LITERATURBLATT FUR GERMANISCHE UND ROMANISCHE PHILOLOGIE.

otto behaghel

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. Karl Bartsch

herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann

Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. u. engl. Philologie

an der Universität Heidelberg.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Fritz Neumann.

Zweiter Jahrgang.

1881.

Heilbronn.

Verlag von Gebr. Henninger.

Druck von G. Otto in Darmstadt.

Register.

(Von **Paul Hintzelmann.**)

I. Verzeichniss der Mitarbeiter des Jahrgangs 1881.

Alton, Dr. Johann, Professor in Prag.
Aymeric, J., Dr., Lector an der Universität in Bonn.
Bahder, Dr. Karl von. Privatdozent an der Univ. in Leipzig.
Baist, Dr. G., in Döckingen (Baiern).
Bartsch, Dr. Karl, Prof. an der Universität in Heidelberg.
Bech, Dr. Fedor, Oberlehrer in Zeitz.
Bechstein, Dr. Reinhold, Prof. an der Univ. in Rostock.
Becker, Dr. R., in Koblenz.
Behaghel, Dr. Otto, Privatdozent an der Universität in Heidelberg.
Böddeker, Dr., in Stettin.
Brandl, Dr. A., Privatdozent an der Universität in Wien.
Branky, Dr., Franz, Prof. in Wien.
Brenner, Dr. Oskar, Privatdozent an der Univ. in München.
Brenning, Dr. Emil, in Bremen.
Breymann, Dr. Herm., Professor an der Univ. in München.
Brugman, Dr. Karl, Privatdozent an der Univ. in Leipzig.
Coelho, F. Adolpho. Professor in Lissabon.
Dahlerup, Dr. V., in Kopenhagen.
Düntzer, Dr. H., Prof. in Köln.
Fischer, Dr. Hermann. in Stuttgart.
Förster, Dr. Paul, in Charlottenburg bei Berlin.
Foth, Dr. Karl, in Ludwigslust i. M.
Fulda, L., in Heidelberg.
Galée, Dr. J., in Utrecht.
Gartner, Dr. Theodor, Professor in Wien.
Gaspary, Dr. Adolf, Prof. an der Universität in Breslau.
Gaster, Dr. Moritz. Prof. in Bucarest.
Holder, Dr. A., Bibliothekar in Karlsruhe.
Jónsson, Finnur, in Kopenhagen.
Kluge, Dr. F., Privatdozent an der Univ. in Strassburg.
Koch, Dr. John, in Berlin.
Koch, Dr. Max, Privatdozent an der Univ. in Marburg.
Kögel, Dr. Rudolf, in Leipzig.
Köhler, Dr. Reinhold, Ober-Bibliothekar in Weimar.
Kölbing, Dr. E., Prof. an der Universität in Breslau.
Körting, Dr. Gustav, Prof. an der Academie in Münster.
Kraeuter, Dr. J. F., in Saargemünd.
Kressner, Dr. Adolf, in Kassel.
Lachmund, Dr. A., in Ludwigslust i. M.
Laistner. Dr. Ludwig, in München.
Lambel, Dr. Hans, Privatdozent an der Univ. in Prag.
Lemcke, Dr. Ludw., Prof. an der Univ. in Giessen.
Liebrecht, Dr. Felix. Prof. an der Univ. in Lüttich (Belgien).
Loeper, Dr. G. von, in Berlin.
Löwe, Dr., in Strehlen.
Mangold, Dr. W., in Berlin.
Mahrenholtz, Dr., in Halle.
Marold, Dr. C., in Königsberg i. Pr.
Martin, Dr. Ernst, Prof. an der Univ. in Strassburg.
Michaelis de Vasconcellos, Carolina, in Porto.
Milchsack, Dr. Gustav. Bibliothekar, in Wolfenbüttel.
Morf, Dr. H., Prof. an der Universität in Bern.
Muncker, Dr. Franz, Privatdozent an der Univ. in München.
Mussafia, Dr. Adolf, Prof. an der Univ. in Wien.
Neumann, Dr. Fritz. Privatdozent an der Univ. in Heidelberg.
Nyrop, Dr. Kr., in Kopenhagen.
Osthoff, Dr. H., Prof. an der Univ. in Heidelberg.
Paul, Dr. Herm., Prof. an der Univ. in Freiburg.
Pietsch, Dr. Paul, Privatdozent an der Univ. in Kiel.
Pröscholdt, Dr. Ludwig, in Homburg v. d. H.
Reinhardstöttner, Dr. Karl von, Dozent an der polytechnischen Hochschule in München.
Scartazzini, Dr. J. A., in Soglio (Graubünden).
Schmidt, Dr. Johann, in Wien.
Scholle, Dr. Franz, Oberlehrer in Berlin.
Schröer, Dr. K. J., Prof. an der polytechn. Hochschule in Wien.
Sievers, Dr. Eduard, Prof. an der Univ. in Jena.
Söderwall, Prof. an der Univ. in Lund.
Sprenger, Dr. R. in Northeim.
Stengel, Dr. Edmund, Prof. an der Univ. in Marburg.
Stiefel, Dr., A. L., in Nürnberg.
Stjernström, Dr. Gustav, in Upsala.
Stimming, Dr. Albert, Prof. an der Univ. in Kiel.
Storm, Dr. Johan, Prof. an der Univ. in Christiania.
Strauch, Dr. Philipp, Privatdozent an der Univ. in Tübingen.
Suchier, Dr. Herm., Prof. an der Univ. in Halle.
Symons, Dr. B., Prof. an der Univ. in Groningen (Holland).
Tobler, Dr. Adolf, Prof. an der Univ. in Berlin.
Tobler, Dr. Ludwig. Prof. an der Univ. in Zürich.
Tomanetz, Dr. Karl, in Znaim.
Ulbrich, Dr. Oscar, in Berlin.
Ulrich, Dr. Jacob, Privatdozent an der Univ. in Zürich.
Vetter, Dr. Ferd., Prof. an der Univ. in Bern.
Vockeradt, Dr. H., Oberlehrer in Münster.
Vollmöller. Dr. Karl, Prof. in Göttingen.
Weinhold, Dr. Karl, Professor an der Univ. in Breslau
Wendt, Dr. G., Gymnasialdirector und Oberschulrath in Karlsruhe.
Wilmanns, Dr. W., Prof. an der Univ. in Bonn.
te Winkel, Jan, Groningen (Holland).
Wissmann. Dr. Theodor, in Wiesbaden.
Witte, Dr. Karl, Geh. Justizrath, Prof. a. d. Univ. in Halle.
Wolff, Dr. J., in Mühlbach.

II. Alphabetisches Verzeichniss der besprochenen Werke.

(Ein * bedeutet, dass das betr. Werk in der Bibliographie kurz besprochen wurde.

III. Sachlich geordnetes Verzeichniss der besprochenen Werke.

A. Allgemeine Literatur- und Culturgeschichte.

B. Sprachwissenschaft und indogermanische Grammatik.

C. Germanische Philologie (excl. Englisch.)

Die einzelnen Sprachen und Literaturen.

Gotisch.

Scandinavisch.

Hochdeutsch.

Niederdeutsch u. Niederländisch.

D. Englische Philologie.

E. Romanische Philologie.

Italienisch.

Ladinisch.

Rumänisch.

Französisch.

IV. Verzeichniss der Zeitschriften u. s. w., deren Inhalt mitgetheilt ist.

V. Verzeichniss der Buchhandlungen, deren Verlags-Werke im Jahrgang 1880 besprochen wurden.

VI. Verzeichniss der in den Personalnachrichten erwähnten Gelehrten.

1. Anstellungen, Berufungen u. s. w.

2. Todesfälle.

VII. Verschiedene Mittheilungen.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

Docenten der germanischen Philologie · Docenten der roman. und engl. Philologie
an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

Nr. 1. **Januar.** **1881.**

Freundesbriefe von Wilhelm und Jacob Grimm. Mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. Alexander Reifferscheid. Mit einem Bildniss in Lichtdruck von Wilhelm und Jacob Grimm. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1878. X, 256 S. 8⁰. M. 4.

Fischartstudien des Freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach mit einer Skizze seiner literarischen Bestrebungen herausgegeben von Dr. Camillus Wendeler. Halle a. S., Max Niemeyer 1879. 333 S. 8⁰. M. 8.

Briefwechsel des Freiherrn K. H. Gr. v. Meusebach mit Jacob und Wilhelm Grimm. Nebst einleitenden Bemerkungen über den Verkehr des Sammlers mit gelehrten Freunden, Anmerkungen und einem Anhang von der Berufung der Gebrüder Grimm nach Berlin. Herausgegeben von Dr. Camillus Wendeler. Mit einem Bildniss in Lichtdruck. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1880. CXXIV. 426 S. 8⁰. M. 11,50.

Ich fasse diese drei Werke in einer Anzeige zusammen, weil Nr. 1 und 3 durch ihre Hauptpersonen zusammen gehören, Nr. 2 aber mit Nr. 3 im Verhältniss gegenseitiger Ergänzung steht.

Seit einer Reihe von Jahren tauchen immer neue Stücke aus dem überreichen Briefwechsel der Brüder Grimm auf, aus denen die gebietende, centrale Stellung dieses Brüderpaares in der Geschichte unserer Wissenschaft durch eine Menge persönlicher Beziehungen stets klarer hervortritt und zugleich ihr wissenschaftliches Treiben in immer deutlichere Beleuchtung gerückt wird; noch abgesehen davon, dass schon der Einblick in die Genesis der literarischen Unternehmungen im höchsten Grade lehrreich und anziehend ist. Die beiden Nrn 1 und 3 gehören zu den wichtigsten Veröffentlichungen dieses Gebietes.

Unter den Verhältnissen warmer Freundschaft, welche die Brüder Grimm mit so vielen gleich empfindenden und strebenden verbanden, war kaum eines inniger als das zu der Familie von Haxthausen, mit welcher beide Brüder, ganz besonders aber Wilhelm, nah befreundet waren. An die Mitglieder dieser trefflichen westfälischen Adelsfamilie sind die in Nr. 1 gesammelten Briefe gerichtet, die meisten von Wilhelm, wenigere von Jacob Grimm. Ich möchte das letztere bedauern, da ich Jacobs Briefe mit ihrer markigen, ruhigen Kraft denen seines Bruders unbedingt vorziehe. Es ist in den letzteren etwas weichlich-träumerisches, kindliches, spielendes, was bei der ersten Lektüre ungemein anzieht, auf die Länge aber monoton wird. Auch bewegen sich Wilhelms Briefe weit exclusiver als die seines Bruders in der Sphäre des persönlich-familiären. Diese Sphäre ist freilich sehr angenehm und einladend. Wir blicken da in die traulichsten, freundlichsten Verhältnisse ruhig-edler und guter Menschen, die im gemeinsamen Cultus einfacher Schönheit verbunden sind; nur dass unmöglich alles persönliche Detail für uns ebenso werthvoll sein kann wie für die Schreiber und Empfänger dieser Briefe. Setze ich hinzu, dass mich diese Briefe — mutatis mutandis — in ihrer ganzen Haltung häufig an die Arndts an Charlotte v. Kathen erinnert haben, so ist zu ihrer Charakterisierung vielleicht einiges, zu ihrem Lobe jedenfalls viel gesagt. Für die Leser des Literaturblattes wird vorzüglich ihr Gehalt an Material für die Geschichte der deutschen Philologie in Betracht kommen. Die Haxthausen waren vor allem durch ihre Vorliebe für Volkslieder und -Märchen für die Brüder Grimm von grossem Werth. So erfahren wir denn auch über die Entstehungsgeschichte der Grimmschen Märchen verschiedenes durch diese Briefe; auch findet u. a. die reizende Erzählung von dem Groschen, den ein Berliner Kind den Brüdern für seinen Unglauben an die Heirath des Schneiders mit der Prinzessin brachte, ihre Bestätigung, wenngleich nicht ganz in der nemlichen Form, wie sie seinerzeit durch die Zeitungen ging. Den hauptsächlichen Werth der Briefe bildet aber ihr reiches biographisches und charakterologisches Material für die Kenntniss zweier so bedeutender und für die verschiedensten Zweige der Wissenschaft und Literatur massgebend gewordener Männer. — Ich darf von den Beigaben des Briefwechsels nicht schweigen. Sie bestehen einmal in einem durch Lichtdruck nach einer Zeichnung von Ludwig Emil Grimm vervielfältigten Porträt Jacobs und Wilhelms vom Jahr 1829, welches interessant zu vergleichen ist mit dem weit späteren, dem ersten Bande des Wörterbuchs beigegebenen Doppelbildniss; sodann aber hauptsächlich in den reichhaltigen Anmerkungen des Herausgebers. Tadeln möchte ich, wie schon andere gethan, dass derselbe die Namen der Haxthausischen Familienglieder fast immer nur durch ihre Anfangsbuchstaben bezeichnet hat. Wozu das, da sie doch leicht genug zu ergänzen sind?

Die eigentliche Wissenschaft wird aus den sub 2 und 3

aufgeführten Büchern mehr Bereicherung erfahren, wenn gleich deren Inhalt manchmal allzu sehr ins Detail geht und vieles nur als Collectaneensammlung Werth haben dürfte. Letzteres möchte besonders von Nr. 2 gelten. Dr. Wendeler hat für seine hoffentlich bald erscheinende Fischart-Ausgabe das überaus reiche Material der Meusebachischen Sammlung in der Berliner Bibliothek benutzt und aus dem Vielen, was ihm der Publikation werth schien, die „Fischartstudien" zusammengesetzt. Meusebach selbst hat ja viele Jahre lang eine Fischart-Ausgabe mit Commentar geplant, welche über seiner hypochondrischen Genauigkeit, vielfachen andern literarischen Liebhabereien und Spielereien nicht zu Stande gekommen ist; reiche Collectaneen dazu hat er aber hinterlassen, und aus diesen nebst eigenen Ergänzungen und Verweisungen hat Wendeler die zweite Hälfte seines Buches zusammengesetzt, nicht ohne kritische Sichtung der vielfach sich widersprechenden und corrigierten Mss. Meusebachs. Es kann hier nicht der Ort sein, Meusebachs Notizen und Wendelers Noten zu kritisieren; eine solche Kritik, die an den Angaben zweier so wohl bewanderter Kenner vielleicht nicht einmal viel zu ändern fände, müsste den Rahmen dieser Blätter nothwendig sprengen. Kein Erforscher Fischarts wird an diesem auf 149 Seiten ausgebreiteten Schatze vorbeigehen dürfen. Unter denjenigen, welche Meusebach bei seinen Fischartstudien behilflich waren, steht Fr. Ad. Ebert in der ersten Linie; Meusebachs Briefe an ihn, die fast ganz von Fischart handeln, füllen S. 99—184 unseres Buches; dieselben sind der in der Dresdener Bibliothek befindlichen Correspondenz Eberts entnommen. Endlich ist dem Buche als Einleitung eine auf eingehenden Quellenstudien beruhende Biographie Meusebachs vorausgeschickt, welche die ersten 96 Seiten einnimmt.

Die „Fischartstudien" waren im Druck fertig, als die Berliner Bibliothek einen grossen Theil von Meusebachs Correspondenz erwarb. Wendeler musste daher aus dem werthvollen Stoffe dieses neu hinzugekommenen Schatzes ein eigenes Buch machen, welches in Nr. 3 vorliegt. Dieser umfängliche Band ist nun, Dank dem Reichthum des Materials wie der äusserst sorgfältig und mit der peinlichsten Mühe ausgearbeiteten Zusätze des Herausgebers, eine wahre Fundgrube für den Freund der deutschen Gelehrtengeschichte. Eine sehr ausführliche Einleitung des Herausgebers gibt zu seiner Biographie Meusebachs urkundliche Nachträge, welche weit ausführlicher sind als diese Biographie selbst und welche den berühmten Bibliophilen im Verkehr und Austausch mit der halben Gelehrtenwelt Deutschlands zeigen. Weit reicher noch ist Meusebachs Briefwechsel mit den Brüdern Grimm, mit welchen ihn vieljährige Freundschaft verband. Ich möchte nicht sagen, dass die Briefe des Freiherrn selbst durchaus eine angenehme Lektüre wären; seine ewig widerholten Witze, seine brummige Hypochondrie und sein Haschen nach geistreicher Originalität ärgern vielleicht eben so oft, als sein ausgedehntes Wissen, seine unermüdliche Bereitwilligkeit zu literarischer Hilfeleistung und seine gewissenhafte Betreibung des gelehrten Studiums erfreuen müssen. Es ist nicht möglich, von dem Inhalt dieses Briefwechsels in der Kürze einen Begriff zu geben; erwähnt sei nur, wie ausgiebig Meusebach mit dem allerreichsten Material von Einzelheiten aus den Schriftstellern der ältern nhd. Zeit zu Jacob Grimms Grammatik beigesteuert hat: eine Jahre lang fortgesetzte Gefälligkeit, welche ihn mehr Zeit gekostet hat, als vielleicht ein eigenes Buch zur Ausarbeitung erfordert hätte. Im übrigen — lese den von Wendeler durch die gehaltvollsten Anmerkungen erläuterten Briefwechsel ein jeder, der in die Geschichte der deutschen Philologie auch nur einigermaassen einzudringen wünscht! Interessant wird es manchem sein, den wunderlichen Freiherrn auch durch die beigegebene Copie eines von Hermann Grimm im Jahr 1845 skizzierten Porträts von Angesicht kennen zu lernen; das Bild scheint in hohem Grade charakteristisch zu sein. — Endlich ist ein auf urkundlichem Studium beruhender Anhang: „Zur Berufung der Brüder Grimm nach Berlin" auch für die politische Geschichte der Jahre 1838—1840 von mannigfachem Interesse.

Stuttgart, 1. August 1880. Hermann Fischer.

Bangert, W., Der Einfluss latein. Quellen auf die got. Bibelübersetzung des Ulfila. Progr. des fürstl. Gymnasiums und der Realsch. zu Rudolstadt. 1880. (Progr. Nr. 603.) 26 S. 4.

Der Verf. gibt eine Sammlung von Stellen aus den Evangelien des Matthaeus und Johannes, dem Römerbriefe und den beiden Korintherbriefen, an denen der Einfluss lateinischer Quellen zu erkennen ist. Er erwähnt dabei des Ref. Preisarbeit vom Jahre 1874, hat aber die Recension desselben über Bernhardt's Ausgabe des Vulfila in Nr. 6 des 7. Jahrg. der Wissenschaftl. Monatsblätter ausser Acht gelassen. Dadurch wird unter Anderem überflüssig, was der Verf. Mt. X, 27 und Jh. VII, 16 als Hinneigung zu lat. Quellen ansieht. Besonders auffällig erscheint in dieser „wissenschaftlichen Abhandlung" der Umstand, dass der Verf. nicht nur den gotischen. sondern auch den griechischen Text einzig aus der Ausgabe von Bernhardt entnimmt. Die Stellensammlung ist ein Collectaneum, das keine Vollständigkeit beansprucht und kritische Sichtung von sich ablehnt. Die gegebenen Citate aus lateinischen Quellen sind im Ganzen wohl richtig. In den Evangelienstellen ist mir nur Folgendes aufgefallen. Mt. XXVII, 16 hat der Brix. auch tunc; Jh. VI, 58 war zum Brix. noch der Veron. mit qui vero etc. hinzuzufügen; Jh. VII, 14 hat auch Palat. medio die f.; Jh. VIII, 25 ist der Verf. Bernhardt in der Angabe der lat. Quellen gefolgt und hat übersehn, dass auch im Rhed., Monac. und in der Interlinearversion des codex Graecus Sangallensis (Δ) die betreffenden Worte wie im Brix. lauten und ebenfalls im Colbert. und Corb.; nur dass hier initium für principium steht, und im Cant., wo initium, quoniam et loquor zu lesen ist; Jh XI, 13 hat die Lesart des Corb. auch Palat. Als glückliche Auffassung ist anzusehn, was der Verf. zu Röm. VII, 2 sagt, indem er die Worte at libandin abin als absoluten Dativ nimmt und dazu die Worte vivente viro aus den lat. Quellen heranzieht. Schliesslich wäre noch auf einige Aeusserlichkeiten aufmerksam zu machen. Den got. Uebersetzer nennt der Verf. in der Abhandlung „Vulfila", während er auf dem Titelblatte des Programms „Ulfila" genannt wird. In dem Citat aus Mt. XXVII, 42 ist der Druckfehler atsteigadan für atsteigadau stehn geblieben.

Königsberg i. Pr., [19. Okt. 1880]. C. Marold.

Háttatal Snorra Sturlusonar hrsg. von Th. Möbius. I (Gedicht). Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses. 1879. 122 S. 8. M. 2,40.

Eine handliche Separatausgabe des Háttatal, wie Prof. Möbius sie in dem vorliegenden Büchlein darbietet, ist namentlich für metrische Zwecke recht willkommen. Das vorliegende erste Heft bringt allein das *Háttatalskvæði*, getrennt von seinem Commentare, der in einem zweiten Hefte eine besondere Bearbeitung erfahren wird. Diese getrennte Behandlung von Gedicht und Commentar motivirt der Hrsg. S. 19: sie wird noch gestützt durch den sehr berechtigten Zweifel, ob Gedicht und Commentar überhaupt von demselben Verfasser herrühren, wogegen schwerwiegende Bedenken geltend gemacht werden können.

Möbius' sorgsame Arbeitsweise, die auch dem scheinbar Geringfügigsten ihre Aufmerksamkeit nicht versagt, hat sich bei der Herausgabe zahlreicher altnordischen Werke bewährt. Auch diese Ausgabe

des Háttatalskvæđi ist musterhaft und völlig erschöpfend. Betrachtet man den Text des Gedichtes, der 16 Seiten einnimmt, so könnte man sich versucht fühlen, gegen die Zuthaten (S. 17—121) den Vorwurf allzu grosser Breite zu erheben. Doch wäre dieser Vorwurf durchaus unberechtigt. Ein skaldisches Kunstwerk wie Snorres Háttatal, in seiner halb didaktischen, halb enkomiastischen Eigenartigkeit abstossend und anziehend zu gleicher Zeit, muss dem heutigen Leser durch möglichst grosse Erleichterungen mundgerecht gemacht werden; wenn er ohne Hilfsmittel zu lesen anfängt, wird auch die zäheste Geduld bei der Enträthselung jener durch die unnatürlichste Wortfügung und die geziertesten Umschreibungen verschnörkelten Gedichte erlahmen.

Der Text, obgleich im Allgemeinen der der Arna-Magn.-Ausgabe, hat gegen die früheren Ausgaben mancherlei Aenderungen erfahren. Sie sind einmal bedingt durch eine freiere und richtigere Auffassung des Handschriftenverhältnisses, indem M. mit Recht gegenüber der einseitigen Bevorzugung von R in AM den Lesarten von W und U grössere Beachtung geschenkt hat. Die Textabweichungen von SE AM sind S. 71 ff. zusammengestellt. Besondere Sorgfalt hat der Hrsg. sodann auf die orthographische und metrische Normalisirung seines Textes verwandt. In letzterer Beziehung hat er die von Sievers für das dróttkvætt gefundenen Gesetze auch auf die übrigen hættir des Háttatal angewandt. Durch den zweiten von Sievers' Beiträgen zur Skaldenmetrik (Beitr. 6, 265 ff.) fanden dann die vom Hrsg. gezogenen Consequenzen ihre volle Bestätigung (vgl. S. 22 Anm.**).

Dem Texte folgen zunächst die nöthigen Bemerkungen über die Ueberlieferung und Bearbeitung des Gedichts (S. 17—25). Ein folgender Abschnitt (S. 25—35) behandelt Snorres skaldische Thätigkeit. Im Anschluss an K. Gislason und G. Storm hält M. die Zeit nach dem Winter 1221/22 und vor dem Sommer 1223 für die wahrscheinliche Abfassungszeit des Háttatal. Diese Bestimmung ist in der That sehr plausibel. Weiter wird über Inhalt (S. 35—42) und Form (S. 43—60) des Gedichts gesprochen: einige Schlussbemerkungen erörtern den Zweck, die Einheit, die Vollständigkeit der Ueberlieferung (S. 63—66). Zu Meinungsverschiedenheiten ist kaum irgendwo Veranlassung: den besonnenen und wohlbegründeten Ausführungen des Hrsg.'s wird man sich allerwärts anschliessen dürfen. Auf S. 59 sind einige Strophenzahlen in Verwirrung gerathen; es ist zu lesen „fornyrđislag (Str. 96), stikka- oder Starkađarlag (Str. 98), bálkarlag (Str. 97)" u. s. w.

Besonders werthvoll sind die erläuternden Zuthaten, welche die praktische Brauchbarkeit des Buches sehr erhöhen, vor Allem die metrischen Schemata (S. 68—70), die prosaische Wortfolge in den Strophen (S. 74—85), eine nach den umschriebenen Gegenständen geordnete Liste der kenningar (S. 86—90), endlich ein sorgfältig gearbeitetes Glossar (S. 91—121).

Groningen, 1. Sept. 1880. B. Symons.

Stejskal, K., Hadamars von Laber Jagd mit Einleitung und erklärendem Commentar. Wien, Hölder. 1880. XLIV, 219 S. gr. 8⁰. M. 6.

„Mit einem erklärenden Commentar"; wir begrüssten das Buch mit Freuden; denn wenige Gedichte des Mittelalters bedürfen so sehr eines Commentars als dieses allegorische Lied des Minnelebens. Schon Pütrich von Reichertshausen wünscht, dass von Laber her Hatmar noch lebe: *nur das ich hiet die glos seins edeln dichtes*; Mone konnte sich nicht zur Herausgabe des Werkes entschliessen, weil er es nicht verstand. Schmeller, der es mit einigen verwandten Gedichten in der Bibliothek des literarischen Vereins (Stuttgart 1850) herausgab, hielt mit demselben Geständniss nicht zurück. Er vermuthete, dass uns nur ein stark überarbeitetes Gedicht vorliege; vielleicht werde der alte Hadamar selbst in der überlieferten Form sein Werk nicht sogleich wieder erkennen. Bei dem losen Zusammenhang des Ganzen sei es dem Belieben jedes Besitzers oder Abschreibers anheim gegeben, an jeder Stelle ein Kunststück eigener Arbeit an- und einzufügen, oder auch Gegebenes bei Seite zu legen. Schmeller wagt es auch gelegentlich ein paar Stellen als interpolirt zu bezeichnen. Die Unklarheit, das Abgerissene, Zusammenhangslose der Darstellung schien auf andere Weise sich nicht erklären zu lassen; die Ueberlieferung selbst, uneins in Bestand und Ordnung der Strophen, sprach für die Vermuthung. Wir hatten gehofft, über diese wichtigsten Fragen der Kritik und Erklärung in der neuen Ausgabe gründliche Belehrung, wenigstens gründliche Erörterung zu finden; St. selbst hatte durch die Ankündigung seiner Ausgabe in der Zs. f. d. A. diese Hoffnung genährt. Aber was er dort (22, 295 Anm.) in Aussicht stellte, ist unerfüllt geblieben. Er ist nicht stillschweigend an der Verwirrung der Ueberlieferung vorübergegangen; er fand, dass durch die Ueberlieferung dem Dichter bare Unmöglichkeiten zugemuthet würden; er nimmt an, dass schon die Quelle aller unserer Hss. sich in sehr defectem Zustande befunden habe (294), dass die Schreiber selbst ziemlich willkürlich mit ihrem Werke umgingen (295 A), dass sie Strophen ausliessen und hinzu dichteten; er zeigt in der Ausgabe selbst (S. XII) an einem anderen lehrreichen Beispiel, wie willkürlich man kompilirte; er setzt an einer Stelle voraus, dass der Besitzer einer Hs. Nachträge auf einzelnen Blättern gesammelt habe, die dann später durch irgend einen Zufall zusammen geworfen und an ungehörigem Platze eingeschaltet wurden (290), er nimmt an, dass die Schreiber aus andern Hss. ihre Vorlagen ergänzten. Aber die Fragen, welche sich aus diesen allgemeinen Wahrnehmungen ergeben, lässt er unerörtert.

Für die Darstellung des Textes beobachtet er das Verfahren, dass er, wo alle Hss. oder doch die meisten in der Strophenordnung übereinstimmen, ihnen folgt (S. XXII), selbst in solchen Fällen, wo man eine Strophe oder Strophenreihe lieber an einem anderen Platze sähe. Wir haben dagegen nichts einzuwenden. Stark überarbeitete Werke auf ihre ursprüngliche Gestalt zurückzuführen, wird nie gelingen; wir billigen die behutsame Kritik, welche

sich bescheidet, solche Dichtungen in der Form zu geben, die ihnen die jüngeren Bearbeiter gaben. Aber eine Kritik, welche glaubt damit fertig zu sein, ist nicht sowohl behutsam als träge. Die Kritik muss eine Geschichte der Ueberlieferung anstreben und darf sich nicht scheuen vor Untersuchungen, deren Resultate sich im Text nicht darstellen lassen. Stejskal sieht in der Uebereinstimmung der Ueberlieferung ein Zeichen der Ursprünglichkeit und Echtheit. Nach dem, was er selbst über das Verfahren der Schreiber urtheilt, scheint uns diese Ansicht zweifelhaft. Aber selbst wenn sie richtig ist, wenn die Verwirrung, die wir wahrnehmen, dem Dichter selbst zur Last fällt, Kritik und Erklärung sind dadurch ihrer Arbeit nicht enthoben. Woher kommt diese Verwirrung? Hat Hadamar selbst sein Werk überarbeitet, etwa wie Hugo von Trimberg seinen Renner bearbeitet hat? wie so viele historische Werke bearbeitet sind? Hatte er vielleicht eine Vorlage, die er durch eigene Erfindungen erweiterte und verdarb? Hat vielleicht Beides stattgefunden? und kam als Drittes die Willkür der Schreiber noch hinzu: Solche Fragen sind nicht einmal aufgeworfen, geschweige mit Ernst verfolgt. St. begnügt sich (S. XIX) mit der Erklärung: „H. ist ein verworrener Kopf, der seine Phantasie nicht zu zähmen versteht, der alle Gedanken, wie sie sein Gehirn durchkreuzen mochten, auch zu Papier bringen zu müssen meint, der ohne festen Plan, ohne feste Disposition hinein ins Blaue arbeitet". — Unsere Einsicht in den Zusammenhang und die Genesis der Dichtung ist also durch die neue Ausgabe nicht gefördert; für Kritik und Erklärung des Einzelnen ist Manches geleistet. Schmeller hatte seiner Ausgabe eine Erlanger Hs. zu Grunde gelegt und deren Text aus den andern Hss. verbessert; eine genaue Rechenschaft über sein Verfahren hat er nicht abgelegt: „Eine Nachweisung der Varianten wird dieser Ausgabe um so billiger erlassen sein, als weitaus den meisten blosses Nichtverstehen oder gedankenlose Willkür zu Grunde liegt". Hier hat St. ergänzend eingegriffen. Schon in der Zs. f. d. A. hatte er, auf Grund der Strophenfolge, eine Classifizirung der Hss. vorgenommen; übereinstimmende Strophenfolge lässt hier wie in den Hss. der Minnesänger auf die gleiche Quelle schliessen. Wir zweifel nicht, dass damit im Ganzen das Richtige getroffen ist. Aber ganz und in allem Einzelnen sicher ist dieser Weg nicht. St.'s eigene Mittheilungen ergeben, dass die Verhältnisse nicht so ganz einfach liegen. Die Strophenfolge sowohl als die Lesarten zeigen, dass Mischungen stattgefunden haben (Zs. f. d. A. 294 A), die Ueberlieferung kreuzt sich. In der Ausgabe S. XVIII sucht St. das so zu erklären, dass die Schreiber wenigstens einzelne Strophen und Zeilen auswendig gewusst und dadurch zu Abweichungen von ihrer Vorlage veranlasst wären. Wahrscheinlich ist mir diese Erklärung nicht; ein sicheres Urtheil lässt sich nur durch gründliche Prüfung des ganzen Apparates gewinnen, sie würde vielleicht weiter in die Geschichte des Textes führen, als die blosse Beachtung der Strophenfolge.

Die letztere hat St., vollständiger und richtiger als es Schmeller gethan hatte, angegeben, den vollständigen kritischen Apparat hat auch er nicht vorgelegt. „A B (C) D a — was bedeuten die Klammern bei C? — wurden Wort für Wort collationirt und auf diese Basis hin die Textrevision vorgenommen, die Lesarten dieser Hss. möglichst gewissenhaft in den Anmerkungen verzeichnet, hier und da bemerkenswerthe Lesarten aus den jüngeren Hss. beigefügt" (S. LXIII). Die Berechtigung zu diesem Verfahren können wir dem Verf. nicht bestreiten, da er die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass aus den andern Hss. kein Gewinn zu erhoffen sei. Ob diese Ueberzeugung selbst aber richtig ist, wissen wir nicht. Auffallend ist, dass an manchen Stellen eine Lesart der Schmellerschen Ausgabe, die der Sinn zu fordern scheint, bei St. nicht erwähnt wird. Liegen da Conjecturen Schmellers vor? oder Lesarten jüngerer Hss., die nach der Ansicht des Verf.'s keinen Glauben verdienen? oder läuft der Unterschied auf einen Druckfehler hinaus? Zuweilen liegt diese Vermuthung nahe, zumal das vorliegende Werk durch sorgfältige Correctur sich nicht auszeichnet. So würden wir *strâze* (198, 7) unbedenklich als Druckfehler für *strâfe* angesehen haben, wenn nicht in dem Commentar durch eine freilich ganz unglaubliche Interpretation *strâze* anerkannt wäre. Schmellers *strâfe* ist ohne Frage richtig; im kritischen Apparat wird die Lesart nicht erwähnt. Ueberhaupt wünschten wir, dass St. der älteren Ausgabe öfter gedacht hätte, sowohl da, wo er ihr folgte, als auch da, wo er von ihr abweicht. Er hat Schmellers Vorarbeiten benutzt (Zs. f. d. A. 268. 285); aber was er in diesen Vorarbeiten gefunden, darüber finden wir keine Erklärung.

Der erklärende Commentar bietet einige dankenswerthe Bemerkungen. Aber im Ganzen ist auch dieser Theil des Buches dürftig; zuweilen mehr nach Art einer Präparation als eines gelehrten Commentars. Nach dem Aufsatz in der Zs. f. d. A. hatten wir bei dem Verf. eine reiche Belesenheit in der jüngeren Literatur vorausgesetzt. Nicht nur gedruckte, sondern auch handschriftliche Schätze wurden dort vorgelegt, um des Laberers Berühmtheit und Einfluss zu zeigen; wir sahen erst später, dass fast alle Stellen, die dort ausgeschrieben sind, schon von Schmeller citirt waren. Auch der Commentar verräth keine Belesenheit; nur sehr Weniges enthält er, was dazu dienen kann, Hadamars Verhältniss zur übrigen Literatur, selbst der nächst verwandten, ins rechte Licht zu stellen. Hingegen dürfen wir dankbar anerkennen, dass der Verf. eine ziemlich reiche Literatur über das Jagdwesen citirt, und daraus Manches hervorhebt, was zum Verständniss des Gedichtes nöthig ist und den wenigsten Lesern bekannt sein dürfte. Freilich die Zahl der Stellen, die noch der Erklärung bedürfen, ist weit grösser als die, welche eine solche gefunden haben, und in nicht seltenen Fällen wird eine Erklärung geboten, welche die Rücksicht auf Sinn und Zusammenhang oder auf die Sprache als unzulässig erscheinen lässt. Wenn der Verf. Alles verstanden hat, worüber er mit Stillschweigen hingeht, so bedauern wir seine Schweigsamkeit; für uns ist kaum eine Seite in dem Buche, die uns nicht in dieser oder jener Weise Anstoss gäbe. — Besonders ist der Verf. darauf bedacht gewesen, die Wörter,

welche in dem Mhd. Wb. fehlen; etwa 70 sagt er S. XXXVI; doch darf zu diesen nicht *unhelfliche* gezählt werden. „*unhilfliche* so dass nicht zu helfen ist Had. 263" Lexer 2, 1897 mit richtigerer Erklärung als sie der Verf. gibt. Zum bei weitem grössten Theil sind diese fehlenden Wörter substantivisch gebrauchte Infinitive. Ist hier romanischer Einfluss anzunehmen?

Die Einleitung erörtert zunächst die Punkte, die der Verf. schon in der Zs. f. d. A. behandelt hatte, die handschriftliche Ueberlieferung und besonders eingehend die persönlichen Verhältnisse Hademars; neu hinzugekommen sind ein Abschnitt über Strophe und Versbau, sowie Bemerkungen über Sprache und Stil. — Im Ganzen enthält das Buch des Brauchbaren zu viel, um es unberücksichtigt lassen zu dürfen, zu wenig, um damit zufrieden sein zu können. Selbst Schmellers Ausgabe ist dadurch nicht überflüssig gemacht.

Bonn, [12. Juni] 1880. W. Wilmanns.

Die deutschen Dichtungen von Salomon und Markolf hrsg. von Friedrich Vogt. I. Band. Salman und Morolf. Halle, Niemeyer. 1880. CLX, 216 S. 8⁰. M. 10.

Für das Spielmannsgedicht von Salman und Morolf war man bisher auf den ganz methodelos zurecht gemachten Abdruck in von der Hagens und Büschings Deutschen Gedichten des Mittelalters angewiesen. Mit einer kritischen Bearbeitung war Haupt beschäftigt, ist aber damit nicht zu Ende gekommen, vermuthlich wegen der Schwierigkeiten, auf die er bei seiner Absicht das Original herzustellen stossen musste. Jetzt endlich wird uns eine Ausgabe geboten, die, wie nach den bisherigen Arbeiten des Herausgebers nicht anders zu erwarten war, Alles leistet, was bei dem Zustande der Ueberlieferung zu leisten war. Vogt nimmt zwar mit Lachmann und Haupt an, dass das Gedicht noch im 12. Jh. entstanden sei, und zwar im letzten Decennium desselben, aber er hat von vornherein darauf verzichtet den ursprünglichen Text herzustellen, und will nur die spätere Ueberarbeitung geben, wie sie bereits allen drei auf uns gekommenen Ueberlieferungen zu Grunde liegt. Nur unter dem Texte und durch Einklammerungen innerhalb des Textes sind einige weitere Reconstructionsversuche gemacht, auch eine Anzahl solcher Versuche von Haupt aus dessen hinterlassenem Manuscripte mitgetheilt. Diese Enthaltsamkeit ist sehr zu loben. Es wäre sonst der subjectiven Willkür Thür und Thor geöffnet. Ref. muss sich um so mehr damit einverstanden erklären, als ihm die Existenz eines Originales aus dem 12. Jh. ebenso wie bei dem verwandten Gedichte von Orendel höchst problematisch scheint. So lange keine besseren Beweise vom Gegentheil beigebracht sind als bisher, dürfte es doch wohl gerathener sein, den Morolf wie den Orendel einfach als Werke des 14. Jh.'s zu betrachten. Die Textherstellung bietet grosse Schwierigkeiten, und Niemand kann sich herausnehmen, unter den verschiedenen Ueberlieferungen überall mit Sicherheit das Echte auszuwählen. Der Hrsg. ist mit grosser Sorgfalt und guter Einsicht verfahren. Nur scheint mir, dass er sich mehrfach von der Rücksicht auf das angenommene ältere Original zu sehr hat beeinflussen lassen. Dass in der nächsten Grundlage der erhaltenen Recensionen das Versmass bereits verwildert war, ist unzweifelhaft. Dies gesteht auch Vogt durchaus zu. Er pflegt aber doch diejenigen Lesarten zu bevorzugen, die sich besser in das regelmässige Schema einfügen. Dies Verfahren ist kaum überall gerechtfertigt, am wenigsten, wenn dem doch einmal nicht durchzuführenden Schema zu Liebe die methodischen Grundsätze vernachlässigt werden, die sich aus dem Verhältniss der Hss. zu einander ergeben und auch im übrigen befolgt werden. Da z. B. S und d aus der gleichen Quelle geflossen sind, so ergibt sich daraus, dass d gegenüber der Uebereinstimmung von S und E kein Gewicht hat. Nichtsdestoweniger ist mitunter die Lesart von d bevorzugt. Vgl. z. B. 27, 1 *bitz einer daz wort ie vollesprach* (*vollen gesprach* SE); 104, 3 *ez wart nie keiner slachte man* (*wart geborn nie slachte* S, *wart nye geborn eyn* E, danach wohl *wart geborn nie keiner s. m.* zu setzen); 129, 1. 2 '*Ez ist schande*' *sprach Môrolf der degen*, '*daz man eins fursten hant sol sehen* (*Da sprach morolff der tegen Esz ist schande das man eins fursten hant sol sehen* SE); 133, 3 *er gôz ir heiz golt durch ir hant* (*ir snewissen hant* SE), vgl. 227, 5 *slûg dar ane mit wizer hant* (*mit ir sne wissen hant* ES). Oefters sind auch Conjecturen der Regelung des Versmasses zu Liebe gemacht, z. B. 189, 4 *wunderbalde*, wo S und E (d fehlt) *wunderlichen balde* haben. 217, 3 wird die Richtigkeit der Lesart von Sd, mit welcher E dem Sinne nach übereinkommt, gegenüber Vogts Conjectur durch 219, 1 bestätigt. Im Ganzen muss man aber doch die Enthaltsamkeit des Herausgebers gegenüber dem gewöhnlich beliebten Verfahren loben.

Aus der Einleitung ist vor Allem die eingehende Untersuchung über die Entwickelung der Sage hervorzuheben. Vogt sieht die erste Grundlage in den talmudischen Ueberlieferungen von dem Verhältnisse Salomos zu dem Dämonenkönig Aschmedai. Diese haben nach ihm zunächst in Griechenland eine wesentliche Umgestaltung erfahren und sind dann von dort einerseits nach Russland gelangt, wo dem Aschmedai Kitovras (entstellt aus κένταυρος) entspricht, anderseits durch Vermittlung lateinischer Quellen nach Deutschland, wo sie in doppelter Gestalt vorliegen, einer einfacheren im Anhang des Spruchgedichts von Salomo und Markolf, und einer complicirteren, durch Wiederholung der Motive und Entlehnung aus andern Sagen bereicherten in dem Spielmannsgedicht. Die Ausführungen Vogts sind durchgehends ansprechend, wenn auch zur Durchführung eines stricten Beweises vielfach die Zwischenglieder mangeln. Im letzten Cap. der Einleitung ist die Kunstweise des Gedichts vortrefflich charakterisirt mit reichlicher Berücksichtigung der verwandten Dichtungen. Diese Charakteristik wird durch die Anmerkungen noch ergänzt, die eine Fülle von Parallelstellen neben kritischen und erklärenden Noten bringen. Diese Parallelstellen zeigen unser Gedicht in nächster Verwandtschaft mit Werken, die gleichfalls erst in Ueberlieferungen des 14. oder 15. Jh.'s vorliegen und deren Original man gewöhn-

lich in das 13. Jh. setzt, aber nicht immer auf ausreichende Gründe hin. Verwandschaft mit den Gedichten des 12. Jh.'s besteht nur in solchen Eigenthümlichkeiten, die Jahrhunderte lang gleichmässig durch die volksmässige Dichtung hindurchgehen. Aus dem Stile lässt sich die gangbare Hypothese über das Alter des Gedichtes am allerwenigsten rechtfertigen.

Freiburg i. B., [18. Oct. 1880]. H. Paul.

Jugendbriefe Goethes, ausgewählt und erläutert von Dr. Wilhelm Fielitz. Berlin, Weidmann. 1880. XII, 307 S. 8⁰. M. 3,60.

Eine populäre Ausgabe von Goethes Jugendbriefen, die uns durch den zwischen die einzelnen Nummern sporadisch eingereihten Commentar die fortlaufende Entwickelung des Meisters vom zarten Anfange bis zur olympischen Höhe der Iphigenie auch in ihren verborgenen Triebfedern erkennen lässt und einem weiteren Leserkreise zugänglich und verständlich macht, ist ein Geschenk, für das wir dem Geber zu aufrichtigem Danke verpflichtet sind, zumal er mit feinem Takte es verstanden hat, durch das richtige Mass seiner Zuthat die Geniessbarkeit des ursprünglichen Stoffes zu erhöhen und eine Ermüdung des Lesers nicht aufkommen zu lassen. Der Commentar verknüpft leicht und bequem die Briefe unter einander, erhebt sich öfter über das Niveau des Alltäglichen zu wirklicher Bedeutung (vgl. p. 18 f., 35, 70 f., 162, 213, 292); und wie im leichten Nachen gleitet der Leser von Insel zu Insel, um immer neue, köstlichere Blumen zu pflücken. Dass zu diesen köstlichsten Blumen auch noch die Briefe an Kraft gerechnet sind, Briefe, die wie keine andern, uns den zur vollen Männlichkeit gereiften Jüngling vor Augen stellen, wird aller Verständigen Beifall finden. So mag das Buch getrost in die Welt hinein wandern: es wird seines Erfolges sicher sein. Vor Allem wünschen wir ihm einen Ehrenplatz in unseren Prima-Bibliotheken. Denn auch wir bekennen, 'dass wir, wenn es sein müsste, eine ganze Reihe von Erzeugnissen des Goetheschen Geistes aus seinen gesammelten Werken preisgeben würden, um seine Briefe, vor Allen die seiner jungen Jahre zu retten'; und 'wenn man von einer Lektüre mit Sicherheit voraussagen darf, dass sie veredelnd und erhebend auf junge Gemüther wirken werde, so ist es diese'. Neben dieser Anerkennung liegt dem Ref. die Pflicht ob, die von ihm bemerkten Mängel zu notiren. Da das Buch auch für Schüler bestimmt ist, hätten die Briefe an Ysenburg von Buri wegbleiben können. p. 47 Z. 10 hätte zu der seltenen Construction von 'freien' die Parallelstelle aus Schillers 'Bürgschaft' angeführt werden können. p. 183 f. lesen wir: 'nagt nicht an mir, nagt mich nicht'; p. 257: 'da war ich elend, genagt etc.'; p. 300 wird Kraft ein Nagwurm genannt; wäre hierbei die Erinnerung an das Horazische 'absentem rodere amicum' oder 'quem rodunt omnes', das Goethe wohl vorgeschwebt hat, überflüssig gewesen? Für einen Primaner sicher nicht. Auch die Anmerkung p. 283 über Chodowiecki hätte ein wenig grössere Ausdehnung haben können. Mit den Conjecturen, die im Vorworte angeführt werden, wird man sich einverstanden erklären können, nicht so mit der auf p. 154. Ref. ist der Ansicht, dass 'eine Ursache' ganz richtig ist. Man vergl. den Commentar p. 167 und den Brief Nr. 135. Wenn aber einmal das Feld für Conjecturen geöffnet ist, so mag auch noch 'recht' für 'nicht' p. 164 Z. 18 mit in die Bahn laufen, ebenso 'allen' für 'alles' p. 173 Z. 4. Statt 'im Baumgarten' wäre p. 273 Z. 3 unter Berücksichtigung von p. 250 die Schreibung 'Imbaumgarten' am Platze gewesen. Schwerere Bedenken erheben sich bei der Aenderung veralteter Ausdrücke. Entweder modernisirt man das ganze Werk oder man lässt Alles beim Alten. Ich würde mich für das Letztere entscheiden. Der Geist der Zeit, des Mannes Entwickelungsstufe zeigt sich auch in diesen Dingen, die durchaus als ein Theil von des Mannes schriftlich fixirten Charakter zu betrachten sind. Ob ferner wirklich 'Ahndung', 'jetzo', 'für' st. 'vor', 'denen' als Artikel, 'ohngefähr', lauter richtige Formen, auszumerzen, dagegen Unformen, wie 'französch' p. 35, 45, 'Fräulen' p. 56 als unbewusste Nachlässigkeiten des Schreibers zu ertragen sind, ist doch sehr in Frage zu ziehen. 'Kömmt' und 'kommt' lesen wir p. 57 neben einander; 'wirklich' p. 38 Z. 6, 'würklich' p. 54 a. E., 152 Z. 4. — Auch die Modernisirung der Orthographie wagt Ref. nicht zu billigen. Auch diese scheinbare Aeusserlichkeit, die veraltete Orthographie, scheint doch zu sehr zum Wesen der Sache zu gehören, als dass man sie entbehren möchte. Es kommt dazu, dass der Hrsg. mit seinen Massnahmen wenig Glück gehabt hat. Es sind als Hauptsachen 3 Punkte herauszuheben: 1. Die Ersetzung des Pronomens 'es' durch das enklitisch behandelte 's'. An vielen Stellen finden wir den zu verlangenden Apostroph, an den meisten aber nicht. 2. Die Streichung des stummen 'e' am Ende, besonders in der Verbalflexion, welche meist vor anlautendem Vokale, aber auch vor anlautendem Consonanten stattfindet, hätte bei modernisirter Orthographie durch Apostroph angezeigt werden müssen. 3. Mit dem Wechsel von grossen und kleinen Anfangsbuchstaben im Pron. 2. P. S. ist der Hrsg. gewiss den Spuren Goethes gefolgt. Er hat Recht daran gethan. Aber einer Erwähnung in der Vorrede wäre dies Verfahren werth gewesen. — Ueber eine Reihe anderer Fehler, die eine inconsequente Anwendung der jetzigen Regeln verrathen, will Ref. nicht rechten. Wahrscheinlich hätte er sich mit dem Fehlerverzeichnisse an den Setzer zu wenden. Ueberhaupt hätte Ref. die Orthographiefrage gern auf sich beruhen lassen, wenn der Hrsg. nicht selbst eine Revision seiner Modernisirung auf p. V herausgefordert hätte.

Dergleichen Inconvenienzen werden den Werth des Buches nicht beeinträchtigen.

Strehlen, October 1880. Loewe.

Schuldes, J., Nordböhmische Volkssagen. Tetschen a. d. Elbe, Selbstverlag. 1879. 90 S. S.

Nebst der Vorgeschichte des Tetschnerlandes enthält dieses Büchlein 13 Sagen von dem Quaderberge, einem Gebirgsstocke dieser Gegend. Für

Mythologen merke ich an: Der Schneider im verwunschenen Schlosse erinnert an Gylfi, der starke am Försterbrunnen von tückischen Schweden getödtete Jäger an Siegfried, König Wenzel an Wotan und die Buschkäthe an Bertha und an die Buschgrossmutter (Simrock Myth. p. 460). Für die Sittenkunde ist das in Tetschen noch jetzt übliche Osterreiten von Belang: Am Ostermorgen ziehen Landleute bald nach Mitternacht mit Fähnchen und auf geschmückten Rossen nach Heidenstein, einem unbedeutenden Dorfe. Nachdem in lautem Gebete vor einem mit farbigen Lichtern umgebenen steinernen Heiligenbilde die Morgendämmerung abgewartet ist, setzt sich die Schar der Osterreiter gegen Tetschen in Bewegung und biegt in der festlich geschmückten Stadt auf dem Marktplatze ein. Voran auf einem milchweissen Rosse reitet ein Mann, der das Holzstandbild Christi vor sich im Sattel hat, ihm zunächst folgen zwei andere Schimmelreiter, denen sich die übrigen Osterreiter mit wimpelnden Fähnchen in der Rechten anschliessen. Zuerst geht es rings um die Marktkapelle und dann unter Musik und Gebet durch mehrere Strassen der Stadt. Vor der Kirche hält der Zug an, wartet die Morgenandacht ab und zerstreut sich dann.

Schade, dass der Verf. sein Büchlein mit Sitten, Sagen und Gebräuchen der Tetschnergegend nicht reichlicher ausgestattet hat!

Wien, [6. April] 1880. Franz Branky.

Grein, C. W. M., Kurzgefasste Angelsächsische Grammatik. Kassel, Wigand. 1880. IV, 92 S. 8⁰. M. 2.

Das vorliegende Buch ist von Prof. Wülcker in Leipzig aus Greins Nachlass nach einem im Jahre 1874 ausgearbeiteten Collegienhefte herausgegeben. Es enthält zunächst einleitungsweise eine Uebersicht über die ältesten geschichtlichen und sprachlichen Verhältnisse Gross-Britanniens (p. 1—7), dann folgt ein Abriss der Altangelsächsischen und Altnordhumbrischen Literatur (p. 8—22); der übrige Theil des Buches umfasst die Grammatik.

Grein selbst scheint einen Wunsch bezüglich der Veröffentlichung dieses Heftes nicht geäussert zu haben: es würde das sonst wohl ausdrücklich im Vorworte erwähnt sein. Die Publication von nachgelassenen Collegienheften hat, besonders wenn deren Anfertigung eine ganze Reihe von Jahren zurückdatirt, unter allen Verhältnissen etwas Missliches. Berechtigt kann dieselbe meist nur dann erscheinen, wenn eine durchaus originelle Behandlung des Stoffes, eine Fülle neuer Gedanken und Auffassungen, dem Inhalte des Heftes einen ganz selbständigen Werth verleiht, gegen den die Mängel, vor Allem die Nichtberücksichtigung der seitherigen einschlägigen Forschungen, ganz zurück treten. Eine solche Leistung ist das dem Büchlein zu Grunde gelegte Heft Greins nun jedenfalls nicht, so instructiv dasselbe auch s. Z. für die Zuhörer gewesen sein mag. Es war also die Sache des Herausgebers, als Sachverständigen, zu entscheiden, ob dasselbe zur Erreichung des Zweckes, in das Studium des Ags. einzuleiten, noch jetzt geeignet sei, und ihm fällt somit die Verantwortung für die Publication zu. Wülcker bemerkt darüber selbst p. IV: „Das Einzige, worüber man mit mir rechten kann, ist, dass ich diese Blätter zum Druck beförderte. Doch gegen einen Vorwurf in dieser Richtung schützt mich des Verfassers Name. War irgend Jemand in Deutschland auf Grund seiner Studien berechtigt, eine angelsächsische Grammatik zu schreiben, so war es Grein, der Begründer des Studiums des Angelsächsischen in Deutschland!" Gewiss! und es ist sehr zu bedauern, dass er nicht dazu gekommen ist, eine solche abzufassen, denn — dessen bin ich sicher — er würde im Jahre 1880 etwas ungleich Vollendeteres und Besseres in die Welt hinausgeschickt haben, als das vorliegende Heft, und Greins Name genügt nicht, die Veröffentlichung einer für den Druck weder geeigneten noch bestimmten Arbeit zu rechtfertigen.

Ich will im Folgenden kurz begründen, warum ich mich diesem Buche gegenüber so ablehnend verhalte. Es erscheint mir erstens sehr bedenklich, in einem Buche, zu dem gewiss vor allem Anfänger greifen werden, veraltete, längst widerlegte Ansichten zu bieten. Der Student hat so viel Richtiges zu lernen, dass man es ihm wahrhaftig nicht zumuthen darf, sich Falsches einzuprägen, nur um sich später sagen zu lassen, dass sich die Dinge gerade umgekehrt verhalten. Ich rechne hierher namentlich die Auseinandersetzung über die Schwächung von *a* nach *i* zu (p. 25—27 und p. 51 bei den Verben); noch immer ist hier das *i* in ags. *gifan* älter als das *e* in ahd. *geban*, noch immer ist *eo* Brechung von *i* etc. Je wichtiger die richtige Auffassung über diese Dinge für das Verständniss der ganzen ags. Vokalverhältnisse ist, um so mehr hat z. B. Ref. es s. Z. für seine Pflicht gehalten, für die 2. Aufl. der Fiedlerschen Grammatik gerade diese Abschnitte neu auszuarbeiten. Im vorliegenden Buche findet sich nicht einmal eine darauf bezügliche warnende Anmerkung. Noch immer ist ferner hier *h* eine Gatturalaspirata (p. 37), noch immer der Vokal der Reduplicationssilbe zur Zeit des Ulfila der Diphthong *ái* (p. 47), noch immer entwickeln die Verba mit dem Wurzelvokal *â* (got. *ê*) zum Theil neben der Reduplication eine Art Ablaut (das.) etc.

Grein würde ferner in einer zum Druck bestimmten ags. Grammatik, ebenso wie in neuerer Zeit Körner in seiner „Einleitung", möglichste Vollständigkeit aller — wenigstens in der von ihm selbst durchgearbeiteten poetischen Literatur — nachweisbaren Formen angestrebt haben, wozu ihm ja sein eignes treffliches Glossar die besten Vorarbeiten bot; hier ist davon nicht entfernt die Rede; es fehlen wichtige Formen, wie gen. plur. *sunena* (p. 77), viele der seltneren Formen, die Körner beigebracht hat, und fast Alles, was Ref. Engl. Stud. II, 230 f. dazu nachgetragen hat. Ebenso wenig ist auf die grammatischen Bemerkungen in Sweet's Ausgabe von Alfred's Uebertragung der Cura pastoralis (London 1871) irgend welche Rücksicht genommen.

Erörterungen über die Entstehung einzelner Formen haben in einem solchen Buche nur dann

Werth, wenn neben der vom Verf. geäusserten Ansicht sich wenigstens Literaturnachweise über die Ansichten Anderer beigefügt finden; ich meine namentlich die schwierige Erklärung der Präterita der reduplicirenden Verba (p. 47 f.), wo doch die Grein'sche Auseinandersetzung selbst für den Anfänger nicht entfernt genügen kann.

Man muss nach alledem ernstlich Bedenken tragen, diese „Kurzgefasste angelsächs. Grammatik" Anfängern zur Benutzung zu empfehlen.

Breslau, Febr. 1880. E. Kölbing.

Dowden, Edward. Shakspere. Sein Entwicklungsgang in seinen Werken. Mit Bewilligung des Verfassers übersetzt von Wilhelm Wagner. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1879. XI, 327 S. gr. 8⁰. M. 7.50.

Das treffliche Werk Dowden's über Skakespeare hatte sich bereits vor dem Erscheinen der obigen Uebersetzung einen beträchtlichen Leserkreis unter den deutschen Shakespeare-Forschern erworben. Bedenkt man nun, dass ein solches Werk über den Kreis dieser Forscher hinaus nur auf eine geringe Anzahl von Lesern zu rechnen hat, und dass jeder, der sich ernstlich mit Shakespeare beschäftigt, es vorziehen wird, das Werk im Original zu lesen, statt nach einer Uebersetzung zu greifen, so könnte es für den ersten Augenblick den Anschein gewinnen, als habe das Erscheinen einer Uebersetzung keinem wirklichen Bedürfnisse entsprochen. Ja, man wird nicht fehl gehen, wenn man annimmt, die Uebersetzung würde einer ziemlich kühlen Aufnahme begegnet sein, wenn sie nicht den Namen des leider allzu früh verstorbenen trefflichen W. Wagner an der Stirne trüge. Es unterliegt indess keinem Zweifel, dass die gesammte Kritik diese Uebersetzung mit Wärme aufnehmen und als eine werthvolle Bereicherung der deutschen Shakespeare-Literatur betrachten wird.

Ueber ein Werk, dessen Bedeutung und hohen Werth jegliche Kritik sofort nach seinem Erscheinen anerkannt hat, heute noch Worte des Lobes und der Empfehlung zu äussern, hiesse Eulen nach Athen tragen. Unsere Besprechung hat sich nur an die vorliegende Uebersetzung zu halten. Und auch mit dieser kann sie sich kurz fassen: sie spricht am besten für sich selbst. — Einen Dowden zu übersetzen, bietet der Schwierigkeiten manche dar: „Dowden schreibt kein Macaulay'sches Englisch: keine schön gedrehten, mehr durch den Wortstrom als durch die Wucht des Gedankens imponirenden Sätze. Alles ist bei ihm individuell, originell ausgedrückt. Oft ist sein Englisch der Art, dass man es bei einem Fremden, wenn er Englisch zu schreiben sich unterfinge, als unenglisch bezeichnen würde. Dabei besitzt aber dieser Stil einen ganz besonderen Reiz, weil er eben so durchaus eigenartig ist." W. hat es verstanden, alle diese Schwierigkeiten zu überwinden und eine Uebersetzung herzustellen, die in ihrer Vollkommenheit den Leser fast durchweg wie ein originelles Werk anmuthet.

Einiger Versehen, die sich wahrscheinlich in Folge davon, dass W. seine Uebersetzung diktirte, eingeschlichen haben, muss die Kritik Erwähnung thun. So lesen wir auf p. 5: „..... den einen und den andern dieser beiden zu einem gemeinschaftlichen Resultanten führenden Faktoren"; ferner auf p. 48 den Satz: „Man suche die Wirklichkeiten der menschlichen Natur und des menschlichen Lebens zu fassen, will uns Shakspere hier sagen, und man gründe auf diese Wirklichkeiten und nicht auf Nebel oder blosse Luft unsere Pläne für individuellen und socialen Fortschritt." Ein störender Fehler befindet sich auf p. 203. Nachdem schon p. 200 der Charakter des Edmund in King Lear ausführlich gezeichnet worden ist, heisst es plötzlich p. 203 (Z. 17 v. o.): „Andrerseits gelangt Edmund, der Vertheidiger des Rechts, der stets dem Bösen energisch gegenübertritt und die Sache des Guten fördert etc."; das Original liest richtig (p. 270): *Edgar, on the contrary, the champion of right,* etc. In dem Satze (p. 8): *Together with the world and the flesh they accepted the devil, as in the legend Faustus does, and as Boccaccio did in fact* setzt W. statt der letzten Worte „und wie es so Mancher in That und Wahrheit that". Der Grund dieser Aenderung ist nicht recht abzusehen. Die Eigenart des Buches scheint gerade hier eine wörtliche Uebersetzung zu erheischen. Mit ebenso wenig Berechtigung ändert W. den Satz (Dowd. p. 31 f.) *While others, Greene, and Nash, and Marlowe, had squandered* u. s. w., indem er (p. 24) an Stelle von *Nash* den Namen *Peele* setzt. — Von typographischen Versehen sind dem Ref. die folgenden aufgefallen: p. 12 Z. 4 v. o. „der göttlicher Seite"; p. 50, Z. 4 v. u. „Halpen" statt „Halpin"; p. 76, Z. 7 v. o. „die vollkommene Liebe Julia und ihres Romeo"; p. 81 (Anm.) „Jamieson" st. „Jameson"; p. 118 Anm., Z. 3 v. u. ist die Hälfte des Wortes „vernachlässigt" ausgesprungen; p. 174 „Loaylität" statt „Loyalität".

Homburg v. d. H, Sept. 1880.

L. Proescholdt.

Nouveau Recueil de Farces françaises des XV[e] et XVI[e] siècles, publié d'après un volume unique appartenant à la bibliothèque royale de Copenhague, par Emile Picot et Christophe Nyrop. Paris, Morgand & Fatout 1880. LXXX, 244 S. 12⁰.

Picot, der an einem Répertoire bibliographique et critique du théâtre français avant la Renaissance arbeitet, hat es unternommen, unbekannte Stücke und wichtige Documente, die er entdeckt hat, neben seinem Hauptwerke, welches Texte nicht enthalten soll, in einer Collection de documents pour servir à l'histoire de l'ancien théâtre français zu veröffentlichen. Seine Notice sur Jehan Chaponneau, docteur de l'Église réformée, metteur en scène du Mystère des Actes des Apostres, joué à Bourges, en 1536, bildet das erste Heft dieser Sammlung; der Nouveau Recueil de Farces, der uns jetzt vorliegt, das zweite. Wir erhalten in diesem letzteren den Abdruck eines kleinen im Jahre 1619 zu Lyon gedruckten Octavbändchens von 173 Seiten, welches Nyrop in der königlichen Bibliothek zu Copenhagen aufgefunden

hat. Obgleich von den neun Gedichten, die es enthält, vier, la Farce du Cuvier, le Monologue du Franc Archier de Baignollet, der Dialogue nouveau, fort joyeux von Cl. Marot und Maistre Hambrelin in neuerer Zeit mehrfach veröffentlicht worden sind, und eines, die Farce moralisée à quatre personnages, c'est assavoir: deux hommes et leur deux femmes, dont l'une a malle teste et l'autre est tendre du cul, in einem Drucke aus dem 16. Jh. vorhanden ist, so haben die Herausgeber dennoch geglaubt, diese schon bekannte, der Zahl und dem Umfange der Stücke nach grössere Hälfte nicht von der Wiedergabe ausschliessen zu dürfen, weil sie beachtenswerthe Varianten in ihrem Funde entdeckten und weil sie die Gelegenheit benutzen wollten, einen kritischen Text dieser Stücke zu liefern. Die übrigen vier Gedichte, nämlich die Farce nouvelle de deux jeunes femmes qui coiférent leurs maris par le conseil de maistre Antitus, die Farce joyeuse et recreative à deux personnages, c'est à sçavoir: le pelerin, la pelerine, accompagnée de deux petis enfans, die Présentation des Joyaux und der Sermon contenant le menage et la charge de mariage, sind uns erst durch die Copenhagener Sammlung bekannt geworden.

Vor dem Texte sind die Einleitungen zu allen neun Gedichten zusammengestellt; in ihnen ist Alles vereinigt, was über die Entstehung der letzteren erforscht werden konnte und was zum Verständniss ihres Inhaltes zu wissen nothwendig ist; manche neue Thatsache wird hier für die Literaturgeschichte gewonnen, und manche irrige Annahme, die bisher verbreitet war, findet hier ihre Berichtigung. Eine vollständige Bibliographie gewährt einen Ueberblick über das Material, welches bei der Herstellung des Textes den Herausgebern vorgelegen hat und welches nur bei dem Marot'schen Stücke mit Recht eine Beschränkung erfahren hat, insofern als nur die bei Lebzeiten des Dichters erschienenen Ausgaben benutzt worden sind. Es folgt dann der Text, der durchweg mit lobenswerther Sorgfalt behandelt ist. Fussnoten enthalten die Varianten und die Erklärung der Eigennamen, während die sprachlichen Bemerkungen meist in das Glossar verwiesen sind. Trotz der sorgfältigen Bearbeitung des Textes und trotz der zahlreichen Notizen, von denen er begleitet ist, bleiben jedoch nicht wenige unklare und unverständliche Stellen, für deren Erläuterung vielleicht hie und da etwas mehr hätte geschehen können. Wir wollen einige dieser Stellen herausheben und einige Vorschläge zu Textverbesserungen hinzufügen.

In der Farce du Cuvier ist v. 73 *Or escripvez qu'on le puisse lire* durch Streichung des *le* berichtigt, während es vielleicht rathsamer war, da man das Pronomen ungern vermisst, *puisse* in *puist* zu ändern, eine Form, die noch bei Villon, Pet. Test. 13 (*s'il ne la rend, qu'on le puist pendre*) zu finden ist. — Was soll es bedeuten, dass in v. 146 der Ehemann, „gekleidet wie ein Sperber", bei der Wäsche helfen soll? Schon der alte Bearbeiter des Stückes nahm Anstoss an dem Ausdruck und änderte ihn willkürlich in *je vois devenir espervier*. Das zunächst liegende *habile* statt *habillé*, behend wie ein Sperber, ist wohl das Natürlichste.

Im Franc Archier de Baignollet haben sämmtliche Herausgeber des 18. und 19. Jh.'s mit seltener Einmüthigkeit in v. 96 den Indicativ *doibt* mit Negation hergestellt aus dem Conjunctiv *doybve* oder *doye* ohne Negation, welchen mit gleicher Einstimmigkeit alle Ausgaben des 16. Jh.'s und das Copenhagener Exemplar aufweisen. Schon diese Uebereinstimmung muss es fraglich machen, ob die alte Lesart so ganz sinnlos und ohne weiteres zu verwerfen ist. Die Stelle, welche allerdings durch sie ein ganz anderes Aussehn gewinnt und eine ganz andere Betonung verlangt, lautet ursprünglich: *nous apaisames Nos courages et reculames . . . Que dy-je, nompas reculer Chose dont on doybve parler, — Ung rien, jusqu'au* (besser als *jusques au*) *Lyon d'Angiers,* und bedeutet: wir beruhigten uns und wichen — keine irgend nennenswerthe Strecke, sondern nur eine Kleinigkeit, bis zum Löwen von Angiers. Es scheint fast, als ob so der Zusammenhang enger und richtiger wäre als in der neueren Lesart, welche *Chose dont on ne doibt parler* als parenthetischen Zwischensatz annimmt und so *ung rien* mit dem *nompas reculer* in Widerspruch setzt, da *reculames* doch immer noch zu *ung rien* das Prädicat bleibt. — Auf S. 57 fehlt in der dritten Zeile der Anmerkungen vor AB *j'etoye* die Verszahl 138. Auch der 177. Vers desselben Stückes, wo der Franc Archier mit seiner Lanze einherzieht, *tousjours troussé comme une coche,* ist merkwürdig wegen der vielen Deutungen, die er gefunden hat; denn nach Littré bedeutet *coche* „Sau", nach Prompsault „Blankscheit", nach Picot „Henne", wie das Glossar schüchtern andeutet. Da das Geschlecht des Wortes keine Hindernisse macht, so stehen ferner noch zur Verfügung die Bedeutungen Kahn, Kutsche, Kerbe und Stock. Unter all diesen aber scheint keine einzige zu dem Participium *troussé* so erträglich zu passen wie „Kutsche"; die Nebenbedeutung „Sau" mag die Stelle nur noch komischer gemacht haben. — In v. 193 wie in v. 224 (wo in der Fussnote ABC statt AEC zu lesen ist) gebrauchen die fünf ältesten Drucke *aye* als einsilbiges Wort; solche Freiheiten wird man der Sprache der damaligen Zeit nachsehn müssen und daher in ersterer Stelle *la vie,* in letzterer *que j'aye* zu lesen haben. — Dass in v. 281 die Redensart *croire l'estoc* ein Wortspiel zwischen *credere* und *crescere* enthalten soll, ist schwer zu glauben, da von *crescere* ein Infinitiv *croire* nicht existirt. Auch die Erklärung von Lacroix (*se laisser duper*), die durch den Ausdruck *faire estoc,* der eine Art der Betrügerei bei dem Kartenspiel bedeutet, einigermassen gestützt wird, ist nicht recht befriedigend. — In v. 309 konnte das *jusques amen* der drei ältesten Ausgaben statt *jusqu'à amen* beibehalten werden. Vgl. Rabelais I. 23: *jusques deux ou trois heures.* — Die zwei folgenden Verse 310 und 311 lassen verschiedene Erklärungen zu: Lacroix hat sie als Fragen gefasst und *ferez* von *faire* abgeleitet, Andere betrachten die Verba als Imperative und leiten *ferez* von *ferir,* Picot gibt im Glossar ein Verbum *ferer* (wohl = *ferrer*) mit der Bedeutung *arrêter la corde de l'arbalète* und damit eine ganz neue Erklärung, die man freilich gern durch andere Belegstellen erwiesen sähe. — Bei *cuiday-je* in v. 345 wäre die Bemerkung wohl angebracht gewesen, dass diese Form das

Präsens ist mit der auch in den Conjunctiven *puissay-je, dussay-ge* u. a. üblichen Schreibweise.

In dem Dialogue nouveau von Marot ist in v. 25 *je n'euz* statt *n'euz-je* und in v. 308 *devineroys* statt *deverineroys* zu lesen.

In dem vierten Stücke musste v. 26 seine alte Fassung behalten; denn die unterlassene Elision eines *e* fem. vor einem Vocal ist eine viel gewöhnlichere Erscheinung als die Inversion des Subjects und Verbums nach *car.* — v. 33 l. *ces* statt *ses.* — In v. 176 ist *se m'y dieux!* entstellt aus *si m'aist dieux,* welche Formel mit ihrem alten Nom. Sing. noch im 15. Jh. z. B. in den XV Joyes de Mariage S. 50 und in den Cent. Nouv. Nouv. Nr. 44 zu finden ist. — Hinter v. 184 fehlt das Ausrufungszeichen. — In v. 245 f. ist der Reim *queues: jeuent* dem aufgenommenen *coues: jouent* vorzuziehn. — Hinter v. 292 darf kein Punkt stehn.

Die Farce moralisée à quatre personnaiges enthält in v. 3 den Fehler *veut* statt des aus v. 15 ersichtlichen *peut.* — *Son òeil sourdant* in v. 21 ist sinnlos; ich verbinde diesen Vers mit dem vorhergehenden, fasse *son* als Substantivum und Object zu *yecte* und vermuthe *Son bec d'aspic getec par marrisson Son assommant, dont tous les jours suis mors.* — In v. 281 fehlt *je* hinter *jamais,* denn ein zweisilbiges *veis (vidi)* ist hier nicht anzunehmen. — v. 225 l. *voire vrayment* wie in v. 329 statt *et vrayement.* — Hinter v. 357 ist das Komma zu tilgen. — In v. 414 ist die Abtheilung der Wörter verunglückt, und auf derselben Seite ist die Variante zu v. 406 und 412 mit dem Text identisch. — In v. 518 war *avez-vous* zu verkürzen in *a-vous* und *en* beizubehalten. — In v. 544 ist *entreprenant que mangeray* nicht zulässig; l. *entretant que je mangeray.* — v. 554 ist um eine Silbe zu kurz; und wenn *non pas Dieu* richtig ist, so muss der vorhergehende Punkt in ein Komma verwandelt werden. — v. 558 ist ebenfalls zu kurz; l. *si faictel.* — Auf S. 158 sind in der vorletzten Zeile der Fussnoten die Verszahlen unrichtig.

In Betreff des sechsten Gedichtes ist hinzuzufügen, dass die Präposition *de,* welche bei 16 Quatrains hinter einander den Anfang bildet, an dem sechsten allein (v. 213) nicht fehlen darf; will man alsdann den falschen Vers nicht durchgehn lassen, so ist *se* vor *lève* zu streichen, da *lever* für *se lever* vorkommt. Ein Beispiel bieten die XV Joyes de Mariage S. 27, und zwei ältere hat Littré aus Adenet. — Die letzten drei Stücke geben zu wesentlichen Bemerkungen keinen Anlass. In Maistre Hambrelin sind einige längere Anmerkungen der Ausgabe von Montaiglon und Rothschild entlehnt, wohl mit Genehmigung dieser beiden Herausgeber.

Die Arbeiten Picots versprechen noch manche interessante Spende aus der alten dramatischen Literatur Frankreichs, so zunächst das Théâtre protestant de Pierre du Val und das Théâtre de Jacques Bienvenu. Wir wünschen daher seinem Unternehmen einen raschen Fortgang und den besten Erfolg.

Berlin, 20. Aug. 1880. Oscar Ulbrich.

Grammatica della Lingua Provenzale con un discorso preliminare sulla storia della lingua e della poesia dei trovatori, un saggio di componimenti lirici provenzali con note per la traduzione in italiano e col rispettivo vocabolario provenzale-italiano per Fortunato Dr. Demattio, professore ordinario all' J. R. Università d'Innsbruck. Innsbruck. Libreria accademica Wagner. 1880. V, 152 S. 8⁰. M. 3,20.

Unlängst hat Schuchardt den Spaniern einen Brachet gewünscht. Ein Buch wie dessen Grammaire historique wird bei allen Mängeln in einem Lande, wo die Erforschung der Nationalsprache nach wissenschaftlichen Principien noch ein unbekanntes Ding ist, immer einen Markstein bilden. Demattio hat seiner Zeit den Italienern einen Brachet geliefert in seinem Buche: Grammatica storica della lingua italiana. 1872—76. Der Erfolg, den er damit erreicht hat, scheint ihn angetrieben zu haben, auch den provençalischen Theil der Romanischen Grammatik für Italiener zu excerpieren. Leider hat er dies nur zum Theil gethan. Ich kann nicht beurtheilen, welchen Nutzen das vorliegende Buch für Italiener haben kann. Demattio's italienische Grammatik habe ich hie und da in den Händen deutscher und schweizerischer Studirender gefunden. Für diese möchte ich hier eine Warnungstafel aufstellen. Schaffen sie sich anstatt Diez solche Compendien der verschiedenen Sprachen an wie Demattio für das Italienische und Provenzalische, so heisst es mit Recht: „der Gute räumt den Platz dem Bösen".

Der Verf. hat das Buch verfasst „sulle orme della Grammatica delle lingue romanze di Federigo Diez, tenendo pur di continuo sott' occhi i migliori tra gli altri lavori che si conoscono su questo campo in Francia ed in Germania, ed in particolare quelli del chiarissimo consigliere intimo e professore Carlo Bartsch." Den Einfluss der besten neuesten Arbeiten über provençalische Grammatik — beiläufig, was kann denn Demattio damit meinen? — habe ich nicht bemerkt. Die Aussprache von *u* z. B. wird wie von Diez angegeben, obschon darüber gegründete Zweifel erhoben werden können.

Bemerkungen wie „*d* wechselt oft mit *z*: *audir, auzir, creder, crezer*" dürften denn doch einmal mit präciseren vertauscht werden. Wo wechselt es und wann? Wechsel von *t* und *c* constatirt der Verfasser in *amec* in *amet.* Ueber die Declination *Peire — Peiró* lesen wir p. 32 die tiefsinnige Bemerkung: *Parecchi nomi proprî di persona escono in -e ovvero es nel caso retto e in -on, -o nell' obliquo, come nom. Peire, -es, obliq. Peiró, in base alla cadenza latina Petrus, Petrum.*

Die Weise übrigens, wie Demattio schon in der Declination die „Werke" von Bartsch — es ist damit natürlich die Chrestomathie allein gemeint — benutzt hat, lässt sich hier durch eine Gegenüberstellung klar legen.

Bartsch: 1. lat. tor. toris.

a. Sg. nom. *aire, aires, adre,* obliq *ador, ator. ayre.*	Plur. nom. *ador,* plus tard *adors,* obliq. *adors, ados, ayres.*
b. Sg. nom. *eire, eires,* obliq *edor.*	Plur. nom. *edor,* plus tard *edors, edos* obliq. *edors.*
c. Sg. nom. *ire, ires,*	Plur. nom. *idor,* plus tard *idors.*

	obliq. *idor.*		obliq. *idors, idos.*
d. Sg. nom.	*pastre,*	Plur. nom	*pastor,*
	obliq. *pastor.*		obliq *pastors.*

Demattio: al suffisso latino *-tor, -toris,* corrispondono in provenzale

a. nom. *-aire,* obl. *-ador.*
b. — *-eire,* — *-edor.*
c. — *-ire,* — *-idor.*
d. — *-tre,* — *-tor.*

Nel numero plurale: Nom. *emperador (più tardi emperadors* = plus tard *emperadors),* obliq. *emperadors* etc. Die Formen *ator, aires, ados* werden dann in einer Anmerkung untergebracht: Nel nominativo singolare occorre talvolta *-aires* per *-aire, -eires* per *-eire, -ires* per *-ire;* nell' obliq. sing. *-ator* per *-ador* e nell obliquo plurale *adós, -edos, -idós* per *-adors, -idors (truffadós* per *truffadórs).*

Vergebens sucht man eine Bemerkung über das Verhältniss von Formen wie *aire* und *aires, emperador* und *emperadors;* Diez und Bartsch begnügen sich, der eine mit „weniger gut *emperadors*", der andere mit „plus tard *emperadors*" und in den neueren Werken, die in Deutschland und Frankreich erschienen sind, steht darüber wahrscheinlich nichts. Einfluss der neueren Arbeiten bemerkt man p. 47, wo *cadaus* von *quisque ad unum* hergeleitet wird (vgl. Paul Meyers Erörterungen in der Romania II, S. 80 f.), p. 51, wo *serai* durch *esserehabeo* erklärt wird (vgl. Jules Cornu in der Romania VII, 367 und H. Suchier in der Zs. f. rom. Philol. III, S. 151).

Der schönste Theil dieser Grammatik ist die Lehre vom Verbum. Sie fängt frischweg an mit der Conjugation von *aver* und *esser.*

Bartsch:	Demattio:
ai, ay, [ei, iei, e.] [1]	*ai, ay.*
as, has	*as, has.*
a, ha.	*a, ha.*
avem.	*avem.*
avetz, aves, [avet, ares, etz.]	*avetz.*
an, ant [han]	*an, ant.*

Dazu die Note: Altre forme più rare sono: per la prima persona singolare *ei, iei, e;* per la seconda plur. *avez, ares, avet, etz;* per la terza plur. *han.*

Herr Demattio meint also, man könne die Grammatik einer Sprache schreiben, wie die Tabellen zu einer Chrestomathie. Der ganze Unsinn von *avetz, avez, han, an* wird natürlich bei jedem Verbum wiederholt; cf. *seretz, seret, serez, seres.* Das *etz* ist übrigens ein Lapsus von Bartsch: *e metre l'etz* steht ganz wie *e dir vos ai* bei Raimbaut von Orange, *Escoutaz mas non sai que s'es,* d. h. es ist das getrennte Futurum.

p. 52—81 werden die S. 423—433 (der 2. Aufl.) in des Wortes verwegenster Bedeutung abgeschrieben. Ein Beispiel möge genügen.

Bartsch: *naisser, naiser, naysser, naysher.* Prés. 3ᵉ Pers. *nais,* pl. *naisson, naicho.* Parf. 3ᵉ Pers. *nasquet, nasquec,* pl. 1ᵉ Pers. *nasquem.* Subj. imp. *nasques.* Part. passé *nascut, nascud, nat, natz,* fém. *nada.*

Demattio: *naisser, naiser, naysser, naysher.*

Pres. ind.: terza pers. sing. *nais;* terza pl. *naisson, naicho.*

[1] Die eingeklammerten Formen stehen in den Anmerkungen.

Perf.: terza pers. sing. *nasquet, nasquec,* prima plur. *nasquem.*

Congiuntivo presente: *nasca.*

Imperfetto: *nasques.*

Participio passato: *nascut, nascud, nat, natz;* fem. *nada.*

Folgen endlich noch 13 sämmtlich der Chrestomathie entlehnte Lesestücke.

Hoffentlich bearbeitet der Verfasser auch die altfranzösische Chrestomathie in ähnlicher Weise!

Zürich, 28. Sept. 1880. J. Ulrich.

Koerting, Gustav, Geschichte der Litteratur Italiens im Zeitalter der Renaissance. II.: Boccaccio's Leben und Werke. Leipzig, Fues's Verlag (R. Reisland), 1880. VIII. 742 S. 8°.

Der 2. Band von Koertings grosser Geschichte der italienischen Renaissance-Litteratur, welche Boccaccio's Leben und Werke behandelt, macht im Ganzen einen etwas weniger günstigen Eindruck als der I. über Petrarca. Den Grund dazu hat man wohl in der Beschaffenheit des Gegenstandes zu suchen und darin, dass ein anderes kurz vorher publizirtes Werk über Boccaccio dem Buche einen Theil seiner Bedeutung raubte, ehe es noch erschienen war. Das Material, welches wir heut für eine Biographie Boccaccio's besitzen, ist ein spärliches; nicht selten bedarf es einer langen und minutiösen Untersuchung, um über irgend einen Punkt, z. B. gleich über Geburt und Abkunft des Dichters, in's Klare zu kommen, und da dabei das Resultat dennoch nicht einmal immer ein zweifelloses ist, so fühlt sich der Leser zuletzt, ohne Schuld des Verfassers, etwas enttäuscht. Die wichtigsten Verhältnisse bleiben völlig im Dunkeln; über ganze Reihen von Jahren fehlen die Nachrichten, und dadurch entsteht in dieser Biographie eine gewisse Leere. So begleiten die Ausdrücke „wir wissen nicht" und „vermuthlich" fast unablässig Koertings Darstellung. Allein wo man nichts Begründetes zu sagen hat, ist es doch besser zu schweigen, die Lücken zu bezeichnen und schnell über sie hinweg zu gehen, als sie mit Annahmen zu überbrücken. Immerhin gab es eine Weise, die Erzählung lebendiger und reicher zu gestalten; ist unsere Kenntniss von Boccaccio's äusserer Existenz mangelhaft, so kennen wir sehr wohl sein geistiges Leben aus seinen Schriften. Die Betrachtung der Werke war hier in die Biographie selbst hineinzuverweben, schon weil Boccaccio's literarische Thätigkeit in zwei so stark unterschiedene Abschnitte zerfällt. Es ist nicht gut, wenn man erst, nachdem man den alten fromm gewordenen Mann zum Grabe begleitet hat, Genaueres von den Produktionen seiner sinnlich heiteren Jugend erfährt. Ferner, wo von der Freundschaft mit Petrarca berichtet wird, da war der Ort, ausführlich über Boccaccio's gelehrte Studien zu handeln; denn diese waren es, welche die beiden sehr verschiedenen Männer verbanden, nicht die gleiche Empfindungsweise, wie es p. 186 heisst. Durch solches Verfahren hätte sich die Darstellung weit besser gerundet Die vielen Wiederholungen und Vor- und Zurückverweisungen wären vermieden worden; das Bild des Menschen und des Dichters konnte bestimmter hervortreten. Hortis' *Studi sulle Opere Latine del Boccaccio* erschienen, als Koertings Werk mitten im Drucke war. Einerseits nahmen sie in einer erschöpfenden Untersuchung gerade den Theil der Aufgabe vorweg, zu deren Lösung Koerting am meisten befähigt war, das Kapitel über die Ausdehnung von Boccaccio's Wissen; andererseits kamen sie zu spät, als dass Koerting noch alle Resultate der höchst wichtigen Publikation hätte verwerthen können. Namentlich wäre sonst ohne Zweifel im 1. Capitel über die Quellen von Boccaccio's Biographie manches geändert worden. Zum wenigsten war es wünschenswerth, dass der Verfasser noch am Schlusse in einer Bemerkung gesagt hätte, wie er nunmehr über die Punkte denke, in denen er von Hortis divergirte; denn offenbar haben dessen Argumente auch auf ihn Eindruck gemacht. Von den 5 Briefen der Laurenz. Hs. 29, 8 (p. 27—38) steht es, nach Hortis' Mittheilungen über den Zustand des Ms. (Studi, p. 259 ff.) und seinen sonstigen scharfsinnigen Beobachtungen, fast ausser Zweifel, dass sie wirklich von Boccaccio herrühren. Das Datum „am Fusse des Mons Falernus, beim Grabmal Virgils" (p. 30) ist nicht seltsam, vielmehr eher ein Grund für die

Echtheit; denn wirklich verstand Boccaccio unter *Mons Falernus* den Posilipo, an dessen Anfang über dem Eingang der Grotte noch heut das angebliche Virgilsgrab gezeigt wird. (s. Fiammetta, Cap V. und Ameto zu Beginn von Fiammetta's Erzählung; der Gaurus war ihm der Monte S. Angelo bei Sorrent, der Massicus die Punta della Campanella, s. De Montibus cet.). Der Brief *Sacrae famis* bestätigt noch dazu trefflich Koertings Chronologie, da die Kämpfe der Gatti und Marresi, auf die er anspielt, 1338 stattfanden (Giov. Villani XI, 80. Beiläufig, der p 27, n. 4 gegen Landau gerichtete Vorwurf ist ungerecht; derselbe redet von Mehns auf der nämlichen von K. citirten Seite). Der ganze Beweis für die angebliche Unechtheit des Briefes an Zanobi da Strada *Longum tempus effluxit* (p. 7 ff.) bricht zusammen, weil in dem Briefe garnicht steht, dass dessen Verfasser in Neapel gewesen sei. Das fürchterliche *tranquillitatus* hätte Koerting Boccaccio nicht zuschreiben sollen (p. 7 und 11); *tranquillitatum* ist natürlich gen. plur. Dagegen hat der Verfasser vollkommen Recht, wenn er gegen Landau und Hortis den Brief an Francesco Nelli für echt erklärt; nur ist seine Vertheidigung eine ungenügende (p. 38—44); ich werde anderswo zeigen, dass alle Verdachtgründe auf ein Missverständniss des Briefes zurückgehen, der aufmerksam gelesen besagt, dass Boccaccio im November 1362 (nicht 1361) nach Neapel kam.

In Bezug auf die Geburt Boccaccio's bin ich nach wie vor überzeugt, dass er als unehelicher Sohn einer Französin in Paris auf die Welt kam. Der eine Grund, den Koerting (p. 71) gegen die Identität von Ibrida und Boccaccio vorbringt, ist gerade das überzeugendste Argument für dieselbe; er stösst sich an die Stelle, wo Ibrida die Heimath seiner Verfahren beschreibt *tra bretti monti surgenti quasi in mezzo tra Corito e la terra della nutrice di Romulo e di Tritolemo.* Corito ist, wie Koerting selbst sagt, der Berg von Fiesole[1], die Stadt der Wölfin (Romulus' Amme) Siena (was Ceres, die Ernährerin des Triptolemos, hier soll, weiss ich freilich nicht), und in der Mitte zwischen Siena und Fiesole liegt Certaldo. Auch als Abstammungsort seines Idalagos, Filocolo, l. V. p. 239 f., hat Boccaccio so genau Certaldo beschrieben (cf. De Montibus, s. v. Elsa), dass er in dieser Erzählung (cf. Koerting, p. 486, n.) seine eigene Geschichte gemeint haben muss, natürlich stark allegorisch verhüllt; sie mit der Ibrida's in Einklang zu bringen, wäre nicht unmöglich. Dass Boccaccio, wenn er sich als Caleone darstellte, doch über seine Herkunft falsche Angaben gemacht hätte (p. 76), ist wenig glaublich; traut man aber dem Bericht im Ameto einmal nicht, so sollte man ihn auch nicht benutzen, und dennoch baut Koerting auf ihn seine Chronologie (p. 101 ff. und 105).

Ueber Giovanni Acquettino, p. 80 n. 2, war doch vor allem auf Wesselofsky, Parad. degli Alb. zu verweisen. Die Aeusserungen über günstige Vermögensverhältnisse des alten Boccaccio (p. 82 und 144) stimmen nicht zu den vielen Klagen des Sohnes über Armuth. Die p. 105 ff. für Boccaccio's Jugend, Studien, Liebe auf Grundlage von Witte's Berechnung gegebene Chronologie scheint mir, wenn auch nicht unbedingt gesichert, die annehmbarste von allen bis jetzt aufgestellten; p. 151 muss es dann natürlich 11. April heissen statt 12. Das Verhältniss zur Fiammetta scheint Koerting (p. 158 ff und 560 ff.), gegen die gewöhnliche Ansicht, ein ganz reines gewesen zu sein. Wegen der so widersprechenden Andeutungen des Dichters lässt es sich in der Sache zu keiner rechten Gewissheit kommen. Entweder hat er in der Fiammetta, der Amorosa Visione, dem Ameto blosse Phantasien dargestellt, oder er ist in den Rime, statt eigene Empfindungen auszudrücken, der Mode der petrarchischen Poesie gefolgt, welche nur die platonische Liebe kannte, hätte die Fiammetta besungen, wie Bembo seine Morosina. Dem Briefe vor dem Filostrato steht der vor der Teseide gegenüber. Man kann hier wie dort Unwahrheit annehmen. Ehrenvoller für Boccaccio's Charakter wäre das zweite, wenn er unter der Allegorie, die wenige verstanden, die Wahrheit verrathen, in den Rime die Geliebte idealisirend zur Göttin erhoben, als wenn er sie, die Reine, mit seinen Phantasien befleckt hätte. Aber das Bessere ist nicht immer auch das Wahre.

An dem Aufenthalt in Neapel 1345 (p. 163) zweifelt jetzt Hortis, p. 12, n. Der Ameto ist doch frühestens 1341 zu setzen (2,5 des 14. Jahrh. *compiute*); also fehlt es der ganzen Beweisführung p. 165 f. an guter Logik, und gegen sie sprechen Boccaccio's eigene Worte p. 434, n. p. 174 wundert sich Koerting, dass der Dichter trotz Ecloge III in Neapel blieb; aber er war ja damals in Forlì, s. p. 183, n. Die aus Ecloge VII. p. 205 angeführte Stelle will sagen: „Dein Indien durchschneidet die Maas, dein Gätulien bespült die Elbe", d. h. dein Reich erstreckt sich nicht weit. Der Satz p. 247: „Die Damen des Mittelalters etc.", scheint mir an seinem Schlusse sich selbst aufzuheben. Die Redeweise *se Dio m'avesse dato fratello* .... (p. 258, n.) hat Fanfani zu Decam. III. 8, p. 274 richtig erklärt.

Boccaccio's Bekanntwerden mit Leonzio Pilato setzt Koerting (p. 260 f.) mit Recht in das Jahr 1359 (doch eher auf der Hinreise nach Mailand); sie haben drei Jahre zusammen gelebt, und Ende 1362 war es, wo Boccaccio ihn verliess, nach Neapel reisend. Fracassetti's p. 262, n. kritisirte Bemerkung ging aus einem Missverständniss von De Sade III, 626 hervor. Petrarca's Brief Sen. V, 3 (s. p. 263, n. 2) ist vom 10. Dezember 1365, da er eingeschlossen in Sen. V, 1 (vom 14. Dez. 1365) gesendet ward, wie man bei Fracassetti, p. 266 sieht (Sen V, 2 ist von 1364, da ebenfalls in V, 1 eingeschlossen und schon ein Jahr alt; dies zu p. 441, n. 2). Dennoch ist für Sen. VI, 1 und 2 das Jahr 1367 richtig angenommen, da der erstere nach V, 4 (von 1366), wie der Anfang beweist. So muss man Koerting Beifall spenden, wenn er Leonzio's Tod, gegen die gewöhnliche Annahme, erst 1366 setzt.

Die doppelte Verlockung durch Acciaiuoli (p. 298 n.) ist die Einladung in das Haus in Neapel und die zweite nach Tripergoli bei Baja. p. 309 ff. zeigt Koertings eigene Beweisführung, wenn man recht zusieht, dass Boccaccio's vergebliche Reise nach Venedig 1367, nicht 1368 fällt. Den Besuch in der Carthause S. Stefano stellt der Verfasser (p. 319) mit Landau richtig als einen nur projektirten dar, während Hortis, Studi, p. 283, Baldelli's irrthümliche Auffassung des Briefes an den Abt wiederholt. Eine Stelle aus dem Brief an Mainardo Cavalcanti ist p. 381 missverstanden; l. „der Arzt, als er den feurigen Flecken sah, sagte sogleich, dass es die Wirkung *(opus)* der entzündeten Leber sei, welche das Ueberflüssige und Schädliche ausstiesse"; auch das weiterhin Folgende ist nicht so entstellt, wie p. 332, n. 1 behauptet; l. *perustis* st. *preustis* (bei Coraz. p. 285) und nach *cute* Komma st. Semicolon. p. 334 hat Koerting seine p. 325 gegebene Zeitbestimmung vergessen, nach welcher der Brief an den Orsini von 1371 sein muss.

In der Petition der florentinischen Bürger um Anstellung eines Dante-Erklärers las Koerting aus Versehen *continuatis diebus feriatis* st. *non feriatis* (p. 336); dadurch ward die ganze Berechnung p. 338 falsch. Nicht an den Sonntagen, sondern im Gegentheil an den Wochentagen erklärte Boccaccio, und die Zahl 59 der vollendeten Vorlesungen zeigt uns daher, dass er nur etwa 2½ Monat seinem Amte obgelegen hat, bis zu Anfang Januar des Jahres 1374. Was ihn damals so plötzlich zum Aufhören zwang, wissen wir auch recht gut: „*Verum jam decimus elapsus est mensis, postquam in patria publice legentem Comoediam Dantis magis longa atque taediosa quam discrimine aliquo dubia aegritudo oppressit*", so schrieb er am 3. Nov. 1374 an Francesco da Brossano (bei Corazz p. 378), bezeichnet also als Zeitpunkt für den Beginn seiner Krankheit ebenfalls Anfang Januar, und sie war es, die ihn zum Abbrechen veranlasste, wie zum Ueberfluss noch die 5 Sonette bei Baldelli 7—11 bestätigen. Dieser so einfache und klare Sachverhalt ist in vielen Büchern auf das Seltsamste verkannt und verwirrt worden. Zu bemerken ist noch, dass, wie Koerting richtig angiebt, der 23. Okt. 1373 ein Sonntag war; also ist dieses Datum für den Anfang der Vorlesungen zu verwerfen und wohl, entsprechend der Berechnung in der von Milanesi p. 11I publicirten Notiz über eine Gehaltszahlung, in den 18. zu bessern (im Diario Monaldi's mochte ein Copist XXIII für XVIII verschreiben). — Von der Vita di Dante heisst es p. 337, sie sei um die Mitte der fünfziger Jahre verfasst, und dagegen p. 710, sie sei wohl vor 1350 entstanden; in Wirklichkeit kann Boccaccio sie nicht vor dem 21. April 1364 geschrieben haben, weil in ihr von Pietro di Dante als einem Verstorbenen die Rede ist; dieses zeigte Grion in der kleinen Schrift *Che l'anno della Visione di Dante è il 1301*, Udine, 1865 (aus *Della Dimora di Dante a Padova*), p. 27.

Bei Petrarca Sen. XVII, 3 (p. 347, n. 1) ist zu beachten, dass Fracassetti in seiner Uebersetzung mit Unrecht zwei in den lateinischen Ausgaben gesonderte Briefe zu einem

[1] So stets bei Boccaccio, und zwar erklärt sich dieses dadurch, dass die Italiener im Mittelalter die antike Gründungsgeschichte von Cortona irrthümlich auf Fiesole bezogen hatten, wie man auch bei G. Villani sieht.

verbinden wollte. Der Brief, der die Griselda enthält, ist vom Juni 1373, der, welcher bei Fracass. p. 561 beginnt, vom 4. Juni 1374 (das lehrt eine aufmerksame Lektüre), der zweite also in der That Petrarca's letzter Brief, $1^1/_2$ Monate vor seinem Tode. Warum die Stelle aus Coluccio's Brief, p. 351, n., Koerting verstümmelt schien, und er sie so falsch übersetzte, begreife ich nicht; vielleicht störte ihn das überflüssige Komma hinter *solent*. Die beiden Bestimmungen über Boccaccio's Haus in seinem Testamente p. 354 und 355 stünden in schroffem Widerspruch mit einander; in Wirklichkeit waren es zwei verschiedene neben einander liegende Häuser, und er verfügte über jedes besonders. In Bezug auf Boccaccio's Betheiligung an der Homerübersetzung hat man aus seinen Geneal. Deor. etwas herausgelesen, was nicht darin steht (s. p. 263, n. 1 und 376, n. 1). Boccaccio sagt einfach, er habe Homer und andere Griechische Bücher auf seine Kosten nach Toscana kommen lassen, von einer Uebersetzung kein Wort. Petrarca dagegen bemerkt von sich, durch seine Bemühung und auf seine Kosten sei der Homer übersetzt worden. Welcher Widerspruch ist zwischen diesen Aussagen, und wie konnten Voigt und Hortis (Studi, p. 504) Petrarca beschuldigen, er habe sich ungebürlich gerühmt?

Von den 4 Gedichten Boccaccio's, welche Baldelli Madrigale nannte (p. 456), ist nur das erste ein solches, die andern drei sind Balladen. Boccaccio's lateinisch geschriebene Biographie Petrarca's hat sich p. 457 unter die ital. Schriften verirrt. Betreffs ihres Zweckes ist die p. 718 ausgesprochene Vermuthung recht annehmbar; sie stammt nämlich nicht von 1343—45, wie Rossetti wollte, sondern von 1348 oder 49, da schon die Ecloge *Argus* genannt, und zugleich als Petrarca's Aufenthaltsort Parma angegeben ist.

Die Schönheiten der *Caccia di Diana* (p. 460) vermag ich nicht zu erkennen; den einzigen Grund, sie Boccaccio beizulegen, verschweigt Koerting, den nämlich, dass sie sich in Hss. hinter der Amor Vis. findet, s. Moutiers Vorr. u. Bandini, Cat. Lat. V, 378. Die *Ruffianella* (p. 461, n.) hat gerade weit bessere Ansprüche auf Echtheit, steht in vielen Hss. (nach Baldelli) unter Boccaccio's Namen. — Zu p. 513, n. sei bemerkt, dass Terzinen keine Strophen sind.

Die Allegorie des Ameto ist so durchsichtig, dass man sie auch bei flüchtiger Lektüre versteht; in Koertings Analyse wird sie freilich unkenntlich, weil er den Schluss der Erzählung, p. 516, sehr verstümmelt hat. Und diese Allegorie verdient nicht so absolute Verachtung; ihre Erkenntniss ist sehr nützlich und instruktiv für die Einsicht in Boccaccio's Dichtweise; hier und an vielen anderen Orten war zu zeigen, wie sich Dante's Ideen und Kunstformen bei seinem begeistertsten Schüler durch dessen so verschiedenes Naturell ganz verwandeln, ja mit sinnlich heidnischer Umkleidung in ihr Gegentheil verkehren. — Eine Göttin Ariadne (p. 514, n 1.) ist mir unbekannt, l Vesta. Ueber Niccolò di Bartolo del Buono (p. 528) s. jetzt Hortis, Studi, p. 145, n. Die Widmung an ihn für unecht zu halten, sehe ich keinen Grund.

p. 529, n. 5 ist *la donna mi disse* nicht auf die Sapienza des Gemäldes zu beziehen, sondern auf die donna celeste, welche den Dichter führt und das Bild erklärt. Diese Führerin (p. 544) ist die himmlische Liebe, die Venere celeste; denn sie hat in der Rechten ein Scepter, in der Linken einen goldenen Apfel, wird *Dea che muove dal terzo cielo* genannt (cap. II). p. 531 verstehe ich den Sinn mancher Fragezeichen bei den Namen nicht. p. 534, n. 1, heissen die Worte, welche dem Verfasser schwer verständlich schienen, auf deutsch: „obgleich von mir zu ihm wenig Unterschied ist". Von den Gedichten, die sich aus den ersten Terzinenbuchstaben der Amorosa Visione zusammensetzen (p. 542), ist das 3 nicht eine Ballade, sondern ein *sonetto doppio codato*. Die Oktave wird Boccaccio nicht erfunden haben (p. 565, n.); aber sichere Beispiele dieser Form, die älter als er, sind bis heut' immer noch nicht bekannt; Crescimbeni's waren Täuschungen; doch s. immerhin noch Rajna, Zeitschr. f. r. Ph. II, 250. — Teseide, V, 30 f. (p. 602, n.) meinte Boccaccio Luna-Hecate. p. 610, n. 1 hat Koerting die richtige Verbesserung der Lesart für Tes. IX, 70 vorgeschlagen; die Ausgabe Milano, 1819, liest wirklich *collana*. Die p. 619 citirte Stanze der Teseide (XII, 84) geht, wie schon Trissino bemerkte, auf Dante, de vulg. el. II, 2. Die *Muse nude*, von denen zu Anfang derselben die Rede, sind die Dichtung im volgare ohne den Schmuck der latein. Sprache; cf. die *nudas Camoenas* im Carmen über die Divina Commedia.

Der Titel *Decameron*, der ganz gewiss von Boccaccio selbst herrührt (p. 647), ist ein griechischer Genitiv plur. δέκα ἡμερῶν, wie *Metamorphoseon*, *Georgicon*, daher auch die bessere Form die ohne *e* im Auslaut, die in den ältesten Hss. consequent stehen soll, die Salviati bevorzugte, und die heut' wieder die besten Ausgaben verwenden. Für das *senza titolo* (p. 646) halte ich die Erklärung der Deputati „anonym" für die richtige: so sagte Masuccio Salernitano im Prologo von sich, er habe eigentlich nicht das Recht, ein Buch zu schreiben, *nè meno de proprio nome intitularlo*. Natürlich wusste man doch, wer der Verfasser des Decameron sei, daher die Angriffe. Koertings Deutung von *principe Galeotto* (p. 648) ist unhaltbar, die Anspielung auf Dante's sprichwörtlich gewordenen Vers sehr natürlich. p. 663 ist *Cattaio* (Catay, damals Name des nördlichen China) sehr wunderlich mit *Cattaro* in Dalmatien zusammengebracht. p. 666, n. l. *Rivista Europea* st. *Nuova Antologia*. p. 699 sind die ersten beiden der latein. Verse mangelhaft interpungirt. Die *Versus Domini Johannis* (p. 703) erklärte Hortis für Boccaccio's Werk, weil man sie im Ms. mitten unter dessen Briefen liest; in Nota 2 ib. wird als Inhalt des Gedichtes gerade das Gegentheil dessen angegeben, was darin steht. p. 715 konnte wohl Borgognoni genannt werden, der lange vor Landau die Echtheit des Briefes an Can Grande bezweifelte; betreffs der Anm. ib. muss man fragen: konnte denn 1348 eine Fälschung nach einem erst 1373 verfassten Werke schon vorhanden sein?

Schliesslich muss ich bekennen, dass ich mit Koertings ästhetischen Urtheilen oft garnicht einverstanden bin: bisweilen scheint mir gerade das, was er am meisten tadelt, das Beste. So halte ich für Boccaccio's bedeutendste literarische Leistungen nach dem Decameron den Filostrato und den Corbaccio (beiläufig, dass Boccaccio jemals Heirathsgedanken gehabt habe, p 238 f., glaube ich nicht): in der vielgepriesenen Fiammetta wird eine äusserst glückliche Idee in der Ausführung durch Rhetorik und Künstelei verdorben. Und unter den lyrischen Gedichten dünken mich die schönsten doch die Balladen des Decameron, besonders die im Volkston, wie die des 9. Tages: *Jo mi son giovinetta e volentieri*, die ein weit reizenderes Idyll ist, als sich im ganzen Ameto und Ninfale Fiesolano findet. Allein anderer Bemerkungen will ich mich enthalten, da sie so nackt hingestellt zu subjektiv aussehen, und zur Begründung der Raum fehlt.

Es thut mir leid, dass meine Ansicht sich an vielen Stellen im Zwiespalte mit der des verehrten Verfassers befindet. Sein Buch ist nicht fehlerfrei, aber doch nützlich und schätzbar, giebt uns ein neues Zeugniss von des Autors unermüdlichem Fleisse und vielseitiger Gelehrsamkeit und wird ohne Zweifel seinen Zweck erfüllen, die Kenntniss der gesammten litterarischen Thätigkeit Boccaccio's in die weiteren Kreise des gebildeten Publikums zu verbreiten.

Berlin, 14. Juli 1880. A. Gaspary.

Prölss, Robert, Geschichte des neueren Drama's. Erster Band. 1. Abth. Rückblick auf die Entwickelung des mittelalterlichen Drama's. Das neuere Drama der Spanier. Leipzig. Bernhard Schlicke. 1880. XII, 412 S. 8.

Eine Geschichte des neueren Drama's aus berufener Feder hat wohl Aussicht, von dem gebildeten Publikum mit Freude begrüsst zu werden, da es an einem auf der Höhe der heutigen Anforderungen stehenden, zugleich aber geniessbaren Werke dieser Art durchaus fehlt. Von den bisherigen Arbeiten, welche die Geschichte des Drama's behandeln, kann eigentlich nur das bekannte Klein'sche Buch in Betracht kommen. Aber abgesehen davon, dass dasselbe unvollendet geblieben, ist es auch völlig ungeeignet, über den Kreis der Wenigen hinauszudringen, welche Ausdauer genug besitzen, sich durch einen Wust gar nicht zur Sache gehöriger Erörterungen, leidenschaftlicher Auslassungen und eine bis zur Lächerlichkeit barocke Darstellungs- und Schreibweise zu dem allerdings sehr schätzbaren Kern eines mit seltenem Fleisse gesammelten Materials und einer Fülle geistreicher

Bemerkungen hindurchzuarbeiten. Der Verf. des oben rubricirten Buches hat sich eine engere Aufgabe gestellt als seine Vorgänger; er will sich auf die Darstellung des Drama's der fünf Hauptculturvölker der neueren Zeit beschränken. Der vorliegende erste Halbband enthält als Vorgeschichte des Ganzen einen Rückblick auf die Entwickelung des mittelalterlichen und hierauf die Geschichte des spanischen Drama's. In den folgenden zwei Bänden soll alsdann das Drama der Italiener, Franzosen, Engländer und Deutschen mit Einschluss der Holländer und der skandin. Völker abgehandelt werden. Gegen diese Reihenfolge, welche der Verf. in der Einleitung rechtfertigt, wäre vielleicht nichts Wesentliches einzuwenden, wenn nur der Aufgabe einer allgemeinen Geschichte des modernen Drama's mit einer derartigen Darstellung überhaupt Genüge geleistet wäre. Das scheint uns denn doch aber keineswegs der Fall zu sein. Für eine Geschichte des modernen Drama's, d. h. eine solche, welche die Leistungen der verschiedenen modernen Nationen auf diesem Gebiete zusammenfasst, genügt eine bloss äusserliche Aneinanderreihung nicht. Eine solche Geschichte muss vielmehr eine vorwiegend vergleichende sein, d. h. sie muss, von dem Begriffe und dem Wesen der Dichtungsart ausgehend, den Entwickelungsgang und die Schicksale derselben bei den verschiedenen Völkern mit Rücksicht auf die Verschiedenheit ihres nationalen Geistes, ihrer socialen Zustände, ihrer Leistungen auf anderen Kunstgebieten u. s. w., zugleich aber auch mit steter Rücksicht auf die gegenseitigen Berührungen und Beeinflussungen im Zusammenhange epochenweise verfolgen. Das ist der, freilich schwere, aber einzig richtige Weg der Behandlung. Eine Reihe von, wenn auch noch so ausführlichen Einzeldarstellungen, welche dem Leser das Geschäft der Vergleichung und der Combination des Zusammengehörigen selbst überlässt, erfüllt ihren Zweck nicht, am wenigsten für einen weiteren Leserkreis. Sie verdient ebenso wenig eine Geschichte des Drama's genannt zu werden, wie man etwa eine Geschichte der Kriegsthaten einzelner Völker schon eine Geschichte der Kriegskunst oder eine Beschreibung ihrer vorzüglichsten Bauwerke eine Geschichte der Architectur nennen würde. Es fehlt eben an der organischen Verbindung. Eine solche wird durch den einleitenden „Rückblick auf die Entwickelung des mittelalterlichen Drama's" keineswegs hergestellt, wie dies der Verf. geglaubt zu haben scheint. Vielmehr hätte bei dieser Art der Darstellung jene Vorgeschichte noch bedeutend gekürzt werden können. Sie hätte nur aus der Geschichte des rein liturgischen Drama's bestehen sollen, wogegen alles Folgende, namentlich von der Zeit an, wo im mittelalterlichen Drama schon die Landessprachen in Anwendung kommen, zum Vortheile einer besseren Uebersicht in die Einzeldarstellungen hätte aufgenommen werden müssen, zumal der Verf. ja ohnehin, wie es wenigstens hier in der Geschichte des spanischen Drama's geschieht, auf manches in der Vorgeschichte Gesagte zurückkommen muss.

So verfehlt uns hiernach schon die Anlage des Buches erscheint, so mangelhaft ist leider auch in vielen Beziehungen die Ausführung. Es gilt dies namentlich von dem eben genannten Abschnitte, freilich auch dem bei weitem schwierigsten. Der Verf. scheint sich dieser Schwierigkeiten wenig bewusst gewesen zu sein. Er hat zwar einen grossen Theil der neueren Forschungen über den Gegenstand benutzt, aber ohne gehörige Auswahl und Kritik, und manches wichtige Hilfsmittel ist ihm ganz entgangen. Ueberhaupt scheint die ganze Darstellung nicht auf längerer gründlicher Beschäftigung mit dem Gegenstande, sondern auf ganz neuerlich in grosser Hast gemachten Studien zu beruhen. Nur so lassen sich die mancherlei Flüchtigkeiten, Ungenauigkeiten und offenbare Unrichtigkeiten erklären, welchen man hier begegnet. Unglücklicher Weise hat sich der Verf. verleiten lassen, manches zu dem Gegenstande nur in entfernter Beziehung Stehende in die Darstellung hineinzubringen. Man fragt sich z. B., wozu die ausführliche Behandlung der provençalischen Dichtung, die weitläufigen Erörterungen über den Unterschied zwischen Troubadours und Jongleurs, die wörtliche Mittheilung des Briefes Guiraut Riquiers und der Verordnung Alfons X. dienen sollen, wenn S. 87 die ganz richtige Bemerkung gemacht wird: „Die provençalische Ritterdichtung ist unmittelbar für die Geschichte des Drama's von nur geringer Bedeutung". Wollte sie der Verf. dennoch in Betracht ziehen, „weil sie auf die Ritterdichtung anderer Länder und hierdurch auf die Dichtung überhaupt einen Einfluss ausgeübt hat", so hätte eine gedrängte Charakteristik in scharfen Zügen ausgereicht. Eine solche aber hätte zur Voraussetzung gehabt, dass der Verf. vollkommen Meister seines Stoffes gewesen wäre. Dies ist aber nirgends weniger der Fall, als wo er sich auf nicht dramatischem Gebiete bewegt. Vielmehr erscheint er hier als ein vollkommener Fremdling. So lässt seine dunkle und verworrene Darstellung der Entstehung der romanischen Sprachen aus dem Latein S. 60 und 61 kaum annehmen, dass der Gegenstand ihm selbst auch nur einigermassen klar sei. Auf dem Gebiete der altfranzösischen Literatur kann er kaum die allerflüchtigste Umschau gehalten haben. So nennt er S. 68 unter den ältesten normannischen Dichtern, von welchen noch Denkmäler vorhanden seien, neben Wace und Thorald (sic) auch Taillefer. Nun hätte man erwarten sollen, dass er wenigstens der Chanson de Roland Erwähnung gethan hätte, da er an anderen Stellen manches Ueberflüssige nennt. Aber von einem französischen Nationalepos weiss er nichts. Er lässt die französische Epik S. 94 mit den bretonischen Romanen beginnen und gibt hinterher von den Chansons de geste die tief durchdachte Erklärung: „Unter Ch. d. g. wurden Gesänge verstanden, die von Instrumenten begleitet und in denen wirkliche oder auch nur erfundene Heldenthaten gefeiert wurden". Gegen solche und ähnliche Beweise von gänzlichem Mangel an Vertrautheit mit dem behandelten Gegenstande erscheinen manche andere Unrichtigkeiten kaum erwähnenswerth, so wenn S. 67 als das älteste Denkmal des Spanischen noch der Städtebrief von Aviles aufgeführt wird, ungeachtet dessen Unächtheit längst erwiesen ist. Auch in seinem Ausdruck ist der Verf. nur zu oft in unvorsichtiger Weise flüchtig. Wenn er z. B. S. 73

sagt: „Die Araber, oder (wie man sie in Spanien nannte) die Mauren“, so könnte man leicht auf den Verdacht gerathen, er habe Araber und Mauren für ein und denselben Volksstamm gehalten. Von des Verf.'s Flüchtigkeit zeugen auch mancherlei unrichtige Citate. So gehört (S. 92 Anm.) der Artikel über die Quellen des Nostradamus im Jahrb. für rom. und engl. Literatur nicht Ebert sondern Bartsch.

Im zweiten Abschnitte des Bandes hatte der Verf. leichteres Spiel. Eine Geschichte des span. Drama's nach dem Werke von Schack ist überhaupt immer nur eine Ilias post Homerum und das Verdienst eines neuen Bearbeiters ist, wenigstens was den rein historischen Theil betrifft, mit der Einfügung der neuesten Forschungsergebnisse erschöpft. Diese sind denn auch vom Verf. in ziemlicher Vollständigkeit benutzt worden. Auch hat er im Ganzen sich ein selbständiges Urtheil zu wahren gesucht. An Flüchtigkeiten und Ungenauigkeiten fehlt es freilich auch diesem Abschnitte nicht.

Wir bedauern, dass der Verf., der sich durch verschiedene Arbeiten auf dramaturgischem Gebiete einen geachteten Namen erworben, seine Kräfte für eine einigermassen strengen Anforderungen entsprechende Geschichte des Drama's offenbar überschätzt hat und müssen daher mit dem Wunsche schliessen, dass er erst nach recht gründlichen Vorstudien an die Fortsetzung gehen möge.

Giessen, 29. Juli 1880. L. Lemcke.

Zeitschriften.

Archiv für das Studium der neuern Sprachen u. Lit. LXIV, 2: Plattner, zur franz. Schulgrammatik. — Maître André de Coutances, Le roman de la résurrection de Jesus-Christ. Bearb. des Evang. Nicodemi, nach der einzigen Lond. Hs. des 13. Jh.'s hrsg. v. R. Reinsch. — A. Rudolf, die Hexen-Scenen aus Shakespeares Macbeth. — Mahrenholtz, Rollenvertheilung in Molières Komödien. — W. Kaiser, Chansons françaises manuscrites du 16me siècle.

Beiträge zur Kunde der indogerm. Sprachen VI, 1 u. 2: R. Sprenger, zum mhd. Wortschatz (u. a.: Parz. 749, 11 l. *pris jagt*). — A. Fick, Etymologien (ahd. *chrônan* = abulg. *graja*; ags. *gecanc* = skrt. *ganja*).

Zs für Völkerpsychol. u. Sprachwissensch. XII, 3: Karl Haberland, die Sitte des Steinwerfens u. die Bildung v. Steinhaufen.

Revista d'Ethnologia e de Glottologia. Estudos e Notas. p. p. F. Adolpho Coelho. Lisboa. Fasciculo I enthält: Materiaes para o estudo das festas, crenças e costumes populares portuguezes: I. O Natal.

Zs. f. Orthographie I, 2: J. F. Kräuter, Sprache u. Schrift 2. — Leistner, Ungeheuerlichkeiten in der deutschen Rechtschreibung. — Strackerjan, das Bürgerrecht der Fremdwörter in der deutschen Sprache 1. — Bibliographie. Zeitschriftenschau etc.

Germania XXVI, 1: K. Bartsch, der Trierer Aegidius; zum Trierer Silvester; zum Floyris. — Ludw. Laistner, Nobishaus u. Verwandtes. — A. Apfelstedt, Bruchst. eines unbek. epischen Gedichtes. — A. Birlinger, Bruchst. aus Hartmanns Iwein. — K. Bartsch, zwei geistl. Volkslieder. — R. Sprenger, zu v. d. Hagens Gesammtabenteuer; zu den Predigten aus St. Paul. — E. Weller, Nachlese zu „Die ersten deutschen Zeitungen“. — Ein Brief Jacob Grimms an J. L. Klee.

Jahrbuch des Vereins f. niederd. Sprachforsch. V. Jahrg. 1879: Breusing, die Sprache des deutschen Seemanns. — W. Seelmann, wo de sele stridet mit dem licham. — K. Bartsch, mndeutsche Osterlieder; latein.-ndd. Hexameter. J. G. Müller, Tagzeiten der heil. Anna. — K. Regel, aus dem Gothaischen Arzneibuche. — K. E. H. Krause, Wörterverz. der Lüneburger Sülze; Strassen, Oertlichkeiten, Kirchen etc. in Lüneburg. — C. Walther, zum Fastnachtssp. Henselin. — R. Sprenger, zu Laurembergs Scherzgedichten; zu Gerhard v. Minden. — A. Menz, alte Kanoneninschr. aus dem 16. Jh.

Monatsschr. f. die Gesch. Westdeutschlands VI, 8 u. 9: Herm. Hüffer, Annette v. Droste u. ihre Novelle „die Judenbuche“. — W. Crecelius, metr. Inschriften aus dem Rheingau. — H. Düntzer, die Gräfin v. Savern u. Schillers Gang nach dem Eisenhammer. — Esser, Kaderich (= Cataracta); Regnitz, Rednitz, Rezat. — K. Christ, Eisenlohr.

Englische Studien IV, 1: Stengel, Bilden die ersten 126 Sonette Shakespeares einen Sonettencyclus, u. welches ist die ursprüngl. Reihenfolge derselben? 1. — R. Boyle, Shakespeare u. die beiden edlen Vettern 34. — W. Sattler, zur engl. Grammatik IV 68. — F. H. Stratmann, Verbesserungen zu ae. Schriftstellern 93. — Ders., Notizen zur me. Lautlehre 99. — G. Wendt, die Behandlung der engl. Präpositionen auf der Realsch. I. O. 100. — Literatur 130. — Miscellen: Wilh. Wagner v. A. Fels 188. — Zss. etc.

Romania 36 (October): W. Braghirolli, P. Meyer, G. Paris, Inventaire des manuscrits en langue française possédés par Francesco Gonzaga I, capitaine de Mantoue, mort en 1407 497 ff. — G. Paris, sur un épisode d'Aimeri de Narbonne 515 ff. — V. Smith, un mariage dans le Haut-Forez. Usages et chants 547 ff. — A. Bos, Note sur le Créole que l'on parle à l'île Maurice ancienne île de France 571 ff. — J. Ulrich, *desver* 579. — Joret, *pouture* 579 f. — J. Cornu, portug. *er, ar* = fr. *re* 580 ff. — G. Paris et Julien Havet, Le vent et la discorde (zu Rom. 1880, 443) 589 f. — Andrews, Chanson recueillie à Menton 590 ff. — Comptes-Rendus etc.

Zs. für roman. Philologie IV, 2 3: F. Scholle, zur Kritik des Rolandsliedes 195. — K. Warnke, über die Zeit der Marie de France 223. — K. Foth, die Hilfsverba in der franz. Tempusbildung 249. — A. v. Flugi, histor. Gedichte in lad. Mundart. — K. Breymann, Diez' altspan. Romanzen 266. — G. Jacobsthal, die Texte der Liederhs. v. Montpellier. Schluss 278. — G. Baist, eine catal. Version der Versio Tundali 318. — F. Apfelstedt, religiöse Dichtungen der Waldenser 330. — Miscellen: C. Michaelis de Vasconcellos, etwas Neues zur Amadisfrage 347. — G. Gröber, Bibl. nat. f. fr. 24429 und Ste. Geneviève, fr. fol. H. 6 351. — K. Bartsch, die prov. Liederhs. f. 353. — H. Suchier, Bruchstück einer anglonorm. Magdalena 362. — E. Stengel, ein weiteres Bruchstück von Aspremont 364. — Ders., Nachtrag zu S. 74 ff. [Disputeison de l'ame et du corps, ein agln. Ged.] 365. — Ders., Bruchst. eines lat.-franz. Glossars 368. — F. Liebrecht, zur Chanson de Roland 371. — A. Tobler, Etymologien [it. *paragone;* fr. *ponceau;* franz. *acariâtre;* span. *cachalote*]. — W. Förster, roman. Etymologien [ital. *piriale;* nfr. *pouture;* it. *vello;* nfr. *pluviel;* afr. *messeant;* fr. *verve*] 377. — J. Ulrich, it. *assestare*, sp. *sesgar* 383. — H. Suchier, *crevette, chevrette* 383. — H. Schuchardt, zu Zs. IV, 143. 384.

Revue des langues Romanes 3me série. IV, 3: C. C., Sermons et préceptes religieux en langue d'oc du XIIe siècle. — Poésies. — Le Romant de la vie des peres hermites: Bemerkungen v. Boucherie zu dem Artikel v. F. Castets in Nr. 2 (S. 53—75) derselben Zs. — 4: C. C., Les sorts des apotres, texte provençal du XIIIe siècle. — Bauquier, Les provençalistes du XVIIIe siècle (suite). — Poésies. — Bauquier, Corrections au trésor de Br. Latini.

Roman. Studien II. XVII. XVIII (= Bd. V): Der Oxforder Girart 1—193; Bemerkungen v. W. Förster 193 ff.; 2. Nachtr. zu den galloital. Predigten. Von dems. 202; der Londoner Girart mit Bem. v. J. Stürzinger 203 ff.; der Pariser Girart collat. v. F. Apfelstedt 283 ff. (3 höchst wichtige u. dankenswerthe Publicationen). — W. Schmitz, das Verso des Fragments von Valenciennes (mit 4 Tafeln) 297 ff. — H. Rose, Metrik der Chronik Fantosme's 301 ff. — K. Wehrmann, zur Lehre von den Partikeln der Beiordnung im Franz. 383 ff. — J. Vogels, der synt. Gebrauch der Tempora u. Modi bei Pierre de Larivey im Zusammenhang der histor. franz. Syntax 445 ff. — P. Märtens, zur Lancelotsage. Eine literarhistor. Untersuchung 557 ff. — Ad. Horning, L's à la première personne du singulier en français 707 ff.

Französische Studien, hrsg. v. G. Körting u. E. Koschwitz. I, 1. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1881 (Bd. = 30 Bogen

15 Mark): W. List, Syntaktische Studien über Voiture 1—40. — P. Groebedinkel, Versbau bei Phil. Desportes u. François de Malherbe 41—127 (Beides Strassburger Dr.-Dissertationen). Das neue höchst dankenswerthe Unternehmen wird gewiss allseitig die Beachtung u. Anerkennung finden, die es verdient. Wir kommen auf die Artikel einzeln zurück.

Le Moliériste 1. Nov. 1880 (Nr 20 2. année): F. Coppée, la maison de Molière, fragm. Poésie. — Bibliophile Jacob, Molière auteur de ballets et de mascarades de cour. — H. van Laun, Les plagiaires de Molière en Angleterre (2). — J. Guillemot, Pulcinella et Lustucru. — Fr. Faber, la Princesse d'Elide, continuée en vers. — E. Picot, sur un vers du Misanthrope (v. 376 „*cabinet*"). — Du Monceau, Bibliographie Moliéresque. [Ref. empfiehlt: U. R. Desaix, La Relique de Molière du cabinet du Baron Vivant-Denon (Brief, auch veröffentl. Moliériste 1. Juni 1880); Thierry, Documents sur le Malade Imaginaire; Houssaye, Mol. sa femme et sa fille]. — Mondorge, Bulletin théatral.

Magazin f. die Lit. des Auslandes 48/49: K. Witte, die älteste ital. Lyrik u. ihr Verhältn. zu Dante (im Anschluss an Renier, La Vita Nuova e la Fiammetta). — 49: Trautwein v. Belle, Lessings Kampf mit dem franz. Geschmack, von einem modernen Franzosen geschildert (im Anschluss an M. Legrand, Lessing e le goût franç. en Allemagne. Conférences de l'Association philomatique de Bayonne 1880). — A. Güth, eine neue Molière-Uebersetzung (Laun, ausgew. Lustspiele v. Molière. Leipzig, Friedrich). — 50: Fr. Bader, Baskische Märchen.

Zs. f. Kirchengeschichte, hrsg. v. Brieger IV, 3: A. Ritschl, Untersuchung des Buches Von geistlicher Armuth (weist skotistische Elemente nach; es kann also unmöglich v. dem Dominicaner Tauler herrühren). — D. Völter, die Secte v. Schwäbisch-Hall u. der Ursprung der deutschen Kaisersage.

Blätter f. bayr. Gymnasialwesen XVI, 9: Falch, Nerthus, Isis u. Nehalennia. — Englmann, Unbedeutenheit oder Unbedeutendheit?

Historisch-politische Blätter II. 11: G. Mayerhofer, der Germanist Karl Roth.

Preussische Jahrbücher 46, 5: Jul. Schmidt, Goethes erstes Jahr in Weimar.

Im neuen Reich Nr. 48: Jul. Schmidt, Herders philos. Studien 1776—1778. — Ein Brief der Madame de Staël, v. Heidenheimer mitgetheilt.

Die Grenzboten Nr. 47: v. V., Lessing und Goethe.

Beilage zur Allg. Zeit. Nr. 346 u. 347: R. Weltrich, Briefwechsel zwischen Schiller u. Cotta. — 14. Dec.: Fulda, Calderon de la Barca.

Athenaeum 27. Nov.: F. A. Leo, Shakspeare Notes.

Academy 11. Dec.: E. H. Bell, Dante's Vita Nuova. — H. Sweet, Spelling Reform. — 18. Dec.: Sweet, the Philological Society and Spelling Reform. — Littledale, Spelling Reform. — Morison, Dante's Vita Nuova.

Archives des Missions scientifiques et littéraires 3ᵉ série tom. VI. 3ᵉ livr. S. 269—288: Franc. Michel, Rapport sur une mission en Espagne. [Ueber 2 Hss. der Bibl. Colombina in Sevilla (91—13 u. 204), die 4 (3 davon noch unbekannt) prov. Texte in Versen enthalten. Das 1. Ms. enthält: 1. *Lo savi* (Bartsch, Denkmäler 192) I; 2. *Aisso se apela lo Gardacors de Nostra Dona sancta Maria verges e piuzela;* 3. *Aisso se apela l'Espozalizi de Nos ra Dona sancta Maria Verges et de Josep*, ein Mystère. Die 2. Hs. bietet neben einer Reihe lat., fr., ital. Stücke ein catal. Gedicht über die Passion Christi u. den Verrath des Judas. Vergl. C(amille) C(habaneau) Revue des langues Rom. 3 s. IV. 4, wo er im Anschluss an Nr. 3 u. nach Petit de Juleville, les Mystères, eine Liste dramat. Darstellungen in prov. Sprache gibt.

Rev. pol. et litt. Nr. 15 (9 oct. 1880): Georges de Nouvion: Saint-Simon inédit (Le Testament de Louis XIV), über den zweiten Band der Ecrits inédits, den P. Faugère eben hat erscheinen lassen. — Villamus: Paul Emile Botta; aus Anlass der Relation d'un voyage dans l'Yémen entrepris en 1837 . . . par P. E. Botta, précédée d'une notice sur l'auteur par Ch. Levavasseur. Paris 1880. (Wie der Verf. des Artikels dazu kommt, diese Reisebeschreibung des berühmten Entdeckers von Niniveh als ein Ineditum zu bezeichnen, die seit bald 40 Jahren gedruckt vorliegt, ist schwer zu begreifen.) — Nr. 17 (16 oct.): E. de Pressensé, De la littérature immonde (Umstände, die das Bedenken erregende Gedeihen der Schmutzliteratur erklären u. Mittel ihr Verschwinden herbeizuführen). — Nr. 18 (30 oct.): Caro, Fragment d'une étude sur le XVIIIᵉ siècle. Mᵐᵉ Du Deffand. — In der Causerie littéraire bespricht Maxime Gaucher L'Ane v. V. Hugo, L'Eau de Jouvence v. E. Renan, und Zola's unter dem Titel Le Roman expérimental gesammelte Aufsätze. Die Nr. gibt kurze Notizen über zwei bei Gelegenheit der Jubelfeier der Comédie française veröffentl. Schriften, F. Coppée's Festdichtung u. Ed. Thierry's Beiträge zur Geschichte des Malade imaginaire. — Nr. 19 (6 nov.): E. de Pressensé, Deux Républiques (über die eben erschienenen 2 Bände Reden v. A. Thiers aus den Jahren 1848—64 u. Littré's unter dem Titel „De l'établissement de la troisième république" gesammelte Aufsätze). — Henri Delaborde, Vie et travaux du baron Taylor († 1879). — Nr. 20 (13 nov.): Gaston Paris, L'Ange et l'Ermite (Zurückführung der bekannten Parabel auf israel. Ursprung u. Erklärung ihrer Wandelungen bei den Bearbeitern). — Maxime Gaucher bespr. in der Causerie littéraire u. a. Havet's These „De versu Latinorum saturnio" u. Etude sur le Querolus, ferner Paul Sébillot's Contes populaires de la haute Bretagne (Paris, Charpentier, 1880). — Nr. 21 (20 nov.): E. Levasseur, Esquisse de l'ethnographie de la France (fortges. in Nr. 22; namentlich auf Grund der eingehenden Arbeiten, die Lagneau im Dictionn. encyclop. des sciences médicales veröffentl. hat). — M. Gaucher bespr. in der Caus. litt.: Madame de Krudener, ses lettres et ses ouvrages inédits par le bibliophile Jacob (Paul Lacroix), Paris 1880, 1 vol. In den Notes et Impressions findet man eine wohl ausgeführte Karikatur des alten Hase veranlasst durch den Druck seiner Jugenderinnerungen, den die Deutsche Rundschau neulich gebracht hat. — Nr. 23 (4 déc.): Levasseur, Esquisse de l'ethnographie de la France (Schluss). — Mᵐᵉ Jeanne Mairet, Le nouveau roman de M. Disraëli (Endymion). — Maxime Gaucher bespr in der Causerie littéraire E. Caro, la fin du XVIIIᵉ siècle (zwei Bände); Sainte-Beuve, la clou d'or (nachgelassene Roman-Skizze); eine neue Ausgabe von C.-M. de Pougens' Jocko, einem 1824 erschienenen kleinen Roman, auf welchem ein 1825 zuerst aufgeführtes (auch ins Ausland gedrungenes) Drama „Jocko ou le singe du Brésil" beruht.

Le Moniteur du Bibliophile 7: P. L(acroix) Jacob, bibliophile, Montesquieu et le temple de Guide.

Il Propugnatore Disp. 4ᵃ e 5ᵃ: D. Bianchini, Lo scritto „Dante e il suo secolo" è proprio di Ugo Foscolo? — G. Bozzo, Voci e maniere del siciliano che si trovano nella Divina Commedia. — V. Cressini, Orlando nella Chanson de Roland e nei poemi del Bojardo e dell' Ariosto (fine). — Miola, Le scritture in volgare dei primi tre secoli della lingua, ricercate nel codice della Biblioteca Nazionale di Napoli. — L. Cappelletti, La questione sulla novella di Belfagor. — V. Pagano, Lingue e i dialetti d'Italia, altri e nuovi studi filologici. — S. Pieri, un migliaio di stornelli toscani. — V. Imbriani, sulla rubrica dantesca nel Villani (fine). — L. Gaiter, Proposta di una correzione al canto V del Purgatorio. — G. Biadego, Un sonetto di Medea Aleardi poetessa veronese del secolo XV. — G. Salvo-Cozzo, Le edizioni siciliane del secolo XVI.

Rassegna Settimanale 145. 10. Oct.: A. d'Ancona, Torquato Tasso ed Antonio Costantini (im Anschluss an Portioli, Episodio della vita di Tasso; Venezia, Visentini). — Monaci, Un trovatore di Casa Savoia (schliesst sich an E. Bollati, Chans. de Phil. de Savoie. Mail. 79). — Renier, R., di una nuova opinione sull' amore del Boccaccio (Körtings Ansicht). — 146. 17. Oct.: Monaci, una biblioteca in vendita (die des Lord Ashburnham, die eine Menge ital. Hss. enthält). — 21. Nov.: D'Ancona, La data del Risorgimento del Leopardi.

Nuova Antologia Anno XV 2. serie Vol. 24. Fasc. 23: L. Cardon, Luigi di Camoens 300 anni dopo la sua morte.

Boletin de Bibliographia Portugueza e Revista dos Archivos Nacionaes. Directores J. A. da Graça Barreto e A. Fernandes Thomaz. Vol. II Nr. 1 (Coimbra). Enthält einen interessanten Brief von Vicente Nogueira.

Neu erschienene Bücher.[1]

Steinthal, H., Abriss der Sprachwissenschaft. I. Die Sprachen im Allgem. 1. Abth. (Einl. in die Psychol. u. Sprachwissensch. 2. mit Zusätzen vers. Aufl.) Berlin, Dümmler. 400 S. 8.

[1] Ausser den oben mit * bezeichneten Werken wurde der Red. noch eingesandt: Hellinger, Dante (s. Ltbl. 12).

*Bahder, K. v., die Verbalabstracta in den germ. Sprachen ihrer Bildung nach dargest. (Heidelb. Preisschr.) V, 212 S. 8. Halle, Niemeyer. M. 5.

Baumstark, A., ausführl. Erläuterung des bes. völkerschaftl. Theiles der Germania des Tacitus. Leipzig, Weigel. 8. M. 7.

Briefwechsel zwischen Jakob u. Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit. Hrsg. v. Herm. Grimm u. Gust. Hinrichs. Weimar, Böhlau. VII, 541 S. 8. M. 10.

*Burdach, Konrad, Reinmar der Alte u. Walther v. der Vogelweide. Leipzig, Hirzel. 1880. VI, 234 S. 8. M. 5.

Denkmäler, niederdeutsche, hrsg. v. Verein für nd. Sprachforschung. 3. Bd. 1. Heft. Bremen, Kühtmann. gr. 8°. M. 1,60. (Enthält: Flos unde Blankflos. Von St. Waetzoldt; als Anhang: De verlorne Sone [Robert der Teufel] u. de Segheler. 1. Heft. Text. V, 57 S.)

Düntzer, H., Schillers Leben. Leipzig, Fuess. 1881. XIV, 558 S. 8. M. 7.

Geistbeck, Mich., Historische Wandlungen in unserer Muttersprache. München, Ackermann. 62 S. 8. M. 1,20.

*Goethe's Faust. Mit Einl. u. fortlaufender Erklärung hrsg. v. K. J. Schroer. 1. Theil. Heilbronn, Henninger. LXXXVI, 303 S. 8. M. 3.75, eleg. geb. M. 5.

Grimm, J., Geschichte der deutschen Sprache. 2 Bde. 4. Aufl. Leipzig, Hirzel. 8. M. 13.

*Hamel, Rich., Klopstock-Studien. H. 2 u. 3. Rostock, Meyer. 1880. VIII, 143 S. M. 3,20 u. XXIV, 204 S. 8. M. 4,80. [Zur Textgesch. des Messias, zur Erkenntniss Klopstockschen Wesens u. Wirkens; zur Entstehungsgesch. des Messias. Gesch. u. Kritik der Ausg. — Commentare. — Gesch. des Abbadona. cf. Jul. Schmidt, Nationalzeit. Nr. 547 u. Muncker, Im neuen Reich Nr. 50.)

Hartmann v. Owe, diu maere vom armen Heinrich. Facs.-Ausg. Kiel, Lipsius & Fischer. 16. Geb. M. 8. [Von wem? zu welchem Zweck? Nicht Facsimile irgend welcher Hs., sondern hergestellter Text, der v. 80 ohne Grund *und was*, v. 126 *also* liest u. v. 189 Haupt, statt Lachm. (zu Iw. 6372) u. Wackernagel folgt. Keine Vorrede, keine Lesarten. O. B.]

*Kuppler, Georg, die Ausdrucksformen der nhd. Sprache. Eine Elementargramm. für Mittelschulen. Nürnberg, Ebner. 199 S. 8. M. 2.

Landsperg, Herrade de, hortus deliciarum. Texte explicatif par Straub. Livr. II. Strassburg, Trübner. Doppel-Fol. M. 15.

Litzmann, Berth., zur Textkritik u. Biographie Johann Christian Günthers. Frankfurt a. M., Literar. Anstalt. 1880. 157 S. 8. M. 3,60.

*Maurer, Alex., die Wiederholung als Princip der Bildung v. Relativsätzen im Ahd. Genf, Pfeiffer. 32 S. 8.

Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. u. 17. Jh.'s. Nr. 28: Luther, wider Hans Wurst, Abdr. der ersten Ausg. — Nr. 29: Hans Sachs, die hürnen Seufrid, Tragödie in 7 Acten, zum 1. Male nach der Hs. des Dichters hrsg. Halle, Niemeyer. 8. à M. 0,60.

*Paul, H., zur orthogr. Frage. Berlin, Habel. 40 S. 8 (Zeit- u. Streitfragen Nr. 143).

*Penon, Georg, Bijdragen tot de geschiedenis der nederlandsche letterkunde. Eerste deeltje. Groningen, Wolters. 1881. 188 S. 8.

Rosenberg, C., Nordboernes Aandsliv fra Oldtiden til vore Dage. Andet Bind (Den katolske Tid) 3 H. (Inhalt: Volkslieder, Philosophie, Kunst). Kjøbenhavn, Samfundet til den danske Literaturs Fremme (Wroblewsky i. C.) c. kr. 2,60. D.

Sammlung altdeutscher Werke in neuen Bearbeitungen, 10.—11. Bd.: der Edelstein, v. Boner, ausgew. u. sprachl. erneuert v. M. Oberbreyer. — 12. Bd.: Wikrams Rollwagenbüchlein, ausgew u. sprachl. erneuert v. K. Müller. Stassfurt, Förster. 16. à M. 1.

Seuse, H., Schriften. I. deutsche Schriften, hrsg. v. F. H. Seuse Denifle. 1. Abtheil. Seuses Exemplar. Augsburg, Liter. Institut v. Dr. Huttler. 8. M. 3.

Spiess, Balthasar, Beiträge zu einem Hennebergischen Idiotikon. Wien, Braumüller. 296 S. 8. M. 5.

Stickelberger, Lautlehre der lebend. Mundart der Stadt Schaffhausen. Aarau, Sauerländer. 8. M. 1,60.

*Walther v. d. Vogelweide, Gedichte. Nachgedichtet v. Adalb. Schroeter. Jena, Costenoble. 1881. 193 S. 8. M. 3. [Im Ganzen sehr wohl gelungen. Aber auch bei Schr. noch manches Mhd. stehen geblieben: *drum rümpfet sich gar manche Brau* S. 2, *dass jeder Leid geschehe* S. 11, *befragt bei ihrem Eide* S. 11, *seht, was meiner würdig sei* S. 37 etc. Störend wirkt die grosse Anzahl von Inversion des Verbums im Hauptsatz. Auch der Hiatus hätte sorgfältiger gemieden werden dürfen. O. B.]

Wittig, G. L., neue Entdeckungen zur Biogr. des Dichters Joh. Chr. Günther aus Striegau in Schlesien 1695—1723. Striegau, Hoffmann. 1. H. 8. M. 0,75.

Xanthippus, Spreu, dritte Hampfel, ausgeworfen von; zur Textkritik Eilharts v. Oberge. Rom, Löscher & Co. 63 S. 8. [Ohne Benützung der Prosa, ohne Kenntniss v. Bartschs Anzeige Germ. XXIII, 345; wenig Brauchbares; viel Willkür u. sprachl. Unkenntniss. — Friedr. Pfaff.]

---

*Deutschbein, Lehrg. der engl. Sprache. 6. Aufl. Cöthen, Schulze. VII, 367 S. 8. M. 3.

Dialect Society Engl.: A Glossary of Words in Use in Cornwall. I West Cornwall by Miss M. A. Courtney. II East Cornwall by Thomas Q. Couch 6 s.; — A Glossary of Words and Phrases in Use in Antrim and Down by W. Hugh Patterson 7 s.; — An Early Engl. Hymn (15. Jh.) with a phonetic Copy soon after, by F. J. Furnivall a. A. J. Ellis 6 d.; — Old Country and Farming Words, gleaned from Agricultural Books by James Britten. 10 s. 6 d.

*Mätzner, E., engl. Grammatik. 3. Aufl. 1. Th. Lehre vom Worte. Berlin, Weidmann. VIII, 583 S. 8. M. 11. [Dass das Werk bereits in 3. Aufl. erscheint (2. Aufl. 1873), ist wohl der beste Beweis für die hohe Bedeutung desselben. Auf ein Urtheil über die Arbeit an sich einzugehen, ist wohl nicht nöthig: dasselbe steht bereits fest u. ist bekannt. Die neue Aufl. ist keine eigentlich verbesserte zu nennen, obwohl das Werk an manchen Stellen unleugbar verbesserungsfähig ist (z. B. in der Partie über die Aussprache, wozu man jetzt die vorzügl. Erörterungen v. Joh. Storm, engl. Philol. S. 96 ff. vergl. u. a. m.). Allein darüber, dass der Verf. sich nicht der Mühe unterzogen hat, alle neuesten Arbeiten in ihren Resultaten für die neue Aufl. zu verwerthen, darüber wollen u. dürfen wir mit dem hochverdienten, ehrwürdigen Greise nicht rechten. Das Werk gehört zu jenen, ich möchte sagen, classischen Werken, die wie Diez, Grimms Grammatiken auch in ihrer ältern unveränderten Gestalt stets noch Nutzen stiften u. durch ihre originelle Behandlung des Stoffs den Leser anziehen werden. Die neue Aufl. ist um ein willkommenes Wort- u. Sach-Register über den 1. Band bereichert worden. — F. N.]

*Sammlung engl. Denkmäler in kritischen Ausgaben. 1. Bd. Aelfries Gramm. u. Glossar. Hrsg. v. J. Zupitza. 1. Abth. Text u. Varianten. IV, 322 S. 8. M. 7. — 2. Bd. Thomas of Erceldoune. Hrsg. v. Al. Brandl. XII, 147 S. gr. 8. M. 3,60.

Schmitz, B., engl. Grammatik. 6. Aufl. Berlin, Dümmler. X, 330 S. gr. 8. M. 3.

*Shakespeare für Schulen. Hrsg. v. Dr. K. Meurer. II. Julius Cäsar. Cöln, Roemke & Co. 105 S. 8. M. 1 (s. Ltbl. I, S. 335).

Text Society, Early English: Wiclif's Engl. Works hitherto unprinted ed. by F. D. Mathew; The Blickling Homilies, A. D. 971. III. ed. from the Marquis of Lothian's unique Ms. by Dr. Rich. Morris, with an Index and Gloss. of every occurrence of every word by W. Payne and Edm. Brock. — Extra Series: Sidney J. Herrtages Ausgaben von The Sege of Melayne und von Duke Rowlande and Sir Ottuell of Spayne. mit dem Fragment of the Song of Rowland; The lyf of the Most Noble and Crysten Prynce Charles the Grete from the French of Henri Bolemier Part. I.

Wershoven, F. J., The Scientific English Reader, naturwissenschaftl.-technische Chrestomathie mit sprachl. u. sachl. Erläuterungen u. Abbild. Leipzig, Brockhaus. 1. Th.: Physik, Chemie u. chem. Technologie. M. 2. 2. Theil: Maschinentechnik u. mechanische Technologie. M. 1,50.

---

*Agnese, Il Mistero provenzale di S., Facsimile in eliotipia dell' unico manoscritto Chigiano con prefazione di Ern. Monaci. Rom, Martelli. gr. 4°. 19 Tafeln u. 1 Bogen Text. M. 15.

Arboit, A., Dell' importanza dei dialetti italiani in ordine all' insegnamento della lingua. Parma, Luigi Battei. 24. 88 S. L. 2.

Arboit, Del dialetto friulano e delle sue canzoni spontanee. (In Atti dell' Accademia di Udine Ser. II. vol. III.)

Baragiola, A., Crestomazia italiana ortofonica. Prosa: 1. Lingua letteraria antica e moderna, Imitazioni trecentistiche. 2. Lingua parlata toscana della gente civile. 3. Dialetti. Strassburg, Trübner. XXIV, 494 S. 8°. M. 7.

Bembo, Pietro, Prose scelte (Degli Asolani; Della volgar

lingua; Lettere scelte), con prefazione di F. Costèro. Milano, E. Sonzogno. 352 S. L. 1. Bibl. class. econ. 71.

Bonini, Del teatro friulano (In Atti dell' Accademia di Udine Serie II. vol. III).

Boursault, Le Portrait du peintre, ou la Contrecritique de l'Ecole des femmes (1663), comédie en un acte et en vers. Avec une not. par le bibliophile Jacob. Paris, libr. des Bibliophiles 18'. 72 S. fr. 4.

Bocage por Theophilo Braga (Biographia). Fasciculo X do Volume I do Plutarcho Portuguez. Collecção de Retratos e Biographias dos principaes vultos historicos da Civilisação Portugueza. Com a collaboração de Theophilo Braga, Oliveira Martins, Joaquim de Vasconcellos etc. Editores. Julio Costa; Emilio Biel. Porto.

Catalogo da Bibliotheca Municipal do Porto. Indice Preparatorio do Catalogo dos Manusriptos. Fasciculo 1º = Mss. Membranaceos. Porto.

Cecchi, Giovan Maria, Fiorentino, Il riscatto: farsa spirituale, con note di C. Arlia. Firenze, Franchi e Cecchi. 128 S. 16. L. 3,50. Spigolatura di curiosità letter. serie e facete inedite o rore II.

Consiglieri-Pedroso, Z., Contribuições para uma mythologia popular portugueza. I. As Superstições pop. na legislação religiosa. II. As bruxas. III. Superst. e crenças relativas ao dia do S. João. Porto. 8º.

— — — —, Estudos de mythographia portugueza. I. Porto. 8.

— — — —, De quelques formes du mariage populaire en Portugal; contribution pour la connaissance de l'état social des anciens habitants de la péninsule Ibérique. (Extrait d'un mémoire lu à la séance du 27 septembre 1880 du IX Congrès d'Anthropologie et archéologie préhistorique).

*Corneille, Pierre, Cinna. ou la Clémence d'Auguste. Tragédie. Mit Einl. u. Anmerkungen hrsg. v. Dr. W. Herding, Gymn.-Prof. in Bamberg. Erlangen, Deichert. XII, 78 S. 8º. M. 0,65.

Du Tralage, Notes et documents sur l'histoire des théâtres de Paris au XVIIᵉ siècle. Extraits mis en ordre et publ. d'après le ms. original p. le bibl. Jacob. Paris, Libr. des Biblioph. VIII, 13 S. 18. fr. 5.

Ferrazzi, Guis. Jac., Del cattolicismo di Torquato Tasso. Bassano, Pazzato. 16 S. 8.

Flechia, Gi., Nomi locali d'Italia derivati dal nome delle piante. Torino. 24 S. 8. (Atti della R. Accademia di Torino vol. XV.)

Förster, spanische Sprachlehre. 2. Hälfte. Berlin, Weidmann. XVI, 241—447. M. 5.

Folgore da S. Gemignano, e Cene da la Chitarra d'Arezzo. Rime nuovamente pubblicate da Giulio Navone. Bologna, Fava e Garagnani. CXLVII, 87 S. 8. L. 7,50. [Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII, disp. CLXXXII.)

*Fritsche, Franz, Untersuchung über die Quellen der Image du Monde des Walther v. Metz. Hallenser Dissert. 59 S. 8. [Die 2. Arbeit bereits aus Suchiers Seminar über die Image du Monde: die erste (Halle 1879) war eine Untersuchung über die Reime v. Haase (s. Ltbl. I, 119, ich hoffe im Zusammenhang mit andern Arbeiten über altfr. Gram. darauf zurückzukommen). Beide benutzten Suchiers Abschrift der Lond. Hs. Br. Mus. Egerton 10015, Fritsche dazu eine Turiner Hs. (Stengel, Tur. Bib. S. 39). Der Unters. über die Quellen sind vorausgeschickt Erörterungen über 1. Abfassungszeit [nach 1218, s. S. 8], 2. Verfasser [F. lässt unentschieden ob Walther v. Metz wirklich der Verf. ist oder ein in andern Hss. genannter Omons S. 8 ff.], 3. Namen des Werkes. Die Unters. über die Quellen (S. 11 ff.), die sorgfältig u. umsichtig geführt ist, fördert als Resultat: Hauptquelle ist Honorius Augustodunensis, de imagine mundi libri tres, an den der Verf. sich bisweilen (im 2., geogr. Theile) eng, fast wörtl. anschliesst. Im 1. Theile (Kosmogonie) u. vielfach auch im letzten (Astronomie) ist der Dichter freier u. selbständiger verfahren, wenigstens lassen sich directe Vorlagen für diese Partien nicht nachweisen. Im 2. Theile ist die Benutzung einer Reihe Kapitel der Historia Hierosolimitana des Jacobus Vitriacus nachgewiesen (S. 43). — F. N.]

Ganghofer, Ludw., Johann Fischart u. seine Verdeutschung des Rabelais. München, Ackermann 89 S. 8. M. 1,60.

Godefroy, Fréd., Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IXᵉ au XVᵉ siècle. 4. Lief. S. 225—304. 4º (*Alis—Anuitier*).

*Hammesfahr, Alex., Zur Comparation im Altfranzösischen. Strassburg, Trübner. 1881. IV, 40 S. 8. (Will zu Wölfflins Buch über lat. u. rom. Compar. eine Ergänzung nach altfr. Seite hin bieten. Wir kommen darauf zurück.)

Hunfalvy, P., Le peuple roumain ou valaque, étude sur son origine et celle de la langue qu'il parle. Tours. 52 S. 8. (Comptes-rendus du congrès tenu à Vienne par la Soc. fr. d'archéol. 1879).

*Juan Manuel, Don, el libro della Caza. Zum erstenmale hrsg. v. G. Baist. Halle, Niemeyer. VIII, 208 S. 8. M. 6.

Leggenda araldica, Una, e l'epopea carolingia nell' Umbria. Documento antico pubblicato per le nozze Meyer-Blackburne da A. d'Ancona ed. E. Monaci. Imola, tip. J. Galeati e figlio. 27 Novembre 1880. 16 S. (Bruchstück aus einem in einer vatic. Hs. enthaltenen italien. Roman „che narra le origini poetiche dell' Umbria" u. den Monaci herauszugeben gedenkt. Roland überwindet u. tauft einen Angehörigen des Hauses der Schlossherrn von Corciano bei Perugia. u. gestattet ihm fürder sein, Rolands Wappen zu führen, das in Folge dessen noch immer das der Gemeinde Corciano sei. Eine Note auf S. 7—9 verzeichnet karolingische Erinnerungen, die an verschiedenen Orten u. Gegenständen haften.)

Littré, E., wie ich mein Wörterbuch der französ. Sprache zu Stande gebracht habe. Eine Plauderei. Mit Littrés Portr. Autoris. Uebersetzung. Leipzig, Friedrich. 1881. 100 S. 8. M. 2. (Uebers. des Artikels „Comment j'ai fait mon Dict. de la langue fr." in den Glanures etc. s. Ltbl. I, S. 275. Der Reinertrag fliesst der internationalen Littréstiftung zu.)

Marguérite d'Angoulème, l'Heptameron des Nouvelles p. p. Le Roux de Lincy et A. de Montaiglon T. 4. Paris, Eudes. 371 S. 8.

*Metzke, Ernst, Der Dialect v. Ile-de-France im XIII. u. XIV. Jh. I. Theil: Vocalismus (1. Vocale). 31 S. 8. Breslauer Diss. [Fortsetzung folgt in Herrig's Archiv.]

Montaigne, Les Essais de, réimprimés sur l'édition de 1588 avec notes, gloss. et index p. Motheau et Jouaust. T. 4. Paris, Libr. des Bibliophiles. LXXVII, 360 S. 8. fr. 12,50 (compl. fr. 50).

Moratin, Comedias de L. F. de, con una reseña histor. sobre el estado del teatro español y la lit. dram. en el siglo XVII. Ed. aumentada con notas lit. etc. Paris, Garnier frères. 611 S. 18º.

Muñoz y Rivero, J., Manual de paleografia diplomática española de los siglos XII al XVII. Madrid, Murillo. 302 S. 8. 48 y 52.

*Neumann, Paul, Ueber die älteste franz. Version des dem Bischof Marbod zugeschr. Lapidarius. Bresl. Diss. IV, 44 S. 8.

*Nivelet, Dr. F., Molière et Gui Patin. Nancy, Paris, Berger-Levrault & Co. 142 S. 12. M. 2,20.

Pascal, provincial letters. Ed. by Soyres. Cambridge, Deighton, Bell & Co. XII, 426 S. gr. 8.

Pratro, Stan., Quattro novelline popolari livornesi, accompagnate da varianti umbre, racc. pubbl. ed illustr. con note comparative. Spoleto, Barsoni. 168 S. 4º.

Prompt, Considerazioni sur un passo della Divina Commedia (Extr. du journal El Pensiero di Nizza Mai—Juli 1880). 93 S. 12.

*Reinbrecht, Aug., die Legende von den 7 Schläfern u. der anglonorm. Dichter Chardri. 39 S. 8. Gött. Diss.

*Rolland, Eugène, Faune populaire de la France. Tome III. Les reptiles, les poissons, les mollusques, les crustacés et les insectes. Noms vulgaires, dictons, proverbes, légendes, contes et superstitions. Paris, Maisonneuve & Cie. 1881. XV, 365 S. 8. fr. 10. [Wie alle Arbeiten Rollands ein vorzügl. Beitrag zur Volkskunde Frankreichs, der sich den beiden ersten Bänden (I. Les Mammifères sauvages de la France. 1877. II. Les oiseaux sauvages 1879) würdig anschliesst. Mit seltenem Fleisse sind die an die auf dem Titel genannten Thiere sich knüpfenden volksthüml. Namen, Redensarten, Sprichwörter, Erzählungen, Aberglauben etc. gesammelt, sei es aus dem Munde des Volkes, sei es aus der Dialect-Lit., Glossaren u. sonstigen Werken, über die ein willkommenes 11 Seiten langes Verzeichniss orientirt. Verf. beschränkt sich dabei nicht bloss auf Frankreich, sondern auch andre romanische u. nicht romanische Nationen werden reichlich in Betracht gezogen, Alles ist sorgfältig geordnet, überall sind die Quellen angegeben u. wenn man davon absieht, dass der Verf. hie u. da vielleicht die schwer bestimmbare Grenze des Volksthümlichen nicht scharf genug gezogen hat und nicht Volksthümliches als solches ansieht, so kann sein Werk für derartige Arbeiten wohl als Muster bezeichnet werden. B. IV. V wird die „Mammifères domestiques", VI. VII die „Oiseaux domestiques" behandeln. Weiter be-

reitet der Verf. eine Flore populaire de la France in 6 Bänden vor. Zu wünschen wäre, dass auch in Deutschland einmal etwas ähnliches, umfassendes unternommen würde, wozu für Niederdeutschland ja ein meister- u. musterhafter Anfang gemacht worden ist durch Karl Schillers Zum Thier- u. Kräuterbuche des mecklenburgischen Volkes (Schwerin, Bärensprung 1861. 1864. 3 Hefte. 32, 34, 42 S. 4°). F. N.]

Roman de la Rose, le, p. p. J. Croissandeau. Orléans, Herluison. fr. 50.

Sabatini, Abelardo ed Eloisa secondo la tradizione popolare. Roma, Müller. 1880. 126 S. 8. (Vgl. G. Paris, Rom. 36.)

Tassoni, Aless., Rime raccolte su i codici e le stampe da Tommaso Casini. Bologna, Romagnoli. 80 S. 16. L. 2. (Scelta di curiosità letterarie inedite o rare del secolo XIII al XVII, disp. CLXXIV.)

Tommaseo, Dizionario della lingua italiana. Rom, Spithöver.

Turpini Historia Koroli Magni et Rotholandi. Texte revu et complété d'après sept manuscrits par Ferdinand Castets. Public. spéciale de la Soc. pour l'étude des langues romanes. Montpellier; Paris, Maisonneuve. XII 96 S. 8°. fr. 4.

Vasconcellos, Joaquim de, Sobre a gloria de Camões no Estrangeiro: in Tricentenario de Luiz de Camões. Discuros pronunciados em sessão solemne da Sociedade Nova Euterpe no dia 13 de Junho de 1880. Porto.

Wölfflin, Ueber die Latinität des Afrikaners Cassius Felix. Ein Beitrag zur Geschichte der lat. Sprache. (Separatabdr. aus den Sitzungsberichten der kgl. bayr. Akademie 1880. H. IV, S. 381—432. [Fördert in hohem Grade unsere Kenntniss des Vulgärlat. Verf. zeigt, wie die im Roman. verlorenen Wörter vielfach schon im Lat. untergegangen sind u. dass die an Stelle derselben eingetretenen Wörter u. Neubildungen sich meist nicht erst im Roman. sondern bereits im VLat. vorfinden, nur dass den Ersatz nicht immer gleich das roman. erhaltene Wort bildet; sondern lange Zeit concurriren mehrere Wörter, von denen endlich eins oder zwei siegen. Kurze durch Homonyme verdrängte Hauptwörter verfallen dem Untergang; Ersatz: längere Pluralformen, Ableitungen, ellipt. Gebrauch v. Adj. (hibernum), Zusammensetzung, Heranziehen neuer Stämme, alles Fälle die Diez in seinem gleichnamigen Buche als „roman. Wortschöpfung" bezeichnet, die aber als bereits vlat. sich erweisen. Diesen Process belegt W. aus des Afrikaners Cassius Felix 447 n. Chr. geschriebenen, v. Val. Rose edirten Buche de medicina. „Wenn wir auch keine roman. Sprache besitzen, welche direct aus der afrik. Latinität abgeleitet wäre, so hat dafür die afrik. Lit. durch die hohe Bedeutung ihrer profan. Vertreter u. am meisten der Kirchenväter, welche dem gemeinen Manne das Evangelium in seiner Sprache verkündeten, auf die der andern Länder in ungewöhnlichem Masse eingewirkt". — Es verschwinden z. B. 1. Subst. *morbus* (= rom. Spr.); Ersatz: a. *vitia* (Celsus, Scribon., Cas. Fel.); b. *infirmitas* (sp. ital.; auch afr. *enferté* u. die Lehnform *enfermeté*); c. *passio* (Caelius, Cassius, „hat in den rom. Sprachen wohl deshalb keinen Eingang gefunden, weil es theils die Leidenschaft, theils in hihl. Sinne das Leiden Christi zu bezeichnen hatte"); d. das span. etc. *mal* (Krankheit) auch bei Scribon. u. a. m., alles aus Euphemismus, um *morbus* (zu *mors*, *marcere*) zu meiden, wie wir v. Gastricismus reden um Typhus zu meiden. Zu *malato, malattia, malade* etc. (male habitus) verweist W. auf *habitudo* = Constitution, Befinden bei den Medicinern. — Für *aeger aegrotus, dolentes, laborantes* etc. — Für *Remedium medicamentum* etc. — *matutinum* statt *mane* bei Cicero, Celsus, Sueton u. a. (fr. *matin* u. s. w.). — *serus* (fr. *soir* etc.) nur bei Cassius. — *diurnum* (fr. *jour* etc.) für *dies* (Uebergangsstufe: *diurn. tempus*) zuerst bei Caelius. *Hibernum* statt u. neben *hiems* bei Cassius, Caelius; Uebergangsstufe: *hibernum tempus* (= afr. *hiver temps*, wo *hiver* nicht Genitiv; durch synt. Analogie zu diesem hervorgerufen *este temps* st. *temps d'este*; s. Tobler Zs. II 398). — *Ver*, zu kurz, wird verdrängt durch a. *verno*, *-is* [*tempore*, *-ibus*], *vernale*, beides it. gemieden wegen Zusammenfalls mit *verno* = *inverno* (Winter); b. *primum tempus* (it. *prima-vera*, Plur. neut. = fem.; alt: Inschrift v. Klausenburg). Wildpret = *venatio* (it. *venagione*, fr. *venaison*, Rönsch Itala 327), Geflügel = *volatilia*, fr. *volaille*, it. *volatili* (Cassius, Tertull., Rönsch 105), Stadt = *civitas* (afr. *citet* etc.), bereits archaisch-vulgär (Ennius; Sallust, Vitruv). — 2. Adjective. *magnus* ersetzt durch *ingens, nimis, grandis* etc., *parvus* durch *minutus* (Cassius, afr. *menu*, it. *minuto*). W. weist *novellus*, *modernus* (zuerst bei Ennodius) nach, weiter belegt er das Ueberhandnehmen der Ableit. auf *-alis* (*annualia*: Cael. Cass., fr. *annuel*, *usuales*, fr. *usuel*), und *-osus*, erörtert das Erlöschen der Bedeutungsverschiedenheit bei Deminutiven (= rom.) u. s. w. — 3. Adverbia: *saepe* (it. *sovente* = fr. *souvent*, *spesso*, *frequentamente*) starb bereits vl. ab: *frequenter* (Cassius etc.), *spissus* (Oribasius). *Semper* (it. sp. erhalten, „fr. durch *toujours* ersetzt"; vgl. jedoch afr. *sempre(s)* Eul. 5b, Leg. 7a= immer, sonst [Passion 37b] = sogleich) selten verdrängt, dagegen *diu* häufig (Cass. Cael.). — Adv. *-mente*. — 4. Verba: Decomposita: mit Präp. zusammenges. Verba, deren Simplex abgestorben, werden mit e. 2. Präp. componirt, weil sie als Stammwort erscheinen (*adinvenio, adimpleo* etc.) = rom.; Verba aus Adjectiven (d. kühlen, grünen, bessern): z. B. *clarere* (hell, berühmt sein), *clarescere* (h. werden), *clarare* (h. machen), *claricare* (ein wenig h. sein, schimmern) u. s. w., wobei die Intrans. des Seins u. die Trans. des Machens oft zusammenfliessen. Zur Vermeidung der Unsicherheit werden Transit. mit neuen Mitteln gebildet: Zusammensetz. mit Präp. (d. begleichen, vergl., ausgl.) *affirmo*, *adaequo* etc.; Umschreib. u. Zusammens. mit *facere*, — *ficare*, wovon die Vorbilder bereits archaisch-lat. (Diez II 397). — S. 472 wird *aller* = *ambulare* aufrecht erhalten. — Die Schrift sei Allen aufs wärmste empfohlen. — F. N.]

Recensionen erschienen über:

Bondeson, Halländska sagor (v. Liebrecht: Germ. 26, 1).
Langguth, Unters. über die Ged. der Ava (v. Steinmeyer: Deutsche Literaturzeit. Nr. 9).
Schröder, R., die Herkunft der Franken (v. Müllenhoff: Deutsche Literaturzeit. Nr. 11).
Schultz, das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger. I. (v. Strobl: Zs. f. d. Realschulw. V, 9).
Wilmanns, Kommentar zur Preuss. Schulorthographie (v. G. Michaelis: Zs. f. Gymnasialw. November).

Beowulf, ed. Heyne (v. Brenner: Engl. Stud. IV, 1).
Cook, Extr. from the A.-S. Laws (v. Maurer: ebd.).
Earle, a book for the Beginner in Anglo-Saxon (v. Brenner: ebd.).
Folk-Lore Record, the, II (v. Liebrecht: ebd.).
Lehr- u. Uebungsbücher für die engl. Sprache (v. Deutschbein, Willenberg, D. Asher, Münch, Jäckel, Breymann: ebd.).
Programmschau, engl. (v. Willenberg, Kölbing, Seemann, Bobertag, Lindner: ebd.).

Bartoli, Storia della lett. it. (v. Gaspary: Zs. IV, 2 3).
Bastin, le part. passé franç. (v. Nyrop: Rom. 36).
Clédat, du rôle hist. de Bertrand de Born (v. Stimming: Zs. IV, 2/3).
Förster, De Venus la deesse (v. Suchier: ebd.).
Foth, frz. Metrik (v. Lamprecht: ebd.).
Hartmann, das altspan. Dreikönigsspiel (v. Baist: ebd.).
Koschwitz, 6 Bearb. etc. u. Karls Reise etc. (v. Suchier: ebd.).
Lachmund, Gebr. des afr. Infin. (v. Foth: ebd.).
Levy, Guillem Figueira (v. Bartsch: ebd.).
Lotheissen, franz. Lit. des XVII. Jh.'s (v. Humbert: Zs. f. nfr. Spr. II, 3).
Lubarsch, frz. Verslehre (v. Lamprecht: Zs. IV, 2/3).
Mercier, Partic. français (v. Nyrop: Rom. 36).
Morel-Fatio, l'Espagne (v. Baist: Zs. IV, 2 3).
Reinhardstöttner, ital. Grammatik (v. Mussafia: ebd.).
Robert, Inventaire sommaire etc. (v. Bartsch u. Gröber: ebd.).
Salvatore-Marino, Leggende popolari sicil. (v. Liebrecht: ebd.).
Scheler, Anh. zu Diez' Etym. Wrtb. (v. Vollmöller: ebd.).
Waces Rou ed. Andresen (v. G. Paris: Rom. 36).
Weber, Gebrauch v. devoir, laissier etc. (v. Stimming: Zs. IV, 2 3).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Erdmanns Ausg. des Otfried ist unter der Presse; ebenso Osthoff, zum indogerm. Vocalismus (die Tiefstufe im indog. Voc. = Morph. Unters. IV). In Vorbereitung: Von K. W. Titz eine Ausg. v. Seyfrieds Alexanderlied. — Für „hið íslenzka bókmentafjelag: Íslenzkar fornsögur II (Inh.: Vemundar [Reykdæla] saga u. Valla-Ljóts saga v. Finnur Jónsson). Für „universitets-jubilæets danske samfund": Ein altdän. Wörterbuch von Kalkar u. ein jütländ. Dialektlexicon von Feilberg. [D.]

Stratmanns Supplement zur 3. Ausg. seines Dict. of the Old-Engl. Language geht in Druck. Unter der Presse: Für die E. E. T. S.: 1. Caxton's Charles the Grete II (Enth. Ferumbras, Rol. u. Faragus, Ganelons Verrath, Ronceval, Rol.'s u. Karls Tod). 2. The Sowdan of Babylon, hrsg. v. E. Hausknecht. 3. Die Erzähl. v. Rauf Colyear, hrsg. v. Murray u. Trautmann. 4. Roland and Vernagu u. Sir Otuel, Fragm. hrsg. v. Herrtage. — Für die Dialect-Soc.: The Dialect of Leicestershire by Seb. Evans.

Als 4. Bd. der Altfranz. Bibliothek (Förster-Henninger) ist in Vorbereitung: Lothringischer Psalter des XIV. Jh.'s hrsg. v. Fr. Apfelstedt. In Vorbereitung: Tom. Casini, Ausg. des franco-ital. Gedichts v. Nicolas v. Casola über Attila; Le rime di Guido Cavalcanti, Testo critico pubbl. per cura di Nicole Arnone (Racc. di opere ined. o rare etc.). Unter der Presse: der von J. v. Rothschild u. E. Picot redigirte Catalog von des ersteren Bibliothek (c. 2000 Num. franz. Poesie u. Lit.); Rothschilds Ausg. des Vieil Testament III; ebenso ist der Druck der „Reimgazetten" v. 1665—1682 (hrsg. v. Rothschild) begonnen, einer Sammlung, die sich an Loret's Muse historique anschliesst u. sämmtl. Nachfolger des Reimchronikers (als Mayolus, Robinet, Boursault, Subligny u. a.) umfasst (4—5 Bde. mit 800 Briefen, Glossar etc.).

E. Koschwitz geht als Privatdozent für rom. Philol. zu Ostern an die Academie zu Münster über. — R. Henning ist zum a. o. Prof. für neuere deutsche Liter. an der Univ. in Strassburg ernannt.

Antiquar. Kataloge: Baer & Co., Frankfurt a. M. (Misc.); Bertling, Danzig (Engl. Lit.); Cohn, Berlin (Gesch. etc.); Detloff, Basel (Linguistik, Lit., Philol.); Erras, Frankfurt a. M. (Deutsche Lit.); Kerler, Ulm (Franz. Spr. u. Lit.); Rente, Göttingen (Versch.); Scheible, Stuttgart (Deutsche Gram. u. Lit.); Weller, Bautzen (Engl., frz., ital., span., port. Lit.).

Berichtigung: Sp. 441 Z. 28 v. o. l. Texte st. Theile. — Der Name Cressida scheint nicht aus Chryseis, wie ich 1880 S. 257 vermuthete, sondern (merkwürdig genug) aus Briseis entstanden zu sein. Denn in dem altfr. Gedicht Roman de Troie, welches Chaucer benutzte, heisst die treulose Geliebte des Troilus Briseida. S. Sandras, Etude sur Chaucer p. 270. Nach demselben, p. 42, ist das Mittelglied Griseida. Wo letztere Form (wobei eine Verwechselung zwischen Bri- und Chryseis immer noch denkbar wäre) vorkommt, wird nicht angegeben. M. Krummacher.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Hierzu eine besondere Inseraten-Beilage

sowie eine Beilage von Gebr. Henninger in Heilbronn (Nachtrag zum Verlagsbericht vom März 1879. — Spätjahr 1880).

☛ Ferner beigelegt: **Titel und Inhalt zum „Literaturblatt" Jahrgang 1880.**

Abgeschlossen am 18. December 1880. Ausgegeben Anfang Januar 1881.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. und engl. Philologie

an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

Nr. 2. Februar. 1881.

Kock, Axel, om några atona. Lund, Gleerup. 1879. 36 S. 8.

Kock, bidrag til svensk etymologi. Förklaring af fornsvenska lagord. Lund, Gleerup. 1880. 25 S. 8. 1 Krone.

In der ersten der vorgenannten Abhandlungen bespricht der bekannte Verf. der sprachgeschichtlichen Untersuchungen über den schwedischen Accent in scharfsinniger, aber nicht überall überzeugender Weise den Einfluss der Enklise auf die Gestaltung gewisser unbetonter Wörter im Nordischen. Als gelungen darf der Nachweis dafür gelten, dass J. Grimm Recht hatte, altn. *at* 'dass' aus *þat* zu erklären; richtig scheint dem Ref. auch die neue Herleitung des negativen *-at, -a* aus *eitt*; zweifelhaft dagegen die Vermuthung, dass *en* 'aber' dem got. *þan* in *aþþan* gleichzusetzen sei, denn die adversative Bedeutung des letzteren Wortes liegt doch sicher in dem *aþ*, nicht in dem rein temporalen *þan*. Entschieden muss Ref. ferner den hier gemachten Versuch zurückweisen, den Artikel *enn* aus dem Demonstrativpronomen (Ausgangspunkt der Acc. m. *þann*) herzuleiten, welches dem Verf. schon früher (Tidskr. for Fil., Ny række III, 252 ff.) als Quelle auch für *hann, hón* gedient hatte. S. 19 ff. behandelt sodann die Adverbia und Präpositionen mit unregelmässiger Bewahrung des ursprünglich kurzen Endvocals, wie got. *ana*, ahd. *aba* etc. Unter Verwerfung der von Paul und dem Ref. hierüber aufgestellten Erklärungen findet Kock den Grund der Bewahrung der Vocale gerade in der Enklise; ein got. *faura fraujin* ist ihm gleich behandelt mit Compositis wie *guþa-skaunei* etc. Dadurch geräth er aber in Widerspruch gegen die durch seine Ausführungen nicht widerlegte Thatsache, dass gerade die kürzeren Formen die enklitischen sind (vgl. z. B. ahd. *oblâzan* mit *aba lâzan* etc.). Hier scheint dem Ref. wahrscheinlicher was H. Möller in Paul und Braune's Beitr. VII, 476 dargelegt hat.

Auch die in der zweiten Schrift vereinigten beiden Abhandlungen berühren zum Theil wieder das Lieblingsgebiet des Verfassers, die unbetonten Formen. So wird *afraþ* Abgabe aus **afreið*, schwed. *frän* aus *frän* (aus unbetontem *främ*) durch Einwirkung von *frá* erklärt (das letztere ist vielleicht nicht nöthig anzunehmen, auch schwed. *åt* neben *att* hat ja eine analoge Dehnung erfahren, wie der Verf. selbst anderswo hervorhebt). Interessant ist die Herleitung des schwed. *um — num* aus älterem *æm — nema* = isl. *ef, nema*; das *m* von *nema* (zu got. *nibai*) wird dabei durch den Einfluss des *n* erklärt (bei anderer Lautfolge vgl. norw. *oman* aus *ofan*), das *m* von *om* durch Einfluss von *nema*. Auf die übrigen Erklärungen einzugehen ist hier nicht der Ort.

Jena, 26. Nov. 1880. E. Sievers.

Carpenter, William, Grundriss der neuisländischen Grammatik. Leipzig, Schlicke. XVI, 130 S. gr. 8. M. 4.

Der Verf. der vorliegenden Schrift sagt in der Vorrede S. XIII: „Ein sechsmonatlicher Aufenthalt

im Winter 1879—80 auf der Insel (Island) gab mir Gelegenheit, die Sprache zu erlernen und ihre Erscheinungen zu beobachten". Dass ein „sechsmonatlicher Aufenthalt" in irgend einem Lande genüge, seine Sprache zu erlernen, ist zwar nicht unmöglich, aber mindestens sehr zweifelhaft, besonders wenn die Sprache so schwierig ist wie die isländische. Dass ein solcher Aufenthalt aber für unsern Verf. nicht genügend war, und dass er der neuisl. Sprache und „ihrer Erscheinungen" nicht so mächtig ist, um eine neuisl. Grammatik ohne weitere Vorbereitung schreiben zu können, davon legt sein Buch zur Genüge Zeugniss ab. Eingehende Prüfung hat dem Ref. das Resultat ergeben, dass die Grammatik zwar gebraucht werden kann, aber nur mit der grössten Vorsicht, wegen ihrer vielen Ungenauigkeiten, Mängel und offenbaren Unrichtigkeiten; das zu den Lesestücken gehörige Glossar ist aber wegen seiner ganz groben Missverständnisse und Verkehrtheiten ganz und gar unbrauchbar.

Um dieses harte Urtheil zu begründen, bemerke ich Folgendes. Der grösste Vorzug des Werkes ist, dass der Verf. Wimmers bekannte vortreffliche Grammatik zu Grunde gelegt hat, und so weit C. dieser folgen kann, ist er zuverlässig; wo er aber dieser Stütze entbehrt, begegnen ihm die schwersten Irrthümer, und dies wäre ohne den Beistand des Herrn Björn Olsens sicher noch öfter geschehen, den er jedoch bei der Ausarbeitung des Glossars offenbar nicht benutzt hat. Die wesentlichsten Mängel des Buches sind folgende. Das Zeichen *è* (ausgespr. *je*) benützt C. fast überall, und er bemerkt § 2, 2, Anm., dass dieses jetzt das übliche sei; in Wahrheit verhält es sich gerade umgekehrt: in der Regel wird jetzt (wie auch öfter in der alten Sprache) *je* geschrieben; viele Gelehrten schreiben *é*, sehr wenige aber *è*. Warum der Verf. *fè*, aber *fjelagi* u. dgl. schreibt, sehe ich nicht ein. Die Bemerkung § 2, 2 „die pronom. pers. werden gewöhnlich mit *je* geschrieben" ist geradezu lächerlich, denn diejenigen, welche *je* schreiben, brauchen es selbstverständlich auch in diesen Wörtern: wer *é* oder *è* anwendet, thut es auch bei den Pronomina. — *födurs, bródurs* (§ 54, Anm.) sind nur gebräuchlich in Verbindung mit dem Artikel (*födursins, bródursins*). — § 35: „Im Neutr. (der *-va*-Stämme) fällt das *v* durchgängig fort". Nein! das *v* wird grade oft beibehalten! — Gen. von *snjór* ist nicht *snjós*, sondern *snjávar, snjóvar* oder am häufigsten *snjóar*. Dasselbe gilt von *sjór*. — Formen wie *hellirs, hellirar, hellirum* in einer neuisl. Grammatik als Paradigma aufzuführen (§ 36), ist unrichtig, weil sie von den Isländern nicht anerkannt werden, obschon sie bisweilen in der Rede vorkommen. — Gen. von *hjörtur* und *björn* (§ 47) ist stets *hjartar* und *bjarnar; hjörts* und *björns* kommen nur als Nom. Prop. vor, besonders in Verbindung mit *-son*, und selbst dort werden diese Formen sehr selten geschrieben. — In der Flexion von *mörk* (§ 50) fehlt der gewöhnlichere Gen. *merkur*. — Die angeführte Flexion von *fagur* (§ 65) ist unrichtig; sie lautet vielmehr so:

Sing.	masc.	fem.	neutr.	Pl. masc.	fem.	neutr.
N.	*fagur*	*fögur*	*fagurt*	*fagrir*	*fagrar*	*fögur*
G.	*fagurs*	*fagurrar*	*fagurs*		*fagurra*	
D.	*fögrum*	*fagurri*	*fögru*		*fögrum*	
A.	*fagran*	*fagra*	*fagurt*	*fagra*	*fagrar*	*fögur*

Ein durchgehender Fehler ist die Schreibweise *hver-* statt *hvor-* (oft ausgespr. *hvur-*). Wenn der Verf. S. 55 sagt „*hvorugur* wird heutzutag kaum gebraucht", so ist das einfach unrichtig; dasselbe gilt von *annarhvor* und *hvortveggja*, dessen Flexion übrigens unrichtig angegeben ist. Mehrere falsche Participialformen werden aufgeführt, z. B. *miginn* (§ 100) st. *migid, skininn* st. *skinid, hnosinn* (§ 101) st. *hnosid, flotinn* st. *flotid* u. a. Part. von *búa* (§ 102) in der Bedeutung „wohnen" ist *búid*, nicht *búinn*, welches „fertig" bedeutet. — Ein Verbum *luma* (§ 108) „loslassen" ist Ref. völlig unbekannt, wohl aber findet sich *luma á* (mit Dat.) Praet. *lumadi* „festhalten". Note 1 S. 82 wäre besser weggeblieben; nichts ist allgemeiner als eben *þegidu; þeg* ist Interjection geworden: „still!" Praet. von *unna* (lieben) ist nicht *unnti*, Conj. *ynnti* (§ 113), sondern *unni*, Conj. *ynni* (vgl. *kunni, kynni* von *kunna*). — Sehr zu bedauern ist, dass die Präpositionen und Conjunctionen in die Grammatik nicht aufgenommen sind.

Viel schlimmer als die Grammatik ist aber das Glossar; hier wimmelt es in der wunderbarsten Weise von Fehlern. Wir können dieselben[1] so classificiren: 1. Falsche Wortformen und Wörter, die in der Sprache nicht vorhandens ind, z. B.: *aumingur* und *gluggur* st. *aumingi* und *gluggi, áunna* st. *ávinna, blídlátur* (M.) st. *blídlæti* (N. Pl.) vgl. Gram. § 39, a (Schluss). Das Verbum *bylta* ebenso wie sein daraus gebildetes *bylt* (statt *bilt*, entweder vom Adj. **bilr* oder vom Verb. **bila*) ist vom Verf. ersonnen; *ad verda bilt vid* bedeutet „zu erschrecken" (eigentlich „zurückweichen von Schrecken"). Auch *einliggja* gehört der Phantasie des Verf.'s; *einlægt* (S. 98 u. 102) ist Neutr. von *einlægur*, „aufrichtig" und „perpetuus", nicht „wirklich", *einlægt* mithin „stets". Von *einliggja* wird die classische Uebersetzung „pressen" gegeben. *medferdi* Subst. Neutr. statt *medferdis*, Adv. „mit sich". Warum wird das in den Lesestücken nicht vorkommende Adj. *sinn* (*sýnn*) „sichtbar" angeführt? Wahrscheinlich hat der Verf. den Satz *sínar dyr á hvorja hönd* (S. 109) durch „sichtbare (!!) Thüren auf beiden Seiten" übersetzt; *sínar* ist ganz einfach N. Pl. Fem. von *sinn* (suus)! *skall* Neutr. „Windstoss" ist auch ein unbekanntes „Ding an sich"; vermuthlich hat der Verf. sein Subst. durch ein Missverständniss des Satzes *vedrid skall á* (S. 99), „der Sturm brach heftig los", aus dem Verb *skella, skall, skollinn* gebildet. Das sw. v. *skella* bedeutet nicht „erschallen", sondern „erschallen lassen". *Sýnum* ist nicht Adv. und bedeutet nicht „wahrscheinlich", sondern Dat. Plur. von *sýn* „das Aussehen", *fridur sýnum* „schön von Aussehen". — 2. Unrichtige oder ungenaue Uebersetzungen, z. B.: *árennilegur* bedeutet nicht „angenehm", sondern „leicht anzugreifen"; *kvarta* nicht „trauern" sondern „sich beschweren", der ganze Satz (S. 102, 1—2) ist missverstanden. — *stumra* übersetzt C. „stolpern"; es kommt nur vor in der Verbindung *ad stumra yfir e — m*, einen Verunglückten oder Kranken zu pflegen. — *örk* kommt niemals in den Lesestücken vor, wahrscheinlich ist es ins Glossar hineingekommen durch eine

[1] Sehr unpractisch für Anfänger ist, dass Composita im Glossar nicht aufgenommen sind.

falsche Zerlegung von *glódarker*: — — ◡ statt — ◡ —, d. h. *glód-arker* (Nom. Pl. von *örk*) statt *glódar-ker* (*glódar* Gen. Sing. von *glód* und *ker* N. Gefäss, Becken). Von *örk* erhalten wir dann die Uebersetzung „Kohlenbecken", es bedeutet in der That „(Noäh) Arche". *ker* findet sich nicht im Wörterverzeichnisse. — 3. Wörter, die in den Lesestücken stehen, aber im Glossar fehlen; solcher habe ich 37 notirt. — 4. Wörter, die zwar im Glossar, aber nicht in den Lesestücken stehen: diese sind theils unrichtig übersetzt, theils solche Monstra wie *fremur* Adj. „vorn befindlich", *gulinn* Adj. „golden", *leiða* swv. „ermüdend sein", *vara* swv. „gewahr werden", *vella* „Knochen" u. s. w. — Von Druckfehlern habe ich die hübsche Anzahl von 50 gesammelt; die schlimmsten sind *oll, yll* (§ 114 b) statt *olli, ylli*.

Schliesslich möchte ich dem Verf. empfehlen, eine zweite „sehr vermehrte und völlig umgearbeitete" Ausgabe möglichst bald zu veranstalten.

Kopenhagen, 20. Nov. 1880.

Finnur Jónsson.

Lösningsstenen. Et sagnhistorisk Studie af F. L. Grundtvig. Kjöbenhavn, Karl Schönbergs Boghandel. 1878. XII, 180 S. 8.

Unter „Lösestein" versteht der Verf. all die Wundersteine, denen man die Kraft zu lösen, d h. zu befreien, zu öffnen, zu trennen u. s. w. zugeschrieben hat, und er bespricht also namentlich als dazu gehörend den Schamir, die Springwurzel, den Rabenstein, den Adlerstein (aetites), den Geierstein, sowie in einem Nachtrag den Siegstein, den Lebensstein, die Vettenyre (eine auf einer unbestimmten Mimose wachsende bohnenartige Frucht), den Schwalbenstein (chelidonius) und den Hahnenstein (alectorius). Dass sämmtliche hier angeführte Steine auf eine einzige zu Grunde liegende Sage zurückgehen ist nach des Verf.'s Ansicht wohl möglich, doch seien zur festen Begründung derselben noch fernere tiefergehende Forschungen erforderlich, da er die seinen mit grosser Bescheidenheit nur als die eines Dilettanten bezeichnet. Gleichwohl wagt er eine vorläufige Meinung mit folgenden Worten: „Frägt man mich inzwischen, ob ich diese Sage an die Sonne, den Mond oder die Sterne oder überhaupt an irgend ein äusseres Phänomen knüpfe, so antworte ich dreist: Nein! ich knüpfe sie an das, was der geistigen Seele (aandige Sjael) eigenthümlich ist und stets sein muss, nämlich an das Gefühl von des Menschen Erniedrigung und den Drang nach Erhöhung. Dieser Drang kann sich zu verschiedenen Zeiten auf höchst verschiedene Weise äussern, aber der Kern ist und bleibt derselbe, und dies ist der, den ich in einer seiner Erscheinungen in der Sage von dem Lösestein gefunden zu haben glaube. Das Gefühl der schweren Fesseln, die den Menschen ketten, und der Drang nach einem Akt der Freiheit, womit er die Fesseln sprengen will, das ist der Grundton dieser Sage. Jedoch ist es nicht meine Meinung, dass die Sage nur ein bildlicher Ausdruck für diesen Drang ist; nein! sie ist mehr, sie ist ein Phantasiegebilde, welches gleich so vielen Phantasiegebilden der Vorzeit, das Gewünschte wenn auch nicht in die Welt der Wirklichkeit, so doch in die der Möglichkeit einzuführen und so der Hoffnung die Aussicht freizuhalten sucht". Doch fügt der Verf. hinzu, dass er hier nur eine Hypothese ausspreche, zu deren Unterstützung er allenfalls unter anderm auf die weitverbreitete Vorstellung vom irdischen Paradiese (wozu auch die vom Schlaraffenland gehört) hätte hinweisen können. Letzteren Sagen liegt jedoch etwas Sinnlicheres und daher zur Erklärung einer Sagenbildung mehr sich Empfehlendes zu Grunde als die zur Schöpfung des Lösesteins von Grundtvig angenommene Vorstellung, die, wenn sie wirklich das Richtige treffen sollte, jedenfalls auf ein viel späteres und selbstbewusstes Entstehen hinweist. Wie aber auch dem sei, jedenfalls bietet die vorliegende Arbeit eine höchst schätzbare Zusammenstellung der den in Rede stehenden Gegenstand betreffenden Sagen, die dem künftigen Forscher ein gutes Stück Arbeit ersparen werden. Auch sonst finden sich mancherlei sehr willkommene und belehrende Angaben, wie z. B. die reiche Sammlung der in Dänemark, Norwegen, Schweden, den Färöern und Island gebräuchlichen Namen der Bachstelze, die gründliche Erörterung der Bedeutung des namentlich in der Edda vorkommenden Vogels *igða*, womit, wie der Verf. wahrscheinlich macht, die Meise gemeint ist und so noch anderes. Wenn endlich, um noch eine Einzelheit zu erwähnen, der Verf. hinsichtlich der Angaben Baring Gould's äussert, dass sie im allgemeinen nicht verlässlich seien (S. 137), so gibt er durch diesen Ausspruch ein Beispiel davon, wie richtig er seine Quellen zu beurtheilen versteht und bestätigt zugleich das von Ref. wiederholt ausgesprochene gleiche Urtheil.

Lüttich. Felix Liebrecht.

Kollewijn, R. A., Ueber den Einfluss des holländischen Dramas auf Andreas Gryphius. [Amersfoort.] Heilbronn, Gebr. Henninger i. Com. 1880. 96 S. 8. M. 2.

Dass die Gelehrtenpoesie, die bei uns durch Opitz und seine Nachfolger vertreten ist, sich an die kurz zuvor ins Leben getretene gleichartige Dichtung der Holländer anschloss, ist im Allgemeinen wohl nicht unbekannt. Aber ein genauerer Nachweis, der zugleich diesen Einfluss von dem der andern modernen und dem der gemeinsam nachgeahmten antiken Muster abgrenzte, ist noch immer nicht vollständig geliefert. Die deutschen Literarhistoriker erhalten in dem oben angeführten Buche eine sehr erwünschte Förderung für die Lösung dieser Frage. Kollewijn hatte bereits im Archiv für Literaturgeschichte IX, 56—63 gezeigt, dass Gryphius in seinem Scherzspiel 'Die geliebte Dornrose' Stücke aus Vondels 'Leeuwendalers' z. Th. wörtlich benutzt hatte. Jetzt ist dieser Nachweis in Verbindung mit andern wiederholt und durch allgemeine Bemerkungen in das richtige Licht gestellt worden. Im Papinianus hat Gryphius sich an Vondels Palamedes angeschlossen, in Catharina von Georgien an die 'Maagden', in Carolus Stuardus wenigstens in der Gesammtauffassung an die Maria Stuart desselben Tragikers. Vielleicht hätte noch

mehr hervorgehoben werden sollen, wie frei und geistreich Gryphius bei diesen Entlehnungen verfahren ist. Die politische Allegorie des 'Leeuwendalers' wird bei ihm zur Bauernkomödie im schlesischen Dialect. Dieser Gebrauch der Mundart konnte ihm auch durch holländische Vorbilder (nicht gerade durch Vondel) empfohlen sein; wenn auch dieses Element der Komik bei uns schon früher als in Holland künstlerische Verwendung gefunden hat, wie das Beispiel des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig allein schon zeigen kann. Interessant ist, dass die Holländer selbst Gryphius gewürdigt und Stücke von ihm übertragen haben. Auch das, was der Verf. über die allgemeine Verwandtschaft zwischen den holländischen Tragödien und denen des Gryphius sagt, ist überzeugend und mit angenehmer Bündigkeit nachgewiesen.

Strassburg, 13. Nov. 1880. E. Martin.

Heinrich von Kleist und der zerbrochene Krug. Neue Beiträge von Dr. Karl Siegen, Redacteur des Chemnitzer Tageblattes. Sondershausen, Max Fassheber. 1879. XVI, 134 S. 8°. M 2,50.

Zu wiederholten Malen hat sich Dr. Siegen bereits eingehend mit Kleists zerbrochenem Krug beschäftigt: die vorliegenden neuen Beiträge sollen die Resultate der frühern Studien zusammenfassen, corrigiren oder tiefer begründen, vermehren und abschliessen. Wie der Verfasser selbst p. XIII bekennt, lag dabei die Gefahr nahe, eher zu viel als zu wenig zu geben; die Lockung war in der That zu mächtig, als dass er ihr völlig hätte widerstehen können.

Entschieden zu ausführlich sind die Schicksale des kleistischen Lustspiels nach seiner Vollendung, wenigstens nach dem Tode des Dichters behandelt: so dürfte cap. 11 trotz mancher interessanten Bemerkungen in wenige Zeilen zusammengezogen sein, Cap 13 fast ganz fehlen; in Cap. 14 sollten aus der Fülle der Urtheile neuerer Literarhistoriker nur die wahrhaft bedeutenden ausgewählt oder mindestens die werthvollen von den vollkommen werthlosen kritisch geschieden sein. Auch die Abschnitte, in welchen Siegen mit rühmlichem Fleiss gewisse Eigenarten der Sprache unsers Lustspiels untersucht, bedürften manichfacher Beschränkung. Was er über den Gebrauch der Alliteration und der Assonanz sagt, ist meist übertrieben und öfters unrichtig. Beide Formen des Buchstabenreims dürfen allerdings so wenig wie der vollständige Silbenreim gekünstelt sein; absichtlich aber müssen sie sein, wenn man wissenschaftlich überhaupt Gewicht auf sie legen soll. Die von Siegen angeführten Alliterationen sind jedoch oft blos zufällige und vermeintliche, bei welchen der Stabreim auf unbetonten Nebensilben ruht; z. B. im Anfang des 3. Auftritts. p. 139 der siegen'schen Ausgabe:[1] „Mir ahnet heut nichts Guts, Gevatter Licht", im 7. Auftritt, p. 155: „Zusammt dem Namen dess, der ihn zerschlagen", etc. Schlimmer noch sieht es mit den meisten Assonanzen aus. Mit Recht erklärt Siegen p. 74 die wenigen vollen Reime, die in dem Stücke vorkommen, für ein Spiel des Zufalls. Der Grund davon, den er freilich nicht beifügt, liegt einfach darin, dass wir es hier überall nur mit Reimen für das Auge nicht für das Ohr zu thun haben, dass der Reim — die einzige Stelle in der Variante der Ausgabe von Julian Schmidt III, 407 ausgenommen — auf gleichgiltigen Worten liegt, welche im lebendigen Vortrag ohne emphathischen Ton gesprochen werden. Noch mehr ein Spiel des Zufalls sind die Assonanzen, die sich angeblich so zahlreich in dem zerbrochenen Kruge vorfinden. Unter den von Siegen genannten Stellen sind Beispiele wie „Mordschlag" und „gethan", „dann" und „Adam", also Worte, in welchen der gleiche Vocal in ungleich betonten Silben steht, Verse mit männlicher und mit weiblicher Endung, die unter einander assoniren sollen. Durchaus vag ist vollends das Bestreben des Verfassers (p. 72), Assonanzen im Innern der Verse nachzuweisen. Ein derartiger Versuch, die Klangfarbe eines Verses zu bestimmen, hat nur dann einen Sinn, wenn der Inhalt eine onomatopoetische Malerei zulässt; was sollen aber die von Siegen bemerkten fünf i in einem Satze wie dem folgenden bedeuten: „Hier bin ich hingefallen, sag' ich Euch" (1. Auftritt, p. 126)? Nur die allerwenigsten der angeführten Beispiele können bei einer solchen Untersuchung in Betracht kommen, oder es wäre ein Leichtes, in jedem zweiten Vers eines jeden Dichterwerkes ähnliche Klangmalereien nachzuweisen. Weit mehr zu billigen sind Siegens Bemerkungen über die Annominationen in dem Lustspiel, über die Wiederholungen des gleichen Wortes, über Antithesen und Wortspiele überhaupt. Aber man ist geneigt zu fragen, warum hat der Verfasser seine sorgfältige Untersuchung nicht auch auf die weitern rhetorischen Figuren der Frage, des Ausrufs, des Chiasmus und der Anaphora ausgedehnt? Warum betrachtet er die Sprache nicht auch nach ihrer syntaktischen Gliederung, wie er ja verschiedene Unregelmässigkeiten der Construction und Stellung im 19. Capitel treffend heraushebt?[2] Warum beschäftigt er sich nicht mit den Worten und Ausdrucksformen, durch die der Dichter seine Rede näher zu bestimmen und auszuschmücken wusste, und zwar verschieden mit Rücksicht auf die verschiedenen Personen und Scenen des Stücks und auf die wechselnden Gegenstände, über welche gesprochen wird?[3]

Aehnlich geht es mit den Notizen über den Versbau. Auch hier vorzügliche Andeutungen, aber wir vermissen im einzelnen die Angabe der Ursache, so p. 80 für das Streben Kleists, grammatikalisch oder sprachlich zusammengehörende Ausdrücke in zwei Verse zu zertheilen. Den deutschen Dramatiker beseelte hier dasselbe Verlangen, das wir in unzähligen Stellen Shakespeares und zwar bei zunehmendem Alter immer auffallender wahrnehmen, den logischen Satz durch den Vers zu durchbrechen und dem letztern dadurch dramatisches Leben einzuflössen. Zu demselben Zweck liessen sich Beispiele nicht blos von Anapästen oder Daktylen, sondern auch von Trochäen anführen, welche, dem gewöhnlichen Metrum antispastisch widerstreitend, von dem Dichter meisterhaft benützt wurden (z. B. im 9. Auftritt, p. 182: „Ruhig, Ruhig, Frau Marthe!"). Lehrreich wäre namentlich der Vergleich der Sprache und des Verses im zerbrochenen Krug mit mit den andern, frühern wie spätern Dichtungen Kleists. Auch auf die Unterschiede dieses Lustspiels gegenüber den sonstigen Werken unseres Dichters hinsichtlich des Plans, der dargestellten Charaktere, der Einflüsse der Stimmung, in der es geschrieben wurde, dürfte die Untersuchung ausgedehnt sein. Ueberhaupt vermisst man in Siegens Schrift vielleicht am meisten eine ästhetisch-kritische Würdigung des Stückes in Bezug auf die dramatische Entwicklung, auf Sitten und Charaktere. Der Verfasser erklärt den Mangel derselben p. 61 aus seiner Abneigung, das in den ausführlich mitgetheilten Recensionen grossentheils schon Gesagte zu wiederholen. Daraus folgt aber nur, dass er diese Recensionen nicht so weitläufig wiedergeben und lieber, von Tiecks vortrefflicher Cha-

[1] Ausgewählte Dramen von Heinrich von Kleist. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Karl Siegen. Zweiter Theil. Leipzig 1877. (Band 42 der bei F. A. Brockhaus erschienenen Bibliothek der deutschen Nationalliteratur des 18. und 19. Jhs.)

[2] Die von Siegen angeführten Stellen sind ein Beweis, dass der Dichter kühn die logische Gliederung eines Satzes zerstört und dafür seine einzelnen Elemente so anordnet, wie sie, jedes für sich, nach einander der Phantasie aufstossen, oder dass er volksthümliche Constructionen charakteristisch zu verwerthen weiss; von Fehlern gegen die Grammatik kann dabei aber nicht die Rede sein.

[3] Als Beispiel, wie Kleist bis in die kleinsten Züge hinein charakterisirt, diene die Phrase, die er dem Richter Adam in den Mund legt, wenn er nichts Besseres zu antworten weiss: „Das ist auch nicht übel" (Auftritt 7 und 9, pp. 158 und 177), oder dessen häufiger Gebrauch des Wortes „ehrlich" (Auftritt 1, 7 und 9, pp. 131, 154, 175, 186). Andrerseits finden wir trotz der natürlichen Unbeholfenheit und Derbheit des Ausdrucks doch hier nicht dieselbe unmittelbare Wiedergabe der volksthümlichen Redeweise wie z. B. in Goethes Götz und Egmont, in Stellen aus Schillers Räubern und Cabale und Liebe. Der Unterschied von Prosa und Vers macht sich da geltend. Letzterer trieb unwillkürlich zu einer Art von Idealisirung und Stilisirung der volksthümlichen Sprachweise; cf. im 7. Auftritt die kunstvolle Stellung des Genitivs in den Worten Ruprechts (p. 171 unten) oder die Personification der Wahrheit in der Antwort der Frau Marthe (ebendort, p. 172 unten) etc.

rakteristik ausgehend, das Stück selbst kritisch hätte zergliedern sollen. Der Anfang dazu ist bereits in cap. 15 und und 16 gemacht, obschon Siegen in der Deutung der Namen vielleicht allzu sehr symbolisirt.

Der Vorwurf des „Zuviel“ trifft vor allem noch den Anhang. Ausser dem Anfang des zweiten Capitels und dem mit Recht nochmals abgedruckten Aufsatz über Kleists Tauf- und Todtenschein ist er völlig entbehrlich. Das Sprichwort von dem Krug, der so lange zu Wasser geht, bis er bricht, steht schwerlich in so innigem Bezug zu unserm Lustspiel, um das erste Capitel, und das Libretto der Oper la cruche cassée weist viel zu wenig Anklänge an Kleists Drama auf, um das dritte Capitel des Anhangs zu entschuldigen. Ueberdies wird gerade hier Siegens Darstellung bisweilen breit und schwerfällig, während sie sonst, namentlich in dem eigentlichen Kern der Abhandlung, sehr klar und gewandt erscheint.

Kleinere Fehler und schiefe Urtheile, deren sich besonders p. 82 einige über den Werth des Alexandriners und über die Einbürgerung des reimlosen Jambus in das deutsche Drama beisammen finden, erlaubt die Kürze des mir hier zugemessenen Raumes nicht zu berichtigen. Ich verzichte um so lieber darauf, als das Büchlein in allen seinen Theilen, hauptsächlich auch in den Abschnitten, die sich mit der Entstehung des zerbrochenen Kruges befassen, reiche Belehrung in anmuthiger Form spendet.

München, 2. November 1879. Franz Muncker.

Brahm, Otto, Das deutsche Ritterdrama des 18. Jh.'s. Studien über Joseph August von Toerring, seine Vorgänger und Nachfolger. QF. XL. Strassburg, Trübner. 1880. X. 235 S. 8⁰. M. 5.

Wenn im folgenden Jh. vielleicht einmal die Geschichte der literarhistorischen Studien des 19. Jh.'s geschrieben wird, wie wir jetzt die Literaturgeschichte des 18. schreiben, so wird in dem Abschnitte „die Jagd nach Motiven“ Brahms Buch gewiss in erster Reihe genannt werden. Kein Verständiger wird bestreiten wollen, dass das Aufsuchen und Verfolgen gewisser von einem Dichter zum andern leitender Motive eine für ernstes Studium der Literaturgeschichte unerlässliche und höchst fruchtbare Methode sei. Aber selbst ein äusserst wohlwollender Beurtheiler der Brahms'schen Schrift „Goethe und Berlin“ konnte in den Grenzboten die Aeusserung nicht unterdrücken: „Ja wie er räuspert und wie er spuckt, das habt Ihr ihm trefflich abgeguckt“. Die richtige, absolut nothwendige Methode ist hier zu einseitig durchgeführt. Jedes Streben nach gerundeter Darstellung verschwindet hier vor einer blossen Aufzählung der verschiedenen Motive. Es sind allerdings, wie der Titel sagt „Studien“, aber auch Studien können in mehr lesbarer Form vorgetragen werden; als Beispiel hiefür sei auf das 30. Heft der Quellen und Forschungen verwiesen. Sauers Arbeit über Joach. W. Brawe leistet für das bürgerliche Drama dasselbe, was Brahm für das Ritterdrama versucht; dort haben wir ein abgeschlossenes Werk, hier die Vorarbeiten zu einem solchen. Besonders in den ersten drei Capiteln zeigt Br. eine wenig beneidenswerthe Stilistik; schleppende Constructionen fallen S. 12 und 14 in die Augen. S. 8 wird erzählt, dass Törring nur mit wenig bedeutenden Zeitgenossen Verbindungen angeknüpft hatte; S. 9 hören wir wieder, dass er von auswärtigen hervorragenden Zeitgenossen nur wenige gekannt habe.

Doch genug des unerfreulichen Tadels, und betrachten wir nun den Inhalt des Buches selbst. Törring's Trauerspiel „Agnes Bernauer“ (München 1880), unter dem Einflusse von Goethe's Götz entstanden, hat eine ganze Reihe von Ritterdramen hervorgerufen und auf ihre Gestaltung eingewirkt. In einer grossen Zahl derselben sucht Br. nun die Nachahmung der in der Agnes zuerst enthaltenen Materie zu erweisen. Hiezu unterscheidet er sämmtliche Ritterdramen in drei Klassen: 1. Ritterdramen vor und neben Törring oder die ersten Wirkungen des Götz. 2. Bayerisch vaterländische Dramen. 3. Ritterdramen nach Törring. Die Entwicklung dieser Dramen wird bis zum Jahre 1800 verfolgt. Da aber das „Käthchen von Heilbronn“ aus dem Jahre 1810 noch in den Rahmen der Betrachtung gezogen wird, so ist nicht einzusehen, warum Kleist's Ritterdrama „die Familie Schroffenstein“ von 1803 nicht erwähnt wird. Gerade dieses Werk ist ein echtes Ritterstück, in welchem die Einflüsse der Vorgänger oft noch deutlicher als in dem romantischen Käthchen hervortreten. Br. beschränkt sich nur auf das Ritterdrama, ohne auf Ritterroman und Ritterballade (Stolberg) Rücksicht zu nehmen. So nothwendig eine Begrenzung der Untersuchung ist, so sollte doch gerade bei der durchgeführten Methode die Frage beantwortet werden: welche Motive hat das Ritterdrama dem Ritterromane entnommen? Manches Dramenmotiv, das Br. von Törring ableitet, dürfte einem Romane entlehnt sein. Ueberhaupt hätte Br. für den Ursprung seiner ritterlichen Motive hie und da über den Kreis der Ritterliteratur hinausblicken dürfen. So ist z. B. das nach Br. achtmal wiederkehrende Motiv k (Liebe zwischen den Kindern feindlicher Geschlechter) in einem deutschen Originaldrama zum erstenmale in Klingers „Sturm und Drang“ (1776) verwendet. Ich vermag gerade dieses Motiv auch noch in einem neunten Ritterstücke nachzuweisen, das Br. nicht zu kennen scheint. „Agnes auf Falkenstein oder die rasche That mit ihren Folgen, ein Trauerspiel aus den Ritterzeiten in 4 Aufzügen von G. P.“ Halle in Hendels Verlag 1793 bietet auch sonst manche interessante Züge; nicht nur die gewöhnlichen Motive kehren hier wieder, es sind auch neue darin enthalten, welche geeignet sind, zur Schicksalstragödie überzuleiten. Von einem nichtswürdigen Mönche betrogen, tödtet Adolph, der Sohn des Burggrafen auf Falkenstein, aus Eifersucht seine Geliebte, Agnes. Zur Rache erstürmt er gemeinsam mit dem Bruder der Gemordeten das Kloster jenes Mönches (Nachahmung einzelner Scenen aus Schiller's Räubern), und da hierauf Acht und Bann erfolgt, beschliessen beide, Raubritter zu werden. Das Stück schliesst mit den Worten: „Eine blutige Spur verkündet es einst der späten Nachwelt, was sie waren, wie sie lebten und — wie sie starben!“ Der alte Diener Daniel ist aus den Räubern entlehnt; Pilger, Einsiedler, Greise, traurige Vorahnungen, Fehde, Schwur u. s. w. sind im Stücke enthalten.

In den 39 Ritterdramen, welche Br. durchgeht, unterscheidet er 24 sich immer wiederholende Motive wie Vehme, Kerker, Gottesgericht, Weiberraub, Köhler, Kinder u. s. w. Daran reiht sich eine statistische Uebersicht des Auftretens jener Motive in den verschiedenen Stücken, die dann kurz be-

sprochen werden. Am öftesten begegnet der „Schwur“, neunundzwanzigmal, am seltensten der „falsche Freund“, viermal; von weiblichen Namen finden wir am öftesten Adelheid und Mathilde. An der Spitze der Dramenreihe steht zeitlich Klinger's Otto (1775). Für das Trauerspiel Ignez de Castro des Freiherrn von Soden (1784) hätte Br. die Quelle nicht vergeblich in Bertuch's spanischem Magazin zu suchen brauchen, da der Stoff ganz einfach der lange Zeit sehr beliebten Tragödie „Ines de Castro“ von Houdart de la Motte (1723) entnommen ist. Bei der „Tradition von dem edlen Verbrecher“ (S. 111) hätte vor allen andern Karl Moor angeführt werden sollen.

Cap. V behandelt die Stücke bayrischer Patrioten. Bayern und Pfälzer zeigen nach Brahm gemäss einer besonderen Richtung auf das Historische hervorragende Neigung zum geschichtlichen Drama. Mit der Erscheinung des patriotischen Geschichtsschreibers Aventin im 16. Jh. die patriotischen bayerischen Dramen des 18. Jh.'s irgendwie zusammenstellen zu wollen, dürfte doch eine sehr erzwungene Verbindung sein. Auch die Zusammenstellung der Bayern und Pfälzer ist unrichtig; zwischen beiden herrschte in den achtziger Jahren des vergangenen Jh.'s durchaus kein „landsmannschaftliches Interesse“ (S. 65), sondern ganz im Gegentheil bitterer Hass. Der übertriebene Patriotismus mag den freilich äusserst trivialen Spott (S. 115) verdienen, aber diese Dichter würden auch ihrerseits spotten, wenn sie sähen, dass Brahm nicht weiss, dass es in Bayern zwei Herzöge Tassilo zu verschiedenen Zeiten gegeben hat.

Die ganze patriotische Richtung des Dramas, diesen Hinweis hätte Br. nicht unterlassen sollen, hat mit Klopstocks Hermannsschlacht bereits 1769 begonnen. Treffend hat Br. dagegen hervorgehoben, wie stark die Wahl des Stoffes in Törrings erstem Drama durch seinen Ahnenstolz beeinflusst war. Welche Wirkung der Götz überhaupt bei einem Theile des Adels hervorbrachte, das zeigt eine interessante Stelle im Augusthefte des deutschen Museums von 1777. Es wird dort eine Familienanecdote mitgetheilt, und hieran schliesst sich diese Aufforderung: „durch diese ganz wahre und durch mündliche Ueberlieferungen und einige andere Denkmäler erhaltene Anecdote wünscht ein Glied dieses Geschlechtes demselben den Vorzug zu verschaffen, den das Berlichingische Herrn Goethe zu danken hat. Er setzt deswegen auf ein Drama über diese Anecdote unter dem Titel „Hermann Riedesel“ einen Preis von 30 Dukaten, der in der Michaelsmesse des Jahres 78 zu Leipzig von dem Verleger dieses Museums (Weygand'sche Buchhandlung) dem Verfasser desjenigen Stückes ausbezahlt wird, dem Herr Hofrath Lessing den Preis zuerkennen wird“. Diese Ausschreibung gehört auch zur Geschichte des Ritterdramas; sehen wir doch daraus, wie neben Wielands formvollendeten Dichtungen es gerade die formlosesten Erscheinungen der Literatur sind, welche zuerst den deutschen Adel für die deutsche Dichtung empfänglich machten.

Da Brahm auf eine Untersuchung des Textes der Agnes Bernauerin nicht eingeht, so möchte ich auf die Vorrede der Ausgabe von 1785 (Frankfurt und Leipzig) aufmerksam machen. Für die vom Verf. nicht gewollten Bühnenaufführungen wurden „grösstentheils fehlerhafte Abschriften, davon nun auch eine im Druck erschienen ist“ (Klagenfurt 1785) veranstaltet. „Mit einigen Abänderungen, wie es leicht aufgeführt werden kann“ übergibt nun der anonyme Vorredner den deutschen Theatern einen besseren Text. Die Dramen nach Törring gehen ganz in Schablone und Aeusserlichkeit auf, Werke die A. W. Schlegel mehr Reiter- als Ritterstücke nennt, würdiger von Pferden als von Menschen aufgeführt zu werden (Dramatische Vorlesungen II, 37). Br. liefert für diese Verflachung die Beweise in den Beilagen seines Buches „Tendenzen der Genieperiode“ und „stilistische Beobachtungen“.

Die Studien, für welche Br. das Törringsche Familienarchiv in München benutzen konnte, sind mit Gründlichkeit und Verständniss durchgeführt. Wenn wir auch über manche Einzelheiten unsern Tadel äusserten, so können wir doch über den Gehalt der ganzen Arbeit nur mit voller Anerkennung urtheilen; schade dass die Art der Mittheilung nicht der Güte des Mitgetheilten entspricht.

Marburg, 27. Oct. 1880. Max Koch.

Lex Salica: the ten texts with the glosses, and the Lex emendata. Synoptically edited by J. H. Hessels. With Notes on the frankish words in the Lex Salica. By H. Kern, Professor of Sanskrit in the University of Leiden. London: John Murray, Albemarle-Street. Trübner & Co., Ludgate Hill. 1880. XLIV, 692 Spalten 4°.

Der Plan einer synoptischen Ausgabe der Lex Salica ist keineswegs neu; bereits Joh. Schilter hatte sich mit diesem Gedanken getragen, wie sein Fortsetzer J. Frick im Thesaurus II, praef. IV berichtet: 'magnum videns suum inter Codicem (Paris. 4627) et Heroldianum editionem discrimen; putavit columnatim hanc quoque apponi posse. At enimvero deprehensum est, ob nimias discrepantias, non in lectionibus modo variis, sed et in ipsis titulis, sive ordinem, sive numerum, sive contentas res ipsas combinatas aut divisas varie, spectes; tantum non impossibile esse columnarium institutum.' Denselben Gedanken nahm E. A. Th. Laspeyres in Halle wieder auf und stellte im Jahre 1833 fünf Texte (2, 3, 8, 10 nach Merkel's Zählung, sowie die Lex Emendata) nebst der Lex Ripuariorum in sechs Spalten vor Augen. Abgesehen von der Dürftigkeit des vorgeführten Apparats, sind die zu Grunde gelegten Handschriften nicht neu verglichen, sondern nach mangelhaften Drucken (Eccard, Feuerbach und Schilter) wiedergegeben. Nur in den Anmerkungen sind die Bamberger und die Gothaer Hs. beigezogen. Zu vorliegender englischen Bearbeitung haben sich zwei Niederländer vereinigt: J. H. Hessels in Cambridge und H. Kern in Leyden. Wir haben darnach in dieser Ausgabe zwei Theile zu unterscheiden, Hessels' Bearbeitung der Texte und Kern's Notes on the frankish words (Sp. 427—692).

Hessels' Introduction, welche die Spalten V bis XXII füllt, bespricht die Quellen und Hilfsmittel ziemlich oberflächlich und sorglos. Die Handschriften sind mangelhaft beschrieben; ihr Alter ist meist zu früh angesetzt, bei manchen wird sogar die Angabe der jetzigen Bibliotheksnummer vermisst (z. B. Monac. lat. 4115, St. Paul XXV. a. 4). Fremde Irrthümer werden einfach gläubig abgeschrieben. So berichtet Pertz im Archiv 5,213 über Codex 9: „Seite 234. Die Abbildung eines Mannes mit einem Raben (lies: Stabe) in einer, einem Buche in der andern Hand.“ Pardessus, dem die Hs. nicht zu Gebote stund, ist noch zu entschuldigen, wenn er diesen Druckfehler wiederholt, Loi salique p. LXIII: 'qui porte un corbeau', obgleich ihm die Abbildung in Mone's Anzeiger 1835 nicht hätte entgehen sollen. Aber wie Hessels, der doch den Codex nach England geschickt bekam, nachschreiben kann: 'we find the miniature of a man, who carries a raven in a hand, and a book in the other', ist Referenten unbegreiflich.

Für die Würdigung der Sprache der Lex Salica ist es überaus wichtig, die äusserste erreichbare Provenienz jeder Hs. zu constatieren. Nur wo Hessels Gelegenheit findet, anderen nachzuschreiben (z. B. MS. 'Wolfenbüttel, written by a monk of Tours', lediglich auf Grund der Teubneriana), findet sich eine Angabe über Herkunft. Und doch lässt sich manche Hs. landschaftlich feststellen; so weisen die Hss. 2, 3 und die Warschauer nach Tours, 8 nach Sens, 9 nach Besançon, die beiden Leydener Vossiani 8°. 86 (die Bemerkung p. XIX über diese treffliche Hs. 'illegible in many parts' ist höchlich übertrieben) und Q 119 nach Metz und Trier. Sind die Hss. noch vollends datiert, wie z. B. 9, so hat ein genauer Abdruck für die Geschichte der romanischen Sprache geradezu den Werth einer selbständigen Quelle. — Das Verzeichniss der Hss. ist überdies nicht vollständig.

Ein besonderer Misstand, der gewiss viele Verwechselungen hervorrufen wird, ist, dass mehrfach eine und dieselbe Hs. unter verschiedenen Bezeichnungen auftritt; so ist Paris. 4409 zugleich mit 13 und mit B bezeichnet, Sangall. 729 heisst 13* und G, Paris. 4629 = 19 und F, Paris. 10758 = 17 und N, Leid. Voss. Q 119 = 11 und Q, Sangall. 728 = 20 und V, Paris. 4628ᵃ = 15 und W.

Zu den von Hessels verglichenen Hss. kommen, nach fremden Vergleichungen, die Warschauer Hs. nach R. Hubé (aber ohne Berücksichtigung der Nachvergleichung von A. P., Gött. G. A., 1868, S. 720); die Glossen des Codex Estensis sind aus Merkel's Ausgabe herüber genommen, die Extravagantia aus dem Codex des Capitels zu Ivrea nach Am. Peyron. Das Trierer Bruchstück der ahd. Uebersetzung aus Jh. 9. ist nach Merkel und Pertz abgedruckt; die Bearbeitung bei Müllenhoff und Scherer Dkm.² LXV ist von dem Herausgeber übersehen.

Die einzelnen Titel stehen in der Reihenfolge, wie sie Cod. 1 (Paris. 4404) bietet. Die Table of Rubrics col. XXIII—XXIX und die Synoptic Table Texts Sp. XXX—XLIII erleichtern das Zurechtfinden in den verschiedenen Texten.

Gegenüber der Frage über das Verhältniss der Texte zur Grundlage und unter einander wird ein neuer Standpunkt nicht eingenommen. Die bisher angesetzten Redactionen werden beibehalten. Die in Betracht kommenden Hss. werden in acht Spalten vorgeführt; die vier ersten Columnen deckt die erste Familie, d. h. der kürzere Text in 65 Titeln (Hss. 1, 2, 3, 4 bei Merkel), Spalte 5 enthält die zweite Familie, den vermehrten Text in 65 Titeln (5, 6 M.), die sechste Columne begreift den Text in 99 Titeln (7, 8, 9 M.); in 7. Reihe erscheint der Text Herold's in 80 Titeln (10 M.) und achtens die Lex Emendata. Eine neunte Rubrik enthält besondere Bemerkungen des Herausgebers, näheres über einzelne Lesarten und Textverderbnisse, Parallelstellen verwandter Gesetze und Verweisungen auf neuere einschlägige Litteratur. Zu bedauren ist, dass Waitz' Verfassungsgeschichte grundsätzlich ignoriert wird ('has not been consulted' p. VIII); nur im Index ist dies grundlegende Werk citiert, an drei Stellen. S. 413 hätte H. Künssberg's Coniectur non est sacramentum Erwähnung verdient, und S. 423 im Prolog. IV Merkel's Verbesserung ubi dicende statt budice do.

Auf die 65 ersten Titel folgen auf Spalte 406—415 die Zusatz-Titel LXVI—CVII, S. 415—426 das Landfriedensgesetz Childebert's I. und Chlothar's I., das Capitulare Ludovici I. vom Jahre 819, Extravagantia A und B, die Prologe I bis V, Epiloge I, II, die Remissoria, die Recapitulatio legis Salicae und endlich, nach 7 Hss., die Genealogie der fränkischen Könige.

Macht die Ausgabe keinen Anspruch auf selbständige kritische Verwerthung des Materials, so wird dies selbst in höchst ungenügender Weise dargeboten. Die Hss. sind nicht genau genug ausgebeutet, es finden sich unzählige falsche Angaben über die Lesarten der Hss. (selbst im Malberg), höchst bedenkliche Auflösungen von Compendien und Verwechselungen (nicht bloss von *r*, *s* und *f*, sondern auch von *r* und *f*, von *at* und *tur*, *ut* und *uel*, *deo* und *diuino*), *y* wird nach holländischer Art *ij* gedruckt, die Interpunction der Hss. ist willkürlich geändert, erste und zweite Hand sind nicht immer geschieden; Rasuren, Correcturen, über der Zeile nachgetragene Wörter nur selten angegeben.

Ein erfreulicheres Bild gewährt der zweite Theil des Buchs, der den gründlichen Kenner der altfränkischen Sprache, Prof. Dr. H. Kern in Leyden, zum Verfasser hat. Sein vor elf Jahren im Haag erschienenes Buch „Die Glossen in der Lex Salica und die Sprache der salischen Franken", welches auf diesem Gebiete Epoche machte, ist in dieser englischen Ausgabe auf Grund gewissenhafter Nachprüfung völlig umgearbeitet; in vielen Stücken ergänzt und berichtigt. Kern zeigt sich vollkommen sicher und unabhängig bei seiner Arbeit. J. Grimm ausgenommen, werden die Vorgänger in der Erklärung des Malberg nicht einmal erwähnt; ja selbst eigene, 1869 vorgeschlagene Versuche werden stillschweigend zurückgenommen. Die meisten Etymologien Kern's treffen das Richtige, wenn auch die graphische Deduction hie und da verfehlt ist. Auch hier macht der Mangel einer sicheren diplomatischen Grundlage in Hessels' Buche manchmal seinen Einfluss geltend.

Kern hält die Lex Salica für eine Uebersetzung eines fränkischen Urtexts. Der Titel dieses Gesetzbuchs war „Malberg" d. i. Gerichtsstätte, gerade wie die altcastilianische Bearbeitung des alten Westgotenrechts Fuero juzgo heisst. Die sogen. „Glossen" sind Citate aus dem fränkischen Malberg (fuero), zur Controle der Uebersetzung beigeschrieben.

Zum Schluss erlaubt sich Ref. einige Bemerkungen anzuschliessen, welche sich bei Lesung der schönen Abhandlung ergaben. § 27 möchte ich *bog* in 6 zu engl. *hog* stellen, nicht als Verderbniss von *hot* (= lat. *aut*) erklären. | § 35 ist *a* in *ahelepte* (lies *tualepti*) verlesenes *t*, wie *ochsaiora* für *ochstiorci*, *abazym* für *tragym*, *auuena* für *tuena*. | § 36 ist *obosino* nicht *ochsino*, sondern *ohcsino* aufzulösen; vgl. R. Heinzel, Gesch. d. Niederfränk. Geschäftssprache S. 43. | § 39 erklärt sich *chammitum* aus *rhamchitum*; *ch* der Vorlage ward als unciales *m* angesehen. | § 44. In *fais* 6 ist *a* verlesenes *æ* der Vorlage, und gleich der Lesart *fetis* in 10. | § 40 scheint *(taurus) trespillins* von *(leudardi) trespellia* § 260 nicht zu trennen, vielmehr mit Holtzmann „Stier, für den dreimal soviel als für einen gewöhnlichen erlegt wird" zu erklären. | § 50 wäre die Etymologie Arrian's cyneg. 4 anzuführen gewesen: *καλοῦνται δὲ Ἐγούσιαι αἱ κύνες ἀπὸ ἔθνους Κελτικοῦ τὴν ἐπωνυμίαν ἔχουσαι.* Die Stadt Sigusium (Susa in Piemont) heisst bei Gregorius von Tours h. F. 4,44 civitas Scutium; zum Jahr 887 kommt Secusinae civitatis vor, Gallia christiana t. XVI col. 619 | § 72 *ismala* gehört zu baier. *schmélhen*, *schmélg*, *schmelge* (Mädchen), vgl Schmeller, Bayr. Wb.² II, Sp. 550. | § 111 zu *freobleto* vgl. ahd. *ferhbluot* mit Holtzmann, Ueber das Verh. der Malberger Glosse zum Text der Lex Salica. 1852 | § 118 ist *chram̄* in *chramen*. nicht in *chramn* aufzulösen. | § 127². 180 *arte* steht für *corte*, nicht für *curte*. | § 148 *dinar* ist ein Rest von *dinarius*, vgl. mit Holtzmann *claudinario*, — *iae* § 183. | § 150 ist *streonas* 10 bereits von Grimm IX in *screonas* gebessert, von Holtzmann „Schranne, eingeschlossener Raum" erklärt. | Zu § 165 vgl. gl. Pa 128ᶜ *Cicatricem lih laoa*, gl. K. 161ᵃ *lihlauui*, R 19ᵇ *Cicatrix lihloi*. | § 187 wird *hanziam* 2 als *hangistum* erklärt; aber die Hs. bietet *hanziaco*. § 200 *uieridario* 7—9 erklärt sich aus *uiridario* der Vorlage. § 256 *creue curando* 2 beruht auf *crene crändo* der Vorlage. Ueber dies vielbesprochene Wort *ch(r)enecruda* vgl. O. Behaghel, Jenaer Literaturzeitung 1878 S. 338. Erwähnung hätte Holtzmann's scharfsinnige Erklärung verdient, Deutsche Mythologie S. 203, 247—253; vgl. Gengler, Germanische Rechtsdenkmäler S. 298. | § 286 *misticis suammala barginā* 11 ist wohl mit Künssberg, Wand. S. 247 *ni ist iici sva mallabarg innan (non est responsio nisi intra tribunal)* aufzulösen. | § 300 ist ein Zeugniss aus dem 7. Jh. übersehen, De origine ac gesta Francorum cap. 4: 'Tunc et legem habere caeperunt quam consiliarii eorum priores gentiles his nominibus Wisouuasto Wisgast. Arogast Salegast. in uillabus Gaermaniae id sunt in Bothachim Salachaim et Widechaim tractauerunt.' § 301 ist *fitter* nicht in *fiwer* zu ändern, sondern zu ags. fyđer, feodor zu stellen.

Hessels' Glossarial Index col. 567—692 verdient wegen seiner Genauigkeit alles Lob. Es finden sich darin manche schätzenswerthe Nachträge von Kern's Hand und im Glossar übersehene Wörter, z. B. alodis. Nachzutragen wäre u. a. noch bardio, chrogino, inmetus, suam mala. Zu intertiare vgl. die St. Emmerammer Glosse tertiare dritehanton.

Druck und Ausstattung sind vorzüglich und machen der Verlagshandlung alle Ehre.

Karlsruhe [8. Juni] 1880. **A. Holder.**

Müller, Eduard, Etymologisches Wörterbuch der englischen Sprache. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. 2 Bde. Cöthen, Schettler. 1878—79. VIII, 656 S. 676 S. 8. M. 18.

Dem M.'schen etymol. Wörterbuch drohte durch Skeats An Etym. Dictionary of the English language eine starke

Concurrenz zu erwachsen. Skeats Werk hat entschiedene Vorzüge gegenüber dem M.'schen, so vor allem die historische Behandlung des Stoffes (vgl. Nicol, Ltbl. I, Sp. 17 ff.). Andrerseits hat das Werk von Skeat aber auch so viele Schwächen, dass man in den meisten Fällen doch lieber zu dem Wörterbuche von Müller greifen wird, und die Erwartung, hier zuverlässigere Auskunft zu erhalten, wird sich auch zumeist erfüllen. Unter solchen Umständen wird man eine neue Auflage von Müllers Wörterbuch mit Freuden begrüssen. Das Prädicat „vermehrt und verbessert" verdient dieselbe in vollstem Masse: wenn auch der Plan des Ganzen derselbe geblieben ist, so zeigt im übrigen doch fast jeder Artikel die ergänzende und berichtigende Hand des Verfassers, der eifrigst bestrebt war, überall den grossen Fortschritten in der Erforschung der engl. Sprache Rechnung zu tragen. Alle Schwächen und Fehler der ersten Auflage sind freilich nicht beseitigt; manche Etymologien auch der 2. Auflage werden bei dem heutigen Stande der histor.-vergleichenden engl. Lautforschung Anfechtung oder Berichtigung erfahren; einige von den Wörtern, die der ersten Auflage fehlten, fehlen auch noch in der zweiten; mancher überflüssige Ballast ist stehn geblieben, indem der Verf. in dem Bestreben die verschiedenen Ansichten möglichst vollständig zu geben oft der Beachtung völlig unwerthe Aufstellungen recapitulirt. — Aber trotz dieser und anderer der 2. Auflage noch anhaftenden Mängel darf man sagen, dass es der Gründlichkeit und dem Fleisse des Verf.'s gelungen ist, durch die klare und bündige Zusammenstellung und nüchtern sachliche Erörterung alles dessen, was von andern und ihm über englische Etymologie Sicheres gefördert ist, ein in hohem Grade nützliches Werk zu liefern, das Allen hiermit von neuem aufs wärmste empfohlen sei.

Heidelberg, Mai 1880. Fr. Neumann.

The Libell of Englishe Policye. 1436. Text und metrische Uebersetzung von W. Hertzberg, mit einer geschichtlichen Einleitung von Reinhold Pauli. Leipzig, Hirzel. 1878. 120 S. 8°. M. 4.

Uns wird in diesem Buche ein höchst interessanter literarischer Nachlass des 15. Jh.'s zugänglich gemacht: eine Flugschrift, die, ungefähr ein Menschenalter vor Einführung der Buchdruckerkunst von einem sachkundigen Staatsmanne verfasst, bald in zahlreichen Abschriften verbreitet wurde und auf die Handelspolitik Englands von massgebendem Einfluss gewesen zu sein scheint[1]. — Die Einleit. R. Pauli's entwirft den geschichtlichen Hintergrund zu dem Libell und verbreitet zugleich über einige in demselben erscheinende Namen Licht. — Die Bearbeitung des Textes und die metrische Uebersetzung rühren von W. Hertzberg her. Für die wohlgelungene Uebersetzung wird ihm mancher Dank wissen, aber mit der Behandlung des englischen Textes wird sich kein Philologe einverstanden erklären. Um der „heillosen Verwilderung" der Orthographie des Originals abzuhelfen, hat H. uns dasselbe in der „rationelleren" Orthographie Chaucer's vorführen wollen. Wir bemerken zu diesem Verfahren zweierlei: 1. H. irrt sich, wenn er zur Rechtfertigung seiner Methode annimmt, die Zersetzung der Sprache habe in der Zeit, welche zwischen dem dichterischen Schaffen Chaucer's und dem Entstehen des Büchleins von Englischer Staatsklugheit liege, wesentliche Fortschritte nicht gemacht. Verse wie: *Him thoughte that his herte wolde breke* (The Knightes Tale, v. 96); *The brighte swerdes wente to and fro* (ebd., v. 842) sind in der Sprache des „Libell of E. P." gar nicht mehr denkbar. — 2. Wir haben in dem verbesserten Texte Hertzberg's die Orthographie Chaucer's thatsächlich vergebens gesucht. — Es ist hier nur für wenige Einzelheiten Raum. Chaucer würde, in Uebereinstimmung mit dem überlieferten Texte geschrieben haben *The trewe processe,* nicht *The trew processe* (v. 1); *kepe* oder *keepe* (Verbum), nicht *keep* (v. 2, 6, 14); *sone* oder *soone,* nicht *soon* (v. 18); *Of alle youre townes,* nicht *Of all your townes* (v. 17); *to the kynge,* nicht *to the king* (v. 15); *With kynge Herry,* nicht *With King Henry* (v. 10); *make,* nicht *mak* (v. 13); *wete* (Nebenform zu *wite),* nicht *weet* (v. 52); *in this londe,* nicht *in this lond* (v. 9); die Form *thees* (Ms. *these,* v. 20) ist uns bei Chaucer nicht bekannt u. s. w. — Aber noch andere Bedenken machen sich gegen seinen Text geltend. Eine abschliessende Redaction der Dichtung hätte mehr als dies geschehen ist die ausser A noch vorhandenen handschriftlichen Ueberlieferungen zu Rathe ziehen sollen. V. 29 muss offenbar heissen *Therfore I caste me, by a lytele wrytinge | To shewe . . . .,* nicht *Therfore I cast me a litel writyng | To shewen . . . .,* wie H. im Anschluss an D liest; *take on honde* (v. 12) ist die gewöhnliche Form dieses Ausdrucks, die Emendation *take in hond* ist nicht berechtigt; v. 58 weicht nicht unbedeutend von der Hs. ab, ohne dass diese Abweichung begründet wäre; in v. 50 zeigt die Hs. einen Schreibfehler, den H. hat stehen lassen: *that profites* statt *tha* oder *tho profites.* — Offenbar ist es das erste Bemühen des Hrsg.'s gewesen, den Vers zu säubern, so dass er von „dem gebildeten, des neueren Englisch kundigen Nichtphilologen" ohne Schwierigkeit gelesen werden könnte. Diesen Zweck hat er im allgemeinen erreicht.

Stettin. Böddeker.

Wolff, Max, John Ford, ein Nachahmer Shakespeare's. Inauguraldissertation. Heidelberg 1880. 41 S. 8.

Bisher war das Urtheil über John Ford als Dichter durchaus kein ungünstiges, und gewiegte englische Literarhistoriker betrachten ihn als einen Tragiker von höchster poetischer Kraft, obschon sie zugeben, dass seine Stücke zumeist an einer Ueberladung von Wildheit und Schreckhaftem leiden. Gegenüber solchem Urtheile erscheint W.'s Ansicht, Ford zeige sich im Vergleiche mit den Leistungen seiner Zeitgenossen als ein höchst unfähiger und unselbständiger Autor, als ein sclavischer Nachtreter Shakespeare's, als etwas übertrieben. Hätte der Beweis für Jedermann bindend ausfallen sollen, so hätte W. sowohl seine Disposition straffer fassen (s. z. B. S. 6), als auch seine Gründe erschöpfen müssen. Seine Darstellung trägt aber den Stempel einer gewissen Willkür, die sich besonders bei der Auswahl der Stellen zeigt, die Ford dem Sh. entlehnt haben soll. Wer behauptet, dass Ford Worte wie *Nothing, my Lord* (Love's Sacrifice, III. 2.) dem Shakespeare (Othello, III. 3) entnommen habe

[1] Th. Wright hat dieselbe bereits 1861 in seinen „Political Poems and Songs" etc. mitgetheilt, die zu der Serie für den Master of the Rolls gehören.

(s. S. 27), dem möchte es nicht schwer fallen, den Nachweis zu liefern, dass jeder nachshakespeare'sche Dramatiker sich Entlehnungen aus Sh. habe zu Schulden kommen lassen. Wenn W.'s Arbeit künftig für die Abschätzung Ford's von Bedeutung werden soll, so muss sie der Verf. noch einmal einer gründlichen Ueberarbeitung unterziehen, bei der er vor allen Dingen sich nicht durch leise Anklänge zu Trugschlüssen verleiten lassen darf. Einzelne sprachliche wie sachliche Versehen werden dabei auch ihre Correktur finden.

Homburg v. d. H., 7. Dec. 1880.

L. Proescholdt.

Schaffner, Alfred, Lord Byron's Cain und seine Quellen. Strassburg, K. J. Trübner. 1880. 48 S. 8⁰.

Es muss auf den ersten Blick auffallend erscheinen, dass gerade in derjenigen Dichtung Byron's, deren Stoff der heiligen Schrift entlehnt ist, des Dichters Skepticismus am unverhülltesten in den Vordergrund tritt. Bei näherer Untersuchung stellt sich aber heraus, dass der B.'schen Behandlung des Cain-Stoffes die Absicht zu Grunde lag, die Orthodoxie in ihrem eigenen Lager anzugreifen. Während er sich nämlich scheinbar ganz auf den Standpunkt der Orthodoxen stellt, und die Tradition für unantastbar erklärt, zieht er aus den biblischen Daten die Consequenzen, 'durch die er die Infallibilität der auf der Unantastbarkeit der Bibel basirten Dogmen in Frage stellt.' Von dieser Auffassung ausgehend, stellt Sch. zunächst einen genauen Vergleich zwischen dem Cain B.'s und dem Cain der Bibel an, und geht sodann denjenigen Elementen nach, die auf B.'s Art der Behandlung von Einfluss gewesen sein mögen. Als nächste Quelle könnte da das Mysterium Mactatio Abel in Betracht kommen. Sch. schliesst aber ganz richtig, dass die zwischen letzterem und B.'s Cain zu constatirende Coïncidenz auf einem Zufalle beruhen müsse. Die englischen Mysterien waren nämlich zur Zeit der Abfassung Cain's noch nicht durch den Druck veröffentlicht, und B. kannte sie jedenfalls nur aus den in Warton's Literaturgeschichte befindlichen Auszügen. Uebrigens ist die Coïncidenz im Mysterium und in Byron's Cain sehr allgemeiner Natur: sie besteht nur in der gleichen Charakterauffassung des Abel, der in beiden als salbungsvoller, wortreicher, aufdringlicher Frömmler erscheint. Die Zufälligkeit eines solchen Zusammentreffens erhält eine besondere Beleuchtung durch den Umstand, dass auch in Gessner's 'Der Tod Abels' 'Bruder Abel' ganz der nämliche redselige Sittenprediger ist. So kann den denkbar verschiedensten dichterischen Intentionen dasselbe Gebilde entspringen! Und ein direkter Einfluss Gessner's auf Byron lässt sich schwerlich annehmen. Von unmittelbarer Einwirkung auf B. musste hingegen Milton's Paradise Lost werden; und diese Einwirkung hat besonders Sch. an zwei Charakteren nachgewiesen: an Lucifer und Cain. Die Figur des Lucifer ist sowohl in ihren allgemeinen Umrissen, als auch in einzelnen Zügen dem Milton'schen Satan nachgebildet, nur dass B.'s Lucifer consequenter durchgeführt ist als M.'s Satan. Bei Milton kommt dichterische Phantasie und idealer Republikanismus häufig in Widerstreit mit orthodoxen Anschauungen und Voraussetzungen, sodass Satan 'bald von dem heissleuchtenden Strahl dichterischer Begeisterung, bald von dem erkältenden Guss kirchlicher Strenggläubigkeit getroffen' wird. Als Prototyp zu B.'s Cain ist M.'s Adam anzusehen, indem nur alle bei letzterem im Keim vorhandenen Elemente bei ersterem titanenhaft potenzirt sind. 'Dieselben Zweifel an Gottes Gerechtigkeit, Allmacht und Güte; dasselbe Hadern mit dem Leben; dasselbe grübelnde Forschen über Tod und Ewigkeit!' Endlich mag Byron bei der Schilderung von Lucifer's und Cain's Flug durch den Weltenraum den Flug Satan's bei Milton vor Augen gehabt haben; freilich ist die Durchführung des Motivs bei beiden Dichtern eine grundverschiedene. Das ganze Verhältniss Byron's zu Milton präcisirt Sch. schliesslich dahin, dass B., angeregt von M.'s unsterblicher Dichtung, sich einerseits deren Einfluss nicht entziehen kann, andrerseits aber beständig gegen deren Autorität ankämpft.

Innere Verwandtschaft zwischen Byron's Cain und Goethe's Faust ist nicht abzuleugnen, obschon von direktem Einfluss des älteren Werkes schwerlich die Rede sein kann. Ihre Verwandtschaft ist eben begründet in den ihnen gemeinsamen Promethëischen Elementen. In gleichem Verhältnisse steht Byron's ‚Cain' zu Shelley's Prometheus Unbound, nur dass Shelley's Einfluss auf Byron insofern ein direkterer ist, als beide Dichter lange Zeit im lebhaftesten persönlichen Gedankenaustausch gestanden haben.

Ref. ist der Schrift Sch.'s mit grösstem Interesse gefolgt, und verabsäumt nicht, sie allen Fachgenossen angelegentlichst zu empfehlen. Sie ist in Darstellung und Sprache überaus ansprechend und empfiehlt sich auch äusserlich durch ihren sauberen und correkten Druck.

Homburg v. d. H., 7. Dec. 1880.

Ludwig Proescholdt.

Jarnik, Joh. Urban, Index zu Diez' etymologischem Wörterbuch der romanischen Sprachen. Berlin, Langenscheidt. 1878. VIII, 237 S. 8⁰. M. 3.

Die Brauchbarkeit eines Registers ist neben der Vollständigkeit und Genauigkeit durch möglichste Kürze bedingt. Letztere Forderung hat Verf. ausser Augen gelassen. Das Et. Wtb. zählt 6—7000 Artikel, das Register von Scheler ca. 5000 Wörter, während das vorliegende Verzeichniss gegen 29000 Wörter umfasst. Addirt man jene beiden Summen und berechnet den Zuwachs, welcher durch die Aufnahme der von Diez zur Vergleichung herangezogenen Wörter entsteht, recht hoch auf 5000, so bleibt bei J. doch noch immer ein Plus von 12000 Wörtern. Die Entstehung der Differenz ist eine einfache. Man sehe z. B. p. 80 *ducado, ducado, ducat, ducat, ducato, ducato, ducaton, ducaton, ducatone,* jedes gesondert, mit Angabe des Schlagworts, der Seite, der Zeile, neben *duc, duca, ducç, ducéa,*

duché, duque. — Um „ein vollständiges Verzeichniss aller im Werke Diez' behandelten Wörter" zu geben hätte J. auch die abgeleiteten mlat. und engl. Wörter berücksichtigen dürfen. — An Genauigkeit und Sorgfalt hat es J. sonst nicht fehlen lassen, und es geschieht nur um die Brauchbarkeit des Index auch für die 4. Auflage des Et. Wtb.'s hervorzuheben, wenn ich die Angabe von Seite und Zeile als überflüssig bezeichne: das Stichwort genügte.

Das Buch, dessen Ausstattung, abgesehen von der Unsitte den Rest des letzten Bogens mit Reclamen zu füllen, eine anständige ist, darf angelegentlich empfohlen werden.

München, 19. März 1880. G. Baist.

Merkel, T., Der französische Wortton. Beilage zum Jahresbericht der höheren Bürgerschule zu Freiburg i. Br. 1880. Freiburg, Troemer. 39 S. 4. M. 0,60.

Dieses Buch besteht aus einem im Jahre 1873 gehaltenen Vortrag von 12 Seiten und „Bemerkungen" dazu, die 27 compress gedruckte Seiten füllen. Es ist zu bedauern, dass der Verf. nicht diese nachträglichen Bemerkungen, die zum grossen Theil aus Citaten bestehen, mit dem Vortrag zu einem zusammenhängenden Ganzen verarbeitet hat. In Folge der gewählten Anordnung ist diese Arbeit, die im übrigen eine recht fleissige ist, sehr beschwerlich zu lesen. Der Verf. hat alles über den Gegenstand Geschriebene berücksichtigt, das ihm zu Gesicht gekommen ist; meines Erachtens hat er zu viel citirt, besonders aus Schriftstellern, die auf diesem Gebiete wenig competent sind, „brave Leute, aber schlechte Musikanten".

Der Verf. verwirft die Ansicht der ersten Romanisten wie Diez und Littré (Gaston Paris erwähnt er erst in den „Bemerkungen") und stellt als das Richtige folgenden Satz auf: „Die gegenwärtige französische Aussprache legt den Nachdruck auf die volltönende erste Silbe der Wörter" (S. 12), etwa mit Ausnahme „derjenigen, deren erste Silbe eine stumme ist" (S. 9; soll wohl heissen, die ein stummes *e* haben); nur so habe er die Franzosen sprechen hören: „*L'armée française*" etc. Erst später (s. die „Bemerkungen") ist er mit den Schriften Cassal's und Sweet's bekannt geworden, welche dieselbe Ansicht vertreten.

Gegenwärtige Arbeit ist ein neuer Beweis dafür, wie schwer es gerade den Nachbarvölkern Frankreichs ist, den französischen Wortton richtig aufzufassen. Die Ausländer, die mehr entfernt von den Franzosen wohnen, wie die Skandinavier und die Italiener, meist auch die Norddeutschen, sind nicht im Zweifel über die Hauptstelle des französischen Accents, aber sie legen gewöhnlich einen zu ausschliesslichen Nachdruck auf die Endsilbe und sprechen die andern Silben ganz tonlos aus. Die an der französischen Grenze wohnenden Germanen merken, dass dies falsch ist, verfallen aber dabei in den entgegengesetzten Fehler. Da der frz. Nachdruck meist beinahe auf alle Silben sich vertheilt, so veranlasst germanische Gewohnheit, dass man den an sich schwebenden Accent auf dem Anfang des Wortes zu hören glaubt. Dazu trägt der häufige rhetorische Accent oder Nebenaccent mit höherem musikalischen Ton auf den vorhergehenden Silben viel bei. Dabei behält aber die Endsilbe gewöhnlich ihren Nachdruck, was die Ausländer meist nicht beachten. Der Verf. spricht z. B. „*L'homme propose, Dieu dispose*" ganz auf deutsche Weise aus. Die Franzosen heben gerade logische Gegensätze weniger scharf hervor, oder besser: sie thun es feiner. Ein Franzose würde für gewöhnlich die Silbe *pro* nicht besonders hervorheben, dagegen meist die nächstletzte *dis* mit höherem Ton, die letzte mit Tiefton sprechen. Da indessen der Verf. auch sonst immer „*dispose*", „*propose*" spricht, erhellt nicht, wie er den rhetorischen Ton von dem nach ihm gewöhnlichen (germanischen) Accent unterscheidet. Der Verf. geht S. 12 so weit, dass er diesen germanischen Accent deutschem Einfluss zuschreibt! Wenn zwei Sprachen in der Betonungsweise einander ungleich sind, so sind es die französische und die deutsche.

Erst wenn man sich ganz in die französische Sprache hineingelebt hat und dabei ein geübter Beobachter mehrerer Sprachen ist, versteht man, dass der frz. Nachdruck doch principiell auf der Endsilbe ruht, ob auch vielfach durch den rhetorischen Accent und den wechselnden musikalischen Tonfall verdunkelt. Es würde aber zu weit führen, hierauf näher einzugehen und ich verweise daher auf meine eingehendere Besprechung des Gegenstandes in meiner Englischen Philologie S. 77 ff.

Am Ende scheint auch der Verf. zuzugeben, dass der frz. Nachdruck so ziemlich über alle Silben vertheilt ist, und dass „die Frage des tonischen Accents ein rein theoretischer Streit ohne praktischen Nutzen ist" (S. 28). Ohne praktischen Nutzen wohl, aber nicht ohne wissenschaftliches Interesse.

Beiläufig bemerke ich zu S. 16, dass Christiania in Norwegen, nicht in Schweden liegt, und zu S. 22, dass die dänische Sprache, weit entfernt „fast ohne Accent" (im Sinne von Wortton) zu sein, vielmehr eine der am stärksten accentuirenden Sprachen ist, indem die unbetonten Vokale vielfach ebenso sehr wie im Englischen verdunkelt und verschluckt werden.

Christiania, 7. Dec. 1880. Joh. Storm.

Joufrois. Altfranzösisches Rittergedicht, zum ersten Mal hrsg. von Konrad Hofmann und Franz Muncker. Halle, Max Niemeyer. 1880. VIII, 134 S. 8. M. 3,60.

Aus der einzigen Copenhagener Hs. wird hier ein bisher, so viel ich weiss, kaum mehr als dem Titel nach bekanntes Gedicht herausgegeben. Dasselbe führt uns eine Reihe von Begebenheiten vor, welche meist an weit verbreitete Motive erinnernd, in recht geschickter Art an einander gereiht sind. Die Erzählung hat oft ein durchaus novellistisches Gepräge. Ueberaus grosse Meisterschaft der Sprache bekundet der Dichter nicht; seine Syntax ist manchmal ungelenk und der Wortvorrath etwas dürftig; besonders die Reime lassen an Mannigfaltigkeit viel zu wünschen übrig. Der Stil dagegen ist frisch und lebendig; die dramatische Art, in welcher der Dichter an ein paar Stellen die Leser anredet, einzelne witzige Bemerkungen, die vielen Sprichwörter, dies Alles trägt dazu bei, die Lectüre des leider nicht vollständig erhaltenen Denkmals recht anziehend zu gestalten. — Die wenig sorgfältige Hs. wird bis auf Einzelnes (Unterscheidung von *i*, *u* und *j*, *v*; Interpunction; hie und da Accente) genau wiedergegeben.

Selbst also dort, wo Sinn, Reim und der ductus litterarum die Emendation eines Schreibfehlers als unzweifelhaft erscheinen lassen, wird dieser in dem Texte belassen, jene in die Anmerkungen verwiesen. Es ist schwer abzusehen, welchen Vortheil es bietet *desfouit (: tuit)*, *conoire (: droite)* statt *desduit*, *coroite* zu drucken. Um so weniger sollte dies geschehen, als der Text doch Emendationen enthält, und zwar dort wo es anging, mittelst Klammern einzelne Buchstaben oder Wörter hinzuzufügen oder auszumerzen. Wir sind nun allerdings damit einverstanden, dass man uns mit Gebilden wie *des(fo)[du]it* oder *co(u)[r]oi(r)[t]e* verschont hat, können aber nicht billigen, dass die Aufnahme von Emendationen in den Text von einem so äusserlichen Momente abhängig gemacht wurde. Auch wurde bei der Vornahme von Textemendationen nicht strenge Consequenz beobachtet; warum wird bei *pensier (: -er)*, einmal erst in der Anmerkung gesagt '= *penser*', das andere Mal schon im Texte *pens(i)er* gedruckt, und wiederum warum wird 2993 bei *traversier (: -er)* 2929 2933 *laissie*; l. *lasse* (: *-e*) nichts bemerkt? Warum *ame* und *a[i]me*? Und so an vielen anderen Stellen. — Die Mundart wird als burgundisch bezeichnet, ohne jedoch, dass über das Verhältniss zwischen der Sprache des Schreibers und jener des Dichters irgend eine Andeutung geschehe. Ueberhaupt erklärt Muncker, der die Vorrede unterschrieb, auf eine grammatische Untersuchung des Gedichtes verzichtet zu haben, da es nützlicher sei, auf die bald von Seite K. Hofmann's zu gewärtigende Ausgabe des wichtigsten burgundischen Sprachdenkmales zu warten. Er begnügte sich demnach 'die unregelmässigen Reime' zu verzeichnen. Mit der gebotenen Zusammenstellung wird sich Niemand zufrieden geben. Wer wird in der That in *chapelan : ermitain*, *manteaus : dameiseus*, Wörtern mit gleichem Suffixe, oder gar in *roel : iluel*, wo nur verschiedene Graphie eines und desselben Lautes vorliegt, unregelmässige Reime erblicken? Man sage dasselbe von *Bretaigne : Champagne*; *āni* vor Vocal ist allerdings der Darstellung durch *ṅie* und durch *eṅe* fähig; das angeführte Wortpaar besagt aber in dieser Richtung nichts und der Unterschied ist hier eher graphisch als phonetisch. Auch ist die Zusammenstellung gar zu äusserlich. Unter *e : ei* wird erwähnt *eiche : eche* = Suff. *itia*; *freire : pere*; *amosniere : maneire*; *merveiles : oeles*; *fere : afeire*: also lauter verschieden geartete Fälle und überdiess, wie man kaum zu sagen braucht, keine unregelmässigen Reime, da die scheinbaren Unterschiede angeglichen werden können, werden müssen. Die oft vorkommende Schreibung *ie : e* wird dagegen nicht erwähnt. Es wird selbst *ent : ont* angeführt, trotzdem an der betreffenden Stelle *ferent (: vont)* als ein Schreibfehler st. *feront* bezeichnet wird. Sehen wir nun von den unzugleichenden Reimen ab, so bieten die Reime Folgendes zu bemerken dar: Vorerst ein Fall von *e* aus *a*: Pos. *e* — *josters : diverra* — und einer von *ie : e* 3427 *adober : neier* (*veer* würde weniger befriedigen). Das Verbum *regnier : chevalier* ist nicht dazu zu rechnen, da ersteres Wort, wenn auch gewöhnlich *e* aufweisend, doch auch *ie* zulässt. Durch Emendation erhält der Hrsg. 1561 *jner : enoier*; ist dies zu billigen? Auf die Mundart des Dichters liesse etwa schliessen: *lai chai* (: Fut. *-ai*); indessen beweist hier *i*, als *-c* entsprechend, nicht gar viel. — *Peindre (pingere)* — *tendre* 898 (*peindre* = *pendere*, *feindre* = *findere* reimend mit *prendre tendre* sind ohne Belang). — *i* = *ie* in *pices* (: *esclices*), dann *ie* = *iée* in *feie*, *lie*, *maisnie*, *sie'* (*sedeat*), Participia auf *-ie* reimend mit Wörtern auf *-ie*. — *Ts* wird fast immer mit *z* geschrieben; doch *endormis : mis*, *venus : jus*, *sus*, *serois : mois* sprechen für *s*. — Schliesslich den vielleicht wichtigsten Reim *richece : place* (*placeat*) 2689, wo mit dem Hrsg. wohl *richace* anzusetzen ist[1]. Genügt dies um burgundische Heimat zu sichern? Es wäre noch zu bemerken *sui auz* = *ai esté*, das Pronomen *o* = *le*; 3. Sing. Impf. Conj. auf *-sse* (Hrsg. bemerkt es erst 778; aber schon 116 und durch Reim gesichert). — Inclination von *l[e]* und *s[e]* über die Grenze des Franz. hinaus ist nicht ganz sicher, da es sich um lauter Conjecturen handelt (selbst 1508 *reoquier s' fist* wird als möglich gehalten; warum dann nicht 2193 *quel conte?*). Zur Erklärung des Textes ist durch kurze oft sehr scharfsinnige Anmerkungen gesorgt; wo es sich um seltenere Wörter handelt, würde man grössere Ausführlichkeit und irgend einen weiteren Beleg wünschen. Alle Schwierigkeiten beseitigt zu haben, hoffen die Hrsg. nicht; und es bleiben in der That noch manche dunkle Stellen übrig, die hoffentlich durch weitere Beschäftigung mit dem Denkmale Aufhellung finden werden. Hier einige Bemerkungen und Fragen.

24 *il* = *ele* oder *el* (vgl. prov. *ilh*) verdiente eine Bemerkung. — Die Conjecturen zu 29 sind wenig überzeugend; jedenfalls muss, nach der Sprache des Dichters, der Conjunctiv *otroit* lauten. — 59 ist *por ce* richtig? — 75 Komma zu streichen (Druckf.) — Bezeichnet etwa die Hs. einen Absatz nach 90? Ich würde 91 zu 90 ziehen; Punkt nach *reconte*. — 129 Wohl *son pere*. — 171 Eher *I fu*. — 232 Wie ist die Emendation zu verstehen? Der Sinn kann nur sein: 'Man soll dem Schurken nicht Glauben schenken, selbst wenn er Wahres sagt'; also etwa *si ne dit il* (oder *ja ne dira*) *si grant raison*. — 239 eher *li fist*. — 254 *entent*. — 260 *roil* = **volet*; so auch 2570; sonst *velt*. — 262 *et vers* ... gehört zu *est* oder zu *u menti*? Ich denke zu letzterem, also 'er log gegen dich und gegen sie, wie ein Verräther der er ist'. Demnach wäre die Interpunction zu modificiren. — 266 Damit sich Niemand verleiten lasse *l'* als Pronomen anzusehen, wäre *del desraisnier* zu drucken. — 273 *vergoigniés*? — 286 wie bindet sich *que* ... mit dem Vorangehenden? ob 285 *mielz voil* st. *si v.*? — 374 *sor* (Druckf.). — 397 ob *eu cercle et en la v.* — 441 *Del s.* — 448 *le* oder *l'i*? — 501 Zu bemerken *mielz velt morir ne se venjoit*. — 501—3 Nach *venjoit* Punkt; nach *tenoit* Komma. Sonst beginnt ein Hauptsatz mit tonlosem Pronomen, was nicht zulässig ist. Aus demselben Grunde ist 702—4. 3261—3 die Interpunction zu ändern. — 551 *en tros*. — 569 *Del* kann bleiben. — 619 Zu bemerken *est entechié* auf *tricherie* bezogen. Soll *entechie (: pechié)* gelesen werden? vgl. Tobler GGA 1877, S. 1605. — 645 *autre* = 'irgend ein'. — 657 *par* = *por* so 936. — 675 *l'en* konnte bleiben. — 697 eher *les vost*. — 703 'das ihm (zu geben) geziemt' oder 'das für sie passt'? In letzterem Falle *li* = *lor*. Vgl. unten zu 3386. — 721—2 sind mir dunkel. — 741 Obwohl der Dichter den Conjunctiv vielfach begünstigt, ist kein Grund *pois* zu *poisse* zu ändern; 'so dass ich nicht kann'. — 744 *serrée* bedeutet nicht 'Ergreifen'; es genügt 'Ausschliessung' und noch besser passte die Uebersetzung durch ein Concretum; vgl. später *fossé*, *cloison*; und ital. *serrata* 'Schleuse'. — 766 die vorgeschlagene Emendation scheint mir durchaus unannehmbar. — 769—70 *lo*, 772 *la*; das erste auf *pris*, das zweite auf *honor* oder angleichen? — 777 *de s[oe] honor* verbietet die Grammatik; *son h.* kaum; sollte doch *moitie* dreisilbig sein? — 778 ist *tornes* 'Gütergemeinschaft' ganz sicher? — 829 *que* = *qui* 'Derjenige, welcher'; wird da das *i* elidirt? vgl. 1341 *qu'il ere*; interrogat. *qui* zu *qu'*; vielleicht *qui iere*. — 853 *croi* indeclin. oder *regle* masc., wie z. B. bei Froissard. — 874 die Ergänzung von *[des]* klingt etwas gezwungen. — 883 ist *d'upou* bekannt? Die Deutung der verwickelten Stelle ist zwar sehr scharfsinnig, sie vermag aber nicht vollkommen zu überzeugen. — 887 Die ganz ungewöhnliche Stellung *tel (tibi illud)* ist bemerkenswerth; leicht liesse sich *l*, das auch sonst oft überflüssig dasteht, streichen. Vgl. 2422 *mel*, wo dasselbe zu sagen ist. — 912 hat die Hs. *dhermine*? — 925 tilge den Punkt, 926 nach *chemin* Semicolon. — 927. Man drucke doch *l'endemain*. — 976 oder *le veoient*. — 994 *ra* (*re* + *habet*) *mis* (besser *mis'*). — 999 *joster*? — 1010 besser *suen* wie 1342. — 1037 vorallgem. *que* wird stets zum Pronomen oder Adverbium gezogen und ein Wort daraus gebildet. Besser Trennung. Sonst ist man versucht in *qualque* das nfrz. Wort zu erblicken: vgl. Tobler zu Hollands Chev. au l. V. 182. — 1041 nach *faille* Semicolon. — 1059—60 das *qui* vor *senestre* dürfte eher als das zweite 'hier' bedeuten. — 1066 wohl *arra* (Druckf.?); ist *des pres* (*pratorum*) richtig? — 1080 ff. Die Interpunction könnte geändert werden. 1080 wäre *que* zu streichen und *reignent* beizubehalten; nach *hostel* Punkt oder Semicolon; nach 1081 Komma. — 1087 ob nicht *que* = *qu'el*? — 1149 wohl *regarde*; ebenso 1156 *tumbe*. Vgl. 1378. 1654, wo schon *-ent* zu *-e* gebessert wird. Dasselbe wohl auch 1262. — 1154 wegen *le coutel* vielleicht *les espees*. — 1163. Die Schreibung *moutés* wäre befremdlich; gab es nicht etwa ein Wort *voute* (**volta*) als musikalischen Ausdruck? — 1185. Ich weiss mir dreisilb. *oielet* nicht anders als durch das kaum annehmbare *ok-ell-et-* zu deuten. Die Schreibung *oiel* ist häufig, aber, wenn ich mich nicht irre, das Wort ist stets einsilbig. — 1186. Wie rechtfertigt sich die Negation? 'Selbst wenn im Thurme nur éin kleines Loch gewesen wäre, so hätte die Dame da geguckt, um jene Leute zu sehen'; also *que ele v.* oder *qu' ele ne* (= *en*). — 1190 ist mir ganz unverständlich. Der Vers ist wohl verderbt und dürfte zum Vorangehenden gehören, daher kein Fragezeichen. Auch bezweifle ich sehr die Erklärung von *ambere*. — 1203 *des* = *de*. —

[1] Wie ist 3798 *voit* (= *vadit*) : *esplait* zu erklären?

1365 eher *qua* = *que*. — 1366 oder *chauchie*? — 1368 *met*? — 1416 *mi* = *me* oder *m'i*? — 1465. Wenn die Deutung richtig, jedenfalls *maleurer* in éinem Worte; das tonlose Personale muss dem Verbum unmittelbar vorangehen. — 1473 *les p.*? — 1482 *Ic'* = *ice*; dann nach 1481 Semicolon. — 1490. Mir unverständlich, etwa *veïst le conte*? — 1497. Ich lese *tot i a torné son penser*. Nach 96 Semicolon; nach 97 Punkt; nach 99 Komma. — 1514 *a* = *a[n]*? — 1522 *lei* = *lui*. Ob nicht *lei ot* zu *le rot*? dann andere Interpunction. — 1544 richtiger *toz* oder *tos*. — 1554 wegen der umgebenden Praesentia eher *vient*; vgl. 1082. Auch 4114. 4168 lese ich *vient*. — *s'il* ist kaum richtig; das handschr. *sil* bedeutet *si* + *l* (*l* proleptisch), oder *l* ist wie sonst oft zu streichen. — 1612 viel einfacher *es[g]ardez*. — 1660 *achater d'a mangier*; ist sonst diese Construction bekannt? — 1661 *corrir* incheativ flectirt. — 1663 warum *aloit* zu *asvos* zu emendiren sei, ist mir ganz unverständlich. — 1684 nicht *herbergoit*? — 1699 *car* zur Einleitung des Substantivsatzes häufig im Süden. Damit soll nicht gesagt werden, es rühre vom Dichter her. — 1705 nicht klar. — 1747 die Anmerkung erklärt nicht genügend wie *rendez lo* aufzufassen sei. — 1751 ob *pechié*? — 1758 verstehe ich nicht. — 1766. Entweder nach 1558 und 1568 *Et l'ermite a deu*; oder man streiche *a*. — 1779 oder *a garder*, nach der hier beliebten Construction von *faire à* + Inf. — 1840 *que nulle maniere* ginge an. — 1861 *l'i*. — 1881 *Et v. m. s*? — 1886 *fiance*. — 1895 vielleicht *ne* = *ni* = *n'i*, wie 1919. — 2002 *joies* ist hier zu *joie* emendirt; aber 3802 *n'iert teus joies veuz*; also *joies* Masc.; allerdings eine auffallende Form; 1383 richtiger *joi*. Man vermisst hier das Pronomen 'euch'. Sollte nicht etwa wie bei Benoit *n'os* möglich sein? Vgl. 2152 wo durch *qu'os* und 3927, wo durch *d'os* die Lesungen der Hs zu retten wären. — 2006 *respondre* mit Accus. der angeredeten Person ist bekannt. — 2010 *aviez*. — Nach 2026 Komma statt Semicolon. — 2065 *il* nicht *ils*, wenn überhaupt die Emendation richtig. — 2151 die Deutung von *armes* (jedenfalls *arme*) *chiere* durch lat. *arma cara* ist überaus bedenklich. Man kann sich nicht erwehren, in *chiere* dasselbe Wort wie 4265 zu erblicken. — 2163 *l'alez* oder *l'i aliez*. — 2198 *S'i*. — 2251—52 einfacher *de verges d'or et de centures, de joiaus et de fermaures*; da *verges* schlechtweg nicht genügt, und *joiaus d'or* kein üblicher Ausdruck ist. — 2267 *s'entendoit* konnte bleiben. — 2359 ich würde das Komma vor *il* setzen. — 2441 ob *haane* nicht den V. 3361 gebrauchten Ausdruck *aatie* darstellt? (*n* = *ti*, wie 2475); 2663 bietet freilich die Hs. *ahanie*, indessen wird man gerne an allen drei Stellen dasselbe Wort gebraucht sehen. — 2446 das ergänzte *nen* scheint mir unhaltbar: 'in irgend einem Orte, wo ich sei und ich euch mit Augen sehe'; ich lese *de [mes] oilz*. — 2470 eher *me chadelle*. — 2538 *ce* kann bleiben, auf alles früher Erwähnte — Kleider, Rüstungen, Thiere, Menschen — hinweisend. — 2539 eher *ot*. — 2621—22 gehören noch zur Rede Robert's. — Nach 2668 Komma, und nach 69 Semicolon. — 2705 die Uebersetzung scheint mir nicht zutreffend; der Zusammenhang fordert 'du hast es mit mir in Bezug auf Tüchtigkeit in den Waffen aufgenommen'; ähnlich im Nfrz. *se prendre à qq. de qc.* — 2736 lies *cest* da *afaire* sonst in beweisenden Stellen (z. B. 3491) Masc. Ebenso 3476. 3823. — Nach 2738 Punkt tilgen; nach 39 Punkt. — 2785 auf wen bezieht sich *il*; entweder *qu'ele* oder *que il dient*. Die Negation ist eigentlich überflüssig, aber wohl haltbar. — Nach 2814 Semicolon; 2817 nach *dont* Komma. — 2880 *soudiers* (*-iiers*) oder besser wie 2778 *soudeiers*. Ebenso 3177. 3327. — 2887 die Ergänzung von *de* ist nicht überzeugend. — 2942 der Sinn der Stelle ist zwar ganz klar, doch die Emendation befriedigt nicht vollständig. — Muss nicht nach 2976 ein Interpunctionszeichen stehen? Dann nach 2978 Komma statt Punkt. — 3019 *S'i*. — 3052 *out*? 3638 dagegen würde ich bei *ont* bleiben. — 3098 eher *li v*. — 3112 *despoint* = *de isto puncto*? Nicht *dis* + *pungit* statt des gewöhnlicheren *pungit*? — 3144—45 die Wiederholung des *que* scheint hier zu hart; etwa das erste streichen. — 3295 es sei die Vermuthung *come genz de croi ator* gestattet. — 3327 *ses en m*. — Nach 3348 Fragezeichen. — 3386 auf wen bezieht sich *li*; man würde *lor* erwarten 'dass ihnen das Geld nie in Fülle, in genügender Menge war', woraus sich dann die bekannte Bedeutung von *n'avoir foison* ergibt 'dass sie mit dem Gelde nicht auskommen, nichts ausrichten konnten'. — 3389 ich verstehe das Sprichwort nicht, vermag aber nicht die vorgeschlagene Emendation anzunehmen. — 3405. Wenn *metre* = 'ausgeben' absolut aufgefasst wird, wie 3431, so ist *veoir* haltbar. — 3424 nach *sui* Komma. — 3429 die Lesung der Hs. konnte bleiben. — Nach 3436 Punkt. — 3485. 4006. 4037. 4293 *anuit* in éinem Worte 'heute Nacht'. 4041 ist dann *anquenuit* der Hs. zu *an[z] que nuit* emendirt worden. — 3543 ich zöge vor *la m. Robert en envoie*. — 3550 nicht zu übersehen *que* 'sondern', eine Eigenthümlichkeit Benoit's. — 3619 *i m'aura* ist nicht möglich; lies *m'i a*. — 3724 zu *suoil* wird bemerkt 'hier offenbar Perfect'; der Bedeutung nach wohl; die Form ist die des Präsens. — 3831 *tinc*. — 3867 *aliez*. — 3874. Nach einem wie in vorliegender Stelle construirten *si* pflegt nicht *et* den Hauptsatz einzuleiten. — 3956 *pri*. — 3976 Punkt ist zu tilgen. — 3999 Die Ergänzung von *que* ist kaum zu billigen; es müsste dann *que a* heissen. — 4004 *tricheris* wird als provz. bezeichnet. Es ist nur ein Beleg mehr für frz. *-eris* (*-iz*) = *atricem*. — 4099 - 100 bedürften einer Erklärung. — 4133—5 *gisez, querez, avez*. — 4172 eher *si*. — 4195 *fin'* oder *fine*. — 4212 ich lese mit der Hs. *a la fenie* 'schliesslich, nach vorausgegangenem Kampfe'. — 4286 ich kenne die in der Anm. gegebene provenz. Fassung des Sprichwortes nicht; gestehe aber *coratge* in diesem Zusammenhange nicht zu verstehen. Man würde sonst *qu'or ai ge* gerne lesen. — 4340 *[ge] conoise* kann hier nur Indic. sein; ist die Form zulässig? — 4353 *seis* = *sitim* (: *corteis*) verdiente bemerkt zu werden. — 4362 *de mes*. — 4363—4. Auf 'Arme und Finger' passt nicht 'Wiesen und Schafe' (Hs. *pre, li orrels*, letzteres emendirt zu *oveles*) sondern 'Füsse und Zehen', also *pie* und *li ortel* = *-teil*; die fehlende Silbe wäre etwa durch *en* vor *sunt* zu ersetzen. — 4442 was bedeutet hier *a coart*? — 4452 *Et en*; am Schlusse des Verses ist das Semicolon zu tilgen; Hauptsatz darf nicht mit *Se* beginnen. — 4492 *i* statt *il*. — Nach 4518 Komma. — In dem angehängten Verzeichnisse seltener Wörter und Formen sollten nicht *adoser asoager* als Infin. von *adoise asoage* erscheinen. Manches fehlt; so *banchin* 1101, *de grant fin* 4516. 4579. 4594.

Wir schliessen mit dem Ausdrucke des Dankes für die willkommene Bereicherung unserer Kunde des altfranz. Schriftthumes und mit der Bitte an die verdienten Herausgeber, später eine kritische Ausgabe des anziehenden Denkmales veranstalten zu wollen.

Wien, 24. December 1880. **A. Mussafia.**

Zingerle, Wolfram, Ueber Raoul de Houdenc und seine Werke, eine sprachliche Untersuchung. [Erlang. Diss.] Erlangen, Deichert. 1880. 44 S.

Diese Arbeit, Vollmöller gewidmet, zeugt von einer wohlthuenden Sauberkeit und Sorgfalt. Der schon von seinen Zeitgenossen gepriesene Dichter Raoul de Houdenc kann seiner Sprache nach nur in dem Städtchen Houdan zu Hause gewesen sein, also da wo die Picardie mit der Normandie und mit Francien zusammenstösst. Wir können Scheler die Berechtigung seines Verfahrens nicht zuerkennen, wenn er Gedichte unseres Raoul unter der Rubrik 'Trouvères belges' veröffentlicht hat. Zingerle lässt die Frage nach der Heimat Raouls unberührt, er untersucht nur, inwieweit die Vermuthungen berechtigt sind, welche unserm Dichter ausser Meraugis, Songe d'Enfer und Roman des Eles auch den von Hippeau herausgegebenen Roman Des aniaus (vom Hrsg. Messire Gauvain ou la Vengeance de Raguidel betitelt) und den zuletzt von Scheler veröffentlichten Songe de Paradis zugeschrieben haben. Das Ergebniss der Untersuchung ist, dass beide Gedichte unserm Raoul abzusprechen sind. Die Frage, wo diese Gedichte entstanden sind, bleibt unerörtert. Ich glaube, Des aniaus gehört in die Gegend zwischen Rennes und Tours, der Songe de Paradis aber nach Artois oder Hennegau. Die Form *entir* S. d. P. 1207 (aus *entieir intégrum, Zingerle deutet sie falsch) ist Bodel (Arras) und Mousket (Tournay) geläufig.

Einzelne Verschen verrathen den Anfänger. S. 15, wo die monophthonge Aussprache des *ai* aus Reimen erschlossen wird, bleibt ungesagt, dass es sich nur um die geschlossne Silbe handelt. Weiter liest man: 'Dass auch *ei* zu *è* geworden, ist nicht zu beweisen, da *ai* und *ei* nur vor Nasalen mit einander reimen'. Aber bald nach der Mitte des 12. Jh.'s kennen die Mundarten, welche *ei* in *oi* wandelten (und vor *n* in *ai*), ebensowenig einen Unterschied zwischen *ei* und *ai* als das Neuhochdeutsche. Wie in Deutschland, so wird an verschiedenen Orten die Aussprache enger oder offener gewesen sein; jedenfalls handelt es sich in demselben Texte immer nur um Einen Laut[1]. — S. 20 'Der Diphthong *oi* tritt als Vertreter des norm. *ei* auf. Gauv. 3357 *croirre : oirre*'. Aber dieser Reim (norm. *ei : ei*) beweist nichts. Es sollten Fälle wie *bois : esfrois* 562 (norm. *oi : ei*) angeführt werden. — Auf S. 25 fehlt das häufige *tiel* (talem). — Der Reim *fache : sache* (sapiam) wird S. 27 mit Unrecht für halb picardisch halb französisch erklärt; er ist rein picardisch. — Nach S. 32 wäre *desirant* N. Pl. Fem.! — Nach S. 39. 42 soll *e* in *averai* u. s. w. von Alters her stehen geblieben sein; es ist jedoch erst auf junger Sprachstufe entwickelt. — Manches wird etwas leichtfertig bei Seite geschoben, was eingehendere Behandlung verdient hätte. So sollten S. 12 die Beispiele für das verkürzte *si* (sic) und *ce* nicht fehlen, und S. 15 wird rundweg behauptet, 'dass *e* aus *ĭ* in lat. geschlossener Silbe in unseren Gedichten offenes *e* geworden, ist selbstverständlich'.

Ich knüpfe hier noch drei Bemerkungen über allgemeinere Punkte an. 1. Der Verf. vergisst öfter, dass das Object der Sprachforschung das gesprochene Wort, nicht der geschriebene Buchstabe ist. '*l* ist nicht berücksichtigt in dem Reime *deuls : deus*' (S. 10). Hier ist *l* absolut stumm, konnte also nicht berücksichtigt werden. — 'Für auslautendes *t* steht häufig *c: cuic, branc*' (S. 26). Aber *c* in *cuic* lautet TSH, *c* in *branc* K.

2. Bei selten vorkommenden Wörtern ist es oft schwer zu entscheiden, wo singuläre Lauterscheinung, wo einfacher Schreibfehler vorliegt; aber bei häufigen Wörtern darf einmaliges Auftreten einer singulären Form nicht ohne Weiteres als Lauterscheinung registrirt werden. Einmaliges *damande* (sonst *demande*), einmaliges *ast* (sonst *est*), einmaliges *doist* (für *doinst*) dürfen nur als Schreibfehler, nicht als Lauterscheinungen angesehn werden (S. 15. 26).

3. Der Schluss, ein Dichter habe eine Wortform nicht gebraucht, weil im Reime nur eine andre Form verwendet erscheint, ist erst berechtigt, wenn die Formen verschiedenen Mundarten oder verschiedenen Zeiten angehören. Schiller kannte F o r d e r u n g und F o r d r u n g neben F o d e r u n g und F o d r u n g, also vier Formen desselben Wortes. Wenn er W ü n s c h e n mit M e n s c h e n reimt, so darf daraus nicht gefolgert werden, er habe immer nur diese schwäbische Form (W e n s c h e n) gebraucht. In Karl's Reise kommt nur *bun* in der Assonanz vor, nicht *buen*, weil Assonanzwörter auf *u* zahlreich, auf *ue* selten sind. Der Dichter kannte beide Formen. Nach Zingerle S. 25 gehört die 2. Sg. *ies* dem Schreiber, weil *es* mit *mes* gebunden wird. Da jedoch Texte in ungemischter Mundart (M. Brut, Aucassin) *ies* neben *es* gebrauchen, dürfen wir auch Raoul beide Formen zuschreiben. Dasselbe gilt von der 1. Pl. in *on* und *ons* (norm. *um* und *uns*). Die besten Hss. kennen beide Formen; die reinsten normannischen Dichter (Wace und Guillaume le Clerc) verwenden die eine neben der andern im Reim. Folglich war mein Verfahren correct, wenn ich *manuns* und *penuns* Reimpredigt 87 unangetastet liess, obgleich die Reime dieses Denkmals nur für die Endung *um* beweisen.

H a l l e, 29. Dec, 1880. H e r m a n n S u c h i e r.

[1] Das lothringische *deis* (decem) lasse ich hier bei Seite. — *conseil* hat gewöhnlich nicht Diphthong, sondern *e* + *il*.

G a u t i e r, Les Épopées françaises. Seconde éd. entièrement refondue. Paris, Victor Palmé. Bd. I 1878 XII, 564 S. Bd. III 1880 XVI, 808 S. 8⁰.

Von Gautiers Epopées hat eine Neubearbeitung in Angriff genommen werden müssen, ehe sie noch mehr als zur Hälfte vollendet waren. Es liegen derzeit die erste Hälfte des ersten und der zweite Band der ersten Ausgabe als Band I und III der neuen Auflage vor. Schon rein äusserlich betrachtet stellt sich die zweite Auflage als eine bedeutend vermehrte dar. aber auch innerlich beobachtet man leicht die rastlos umarbeitende Hand des Verf.'s, so dass ihm die Anerkennung, er habe sich seine Arbeit durchaus nicht leicht gemacht, im vollsten Masse gebührt. Freilich die wesentlichen Mängel des Buches, wie sie dem Leser der ersten Ausgabe bekannt sind, finden sich auch hier wieder. Der Verf. ist kein kritisch-geschulter Philolog, er ist ein Mittelalter-Enthusiast, ein Romantiker im vollen Sinne des Wortes, seine religiösen und politischen Anschauungen harmoniren mit den Idealen des Mittelalters, seine subjectiven Gefühle durchdringen mehr als wünschenswerth selbst seine objectiv sein sollenden Inhaltsangaben. Es wäre ungerecht, wollte man an dieses Werk einen streng wissenschaftlichen Massstab anlegen. Will es doch im wesentlichen schon Bekanntes zusammen fassen und das Interesse für die so lange und schmählich vernachlässigten französischen Nationalepen in weiteren Kreisen wecken. Wäre dies sein ausschliesslicher Zweck, enthielte es keine selbständigen wissenschaftlichen Untersuchungrn und Auffassungen, so wäre der Fachmann überhoben, sich näher mit diesen voluminösen Bänden zu befassen; ein aufrichtiger Wunsch für gutes Gelingen des verdienstlichen Unternehmens, ein ebenso aufrichtiges Bedauern über den confessionell engherzigen Standpunkt, von dem aus es geschrieben ist, sowie diese oder jene Richtigstellung einzelner Angaben, wäre alles, was er ihm mit auf den Weg zu geben hätte. Dem ist aber nicht so. Das Buch ist auch in seiner Neubearbeitung für den Fachmann eine wahre Fundgrube, freilich muss er die Schätze zu heben verstehen, muss sich nicht verdriessen lassen sie aus einer Menge Schutt herauszusuchen und sich vor allen Dingen nicht verleiten lassen, selbst die positivsten Angaben des Verf.'s auf Treu und Glauben

hinzunehmen. Das ist alles nicht gerade angenehm, darf uns aber doch nicht veranlassen die Mühe und Arbeit Gautier's gering anzuschlagen oder seinen guten Willen zu verkennen. Mancher Irrthum würde vermieden sein, wäre dem Verf. eine unmittelbarere Verwerthung deutscher Forschungen möglich gewesen. Es hilft nun einmal nichts, der heutige Romanist kann der Kenntniss des Deutschen nicht entbehren. Einer Kritik der Einzelheiten glaube ich mich hier entschlagen zu sollen, indem der Raum doch nicht zuliesse zahlreiche Fälle zu erörtern und mein Urtheil auch ohne chicanöse und billige Blumenlese von Versehen bestehen kann. Sache der Einzelforschung wird es sein, für zahlreiche wichtige aber noch ungelöste Fragen, welche die Lectüre des Buches aufzuwerfen veranlasst, die Antwort zu geben. Möge aber Gautier selbst mit gleicher Emsigkeit, nur wenn möglich mit etwas mehr objectiver Ruhe die Umarbeitung der schon erschienenen Theile seines Werkes bald vollenden und dann in gleichem Sinne an die Fortsetzung und den Abschluss des Ganzen gehen! Die durch die Natur des Verf.'s und die ganze Anlage des Werkes bedingten Schwächen und Unzuträglichkeiten werden die Romanisten nun einmal mit in den Kauf nehmen müssen.

Marburg, 26. Dec. 1880. E. Stengel.

Quattro Novelline popolari Livornesi accompagnate da varianti Umbre, raccolte, pubblicate ed illustrate con note comparative da Stanislao Prato. Spoleto. Premiata Tipografia Bassoni. 1880. 168 S. gr. 8.

Es werden uns hier die folgenden vier Märchen geboten: 1. La bella dei sette cedri, mit den umbrischen Versionen: a. I tre cocomeri (aus Spoleto); b. Le tre melangole d'amore (ebendaher); c. Bianca — come — la neve e rossa come — il sangue (ebendaher); d. Le tre noci fatate (aus Perugia); e. Il giardino dell' orso (aus Todi). — 2. Le tre ragazze mit den Versionen: a. L'albero dell' uccello che parla (aus Spoleto); b. L'acqua brillante e l'uccello Belverde (ebendaher); c. L'acqua che suona, l'acqua che balla e l'uccello Belverde che canta (ebendaher); d. L'uccello Belverde (ebendaher); e. Le tre sorelle (aus Polino in der Umgegend von Terni); f) L'albero che canta l'acqua d'oro e l'uccello che parla (aus Norcia). — 3. Il re e' su' tre figlioli, mit der Version 'La rana affatata' (aus Spoleto). — 4. Il re serpente, mit den Versionen: a. Il re porco (aus Spoleto); b. Il principe travestito da orso (ebendaher); c. Il giovane stregato (ebendaher); d. Il re porco (aus Spello).

Die hier aufgeführten Märchen (Text und Varianten) umfassen die ersten 45 Seiten; der übrige Theil des Buches ist den vergleichenden Anmerkungen gewidmet und zwar so, dass jedes der vier Märchen zuerst in seiner Gesammtheit mit allen dem Verf. bekannt gewordenen italienischen und ausseritalienischen Wendungen desselben zusammengestellt und besprochen wird, worauf dann das nämliche hinsichtlich der einzelnen Züge stattfindet, wie z. B. gleich in dem ersten, dem wohlbekannten Märchenkreise von den drei Pomeranzen angehörenden Märchen der Zug von dem nicht lachenden Prinzen, von dem Oel- und Weinbrunnen, von dem durch eine alte Frau verwünschten Prinzen, von dem Verbot des Hintersichblickens, von den Hindernissen des Eintritts in den Zaubergarten, von den Zauberfrüchten (Pomeranzen), welche in sich Mädchen enthalten u. s. w. Prato legt hierbei eine sehr ausgedehnte Belesenheit an den Tag, wenn auch selbstverständlich mancherlei nachzutragen wäre, was jedoch hier nicht unternommen werden kann. Dass Reinhold Köhler dabei dem Verf., der, wie es scheint, mit dieser Arbeit zum ersten Male das Feld der Märchenforschung betritt, auf jede Weise beigestanden hat, erhellt fast aus jeder Seite, wie dies Prato auch ausdrücklich sagt, weshalb er auch die Arbeit zum Zeichen der Dankbarkeit jenem Gelehrten gewidmet hat. Wir haben hier also einen sehr beachtenswerthen Beitrag zur Märchenliteratur erhalten, an welchem ich jedoch die zahlreichen Druckfehler namentlich in den Citaten von Titeln ausseritalienischer Werke zu rügen mich gemüssigt sehe, sowie andererseits ein Inhaltsverzeichniss fehlt und ebenso ein Sachregister, wie z. B. in Hahn's Griechischen Märchen, sehr willkommen gewesen wäre, um so mehr, da alle Columnentitel fehlen.

Lüttich, 24. Dec. 1880. Felix Liebrecht.

Grassi, Giuseppe, Saggio intorno ai sinonimi della lingua italiana, premessa la vita dell' autore scritta da G. Manni. Terza edizione. Paravia 1879.

Auf dem Gebiete der ital. Synonymik, die als selbständige Wissenschaft noch recht jung ist, nimmt neben dem grösseren Werke von Tommaseo und den weniger bekannten Arbeiten von Romani, Nesi, Gatti u. a. das Büchelchen von Grassi, welches in den Jahren 1821 — 1834 in elf Auflagen erschien und den ersten Versuch zu einer ital. Synonymik enthielt, noch immer eine beachtenswerthe Stelle ein. An der Hand der Etymologie und des bei den guten Schriftstellern herrschenden Sprachgebrauches entwickelt der Verf. in musterhaftem Stile, mit einer gewissen behaglichen Breite, die jedoch der Bestimmtheit nicht entbehrt, die Unterschiede von etwa 300 Wörtern, vorzugsweise Verben, Substantiven und Adjektiven. Hübsche Beispiele aus Leben und Geschichte, die überall eingeflochten sind, zeigen zugleich, wo man die Wörter anzuwenden hat und wo nicht. Das Schriftchen ist also nicht ein trockenes Produkt nüchterner Gelehrsamkeit, sondern vielmehr ein höchst anziehend geschriebenes und unterhaltendes Lesebuch. Um so mehr verdiente es, zum Gebrauche für die Jugend neu aufgelegt zu werden. Die vorliegende von Donini besorgte Ausgabe schliesst sich an die Originalausgabe von 1821, an die von Silvestri (1827) und die von Marietti (1832), aus welcher letzteren in den Anmerkungen auch einige Zusätze aufgenommen sind. Im Gegensatze zur ersten Ausgabe sind die Resultate der Untersuchung in knapper Form als Ueberschriften den Artikeln vorgesetzt. Die an der Spitze des Buches stehende von Manno ver-

fasste Vita di G. Grassi aus den Biografie degli Italiani illustri pubblicate da Tipaldo (Venezia 1834) ist ebenso elegant und anziehend geschrieben, als sie dazu angethan ist, für den liebenswürdigen Verfasser des Buches, der sich aus einem Buchhandlungsgehülfen zum verdienten Schriftsteller emporarbeitete, unsere Sympathien zu erwecken.

Paderborn, 6. Juni 1880. H. Vockeradt

Bibliografia dei Vocabolari ne' dialetti italiani raccolti e posseduti da Gaetano Romagnoli compilata da Alberto Bacchi Della Lega. Seconda Edizione. Bologna, Romagnoli. 1879. 5. 103 S. 8. L. 3.

Allen, welche sich für ital. Dialectologie interessiren, sei diese Bibliographie angelegentlichst empfohlen. Es ist zwar kein vollständiges Verzeichniss aller über ital. Dialecte erschienenen Werke, sondern nur der Catalog einer Privatbibliothek. Allein diese Bibliothek gehört zu jenen reichen und werthvollen privaten Büchersammlungen, welche, da die Besitzer meist nur Werke eines bestimmt abgegrenzten Gebietes sammelten, sich der Vollständigkeit in hohem Grade nähern. Der Catalog einer solchen Sammlung kann daher als eine höchst willkommene Bereicherung unserer bibliographischen Hilfsmittel begrüsst werden, ebenso willkommen, wie z. B. der demnächst erscheinende Catalog der J. v. Rothschildschen Bibliothek (Werke des 16. Jh.'s, s. Ltbl. 1881, S. 39) zu werden verspricht. Gaetano Romagnoli, der wackere „Libraio-Editore della R. Commissione pe' testi di Lingue" zu Bologna, hat seit einer Reihe von Jahren mit lobenswerthem Patriotismus, mit grossem Aufwand von Kosten und Mühe die stattliche Sammlung von 216 Werken (meist Vocabolarien) über ital. Dialecte der veschiedensten Gegenden zusammen gebracht, die er, da die Sammlung zerstückelt an Werth verlieren würde, nur in ihrer Gesammtheit (für L. 2000) zum Verkauf anbietet: hoffentlich findet sich bald eine öffentliche ital. Bibliothek, die sich diesen schönen Schatz erwirbt, um denselben so allen Forschern möglichst zugänglich zu machen und zugleich Romagnoli's patriotische Bemühungen zu belohnen. Die Wörterbücher sind vom Verf. des Catalogs, Bacchi Della Lega, nach den Orten, resp. Provinzen, Gemeinden Italiens (etwa 40 an der Zahl) leider alphabetisch, nicht nach geographischen Gruppen geordnet, daran schliessen sich Wörterbüchor der „Provincie Italiane non comprese nel Regno" und „Vocabolari collettivi dei dialetti italiani". Jedes Werk ist von einigen kurz orientirenden Bemerkungen über den Inhalt begleitet. Die neue Auflage des Catalogs ist gegenüber der ersten um etwa 30 Nummern bereichert.

Heidelberg, December 1880. Fritz Neumann.

Gartner, Theodor, Die Gredner Mundart. Linz, Wimmer. Heilbronn, Gebr. Henninger in Comm. 1879. XI, 166 S. 4⁰. M. 11.

Schon der Umstand, dass Rifesser bei dieser Arbeit Gartner's Lehrmeister war, bürgt für die Vollkommenheit der Abhandlung. Sie zerfällt in die Lehre vom Wortschatze, von den Lauten und der Flexion und der Wortbildung; daran reiht sich noch ein Glossar. — Die Lehre vom Wortschatze enthält a. die dem Deutschen (ahd. mhd. nhd.) entnommenen Wörter, b. Wörter, welche auf das Italienische zurückzuführen sind, c. die echten grednerischen Wörter. — In der Lautlehre gelangt Verf. im Allgemeinen zu demselben Resultate wie Ascoli in seinen Saggi ladini, mit dem Unterschied jedoch, dass G. die Sache eingehender behandelt, was Ascoli bei seiner Riesenarbeit unmöglich war. Namentlich verdient die gewissenhafte Behandlung der unbetonten Vokale hervorgehoben zu werden Bei den Consonanten behandelt er mit grosser Genauigkeit ihre verschiedenen Veränderungen, die Abschwächung oder den gänzlichen Abfall, sowie die namentlich am Ende eines Wortes eintretende Verhärtung derselben; mit feinem Gefühle erörtert er die Ergebnisse der Verbindungen von Consonanten und Vokalen, die fremden Laute wie in kruf und pa̤lúk p. 57; nicht unerwähnt bleiben die Einschiebung von rhadiophonischen Consonanten und die quantitativen Lautveränderungen. Bemerkt sei noch, dass G. mit Recht die Böhmer'sche Schreibweise in Anwendung bringt. — Nicht minder günstig muss das Urtheil über die Flexionslehre lauten, wenn man sich überzeugt, mit welcher Genauigkeit die Lehre vom Nomen und namentlich vom Verbum entwickelt ist. — In der Lehre von der Wortbildung meint G., dass der Dialect „im Aussterben begriffen sei", weil demselben productive Suffixe abgehen, und jede Zusammensetzung dort fehle; so arg mag es am Ende doch nicht sein; ich zweifle, ob die ladinischen Dialecte jemals reich gewesen seien an Suffixen und doch haben sie sich lange, recht lange schon erhalten. An der Echtheit von Wörtern zu zweifeln, wie ma̤lóura̤, blá̤ita̤, fia̤rtrát, filtrát finde ich keinen Grund. Auch bei der Wortbildung wird unterschieden zwischen echten, ital. und deutschen Wörtern; von diesen erlaube ich mir einige anzuführen, die von G. als Fremdwörter angesehen in meinen Augen echt sind: p. 91 kuionęría̤, ma̤la̤tía̤, ma̤rka̤ntsía̤, ma̤sa̤ría̤, ušta̤ría̤, vę̌rgónya̤, ma̤nęgíŋ, viátš, fiǫ́tš, ka̤púš, pag. 93 duŋzél, kuštúm, kuštęmę́, lióŋ, muda̤tsióŋ, pa̤šióŋ, pušióŋ, p. 94 grǫsá̤tsa̤, la̤rgátsa̤, ombrę́la̤, pęnél, ška̤rpél, tširéla̤, p. 95 duŋzél, fa̤ntšéla̤, fa̤gót, pa̤viš; einigen von diesen Wörtern scheint der Verf. selbst die Echtheit nicht geradezu unbedingt absprechen zu wollen.

Die Lesestücke, meistens aus Vian entnommen, sind correct durchgeführt. — Im Glossar gibt es ziemlich viele Wörter, wofür kein Etymon angegeben ist; über eine Reihe derselben findet man in meinem Werke (Die ladin. Idiome[1]) Aufklärung. Als Errata sind anzuführen p. 60, Z. 11 a̤kužę́ st. a̤kuzę́, p. 99, Z. 23 ši st. si.

Prag. Johann Alton.

Zeitschriften.

Taalstudie II, 1. 2: Verdam, Mots d'origine germanique repris dans la langue holl. sous vêtement français 1. — Rode, La langue d'Alphonse Daudet 16. — Batavismes 22. Questions et réponses 24. — Stoffel, Antiquated and obsolescent phrases in the Vicar of Wakefield 26. — „Graphic", The headmasters of public schools in England on modern languages 24. — van Moerkerken, Over den uitgang „ing" 37. — Frantzen, L. S. 43. — Einige Bemerkungen über deutsche Orthographie u. Aussprache 46. — Baale, Vaugelas et ses remarques 65. — Observations sur le genre 76. — Rode, Bulletin bibliogr. 80. — Questions et réponses 82. — van Tiel, Elucidations to Scott's Lady of the Lake 85. — T. B., Scraps 107. — G. Wesseldijk, Nachlese auf dem Gebiete der Präpositionen im Deutschen.

Zs. für Orthographie I, 3: Kräuter, Sprache u. Schrift 3. — Düwell, über die Hauptwörter in adv. Bedeutung u. dergl. — Sträckerjan, das Bürgerrecht der Fremdwörter in der deutschen Sprache 2. — Beissel, Die dän. Rechtschreibung. — Bibliographie. — Zss. etc.

Zs. f. deutsches Alterthum 1881, 1: 2 latein. metr. Versionen der Legende v. Placidus Eustachius II, hrsg. v. Varnhagen.

---

[1] [S. Ltbl. I, S. 424.]

— Seiler, zu den carolingischen Rythmen. — J. Franck, die Behandlung des *e* bei Maerlant. — Rich. Müller, der Auftakt in den Liedern Wolframs. — Ernst Henrici, Nachtrag über den Heinersdorfer Stein. — Ders., Beschreibung einer Seereise v. Venedig nach Beirut a. 1434. — Ders., Spruch vom röm. Reiche. — Khull, Nibelungenhs. U. — Hans Nigg, Jeroschinfragmente. — Jonas, zu Schiller u. Körner. — Dümmler, Walahfrid Strabus über deutsche Sprache.

Beiträge z. Gesch. d. deutschen Spr. u. Lit. VIII, 1: F. Prien, zur Vorgesch. des Reinke Vos [der Erzählungstext auf der Recens. beruhend, der die ‚Culemann'schen Bruchst. angehören; sicher gestellt, dass auch für die Glosse die Selbständigkeit des nd. Uebersetzers zu leugnen, obgleich derselbe in vielen Punkten wesentlich v. seiner Vorlage abgewichen]. — E. Sievers, Beiträge zur Skaldenmetrik III [Gegen Edzardi Ltbl. I, 166 „die Kurzzeile des fornyrdalag besteht aus 2 Takten zu je 2 Silben. Der zweite Takt hat vorwiegend fallenden, seltener steigenden Rythmus; auch im ersten Takt überwiegt, wenn auch in geringerem Masse, der fallende Rythmus"]. — Ders., das Verbum *kommen* [urspr. eine Bildung ohne themat. Vocal; kumschwache Stufe einer Wurzel g²em]; zur Flexion der schwachen Verba [urgerm. 1. Ps. *sagjô*, 2. Ps. *sagais*, 3. Ps. *sagait*, Inf. *sagjan*]; die faröische Sigurdsrima. — R. Kögel, gegen Nasalis sonans; die Endung der 1. u. 2. Ps. Plur. beim Verbum [ahd. *-mês* = **-mais* = *-masi*, wie *blindêr* = *blindazi*, cf. *ούτοσί*]. — H. Osthoff, got. *bidjan*, gr. *πείθω* u. Verwandtes; *þl* u. *hs* im Ahd. — E. Mogk, Ginnungagap.

Noord en Zuid IV, 1: Dr. J. Beckering Vinckers, Amphibien in het woordenrijk (über „partikels die een uitzondering aanduiden") 1. — T. H. de Beer, Eenheid van taal 14. — T. van Lingen, Woordfamilien (Bidden) 37. — R., Vraag en Antwoord 50. — J. A. M. Mensinga, Lief. 51. — Dr. J. H. Gallée, eene nieuwe Gotische Spraakkunst (Braune's Gr.) 53. — Johs. van Vloten, Zede; Delfsche of Delftsche 56.

Zs. f. roman. Philologie IV, 4: A. v. Flugi, zwei weltl. ladin. Dramen des 17. Jh.'s 483 ff. — Bartsch, die prov. Liederhs. Q 502. — F. Apfelstedt, Religiöse Dichtungen der Waldenser. Genauer Abdr. der Genfer Hs. 207 (Schl.) 521. — O. Faulde, über Gemination im Altfranzösischen 542. — Gaspary, Boccaccios Brief an Francesco Nelli 571. — M. Gaster, Giufà (Märch.) 574. — Bartsch, Bruchstücke einer Hs. der Geste des Loherains 575. — Apfelstedt, zu P. Meyer's Ausgabe der „novas del heretje" 582. — R. Köhler, zu Zs. IV, 266 (zu Diez' span. Romanzen) 543. — H. Suchier, *Josqu'as Seinz* (ORol. V. 1428) 583. — H. Varnhagen, zum Dial. inter Corp. et Anim. der Seld-Hs. (Zs. IV, 75 f. 365 f.) 585. — Gaster, *brucolaque* — vrŭkolakŭ 585. — G. Baist, noch einmal *-ioron* (3. Pl. Perf. im span. Alexander) 586. — Anzeigen.

Revue des langues romanes III s., T. 4, H. 5: A. Boucherie, La langue et la littérature françaises au moyen-âge. Réponse à M. Brunetière 209—247.

Magazin f. die Lit. des In- u. Auslandes 1881. 1—3: A. Meissner, Ein ital. Buch über Heine v. Heines Nichte. Zur Frage der Heinischen Memoiren. — F. Bender, norweg. Volksmärchen [über Asbjörnsen, norw. Volksm.]. — H. Scholz, Volkslieder aus Oberschlesien.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1880, Nr. 11: Essenwein, Beiträge aus dem german. Museum zur Gesch. der Bewaffnung im Mittelalter. — J. Franck, das Hündlein v. Bretten. — C. M. Blaas, Sprüche aus Stammbüchern des 16. u. 17. Jh.'s.

Neue Jahrbücher f. Philol. u. Pädagogik 122, S. 549: E. Grosse, über die fünfte verbesserte Aufl. v. Lessings Nathan.

Westermanns Monatshefte Januar 1881: Julian Schmidt, aus der Zeit der Lorenzodosen.

Im neuen Reich Nr. 1: P. Nerrlich, Aphorismen aus Jean Pauls Nachlass. — R. Waldmüller, das Goethehaus 1832—1882. — Nr. 2: Erich Schmidt, über Klopstock I. — Nr. 3: E. Schmidt, über Klopstock II.

Deutsche Rundschau Januar 1881: Julian Schmidt, die Brüder Grimm. — L. Friedländer, zu Goethes Faust.

Grenzboten Nr. 2: Goethe u. Gustchen Stolberg.

Preussische Jahrbücher Jan. 1881: Feuerlein, die ital. Komödie des 16. Jh.'s in ihren Anfängen.

Baltische Monatsschrift 7: 2 Manuscripte eines deutschen Klassikers [Herder] im Rigaschen Rathsarchiv.

Liter. Beil. der Karlsruher Zeit. Nr. 2 u. 3: G. Wendt, zur Gesch. der deutschen Romantik.

Dietsche Warande III, N. R.: J. F. van Someren, Onuitgegeven Dichtstuk van D. Rz. Comphuysen'. — W. Wessels, Joannes Murmellius. Een Nederlandsche Humanist. — J. A. Alberingk Thym, Geslachtlyst der familie Hooft. G.

Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och industri 1880, VII: Gustav Stjernström, Johann Ihre. Utkast till en lefnadsteckning. 8.

Kort Udsigt over det Philologisk-Historiske Samfunds Virksomhed Oct. 1878 — Oct. 1880. 25. og 26. Aargang. Med Titelblad og Indholdsfortegnelse til 1.—26. Aargang. Trykt som Manuscript for Samfundets Medlemmer. Kjøbenhavn 1880. 8°. 30 S. Diese Uebersicht über die Vorträge der Kopenh. Philol.-histor. Gesellschaft, die nach dem Verz. S. 7 auch in Deutschland wohlbekannte Männer wie Bugge, Dahlerup, Hoffory, Winkel Horn, Jensen, Kaalund, Madvig, Nyrop, Thomsen, Trier, Ussing, Wimmer u. a. zu Mitgliedern zählt, enthält S. 9 ff. ein kurzes Referat über einen Vortrag v. K. Nyrop: „Historia Apollonii regis Tyri" dens skaebne i middelalderens litteratur og dens sagn-historiske betydning. Hoffentlich veröffentlicht Nyrop ihn vollständig. S. 9 erfahren wir auch über einen Vortrag v. E. Gigas „Den spanske Dramatiker Ramon de la Cruz og hans Saineter", der unter dem Titel „Spansk Hovedstadsliv for hundrede Aar siden" in „Ude og Hjemme 1878—79 (S. 420—423, 436—440, 450—452) gedruckt ist.

Academy 24. Dec.: Sweet u. Littledale, Spelling Reform. — 8. Jan.: Nicol, Spelling Reform (receipt).

Athenaeum 25. Dec.: E. J. L. Scott, the Grandfather of Caxton and the father of Chaucer.

Rev. pol. et litt. Nr. 24 (11 déc. 1880): In der Caus. litt. bespricht M. Gaucher u. a. Les Poètes lyriques de l'Autriche par Alfred Marchand. 1 vol. Paris, G. Fischbacher. — Nr. 25 (18. déc.): Die Nummer beginnt den Abdruck eines nachgelassenen Romans v. G. Flaubert „Bouvard et Pécuchet". — Paul Stapfer, Goethe et Schiller, leur amitié. — Bespr. wird Le Jour de l'an et les étrennes, histoire des fêtes et coutumes de la nouvelle année . . par E. Müller. 1 vol. 8°. 1881. — Nr. 26 (25 déc.): Mistral, Les Charretiers (ins Französ. durch A. Daudet übersetztes Genrebild). Die Causerie bespricht Uzanne's zweibändige Ausgabe von Voiture's Briefen (1880, Librairie des bibliophiles). — Nr. 1 (1 janv. 1881): Léo Quesnel, George Eliot. — Nr. 2 (8 janv.): Alfred Rambaud, Auszug aus einer Rede, die in Besançon bei der feierlichen Einsetzung einer Gedenktafel an V. Hugo's Geburtshause gehalten ist. — Die Caus. litt. bespricht u. a. Henri Welschinger, le Théâtre de la Révolution (1789—1799), avec documents inédits, Paris 1881, 1 vol.; Léopold Lacour, Trois Théâtres, Paris 1881, 1 vol. (über Dumas, Augier, Sardou).

Il Propugnatore Nov. Dec.: Gaiter, Il Messo di Dio dei Canti VIII e IX dell' Inferno. — L. Passerini, Modi di dire proverbiali e motti populari italiani spiegati e commentati da Pico Luri di Vassano. — Miola, Le scritture in volgare dei primi tre secoli della lingua, ricercate nei codici della Biblioteca Nazionale di Napoli. — Pagano, Studii sopra Dante Alighieri.

Rassegna settimanale 5. Dec.: M. di un giudizio del Boccaccio in Venezia. — 12. Dec.: D'Ancona, Pietro Abelardo e Pietro Barliario. — Eine sehr lobende Besprechung v. Bartoli, scenari inediti della commedia dell' arte (s. Ltbl. I, S. 471). — 29. Dec.: Borgognoni, I morti risuscitati dell' Ariosto. — Torraca, a proposite de Pietro Barliario.

Nuova Antologia 15. Dec.: R. Cardon, Luigi di Camoens e le sue liriche. — 1. Jan.: Ders., L. di C. e suoi Lusiadi.

Neu erschienene Bücher.

*Kawczynski, Max, Studien zur Literaturgesch. des 18. Jh.'s. Moralische Zss. I. Einl. u. Verz. der engl., deutschen, franz. u. a. moral. Zss. II. Ueber den Tatler. Leipzig, Matthes. 170 S. gr. 8. M. 5.

Leith, E. P., on the legend of Tristan. London, Trübner. $1\frac{1}{2}$ Sh.

Reinhardstöttner, C. v., Die plautin. Lustspiele in spätern Bearbeitungen. II Menaechmi. Leipzig, Friedrich. 160 S. gr. 8. M. 3.

Schmitz, B., Encyclopädie des phil. Studiums der neuern Sprachen, hauptsächl. der franz. u. engl. 2. Suppl. 2. Aufl. Nebst einer Abh. über Begriff u. Umfang unseres Fachs. Leipzig, Koch. VIII, 124 S. gr. 8. M. 2.50.

Albrecht, Karl, die Leipziger Mundart. Grammatik u. Wörterbuch der Leipziger Sprache. Mit einem Vorwort v. R. Hildebrand. Leipzig, Arnold. 272 S. 8. M. 4.

Arnold, W., Ansiedelungen u. Wanderungen deutscher Stämme. Zumeist nach hess. Ortsnamen. 2. Ausg. 2. Abth. Marburg, Elwert. 8. M. 5.

Carmina Norrœna. Ex reliquiis vetustioris norrœnæ poësis selecta, recognita, commentariis et glossario instructa edidit Theodorus Wisén. Lundæ 1880. 112 S. 8. S.

Dahn, Felix, Urgeschichte der germ. u. roman. Völker. Bd. 1, Bog. 21—30. Berlin, Grote. 8. M. 3. (Allgem. Geschichte in Einzeldarstellungen hrsg. v. Oncken. 20. Abth.)

Doberentz, O., die Länder- u. Völkerkunde in der Weltchronik des Rudolf v. Hohenems. 2 Beil. 33 S. gr. 8. Hall. Dissertat.

Fischer, K., Lessing als Reformator der deutschen Literatur. 2 Bde. Stuttgart, Cotta. 8. M. 8. (Buchausgabe der zum Theil in Nord u. Süd erschienenen Aufsätze.)

Goedeke, K., Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. 3. Bd. 6. Heft. Dresden, Ehlermann. 8. M. 4.

Heinzel, Richard, Beschreibung der isländischen Saga (Sitzungsberichte der kais. Akad. der Wissensch. XCVII Bd. Heft 1). 200 S. 8.

Homers Odyssee v. J. H. Voss. Abdruck der 1. Ausg. v. 1781 mit einer Einl. v. M. Bernays. Stuttgart, Cotta. 8. M. 8.

Jacob, Georg, die lateinischen Reden des sel. Berthold v. Regensburg. Regensburg, Manz. VIII, 182 S. 8.

*Litteraturdenkmale, deutsche, des 18. Jh.'s in Neudrucken hrsg. v. Bernh. Seuffert. 1. Otto, Trauerspiel v. F. M. Klinger. Heilbronn, Henninger. VIII, 108 S. 8. [Der Plan der willkommenen Sammlung stimmt überein mit dem der Braune'schen Neudrucke. Eine kurze Einleit. orientirt über die Bibliogr. des betr. Werkes. Die Druckfehler der Vorlage sind verbessert, aber die Einl. gibt genaue Rechenschaft über die Correcturen.]

*Maerlants Merlijn, uitgegeven door J. van Vloten. Afler. 2. Leiden, Brill. 1880. 73, 152 S. 4. F. 1,25.

Malm, Joh. Jac., die Oberpaalsche Freundschaft. Gedicht in deutsch-esthnischer Mundart (aus dem Jahre 1818), mit einer linguistisch-literarhist. Einleit. zum ersten Mal hrsg. v. P. Ph. Falck. Leipzig, Friedrich. 96 S. 8 M. 2.

Moltzer, H. E., Studien en Schetsen van Nederl. Letterk. 3. afl. Brederoo's Liedtboek. Haarlem, Erven F. Bohn. 1880. 54 S. 8. F. 0,52. Gedichte des Lustspieldichters Gerbr. Adr. Brederoo, dichtete zu Amsterdam, starb 1617. G.

Monumenta Germaniae historica. Poetarum latinorum medii aevi tomi I. pars 1. Rec. E. Duemmler. Berlin, Weidmann. 4. M. 10.

Oudemans, A. C., Bijdrage tot een middel- en oudnederlandsch woordenboek. Th. VII. T—W. Arnhem, van Marle. Leipzig, Weigel. 983 S. M. 14,40. cpl. M. 80.

Reineri Phagifacetus sive de facetia comedendi libellus. Addita versione Seb. Brantii. Recensuit H. Lemcke. Berlin, Mayer & Müller. 8. M. 1,50.

Sarreiter, J. Ludwig Aurbacher (1784—1847). Ein Beitrag zur deutschen Literaturgesch. München, Lindauer. 8. M. 0,50.

Tegnér, Esains, Språketsmakt öfver tanken. Stockholm, Samson & Wallin. 1880. 139 S. 8. 2 kr. (In: Ur vår tids forskning. Populära skildringar, under redaktion af Prof. Gustaf Retzius utgifna af stiftelsen Lars Hiertas minne. II. 1. Text. Nicht im Buchhandel.) S.

Weinhold, kleine mhd. Grammatik. Wien, Braumüller. VII, 100 S. 8. M. 2.

Weisthümer, österreichische, Bd. 6. Steirische u. Kärnthische Taidinge. Hrsg. v. F. Bischoff u. A. Schönbach. Wien, Braumüller. 8. M. 19.

Werner, C., Metrik u. Poetik. Zum Gebrauch für Lehrer u. Schüler an höhern Unterrichtsanstalten. Leipzig, Neumann. 8. M. 3,40.

---

*Cosijn, P. J., Kurzgefasste altwestsächsische Grammatik. I. Theil. Die Vocale der Stammsilben. Leiden, E. J. Brill. 1881. IV, 56 S. 8. M. 1,50. [Von seiner demnächst erscheinenden vollständigen Grammatik des ältesten Westsächsischen bietet C. hier einen Auszug für Anfänger, worin „die Belegstellen nicht mitgetheilt und die statistischen Ziffern wie die Accente weggelassen sind". Um ein richtiges Bild der lautl. Genesis zu geben, geht Verf. mit Recht vom altgerman. aus, sich dabei im Ganzen an den Factis haltend u. die Erklärung dem mündl. Vortrage überlassend. Den Anfängern zu Liebe sind lange Voc. durch Circumflex, Diphthonge durch den Acut angedeutet. Das Büchelchen verdient weiteste Verbreitung u. lässt uns mit Spannung dem grössern Werke entgegensehn. Der Verf. bittet auf S. 22 unter BB die Belege *eam* u. *feala* zu streichen. — F. N.]

Dyce, A., a glossary to the Works of William Shakspeare. New. ed. London, Bickers. 510 S. 8. 7 s. 6 d.

Elze, Karl, Lord Byron. 2. Aufl. Berlin, Oppenheim. M. 6.

Kloepper, K., Englische Synonymik. Grössere Ausgabe. Index. Rostock, Werther. 8. M. 1.

Mätzner, E., Altenglische Sprachproben. Nebst einem Wörterbuche. 2. Bd. Wörterbuch. 7. Lief. Berlin, Weidmann. 8. M. 3,60.

Shakespeare's Works. The Text revised by Rev. A. Dyce. 4. ed. London, Bickers. 10 vols. Vol. 3. 8. 7 s. 6 d.

*Storm, Joh., o. Prof. der rom. u. engl. Phil. a. d. Univ. Christiania, Englische Philologie. Anleitung zum wissenschaftl. Studium der engl. Sprache. Vom Verf. für das deutsche Publicum bearbeitet. Heilbronn, Henninger. 1881. XVI, 468 S. 8. M. 9.

Asensio, J. M., El conde de Lemos, protector de Cervantes. Estudio histórico Madrid. 56 S. fr. 1.

*Aucassin u. Nicolette. Neu nach der Hs. mit Paradigmen u. Glossar v. H. Suchier. 2. Aufl. Paderborn, Schöningh. 1881. IX, 118 S. 8°.

*Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der roman. Philologie. Veröffentlicht v. E. Stengel. Marburg, Elwert. 1881. 8°. [„Diese neue Sammlung wird im wesentlichen Arbeiten des Hrsg.'s u. seiner Schüler bringen. Sie verdankt ihre Entstehung wiederholten Anregungen u. Aufforderungen von Fachgenossen u. soll besonders die einzelnen Abhandl. vor Zerstreuung bewahren, zugleich aber auch leichter zugänglich machen u. in weitere Kreise verbreiten. Es werden deshalb stets eine Anzahl kleinere Abhandlungen, welche innerlich mit einander verwandt sind, in ein Heft vereinigt werden, im übrigen wird jedoch jedes Heft selbständig bleiben u. auch einzeln käuflich sein". Wir denken auf die einzelnen Ausgaben u. Abhandl. zurückzukommen u. theilen hier einstweilen nur den Inhalt von H. 1—3 mit. I. Lief. 1: Texte (Abdrücke von Hss. mit vollständigem textkritischen Apparat). La cançun de Saint Alexis: Genauer Abdruck der Lamspringer Hs. (L), wobei nur die Eigennamen durch grosse Anfangsbuchstaben hervorgehoben, Abkürzungen mit cursiven Lettern aufgelöst, ſ durch s ersetzt sind. Dazu die Varianten aus A P S M Q u. die Besserungsvorschläge u. Lesarten aus den verschiedenen vollständigen resp. theilweisen Ausgaben. Diese Ausg. gibt in klarer Weise ein Bild v. der Ueberliefer. des afr. Alexiusliedes. Daran schliesst sich ein Abdruck der lat. Quelle des Gedichtes. Es folgen: Poetische Nachbildung des hohen Liedes (= Bartsch Chr. Sp. 61 ff.), genauer Abdruck der Hs. nach einer Copie Suchiers. Epistel vom heil. Stephanus. Abdruck des Bruchstücks eines Alexanderliedes aus Cod. 35 Plut. LXIV der Laurenz. zu Florenz, unter Beifügung der entspr. Stellen aus Lamprechts Alex. Sämmtl. Ausg. sind Einleitungen vorausgeschickt, welche in knapper Weise über Hss., Drucke, Collationen, Bearbeitungen, Quellen u. s. w. orientiren. Lief. 2 wird bringen: Titel, Vorwort, Nachträge u. vollständiges Wortverzeichniss der in Koschwitz, les plus anc. mon. und in gegenwärtiger Ausg. enthaltenen Texte (soll bis April erscheinen). — II. El Cantare di Fierabraccia et Uliuieri. Ital. Bearbeitung der Chanson de geste Fierabras, hrsg. v. E. Stengel (s. Ltbl. 1880 Sp. 471). Vorausgeschickt ist eine Abhandl. v. C. Buhlmann, die Gestaltung der Chanson de Geste Fierabras im Italienischen. — III. Beiträge zur Kritik der franz. Karlsepen v. Perschmann, W. Reimann, H. Rhode mit Vorwort v. E. Stengel. Inhalt: 1. Die Stellung v. O in der Ueberlieferung des afr. Rolandsliedes v. H. Perschmann (s. Ltbl. 1880 Sp. 472). 2. Die Chanson de Gaydon, ihre Quellen u. die angevinische Thierry-Gaydon-Sage v. W. Reimann. 3. Ueber die Beziehungen zwischen den Chansons de geste v. Hervis de Mes u. Garin le Loherain v. A. Rhode. — Als in Vorbereitung werden angekündigt: Die ältesten provenzal. Texte unter Beigabe des krit. Apparates von neuem getreu nach den Hss. veröffentlicht. — Beiträge zur franz. u. pro-

venz. Grammatik, zur Kenntniss der provenz. Poetik u. Literatur, zur afr. Hss.-Kunde. — Kritische Ausgaben der chanson de Gaydon, der Lothringer Geste, der Siége de Barbastre, des Rolandsliedes, sowie der Lieder einzelner Trobadors, Abdrücke einzelner prov. Liederhss. u. s. w.]

Braga, Theophilo, Theoria da Historia da Litteratura Portugueza. Terceira edição totalmente refundida. Porto, Imprensa Portugueza. VII e 201 p. in 8°. 600 rs. M.

Bernardino (san) da Siena, Le prediche volgari dette nella piaza del Campo l'anno 1427, ora primamente edite da Luciano Banchi. Vol. I. Siena. XXVIII, 388 S. 16. L. 3.

Commynes, P. de, Mémoires. Nouv. édition, revue sur un ms. ayant appartenu à Diane de Poitiers et à la famille de Montmorency-Luxembourg par R. Chantelauze (illustrée d'après les mon. originaux). Paris, F. Didot. XIV, 795 S. 4°. Fr. 20. (Mit Glossar u. einer Abhandl. über die Syntax. S. Revue pol. et litt. 1880, 18. Dec.)

Consiglieri Podroso, Contribuições para uma mythologia popular portugueza. IV Superstições populares. Varia. (Umfasst 188 Nummern.) Aus O Positivismo. M.

*Constans, L., La légende d'Oedipe étudiée dans l'antiquité, au moyen-âge et dans les temps modernes en particulier dans le Roman de Thèbes, texte français du XII siècle. Paris, Maisonneuve et Cie. 1881. X, 390 S. XCI S. 8. fr. 10. [Den Haupttheil des Werkes bildet der Abschnitt über die Behandlung u. Verbreitung der Sage im Mittelalter (S. 93—372). Dieser Abschnitt zerfällt in 2 Kapitel: das 1. bespricht „La Légende d'Oedipe dans les traditions populaires" (La légende de Iudas; Les contes populaires; le cycle de Saint-Grégoire ou de l'innocent incestueux). Das 2. weit umfangreichere Kap. (130—372) ist ausschliesslich dem afr. Roman de Thèbes gewidmet, der in folgenden Paragraphen eingehend behandelt wird: I. Stace et les traditions classiques au moyen-âge 132 ff. II. Les Manuscrits 156 ff. III. Analyse du Poème 171 ff. IV. Les deux rédactions et leurs sources 242 ff. V. Benoît de Ste.-More est-il l'auteur du Roman de Thèbes? 279. VI. La légende d'Oedipe dans le Roman de Thèbes (Examen du R. d. Th.) 301 ff. VII. Destinées du Rom. de Th. (a. Rédactions en prose. b. Allusions au Rom. de Th. c. Imitations du Rom. d. Th.) 315 ff. Der Anhang S. I—LXXX enthält eine Abhandlung über die Sprache des Rom. de Th.: C. erörtert den Versbau, die Lautlehre (bes. die Behandlung der Gutturalen), Flexion und einige syntact. Erscheinungen. Ein Glossar beschliesst diese Erörterungen. Eine Note Additionelle handelt schliesslich von den in England befindlichen Hss. des Romans. Diese 2 Anhänge sind wohl bestimmt die Einleitung zu der Ausgabe des Roman de Thèbes zu bilden, welche C. für die Soc. des anciens textes français vorbereitet. — F. N.]

Defrémery, Notes bibliogr. et littér. sur un exemplaire non cartonné de Destouches. Le philosophe marié. Impr. Nat. 12 S. (Aus den Comptes-rendus de l'Académie des Inscr. et Belles-lettres.)

Demófilo, Colleccion de enigmas y adivinanzas en forma de Diccionario. Sevilla [Halle, Niemeyer]. 492 S. 8. M. 3.

Dictionnaire histor. de la langue franç. compren. l'origine, les formes diverses, les acceptions successives des mots, avec un choix d'exemples tirés des écrivains les plus autorisés p. p. l'Académie française II, 2. S. 201—400. 4°. Paris, F. Didot.

Dorer, Edm., Cervantes und seine Werke nach deutschen Urtheilen. Mit einem Anhange: die Cervantes-Bibliographie. Leipzig, Friedrich. 192 S. 8. M. 5.

Ferrazzi, G. J., Torquato Tasso. Studi biografici-critici-bibliografici. Mailand, U. Hoepli. 1880. XVI, 493 S. L. 6.

Ferrero, Erm., Di un codice delle lettere di santa Caterina da Siena: notizia (Atti della R. Acc. delle scienze di Torino. XV).

Froissart, les chroniques de J., Ed. abrégée avec texte rapproché du franç. moderne par Mme de Witt, née Guizot. Paris, Hachette. 844 S. gr. 8. fr. 32. (Mit zahlr. Illustrat. zumeist „d'après les monuments et les mss. de l'époque". S. Rev. pol. et litt. 18. Dec. 1880.)

Garret: Memorias Biographicas por Francesco Gomes de Amorim. Tomo I. Lisboa, Imprensa Nacional. 1881. 598 S. 8.

Gioda, Carlo, Guicciardini e le sue opere inedite. Bologna. 678 S. 8. L. 10.

*Hettner, H., Geschichte der französ. Literatur des 18. Jh.'s. 4. verb. Ausgabe. Braunschweig, Vieweg & Sohn. IX, 595 S. gr. 8°. M. 8. [Auf den Inhalt u. eine Werthschätzung von H.'s fr. Literatur- oder besser Culturgesch. einzugehen, ist unnöthig. Es gibt wenig Bücher, die gleich bekannt u. beliebt sind, wenig Bücher, deren hohe wissenschaftl. Bedeutung mit gleicher Einmüthigkeit von der gesammten Kritik anerkannt ist: Mit Recht hat man Hettners Behandlung des Stoffes als mustergiltig erklärt. Die neue Aufl. ist eine durchaus verbesserte zu nennen, wenn auch der Plan des Ganzen nicht verändert wurde. Eine Reihe wesentlicher sachlicher Berichtigungen finden wir darin, z. B. S. 57: Während in der 3. Aufl. bei Besprechung von Perrault noch behauptet wird, dass der Inhalt der franz. Märchen aus mündlicher Ueberlieferung genommen sei, erfährt dieser Satz nunmehr eine Einschränkung durch das Zugeständniss, dass sie zum grossen Theil doch indischen Ursprungs seien, den Franzosen vermittelt durch Märchensammlungen, wie die Basile's, die von David Sahid v. Ispahan besorgte Auswahl indischer Märchen, Huet's traité sur l'origine des fables etc. Gänzlich umgearbeitet ist die Partie über Diderot (S. 303 ff.): die Chronologie der Werke hat Berichtigung erfahren, was natürlich auch einen andern Verlauf der Darstellung im Gefolge hatte. Wesentliche Erweiterung fand S. 416 f. der Abschnitt über Architectur, Mode u. Kunstgewerbe. Die Anordnung hat häufig Besserung erfahren. So z. B. S. 146, wo die Erklärung des Namens Voltaire sich an passenderer Stelle findet, als früher ein paar Seiten später. Daten sind oft berichtigt, z. B. S. 117 Todesjahr Watteaus, 119 Geburtstag u. Jahr Boucher's, 507 Rousseaus Todestag, 526 Jahr des Erscheinens von Paul et Virginie u. s. w. Neue bessere Ausgaben werden an Stelle veralteter angeführt: z. B. S. 335 die Ausg. von Diderots Werken (Paris 1875/77). Kleinere Zusätze finden sich S. 114, wo wir von Oppenard, Maissonier u. Leroux erfahren, S. 339, Göthes Urtheil über Diderots Jacques le Fataliste (dort Menk st. Merk verdruckt), S. 494 kleine sachl. Berichtigung zu Rousseaus Leben u. dgl. m. H.'s Werk gilt auch als ein Muster im Stil: des Verf.'s Sinn für schöne Form ist sehr entwickelt, er hat sich daher befleissigt durch kleine Aenderungen im Stil (S. 88. 482. 495 u. ö.) u. Ausdruck (s. S. 28 u., 30, 31 öfters, 58, 114, 497 u. ö.), durch treffende characteristische Zusätze (S. 61. 115. 154. 525. 538 f. u. ö.), durch Streichen von überflüssigen Wörtern u. Sätzen (z. B. S. 34) u. dgl. m. die Schönheit der Darstellung noch in hohem Grade zu erhöhen. Grade in diesen scheinbar geringfügigen Besserungen zeigt sich der Fleiss u. die Gewissenhaftigkeit des Autors, der unablässig bemüht ist, seinem Werke eine immer vollendetere Gestalt zu verleihen. H.'s Buch wird sich in seinem neuen Gewande zu den vielen alten Freunden gewiss noch zahlreiche neue hinzuerwerben. — F. N.]

Joseph von Arimathia, der Prosaroman von. Mit einer Einleit. über die handschriftl. Ueberlieferung, hrsg. v. Georg Weidner. Oppeln, Franck (Maske). 8. M. 5.

*Kaiser, Karl, Französ. Lesebuch in 3 Stufen für höhere Lehranstalten. I. Unterstufe. II. Mittelstufe. III. Oberstufe. Mülhausen, Buffeb. 1879. 1880. 1881. XIII, 191. M. 1,60. XIII, 384. M. 3. XI, 438. M. 3,60. 8°.

Lettere, alcune, inedite del secolo XVI relative a Torq. Tasso e spigolate nell' archivio storico Gonzaga di Mantova. Bassano, tip. Pozzato. 15 S. 8. (Per nozze Compostella-Dolfin.)

Louhens, D., Recueil de mots français dérivés de la langue grecque. Paris, Bonhoure. 67 S. 12.

Lütgenau, Palsgrave (s. Ltbl. 1880, 390). Bonn, Behrendt. M. 1,50.

Michaelis, H., Dizionario completo italiano-tedesco e tedesco-italiano. Parte 2. Tedesco-italiano. Leipzig, Brockhaus. 8. M. 6. geb. M. 7,50. (Gut.)

Olavarría y Huarte, E. de, Tradiciones de Toledo. Madrid, Murillo. 310 S. 8. fr. 3.

Paris, G., Rapport fait au nom de la commission des antiquités de la France sur les ouvrages envoyés au concours de l'année 1880. Paris, F. Didot. 16 S. 4°.

Rebello, B., Gil Vicente, ourives, e Gil Vicente poeta. — Nr. 66—72 des Occidente, Revista illustrada do Portugal. — Eine Widerlegung der von Theophilo Braga aufgestellten u. verfochtenen Identification des Dichters Gil Vicente mit jenem Goldschmiede, der die berühmte Custodia de Belem gearbeitet hat (cf. Th. Braga, Gil Vicente, Ourives. Im Positivismo vol. II, Nr. 5). M.

Rothenberg, Suffixvertauschung im Franz. [s. Ltbl. 1880, S. 472]. Berlin, Mayer & Müller. M. 2.

Sieben Weisen, Eine italienische Prosaversion der. Nach einer Londoner Hs. zum ersten Male hrsg. v. H. Varnhagen. Berlin, Weidmann. 1881. XVI, 39 S. gr. 8.

Vasconcellos, Joaquim de, Demião de Goes. Plutarcho Portuguez. Vol. I. Fasc. IV.

D'Arbois de Jubainville, H., la littérature ancienne de l'Irlande et l'Ossian de Mac-Pherson. (Aus Bibl. de l'école des chartes III. 15 S.)

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Andresen, Sprachgebrauch u. Sprachrichtigkeit im Deutschen (v. D.: Lit. Cbl. Nr. 51).
Floris, hrsg. von Moltzer (v. Franck: Anz. f. D. Alterth. VII, 23).
Gottschick, über Boners Fabeln (v. Schönbach: ebd., 29).
Günther, Joh. Chr., Schriften über ihn (v. L. Geiger: Beil. der Augsb. Allg. Zeit. Nr. 5).
Hadamar von Laber, hrsg. v. Stejskal (v. Seemüller: Anz. f. D. Alterth. VII, 36).
Kock, om svensk akcent (v. Verner: ebd., 1).
Minor, Weisse (v. Schmidt: ebd., 68).
Muncker, Lessing u. Klopstock (v. Seuffert: ebd. 82).
Mariaen, hrsg. von Te Winkel (v. Franck: ebd., 14).
Penon, Bijdragen tot de Geschiedenes der Nedel. Letterkunde (Noord en Zuid IV, 1).
Wigand, Walthers Stil (v. Werner: Anz. f. D. Alterth. VII, 55).

Agnese, il mistero provenzale di S. Facsimile (v. Gröber: Zs. IV, 4).
Caix, le origini della lingua poetica ital. (v. Gaspary: ebd.).
Camoens Gedichte, übers. v. Storck (v. C. M. de Vasconcellos: ebd.).
Castelli, Credenze ed Usi popolari siciliani (v. Liebrecht: ebd.).
Constans, le sous-dialecte du Rouergue (v. Chabaneau: Rev. d. l. rom. IV, 5).
Finamore, Vocab. dell' Uso abruzzese (v. Liebrecht: Zs. IV, 4).
Gayangos, Catal. of the Mss. in the Span. lang. in the British Museum (v. Vollmöller: ebd.).
Godefroy, Dict. de l'ancienne langue franç. (v. Boucherie: Rev. d. l. rom. IV, 5).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Seiner Walther-Schulausgabe lässt Reinhold Bechstein in der Cotta'schen Classikersammlung demnächst eine ähnliche kleine Anthologie folgen: Das höfische Epos. Auswahl aus den Erzählungen Hartmanns v. Aue, Wolframs v. Eschenbach und Gottfrieds v. Strassburg.

In Vorbereitung: R. Zeuner, eine Untersuchung über die Sprache des kentischen Psalters. — E. Nahder, mehrere Abhandlungen zur Syntax des Beowulf. — Von Zupitzas altengl. Lesebuch ist eine neue Aufl. unter der Presse. — Dr. Wershoven in Brieg arbeitet an einem franz.-engl. und engl.-franz. technologischen Vocabular für die Verlagshandlung von Hachette in Paris und London.

Demnächst erscheint: Von A. Seibt eine Abhandlung über die Sprache der Troubadours. — Die Soc. pour l'étude des langues romanes wird demnächst veröffentlichen: Schluss v. Azaïs' Dict. des idiomes romans du midi de la France; Mémoires ou livre de raison d'un bourgeois de Marseille, par M. Thénard; und eine Arbeit v. Castets: Il Fiore, poëme ital. inédit, imité du Roman de la Rose, par Durante (13. Jh.). — K. Hofmann bereitet für die Druckschriften der kgl. Bayr. Akademie der Wissenschaften die Ausgabe eines wichtigen burgundischen Sprachdenkmals: Uebersetzung v. St. Gregors Commentar zum Propheten Hesekiel vor. — G. Baist stellt eine Ausgabe des Pseudoturpin nach der Originalhs. in Aussicht mit umfassender Berücksichtigung der spätern handschriftlichen Ueberlieferung. — Von Hugo Brunner erscheint eine Arbeit 'Ueber Aucassin u. Nicolette', die eine Literaturgeschichte des Stoffes gibt. — Al. Seeger bereitet eine Ausgabe des afr. Roman Blonde d'Oxford von Philippe de Remi vor. — Als zweiter Band der von G. Körting und E. Koschwitz herausgegebenen „Französischen Studien" wird im Henninger'schen Verlage der als Molière-Forscher durch zahlreiche Einzeluntersuchungen bereits rühmlich bekannte Dr. R. Mahrenholtz eine kritische Biographie Molières erscheinen lassen. Der Druck hat bereits begonnen. — Coelho beabsichtigt eine Ausgabe von 2 portug. Uebersetzungen der Visio Tundali.

E. Strauss' Buchhandlung in Bonn hat den Debit von Rivadeneyras Biblioteca de Autores Españoles, die jetzt mit dem 71. Bande abgeschlossen ist, für Deutschland übernommen u. liefert die ganze Sammlung zu M. 710, einzelne Bände zu M. 10,50. Inhaltsverzeichnisse werden auf Verlangen gratis versandt.

† in Danzig am 23. December im 50. Lebensjahre der bekannte Forscher auf dem Gebiete der german. Mythologie Dr. Wilh. Mannhardt (geb. 26. März 1831 zu Friedrichsstadt in Schleswig).

Antiquar. Kataloge: Brill, Leiden (Niederl. Spr. u. Lit.); Damköhler, Berlin (Varia); Erras, Frankfurt a. M. (Deutsche Spr. u. Lit.); Kirchhoff & Wigand, Leipzig (Deutsche Literaturgesch.); Köhler, Leipzig (germ. Literatur); Schletter, Breslau (ital., span., port., franz., engl. Spr. u. Lit.).

Berichtigungen: Jahrg. 1880 Nr. 12 Sp. 467: Die Zs. für Orthographie kostet nicht vierteljährlich sondern halbjährlich 3 Mark. — 1881 Nr. 1 Sp. 15 Z. 3 v. u. l. originales Werk st. originelles Werk. — Sp. 36 Z. 13 v. u. l. Dialect-L.

NOTIZ.

Den germanischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Abgeschlossen am 20. Januar. Ausgegeben Anfang Februar 1881.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. und engl. Philologie
an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. — **Preis halbjährlich M. 5.**

Nr. 3. — März. — 1881.

Sturlunga Saga including the Islendinga Saga of Lawman Sturla Thordsson and other works edit. with prolegomena appendices, tables, indices, and maps by Dr. Guðbrand Vigfusson. 2 voll. Oxford Clarendon Press. 1878. CCXX + 409, 518 S. 8. Leipzig, T. O. Weigel. M. 42.

Eine neue Ausgabe der Sturlunga ist seit lange erwartet, noch länger gewünscht worden. Trotz ihrer eminenten Bedeutung für isländische politische und Culturgeschichte wird nach der gegenwärtigen Richtung der nordischen Studien jene Saga in Deutschland wenig benutzt werden. Von Island selbst aus hat man darüber geklagt, dass der hohe Preis den zunächst Interessirten die Anschaffung und Benutzung der Sturlunga unmöglich mache. So bleiben die Fachleute im übrigen Skandinavien und wohl nur wenige Engländer (für die die Ausgabe zunächst bestimmt ist) als eigentliches 'Publikum' übrig. Anders stellt sich die Sache, wenn wir das Buch in seiner Gesammtheit betrachten: die Sturlunga macht nur etwa ¼ desselben aus; alles Uebrige sind Beigaben von grösstem Interesse für alle Freunde des nordischen Alterthums. Dies ist denn auch bei uns anerkannt worden. Aber die Anerkennung in Bausch und Bogen, wie sie von berufener wie von unberufener Feder bei uns in die Oeffentlichkeit drang, ist nicht minder unbefriedigend als das unbedingte Verdammen in den isländischen Recensionen im Norðanfari und Tímarit. Der Haupttheil der Beigaben, die Prolegomena, wollen einen Ueberblick über die gesammte altnordische Literatur (und ihre Wiedergeburt im 17. u. 18. Jh.) geben. Wer wäre hierzu befähigter als eben Vigfússon? Seit Jón Sigurðssons Tod steht er obenan, was Kenntniss der grossen Handschriftensammlungen in Kopenhagen, Stockholm und Upsala anlangt. Vertraut mit der Geschichte seines Heimatlandes wie wohl keiner seiner lebenden Landsleute, voll Interesse an allen Gebieten und Zeiten der heimischen Literatur, war er vor Anderen berufen, diese darzustellen. Und im Norden und Süden habe ich Manchen getroffen, der mit Dank bekannte, viel, sehr viel aus den Prolegomena gelernt zu haben. Doch es ruht der 'Fluch der Genialität' auf ihnen. Es fehlt vor allem jegliche Gleichmässigkeit, es fehlt die sich selbst bezwingende Consequenz, es fehlt die Achtung vor dem wissenschaftlichen Leser, der Anspruch auf wissenschaftliche Beweisführung hat und erhebt. Wir vermissen auch bei dem Verf., der eigene (gedruckte und ungedruckte) Arbeiten so oft citirt, den wissenschaftlichen Apparat; es werden doch z. B. in der Heimskringlafrage mit einer neuen Hypothese die mit ungewöhnlicher Exactheit und Subtilität ausgearbeiteten Untersuchungen Anderer nicht ein für allemal überflüssig gemacht sein? An manchen Stellen ist der kundige Leser in Zweifel, ob die Entschiedenheit der Behauptungen, die Kürze der Beweisführung, der Mangel an Citaten der Rücksicht auf 'Wissende' oder auf Unwissende zuzuschreiben ist. Kein Satz Guðbrands ist wider dessen Ueberzeugung geschrieben; dies glaube ich sicher annehmen zu dürfen, aber diese Ueberzeugung ist gar oft allzuschnell entstanden und ausgesprochen. — Was zunächst die Anordnung betrifft, so wechselt Allgemeines mit Speciellem in befremdlicher Weise. Vgl. z. B. § 31 die Hss. der Sturlunga, § 32 'Buchdruckerkunst' (auf und für Island), § 33 die Eddalieder. Berichte über die isländische Renaissance stehen (§ 27) mitten in der Darstellung der alten Literatur u. s. w.

Einzelne Berichtigungen und Zweifel mögen hier in der Reihenfolge stehen, in der sie sich bei Lectüre der Prolegomena ergaben. S. XVIII: A. Munchs Priorität ist durch G. Storm 'Slaget i Havrsfjord' S. 15 Anm. sichergestellt. S. XXVII ff.: V. geht von seiner ehemaligen Ansicht über Ari's Verfasserthätigkeit ab; jetzt hat Ari nicht nur ein einziges Buch (oder 2, wenn man den Libellus als selbständiges Werk ansieht), sondern eine ganze Reihe geschrieben: ein Königsbuch, eine Landnáma, den Liber Islandorum, schliesslich den Libellus; ausserdem wohl eine Biographie des Bischof Ketill. Die Stützen der neuen Darstellung sind: 1. die Ueberschrift in der Fríisbók 'Konunga bók eptir saugn ara prestz', welche doch durch den folgenden Prolog genügend erklärt wird, aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Entstehung eben diesem Prolog verdankt; 2. der Umfang der Landnáma: verbunden mit der Konunga bók ('only part of a book') liesse sich ein so grosses Werk kaum denken; wir glauben aber nicht, dass Landn. wie Konunga bók (konunga æfi nennt es Ari!) so gross waren, als sie uns jetzt vorliegen; gerade der grosse Umfang verbietet z. B. die Ynglingasaga ('the very work of Ari, abridged') in der Heimskringla als A.'s Werk anzusehen; 3. Aris Alter bei Abfassung des Liber Isl.; er habe schwerlich sein erstes Buch erst mit 60 Jahren geschrieben (also gingen jenem andere

voraus); wäre das ganz genau, so brauchen wir doch nicht V.'s Schlüssen beizutreten; so aber ist nur sicher, dass er seinen Liber in dem angegebenen Alter abschloss. Der erste Schriftsteller einer Nation wird mit der Veröffentlichung seines ersten Werkes immer etwas zaghaft sein; vielleicht hat Ari, wie der Anfang des Libellus andeutet, seine Schrift erst auf Zureden der beiden Bischöfe þoriákr und Kotill so zu sagen zur Veröffentlichung fertig redigirt. Sollte der alte Ari wirklich so viel von neuen Auflagen gehalten haben? Dass bei der auf A.'s Ib. zurückgehenden Kristnisaga Oddr nicht Hand angelegt, glaube ich in meiner Arbeit hierüber mit Recht als eines der sichersten Resultate hingestellt zu haben; G. hält dessen Mitwirkung noch für möglich. S. LXII: die Tradition aus der heroischen Zeit sei Ende des 13. Jh.'s erloschen gewesen. Sollten wir nicht lieber 'entstellt' sagen, wo noch jetzt Erzählungen vom alten Sæmund umgehen? sie sind freilich apokryph, aber bezeugen doch, dass noch immer erzählt wurde, und warum sollte nur Falsches und Erdichtetes fortgepflanzt worden sein? Beruhen ferner alle Interpolationen in den Sagahss. auf schriftlichen Quellen? V.'s Theorie von der Entstehung der Heimskringla durch Verkürzung von Snorri's Werk ist neu und bedarf besserer Stützen als des Hinweises auf grössere ästhetische Vollkommenheit der erweiterten (nur in jüngeren Hss. überlieferten!) Recensionen. — S. LXXIII: anstatt einer Olafssaga helga, mindestens neben ihr, sollte doch als Werk Gunnlaugs die Olafssaga Tryggvasonar erwähnt sein. Sturla þórdarson's Beziehungen zur Gretla Eyrbyggja, Olafss. Tr. sind von G. (S. CVI) nicht erwiesen worden, können freilich auch nicht mit Gründen bestritten werden. S. CXXV: Das Verhältniss von Gydinga sogur und Stjórn scheint nach den Proleg. vollkommen sicher gestellt; am Ende liest man, dass alles Vorgebrachte bloss 'theory' sei. S. CXXXVIII müsste der Thidrekssaga Erwähnung gethan werden. Das Speculum regale (S. CXXXIX f.) ist ganz einseitig beurtheilt: die fabelhaften Schilderungen von Irland und Island sind doch wahrlich leichter zu entbehren, als die aus unmittelbarer Anschauung geflossene Beschreibung des norwegischen Hoflebens; auch ist das Buch nicht erst im 16. Jh. nach Island gekommen; in Christiania liegen isländische Fragmente aus dem 14. Jh.; ein Stück davon ist in Facsimile bei Keyser-Unger einzusehn. Zu CXXIX: in der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen findet sich in Add. 77c 4° ein Verzeichniss färöischer Kirchen nach einer Membrane von ca. 1350 copirt. S. CXLIII: Björn Jónssons Bemühungen um die Landnáma sollten nicht vergessen sein. S. CXLVII: in Christiania liegt auch ein Stück einer norwegischen Benedictinerregel, das Ref. nächstens veröffentlichen zu können hofft. S. CLXXVII: warum ist Möbius' Blómstrvallasaga nicht genannt? desselben und Hildebrands Edda u. a.? Ref. ist nicht im Stande die Prolegomena in ihrem gesammten Umfang zu prüfen oder auch nur über die Wahrscheinlichkeit so mancher (mit und ohne 'we believe' hingestellter) Säze Fingerzeige zu geben; erschwert ist die Nachprüfung schon durch die mangelhaften Angaben über die Signaturen der arnamagn. Hss., wo in der Regel das Format weggelassen ist, erschwert durch das oftmalige Fehlen von Belegen oder von deren Fundort, da V. gerne nach dem Gedächtniss citirt, oft auch nur errathen lässt, welche Ausgabe er meint, so für die Njála S. XLIV.

Vorstehende Bemerkungen sind nicht geschrieben, um das Buch als unbrauchbar hinzustellen, sondern um den Gebrauch möglichst nutzbringend zu machen. Denn in der That sind die Prolegomena eine unerschöpfliche Fundgrube wichtiger, schwer zugänglicher Materialien, geistreicher Erklärungen, scharfsinniger Combinationen; die erste darstellende Literaturgeschichte, die das gesammte Gebiet umfasst, eine lebendige Entwicklung allezeit voraussetzt, über das Verhältniss von Entstehung und Ueberlieferung allenthalben sich klar zu werden sucht, trotz der Irrthümer (die nicht zahlreich sind), trotz beunruhigender Kühnheit oder gerade durch sie im höchsten Grade anregt. Ich hebe die (nun zum erstenmal von ihm selbst veröffentlichten) Bemerkungen über Thoroddr, über die Knytlinga und Skjöldunga saga, das Alter der Islendinga sogur (S. CI f.), über die verlorenen sogur, über die isländische Renaissance (S. CXLI und an vielen andern Orten), über die nordischen Handschriftensammlungen, dann zumal über Alter und Heimath der Eddalieder (S. CLXXXIII ff.) hervor; ein Abschnitt, der für Bugges Forschungen die besten Parallelen und Bestätigungen enthält.

Was die Sturlunga betrifft, so hat sie V. nach besseren Hss. als seiner Zeit Thorsteinsson edirt (s. Möbius 'Verzeichniss' S. 99 f., wo auch über die Appendices das Nöthige steht). Die Anordnung ist abweichend von der Ueberlieferung so hergestellt, wie sie V. für ursprünglich oder wenigstens für sachgemäss hält. Citate nach der edit. princ. sind so recht schwer hier aufzufinden. Zur Erleichterung sei daher eine Uebersicht der einzelnen Theile gegeben.

Ed. princ. þ. I 1—4 1. S 1 = Vigfússon I 1—7. | 5—27 = II 1—32. | þ. II 1—7 S. 48 = VII 1. | 8—38 = III nebst S. 86. | 39—40 = IV 1—2. | þ. III[1] 1—8 S. 113 = IV 3—14. | 9—31 = V 1—24. | 32—33 = IV 15—17. | 34 = V 25 + 26. | 35—36 = IV 18—19. | 37—45 = VII 2—11. | þ. III[2] 1—7 Mitte S. 202—227 = VII 12—17. | 7—17 = IV 20—34. | 18—22 = VII 18—23. | þ. IV 1—11 2. S. 1 = VII 24—36. | 12—18 = VI (11—20). | 19—50 = VII 37—72 | þ. V 1—50 S. 103 = VII 73—125. | þ. VI 1—37 S. 189—262 = VII 126—163. | þ. VII 1—47 3. S. 1 = VII 164—211. | 47—51 = VII 215(1)—(7). | 51—53 = VII 212—214. | 54—58 = VII 215(8)—(15). | 59—62 = VII 216—220. | þ. VIII 1—25 S. 122 = VII 221—251. | þ. IX 1—55 S. 178 = VII 252—318. | þ. X 1—27 S. 289—320 = VII 319—332. | Arna Saga 4. S. 1—124 = Biskupa Sögur 1 677 ff.

München, October 1880. Oscar Brenner.

Domanig, Karl, Parzivalstudien. II. Heft. Der Gral des Parzival. Paderborn, Schöningh. 1880.

Der Verf. zeigt zwar in diesem zweiten Hefte wieder, dass er in seinem Stoffe recht gut zu Hause ist. Trotzdem aber können wir seiner Arbeit kaum irgend welchen Werth beilegen. Er will nachweisen, dass der Dichter die Gralburg im 'worteigentlichen Sinne' als das 'wiedererweckte biblische Paradies' gefasst habe. Er versucht dies auf Grundlage einer Vergleichung mit dem Alexander des Pfaffen Lamprecht und mit der Schilderung des Paradieses bei Thomas von Aquino. Man fragt sich aber am Schlusse vergebens, was er denn eigentlich bewiesen, als was man schon längst gewusst hat, dass in dem Leben auf der Gralsburg ein Ideal menschlicher Glückseligkeit geschildert wird, welches naturgemäss hie und da mit den Vorstellungen vom Paradiese zusammentrifft.

Freiburg i. B., [2. Mai 1880]. H. Paul.

Berthold von Regensburg. Von Franz Pfeiffer. 2. Band. Von Joseph Strobl. Wien, Braumüller. 1880. XXX, 696 S. 8°. M. 12.[1]

Wir erfahren vorerst, was der vorliegende Band nicht enthalte. Keine Charakteristik Bertholds, kein Wörterbuch, keinen Commentar. Keine Charakteristik darum, weil noch eingehende Studien in lateinischen, französischen und englischen Predigten u. s. w. zu pflegen seien, bevor man wissen könne, was Bertholds Eigenthum sei und was nicht. Diese Studien werden gewiss sehr interessant und nützlich sein. Zur Charakteristik Bertholds werden sie aber nicht gar zu viel beitragen, und das Bild, welches uns Strobl verspricht, wenn er alle diese Forschungen angestellt hat, wird, so bilde ich mir ein, von dem durch Jacob Grimm und Wackernagel entworfenen in den Hauptzügen nicht wesentlich abweichen. Ein Mann charakterisirt sich selbst in seiner Hauptthätigkeit, und die kennen wir von Berthold. Bringt doch schon dieser zweite Band wenig Neues. Was übrigens Strobl über Bertholds Bildung u. dgl. zu sagen weiss, gibt er ohnehin. Nur soll es kein Gesammtbild sein. — Dass die Zeit für einen umfassenden Commentar zu Berthold, der ein grundlegendes Werk werden müsste, noch nicht gekommen ist, glauben wir Strobl auch ohne hochtrabende Phrasen. Aber der Abfassung eines

[1] [Vgl. Bartschs Besprechung, Gött. Gel. Anz. St. 5. G.]

Wörterbuches wird er sich doch auf die Dauer nicht entziehen können. Denn ich frage: wer kann sich diese Ausgabe anschaffen? Liegt es nicht auch im Interesse des Verlegers, eine handliche Auswahl zu veranstalten? Und welcher andere altdeutsche Schriftsteller als Berthold hat selbst heute noch die Kraft auf die Gemüther zu wirken, wie schon die gern gelesene Uebersetzung seiner Predigten beweist. Da hat man einen Classiker, den nutze man aus!

Den Band eröffnen zwei Predigten, Nr. 37, 38, die in der von Strobl neu benutzten Brüsseler Hs. allein enthalten sind. Gegen die Textherstellung lässt sich manches mit Grund einwenden. Ich werde an einem andern Orte darüber reden, wo ich auch einige Punkte vornehmen werde, zu deren Besprechung mir hier der Raum fehlt. Es folgen die Stücke 39—58. Haupthandschrift ist die zweite Heidelberger, der Strobl mit Recht fast ausschliesslich folgt. Nur weiss ich nicht, ob seine Lesartenangaben ganz genau sind. Ich habe mir vor Jahren aus Pfeiffers Abschrift Auszüge gemacht und finde jetzt, soweit meine Aufzeichnungen reichen, hie und da nicht unerhebliche Verschiedenheiten. 91, 1 *ê dû ez koufest mit gedinge* — *e daz.* 91, 7 *Jedoch sô wil ich in dar zuo râten* — *dar zuo* fehlt auch H. 91, 11 *Sult ir joch sterben* — statt *joch*: *iedoch.* 91, 12 *sô bitents aber unsern herren* — *bitent sie.* 112, 14 *Sô gît man daz kriuze ieze für alle sünde, von dem bâbest,* — *So git mir der babest daz kriuze ieze für alle min sünde.* 112, 28 *und nim den heiligen gotes lichnam* — *lichnamen.* 112, 31 *ir tiuvel kument dar in* (*in* soll fehlen, ich habe *im* notirt) *namen des vater und des suns und des heiligen geistes, und sô lange er niht gelten wil und wider geben, u n d zerret im sin sêle ûz sinem lîbe* — das *und* vor *zerret* fehlt und müsste entfernt werden, wenn es auch nicht fehlte. — Ich muss aber überhaupt bemerken, an Genauigkeit lässt Strobl es einigermassen fehlen. Besonders im Citiren ist er wenig verlässlich. So lesen wir S. 573, letzte Zeile *Da w a r d a l l e z die ain sünd gepuezzt und s i e mochten in doch nie gepuezzen* und XV, Z. 1 v. o. *Da w a r t a l l e s die ain sünd gepuezzt und s i . . .* S. 575, Z. 6 v. u. *zwaierlay* und XV, Z. 6 v. o. *zwaierlai* S. 295 als Lesart von *a* I, 368, 17: *W a n wie gut ir seit, so mugt ir doch an teglich s u n d e nicht gesein. Wer d e n n zum himelreich wil der muzz clar und lauter sein dere und liechter wann die s u n n ist* — und S. 397: *w a n n wie gut ir s., s. m. ir doch an t. s u n d n. g. Wer d e n z. h. w. d. m. cl. u. l. s.,* (das Komma fehlt oben) *cl. u. l. w. die s u n ist.* So auch im weitern Verlauf, s. S. 296 zu I, 457, 25. Ja sogar sich selbst citirt er unrichtig. S. XXV, Z. 11 v. o.: *Dâ giengen z w ô türlin in, diu wâren von golde und ö l e b o u m e und bî der einen tür dâ was ein alter* — und S. 35, 14 *Dâ giengen z w e i t. in, d. w. von golde und v o n ö l b o u m e,* (das K. fehlt oben) *u. b. d. e. tür,* (s. oben) *dâ . . .* u. s. w. —

Die Predigten 59—65 unterscheiden sich von den vorhergehenden oder doch den meisten derselben wesentlich in der Form der Ausführung: 'es sind mehr nur', wie Pfeiffer mit Recht bemerkt, 'die äussern Umrisse, denen die volle lebenswarme Ausführung und Färbung fehlt'. Hier erhebt sich die Frage nach der Aufzeichnung der Stücke. An Strobls 'Predigtconcepte, die aus der Erinnerung ergänzt sind', kann man nur bei den kleineren, auszugartig überlieferten glauben, nimmermehr aber bei den in der ersten Heidelberger Hs. erhaltenen und den neuen Brüsseler Predigten, welche zusammen doch den Hauptstock von Bertholds Thätigkeit darstellen. In diesen Aufzeichnungen 'das Werk feinsinniger und gedächtnissstarker Jünger' (Wackernagel-Rieger 357) zu erkennen, will mir auch nicht recht einleuchten, man müsste denn zugeben, dass Berthold diese Nachschriften selbst durchgesehen habe. Denn dass jene Hauptpredigten, wenn schon nicht alle in Augsburg und Regensburg, so doch in Gegenden gehalten worden, wo Berthold wie zu Hause war, wird man mir vielleicht zugeben, trotzdem Strobl meine Aufstellungen darüber bestreitet, worauf ich ihm anderswo antworten werde. Und wenn wir so viel zugeben, warum sollen wir nicht noch einen Schritt weiter gehen? Wenn Berthold seine lateinischen Predigten aufgezeichnet hat, warum soll er dasselbe nicht mit den deutschen gethan haben? Von den ersteren sagt Strobl selbst in seiner Schrift über dieselben: 'Wahrscheinlich ist, dass wir ihm selbst die Sammlung verdanken', da 'wohl kaum ein Anderer die feinen Eigenthümlichkeiten von Bertholds Schreibweise bei der Uebertragung ins Lateinische hätte, so wie es geschehen ist, wahren können'. Woher kennen wir aber diese 'feinen Eigenthümlichkeiten'? Aus seinen deutschen Schriften, die n i c h t von ihm aufgezeichnet sind? Das wäre ein seltsamer Zirkel. Die Anspielungen auf Ort und Zeit bilden kein Hinderniss, da sich dergleichen in den lateinischen Predigten, wie ich Strobl seinerzeit nachgewiesen, auch finden. Und dass sie, wie Wackernagel sagt, 'unter der gewissenhaften Feile des Redners selbst den Stempel der Reflexion und einen mehr schriftstellerischen Charakter' hätten erhalten müssen, glaube ich nicht. Er schrieb sie eben seinen Freunden zu Gefallen nieder und wollte durchaus nicht als Schriftsteller glänzen. Die öfteren Verweisungen *Wan dâ von seite ich gestern* u. dgl. sind bei Strobls Annahme noch viel unerklärlicher als bei der meinigen, ja geradezu widersinnig, wenn die Sammlung von vornherein einen praktischen Zweck hatte. — Mit Recht sagt wieder Pfeiffer, die Predigten der zweiten Heidelberger Hs. halten zwischen denen der ersten und den sonst überlieferten etwa die Mitte. Ganz eigenthümlich sind die letzten 6 an Nonnen gerichteten Predigten. Dieselben erinnern in dem ganzen Ton und einzelnen Wendungen lebhaft an Davids von Augsburg Darstellung. Auch ganz neue Wörter treten in ihnen auf, was wohl der Rücksicht auf das veränderte Publicum zuzuschreiben ist. Leider sind sie recht mangelhaft überliefert. Aus der Stelle 270, 9 *Je darnâch als daz glas ist, alsô schînet diu sunne dar durch, ist daz glas rôt, sô schînet ouch diu sunne rôt* — schliesst Strobl auf gemalte Fensterscheiben, auf die der Prediger hinweise, was wohl zu viel geschlossen ist.

In der Einleitung zu den Anmerkungen setzt sich Strobl mit Pfeiffer auseinander. Letzterer kommt dabei nicht am besten weg. Es wird ihm besonders zum Vorwurfe gemacht, dass er die erste Heidelberger Hs. 'einfach ins reine Mittelhochdeutsch' übersetzt und dass er die Brüsseler Hs. nicht benutzt hat. Warum letztere Pfeiffer nicht zugezogen, weiss ich nicht. Ohne triftigen Grund wird es nicht geschehen sein. Aber wenn zu Bertholds Predigten Leute aus allen Gegenden zusammenströmten, musste er sich nicht, um Allen verständlich zu bleiben, einer mittleren Sprache bedienen? Und ich glaube auch nicht, dass gerade das niederste Volk den Kern von Bertholds Zuhörerschaft gebildet habe. Ich verweise auf die verschiedenen Berichte über die Wirkung seiner Worte und die vielen gelehrten Anspielungen und meine im Uebrigen, das gemeine Volk wird damals die 'Schriftsprache' ebenso gut verstanden haben als jetzt. Die 'reinliche Einheit der Formen' möchte ich in diesem Falle also einem Herausgeber am allerwenigsten zum Vorwurf machen. Strobls Text bietet dieselbe allerdings nicht — ob er dadurch gewonnen, kann ich an dieser Stelle leider nicht ausführen. Was Strobl aber S. 281 und im Verlauf der Anmerkungen gegen Pfeiffers Textherstellung im Einzelnen vorbringt, ist herzlich wenig und sollte, wenn ich auch von allen andern Verhältnissen absehe, von einem so wenig unfehlbaren Manne als er ist, nicht so scharf betont werden. Vollends die Brüsseler Hs bietet an so vielen Stellen einen in einzelnen Wörtern und ganzen Absätzen so vollständig umgearbeiteten Text, dass von Lesarten eigentlich gar nicht mehr die Rede sein kann. Die 'Wortverschiedenheiten' hat Strobl S. 287—294 erläutert. Von der zweiten Art beachte man folgende Beispiele. I 221, 18. *über sehzic jar so spricht man er ist ein alt man und weget einer sin heubet gein im und spricht ettewanne: er ist wol sehzic jar alt.* So die Heidelberger (A). Dagegen die Brüsseler (a): *über sehzic jar so spricht man er ist ein alter man und nimpt den sere ab und wirt furbazz aber lenger lebt gleich der welt spott.* Ebenda Z. 22 A: *mügent die alten gern ze dem himelriche erbeiten ze den ewigen freuden* — a: *so sullen junc und alt arbeiten, daz sie zu den ewigen froden komen.* Ebenda Z. 27 A: *und domit er iuch spisen wil, so tropfen in dem mere ist, so hebet sich iuwer jugent alrerst an und sît iemer junc ane alter* — a: *er ist auch selber der gewesen, der die botschaft wol vierdhalp und dreizzig jar getrulichen geworben hat und uns geladen hat e daz er hin heim wider zu seinem vater kam, der in da uzzgesant het. Wann er* (sic!) *in derselben frod als manig hundert tusent jar seit, als denn tropfen in dem mer sein, aller erst hebt sich ewer wirtschaft, frod und jugent an.* 223, 6 A: *als schiere ein ougen blic erget* — a: *alsbalden und einz sein aug uff und zu getun mag.* Und so geht es fort; vgl. 223, 11—35! 36—38. 38—224, 5, an welch letzterer Stelle a auf fast 12 Druckzeilen einen vollständig andern Text bietet, so dass es sich beinahe verlohnt hätte, die ganze Hs. besonders abzudrucken, wenn sie nicht — und das hat auch Strobl bemerkt — dasjenige, was a bietet, in verwässerter, trivialer Form enthielte, woraus sich auch noch viele andere Eigenthümlichkeiten, Auslassungen und Zusätze erklären. Natürlich fehlt es bei dem Verhältnisse beider Hss.

nicht an Stellen, wo beide übereinstimmen oder die Lesart der Heidelberger aus der Brüsseler gebessert werden kann; S. 295 f. findet man sie aufgezählt und besprochen. Der wahre Werth der Brüsseler Hs. liegt in einer ganz andern Richtung: in den Anmerkungen und Quellennachweisen des Bruders Wolfhart (S. XXVI und 282 f.), durch die, ich behaupte nicht zu viel, die Frage nach den Quellen Bertholds gelöst ist. Es bedarf zwar immer noch gründlicher Forschungen, aber man weiss jetzt, wo man zu suchen hat. Einiges dieser Art hat Strobl auch schon beigebracht. Am meisten scheint Berthold die Schriften des hl. Augustinus benutzt zu haben. Einige der Citate ergänzen sich gegenseitig, was Strobl nicht immer bemerkt hat. Z. B. zu I, 356, 2 heisst es nach Wolfhart: *Als sand Augustinus spricht ad Macedonem* . . . und zu 420, 6: *Augustinus ad Macedonum contra* (?) *de userario Eragine* (?) — die Fragezeichen rühren nicht von mir her — . . . endlich zu 529, 18: *Als Augustinus spricht ad Macedonium de usurario voragine*, wozu Strobl nun die Mauçinerausgabe citirt. Aber heisst es wirklich *de usurario voragine*? Was die bisher unbekannte Persönlichkeit Wolfharts betrifft, so bemerke ich, dass sich auf der Wiener Hofbibliothek in der Hs. des 15. Jh.'s Nr. 5253 unter Wolfhart folgendes eingetragen findet: *Retractatio gemina germanice conscripta de calumniis in quendam octonarium Vindob. ad S. Stephanum ecclesiae sparsis e cathedra.* Es wird Strobls Sache sein dieser Spur nachzugeben und vielleicht auch in der reichhaltigen Bibliothek des hiesigen Minoritenklosters Nachforschungen anzustellen.

Wien, 31. Dec. 1880. Johann Schmidt.

Bobertag, Fel., Geschichte des Romans und der ihm verwandten Dichtungsgattungen in Deutschland. I. Abth. Bis zum Anfang des 18. Jh.'s. 2. Bd. 1. Hälfte. Breslau, A. Gosohorsky. 1879. VII, 272 S. 8. M. 5.

Mit diesem dritten Hefte seines umfänglichen Werkes gelangt Bobertag in die Zeiten des 17. Jh.'s, wo sich ja die Erscheinungen auf dem Gebiet der Romandichtung und den verwandten Gattungen recht zu häufen und besonders in die Breite zu wachsen beginnen. Das neunte Capitel gibt einen Ueberblick über die Zeit vor Zesen, mit dem der Kunstroman eigentlich erst seinen Anfang nimmt, pag. 1—50. Cap. 10 behandelt Zesen, Buchholtz und Anton Ulrich von Braunschweig p. 51—143, Cap. 11 beschäftigt sich mit Ziegler und Lohenstein p. 158—262. Die Seiten 143—157 und 264—72 bringen Beilagen, ein Stück aus Zesen's adriatischer Rosemund, aus Pallavicini's Sansone und aus Lohensteins Arminius. Die Art und Weise der Darstellung ist dieselbe, wie in den früheren Heften. Seit Scherer sich mit heftigen Vorwürfen über den Verf. ausgesprochen, ist man geneigt, den Werth seiner Arbeit zu unterschätzen. In einem in etwas gereiztem Tone geschriebenen Vorworte sucht B. die Bemerkungen Scherers zu entkräften und die ihm gemachten Vorwürfe z. Th. auf diesen zurückzuwälzen. Er bemerkt auch, dass Prof. Erich Schmidt [1] und Karl Schroeder sich in ihrem späteren Urtheile durch Scherer haben beeinflussen lassen. Uns scheint, dass man B. das Lob des Fleisses und eindringenden Studiums nicht vorenthalten darf. Woran es fehlt, ist namentlich Uebersichtlichkeit und Präcision der Darstellung und der Eindruck der Unsicherheit, den man dadurch oft von seinen Deductionen erhält, wird noch verstärkt durch den schwerfälligen Satzbau, dessen er sich bedient. Es ist gewiss nicht leicht, von dem oft so verwickelten Inhalt jener Erzählungen eine anschauliche Analyse zu geben. Bobertags Wiedergabe aber lässt jede Klarheit vermissen und steht neben Cholevius, so weit dessen Buch zur Vergleichung herangezogen werden kann, sehr zurück. So fehlt ihm auch die Kunst der Gruppirung. Als Beispiel diene Cap. 10, das mit Zesen beginnt, dessen Assenat mit Recht am höchsten unter seinen Romanen gestellt wird. Dann wendet sich der Verf. zu Harsdörffer, dessen Diana aber schon in dem vorigen Heft, Cap. 8, besprochen war, und daran schliesst sich eine ganze Auswahl Nürnbergisch-schäferlicher Poesien, die doch hier den Zusammenhang ziemlich vollständig zerreissen, bis dann Buchholtz folgt und zuletzt Anton Ulrich. Auch bei der abschliessenden Beurtheilung der einzelnen Abschnitte und namentlich dem Gesammturtheil über die ganze hier zusammengestellte Dichtung p. 203—63 vermisst man Prägnanz und Schärfe in hohem Masse. Aber die ganze Auffassung dieser immerhin so merkwürdigen Literaturgruppe trifft doch im wesentlichen das Richtige. Man findet den Hinweis auf die Uebersetzung der Argenis durch Opitz, wodurch dieser die Gattung überhaupt einleitete, die nach Frankreich, Spanien und Italien hinüberführenden Fäden werden blossgelegt, und auch dem wesentlichen Gehalte der Gasammtwürdigung wird man sich durchaus anschliessen können. Auch bei diesem Hefte vermisst man schmerzlich Inhaltsangabe und Register, die immer erst dem ganzen Bande beigegeben werden.

Bremen, [3.] Juli 1880. Emil Brenning.

[1] E. Schmidt's Entgegnung s. Archiv f. Litgesch. IX, 405. O. B.

Ries, John, Die Stellung von Subject und Praedicatsverbum im Hêliand. Nebst einem Anhang metrischer Excurse. Ein Beitrag zur germanischen Wortstellungslehre. QF. XLI. Strassburg, Trübner. 1880. VIII, 129 S.

Ich glaube den Werth dieser Herrn Prof. Weinhold gewidmeten Abhandlung am besten und vollständigsten charakterisiren zu können, wenn ich in möglichster Kürze den Gang der Untersuchung klarstelle. Es gibt 2 Hauptarten von Wortstellung: 1. Subject-Praedicat, Ries nennt sie die „gerade", 2. Praedicat-Subject, die „ungerade"; erstere ist der Haupttypus, die zweite ein berechtigter Nebentypus, und zwar gilt dies für die historische Zeit; ob mit Bergaigne und Andern eine vorhistorische Wortstellung: Praed.-Subj. anzunehmen sei, bleibt wohl unentschieden. Das Vorkommen dieser beiden Wortfolgetypen wird nun in Bezug auf selbständige Aussagesätze, Heischesätze, Fragesätze und schliesslich in Bezug auf unselbständige Sätze, i. e. Nebensätze durchgesprochen, mit Beispielen aus dem Heliand belegt, und zugleich wird in jedem Falle eine stattliche Reihe innerer (stilistisch-rhetorisch-syntactischer und logischer) und äusserer (rhythmisch-metrischer) Gründe angeführt und aus ihnen entwickelt, wie sich im betreffenden Falle aus der Grundstellung Subj.-Praed. gerade diejenige herausbilden musste, die dann wirklich zur Geltung gelangte und zur Regel wurde. Dies tritt zumal ein bei der „ungeraden Folge als Regel", wenn nämlich ein späteres Satzglied sich an die Spitze des Satzes drängt (um hervorgehoben zu werden), worauf dann regelmässig das Verb sich diesem Worte anschliesst und das Subject erst nachfolgt; nur eine Ausnahme ist in diesem Falle die Rückkehr zur alten Wortstellung, zur geraden, weswegen diese Erscheinung auch die „irregulär-gerade" Folge genannt wird.

Für die selbständigen Heische- und Fragesätze wird die ungerade Folge als die allein giltige festgestellt. Bei Gelegenheit der Fragesätze kommt Ries auch auf die conjunctionslosen hypothetischen Vordersätze zu sprechen, constatirt die Gleichheit derselben mit den Fragesätzen, wenn er auch

Scherers[1] Hypothese, dass die letzteren aus den ersteren entstanden seien, wie mich dünkt mit Recht zurückweist und erklärt beide für selbständig und zum guten Theil unter denselben Bedingungen, daher gleichförmig entwickelt. Die conjunctionslosen hypothetischen Vordersätze speciell, wie überhaupt alle conjunctionslosen Vordersätze haben ungerade Wortfolge als leiseste Andeutung der Hypotaxe. Dieser Gesichtspunkt, auf den der Verf. schon Anfangs des weiteren aufmerksam gemacht, ist jedenfalls ein sehr glücklicher und fruchtbarer, und Jolly's Aufstellungen werden danach modificirt werden müssen; auch ich habe schon andeutend auf diesen Punkt hingewiesen in meiner Schrift über die ahd. Relativsätze p. 100.

Für die unselbständigen Sätze schliesslich wird die gerade Folge als Grundtypus fixirt; die ungerade Folge ist hier nicht mehr Nebentypus, sondern Ausnahme.

Das bis nun Gebotene ist im wesentlichen blos Gliederung und Systemisirung des im Heliand sich bietenden Materiales und das Hauptgewicht liegt weniger auf der Feststellung als auf der Erklärung der betreffenden Wortstellungserscheinungen; und hierin müssen wir dem Verf. ungetheiltes Lob zollen. Er hat es verstanden, den Gründen der Wortstellungsbildung bis in ihre letzten Elemente nachzuspüren und weiss in sehr scharfsinniger und klarer Auseinandersetzung die von ihm auf anderem Wege gewonnenen allgemeinen Sprachgesetze auf den speciellen Fall zu appliciren und ist, fast durchgehends mit schlagendem Erfolge, bemüht, seinen Postulaten durch statistische Daten die nöthige gesicherte Unterlage zu verleihen. Ich hätte da blos zu erwähnen, dass es dem Verf. wohl nicht erheblich mehr Mühe gekostet hätte, stets das ganze im Heliand sich darbietende Material zu verwerthen, als blos bald grössere, bald kleinere Partien statistisch zu benützen. Die Darstellung hätte entschieden an Sicherheit gewonnen. Andererseits hätte ich in Bezug auf die von dem Verf. mit so viel Feinheit und Sorgfalt aufgesuchten Gründe für die Entwicklung der Wortfolge gewünscht, sie wären mitunter nicht so subtil ausgefallen. Man wird durch dergleichen zu gesuchte Erklärungen leicht verführt, auch auf die übrigen in gleicher Linie wirkenden Momente misstrauisch zu werden. Manches jedoch, wie das allgemeine Gesetz von der absteigenden Betonung und zumal das rhythmische Gesetz vom Satzanfang (mit aufsteigender Betonung) ist mit ziemlicher Evidenz zur Geltung gebracht und durch zahlreiche darauf hin vorgenommene Proben gefestigt[2].

Mit dem bis jetzt Besprochenen hatte Ries seiner eigentlichen Aufgabe Genüge gethan; er geht aber, um die Untersuchung halbwegs zu Ende zu führen, weiter, untersucht das Verhältniss des Verbums zu den übrigen Satztheilen und kommt dabei auf die urgermanische Wortstellung zu sprechen. Es ist ihm absolut unzweifelhaft, dass die ursprüngliche Wortstellung die unseres heutigen Nebensatzes war, also Subj., — Praed. am Ende. Da aber in unseren ältesten germanischen Denkmälern weder eine feste Wortstellung des HS., noch eine solche des NS., was wir doch erwarten sollten, zu finden ist, wird er darauf geführt, ein Stadium anzunehmen, in welchem dem Verb andere Satztheile vorangehen und nachfolgen (es ist dies die „mittlere" Stellung, welche sich aus der „alten" entwickelt hat); und zwar geschah dies gleichmässig im HS. und im NS. Erst von jetzt beginnt der Process, der unsere „neue" Wortstellung zur Folge hatte; verschiedene Momente nämlich, logische, rhythmische und syntaktische, beförderten in dem HS. den Trieb des Verbs nach vorwärts, während der NS. von denselben nicht afficirt wurde und der Differenzirungstrieb rückte schliesslich in den NS. das Verb wieder zum Ende zurück, stellte also die alte Stellung wieder her. Diese letztere rückläufige Bewegung fixirt der Verf. für das nd. auf den Anfang des 9. Jh.'s.

[1] Vgl. auch v. d. Gabelentz Zs. f. Völkerpsychologie VIII, 147 ff.

[2] Ich will nur darauf aufmerksam machen, dass Ries wohl Unrecht hat, wenn er p. 32 die Interpunction in Sievers' Heliandausgabe und die darauf gestützten Schlüsse für ein „objectives" Kriterium ausgibt. Jede feinere Interpunction ist zum guten Theil Ansichtssache und daher subjectiv. Ueber dieser Seite scheint überhaupt ein unglücklicher Stern gewaltet zu haben. Bei den statistischen diesbezüglichen Ausführungen ist für 18 : 48 und für 48 : 18 gedruckt worden, und wenn man nachrechnet, ergibt sich fortwährend das dem geforderten entgegengesetzte Resultat, bis ein glücklicher Zufall auf die richtige Spur leitet.

Dieser letzte Abschnitt theilt mit den früheren alle Vorzüge und Schwächen; auch hier die scharfsinnigsten und feinsten Deductionen und Begründungen, aber auch hier mitunter das Uebermass an Subtilität, eine gewisse Spitzfindigkeit im Construiren und Verwerthen des Beweismateriales. Leider kann ich mich aus Raummangel auf eine Besprechung von Details nicht einlassen.

Ries ist nicht der erste, der die angeführte Wortstellungstheorie aufgestellt hat; er hat sie nur ausgebildet. Bergaigne ist ihm vorausgegangen (cf. Mémoires de la soc. de linguist. de Paris III, 1875) und Behaghel Germ. XXIII, 284 u. XXIV, 173. Die entgegengesetzte Ansicht habe ich vertreten und zu beweisen gesucht in meiner Abhandlung über die Relativsätze bei den ahd. Uebersetzern des 8. und 9. Jh.'s, und noch jetzt kann ich entschieden meine Auffassung der Sachlage insofern nicht aufgeben, als ich nach wie vor für das Ahd. in dem uns erreichbaren ältesten Sprachzustande im HS. nur eine Wortstellung constatiren kann, die der unseres heutigen HS. schon ganz nahe steht, und in der Entwicklung einer Wortstellung des NS. gegen das Nhd. zu nur eine continuirliche Reihe sehe, deren Anfangspunkt ebenfalls in einer unserer jetzigen Wortstellung des HS. sehr ähnlichen Wortstellung zu suchen ist. Dies ist bei Otfrid und bei den ahd. Uebersetzern und nicht blos in den Relativsätzen, sondern, wie meine Materialien ausweisen, in allen Nebensatzarten der Fall. Wenn ich also die Sachlage erwäge, so möchte ich für das Ahd. einen höheren Grad von „mittlerer" Stellung supponiren, insofern nämlich hier das Vorwärtsrücken des Verbs im HS. und NS. schon bedeutende Fortschritte gemacht haben muss, bevor die rückläufige Bewegung begann; und der Zeitpunkt derselben wäre im Gegensatz zum Nd. weit vor das 8. Jh. zu setzen; ein halbwegs genauer Zeitpunkt ist für das Ahd. nicht zu constatiren, da die Anfänge dieser Bewegung lange vor die Zeit fallen, aus der uns Denkmäler bewahrt sind. Wenn ich in meiner Schrift p. 102 eine ehemalige Wortstellung des NS. nur unter der Bedingung gelten liess: „Man muss eben annehmen wollen, Wortstellung des NS. war das ursprüngliche, ging verloren, um der Wortstellung des HS. Platz zu machen und dann erst sich wieder von Neuem zu entwickeln", so gestehe ich gerne zu, dass Ries mir eine ehemalige Wortstellung des NS für das nd. recht wahrscheinlich gemacht hat und mir das Uebergangsstadium der „mittleren" Folge ganz plausibel ist, und wiederhole nur, was ich a. a. O. schon gesagt: „Der Gang — würde nichts gegen meine Aufstellungen beweisen, da ich einfach das erste Glied, die erste Wortstellung des NS. unberücksichtigt lasse und erst von der Periode der herrschenden Wortstellung des HS. ausgehe, die uns auch viel näher liegt, und allein mit grösserer Wahrscheinlichkeit in Rechnung gezogen werden kann" (cf. Erdmann, Anz. f. d. A. u. d. Lit. V, 373), nur würde ich jetzt, wie hier auch sonst, statt Wortstellung des HS. „mittlere Wortstellung" sagen, wobei ich, wie gesagt, mir dieselbe für das Ahd. in ziemlich hohem Masse, also näher der Wortstellung des HS. als der des NS. entwickelt denke. Meine Aufstellungen für die Entwicklung der Wortstellung des NS. bleiben somit bestehen, das von mir als wirkend erkannte rhetorisch-rhythmische Gesetz ist identisch mit dem von Ries aus der Metrik des Heliand gewonnenen rhythmischen Gesetz von der aufsteigenden Betonung des Satzanfanges, das ich seinerzeit nur ahnen konnte, da die Prosa durch nichts auf die Formulirung eines solchen Gesetzes hinleitete; nur bezüglich des HS. muss das, was ich als werdend bezeichnet, als gewesen genommen werden: also die wenigen Fälle von Wortstellung des NS. im HS. sind nicht Spuren der im HS. nur in geringem Masse wirkenden Einflüsse, die eine Wortstellung des NS. hervorgerufen haben, sondern Reste aus früherer Zeit — immer vorausgesetzt, dass Ries' für das nd. wahrscheinlich gemachte Annahme für das ganze germ. Sprachgebiet gilt, wofür mir jedoch der Beweis noch nicht gesichert erscheint.

Znaim, 6. Nov. 1880. Karl Tomanetz.

Keller, K. G., Deutscher Antibarbarus. Stuttgart, Liesching. 1879. 211 S. 8.

Andresen, K. G., Sprachgebrauch u. Sprachrichtigkeit im Deutschen. Heilbronn, Henninger. 1880. 276 S. gr. 8. M. 5.

Antibarbari verfolgen in erster Linie praktische Zwecke. Sie sind aber zugleich von hervorragender

wissenschaftlicher Bedeutung: nicht durch das, was sie predigen, sondern durch das, was sie verdammen. Die grosse Masse des Sprachgutes, welches zwischen dem reinen Dialect und der correcten Schriftsprache mitten inne liegt, wird von den Männern der Dialectforschung wie von den Lexicographen der Schriftsprache mit Verachtung behandelt. Nur aus den Werken der Sprachreiniger vermögen wir ein umfassendes Bild zu erhalten von all den Soloecismen, Vulgarismen, Provincialismen, „Nachlässigkeiten", „Lüderlichkeiten" in der Sprache des gewöhnlichen Lebens. Beide nun, Keller und Andresen, bieten in dieser Hinsicht ein reiches Material; besonders die Sammlungen von Andresen sind ausserordentlich umfangreich. Auch die landschaftlichen Gegensätze — und das ist von Werth — finden ihren Ausdruck: Andresen steht auf norddeutschem, Keller auf süddeutschem Standpunkt. — Keller schreibt mit behaglichem Humor, Andresen in heiligem Eifer und sittlicher Entrüstung.

Die genannten Erscheinungen sind besonders deshalb so interessant, weil in ihnen sehr häufig die Keime für die Zukunft verborgen sind. Wo etwas Neues an die Stelle eines Aelteren tritt, in der politischen und socialen Entwicklung wie im Leben der Sprache, ist es Anfangs unberechtigt, fehlerhaft, bis es durch Gesetz und Herkommen, durch den Gebrauch geheiligt wird. Der Kampf zwischen Altem und Neuem ist lediglich eine Machtfrage. Deshalb hat Keller entschieden Recht, wenn er das alte „usus est tyrannus" zur Richtschnur nimmt, und er hat sein Princip im Ganzen mit Glück durchgeführt. Andresen dagegen steht auf dem Standpunkte Jacob Grimms; die ältere von zwei Formen hält er für die richtigere und schönere, und er bedauert es schmerzlich, wenn er zugeben muss, dass das Alte rettungslos verloren. Er ist glücklicherweise einsichtig genug zu sehen, dass seine Principien nicht consequent durchgeführt werden können, und überlässt oft genug dem Gebrauch oder auch der Analogie gleichartiger Fälle die Entscheidung. Dadurch geht aber die Einheit der Beurtheilung verloren.

Aber nicht nur vom Gesichtspunkte der Theorie, auch von dem des practischen Erfolges aus ist das Verfahren Andresen's zu missbilligen. In Dingen, die der Entwickelung unterworfen sind, gilt das Wort des Dichters: der Lebende hat Recht. Nur dann wird der Politiker eine mächtige Wirkung haben, wenn er die Bewegung der Zeit versteht und ihre Ziele vorausahnend fest ins Auge fasst. Nicht nach äusseren Analogien und chronologischen Thatsachen darf der Gesetzgeber der Sprache sich richten, sondern er muss die Gesammtrichtung einer Entwicklung begreifen und mit ihr gehen, wenn er Erfolg haben will. Andresen bekämpft die Form dünkte statt däuchte wegen denke — dachte. Er beachtet aber nicht, dass seit den ältesten Zeiten in der germanischen Sprache das Bestreben herrscht, Praesens und Praeteritum in ihren Consonanten auszugleichen. Er erklärt der Haufe für richtiger als der Haufen und bedenkt nicht, dass im Nhd. die tief im Wesen der Sache begründete Tendenz waltet, die schwachen Masculina in die Flexion auf -en überzuführen, wenn sie Bezeichnungen für Concreta sind. Was ich gegen Andresens Standpunkt einzuwenden habe, thut jedoch dem Werthe seines Buches keinen Eintrag, da mit feinem Takt der wirklich herrschende Sprachgebrauch fast durchaus richtig dargestellt ist. Verwahren möchte ich mich nur gegen einen Singular die Scheitel, einen Plural die Vetter (les cousins) und ein Praeteritum ich ladete ein. Sollte übrigens Andresen oder Keller glauben, durch sein Buch eine Besserung im Stile der Tagesschriftsteller zu erreichen, so wäre er sicherlich im Irrthum. Denn den Herren von der Presse fehlt es nicht an der Kenntniss des Sprachgebrauchs, wohl aber sehr oft an Zeit und Geduld, um sich auf das Richtige zu besinnen, und gegen diesen Mangel sind alle Antibarbari machtlos.

Heidelberg, 25. Jan. 1881. Otto Behaghel.

Paul, H., Zur orthographischen Frage. (Holtzendorffs Zeitfragen IX, 143.) Berlin, C. Habel. 1880. 40 S. 8.

Eine vorzügliche Schrift, deren aufmerksame Lektüre man, auch ohne mit jeder Einzelheit einverstanden zu sein, Allen, welche sich in orthographischen Dingen nicht bei kläglichem Flickwerk und launenhaften Ministerialverfügungen beruhigen wollen, eindringlichst empfehlen muss. Leider gehört die Orthographie zu den Dingen, über welche mehr geschrieben und abgesprochen, als gelesen und gedacht wird.

Saargemünd, 23. Jan. 1881. J. F. Kräuter.

Haufe, Ernst, Die Fragmente der Rede der Seele an den Leichnam in der Handschrift der Cathedrale zu Worcester neu nach der Hs. herausgegeben. Greifswalde, Carl Sell. 1880. 48 S. 8.

Wir müssen dem Autor dieser Dissertation dankbar sein, dass er uns ein in jeder Beziehung interessantes und werthvolles Denkmal der frühesten Zeit der me. Sprachperiode durch seine Ausgabe leicht zugänglich gemacht hat. Sein Text beruht auf einer von Prof. Zupitza und Dr. Varnhagen gemeinschaftlich vorgenommenen Collation der Hs. mit dem von Sir Thomas Phillipps im Jahre 1838 gelieferten Abdruck. Mit den von dem Hrsg. gegebenen Ergänzungen der Lücken innerhalb der einzelnen Fragmente kann man sich im Ganzen wohl einverstanden erklären. Manche Lücken bleiben noch zu füllen. Für E 25 möchte ich *loþ was* (statt .... *is*), für D 21 *eizen* vorschlagen. G 44 *tauhten* scheint wenig passend. Ob *loveden* von *lovien* im Sinne von geloben annehmbarer ist? Die Aenderung von *non* G 27 in *nou* lässt sich nicht rechtfertigen; *ou* für *û* tritt erst gegen Ende des 13. Jh.'s ein. *heov* G. 22 als Prät. von *hebban* zu fassen, wie der Hrsg. will, ist unmöglich. Schon *eo* für *ô* wäre mehr als auffallend, *v* aber kann nie für *f* am Schlusse des Wortes eintreten.

In seinen Vorbemerkungen hat der Verf. einige Fragen, zu denen das Gedicht Anlass gibt, berührt ohne sie zu erledigen. Die Arbeit erhält dadurch

einen allzu skizzenhaften Charakter. Die Erörterung der metrischen Eigenthümlichkeiten vor Allem hätte grössere Vollständigkeit und strengere Scheidung erfordert. Auch war hier eine Berücksichtigung der gleichartigen ae. und me. Gedichte bis auf Laȝamon geboten. Bei seiner Darstellung geht der Verf. von der Ansicht aus, dass die altenglische allitterirende Langzeile als „aus vier Stabwörtern und den der Zahl nach beliebigen Senkungen zwischen denselben" bestehend aufzufassen sei. Den paarweise gereimten Kurzversen, die doch aus dieser selben Langzeile im Me. gleichsam vor unsern Augen entstehen, gibt er allerdings je vier Hebungen und gesteht auch zu, dass man in einigen der allitterirenden Langverse (der Fragmente) Doppelverse von je vier Hebungen erblicken kann. Immerhin bleibt es dunkel, wie er sich die letzteren, achtfach gehobenen aus jenen vierfach gehobenen Langzeilen entstanden denkt, und wie er die gleichzeitige und gleichartige Verwendung zweier so verschiedener Metra in demselben Gedichte sich erklärt. Ich kann hier überall nur die in zwei Hälften von je vier Hebungen getheilte Langzeile erblicken.

Die Fragmente sind im südlichen Dialect geschrieben. Der Hrsg. möchte ihre Entstehungszeit noch in das elfte oder in den Anfang des zwölften Jh.'s setzen. Diese Zeit scheint mir zu früh angegeben. Namentlich die Gestalt des Consonantismus ist eine verhältnissmässig junge. *h* vor Consonanten im Anlaut ist nur vor *w* erhalten, sonst abgefallen: *reowliche* C 7, *bireousunge* F 12, *repie* G 28. Aus *h* nach dunklem Vokal hat sich bereits ein *u*, nach hellem ein *i* entwickelt: B 19 *souhte*, 33 *nouht*, 39 *ibrouht*, D 39 *inouh : unifouh*, E 16 *wrouhte*, F 42 *iwrouhte*, G 27 *þauh*, 31 *douhter;* A 31 *istreiht*, B 13 *æihte*, 38 und D 49 *reih*, D 45 *unseihte*, G 52 *bitæiht*, G 42 *heihmod*. Diesen stehen nur gegenüber D 25 *wrohten*, E 2 *ahte*, C 8 *ohtest*.

ȝ nach dunklen Vokalen und nach Consonanten hat sich bereits labialisirt: A 14 *lifdawes* gegen 40 *deaȝes*, 43 *forhowep*, B 42 *fuweles*, C 4 *bowe : howe*, 30 *lowe*, *helewowes*, *sidwowes*, 45 *owen*, F 3 *drowe* (von *dragan*), 24 *mawen* (Präs. Plur.), G 46 *lawe;* A 16 *seorwe*, B 8 *seoruwe*, C 23 *herborwen*, D 13 *burewen*. Nach hellen Vokalen entwickelt sich ein *i* aus ȝ, welches letztere dann schwinden kann: A 17 *eiȝen* gegen 42 *eȝen*, C 30 *unheiȝe*, D 8 *iseiȝe* (Conj. Prät.), D 22 dieselbe Form als 2 Sg. Prät., 11 *leiȝe* (Prät.), F 16 *keiȝe* (Subst.), G 40 *heie* (von *heáh*); B 36 *drian* gegen G 6 *dreiȝen*, B 38 *list* (2 Sg.), G 48 *wieles*, A 13 *sæiþ*, 32 *clei*, B 30 *iseid*, C 9 *mæi*, 26 *underleid*, E 13 *dai;* D 33 *qredi*, 28 *luti*, 38 *holi*, E 15 *murie*. Die Vorsilbe *ȝe-* ist zu *i-* geworden.

f im Inlaut zwischen Vokalen ist vielfach zu *v* geworden: A 15 *hevi*, 17 *deaveþ*, 22 *bireaved*, 43 *earveþsiþ*, B 12 *liue* (Subst.), 21 *ȝiuen*, 28 und G 42 *heovene*, C 19 *haveþ*, 29 und D 37 *havest*, C 24 *rove* (Subst.), D 5 *heavedponne*, 20 und G 39 *bivoren*, F 40 *seovene*, G 29 *leove;* auch *þe sulven* F 28. Doch ist *f* ebenso häufig geblieben: A 44 *ufel*, *lufe*, B 3 *æfre*, 10 *ofer*, C 7 *beræfed*, 10 *bilæfed*, D 6 *bileafen*, 15 *ilufed*, 22 *lefen*, 23 *biforen*, F 23 *sulfen*, u. s. w.

cc ist fast ausnahmslos zu *cch* erweicht: A 29, B 36 und oft *wræcche*, nur D 42 *wrecce*. Vielfach ist *c* (*k*) zu *ch* erweicht: A 3 *muchele*, B 4 *muchel*, E 48 *eche*, 52 *echeliche*, A 35 *tæcheþ*, F 8 *secheþ;* D 5 und E 1 *wurchen*, E 25 *chirche*, B 38 und C 34 *þuncheþ*, B 17 *biþenchen*, 22 *acwenchen*, C 26 *benche*, G 48 *wrænches;* ausnahmslos in der Endung *lice:* A 5 *softliche*, 9 *sorliche*, 35 *rihtliche*, B 34 *grædiliche*, C 40 *freoliche*, F 36 *mildeliche*, G 36 *wurþliche* u. s. f. Erhalten ist *c* (*k*) besonders im Pron. *ic*, ferner in C 40 *likeþ*, D 30 *mid werke*, F 19 *reoulic*, G 4 *biswiken*. Ebenso in der Verbindung *sc* A 18 *scerpeþ*, *scrinckep*, C 5 *scalt*, 28 *scoldest*, 40 *flæsc*, D 1 *flæsce*. Doch begegnet *schal* A 8. Die Fragmente folgen also hier ganz bestimmten Regeln.

Ich glaube nicht, dass man die Hs. der Fragmente früher als in die zweite Hälfte des 12. Jh.'s setzen darf.

Davos, Dec. 1880. Th. Wissmann.

Notes on Elizabethan Dramatists with Conjectural Emendations of the Text. By Karl Elze. Halle, Max Niemeyer. 1880. VIII, 136 S.

Die Zahl der Schriften, welche sich mit Conjecturen und Emendationen zu Sh.'s Werken beschäftigen, ist Legion, und es mag nicht selten vorkommen, dass der Shakespeare-Forscher mit Kopfschütteln an der Anzeige einer neuen Schrift dieser Art vorübergeht. Wenn aber das Titelblatt einer solchen Schrift den Namen Elze zeigt, dann wird jeder Fachgenosse dieselbe freudig begrüssen und sich auf Neues und Gediegenes gefasst machen. Schwerlich wird auch nur Einer das vorstehende Werkchen Elze's unbefriedigt bei Seite legen. Alle darin vorgebrachten Conjecturen und Emendationen beweisen die Umsicht, den Scharfsinn und die strenge Methode des gediegenen Kritikers, und ein grosser Theil derselben ist von solcher überzeugenden Beweiskraft, dass durch sie eine ganze Anzahl bisher streitiger Stellen als erledigt erachtet werden kann. Die Belege, die zu den einzelnen emendirten Stellen beigebracht sind, bekunden eine Belesenheit, wie sie nur wenigen unserer deutschen Shakespeare-Gelehrten eigen sein dürfte. Man sehe nur Stellen wie Hamlet II. 2. 160 (p. 86 ff.), Hamlet III. 1. 67 (p. 97 ff.) u. a. m.

Den Anfang machen Conjecturen und Emendationen zu einer Reihe von Anonymous Plays des Elisabethanishen Zeitalters, zu Arden of Feversham, The Birth of Merlin, Eduard III, Fair Em, Histrio-Mastix, The London Prodigal, Mucedorus, No-body and Some-body, The Play of Stucley. Unter diesen nehmen bei weitem das grösste Interesse diejenigen in Anspruch, in denen Elze seine umfassenden Studien über Fair Em niedergelegt hat. Man kann mit Fug und Recht sagen, dass durch Elze's Arbeit der Text dieses Stückes eine neue Gestalt gewonnen hat. An die Anonymous Plays reihen sich an: Chapman's Alphonsus, Greene's Friar Bacon and Friar Bungay, Marlowe's Tamburlaine und Eduard II, und Shakespeare und Fletcher's The Two Noble Kinsmen. Damit ist Elze an Note L angekommen, und die übrigen fünfzig sind den

Dramen Shakespeare's gewidmet. Am Schluss finden noch eine Anzahl Addenda zu Fair Em ihre Stelle.

Was der vorliegenden Sammlung von Noten und Conjecturen einen besonderen, eigenthümlichen Werth verleiht, ist der Umstand, dass sie uns ein abgerundetes Bild von Elze's Thätigkeit und Bedeutung als Textkritiker gibt. Denn wie Elze im Vorwort ausdrücklich sagt, gibt er alle früher in Vorschlag gebrachten Conjecturen auf, die nicht in seinen Ausgaben elisabethanischer Dramen (Hamlet, Alphonsus, When you see me, you know me), in Warnke und Proescholdts Mucedorus und in der jetzigen Sammlung enthalten sind. Mit diesem Preisgeben eines Theiles seiner eigenen geistigen Erzeugnisse hat Elze den Vertretern der Conjecturalkritik ein seltenes, der Nacheiferung werthes Beispiel gegeben, welches besonders ein Kritiker beherzigen sollte, welcher neuerdings in zwei wissenschaftlichen Zeitschriften den Text Sh.'s „festgestellt" hat. Für einen solchen Herrn gäbe es keinen grösseren Ruhm als den, to devour, like Saturn, his own offspring! — Wennschon es nicht ausgeschlossen bleibt, dass auch in der vorliegenden Sammlung der strebende Geist da und dort geirrt habe, so kann sich doch Jeder den Bestrebungen Elze's unbedenklich anvertrauen. Sollte auch der Eine und der Andere bisweilen in Differenz mit Elze kommen, so können wir doch Jedem die Elze'schen Noten auf das Wärmste empfehlen und dürfen kühnlich behaupten, dass es nur wenige Fachgenossen geben möchte, die das Buch aus der Hand legten, ohne eine Fülle des Neuen und Schätzbaren darin gefunden zu haben.

Homburg v. d. H. Ludw. Proescholdt.

Kreyssig, Fr., Geschichte der französischen Nationalliteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit, für die oberen Klassen höherer Lehranstalten sowie zum Selbstunterricht. Fünfte Auflage, vielfach verbessert und vermehrt unter Mitwirkung von Dr. F. Lamprecht. Berlin, Nicolaische Verlagsbuchhandlung (R. Stricker), 1879. VI, 410 S. 8.

Diese neue Auflage des bekannten Compendiums bietet sich nach der Vorrede als eine vom Verf. überall sorgfältig durchgesehene, vielfach ergänzte (410 Seiten gegen 396 der 4. Aufl.), in wesentlichen Abschnitten ganz neu überarbeitete dar. Ferner hat Dr. Lamprecht an Ort und Stelle den Druck überwacht und ausserdem „die mitgetheilten Proben aus französischen Schriftstellern nach den neuesten kritischen Ausgaben verglichen, die Citate durchweg nach den betreffenden Ausgaben hinzugefügt, Angaben von Zahlen und Namen nach den besten neuern Hülfsmitteln, wo es nöthig war, berichtigt, die Bibliographie, namentlich in den das Mittelalter betreffenden Abschnitten, vielfach vervollständigt, bei einzelnen Artikeln, z. B. bei Villon und bei den Vaux de Vire, den neuesten Stand der Forschung in Anmerkungen kurz angegeben, die Gleichförmigkeit der Orthographie hergestellt, den Druck im Inhaltsverzeichniss geändert, die Druckfehler mit äusserster Sorgfalt beseitigt".

Leider ist das Alles nicht in gehörigem Umfang geschehen. Vollständigkeit nach jeder Richtung hin ist ja, namentlich für das Mittelalter, nicht nöthig, nicht möglich, und wird gewiss auch nicht verlangt. Aber Kreyssigs Literaturgeschichte ist kein blosses Schulbuch, sondern häufig der einzige Leitfaden des Studirenden, weshalb um so mehr zu bedauern ist, dass das vorhandene und bequem zugängliche Material nicht besser benutzt wurde.

Mehrfach sind trotz der berichtigenden Thätigkeit des Mitherausgebers ungenaue bibliographische Angaben aus früheren Auflagen herübergenommen oder verschlimmbessert. So wird S. 4 A. * wie früher immer noch Larue, Essay historique sur les bardes citirt. Einen wahrhaft komischen Eindruck aber macht S. 35 die Anm. **) „Christian v. Troyes ed. W. Förster. Halle 1878". Als Fehlerquelle erkennt man unschwer einen Niemeyerschen Umschlag vom Jahr 1876, wo von Foersters Chrestien Band 1 und 2 für 1877 angekündigt sind. Der Verf. der Anm. wählte nun, um ja ganz sicher zu gehen, die Jahreszahl 1878. Aehnlich verhält es sich mit der Anm. über Robert de Clari S. 65. In der 4. Aufl. (1873) hiess es: „soeben hat man gefunden", in der 5. nun ist das „soeben" vom Jahr 1873 zu 1872 geworden. Diese Angabe ist natürlich ebenso falsch wie die gleich folgende „Herr Riant, der es [i. e. das Manuskript] gefunden, wird es veröffentlichen". Nun ist aber Riants Ausgabe 1869 erschienen und 1870, wie man sagt, als ein Opfer des Krieges zu Grunde gegangen [1]. Warum wurde nicht einfach Hopfs Ausgabe von 1873 in den Chroniques greco-romanes citirt?

Die einschlägige Literatur ist sehr unrgleichmässig citirt und ausgebeutet. So durften S. 12 ff. auch Diez' Poesie der Troubadours und Bartschs Grundriss zur Geschichte der provenzalischen Literatur erwähnt und benutzt werden, S. 28 Toblers schöne Abhandlung „über das volksthümliche Epos der Franzosen". Auch Aubertins schlechtes Buch hätte immerhin noch viel genützt, namentlich bei der Besprechung des alten Theaters. S. 55 konnte auf Montaiglons Recueil général et complet des Fabliaux hingewiesen werden.

Die mitgetheilten Textproben sind häufig ungenau gegeben. Vgl. S. 8 die Eide; S. 23 letzte Zeile l. *nus*, S. 25 Z. 7 v. u. l. *soit*, S. 27 in der Probe aus ChRoland l. V. 79 *vus*, V. 83 fehlt ganz. S. 33 f. ist die Probe aus Bartsch Chr.[3] S. 111 mehrfach ungenau abgedruckt u. s. w. Einzelnes mag Druckfehler sein, wie noch S. 15 Z. 12 Vertheidiger, S. 22 Z. 17 *canere*; S. 30 Z. 20 Saracenen zu lesen, S. 58 Z. 12 „der" zu tilgen ist u. s. w.

Fehler elementarster Art sind es, wenn S. 26, 77 und sonst von „Romans de geste, welche die Sagen von Karl dem Grossen und seinen Pairs behandeln", S. 31 von dem „normännischen Dichter Turold und seinem Rolandslied" gesprochen, S. 36 Alexander „der grosse irrende Ritter des Alterthums" genannt wird. Der Roman du Châtelain de Couci ist nach S. 37 „abwechselnd in Prosa und in Versen geschrieben"!

Mehrere der ältesten Denkmäler sind ganz

---

[1] Anfang 1875 waren bei den Bouquinisten am Quai Exemplare zu haben.

übergangen. So erinnere ich mich nicht, die Passion, Leodegar, Gormond, Karls Reise an irgend einer Stelle erwähnt gefunden zu haben. Des Alexanderfragments wird nur S. 36 A. in anderem Zusammenhange gelegentlich gedacht. Der Rou wird S. 32 f. besprochen, Benoits Chronik aber nirgends erwähnt u. s. w. Wenn nur die einschlägigen Abschnitte aus ten Brinks Geschichte der englischen Literatur benutzt worden wären!

Doch ich breche ab. Es wäre noch viel Ungenaues und Unrichtiges zu rügen, so was über die Entwicklung der romanischen Sprachen, über die Liebeshöfe, alte Metrik und Verwandtes, über den Graal, die Graalsage und -Dichtungen, Marie de France und den RRenart, Chrestien de Troyes u. s. w. u. s. w. gesagt ist.

Auch die Behandlung der neueren Literatur zeigt vielfach Ungenauigkeiten und Widersprüche im Einzelnen. Es würde zu weit führen, hierauf ebenfalls näher einzugehen.

Im Vorstehenden habe ich nur Proben von dem gegeben, was bei erster Lectüre am Wege lag. Wollte man etwas genauer zusehen, so bliebe, vor allem auf dem Gebiet des Mittelalters, nicht viel Gutes übrig. Bei der grossen Verbreitung, welche das Buch überall hat, ist eine gründliche Umarbeitung desselben dringend geboten, damit es nicht noch mehr Unheil stifte, als es, mangelhaft wie es jetzt ist, in gewissen Kreisen bereits angerichtet hat.

Erlangen, Jan. 1881. Karl Vollmöller.

Faulde, Oswald, Ueber Gemination im Altfranzösischen. [Breslauer Diss.] Halle, 1881. 35 S. [= Zs. für roman. Philol. IV, S. 542—570.]

Seitdem über die romanische Vocalquantität so wichtige Dinge ermittelt worden sind, ist es wünschenswerth, dass auch die Schicksale der Quantität lateinischer Consonanten nicht länger im Dunkel bleiben. Der Verf. der vorliegenden Dissertation behandelt diesen Gegenstand auf Anregung Gröber's und zeigt dabei eine lobenswerthe Methode, da er nicht nur das graphische Verhalten der Texte zu erforschen strebt, sondern in erster Linie das jenem zu Grunde liegende Urbild der lebendigen Aussprache. Ich glaube daher die Arbeit empfehlen zu können, auch wenn sie des schwierigen Gegenstandes nicht völlig Herr geworden ist. Der Verf. legt auf Beza's Aussprüche über Quantitätsverhältnisse im Allgemeinen zu grosses Gewicht. *flambe* konnte aus *flamble* entstehen (S. 13) trotz *semble* u. s. w.; denn dort war nur das erste *l* an dem Ausfall des zweiten schuld. Beiläufig erklärt der Verf. das nhd. *Wamme* für alterthümlicher als das got. *wamba*! — S. 15 wird für *tt* ausser den Formen für *sagitta* kein Beispiel angeführt, während die Bücher der Könige *nette* 83, *mettre* 215 u. s. w. schreiben. — *omne* soll etymologische Schreibung sein (S. 22). — Nach der Aussage des Verfassers (S. 24) ist *ce, ci* + Vocal schon dem Schreiber des Roland nicht mehr *z*, da er neben *c* auch *ss* schreibt. Indessen kommt *trosser* nicht von *tortiare*, *masse* 182. 651 nicht von *matea*, und *esquassent* (Inf. *esquasser*) nicht von *quateant*. Folglich sind im Roland *c* und *ss* mit vollster Strenge geschieden. — Die Schreibung *assez* (S. 33) findet sich nicht zuerst im M. Brut. sondern im Steinbuch. — *derriere* wird keineswegs stets mit *rr* geschrieben, vgl. *deriere* QLR. 138. 273. 386. Nachzutragen ist *arriere* C. Ps. 33, 14. 69, 2 und der Verweis auf Cornu, Romania 7, 367.

Halle, 1. Febr. 1881. Hermann Suchier.

Perschmann, Die Stellung von O in der Ueberlieferung des altfranz. Rolandsliedes. Eine textkritische Untersuchung. Inaugural-Dissertation. Marburg, Elwert. 1881. 48 S. 8. [Ausg. u. Abhandl. aus dem Gebiete der rom. Philol. veröffentl. v. E. Stengel III. Beiträge zur Kritik der frz. Karlsepen 1.]

Der Einleitung zufolge will P. die Ansicht Müllers, wonach die Hss. des Rolandsliedes in zwei Redactionen zerfallen, deren eine nur von O vertreten wird, und die Stengels, Rambeaus, Försters, welche 4 bis 5 Redactionen annehmen, auf Grund des vollständigen Thatbestandes prüfen. Hierzu ist zu bemerken, dass Förster die Zahl der Redactionen ganz dahin gestellt sein lässt (Zs. II, 164), dagegen mit Recht hervorhebt, dass die Hauptfrage bei diesen beiden sich gegenüberstehenden Ansichten ist, ob Vn zu O oder zu den Reimredd. gehört. Ferner gibt P. nicht den vollständigen Thatbestand, sondern beschränkt sich, wie er selbst sagt, darauf, nur die Fälle sämmtlich zu geben, in welchen „O allein (oder OVn)“ der gesammten Ueberlieferung oder mehreren Redd. gegenüber „zurücksteht“. Von Fällen, in denen die Hss. völlig auseinandergehen, oder in denen bei fehlender anderer Ueberlieferung Vn und die Reimredd. O widersprechen, will er nur einige erörtern, da er zunächst entscheiden will, ob die Ueberlieferung in zwei oder mehrere Redd. zerfalle. Er umgeht also die Hauptfrage, gibt auch gerade das sie betreffende Material nicht vollständig, und will eine Frage lösen, die erst durch Beantwortung der Hauptfrage gelöst werden kann.

In der Abhandlung selbst werden etwa 250 Stellen in O besprochen, und fast stets eine Aenderung von O vorgeschlagen. Vielfach wird eine solche nicht weiter begründet, sondern es wird einfach gesagt, mit den und den Hss. ist so und so zu lesen. Was die Abweichung in ihnen hervorgebracht haben mag, ob Aenderung veralteter Spracheigenthümlichkeiten, wie gewisser Assonanzen oder eines früher correcten Hiatus (vgl. zu V. 2001), der Reim, Verbesserung oder Vermeidung wirklicher Fehler, danach wird nicht gefragt. Charakteristisch bei der Entscheidung, die P. über die Lesarten trifft, ist es, dass bei weitem in den meisten Fällen diejenigen gewählt werden, welche Vn und die Reimredd. gemeinsam bieten. Man sieht daraus, dass er, wohl unbewusst, unter dem Einfluss der Ansicht Stengels über die Verwandtschaft der Hss. steht, worauf auch die Auswahl des Materials und das schon hervorgehobene „zurücksteht“ hinweist. Wo die Uebereinstimmung mehrerer Hss. dieser Ansicht widerspricht, da wird dies meist für Zufall erklärt, so V. 610, 662, 1353 (hier lebt der schon erschlagene

Falsiron wieder auf in Vn Vs Vz L C!), 2525 (vgl. auch Förster, Zs. II, 176), 2657. 2829, 3106, 3164, 3193 etc. Ueber einige verwandtschaftliche Beziehungen der Hss. wird leicht fortgegangen (s. Anm. zu S. 22), ausdrücklich anerkannt wird nur, dass Vs eine Vn verwandte Nebenquelle gehabt habe. In der Begründung die P. für seine Aenderungsvorschläge gibt, wird vielfach auf den Parallelismus anderer Stellen hingewiesen, namentlich wenn es sich um die Aufnahme von Plusversen handelt, die in O fehlen. Bietet aber O der sonstigen Ueberlieferung gegenüber Plusverse, so sind dies für P. in der Regel nur Reminiscenzen, z. B. S. 25. Das ist auch nach des Ref. Ansicht oft richtig; dann müsste aber auch vieles von anderen Hss. Gebotene ebenso beurtheilt werden. Vielfach passen auch die angezogenen Parallelstellen gar nicht. Auf der einzigen S. 5 finden sich folgende nicht passende Verse als parallel citirt: V. 80, 93, 203, in welchen nicht vom Oelbaum als dem Baum der Heiden die Rede ist, sondern von Oelzweigen als Sinnbild des Friedens; von den bei der Aenderung von V. 24 f. angeführten 6 Versen passt nur V. 898 einigermassen, die übrigen zeigen nur, dass *prisier* in O vorkommt, während sich das vorgeschlagene *aprisier* in O überhaupt nicht findet; der Einschub von Pferden nach V. 30 etc. kann nicht durch V. 479, 756, 1000 gerechtfertigt werden, denn Rosse spielen in ihnen nicht „eine hervorragende Rolle unter Geschenken“, da in denselben von Geschenken überhaupt nicht die Rede ist. — Wie sehr P. geneigt ist, O ohne zureichenden Grund zu ändern, zeigt sich in folgenden Stellen. Mit Vn Vs „wird V. 431 in *Que vus turnez vers la chrestientet* zu ändern sein“; die entgegenstehenden Parallelstellen V. 38, 85, 189, 225, 471, 695, 2620 und auch 3597 werden bei dieser ganz überflüssigen Aenderung gar nicht erwähnt. Statt *cors* OVn soll V. 1372 mit den Reimredd. und Ks *elme* gelesen werden, obgleich schon im voraufstehenden Verse der beiden Hss. dem Heiden der Kopf gespalten ist. Nach Tir. 134 scheint es P. richtig, die von Vn Vs Vz P C gegebene Tirade trotz der „allerdings ziemlich zutreffenden Bedenken“ Müllers und Ottmanns einzuschieben. Zu diesem Zweck würden dann V. 1743—51 zu beseitigen, V. 1752 zu ändern sein, und man müsste annehmen, Turpin glaube, „dass Rol. und Ol. den früheren Streit fortgesetzt hätten“ und „rectifizire“, nachdem er „die veränderte Situation begriffen“ seine oben ausgesprochene Ansicht. Von alledem steht aber kein Wort in irgend einer der Hss. Aehnlich verfährt P. bei den drei Versen, die er für V. 278—9 vorschlägt; aus 5 Hss. werden sie nach Gutdünken zusammengestellt, dabei auch *laissier* „trotz des höchst anstössigen Gebrauchs“ desselben beibehalten wie es OVn bieten, und das alles nur um *faire* aus einer *a. e*-Assonanz zu entfernen. Hiermit soll dann des Ref. Ansicht über diese Assonanz widerlegt sein. Darüber mögen Andere urtheilen. Jedenfalls hätte auch Müller, der derselben Ansicht ist (Zs. III, 450), hier erwähnt werden müssen; es wäre dies richtiger gewesen, als ihn zu V. 310—1 bei derselben Frage in einer Weise unmittelbar neben Rambeau zu nennen, dass man glauben könnte, er theile des letzteren Meinung. Trotz dieser seiner Ansicht über die Unzulässigkeit von *ai.e:a.e* will dann P. doch V. 2282 nach Vn Ks so ändern, dass *repaire* mit *a.e* assoniren würde. Die schwierige Stelle V. 3546—51 ist mit Geschick behandelt; aber die Uebereinstimmung zwischen O und Km bleibt trotz P. bestehen; in Bezug auf letzteren sei er auf Mü.[2] verwiesen; in P liest übrigens nicht nur Mi. sondern auch Mü.[2], der nicht immer mit Mi. übereinstimmt, *compaignon* nicht *gunfanun*.

Zum Schluss gibt P. folgende Uebersicht. O steht gegenüber 1. allen Hss. in ca. 22 Fällen, 2. allen Hss. mit Ausnahme einer ausländischen in ca. 43 Fällen, 3. Vn, den Reimredd. und wenigstens einer ausl. Hs. in ca. 110 Fällen, 4. mehreren Hss. ohne Vn und den Reimredd. in ca. 14 Fällen (hierzu sei bemerkt, dass Vn in all diesen Fällen von O, in den meisten auch von den Reimredd. abweicht), 5. Vn und den Reimredd., soweit sie behandelt sind, in ca. 28 Fällen. Ausserdem werden noch ca. 30 Fälle von Combinationsschwierigkeiten aufgezählt, worunter allerdings einige schwer zu entscheidende Fälle sind, viele aber nur insofern Schwierigkeiten bieten, als sie der Ansicht, dass Vn zu O gehört, nicht entsprechen. Aus dieser Zusammenstellung des gegebenen Thatbestandes zieht P. den Schluss, dass Müllers Ansicht über das Verhältniss der Hss. nicht zu erweisen sei, dagegen der Annahme Stengels etc. von wenigstens vier Redd. nichts widerspreche. Letzteres mag als unwesentlich dahingestellt bleiben, es würden aber die aufgeführten ca. 200 Fälle, in denen Vn mit anderen Hss. gegen O steht, gerade für Müllers Ansicht zeugen, wenn damit der vollständige Thatbestand gegeben wäre. Auch die zweite Schlussfolgerung: jede von O und Vn gebotene Lesart ist einer Combination von Reimredd., Ks, Kr (Nd) gegenüber für fehlerhaft zu halten, ist durch die neun angeführten Fälle, aus denen sie sich ergeben soll, nicht erwiesen; V. 278—9, 359, 2861 sind schon sonst in anderem Sinne besprochen worden; in V. 508—9, 646 steht Vn gegen O, die Stellen passen hier also gar nicht, ebenso passt V. 258 nicht recht, da Vn nicht ganz zu O stimmt; V. 1555 ist wohl Druckfehler, denn er wird von P. nirgends besprochen, auch findet er sich nicht nur in OVn, sondern auch in Ks; V. 602 wäre *cumandet* allerdings besser als *cumencet*, aber fehlerhaft ist letzteres nicht, und wenn sich V. 3394 nur in O und Vn findet, so kann dies sehr wohl daran liegen, dass eine alte (früher vielleicht nicht einmal) fehlerhafte Assonanz nicht leicht reimgerecht zu bessern war, und dass darum spätere Bearbeiter den Vers lieber ausliessen; jedenfalls wäre dies von den angeführten Stellen die einzige, die für P. spräche.

Berlin, 28. Dec. 1880. Franz Scholle.

Les grands écrivains de la France. Molière. Tome V. p. E. Despois et P. Mesnard. Paris, Hachette. 1880. 564 S. M. 7,50.

Bei dem Interesse, das sich auch in Deutschland seit Decennien dem Studium Molières zugewandt hat, ist die grosse Ausgabe der Werke des Dichters, wie sie mit unermüdetem Eifer unter Regniers Leitung fortgeführt wird, an sich von höchster Bedeutung. Die vier ersten Bände haben denn auch in ihrer Ausführung den

gehegten Erwartungen durchaus entsprochen und jedenfalls in dem, welcher sich eingehender mit Molière beschäftigt, das alte nationale Vorurtheil von französischer Oberflächlichkeit und Schönrednerei ausgelöscht. Vor Abschluss des 4. Bandes starb Despois; P. Mesnard führte mit gleicher Gründlichkeit die von Despois bereits gemachten Vorarbeiten und theilweisen Entwürfe aus (s. Bd. 4 S. IV). Die Erwartungen, welche sich an den lang ersehnten 5. Band, der seit März gedruckt ist, aber erst im Juni erschien (s. Revue critique d'histoire et de litér. vom 5. Juni), und dem Ref. bei den eigenthümlichen literarischen Verhältnissen der „Universitätsstadt“ Halle erst vor wenigen Tagen zuging, sind durch diese Aenderung in der Redaction also keineswegs gemindert worden. Wenn gleichwohl Ref. im Voraus eingesteht, dass er durch die Kenntnissnahme dieses Bandes in seinen Hoffnungen getäuscht worden ist und nicht umhin kann, gegen einzelne Abschnitte den Vorwurf der Flüchtigkeit und Unwissenschaftlichkeit zu erheben, so mag dies seine Erklärung darin finden, dass er eben als Deutscher urtheilt und seine Berechtigung dadurch, dass er mit 2 in dem Bande publicirten Stücken, dem Don Juan und Misanthrope, sich seit 7 Jahren in angelegentlicher Weise beschäftigte. Zuerst einige Ausstellungen allgemeiner Natur. Die Wissenschaft ist denn doch — so will es dem Ref. bedünken — kosmopolitischer Art, und wenn in einem Lande, wie es unser deutsches Vaterland ist, so vieles über Molière geschrieben und verschrieben ist, so dürfte wohl die deutsche Molière-literatur auch einen Anspruch auf Berücksichtigung erheben. Dieser Anspruch ist ihr nicht zu Theil geworden. Die einzige deutsche Molièreausgabe, welche Mesnard zu kennen scheint, ist die von Laun (citirt auf S. 55 und 63), von den zahlreichen Aufsätzen, die früher und sonst in Herrigs Archiv über Molière veröffentlicht worden sind, kennt er nur ein 2 Seiten langes Referat über Gerths (jetzt völlig werthlose) Schrift „Ueber den Misanthrope des Molière etc. Putbus 1841“. Das ist nicht nationale Einseitigkeit — hat doch Mesnard selbst ein paar fliegende Blätter, die Ref. über Molières Don Juan kürzlich veröffentlichte in sehr huldvoller Weise aufgenommen — sondern französische Tradition. Dass der alte Hass gegen deutsche „Gründlichkeit“ glücklich erloschen, zeigt die äusserst wohlwollende und objective Berichtigung der Versehen in Launs Ausgabe (a. a. O.). Einem Franzosen, der über Dinge schriebe, die er nicht gelesen hat, würde es sicher in einer deutschen Schrift viel schlimmer ergehen.

Auch die spanische Literatur wird in einer Weise berücksichtigt, die nicht wissenschaftlich zu nennen ist. So hat nach einer nicht missverständlichen Andeutung (67 A. 1) Mesnard die Stücke von Zamora und Zorilla, welche das Don Juan-Thema behandeln, nur aus einer französischen Analyse kennen gelernt, und an der eingehenden Beschäftigung mit Tirsos Burlador muss Ref. entschieden zweifeln. Den Acero de Madrid von Lope scheint der Hrsg. gar nicht zu kennen, sonst würde ihm die Verwandtschaft zwischen diesem Stücke und Molières Amour médecin nicht entgangen sein.

Eine zweite französische Eigenthümlichkeit ist die Unsitte, durch gehäufte Citate einen Schriftsteller oder eine Streitfrage charakterisiren zu wollen. Das zeigt sich hier namentlich in den ganz resultatlosen Auseinandersetzungen über die Polemik für und wider den Misanthrope S. 372 ff.

Was die Einzelheiten angeht, so bringt besonders die Einleitung über Don Juan (3—72) des Neuen zu wenig, wogegen sie vieles wiederholt, was Ref. als irrig nachzuweisen im Stande ist. Die alte Frage, ob Molière Tirsos Burlador benutzt hat, entscheidet Mesnard im ablehnenden Sinne (S. 12), irrt aber entschieden, wenn er S. 11 behauptet: „Sur le fait de la connaissance directe que Molière aurait eue de cette pièce, il ne resterait plus de place au moindre doute, si l'on pouvait recueillir quelques indices d'emprunts faits par lui aux vers de Tirso“. Solche „emprunts“ sind von Moland (III, 397) und vom Ref. (Mol.-Museum H. 2, S. 21) doch wohl nachgewiesen worden. Der alte Irrthum Molands u. A., dass Dorimond doch nur ein Uebersetzer des Giliberto gerade wie Villiers gewesen, kehrt S. 15 wieder, und in dem Vergleich des Dorimond'schen und Villier'schen Festin (17—20) werden die Grundverschiedenheiten in der Charakterzeichnung und Entwicklung, die offenbare Benutzung der Harlekinade, die wahrscheinliche Verwerthung des Burlador im Dorimond'schen Stücke ignorirt. Ref. glaubt diese Punkte nachgewiesen zu haben (in 2 Abh. über Villiers und Dorimond Herrigs Archiv 63 S. 1—12 und 177—186), und wenn Mesnard damals an Humbert schrieb, er selbst habe das schon ganz ebenso herausgefunden, so wird ein Vergleich der „Notice“ und jener beiden Abhandlungen das Gegentheil erweisen. Willkürlich ist es, wenn Villiers Uebersetzung als „traduction plus ou moins fidèle“ (15) bezeichnet wird, Villiers selbst in seiner Préface versichert die Genauigkeit der Uebersetzung, und da wir Giliberto nicht mehr zur Vergleichung heranziehen können, so dürfen wir billigerweise Villiers Zeugniss nicht verdächtigen. Auch halte ich es für nicht bewiesen, dass das Scenario der italischen Harlekinade nicht aus Giliberto genommen sein könne. Mag auch (S. 27 f.) vieles als aus Cicognini stammend sich erweisen lassen, so ist damit eine Benutzung des Giliberto keineswegs unvereinbar, ebensowenig wie eine Herübernahme einzelner Stellen und Züge des spanischen Burlador, die Ref. in Herrigs Archiv a. a. O. S. 10 glaubt angedeutet zu haben.

Wie weit übrigens Cicognini von Molière benutzt worden ist (S. 24) und bei der äusserst unsicheren Chronologie des Stückes (S. 21 u. 22) benutzt werden konnte, vermag Ref. nicht zu entscheiden, da ihm Cigogninis Stück leider nicht zugänglich ist. Mesnard gibt übrigens (24) zu, dass die Uebereinstimmungen zwischen Mol. und Cic. sich ebenso in dem „canevas des Italiens de Paris“, jener sog. Harlekinade, finden. Das Verhältniss zwischen Cic. und dieser Harlekinade muss Ref. aus gleichem Grunde unerörtert lassen, kann aber aus Mesnards Ausführung (21—31) sich von der Irrigkeit der von ihm a. a. O. behaupteten Benutzung Gilibertis und Tirsos nicht überzeugen.

In der Besprechung des Molièreschen Don Juan (S. 32 ff.) wird der hergebrachte Irrthum wiederholt, dass sich Don Juan erst im letzten Act als „hypocrite“ zeige. Die Irrigkeit und Einseitigkeit dieser Auffassung meint Ref. gleichfalls (Mol.-Museum H. 2 S. 24) erwiesen zu haben. Dass hier Don Juan selbst „weniger, als der Autor spreche“ (S. 36), ist nur eine weitere Consequenz dieser dem Stück widersprechenden Behauptung.

Im weiteren enthält nun die Notice in den Bemerkungen über die Polemik des Rochemont und die darauf folgenden Vertheidigungen (S. 40 ff.), über die späteren Aufführungen (54 ff.), über die Darstellung des Stückes in der Provinz (52 u. 53), sowie über das Verhältniss der Ausgaben (S. 70 ff.) und die nachmolièrischen Bearbeitungen der Don Juansage (S. 62 ff.) mancherlei Dankenswerthes. Dass von einer eigentlichen Nachahmung Molières nur bei Rosimond, Shadwell und Goldoni die Rede sein könne (62, 64 ff.), ist gewiss zuzugeben, ungenau ist es aber, wenn von da Pontes Operntext es einfach heisst S. 66: „(il) a moins profité de Dom Juan de Molière que du Convié de Pierre de Tirso de Molina et des imitations que l'Italie en avait données au XVII siècle“. Das Verhältniss dieser Bestandtheile ist sehr leicht festzustellen, und es würde dann auf Molières Antheil weit mehr fallen, als hiernach scheinen muss (nämlich die Scenen mit Zerline grossentheils, die mit Elvira u. a.)[1]. Der Text des Stückes ist mit grösster Sorgfalt revidirt worden. Besonders erfreut war Ref., die unglückliche Bearbeitung und Veränderung, die Th. Corneille dem Molièrischen Stücke zu Theil werden liess, in ähnlicher Weise beurtheilt zu sehen, wie er selbst a. a. O. des Mol.-Museum gethan (49) hat.

Als „Appendice“ sind hinzugefügt I. Scènes extraites de la comédie des Fragments de Molière de Champmeslé, II. die schon von Moland III p. 475 ff. veröffentlichten Schriften für und gegen den Don Juan, III. Programme annonce du Festin de Pierre représenté en province (s. o.).

Die Notice zum Amour médecin ist besonders wichtig durch die eingehende Erörterung der Frage, ob und welche Hofärzte in dem Stücke porträtirt werden und über das Verhältniss Molières zur Heilkunde (267 ff.) Mit Recht wird das Urtheil Molières über die damalige Form der Medicin als ein durchaus feindseliges betrachtet und dem Lobe, welches er in der Préface zum Tartuffe jener Kunst spendet, als „un peu suspecte“ bezeichnet (277). Als Veranlassung jener Dichtung gibt Grimarest bekanntlich an, dass die Frau eines Arztes die Molière zu Gunsten der Duparc an die Luft gesetzt habe und daher Molière sich an den Aerzten habe rächen wollen. Mesnard weist die Unwahrscheinlichkeit dieser Anecdote nach (280 u. 281), die, obgleich in etwas anderer Version schon im Elomire hypocondre auftauchend, schwerlich besondere Autorität hat. Noch weniger Bedeutung als dem Grimarestschen Klatsche wird mit Recht den Angaben jenes Elomire hypocondre beigelegt (268, 279).

Von den im L'amour médecin benutzten Stücken gibt Mesnard nur die Venganza de Tamar (nach einer Notiz Schack's) und den Pédant joué de Cyrano de Bergerac an, die eigentliche Quelle, den Acero de Madrid von Lope, die Schack gleichfalls (II, 685, III, 448) andeutet, lässt er aus (s. des Ref. Abh.: Mol. in seinem Verh. zur span. Komödie, Herrigs Archiv Bd. 60, 288

[1] Grabbes Faust und Don Juan wird ganz übergangen, sonst würden sich in der Liebesscene zwischen D. Juans Diener und dem Kammermädchen Eigenthümlichkeiten Molières wiederfinden lassen.

n. 289). Am Schluss wird über die theatralischen Darstellungen und die Ausgaben des Stückes gesprochen (286 ff.).

Von der Einleitung zu dem so oft und nach den verschiedensten Gesichtspunkten behandelten Misanthrope wird man kaum neue Aufklärungen von erheblicher Bedeutung erwarten. Von Wichtigkeit ist nur, dass Grimarests Angabe, dass Molière von der vierten Aufführung des Misanthrope an, „das Meisterstück mit Hülfe des médecin malgré lui „durchgeschleppt“ habe, wie das ein neuerer Molièreinterpret, Dr. Brunnemann in Elbing gläubig nachbetet, hier treffend widerlegt wird (S. 361). Doch wird die gleichfalls von Grimarest behauptete laue Aufnahme jenes Meisterstückes (S. 360) zugegeben. S. 368 ff. wird über de Visés „Lettre écrite sur la comédie du Misanthrope“ gesprochen, die Gründe, warum de Visé aus einem Feinde Molières zu dessen Lobredner geworden, in derselben Weise angedeutet, wie das u. a. vom Ref. in der Zs. f. neufrz. Lit. II, 1 S. 2 u. 3 geschehen, doch dem Briefe selbst eine unseres Erachtens zu hohe Bedeutung beigelegt. Die Angabe Grimarests, dass Molière über den Brief erzürnt gewesen, gibt Mesnard preis, und stellt mit Recht die entgegengesetzte Version in den Notes de Brossette, wonach Molière selbst jenen Brief in die Ausgabe des Stückes aufgenommen, als richtiger hin (370). Doch scheint es uns nur äusserst unwahrscheinlich, dass Molière selbst der geistige Urheber jenes Briefes gewesen sei (ebds.).

S. 372 ff. spricht Mesnard von der Kritik Rousseaus, den Vertheidigungen, die d'Alembert, Marmontel, Laharpe u. a. dem Stück zu Theil werden liessen. Rousseaus Ausführungen werden keineswegs, wie man das erwarten sollte, eingehender widerlegt (Ref. hat u. a. eine solche Widerlegung, in den Hauptpunkten wenigstens, in Herrigs Archiv 58, 268 u. 69 versucht), und auch die Einwände der Gegner Rousseaus, die an dem Hauptirrthum laboriren, dass Alceste die personne ridicule des Stückes sei und darum keine eigentlichen Widerlegungen Rousseaus sind, werden in Form von Citaten abgehandelt (376 ff.).

Mit Recht werden die willkürlichen Hypothesen derer, welche in Personen des Misanthrope Porträts der Molière, der de Brie, Duparc, Guiche, Chapelle, Lauzun, Montausier erblicken wollen, verworfen (386 u. 387). doch ist es uns nicht verständlich, welche tiefere Verwandtschaft zwischen Boileau und Alceste bestehen soll (392). Den Knoten zerhauen, statt ihn lösen heisst es doch, wenn 393 wieder bemerkt wird: Molière a été éclectique en composant la figure du Misanthrope, ne rejetons ni Montausier ni Boileau, ni Molière lui-même. Ebenso, wenn S. 386 richtig behauptet wird, die Molière habe nur „quelques traits“ der Célimène, so bedürften doch diese Züge einer näheren Andeutung

Was die Darsteller in dem Misanthrope bei Lebzeiten des Dichters betrifft, so ist es nach Mesnards Ausführung (396 u. 397) sehr unwahrscheinlich, dass die Arsenoé je von der Duparc gespielt worden sei. Das über die Nachahmungen des Misanthrope Bemerkte (417 ff.) ist weder neu, noch vollständig. Von den Nachahmungen in Deutschland wird nur Schillers „Menschenfeind“ erwähnt, und was über Wycherleys Plain Dealer bemerkt ist (417—419), findet sich kürzer und schärfer schon in Macaulay's Essay: Comic dramatists of the Restoration.

Sehr ausführlich wird dagegen über die theatralischen Darstellungen des Stückes gesprochen (395 ff.) und am Schluss 552 ff. sind grammatische und sachliche Excurse dem Stück beigegeben worden.

Halle, August 1880. Mahrenholtz.

Dictionnaire patois-français du département de l'Aveyron, par l'abbé Vayssier, publié par la société des lettres, sciences et arts de l'Aveyron. XLIII — 656 S. 4°. Carrère, Rodez. 1879. 9 fr.

Der Verf. des Wörterbuches du départ. de l'Aveyron war kein romanischer Philologe, und doch ist es ihm gelungen der rom Philologie einen grossen Dienst zu leisten. Es kann hier nicht meine Absicht sein, dieses Werk eingehend zu recensiren, ich möchte vielmehr nur Gelegenheit nehmen, die Romanisten auf dasselbe nachdrücklich aufmerksam zu machen. Vayssier, dessen Schüler ich war zur Zeit als er das Wörterbuch zu schreiben anfing, war ein fleissiger Sammler, und der grosse Werth des Wörterbuches besteht gerade darin, dass er die verschiedensten Formen des ganzen Departements aufgenommen hat. Die meisten Etymologien sind falsch — worauf indessen für den Philologen ja wenig ankommt —, weil der Verf. glaubte, der Dialect stamme nicht aus dem Vulgärlatein, sondern aus dem Keltischen; er citirt neben einander ohne eigentlichen Plan spanisch, italienisch, walachisch und auch lateinisch. Dessen ungeachtet ist sein Werk ein wichtiges und ein verdienstvolles. — Es möchte vielleicht nicht ohne Interesse sein zu erfahren, wie der Abbé Vayssier zu Werke ging. Wir waren ungefähr 40 Schüler in der Oberprima, deren Ordinarius er war. Jeden Tag brachte er nun eine Reihe von Wörtern nach der Schule und frug alsdann einen jeden von uns, wie er jedes einzelne derselben ausspreche, und da das ganze Gebiet des Departements unter seinen Schülern vertreten war, so konnte er auf diese Weise leicht die verschiedensten Formen notiren, und so ist das Wörterbuch nach 12 Jahren sorgfältiger Arbeit entstanden.

Bonn, 1. Febr. 1881. J. Aymeric.

Hortis, Attilio, Studi sulle opere latine del Boccaccio con particolare riguardo alla storia della erudizione nel medio evo e alle letterature straniere aggiuntavi la bibliografia delle edizioni. Trieste 1879. Libreria Julius Dase editrice. 956 S. 4°.

Bereits bei anderer Gelegenheit (in meinem Buche über Boccaccio's Leben und Werke p. VIII, 362 und 719) habe ich es ausgesprochen, wie sehr ich das vorliegende Werk von Hortis bewundere, wie hoch ich seinen wissenschaftlichen Werth schätze und wie Vieles ich ihm verdanke. Ich darf wohl auch sagen, dass ich meiner Bewunderung für dieses Werk durch eine That Ausdruck gegeben, indem ich in meinem eigenen Buch auf eine eingehendere Besprechung der lateinischen Schriften Boccaccio's verzichtet habe, weil ich, trotzdem dass ich über ein umfangreiches in mehrjähriger Arbeit gesammeltes Material gebot, doch den gelehrten und scharfsinnigen Untersuchungen Hortis' nichts Wesentliches hinzuzufügen wusste und auch den leisesten Anschein, als beabsichtige ich mit ihm in Concurrenz zu treten, vermeiden wollte. Wäre Hortis' Werk nicht noch erschienen, bevor das 15. Capitel meines Buches („Die gelehrten lateinischen Werke Boccaccio's“) geschrieben ward, so würde es einen ungleich grösseren Umfang und reicheren Inhalt empfangen haben, nicht eine blosse Skizze geworden sein.

Hortis' Name war bereits vor der Veröffentlichung der „Studi“ allen denen wohl bekannt, welche sich mit der Entstehungsgeschichte des Humanismus und in Sonderheit mit Petrarca's und Boccaccio's humanistischer Wirksamkeit beschäftigen. Hatte doch Hortis über Petrarca's und Boccaccio's lateinische Werke schon eine lange Reihe von Einzelschriften erscheinen lassen, welche sich sämmtlich durch eine wahrhaft seltene Gründlichkeit und Umsicht der Forschung und durch vielseitigste Gelehrsamkeit auszeichneten und von denen eine jede in dem Leser den Wunsch erweckte, dass es dem Verf. gefallen möchte, seine eindringenden und scharfsinnigen Untersuchungen in einem grossen Werke zusammenzufassen. Das ist nun, was Boccaccio betrifft, in den „Studi“ geschehen. Indessen muss doch sogleich bemerkt werden, dass durch die „Studi“ die auf Boccaccio bezüglichen Monographien Hortis' (von denen neulich v. Reumont in der „Lit. Rundschau“ vom 15. Dec. 1880, p. 747, ein Verzeichniss gegeben hat) durchaus nicht völlig antiquirt werden, da manches Werthvolle, was sie enthalten, in die „Studi“ nicht aufgenommen worden ist. Es ist das zu bedauern, denn jene Monographien, meist Sonderabdrücke von in Zss. erschienenen Abhandlungen, sind zum grossen Theile nur schwer erreichbar, und auch mir würde wahrscheinlich manche unzugänglich geblieben sein, wenn ich nicht durch die Güte des Verf.'s, der sie mir übersandte, in ihren Besitz gelangt wäre. Ich glaube demnach, dass es ein ganz verdienstliches und will-

kommenes Unternehmen sein würde, wenn Hortis eine Gesammtausgabe seiner Monographien veranstalten wollte.

So sehr ich auch die „Studi" bewundere, einen Tadel allgemeiner Art muss ich über das herrliche Buch doch aussprechen, einen Tadel allerdings, der zugleich ein hohes Lob in sich schliesst. Das Buch ist zu reichhaltig, es enthält zu Vieles, was man nach seinem Titel nicht berechtigt ist in ihm zu erwarten. Die „Studi" geben nämlich keineswegs bloss Untersuchungen über Boccaccio's lateinische Werke, sondern es werden gelegentlich auch einzelne italienische Werke besprochen, auch biographische Fragen erörtert. Aber weit mehr noch: das Buch enthält massenhaftes, nicht immer völlig verarbeitetes Material zu einer Geschichte der Anfänge des Humanismus überhaupt, ja auch zu einer Geschichte der Wissenschaften im Mittelalter. Zieht man nun noch in Betracht, dass in den „Studi" eine beträchtliche Anzahl bis jetzt unedirter frühhumanistischer Schriften und Dichtungen — so z. B. die Uebersetzung Leonzio Pilato's von dem ersten Gesange der Ilias und der Odyssee, ein Brief Francesco Nelli's an Petrarca, ein Brief Marco Barbato's an Pietro di Monteforte, mehrere Gedichte Zanobi's da Strada, Theile des Zibaldone etc. etc. — zum ersten Male abgedruckt worden ist, so gewinnt man eine ungefähre Vorstellung von der fast erdrückenden Fülle dessen, was das Buch enthält. Gewiss ist ja nun an sich diese Fülle des Inhaltes mit Freuden und mit herzlichem Danke gegen den gelehrten Verf., der sie uns gespendet, hinzunehmen, indessen sie schädigt doch entschieden die Uebersichtlichkeit des Buches und macht es schwer, sich in ihm zurecht zu finden, zumal da die einzelnen Abschnitte nicht in Paragraphen oder Capitel abgetheilt sind und der Zusammenhang der Darstellung oft durch lange Anmerkungen oder eingeschobene Excurse unterbrochen wird. Erhöht wird dieser äussere Uebelstand noch durch die Lückenhaftigkeit des „Indice dei nomi" und durch den Mangel eines Sachindex, welcher letztere durch das sehr specialisirte Inhaltsverzeichniss doch nicht völlig ersetzt wird. Die Oekonomie des Buches halte ich also für verbesserungsfähig und glaube, dass auch der Verf. selbst bei einer hoffentlich mit der Zeit nothwendig werdenden zweiten Auflage die Angemessenheit einer übersichtlicheren und bequemeren Eintheilung seines überreichen Stoffes erkennen wird.

Wie schon bemerkt, sind in den „Studi" zahlreiche Inedita abgedruckt, darunter auch mehrere, welche Boccaccio selbst angehören. Von den letzteren besitzen drei lateinische Gedichte besonderes Interesse. freilich möchte ich für das erste derselben, das übrigens ganz kurz und herzlich unbedeutend ist, Boccaccio's Verfasserschaft in Frage ziehen, während mir die Aechtheit des zweiten zweifellos und die des dritten mindestens sehr wahrscheinlich erscheint. Ist übrigens das dritte Gedicht ächt, so wird durch dasselbe bezeugt, dass Boccaccio in der Handhabung der lateinischen Metrik — mindestens zur Zeit, als er das Gedicht schrieb — schülerhaft unbeholfen war. Es ist mir demnach nicht recht erklärlich, wie Hortis (p. 68) behaupten kann: „chi si ponesse a fare incetta di errori di prosodia ne' versi latini del Boccaccio avrebbe assai povera messe". Allerdings soll sich dieses Urtheil gewiss zunächst, wenn nicht ausschliesslich, auf die Eklogen beziehen, indessen ist zu beachten, dass aller Wahrscheinlichkeit nach die Eklogen von Donato degli Albanzani durchcorrigirt worden sind (vgl. Ecl. XVI, namentlich v. 60 f.). Auch von Boccaccio's lateinischem Prosastil hege ich nur eine sehr geringe Meinung und kann Hortis' Ansicht, dass er „buon latino" sei, nicht beipflichten. Mindestens im Vergleich zu Petrarca schreibt Boccaccio ein jämmerliches Latein.

Dass ich auch in manchen andern Dingen anderer Ansicht bin als Hortis, wird Niemand auffällig finden, der da weiss, wie problematisch es um unsere Kenntniss vieler Einzelheiten des Lebens und der schriftstellerischen Thätigkeit Boccaccio's bestellt ist. So halte ich z. B. die Boccaccio beigelegte italienische Epistel an Nelli für ächt, während Hortis sich durch Todeschini's Beweisführung zur Annahme der Unächtheit hat bestimmen lassen (p. 20 ff.). Meines Erachtens aber werden Todeschini's Gründe dadurch hinfällig, dass nichts uns hindert anzunehmen, Leonzio Pilato sei bereits im Jahre 1359, Giacomo Ciani aber im Sommer 1361 (Pietro de' Petroni, Ciani's Auftraggeber, war ja am 29. Mai 1361 gestorben und Ciani wird schwerlich lange gezögert haben, von Siena aus seine Missionsreise nach Florenz anzutreten!) nach Florenz gekommen und Boccaccio im Spätherbst desselben Jahres nach Neapel abgereist. Auffällig ist allerdings, dass das in der Pariser Nationalbibliothek erhaltene Epistolarium Nelli's keinen Brief enthält, welcher auf die Anwesenheit Boccaccio's in Neapel während der Jahre 1361—62 Bezug nähme. Indessen ist das doch nicht geradezu entscheidend Innere Gründe gewichtigster Art scheinen mir für die Authenticität der Epistel zu sprechen, ausserdem die Aeusserungen Boccaccio's über Acciaiuoli in der 16. Ekloge (vgl. namentlich v. 107 ff.). Uebrigens scheint sich über diese Epistel noch eine heftige literarische Fehde entspinnen zu sollen. Nachdem ich für ihre Aechtheit eingetreten bin, haben mir hierin G. Voigt (die Wiederbelebung des class. Alterth. Bd. I, 185), der Recensent meines Boccaccio's im „Literar. Centralblatt" (27. Nov. 1880) und Gaspary (im Januarhefte d. J. des Ltbl., p. 27) beigestimmt, von Reumont dagegen (in der „Literar. Rundschau" vom 15. Dec. 1880, col. 758) hat wieder die Unächtheit behauptet, indem er bemerkt: „Nicola Acciaiuoli hatte in seiner Heimath so manche Gegner und Neider seiner Grösse, die ja auch die legislativen Massregeln gegen ihn zuwege brachten, dass solche Ausnützung von Boccaccio's wohlbekannten Beschwerden gegen ihn nicht Wunder nehmen darf". Hiergegen möchte ich einwenden, dass, soweit ich zu urtheilen vermag, die Epistel von jeder politischen Tendenz, wie sie nach v. Reumont vorausgesetzt werden müsste, völlig frei ist und dass Boccaccio schwerlich unter seinen Mitbürgern in Florenz eines so hohen Ansehens genoss, dass eine ihm von Seiten Acciaiuoli's widerfahrene üble Behandlung die Gemüther der Florentiner sonderlich hätte empören können. Gegen Acciaiuoli ist von seinen florentinischen Gegnern mit ganz andern, schneidigeren Waffen gekämpft worden. Wenn übrigens sowohl v. Reumont wie Hortis (p. 23) die Thatsache anerkennen, dass Boccaccio Grund gehabt habe, sich durch das Benehmen Acciaiuoli's gegen ihn gekränkt zu fühlen, so vermag ich um so schwerer zu erkennen, weshalb sie die Aechtheit der Epistel in Abrede stellen. Dem Verf. des „Corbaccio" darf man es doch wohl zutrauen, dass er eine Invective zu schreiben verstand, und in Bezug auf Stil und Gewandtheit, freilich auch Gereiztheit der Darstellung zeigt sich die Epistel sicherlich dem „Corbaccio" eng verwandt, nur hat man zu berücksichtigen, dass die erstere jedenfalls ursprünglich lateinisch geschrieben war und erst später in das Italienische übersetzt worden ist, weshalb ihr sprachlicher Ausdruck kein so glatter ist, wie derjenige des „Corbaccio". In Bezug auf den „Corbaccio" sei es mir übrigens bei dieser Gelegenheit verstattet, eine Bemerkung auszusprechen. Herr v. Reumont hat es mir (a. a. O. p. 745) heftig vorgeworfen, dass ich der Besprechung dieser Schmähschrift in meinem Buche über Boccaccio einen so breiten Raum gewidmet habe. Nun, ich theile vollständig v. Reumont's Ansicht, dass der „Corbaccio" ein unmoralisches und schmutziges Buch ist, und habe das auch, wie ich denke, scharf genug ausgesprochen — v. Reumont hätte dies wohl bemerken dürfen —, nichtsdestoweniger halte ich den „Corbaccio" für eine literarhistorisch bedeutende und beachtenswerthe Dichtung, deren eingehender und allseitiger Beurtheilung ich mich nicht entziehen zu dürfen glaubte. Gaspary erklärt ja sogar (a. a. O. p. 26) den „Corbaccio" nebst dem „Filostrato" für die nächst dem Decamerone bedeutendste poetische Leistung Boccaccio's, ein Urtheil, das ich freilich, vor Allem in Betreff des weinerlich-sentimentalen „Filostrato", für zu weit gehend halten muss Und noch Eins. Ich habe in Bezug auf den „Corbaccio" einmal (S. 239) die Redewendung gebraucht, dass er „der Ehre, auf den Index gesetzt zu werden, nicht theilhaftig geworden sei", eine Redewendung übrigens, welche ich keineswegs, wie v. Reumont mir imputirt, aus „Journalen der niedrigsten Classe" — ich pflege solche überhaupt nicht in die Hand zu nehmen — aufgelesen habe, sondern die ich mich erinnere in recht guten Büchern angetroffen zu haben. Es hat mir völlig fern gelegen, durch diese Redewendung katholische Gewissen verletzen zu wollen, und ich bin schmerzlich erstaunt gewesen, dass v. Reumont sich darüber so hat ereifern können. Ihm ist doch sicherlich bekannt, dass eine ganze Reihe von Werken der hervorragendsten Dichter und Denker auf den Index gesetzt worden ist, so dass in demselben verzeichnet zu werden in der That für ein Buch unter Umständen eine Ehre ist.

Um nun auf die Epistel an Fr. Nelli zurückzukommen, so will ich noch bemerken, dass Hortis trotz seiner Ueberzeugung von ihrer Unächtheit doch das beachtenswerthe Zugeständniss macht (p. 23): „Nè io mi meraviglierei gran fatto che il falsario ebbe sott' occhio una lettera autentica del Boccaccio di simile tenore, forse ancor più acerba della nota epistola a Zanobi da Strada". Ueber die Aechtheit des er-

wähnten Briefes an Zanobi da Strada spricht sich Hortis (p. 269) nicht weiter aus, er hält sie also wohl für zweifellos, ich gestehe indessen, dass meine Bedenken gegen die Authentie der Epistel trotz der dagegen gerichteten Bemerkungen G. Voigt's (a. a. O. p. 154), meines Recensenten im „Literar. Centralblatt" und Gaspary's (a. a. O. p. 23) noch nicht geschwunden sind. Ich gewinne nämlich aus der Epistel durchaus den Eindruck, als nehme sie Bezug auf ein Zerwürfniss zwischen Acciaiuoli und dem Briefschreiber, von welchem angenommen wird, dass es während eines Aufenthaltes des letzteren in Neapel (und nicht des ersteren zu Florenz) stattgefunden habe (man lese namentlich das auf S. 36 ed. Corazz. Gesagte, wo es unter Anderem heisst: „dixi, et dicturus venissem, nisi immotum sedisset animo, numquam, felicitate Magni tui florente, me regnum ansonicum revisurum". Es ist hier also von einer eventuellen Wiederholung des Besuches des Briefschreibers in Neapel die Rede, und es liegt doch ungemein nahe anzunehmen, dass der Briefschreiber bei Gelegenheit seines ersten Besuches sich von Acciaiuoli gekränkt gefühlt habe und dass also damals auch Zanobi schon in Neapel gewesen sei, was frühestens im Herbst 1352 der Fall gewesen sein kann). Was übrigens den in der Epistel sich findenden wunderlichen Ausdruck „Johannem tranquillitatum" (p. 33, vgl. tranquillitatum hominem, sed miseriarum misericordem p. 36 ed. Corazz.) anlangt, so habe ich natürlich, auch ehe Gaspary mich so wohlwollend belehrt hat (a. a. O. p. 23)[1], gewusst, dass tranquillitatum der Form nach ein genet. plur. sein kann, mir schien es aber, namentlich in Hinblick auf den Satz: tranquillitatum est mihi cognomen appositum (p. 34), aus syntactischen Gründen besser, die Form als eine Participialbildung (nach Analogie etwa von agitatus) aufzufassen, lege jedoch der ganzen Sache keinen sonderlichen Werth bei, denn schlechtes Latein ist die Verbindung Johannem tranquillitatum in jedem Falle, mag nun tranquillitatum ein Genetiv oder ein (Pseudo-) Particip sein.

Die in dem cod. Laur. Plut. XXIX 8 überlieferten Episteln ist Hortis geneigt für ächt zu halten, und Gaspary hat ihm hierin beigestimmt. Ich halte Hortis' Auseinandersetzungen (p. 260 ff.) nicht für überzeugend und beharre bis auf Weiteres bei der Annahme der Unächtheit, namentlich in Bezug auf die Epistel „Mavortis miles extrenue". Für ganz unannehmbar erachte ich Hortis' Vermuthung, dass unter dem in letzterer Epistel erwähnten „brevis caliopeus sermo" der „Filostrato" zu verstehen sei, denn dieser kann sicherlich weder „sermo" noch „brevis" genannt werden.

Auch den vielbesprochenen Zibaldone hält Hortis für Boccaccio's Werk (p. 328—342), und ich gestehe, dass ich auch in diesem Punkte ihm nicht beizustimmen vermag, wenigstens vorläufig noch nicht, denn bekennen muss ich allerdings, dass meine Ansicht von der Unächtheit des Zibaldone etwas erschüttert worden ist. Eindruck hat auf mich namentlich Hortis' Hinweis (p. 338) auf die griechischen Kenntnisse des Zibaldonisten gemacht. Als ein Beweis für die Aechtheit des Zibaldone liesse sich auch geltend machen, dass derselbe die „Genealogie degli uomini e degli dei" des Paolo da Perugia, mit welchem Boccaccio ja während seines ersten Aufenthaltes in Neapel sich befreundete, enthält (bei Hortis abgedruckt p. 525 ff.), freilich aber hat Hortis selbst (p. 494 f.) sehr richtig bemerkt, dass diese Genealogien nicht mit den Excerpten identificirt werden können, welche Boccaccio nach seiner eigenen Angabe (Gen. Deor. XV, 6) sich aus Paolo's grossem Sammelwerke „Collectiones" gemacht hat. Es ist somit das Vorhandensein der „Genealogie" Paolo's im Zibaldone noch keineswegs ein entscheidendes Argument. Grössere Beweiskraft besitzt der von Hortis p. 342 hervorgehobene Umstand, dass der Zibaldone eine dem Zanobi da Strada beigelegte Rede enthält (und zwar in dem nach der herkömmlichen Ansicht von Boccaccio selbst geschriebenen Theile des Buches), womit trefflich übereinstimmt die Angabe des Verf.'s — nach Hortis' Meinung ist das aber eben wieder Boccaccio selbst — der Epistel „Quam pium, quam sanctum", dass er eine Rede Zanobi's wiederholt gelesen und schliesslich abgeschrieben habe („sermonem vestrum .... pluries et cum admiratione continua ... legi relegique et ultimo copiam inde sumpsi". S. Ciampi, Lettera di M. Giov. Bocc. a Zan. da Str. etc. p. 57 f.). Indessen möchte ich hiergegen doch einwenden: 1. dass Boccaccio die betreffende Epistel verfasst habe, erscheint mir als noch nicht völlig bewiesen, obwohl ich in Bezug auf diese Epistel mich leichter zum Glauben an ihre Authentie bekehren könnte, als bezüglich der übrigen im cod. Plut. XXIX 8 überlieferten Briefe. 2. Ich habe die im Zibaldone unter Zanobi's Namen überlieferte Rede in Bezug auf ihre Composition und Stilistik eingehend mit der unzweifelhaft ächten, in dem laurenzianischen Codex Plut. XC Inf. 14 erhaltenen Krönungsrede Zanobi's verglichen und habe als Ergebniss gewonnen, dass zwischen beiden Reden erhebliche Differenzen bestehen und dass mithin die Aechtheit der ersten anfechtbar sein würde. 3. Es fehlt in der Epistel „Quam pium, quam sanctum" eine nähere Bezeichnung des „sermo" Zanobi's in inhaltlicher Hinsicht, es ist demnach durchaus nicht gewiss, obwohl freilich möglich, dass der in der Epistel erwähnte „sermo" mit dem im Zib. erhaltenen identisch ist. 4. Es ist immerhin recht denkbar, dass auch ein Anderer, als Boccaccio, sich eine Rede Zanobi's abgeschrieben habe. — Alles in Allem genommen glaube ich doch, an der Aechtheit des Zib. noch zweifeln zu müssen, und meine, dass die von mir in meinem Boccaccio (p. 22 ff.) gegen dieselbe vorgebrachten Gründe noch nicht widerlegt sind. Immerhin aber halte ich die Frage für eine noch offene und für eine solche, welche schliesslich vielleicht doch in affirmativem Sinne entschieden werden dürfte. Wünschenswerth wäre übrigens eine die Hs. mit möglichster Treue reproducirende Ausgabe des Zibaldone.

In dem ungemein umfangreichen Abschnitte „Degli autori consultati dal Boccaccio per le opere latine" (p. 363—524) macht sich der schon oben erwähnte Uebelstand des Mangels an Uebersichtlichkeit besonders schmerzlich fühlbar. Es ist dieser Abschnitt so ausserordentlich reichhaltig und mit einer so staunenswerthen Gelehrsamkeit und Belesenheit ausgearbeitet, dass er eine wahrhaft unerschöpfliche Fundgrube für einen Jeden ist, der sich mit der Geschichte der mittelalterlichen und humanistischen Wissenschaft abgibt. Bedauerlich ist es also, dass der Verf. so wenig gethan hat, um eine leichtere Orientirung unter den von ihm zusammengehäuften Schätzen zu ermöglichen, um seinem Werke auch den praktischen Werth eines bequemen Nachschlagebuches zu verleihen. Schon durch die Anwendung von Seitenüberschriften oder Randbezeichnungen hätte sich viel erreichen lassen. Es sei mir gestattet zu bemerken, dass die in meinem Boccaccio (p. 380 ff.) gegebenen alphabetischen Verzeichnisse der von Bocc. benutzten oder doch citirten Autoren als eine Art Index zu dem betr. Abschnitte der „Studi" gelten können, da ich durchgehend auf die letzteren verwiesen habe.

Im Einzelnen erlaube ich mir in Betreff dieses Abschnittes folgende aphoristische Bemerkungen.

Die in der Ueberschrift des Abschnittes angedeutete Beschränkung „autori .... consultati dal Bocc. per le opere latine" erscheint mir misslich, obwohl sie allerdings durch den Gesammttitel des Werkes „Studi sulle opere latine" formal gerechtfertigt wird. Offenbar aber hat Hortis in diesem Abschnitte den Umfang des Wissens Boccaccio's überhaupt und nicht bloss, soweit derselbe sich aus den lateinischen Werken erkennen lässt, darstellen wollen, dann aber musste er auch von vornherein die nicht-lateinischen Werke, namentlich den Dante-Commentar, consequent und systematisch berücksichtigen, während er es in Wirklichkeit nur mehr gelegentlich gethan hat. Freilich wäre durch die systematische Heranziehung des Dante-Commentars, der zuvor auf seine Quellen hätte zurückgeführt werden müssen, die Arbeit sehr beträchtlich erweitert und zu einem Theile auf das Gebiet der Dante-Philologie hinübergespielt worden.

Das Verzeichniss der von Hortis (p. 371 f.) citirten Stellen der Göttergenealogien, an denen Boccaccio Verse aus den homerischen Dichtungen ins Lateinische übersetzt hat, bezw. sie von Leonzio Pilato sich hat übersetzen lassen, hätte, da es ohnehin schon so umfangreich war, vielleicht noch dadurch erweitert werden können, dass auch die übrigen Stellen wenigstens durch Angabe der betreffenden Gesänge und Verse (ohne Wiedergabe des latein. Textes) citirt worden wären. Man hätte dann einen interessanten Gesammtüberblick über Boccaccio's Homerkenntniss und einen für mancherlei Zwecke brauchbaren Index der sämmtlichen in den Gen. Deor.

[1] Gaspary muss überhaupt bezüglich meiner Kenntniss der lateinischen und griechischen Formenlehre gewichtige Zweifel hegen, denn in derselben Recension (p. 25 f.) belehrt er mich alles Ernstes, dass δέκα ἡμερῶν ein griech. genet. plur. sei! Nun, das weiss ich seit ungefähr zwanzig Jahren, aber ich glaube, man kann in der griech. Declination leidlich gut beschlagen sein, ohne nöthig zu haben in dem Namen Decameron(e) einen griech. genet. plur. zu erkennen, da die Vergleichung mit τὸ ἑξαήμερον nahe liegt.

enthaltenen in das Latein. übertragenen Homerstellen gewonnen. — Auf p. 387 bestreitet Hortis die Richtigkeit der Ansicht, dass unter der von Boccaccio zweimal (Gen. Deor. VI, 21 u. 30) citirten Tragödie „Polydorus" des Euripides die Hekabe zu verstehen sei. Beachtung verdient aber doch, dass Gen. Deor. VI, 21 ausdrücklich angegeben wird, in der Tragödie „Polydorus" werde Polyxena oft genannt und ihre Opferung erzählt. Das passt sehr gut zu dem Inhalte der Hekabe, nicht aber zu dem des verlorenen euripideischen Polydoros, soweit wir denselben kennen. Es erscheint mir recht wohl denkbar, dass in dem Manuscripte, auf welchem Boccaccio's, bezw. Leonzio Pilato's Kenntniss des Euripides beruhte, der Titel Hekabe mit Polydorus vertauscht worden sei. Auf S. 387 hätte auch bemerkt werden können, dass auch Sophocles von Boccaccio einmal genannt wird: Dante-Comm. I p. 427. — Auf p. 390 ff. bespricht Hortis die Frage nach dem Verf. der Dichtung „Geta e Birria" und entscheidet sich mit Recht dahin, dass es nicht Boccaccio gewesen sein könne. Auch C. Arlia in der prefazione zu seiner Ausgabe des Gedichtes (Bologna 1879) gelangt zu dem gleichen Resultate. — p. 399 verwirft Hortis die von Salvini (und von mir) aufgestellte Gleichsetzung des Titels „Stirina" mit „Ostierina" d. i. Copa und will statt „Stirina" einsetzen „Ciris". Ich glaube, damit wird der Knoten zerhauen, nicht gelöst. — Zu p. 403 ist hinzuzufügen, dass Boccaccio (Dante-Comm. I p. 327) erklärt, den Namen des Lehrers des Horaz nicht zu kennen, es scheint demnach, als sei ihm Epist. II 1, in welcher v. 70 f. der biedere Magister „plagosus Orbilius" genannt wird, nicht bekannt geworden. — p. 405 hat Hortis übersehen, dass Boccaccio den Lucan öfters als nur einmal citirt, z. B. Gen. Deor. II 3, X 10; das abfällige Urtheil Boccaccio's über die Pharsalia (Dante-Comm. I 332 ff., vgl. Gen. Deor. XIV 13) führt Hortis selbst p. 406 an und damit constatirt er indirect die nähere Bekanntschaft Boccaccio's mit Lucan. — p. 414 scheint Hortis vergessen zu haben, dass er selbst in seinen Accenni, p. 69 aus dem Buche de montibus etc. zwei Stellen angeführt hat, welche auf Caesar (bell. civ. III 42 und bell. gall. VI 24, 25 u. 28) zurückgehen. — p. 424 ff. Es ist gewiss auffallend, dass Boccaccio den Tacitus, von dessen Werken (oder doch mindestens von Theilen der Annalen und Historien) er eine Hs. besass, nicht mehr ausgebeutet hat und dass er von dem Besitze dieser Hs., die doch höchst wahrscheinlich ein Unicum war, Petrarca keine Mittheilung gemacht zu haben scheint. Es wäre willkommen gewesen, wenn sich Hortis über diese auffällige Thatsache mit einigen Worten ausgesprochen hätte. — p. 451. Hortis glaubt, dass Boccaccio Seneca's (jetzt verlorene) Schrift „de situ (ritu?) et sacris Aegyptiorum" nur aus Servius' Angabe gekannt habe. Auf mich macht die betr. Stelle im Dante-Commentar (II p. 77) den Eindruck, als müsse Boccaccio die Schrift selbst in Händen gehabt haben. — p. 503. Die Uebersiedelung des Leonzio Pilato nach Florenz ist sicherlich in das Jahr 1359, nicht, wie Hortis will, in das Jahr 1360 anzusetzen, vgl. meinen Boccaccio p. 260 ff. — p. 511. Wenn Hortis sagt: „Tra loro (Petrarca e Boccaccio) non poteva sorgere invidia", so ist das ja im Allgemeinen gewiss richtig, er hätte aber doch hinzufügen können, dass Boccaccio seine Jugendgedichte verbrannt zu haben angibt, weil er den Dichterruhm Petrarca's erreichen zu können verzweifelte (Petr. Ep. Sen. V 2, vgl. meinen Boccaccio p. 441). Es wäre hier auch der Ort gewesen, hervorzuheben, mit welcher Selbstverleugnung und mit welchem Zartgefühl Boccaccio den so eiteln und reizbaren Petrarca immer behandelt hat.

Am Schlusse des ganzen Abschnittes vermisse ich eine zusammenfassende Würdigung der gesammten wissenschaftlichen und in Sonderheit philologisch-historischen Kenntnisse und Leistungen Boccaccio's. Eine solche hätte, glaube ich, um so nothwendiger gegeben werden müssen, als nach der so ausführlichen, in alle Einzelheiten eingehenden Darstellung Hortis' die Gefahr nahe liegt, den Umfang oder richtiger die Tiefe des Wissens und die Bedeutung des wissenschaftlichen Wirkens Bocc.'s zu überschätzen. — Nicht minder hätte ich erwartet, dass Hortis das Verhältniss Boccaccio's zur bildenden Kunst ausführlicher besprechen würde, als in gelegentlichen Bemerkungen geschieht. —

Die beiden letzten grossen Abschnitte der „Studi", überschrieben „I traduttori delle opere latine del Boccaccio" und „Catalogo bibliografico delle opere latine del Boccaccio e delle loro versioni", legen das rühmlichste Zeugniss ab von den staunenswerthen bibliographischen Kenntnissen ihres Verf.'s und von seiner bewunderswürdigen Umsicht und Akribie in der Führung derartiger Untersuchungen. In diesen beiden Abschnitten ist für die Literaturgeschichte der europäischen Culturvölker ein massenhaftes Material aufgespeichert, dessen Ausbeutung von Seiten der Specialforscher ohne Zweifel zu den werthvollsten Ergebnissen führen wird.

Wahrlich, der Verf. der „Studi" darf sich seines Werkes mit berechtigtem Stolze freuen, er hat sich ein „monumentum aere perennius" aufgerichtet. Aber wir erwarten von seiner Schaffenskraft, von seinem eisernen Fleisse noch weitere, nicht minder grosse Leistungen. Wir erwarten und erhoffen von ihm, dass er die lateinischen Werke Petrarca's und Boccaccio's in würdiger Weise herausgeben und damit eine Ehrenschuld des italienischen Volkes an die Begründer des Humanismus abtragen werde, welche leider allzu lange unberichtigt geblieben ist. Er vor Allen ist zu dieser That berufen. Wir erwarten und erhoffen aber auch von ihm, dass er einst eine Geschichte der Wissenschaften im Ausgange des Mittelalters schreiben werde. Auch dazu ist er vor Allen berufen.

Münster i. W., 24. Januar 1881. G. Körting.

Cantare di Madonna Elena Imperatrice. Livorno. Coi tipi di P. Vannini e F. MDCCCLXXX. 57 S. 12⁰.

Das hier nach der löblichen italienischen Gewohnheit gelegentlich einer Hochzeit (Nozze Soria-Vitali) zum ersten Male nach einer Pisaner Hs. von Odoardo Vitali herausgegebene Gedicht umfasst 71 Octaven und gehört in den Kreis derjenigen Erzählungen, die z. B. durch den 'Roman de la Violette' bekannt sind. Eine kurze Inhaltsanzeige gibt Vitali als Vorrede und alsdann ein Freund desselben, der sich O. T. T. unterzeichnet (wie ich glaube, O. Targioni Tozzetti), die weitern literarischen Nachweise, worunter auch nicht v. d. Hagens Gesammtab. Nr. VIII „Zwei Kaufmänner und die treue Hausfrau" übersehen ist, obwohl sonst des letztern Geschichte dieser Erzählung und überdies Reinhold Köhlers Nachträge in Ebert-Lemckes Jahrbuch VIII, 44 ff. zu benutzen gewesen wären, abgesehen von Anderem, was ich übergehe. Dahingegen will ich Vitali's Inhaltsangabe des vorliegenden Gedichtes, da dergleichen Gelegenheitspublicationen nur schwer zugänglich sind, wiederum abgekürzt folgen lassen, da sie eine interessante Version der genannten Erzählungen bietet.

Karl der Grosse gibt, da er nach feudalem Brauch das Recht dazu hatte, die Tochter eines ihm unterworfenen Königs, Namens Helena, dem Messer Ruggero di Mompelier zur Frau. Einer der Barone, Guarnieri d'Oltramare, verliebt sich in sie und entwirft gegen die allen Versuchungen widerstehende tugendhafte Frau folgenden Plan. Als nämlich einst bei Gelegenheit eines Festes in Gegenwart des Kaisers ein gewisses Spiel (il giuoco dei Vanti) gespielt wurde und Ruggero dabei die Tugend und Schönheit seiner Frau über die aller andern Frauen pries, trat Guarnieri als Verläumder Helenas auf und unternahm es, seine Behauptungen innerhalb eines Monats zu beweisen. Dies wurde angenommen, zugleich aber festgestellt, dass der Verlierende das Leben einbüssen sollte, und Guarnieri begab sich in Folge dessen nach dem Wohnsitz Helenas, der Stadt Gironda, welche sie von ihrem Vater als Mitgift erhalten. Dort angelangt macht Guarnieri verschiedene Versuche der letzteren nahe zu kommen; da ihm dies aber nicht gelingt, knüpft er mit einer ihrer Kammerfrauen einen Liebeshandel an, worauf er letzterer seine ganze Lage offenbart, sie

selbst aber ihn von seinem Plan abzubringen sucht. Sie vermag dies jedoch nicht und geht dann, nachdem er ihr auf dem Evangelium die Ehe zugeschworen, auf seine Absicht ein, theilt ihm alles ihre Gebieterin Betreffende umständlich mit, schildert ihm deren verborgenste Reize, ihre Schmucksachen, ihre Gemächer, berichtet ihm, wie sie von einigen Löwen, einem Drachen und einem Hündlein bewacht würde und übergibt ihm endlich verschiedene Putzstücke, welche Helena angehörten. Alsbald kehrt Guarnieri nach Paris zurück und theilt dort vor dem ganzen Hofe alles, was er erfahren, mit, sowie er auch die entwendeten Schmucksachen vor aller Augen ausbreitet. Der Kaiser, obwohl ungern, muss Ruggero das Leben absprechen, gestattet ihm jedoch vor seinem Tode sich nach Gironda zu begeben, wo er voll Wuth grosse Verwüstung anrichtet, die Löwen, den Drachen und sogar seine zwei Kinder tödtet und die arme Helena durch das Fenster in den Fluss schleudert, dann aber nach Paris zurückkehrt. Helena hatte gleichwohl ihr Leben in dem Wasser nicht verloren, sondern rettete sich ans Ufer, und ins Schloss zurückgekehrt, meldet sie alsbald ihrem Vater alles Vorgefallene, worauf sie selbst sich nach Paris begibt und dort in dem Augenblick anlangt, da ihr Gemahl zum Tode geführt wurde. Sie wirft sich dem Kaiser zu Füssen und offenbart ihm den Verrath Guarnieri's, der zu ihrer Kenntniss gekommen (wie? wird nicht gesagt), welchen jedoch letzterer beharrlich läugnet, so dass er auf den Zweikampf eingeht, den Helena ihm anbietet und welchen sie mit Zurückweisung aller Stellvertreter in eigener Person übernimmt. Selbstverständlich unterliegt der Verräther, der dann seine Ruchlosigkeit und die von der Kammerfrau erhaltene Hülfe gesteht, worauf die heldenhafte Helena ihm den Kopf abhaut, seine Mitschuldige aber gespiesst und verbrannt wird. Ruggero, der alles mit angesehen, flieht voll Verzweiflung, wird indess von Helena aufgesucht und gefunden, die schon vorher Verzeihung für ihn vom Kaiser erfleht hatte, so dass alles in Freude und Lust endet.

Lüttich, 24. Dec. 1880. Felix Liebrecht.

Zeitschriften.

Archiv f. d. Studium der neuern Sprachen LXIV, 3. 4: H. Siegl, zu Grillparzer's „Der Traum ein Leben" 241. — Ad. Ey, der Narr im König Lear 257. — Chr. Würfl, über Klopstocks poet. Sprache 271. — Ph. Plattner, zur franz. Schulgramm. 341. — Fr. Branky, Sprachgebrauch u. Sprachrichtigkeit 373. — E. Metzke, der Dialect v. Ile-de-France im XIII. u. XIV. Jh. (auch Bresl. Diss.) 385.

Archiv f. Literaturgeschichte X, 2: Hugo Holstein, Dramen u. Dramatiker des 16. Jh.'s. — Briefe v. Peter Watzdorff. Aus dem K. Hauptstaatsarchiv zu Dresden. — Ein ungedr. Brief v. Schubart. Mitgeth. v. Erich Schmidt. — Herm. Dunger, Das Heidenröslein eine Goethesche Dichtung oder ein Volkslied? — Otto Brahm, Zu „Julius von Tarent". — Ein unbekannter Brief Schillers an seine Frau. Mitgetheilt v. W. Arndt. — Herm. Ullrich, Zu Schillers Balladen. — R. Genée, Studien zu Schlegels Shakespeare-Uebers. Nach den Hss. A. W. Schlegels. — Holstein, zu Erasmus Alberus; zu Heinrich Chnustin. — Birlinger, der getreue Eckhard; Ibrahims Ausspruch über die deutsche Einigkeit; die Thiersage u. der Beichtstuhl; die Volksbücher in Reformationsstreitschriften; der Name Schiller in Sulz; alte gereimte Buchanpreisung; alte Bitte um Nachsicht wegen der Druckfehler; engl. Tragödie von Semiramis; aus Thomasius' Monatsgesprächen; zu Lessings Nathan; zu Goldoni. — R. Bechstein, die älteste Ausgabe des „Hosenteufel" von Andreas Musculus. — W. Zipperer, zur Geschichte von Schubarts Kaplied.

Taalstudie II, 3: Baale, Vaugelas et ses remarques (fin). — Rablet, sur l'adverbe *tout*. — Bulletin bibliographique. — K. ten Bruggencate, the meanings of some Prepositions. — C. van Kempe Valk, Eenige voorbeelden van opmerkelijke etymologie in het Engelsch. — Frantzen, Berichtigung; über die starken Verben.

Zs. für Orthographie 4: W. Feller, zur Interpunction. — J. M. Schreiber, die Orthographiereform u. der deutsche Buchhandel. — K. Strackerjan, das Bürgerrecht der Fremdwörter in der deutschen Sprache (Schluss). — M. Vion, La réforme orthographique en France. — Bibliogr. Zss. — Proben deutscher Reformorthographien.

Anglia IV, 1: A. Schröer, die Anfänge des Blankverses in England 1 ff. — W. Zeitlin, Shakespeare u. Rowley 73. — A. Brandl, Be domes dæge 97. — F. Kluge, Anglosaxonica 105. — Stratmann, das paragogische *n* 107. — C. Horstmann, Prosalegenden: V. S. Antonius. Einl. 109. Text 116. — Baskervill, Epistola Alexandri ad Aristotelem 139. — Sattler, Beiträge zur Präpositionslehre: VIII. an audience of. IX. in ... circumstances. X. different to. XI. in the distance 168. — H. Varnhagen, zu me. Gedichten: XI. zu den Sprichwörtern Hending's (Cambridge- u. Oxford-Text) 180. XII. Zu William von Schorham 200. XIII. Zu dem Streitgedichte zwischen Drossel u. Nachtigall 207. — Tanger, Hamlet, nach Shakespeare's Ms. 211. — E. Hauffe, zu den 'Reden der Seele in der Worcester-Hs.' 237. — F. J. Furnivall, Chaucer's Prioress's Nun-Chaplain 238. [Von jetzt ab erscheint die Anglia in 4 Heften, wovon 2 nur Aufsätze, Texte, Collationen u. s. w. enthalten, zwei andere (selbständig paginirte) nur kritische Anzeigen und jährlich eine Bibliographie umfassen sollen. Der Preis pro Jahrg. ist auf 20 Mark erhöht.]

Zs. f. nfrz. Sprache u. Lit. II, 4: O. Schulze, Grammatisches u. Lexikalisches III. 465. — K. Foth, *assez* 469. — R. Mahrenholtz, einige offene Fragen der Molière-Kritik 473. — C. Delay, le roman contemporain en France 491. — R. Mahrenholtz, Molière u. die de Brie 507. — A. J. Pons, Chronique littéraire 514.

Bibliothèque de l'école des chartes XLI, 5: Felix Rocquain, les sorts des Saints ou des Apôtres (Texte provençal).

Nuove Effemeridi Siciliane XXIX, Sett.—Ott. 1880 (ausg. 15. Febr. 1881): G. Pitrè, antichi usi per la festa di mezz' Agosto in Palermo e in altri luoghi ei Sicilia 133—150. — S. Salomone-Marino, spigolature storiche siciliane dal sec. XV al sec. XIX (u. a. i poeti siciliani e Don Giovanni d'Austria [1571—74]). — T. F. Crane, La poesia popolare italiana 190—212. — D. Bull. Bibl. bespricht u. a. Bauchi's Ausg. der Prediche Volgari di S. Bernardino da Siena, Demófilo's Colleccion de Enigmas etc., Pratos 4 novelline popol. livornesi, Ferrazzi, T. Tasso, etc. — Den Schluss des Heftes bildet eine Bibliografia Siciliana contemporanea Sett. Ott. 1880. — [Allen, die sich für Gesch. u. Lit. Italiens u. spec. Siziliens interessiren, sei die Zs. aufs wärmste empfohlen.]

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes. 4. Backler bespr. Mariottis Dante e la statistica delle lingue. — 5. Düntzer, Chamisso. — 6. Heller über Noël, Le Rabelais de poche. — 7. Weisstein, ein franz. Goethefresser (über J. Barbey d'Aurevilly, Goethe et Diderot). — E. Oswald, Hamlet u. kein Ende; zur Gesch. des Hamlet-Dramas. — Benfey ref. über Cosquin, Contes populaires lorrains. — 8. M. Carrière, Lessing. — Oswald, Hamlet u. kein Ende.

Acta comparationis literarum universarum Vol. VIII, Nr. 77 u. 78: Ein lat. Spottgedicht des 18. Jh.'s auf den Siebenbürg.-Sächsischen Dialect, mitgeth. v. M. — Das heirathslustige Mädchen (Mühlbacher Dialekt). — Nr. 79 u. 80: Hugo v. Meltzl, az Allamál á Comjèlenete. — Isländ. Tanzlied, mitgeth. v. Steingrimur Thorsteinsson. — Nr. 81: Thula, mitgeth. v. Thorsteinsson. — Canti popolari siciliani, mitgeth. v. Cannizaro.

Anzeiger f. Kunde des deutschen Alterthums 1880, Nr. 12: Essenwein, die sieben Planeten: Darstellungen vom Beginn des 16. Jh.'s. — G. Baist, Hechlinger Rechtsalter-

thum. — C. H. Blaas, Sprüche aus Stammbüchern des 16. u. 17. Jh.'s.

Monatsschrift f. die Geschichte Westdeutschlands 1880, 10.—12. Heft: Rich. Schroeder, Untersuchungen zu den fränk. Volksrechten. — Christ, nochmals die Schildbürger; Schadeck d. h. Scheideck bei Neckarsteinach; zum Aprilschicken; alter Maibrauch; zu den Hausinschriften; der Localname Lee.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenbürg. Landeskunde 1880, Nr. 12: J. Wolff, zum Landbau der Siebenbürger Sachsen. — Beiträge zum siebenb. Wörterbuch. — Volks- u. Kinderlieder (aus Galt). — 1881, Nr. 1: Epithet. *t.*

Mittheilungen des Vereins f. Gesch. der Deutschen in Böhmen XIX. 3: H. Lambel, Goethe-Reliquien (zu G.'s naturwissenschaftl. Correspondenz; zu G.'s Briefwechsel mit Zauper).

Deutsche Rundschau VII, 5: Herm. Hüffer, Annette v. Droste-Hülshoff I. — Wilh. Scherer, G. E. Lessing.

Westermanns Monatshefte Febr.: Ferd. Sonnenburg, Lessing in Wolfenbüttel.

Im neuen Reich Nr. 6: M. Koch, Homers Odyssee v. Voss. — 7: Ders., zum Gedächtniss Adalbert v. Chamisso's.

Preussische Jahrbücher Febr.: G. Wendt, K. W. Göttling u. sein Verhältn. zu Goethe. — Jul. Schmidt, Lessing.

Die Grenzboten 6 u. 7: Gust. Buchholz, Lessingstudien.

Beil. zur Augsb. Allg. Zeit. Nr. 42: Hugo Göring, Kuno Fischers Festschrift zu Lessings Säcularfeier. — Otto Behaghel, Principien der Sprachgeschichte (über Pauls gleichnamiges Buch). — Nr. 47. u. 48: Erich Schmidt, G. E. Lessing. Ein Festvortrag.

Athenaeum 29. Jan.: John W. Hales, Milton's Divorce Pamphlets. — Walter Rye, Chaucer's Grandfather.

Pedagogisk Tidskrift 1881, H. 1: P. A. Geijer, Jakttagelser öfver franska språket med afseende på dess syntax och ordförråd. S.

Finsk Tidskrift 1880 Nov.: H. af Schultén, Ströftåg på den franska språkforskningens område. Språkets utveckling.

Séances et Travaux de l'académie des sciences morales et politiques. Dec. 1880: Caro, Mme de Staël et Goethe à Weimar 742—756.

Revue des deux mondes 1. Jan.: Brunetière, Études sur le XVIIIe siècle. De l'éloquence de Massillon. — 15. Jan.: Ders., Le théâtre de la Revolution (Welschinger, Le théâtre 1789—1799. Paris 1881. Charavay frères).

Rev. pol. et litt. Nr. 3. 15. janv. 1881: In der Causerie litt. bespr. M. Gaucher eine neue Ausgabe der witzigen Anecdotes littéraires des Abbé de Voisenon, die von dem Bibliophilen Jacob besorgt ist (1881, Librairie des Bibliophiles, 1 vol.). — Nr. 5. 29 janv.: H. Depasse, La Société franç. au moyen-âge (aus Anlass von Histoire de le société franç. au m.-â. [987—1483] par Raoul Rosières. Paris 1880. 2 vol. 8°). — A. Aulard, J.-J. Rousseau à Bourgoin. (Lesenswerthe Mittheilungen über R.'s Verheirathung u. seinen Aufenthalt in Bourgoin aus den Aufzeichnungen eines ihm befreundeten Zeitgenossen Champagneux, die sich in einem wenig bekannt gewordenen Schriftchen finden: Séjour de J.-J. Rousseau à Bourgoin, notice par L. F[ochier], Bourgoin 1860). — Die Caus. litt. bespr. die eben in ihrem 4. Bde. zu Ende geführte Ausg. v. Montaigne's Essais (Abdr. der Ausg. v. 1588) mit Noten, Glossar u. Index, Librairie des Bibliophiles; ferner Réformateurs et publicistes de l'Europe, XVIIe siècle, par Ad. Franck, Paris 1881; endlich Souvenirs de Mme C. Jaubert, lettres et correspondances, Paris 1881, 1. vol. (reich an kleinen Aufschlüssen über A. de Musset). — Nr. 6. 5 févr.: Die Caus. litt. bespr. La Légende d'Oedipe et le roman de Thèbes par L. Constans (s. Ltbl. 75) und Théodore de Bauville's Petit traité de versification française, beide Paris 1881 erschienen. Das Bulletin weist auf einen lesenswerthen Aufsatz hin, den Aulard in den Annales de la Fac. des lettres de Bordeaux über Mirabeau's oratorische Plagiate veröffentlicht hat. — Nr. 7. 12 févr.: Léo Quesnel, Thomas Carlyle. — F. Soehnée, Paul Albert (der am 21. Juni 1880 gestorbene Prof. der Literatur am Collége de France). — J.-F. Thénard, Pourquoi La Rochefoucauld n'a pas été de l'Académie française.

Bibliothèque universelle et Revue Suisse Jan.: Marc-Monnier, Dante Alighieri (über Klaczko, Causeries florentines, Paris, Plon 1880). Ueber Bartoli, Scenari inediti della commedia dell' arte (Flor. Sansoni), Prato, 4 novelline pop. livornesi (s. Ltbl. 67) u. Canello, Storia della letteratura ital. nel secolo XVI (Milan Vallardi).

Bulletin du Bibliophile 1880 Nov.: Notice sur deux mystères dramatiques allemands, 1598 et 1618.

Revue bordelaise 16. Jan.: Goethe et Diderot. — Les romantiques (C. Bréard). — Des écrits scientifiques de Montesquieu (P. Valat).

Nuova Antologia 2: G. Carducci, un poeta d'amore del secolo XII (Bern. v. Ventadorn). — R. Cordon, Luigi di Camoens e i suoi Lusiadi (fine).

Nuova Rivista Internazionale Dec.: Saggio del Commento al Paradiso di Dante Alighieri v. Dr. Scartazzini. — G. V. von Goethe v. Bernays.

Rassegna Settimanale 2. Jan.: Chiarini, un nuovo testo del Sermone de Ugo Foscolo. — 9. Jan.: Carnesecchi, la sorella del Tasso. — 16. Jan.: Torraca, una leggenda napoletana e l'epopea carolingia (über Una legg. araldica e l'epopea carol. nell' Umbria p. p. d'Ancona u. Monaci; s. Ltbl. 1881, S. 36).

Gli studi in Italia Nov. Dec.: Alcuni strambotti di L. Giustiniani conservati dalla tradizione popolare v. Sabatini. — Saggio di studi etimologici comparati sopra alcune voci del dialetto popolare: v. A. d'Avoli.

Revista de España 13. Jan.: J. Costa, Poesía religiosa en España durante la edad antigua.

Neu erschienene Bücher.

Behaghel, Otto, Veldeke und Eilhart. [Separatabdr. aus meiner im Druck befindlichen Ausg. der Eneide, Heilbronn, Gebr. Henninger. Ich zeige, bes. durch Vergleichung des afr. Roman d'Eneas, dass nicht Veldeke von Eilhart, sondern Eilhart von Veldeke entlehnt hat. Dagegen wird aus meiner Einl. sich ergeben, dass Veldeke sehr von dem Alexanderliede beeinflusst ist. O. B.]

*Bernhardt, E., Abriss der mittelhochdeutschen Laut- u. Flexionslehre zum Schulgebrauche. Mit einem Anh. über mhd. Versbau. 2. verb. Aufl. Halle, Waisenhaus. VI, 33 S. 8°. 1881. [Die neue Ausg. ist von manchen Fehlern gereinigt. Doch steht auch noch einiges Bedenkliche darin. „Die germ. Sprachen zerfallen in drei Zweige: Gotisch, Deutsch, Nordisch"; wo bleibt das Englische? Mhd. und nhd. gilt dem Verf. nur als Bezeichnung der betr. (z. Th. hypothetischen) Schriftsprachen. Die Lautverschiebung wird noch nach dem Grimmschen Schema dargestellt (S. 4). Die Partikel *ge-* soll dem Praet. die Bedeutung des Aor. geben (S. 6). Eine Benutzung der neuesten Forschungen darf man in dem Büchlein nicht erwarten, welches überhaupt, von wenigen Einzelheiten abgesehen, nur Auszug aus Weinholds Grammatik zu sein scheint. Die Einrichtung ist nach der üblichen Schablone gemacht. Unserer Ansicht nach müsste das Lehrverfahren ein wesentlich anderes sein. Wenn die Beschäftigung mit mhd. Grammatik auf der Schule überhaupt erspriesslich sein soll, so muss dieselbe mit stätem Hinblick auf das Nhd. getrieben werden. Die Darstellung lässt den Schüler manchmal im Unklaren. Nicht zu billigen ist, dass die Unterscheidung zwischen *e* und *ë* bald gemacht, bald nicht gemacht ist. H.]

Biskop Eysteins Jordebog (Den røde Bog). Fortegnelse over det geistlige Gods i Oslo Bispedömme omkring Aar 1400. Efter offentlig Foranstaltning udgivet ved H. J. Huitfeld. Fjerde Hefte. Christiania, Feilberg & Landmark i. Com. XXIII, 577—783 S. 8° (mit mehreren Facsim.). Kr. 2,50, compl. Kr. 7,30. D.

Edda Snorra Sturlusonar. Edda Snorronis Sturlæi. Tomi tertii pars prior. Accedunt tabulæ lithogr. quinque. Hafniæ, Sumptibus legati Arnamagnæani (Gyldendal i. Com.). III, 498 S. 8. kr. 5. [Inh.: Commentarii in carmina von Sveinbjörn Egilsson (S. 1—163) und Jón Sigurđsson (S. 163—204) und Skáldatal mit näheren Aufschlüssen über die 57 erstgenannten Skalden von Jón Sigurđsson u. a. Facsimile von: codd. r., W., U. (bis) und A. M. 748.] D.

Fulda, Karl, Chamisso u. seine Zeit. Leipzig, Reissner.

*Heyne, M., Uebungsstücke zur Laut- u. Flexionslehre der alten german. Dialekte Gothisch, Althochdeutsch, Altsächsisch, Angelsächsisch, Altfriesisch, Altnordisch. Paderborn, Schöningh. IV, 93 S. 8. M. 1,35.

Hildebrand, Hans, Sveriges Medeltid. Kulturhistorisk skildring. Första delen II. Stockholm, Norstedt & Söner. 1880. S. 113—224. 8. 2 kr. S.

Klockhoff, Oskar, Studier öfver Eufemia-visorna. Upsala, Akademiska Bokhandeln. 1880. 86 S. 8. 1 kr. 75 öre. (In: Upsala Universitets årsskrift 1881. Filosofi, Språkvetenskap och Historiska vetenskapes.) S.

Kühn, A., Findlinge betr. die Weimarische Literaturepoche. Weimar, Kühn. 8. M. 6.

Kynast, R., die temporalen Adverbialsätze bei Hartmann v. Aue. Breslau, Kern. 8. M. 1.

Larsen, A., Af en Afskrivers Optegnelser. Nogle ældre Betydninger af nuværende danske Ord, navnlig fra 17 Aarhundrede. København, Gyldendal. 8. kr. 1,25. D.

*Maurer, Konr., über die Wasserweihe des german. Heidenthumes. 81 S. 4. Aus den Abh. d. I Cl. der k. Akad. der Wissensch. XV. Bd. III. Abth.

Mittheilungen aus Briefen der Jahre 1748—68 an Vinzenz Bernhard v. Tscharner, hrsg. v. Rich. Hamel. Rostock, Meyer. 8. M. 2. [Inh.: Rousseau in der Schweiz. — Salom. Gessner's Briefe an Tsch. nebst 2 Briefen des Prinzen Ernst zu Mecklenburg an Gessner u. eine Ode Gessners auf die Geburt des Prinzen v. Wales. — Klopstock an Scharner.]

Oesterley, H., histor.-geogr. Wörterb. des deutschen Mittelalters. 1. Lief. Gotha, Perthes. M. 2,40.

*Paul, Hermann, Mittelhochdeutsche Grammatik. Halle, Niemeyer. 69 S. 8. M. 1,20. (Samml. kurzer Grammatiken germ. Dialecte II.) [Paul gibt in knappster Form eine sehr reichhaltige Darstellung der mhd. Laut- u. Flexionslehre. Die Behandlung ist übersichtlich u. leicht verständlich. Sie geht aus von dem Verhältniss der mhd. Laute zu den neuhochdeutschen. Vielfach werden Winke gegeben zur histor. Beurtheilung der Thatsachen. Dass dabei Paul auf dem neuesten Stand der Forschung sich befindet, brauche ich kaum zu erwähnen. Sehr zweckmässiger Weise wird der Lernende darauf hingewiesen, dass das schöne geschniegelte Ding, was wir Mhd. gewöhnlich nennen, mehr oder minder nur in unseren kritischen Ausgaben existirt. Auch der Fachmann wird durch manche treffende Bemerkung erfreut: vgl. z. B. was über *iw* und *ow* gesagt wird, über *kniu* u. *knie*, über *laste*, Praet. zu *lesken*; über md. *kärte* (P. trifft hier mit einer gelegentlichen Bemerkung Roedigers zusammen). — Dass in *hoffen* ein anderes *f* gesprochen worde als in *finden*, dass *Klafter* und *nach* kurzen Stammvocal haben sollen, dass *e* in *fehlen*, *selig* bloss orthographisch für *ee* eingetreten sei, dass in *Ameise*, *Kreis* weiches *s* gesprochen werde, werden sehr viele Deutsche nicht verstehen. Die Fassung von § 99 erweckt den Glauben, als ob md. nur *wî*, *mî*, *dî* vorkomme. Dass md. *gâ* für *gâch*, *hô* für *hôch* nur durch Anlehnung an den Inlaut stehe, glaube ich nicht wegen nfr. *hô* neben *hôg*- in den flectirten Formen. — Mit Weglassung der Anmerkungen kann Paul's Büchlein auch sehr gut in den Schulen gebraucht werden. O. B.]

Pratje, Dativ u. Instrum. im Heliand etc. Göttingen, Deuerlich. 1880. 75 S. 8.

Sauer, A., über die Ramlerische Bearbeitung der Gedichte E. C. v. Kleists. (Aus den Sitzungsber. der Wiener Akad. der Wissensch.) Wien, Gerold in Comm. 8. M. 0,50.

Snorre Sturlassöns norske Kongers Sagaer oversatte af P. A. Munch. 2 Oplag. I Bind 2 Hefte. Christiania, Feilberg & Landmark. 8. 97—192. 8. kr. 0,60. D.

Sundby, Thor, og Euch. Baruël, Dansk-norsk-Fransk Ordbog. 1. Heft. (A—Beskylle). København, Gyldendal. 80 S. 8. kr. 0,60. [Erscheint in ca. 12 Heften à kr. 0,60.] D.

Thorsen, P. G., De danske Runemindesmærker, beskrevne og forklarede. Anden Afdeling. Jyllands Runemindesmærker, tilligemed Meddelelser om alle øernes. Afbildninger og Text. II Text. København, Hagerup. 292 S. Imp.-8°. kr. 15. D.

Toischer, W., über die Alexandreis Ulrichs v. Eschenbach. Wien, Gerold in Comm. 100 S. 8. Aus dem Jahrg. 1880 der Sitzungsber. der phil.-hist. Classe der k. Akad. der Wissenschaften (XCVII Bd. II. Heft.

Wagner, B. A., Lessingforschungen nebst Nachträgen zu Lessings Werken. Berlin, Müller. 174 S. 8. M. 3.

---

*Gummere, Francis B., The Anglo-Saxon Metaphor. Freiburger Dr.-Dissertation. Halle, E. Karras, printer. 63 S. 8.

Hallbauer, O., Life and Works of George Farquhar. Erl. Diss. Erlangen, Deichert. 1880. 33 S. 4°. M. 1. (s. Litzeit. 6.)

*Horstmann, C., Altengl. Legenden. Neue Folge. Mit Einl. n. Anmerkungen. Heilbronn, Gebr. Henninger. CXXXVIII, 536 S. gr. 8. M. 21.

Leach, Alfred, The Letter H, Past, Present and Future. London, Griffith and Farran. (s. Acad. 22. Jan. 67.)

*Partial corrections of English Spellings. Recomended by the philological Society for imediate adoption. 33 S. 8. [Nicht im Handel.]

*Shakspere, the Works of William, edited with critical notes and introductory notices by W. Wagner and L. Proescholdt X. As you like it. Ed. by L. Proescholdt. Hamburg, Grädener & Richter. 1881. VIII, 93 S. M. 0,50. [S. über diese Sh.-Ausg. Ltbl. I, S. 218 ff.]

*Shakespeare's ausgew. Dramen. V. Hamlet. Erkl. v. H. Fritsche Berlin, Weidmann. 283 S. 8. M. 2,40.

Andeli, Oeuvres de Henry d', trouvère normand du XIII[e] siècle, p. avec introduction, variantes, notes et glossaire par A. Héron. Rouen, impr. Cagniard. CXXI, 213 S. 4°. (P. p. la Société rouennaise de bibliophiles.)

Bassot, L., un réformateur de la poésie française au debut du XVII s. Etude sur Malherbe 1555—1628. 3. Ed. Paris, Ollendorf. 8. M. 0,80.

*Budinszky, Alex., Prof. an der Univers. Czernowitz, Die Ausbreitung der latein. Sprache über Italien u. die Provinzen des römischen Reichs. Berlin, W. Hertz. 1881. XII, 267 S. 8°. M. 6. [Die Lectüre dieses Buches ist allen Romanisten zu empfehlen, welche sich für die Vorgeschichte der rom. Sprachen interessiren. Man findet hier das Kap. v. Schuchardts Vocalismus des Vulgärlateins I. S. 76 ff. (über Geschichte der röm. Volksspr. Dial.), das dieser dort nur skizziren konnte, in gründlicher Weise ausgeführt u. erweitert. Verf. will allerdings nicht die Veränderungen untersuchen, welche die Sprache Latiums in den verschiedenen Provinzen ihres weit ausgedehnten Gebietes erfuhr, er beabsichtigt nicht die Merkmale darzulegen, welche das afrik., span. u. gall. Latein auszeichnen. Er will vielmehr den Versuch machen, die äusseren Geschicke oder die geogr. Verbreitung der lat. Sprache zu verfolgen, festzustellen, ob, wann u. in welchem Masse dieselbe in den einzelnen Provinzen des Reichs auf Kosten der einheimischen Idiome zur Geltung gelangte, sowie auf die Massregeln hinzuweisen, welche den Process der Romanisirung bei den verschiedenen Völkern beförderten u. die Thatsachen zu verzeichnen, die in Ermanglung anderer Nachrichten geeignet sind darauf ein Licht zu werfen (s. Vorr.). Der Romanist wird der umsichtigen u. sachkundigen Führung des Verf.'s gerne durch die ihn zunächst interessirenden Gebiete lat. Sprache folgen, Italien u. die italischen Inseln (1—57), Hispanien (58—78), Gallien (79—116, vgl. S. 111 über die frühe Scheidung des Latein. in Nord- u. Süd-Gallien), Helvetien (135—142), Vindelicien, Raetien u. Noricum (155—170). Pannonien (171—182), Illyrien u. Dalmatien (183—190), Macedonien u. Thracien (191—204), Mösien u. Dacien (205—224), u. wird auch nicht verschmähen sich über Gebiete, wo keine roman. Sprache aus dem Latein erwuchs, wie Griechenland, Orient u. Afrika im Vorbeigehen orientiren zu lassen. Auf eine Prüfung der Details kann ich natürlich nicht eingehn: das muss ich berufeneren — class. Philologen u. Historikern — überlassen. Verf. klagt in der Vorrede über die geringen Mittel, die ihm zu Gebote standen, sowie über ungünstige Verhältnisse: Hierdurch dürfen wir uns auch wohl erklären u. es entschuldigen, dass dem Verf. diese u. jene Arbeit, die seine Aufstellungen hie u. da zu modificiren oder zu berichtigen geeignet gewesen wäre, entgangen ist: So vermisse ich, um nur weniges bei schneller Lectüre mir aufgefallenes zu erwähnen, z. B. J. Biedermann, die Romanen u. ihre Verbreitung in Oestreich 1877 (s. Jung, Jen. Litzeit. 1878, 16). Für Kapitel X (Macedonien u. Thracien) hätte vielleicht Picots Artikel, les Roumains de la Macedoine (Paris 1875 in der Revue d'anthropologie IV, 385 ff.) verwerthet worden können. S. 222 Anm. — Verf. bespricht die Rückwanderung der Romanen auf das nördl. Donauufer im 12. Jh. (Röslersche Theorie) — hätte Gasters inhaltreiche Recension über Jungs Römer u. Romanen in den Donaulanden Zs. f. rom. Phil. II, 470 ff., Erwähnung verdient u. dgl. m. — F. N.]

Camoens, Luigi, I Lusiadi, colla vita dell' autore, scritta da Morgado Matteus; traduzione di Adriano Bonaretti. Livorno. 327 S. 8. L. 4.

*Canello, Ugo Ang., Storia della Letteratura Italiana nel secolo XVI. Milano, Vallardi. XV, 327 S. 4°. fr. 13,75.

Canti, alcuni, popolari romagnoli, racc. da Olindo Guerrini per le nozze di Beatrice Carducci. Bologna. 18 S. 8.

Catalogue des Manuscrits français de la Bibliothèque Nationale. T. 3. Anc. Fonds. Paris, Firmin-Didot. fr. 25.

Chiapelli, vita e opere giuridice di Cino da Pistoja con molti documenti inediti. Pistoja, Bracali. 240 S. 8.

d'Ovidio, Francesco, La lingua dei Promessi sposi nella prima e nella seconda edizione. 2. ed. Neapel, Detken & Rocholl. 240 S. 8. fr. 2.

Elie de Saint Gille, la chanson d', p. p. Gaston Raynaud, accompagnée de la rédaction norvégienne traduite par M. Eug. Koelbing. Soc. des anciens textes français, exercice 1879. Paris, A. F. Didot. 1881. XLIII, 205 S. 8°. fr. 8.

Fleury, J., Marivaux et le Marivaudage; suivi d'une comédie, de la suite de Marianne par Mme Riccoboni et de divers morceaux dramatiques qui n'ont jamais paru dans les oeuvres de Marivaux. Paris, Plon et Ce. VIII, 416 S. 8.

Gieseke, A., Die Demonstrativa im Altfranzösischen mit Einschluss des XVI. Jh.'s. Rostocker Diss. Sondershausen 1880. 50 S. 8.

Giuliani, Giamb., Dante e il vivente linguaggio toscano: discorso. Firenze, Succ. le Monnier. 28 S. 16°.

Gossot, E., Marivaux moraliste, étude critique suivie d'un choix de morceaux tirés de ses ouvrages. Paris, Didier et Ce. VII, 347 S. 18°. fr. 3.

Invernizzi, Giosia, Storia Letteraria d'Italia. Il Risorgimento. Parte I. Il secolo XV. Turin, Loescher. XI, 368 S. gr. 8. fr. 15.

*Loiseau, A., Histoire de la langue française, ses origines et son développement jusqu'à la fin du XVIe siècle. Ouvrage couronnée par la société des études historiques. Paris, Ernest Thorin. IV, 534 S. 8.

Melzi, nuovo vocabolario universale della lingua italiana. 3. éd. Paris, Garnier frères. 972 S. 12°.

Molière, Théâtre complet, p. p. D. Jouaust. Préf. de M. D. Nisard, de l'Académie française. T. 6. Paris, Libr. des bibliophiles. 332 S. 8. fr. 30.

*Molières Werke. Mit deutschem Commentar, Einleit. u. Excursen, hrsg. v. Laun u. Knörich. Leipzig, O. Leiner. 13. Bd. L'école des maris. 85 S. 8°. M. 1,80.

*Molières Tartuffe. Geschichte u. Kritik v. Wilhelm Mangold. Oppeln, Franck. VIII, 239 S. 8.

Morsolin, Bernardo, Storia della letteratura Italiana. Il Seicento. Turin, Loescher. X, 170 S. gr. 8. fr. 7,50.

Nebling, Rich., der Subjonctif bei Joinville. Kieler Diss. 31 S. 4.

*Seeger, Herm., über die Sprache des Guillaume le clerc de Normandie u. über den Verf. u. die Quellen des Tobias. Hall. Diss. 43 S. 8. (Bietet wesentliche Ergänzungen u. Nachträge, sowie Berichtigungen zu A. Schmidts Arbeit über G. le cl. Rom. Stud. IV, 493—542.)

Sévigné, Mme de, Lettres choisies, extraites de l'éd. des Grands écrivains de la France et p. sous la dir. de M. A. Regnier. Paris, Hachette. XXVIII, 505 S. 8. fr. 20. (Enth. eine Reihe Porträts etc.)

Storia di Tobia e di Tobiolo e della Cintola di Maria V. che si conserva in Prato. Testi de lingua, il primo non più stampato e l'altro a più sincera lezione ridotto dall' ab. G. Manuzzi, con note. Firenze stamp. all' insegna di Dante 1832. 95 S. 16°. L. 20. [La stampa, lasciata incompleta ed inedita dal Manuzzi, venne terminata e resa di pubblica ragione nel 1880 da L. Razzolini.]

Stori, le, Nerbonesi: romanzo cavalleresco del secolo XIV, p. per cura di J. G. Isola. Vol. 3. appendice. Bologna, Romagnoli. DCLIX gr. 8. (1879.) L. 12,90. [Collezione di opere inedite o rare dei primi 3 secoli della lingua. Il vol II., testo, è in corso di stampa.]

Zanella, Giacomo, Storia della Letteratura italiana dalla Metà del Settecento ai Giorni nostri. Turin, Löscher. VIII, 262 S. gr. 8. fr. 10.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Goethe-Jahrbuch, hrsg. v. L. Geiger (v. Werner: Zs. f. die österreich. Gymnasien II. 1).

Heinzel, Beschreibung der isländ. Saga (v. K. M....r: Cbl. Nr. 6).

Vögelin, Herder's Cid, die franz. u. die span. Quelle (v. Lambel: Zs. f. die österr. Gymn. II. 1).

Walther von der Vogelweide, übers. v. Schroeter (v. Muncker: Im neuen Reich Nr. 5).

Bastin, le part. pass. dans la langue franç. (v. Bonnard: Rev. crit. 6).

Douen, Clém. Marot et le psautier huguenot (v. Dufour: Rev. crit. 5).

Graevell, Charakteristik der Personen im Rolandsl. (v. Scholle: Herrigs Archiv 64. 3/4).

Kressner, franz. Metrik (v. E. Weber: Zs. f. nfr. Spr. II, 4).

Mercier, Part. franc. (v. Bonnard: Rev. crit. 6).

Picot et Nyrop, recueil de farces françaises etc. (v. Stecher: Athen. belge 3).

Racine, Phèdre erkl. v. Kirschstein (v. Harczyk: Zs. f. nfr. Spr. II, 4).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Von Kr. Nyrop (Kopenhagen) wird demnächst eine Abhandlung über „die Sage von Polyphem" erscheinen.

Prof. C. H. Blaas hat im Stadtarchiv von Kornenburg (N.-Oesterreich) interessante Pergamentbruchst. eines Arzneibüchleins aus der 1. Hälfte des 14. oder Ende des 13. Jh.'s, sowie ein Psalterium aus der 2. Hälfte des 13. Jh.'s mit vielen deutschen Randbemerkungen aufgefunden u. wird seinen Fund in der „Germania" veröffentlichen. — Demnächst erscheinen: R. M. Werner, Goethes Aufnahme bei seinen Zeitgenossen; J. Minor, Hamann in seiner Bedeutung für die Sturm- u. Drangperiode.

Im Verlage von R. Damköhler, Berlin erscheint binnen kurzem: Le Livre du chemin de long Estude par Cristine de Pisan publié pour la première fois d'après sept manuscrits de Paris, de Bruxelles et de Berlin par Rob. Püschel. — Die Denkschriften der k. k. Akademie der Wissensch. in Wien werden eine Arbeit von Miklosich über Rumänisch bringen. — Nach der Uebersiedelung Biagis nach Rom und Mazzonis nach Bologna hat Angelo De Gubernatis die Redaction des Annuario letterario italiano del 1880 (Florenz, Barbèra) übernommen.

Zu Zeuss Grammatica celtica ist ein Index u. Lexicon von Dr. Güterbock unter der Presse.

Der für dieses Jahr in Aussicht genommene Orthographiereformcongress wird voraussichtlich im Anschluss an den Orientalistencongress im September in Berlin stattfinden. Man rechnet in England auf Prof. Max Müller, Prof. Sayce, Prof. Williams, Dr. Hunter, Dr. Rost u. viele indische Beamte; auch haben bereits mehrere Gelehrte auf dem Continent und in Amerika ihre Theilnahme in Aussicht gestellt. Im Falle einer genügenden Betheiligung wird der Orthographiecongress 3 Tage dauern und etwa über folgende Punkte verhandeln: 1. ein allgemeines europäisches Alphabet, 2. ein allgemeines oriental. Alphabet, 3. Schritte zur Feststellung eines Universalalphabets. Der Preis der Mitgliedskarte wird wahrscheinlich 5 Mark betragen. Ausser dem Schriftführer der „English Spelling Reform Association", Mr. John Fenton, 20 John Street, Adelphi, London W. C., ertheilt die Redact. der „Zs. für Orthographie" (Dr. W. Victor in Wiesbaden) nähere Auskunft und nimmt vorläufige Anmeldungen entgegen.

Prof. Sievers (Jena) hat einen Ruf nach Cambridge (Amerika) erhalten, aber abgelehnt. — Dr. B. Symons ist zum o. Professor der german. Sprachen u. der deutschen Literaturgesch. an der Univers. Groningen ernannt worden.

Am 30. Januar † in Algier Henry Nicol aus London: England verliert in ihm seinen bedeutendsten, ja seinen einzigen roman. Philologen, das Literaturblatt einen warmen Freund u. eifrigen Mitarbeiter. Geb. im Oct. 1845 zu London, lebte er bis an sein Ende in äusserst beengenden und seine Thatkraft lähmenden Verhältnissen, wozu sich schliesslich schweres Siechthum gesellte. Daher war es ihm leider nicht vergönnt, die Mitforscher noch mit jenen grössern Arbeiten zu beschenken, deren Erscheinen alle mit Spannung entgegensahn: die kleineren Arbeiten N.'s (in der Encyclop. Brit. ein Artikel über frz. Sprache, dazu eine Reihe Recensionen in der Academy) liessen Bedeutendes erwarten. Die in Aussicht gestellte „History of french sounds in English" ist unvollendet geblieben, u. leider scheint der liter. Nachlass des Verstorbenen nicht der Art zu sein, dass die Herausgabe des Werkes von anderer Seite unternommen werden könnte [s. H. Sweet in Acad. 12. Febr.]. — Zu Paris † am 13. Febr. Paulin Paris, der in u. ausser Frankreich allverehrte Nestor unter den Erforschern der mittelalterl. frz. Literatur, der Vater v. Gaston Paris [s. L'Illustration 20. Febr.]. — Am 6. Febr. † zu Görlitz Prof. Dr. C. Plötz im Alter von 62 Jahren.

Antiquar. Cataloge: Bamberg, Greifswald (Cl. Phil. u. Sprachw.). — Cohn, Berlin (Linguistik). — Harrassowitz, Leipzig (Deutsche Spr. u. Lit.). — Köhler, Leipzig (Germ. Lit.). — v. Maack, Kiel (Deutsche Lit.). — Maissonneuve & Cie., Paris (Langues Romanes, le Basque et le Bas-Breton). — Simmel & Co., Leipzig (Linguistik, Literaturgesch.). — St. Goar, Frankfurt a. M. (Lit.). — Stoll

& Bader, Freiburg (Lit. des 16. u. 17. Jh.'s.). — Scheible, Stuttgart (germ. Gr. u. Lit.).

Berichtigung: Da Herr Prof. Mussafia durch Krankheit verhindert war noch vor Erscheinen von Nr. 2 Correctur seines Artikels über Joufrois, hrsg. v. Hofmann-Muncker zu lesen, so sind leider einige Druckfehler stehen geblieben, die wir zu berichtigen bitten: Sp. 61 Z. 22 v. u. l.: *Peindre...* reimend mit *tendre*. — Sp. 63 Z. 29 ergänze vor „Man vermisst....“ die Verszahl 1988. — Z. 33 l. 2009 st. 2010. — Sp. 64 Z. 10 l. 3974 st. 3976.

Entgegnung.

Die Mehrzahl der Ausstellungen, die Herr Bernhardt bei der Besprechung meiner Programmarbeit macht (in Nr. 12 des vor. Jahrganges), muss ich als unbegründet zurückweisen. Reflexive Verba können subjectlos gebraucht werden, vgl. Miklosich, Vgl. Gr. der slav. Spr. IV, 361—64, wo auch Beispiele für das nhd. (s. auch p. 366) und das ne. gegeben sind[1]. Danach ist mein Beispiel, v. 1879 zu beurtheilen. Besser ist es allerdings, *beorn* als Subj. zu fassen. — Dass *bearn* unter den Verben des Geschehens angeführt ist, kann ich als kein besonderes Vergehen erkennen[2]. — Ich weiss, dass man annimmt, das Pron. stecke in der Personalendung; trotzdem durfte ich in jenem Zusammenhange von einer Ellipse sprechen[3]. — Was Herr B. gegen meine Behauptung von der Appos. in obliquen Casus (vgl. dazu Erdmann II, § 87) sagt, spricht geradezu für mich: ich gebrauche nicht das Wort „zusammengenommen“. Das Verhältniss ist übrigens nicht 11 : 11, wie es Herr B. angibt, sondern 18 : 11. — Eine Bemerkung über die App. als Trägerin des Stabreims gehört nicht nothwendig in die Syntax[4]. — Ich behaupte in § 11 nicht, dass alle dort angeführten Acc. innere Objecte seien[5]. Herr B. gibt bei dieser Gelegenheit eines meiner Citate unrichtig: *gegán [gryresīdas] folcstede fára;* ähnlich weiter unten: *wrecan [gyd,] sárigne song* und knüpft daran seine Ausstellungen. — Dass ich p. 8—10 nicht dieselben Bezeichnungen gleichmässig verwendet habe, rührt daher, dass ich die Beispiele nicht in fertige Kategorien zwängen, sondern diese aus jenen erst abstrahiren wollte[6]. — In meinen Sammlungen habe ich Vollständigkeit der Belege angestrebt; sie alle auch drucken zu lassen war unnöthig und mit Rücksicht auf den Raum unthunlich[7]. v. 276 habe ich übrigens in § 20. *þät ic eówra leóda willen geworhte* 635 (nicht 633), das Herr B. bei mir vermisst, ist ganz entschieden kein Beispiel für das innere Obj., es ist auch nicht factitiv zu fassen, sondern ist klärlich äusseres Obj. — Es ist bedauerlich, dass ich falsche Citate und Druckfehler (Beistrich vor *eorl*) habe. Aber auch Herr B. citirt nicht immer richtig (v. 633 st. 635, Erdmann 2 p. 158 st. 1 p. 158) und lässt Druckfehler stehen (*sid* st. *sid*). — *Ne þät* v. 739 elliptisch (Mätzner III, 430) zu fassen, ist dem Sinne der Stelle nicht angemessen.

Brünn, Januar 1881. E. Nader.

Darauf erwidert unser Referent:

1. Im Allgemeinen zugegeben; aber N. hat kein Beispiel eines solchen Verbs angeführt und dürfte auch im Beówulf keins finden. — 2. Dass *beornan (him on mód bearn þæt* etc.) unter den Verben des Geschehens wie *weordan, gelimpan* aufgeführt ward, ist vielleicht kein „besonderes Vergehen“, aber unlogisch ist es. — 3. Wenn in Fällen wie *hedn wās lange* eine Ellipse des Subjectpronomens ebenso wenig anzunehmen ist, wie in lat. „*amat* er liebt“, got. „*qiþiþ* er sagt“, so sehe ich nicht ein, wie der „Zusammenhang“ seiner Abhandlung N. berechtigen konnte, doch von einer Ellipse zu reden. — 4. Dass die Apposition im Nomin. häufiger ist als in jedem einzelnen Casus obliquus, gebe ich zu, obgleich der Acc. nicht viel zurückstehen dürfte. N. sagt aber, nachdem er von der Apposition im Nom. geredet: „Dass die Apposition auch in obliquen Casus stehen kann, ist selbstverständlich. Dieser Gebrauch scheint aber seltner zu sein“. Er wird zugeben, dass man hier die Behauptung finden konnte, die Apposition sei im Nom. häufiger als in allen übrigen Casus zusammen. Es hätte sich doch vielleicht der Mühe verlohnt der Sache näher auf den Grund zu gehen und sich nicht mit dem „Schein“ zu begnügen. — 5. N. sagt S. 12 § 11: „Der Acc. des durchmessenen Raumes bei Verben der Bewegung nähert sich dem äussern Object und geht theilweise in dasselbe über. In einigen Fällen liegt aber unzweifelhaft ein inneres Object vor“. Der ganze Abschnitt handelt vom inneren Object; danach war doch wohl anzunehmen, dass die aufgeführten Beispiele solche des inneren Objects sein sollten; wenigstens musste zwischen den verschiedenen Arten geschieden werden. Diese Accusative sind von dreierlei Art: inneres Object liegt vor z. B. in *teón eftsīdas*; äusseres in *tredan gräsmoldan* und *se þe næs geråd*; aber *gräsmoldan* bezeichnet den durchmessenen Raum, *næs* das erreichte Ziel. In *gegán gryresīdas folcstede fára* stehen zwei verschiedene Accusative, der des inneren Objects und des Ziels, neben einander. Ich hatte also Recht zu sagen in *gegán folcstede fára* sei *folcstede* nicht inneres Object. — 6. Ich tadelte, dass N. in seiner Eintheilung nicht consequent sei, indem er die nämlichen Arten von Verben erst S. 8 als Verba zuständlicher Bedeutung bezeichne, dann S. 9 zwei Classen, des dauernden Zustandes und des Leidens, daraus mache, und S. 10 beide wieder zusammenfasse als Verba zuständlicher Bedeutung und des Leidens. Würde denn ein „Zwängen in fertige Kategorien“ die Folge gewesen sein, wenn er diese Verba an den drei Stellen in gleicher Weise bezeichnet und eingetheilt hätte? — 7. Bei der Betrachtung einer so wenig umfangreichen Schrift, wie der Beówulf, war bei den meisten Aufzählungen Vollständigkeit der Belege wohl zu verlangen; wo sie nicht erstrebt ward, musste dies angegeben werden. Ich vermisste u. a. 276 *edwīt uncúðne nīd*, welche Stelle N. in § 20 angeführt haben will; so weit reicht seine mir vorliegende Abhandlung nicht, sondern schliesst mit § 14. An derselben Stelle behauptet er, in 635 *þät ic eówra leóda willan geworhte* liege „klärlich“ der Acc. des äusseren Objects vor: allein *willan* ist doch wohl inneres Object (die gewünschte Handlung). Allenfalls kann man es als factitiven Acc. ansehen (die gewünschte Sache zu Stande bringen), aber nicht als äusseres Object. Ebenso sieht Erdmann die Accusative bei wirken an, s. II S. 79. 93.

Ich sehe mich also nicht in der Lage, mein Urtheil abzuändern.

Erfurt, 30. Januar 1881. E. Bernhardt.

Abgeschlossen am 20. Februar 1881.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Verantwortlicher Redacteur Dr Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literarische Anzeigen.

In Vorbereitung:

Erlauer Spiele,

sechs altdeutsche Mysterien.

Aus einer Handschrift des XV. Jahrhunderts zum erstenmale herausgegeben und erläutert von

Dr. Karl Ferdinand Kummer.

Wien, Febr. 1881.

Alfred Hölder,
k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.

Arabischer Sprachführer

von **Dr. M. Hartmann,**
Kanzler-Dragoman bei dem Kaiserl. Deutschen Konsulat zu Beirut.

Taschenformat. Eleg. geb. 6 Mark.

Besonders nützlich für den Reisenden, der sich nach Ägypten, Syrien oder Palästina begiebt und nicht die Zeit hat, sich sprachlich genügend vorzubereiten, ist dies Buch auch denen zu empfehlen, die sich einem ernstlichen Studium der heutigen arabischen Vulgärsprache widmen wollen. Dem Reisenden soll das Buch, im kleinsten Taschenformat, zum steten Begleiter dienen; das deutsch-arabische Vokabular nebst Register zu den Redensarten setzt ihn in den Stand, seine Fragen und Wünsche dem Eingebornen leicht verständlich zu machen. Die Grammatik und das arabisch-deutsche Vokabular vervollständigen den Werth dieses Hülfsmittels auch für Philologen.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

K. Kloeppers Englische Synonymik.

Ausg. A. Grössere Ausgabe für Lehrer und Studierende. Mit ausführlichem Index. 1881. 30 Bogen. Preis 9 M.

Ausg. B. **Schulsynonymik.** Zweite umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. 1881. 7¼ Bogen. Preis 1.60 M.

Soeben erschienen! Mit neuer Orthographie.

A umfasst über 900 Gruppen, B 450 Gruppen. Von Ausg. A sind bereits 600 Exempl. abgesetzt, Ausg. B an 24 Unterrichtsanstalten in Gebrauch.

Rostock. *Wilh. Werthers Verlag.*

Neuigkeiten aus dem Verlage von Ferd. Schöningh in Paderborn.

Heyne, Dr. Moritz, Professor an der Universität zu Basel. **Uebungsstücke zur Laut- und Flexionslehre der altgermanischen Dialekte** Gothisch, Althochdeutsch, Altsächsisch, Angelsächsisch, Altfriesisch, Altnordisch. 100 S. geh. M. 1.35

Suchier, Dr. H., Professor an der Universität zu Halle. **Aucassin und Nicolete.** Neu nach der Handschrift mit Paradigmen und Glossar. Zweite verbesserte Auflage. 128 S. gr. 8. geh. M. 2.50

Auf Verlangen gratis und franco:

Katalog Nr. 168: *Italien, Spanien u. Portugal, Frankreich* } Literatur, Sprache, Geschichte, Geographie, Kunst etc.
„ Nr. 169: *England.*

Meist aus der Bibliothek des verstorbenen Dr. phil. L. S. Silbergleit.

Schletter'sche Buchhandlung
Breslau.

Im unterzeichneten Verlage erschien soeben:

Lindner, F., Grundriss der Laut- und Flexions-Analyse der neufranzös. Schriftsprache. Preis M. 2,80.

Weidner, G., Der Prosaroman von Joseph von Arimathia mit einer Einleitung versehen. Preis M. 5,—

Zeitschrift für neufranzös. Sprache und Literatur von Körting u. Koschwitz. Band II Heft 4. Inhalt: O. Schulze, Grammatisches u. Lexikalisches III. — K. Foth, Assez. — R. Mahrenholtz, Einige offene Fragen der Molière-Kritik. — Molière und die De Brie. — C. Delay, Le Roman contemporain en France. — A. J. Pons, chronique littéraire. — Kritische Anzeigen. — Zeitschriftenschau. — Programmschau.

In Kurzem erscheint:

Mangold, Wilhelm, Molière's Tartuffe. Geschichte und Kritik. Preis M. 5,60.

Oppeln und Leipzig.

Eugen Franck's Buchhandlung.
(Georg Maske.)

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Bibliographie de la chanson de Roland par **Joseph Bauquier.** geh. M. 1. —

La chanson de Roland. Genauer abdruck der Venetianer handschrift IV, bes. v. dr. **Eugen Kölbing.** geh. M. 5. —

Das altfranzösische Rolandslied. Genauer Abdruck der Oxforder Hs. Digby 23 besorgt von **Edmund Stengel.** Mit einem photographischen Facsimile. geh. M. 3. —

Ueberlieferung und Sprache der Chanson du voyage de Charlemagne à Jérusalem et à Constantinople. Eine kritische Untersuchung von Dr. **Eduard Koschwitz.** geh. M. 3. —

Les plus anciens monuments de la langue française publiés pour les cours universitaires par **Eduard Koschwitz.** Zweite Auflage. (Mit einem Facsimile.) geh. M. 1. 50

Sechs Bearbeitungen des altfranzösischen Gedichts von Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Constantinopel hrsg. von Dr. **Eduard Koschwitz,** Privatdocenten a. d. Universität Strassburg. geh. M. 5. 40

Soeben erschienen:

Abriss der deutschen Silbenmessung und Verskunst.

Von Prof. Dr. **Daniel Sanders.**

(192 S. gr. 8°. 2 M. 50 Pf., geb. 3 M.)

Konjugationsmuster

für alle Verba der franz. Sprache, regelmässige wie unregelmässige. Mit Angabe der Aussprache jeder angeführten Zeitform und Person.

Von **G. Langenscheidt.**

(56 S. gr. 8°. Preis ungeb. 1 M.)

Berlin, S.W. Möckernstr. 133.

Langenscheidt'sche Verlagsbuchhdlg.
(Prof. G. Langenscheidt.)

In A. Scheurlen's Verlag in Heilbronn ist erschienen:

Dr. **W. W. Mönnich's Auswahl deutscher Aufsätze und Reden.** Ein ergänzendes Hilfsmittel für den deutschen Sprachunterricht in den *oberen Gymnasialklassen.* Zweite Auflage. Mit einem Anhang enthaltend Erläuterungen und Ergänzungen zu den Musterstücken. Bearbeitet von Dr. A. Planck, Professor am Gymnasium in Heilbronn. 473 Seiten gr. 8° brochirt ℳ 4. 40, solid gebunden ℳ 4. 80.

(Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.)

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. und engl. Philologie
an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

Nr. 4. April. 1881.

Paul, H., Principien der Sprachgeschichte. Halle, 1880. VII, 288 S. M. 6.

Die vorliegende Schrift fällt zwar, wie schon ihr Titel zeigt, nicht in den engern Bereich dieser Zeitschrift und muss auch der Beurtheilung von Seite der allgemeinen Sprachvergleichung und Sprachphilosophie unterliegen; aber da die „Principien der Sprachgeschichte“ hauptsächlich aus Betrachtung der neueren Sprachen geschöpft und eben daher, besonders aus dem Neuhochdeutschen, auch die meisten Beispiele entnommen sind, so ist eine Besprechung der Schrift auch an diesem Orte gerechtfertigt.

Der Verf. unterscheidet (S. 2) „Gesetzwissenschaften“ und „Geschichtswissenschaften“ und statuirt zwischen beiden einen schroffen Gegensatz, weil den erstern der Begriff der Entwicklung völlig fremd sei. Es gehören zu ihnen die sog. exacten Naturwissenschaften nebst der Mathematik und die Psychologie, von der dies doch kaum im vollen Sinne gelten kann, da auch die Physiologie noch nicht der Physik völlig gleich steht. Zu den Geschichtswissenschaften (im weitern Sinne) gehören auch die historischen Zweige der Naturwissenschaft, also die sog. Naturgeschichte, aber im neuern Sinne dieses Wortes, als Entwicklungsgeschichte der anorganischen und organischen Natur (S. 4. 5). Von dieser wird die Culturgeschichte unterschieden, deren wesentliches Merkmal die Bethätigung psychischer Factoren ist (S. 7). Daraus folgt dann freilich, dass auch eine Culturgeschichte (nicht bloss Sprache) der Thiere angenommen werden muss, ein etwas ungewohnter Sprachgebrauch, der schwerlich Nachfolge finden wird. Dass Basis aller Culturwissenschaften die Psychologie sei, wird man zugeben, weniger vielleicht, dass sie die einzige reine Geisteswissenschaft sei (S. 8). Jedem Zweige der Geschichtswissenschaft muss eine Wissenschaft zur Seite stehn, welche sich mit den allgemeinen Lebensbedingungen des geschichtlichen Objectes befasst (S. 1), eine Art Geschichtsphilosophie, welche zu zeigen hat, wie unter Voraussetzung constanter Kräfte und Verhältnisse doch eine geschichtliche Entwicklung möglich sei, nämlich durch das Ineinandergreifen der einzelnen Kräfte, welche von den Gesetzwissenschaften nur isolirt betrachtet werden (S. 2. 3). Die philosophische Betrachtung der Principien alles Geschichtlichen soll von der organischen Natur, für welche sie bereits in vollem Zuge ist, auf die Culturgeschichte ausgedehnt werden (S. 4. 5) und zwar zunächst auf die Sprache, deren Wissenschaft schon bisher den historischen Naturwissenschaften am nächsten kam und nur noch einer durchgreifenderen Umgestaltung ihrer Methode bedarf (S. 6. 7). Jene philosophisch-geschichtliche Principienwissenschaft aber ist für die Sprachwissenschaft und andere Wissenschaften, welche die menschliche Gesellschaft zur Voraussetzung oder zum Gegenstande haben, nicht etwa schon vorhanden in der von Lazarus und Steinthal gegründeten Völkerpsychologie, deren Grundbegriffe mit mehreren Mängeln behaftet sind (S. 9—15). Die nicht ganz (besonders S. 12) unzutreffende, doch auch nicht durchweg berechtigte Kritik, welche der Verf. an jenen Grundbegriffen übt, kann hier um so eher übergangen werden, als der Verf. sonst mit seiner Sprachpsychologie wesentlich auf dem Boden der genannten Völkerpsychologen steht und sich besonders auf Steinthal mehrfach ausdrücklich beruft, so dass der übrige Conflikt alle Aussicht hat, sich in friedliche Verständigung aufzulösen. Wenn der Verf. hervorheben zu müssen glaubt, dass alle psychischen Processe (und so besonders auch die sprachlichen) sich nur in den Einzelgeistern vollziehen, nicht in einem hypostasirten Volksgeist (S. 13—16), so werden ihm die Völkerpsychologen dies willig zugeben und höchstens behaupten, dass auch der Zwischenraum (so zu sagen) zwischen den Einzelgeistern, das Medium, in dem sie sich gemeinsam bewegen, und die Wechselwirkung als solche, eine reale Thatsache sei, die man sich gelegentlich zur Abkürzung als selbständige, übergreifende Macht denken dürfe. Dass aller geschichtliche Fortschritt auf der durch die Gesellschaft vermittelten Verwandlung indirecter Association in directe beruhe (S. 17. 18. vgl. 154), also auf Uebertragung, kann noch weniger streitig sein, und was Lazarus „Verdichtung“ des Denkens genannt hat, fällt zum Theil mit dem zusammen, was der Verf., mit besonderer Rücksicht auf die Sprache als solche, „Isolirung“ nennt, nämlich so weit diese die Bedeutungen der Wörter betrifft. Alle diese einleitenden Begriffsbestimmungen fallen mehr in den Bereich einer philosophischen Zeitschrift und üben auf den weitern

Verlauf der Darstellung keinen Einfluss. Mit Recht betont der Verf. (S. 28), dass nicht bloss die ältere descriptive Grammatik, sondern auch die historisch vergleichende, eigentlich nicht Thatsachen behandle, sondern Abstractionen von Thatsachen, und dass das wahre Object des Sprachforschers zunächst die sämmtlichen Aeusserungen der Sprechthätigkeit in den Individuen und deren Wechselwirkung seien; jene Thätigkeit aber beruhe auf mannigfach verschlungenen Vorstellungsgruppen, welche bei jedem Individuum eigenthümlich gestaltet und in stetiger Veränderung begriffen seien (S. 31. 32). Sehr richtig ist auch der Nachweis, dass die gewöhnliche Eintheilung der Grammatik unzulänglich sei, da die Theile vielfach in einander übergreifen und noch durch eine Bedeutungslehre ergänzt werden sollten, welche zur Wortbildung und Syntax in engster Beziehung stehe (S 35).

Von hier an wird es unmöglich, den reichen Inhalt der Schrift auch nur mit Hervorhebung der Hauptsachen zu referiren; ich muss mich darauf beschränken, die verhältnissmässig wenigen Punkte, in welchen ich dem Verf. nicht ganz beistimmen kann, in möglichster Kürze zu besprechen, einige andere durch bescheidene Nachträge zu ergänzen, und ganze Partien, die ich besonders gelungen finde, einfach als solche zu erwähnen.

Der Verf. gesteht (S. 38), dass der Lautwandel, den er früher als einen physiologischen Process bezeichnet habe, jedenfalls zugleich ein psychischer sei, ferner (S. 55) dass in dem Namen „Lautgesetz" das Wort „Gesetz" einen andern Sinn habe als in der Chemie und Physik, indem es keine Nothwendigkeit, sondern nur factische Gleichmässigkeit innerhalb einer Gruppe bestimmter historischer Erscheinungen bedeute. Nehme ich hinzu, dass die sog. Lautgesetze auch nur innerhalb einer engern Sprachgemeinschaft (eines einzelnen Dialectes) ausnahmslose Geltung haben sollen, so mag ich den so abgeschwächten und eingeschränkten Begriff gelten lassen, aber mit der Beifügung, dass die Benennung unpassend und der Begriff solcher Lautgesetze zu einem grossen Theil illusorisch ist, weil der Sprachbestand, besonders aus älterer Zeit, nirgends in der Gestalt reiner Dialecte zu finden ist, also immer zu der Annahme von Mischung gegriffen werden muss, wo die Ausnahmen sich nicht durch Analogie erklären lassen. Diese beiden Auskunftsmittel sind freilich sehr bequem; dennoch fragt es sich, ob die Masse der Lauterscheinungen in dialectischen Lautgesetzen und in Analogiewirkungen ohne Rest aufgehe und ob man nicht noch ein mittleres Gebiet anzunehmen habe, in welchem lautliche Neigungen nicht bis zu ausschliesslicher, sondern nur bis zu überwiegender Geltung durchgedrungen sind. Das Streben, es mit den Lautgesetzen streng zu nehmen und ihr Gebiet gegen das der Analogiewirkungen abzugrenzen, verdient alle Anerkennung und hat auf jeden Fall der Wissenschaft bisher mehr genützt als geschadet, aber vielleicht zunächst nur dadurch, dass es das Feld der Untersuchung geklärt und auf demselben eben ein mittleres Gebiet von der besagten Art zum Vorschein gebracht hat, dessen Dasein man sich nur noch nicht recht eingestehen will. Sind die zahlreichen kleinern Erscheinungen, des Abfalls und des Zusatzes von Lauten im Anfang und am Ende von Wörtern, auch ihrer Ausstossung, Einschiebung und Umstellung in der Mitte, ferner das ganze Gebiet der sog. Lautschwächung in den Endsilben, das verschiedene Mass, in welchem der Trieb zu Assimilationen wie der Umlaut durchgedrungen ist, räumlich und zeitlich genau abgegrenzt, alle entweder aus strengen Gesetzen der einzelnen Localdialecte oder aus Mischung derselben (da die Analogie hier offenbar nicht ausreicht) bereits erklärt oder ist Aussicht vorhanden, dass die Wissenschaft jemals mit den zwei oder drei Principien alle vorliegenden Thatsachen erklären werde? Und warum sträubt man sich so sehr, Reste von Uebergangszuständen anzunehmen, welche auch aus vergangener Zeit da und dort noch vereinzelt sich erhalten haben können, neben den in derselben oder in anderer Richtung vorgerückten Bildungen? Liegen nicht im Gebiete der organischen Natur, welchem doch das der Sprache am nächsten kommen soll, dieselben Uebergänge und Abstufungen allenthalben vor? Aber angenommen einmal, es bleibe nur jenes Entweder — Oder, wie soll man sich das Nebeneinander, die Vertheilung und doch auch wieder Berührung der beiden Principien denken? Sollen beide, weil sie heterogen und indifferent gegen einander sind, gleichzeitig und in gleichem Range neben einander bestehen oder ist eines von vornherein das constitutive, vorherrschende, das andere nur das ergänzende, ausgleichende? Mächtiger ist offenbar die Analogie, denn nur von ihr wird behauptet, dass sie das andere Princip überwältigen könne, während von einer Einschränkung der Analogie (da wo sie überhaupt Platz greifen kann) durch Lautgesetze nirgends die Rede ist, sondern anderweitige Bedingungen aufgesucht werden, um die gefährliche Macht der Analogie einzudämmen. Es ist ein schlimmer Trost, wenn die überwältigten Lautgesetze das Zeugniss erhalten, dass sie dennoch gewirkt haben, nur ohne Erfolg. Wenn im Reiche der mechanischen Kräfte zwei auf einander stossen, so entsteht Stillstand oder eine Resultante: hier ist nichts Aehnliches möglich, denn heterogene Kräfte können sich nicht ausgleichen, ja eigentlich überhaupt einander nirgends berühren. In der physikalischen Natur wird ein Gesetz durch ein anderes eingeschränkt, aber von positiven, zwingenden „Gesetzen" der Analogie ist nirgends die Rede, sie soll ja in der Sprache das Moment oder Element der Freiheit vertreten, das rein Psychische, obwohl Psychologie „Gesetzwissenschaft" ist! Es ist überhaupt seltsam und unnatürlich, dass man das einheitlich lebendige Wesen der Sprache entzwei schneiden und die Laute „Gesetzen" unterwerfen will, von denen die Formen, Bedeutungen und Verbindungen der Wörter frei sein sollen.

Die Schilderung der einzelnen Arten der Isolirung (S. 79 ff.) ist sehr belehrend; nur möchte ich nicht alle Composita, die auf S. 92 (oben) angeführt werden, und ähnliche auf S. 161, als „uneigentliche" bezeichnen. — S 96 wird zöugen auf eine mir unverständliche Weise aus ziehen abgeleitet, und ich glaube nicht, dass Sucht allgemein als Ableitung von suchen empfunden werde (S. 97 unten), jedenfalls nicht in Süddeutschland und der Schweiz, wo suchen seinen langen Vokal bewahrt hat. Auf S. 126 ist der Satz, dass jede Sprache unaufhörlich beschäftigt sei, alle unnützen Ungleichmässigkeiten zu beseitigen, wieder eine unnöthige und in solcher Allgemeinheit unbeweisbare Uebertreibung einer sonst richtigen Thatsache; ebenso S. 129, dass alles Vereinzelte, Anomale in der Sprache als Rest einer früher umfassenderen Kategorie anzusehen sei. — S. 136 (oben) ist die Unterscheidung zweier Klassen von Doppelwörtern nicht klar formulirt, dagegen ist das folgende Verzeichniss eine erwünschte Ergänzung bisheriger Sammlungen. Lehrreich sind auch die S. 146—153 behandelten Verschiebungen in den Stufen der Wortbildung; nur können nicht alle S. 152 (unten) angeführten Bildungen füglich auch als Composita aufgefasst werden, z. B. nothzüchtigen (jedenfalls nicht aus Noth und züchtigen in der sonstigen Bedeutung dieser Wörter zu erklären), verwahrlosen, rechtfertigen. — Zu der auf S. 153 dem romanischen Sprachgebiete zuerkannten Bildung bieten auch andere Sprachen einzelne Parallelen, z. B. einhändigen (ἐγχειρίζω), eingefleischt u. dgl., wo allerdings die Präposition in durch das entsprechende Adverbium ersetzt ist.

Cap. IX „Der positive Werth der Isolirung" ist einer der besten Abschnitte, und doch kann ich gerade hier einige Bedenken nicht unterdrücken. Sie gehen auf zwei principielle Punkte zurück, nämlich zunächst auf die ganze Art des Verfahrens, wie aus einzelnen Erscheinungen der spätern Sprache allgemeine Rückschlüsse auf die ältere und älteste gezogen werden, sodann insbesondere darauf, dass der Verf. die ganze Wortbildung, inbegriffen die Flexion, aus Zusammensetzung und diese aus losen syntactischen Verbindungen erklärt. Der erste Punkt ist das Hauptprincip der ganzen jüngern Richtung, welche in dem Verf. unstreitig einen ihrer tüchtigsten Vorkämpfer besitzt. Ganz einverstanden mit dem Grundsatz, dass die Sprachwissenschaft von den spätern Erscheinungen, die am Tageslicht der Geschichte liegen, ausgehen und dieselben möglichst zur Erklärung der frühern ausnutzen solle, finde ich doch, dass auch dieses so einleuchtende Verfahren gewisse Grenzen einhalten muss, wenn nicht vor lauter Streben nach geschichtlicher Erkenntniss zuletzt der Begriff von Geschichte selbst sich verflüchtigen soll. In durchgängigem Rückwärtsdatiren alles Spätern kann die historische Sprachforschung nicht ihr Ziel finden, sonst löst sich die ganze Geschichte in eine Wiederholung derselben Processe auf, und es werden dabei wesentliche Unterschiede verwischt, die den Analogien zwischen dem Frühern und Spätern zur Seite gehen. Aus lauter constanten Kräften und Verhältnissen lässt sich keine Geschichte construiren, auch bloss quantitative Unterschiede genügen nicht; bei aller äussern Aehnlichkeit kann specifische Verschiedenheit des innern Hergangs und Werthes stattfinden. Wenn sich also nachweisen lässt, dass einzelne Pronomina und Präpositionen

der spätern oder auch schon der ältern Zeit aus Substantiven, einzelne Flexionen und Ableitungssilben aus selbständig gewesenen Wörtern entstanden sind, darf denn das ohne Weiteres, durch blossen Analogieschluss, auf alle übertragen werden? Was nun die Composition betrifft, so wird dieser Name und Begriff allerdings auch von andern Sprachforschern in einem so weiten Sinne gebraucht, dass er Flexion und Ableitung mit umfassen soll, überhaupt alle Wortbildungen, bei denen die theoretische Analyse irgendwie zwei Bestandtheile zu unterscheiden vermocht oder versucht hat; auch wird er auf diejenigen erstreckt, welche nachweislich erst in späterer Zeit aus lockern syntaktischen Verbindungen durch engere Zusammenfassung, in der Aussprache oder auch nur in der Schrift, allmählich und unmerklich erwachsen sind, also nicht eigentlich Zusammensetzungen d. h. Producte schöpferischer Akte, sondern nur Zusammenfügungen genannt werden sollten. Dem Verf. nun fehlt es natürlich keineswegs an der Einsicht in die theilweise Verschiedenheit aller jener Bildungen in Hinsicht auf Grade der Innigkeit der Verbindungen, und er hat einzelne Stufen der Bildung sehr richtig von einander abgegrenzt; aber seine Gesichtspunkte sind doch mehr auf das Aeussere als auf das Innere gerichtet, und sein Bestreben geht mehr darauf, die unbestreitbaren Uebergänge zwischen den Grenzen der einzelnen Klassen hervorzuheben, als die immer noch bleibenden Unterschiede der Hauptmassen festzustellen, und unter den zahlreichen Beispielen versetzt er manche in eine Gruppe, die nicht auf gleicher Ebene und Linie stehen; so auf S. 161—3. 167—8. 171—2. Was auf S. 164 gegen die feste Stellung des Accentes als Merkmal wirklicher Composition geltend gemacht wird, beruht auf nur gelegentlichen rhetorischen Unterschieden. Der Unterschied zwischen eigentlicher und uneigentlicher Composition ist zwar in der Schärfe und Tiefe, wie ihn Grimm aufgestellt hat, in der neuern Sprache vielfach durchbrochen und verwischt, aber principiell noch lange nicht erschöpft; lehrreich ist unter Anderm die Vergleichung deutscher Composita beider Arten mit den entsprechenden französischen Umschreibungen durch *à* und *de*. Dass die Urbilder aller eigentlichen Composita aus der ältesten Periode stammen müssen, wo es noch keine Flexion gab, beruht auf der Voraussetzung, dass auch jene nur aus wirklichen syntactischen Verbindungen erwachsen konnten und dass Attribute immer voran standen; auch kann ich nicht so ganz „natürlich“ finden, dass bei appositionellem und copulativem Verhältniss das Flexionssuffix nur einfach gesetzt worde (S. 176). Im Uebrigen meine ich, zu dem Grundprincip des Verf.'s passe ebensowohl die Annahme, dass auch die spätere Zeit noch fähig gewesen sei, schöpferisch zu verfahren, indem man, eben wegen der Vieldeutigkeit und Freiheit des Verhältnisses, beim ersten Wort einer Zusammensetzung von allen bestimmten Flexionen, auch wenn sie bereits bestanden, abstrahirte. Jedenfalls müsste ich den Satz: „Jedes in der flexivischen Periode neu geschaffene eigentliche Nominalcompositum ist als Analogiebildung aufzufassen“ (S. 174), schon wegen seiner apodiktisch allgemeinen Fassung bestreiten, ebenso dass Ableitungssuffixe „anfänglich stets“ auf dem S. 177 beschriebenen Wege entstehen und dass die Suffixbildung ein „ewig sich wiederholender Process“ sei. Abgesehen von der Zukunft, deren Voraussagung wohl nicht mehr zur Aufgabe der historischen Sprachwissenschaft gehört, ist für die Vergangenheit doch sehr zu bedenken, ob die einfachern Suffixe der ältern Zeit auf demselben Wege entstanden sein können wie etwa die nhd. Ableitungen mit -schaft, -thum, -lich, -bar u. dgl.; denn bei weitem nicht alle die vorauszusetzenden Wörter, auch wenn sie selbständig gewesen waren, konnten sich in gleichem Masse dazu eignen, als Grundwort einer Zusammensetzung zu dienen, und dieselbe Schwierigkeit besteht in noch höherem Grade für die Erklärung alter Flexion, deren Suffixe ja wieder einen andern und noch abstractern Charakter tragen. Die letzte Consequenz dieser ganzen Anschauungsweise führt dahin, dass auch die einfachsten, nur aus einem Vokal oder Consonanten bestehenden Bildungselemente, die man bisher als Stammerweiterungen oder Wurzeldeterminative auffasste, auf jenem mechanischen Wege erklärt werden müssen, was ja freilich auch schon versucht worden ist. Ein mystisches Heraussprossen der Suffixe aus Stamm oder Wurzel ist nicht die einzig mögliche Gegenannahme, sondern man kann bei der Annahme äusserer Zusätze stehen bleiben, ohne denselben ursprüngliche Selbständigkeit zuzuschreiben. Eine genauere Vorstellung davon ist allerdings schwer zu fassen, da die spätere Sprache nichts Aehnliches mehr kennt, aber daraus folgt nicht umgekehrt, dass das später nachweisliche Verfahren von Anfang an stattgefunden habe, und es ist wohl rathsamer, für einmal noch ein Nichtwissen zu bekennen, als sich ein Wissen voreilig einzubilden. Aber zu gründlicher Erörterung dieser allgemeinen Fragen ist hier kein Raum; ich schliesse daher mit einigen speciellen Bemerkungen. — Zu den besten Partien gehört das Capitel von der Scheidung der Redetheile, deren Uebergänge in einander sehr gut nachgewiesen sind; nur ist auf S. 211 die Verwandlung eines Adjectivs in ein Verbum durch die Vorstellung eines Gerathens oder Versetzens in den betr. Zustand etwas zu leicht genommen, und dass wir kein Recht mehr haben, in Sätzen wie die S. 219 angeführten das Wort gut als Adject und Adverb zu unterscheiden, wird eher zu bestreiten sein als manche Fälle näherer Berührung der beiden Wortarten. S. 204 konnte für den Uebergang von Substantiv zu Adjectiv die ursprünglich substantivische Natur der schwachen Flexion (nach Osthoffs Erklärung) angeführt werden; dass hingegen sämmtliche Bahuvrîhi-Composita ursprünglich Substantiva gewesen seien (S. 205), kann ich nicht zugeben. Auf S. 212 konnte beigefügt werden, dass im Italienischen für Participia auf *-ato* etc., wenn neben ihnen einfache Adjectiva auf *-o* bestehen, die letztern auch in participialer Bedeutung eintreten können, z. B. *tronco* (lat. truncus) für *troncato* u. dgl. Auf S. 315 oder 317 konnte an die bei Plautus vorkommende Construction von Verbalsubstantiven auf *-tio* mit dem Accusativ erinnert werden; S. 225 für mhd. wan mit Genetiv an die noch auffallenderen Stellen aus dem Nib. Liede: 759, 2. 2308, 3 und ähnliche bei danne 1196, 2. M. v. Craon 1278, vgl. Lachm. Z. d. Nib. p. 245. 285. Grimm Gr. 4, 762. 961. 941.

Ich habe eine Reihe von Stellen übergangen, an welchen ich dem Verf. bei seiner Bestreitung oder Berichtigung herrschender Ansichten meine lebhafte Zustimmung bezeugen konnte. Um so mehr muss ich in meinem Gesammturtheil aussprechen, dass ich trotz meinen gegen einige Hauptpunkte geäusserten Bedenken die Schrift im Ganzen als eine bedeutende, lehrreiche und fruchtbare Leistung anerkenne. Ihr Verdienst finde ich hauptsächlich darin, dass sie eine Masse einzelner Beobachtungen, theils des Verf.'s selbst, theils Anderer, in einen systematischen Zusammenhang gebracht und dadurch erst recht nutzbar gemacht hat, wenn auch die Schlüsse, die der Verf. daraus zieht, nicht für Jedermann überzeugend sein mögen. Der Plan der Darstellung ist gut, indem dieselbe von dem gegenwärtigen Zustand der Sprache rückwärts schreitet und dann aufwärts bis zur Urschöpfung sich erhebt, die letzten Capitel über Dialecte und Schriftsprache aber wieder auf den Ausgangspunkt zurücklenken. Den meisten Werth lege ich auf den in den Cap. V—IX verarbeiteten und grösstentheils unter neue Gesichtspunkte gebrachten Stoff. Cap. XI habe ich bereits hervorgehoben; auch Cap. XIV enthält noch treffliche Bemerkungen. — Zum Schluss erlaube ich mir noch eine Ansicht auszusprechen, die nicht bloss das vorliegende Buch betrifft. Der Titel desselben ist, da der Verf. sich ausdrücklich (S. 25) auf das Gebiet der indogerm. Sprachen beschränkt, etwas zu allgemein gehalten. Der Verf. hat aber dies selbst eingesehen (S. 26) und darum den Wunsch beigefügt, es möchte ähnliche Bearbeitung auch andern Sprachstämmen zu Theil werden. In der That können richtige Ansichten über Sprachgeschichte im Allgemeinen nur aus erweitertem Gebiete der Untersuchung gewonnen werden, und manche Einseitigkeiten und Verirrungen würden von selbst ausbleiben oder schwinden, wenn die Forscher ihre Blicke zuweilen auf nächstverwandte Sprachen richten würden, wie z. B. Misteli schon wiederholt die finnischen herbeigezogen hat. Je weiter das Gebiet sich ausdehnt, um so mehr wird freilich der Einzelne sein Unvermögen fühlen, dasselbe zu umfassen und gleichmässig zu beherrschen; aber er wird dann auch vor übereilten Verallgemeinerungen seiner Erkenntnisse eher bewahrt bleiben.

Zürich, Januar 1881. Ludwig Tobler.

Bechtel, Fritz, Ueber die Bezeichnungen der sinnlichen Wahrnehmungen in den indogermanischen Sprachen. Ein Beitrag zur Bedeutungsgeschichte. Weimar, Böhlau. 1879. 168 S. 8.

Die Schrift sucht an der Hand des etymologisirbaren indogerm. Sprachstoffs nachzuweisen, dass

„die Wahrnehmungen durch die fünf Sinne, falls ihre Bezeichnung nicht Verengung ist der Bezeichnung für die Wahrnehmung allgemein, sprachlich in der Weise zum Ausdruck gebracht werden, dass von der Perception als solcher völlig abgesehen und statt ihrer die Thätigkeit genannt wird, auf welche die Perception erfolgt oder welche Gegenstand der Perception ist". Danach gebraucht man für 'Tastempfindung haben' Wörter, die etymologisch nur ein Berühren (heranbewegen; reiben, kratzen; kleben, haften u. s. w) bedeuten (S. 1—28); Wörter, denen ursprünglich Bedeutungen wie 'schlingen, schlürfen; fliessen, flüssig sein' anhaften, bekommen den Sinn der Geschmacksempfindung (S. 29—48); und analog verhält es sich mit den sprachlichen Ausdrücken für das Riechen (S. 49—60), Hören (S. 61—156) und Sehen (S. 157—168). Dass die Sprechenden das, woran sich die Empfindung knüpft, für die Sinneswahrnehmung selbst nehmen, steht im Einklang mit der Entwicklungsgeschichte des sprachlichen Denkens überhaupt, das vom Sinnlichen und Concreten zum Nichtsinnlichen und Abstracten fortschreitet.

Der Verf. hat seine Aufgabe im Grossen und Ganzen mit Glück gelöst, und jeder Sprachforscher und Psychologe wird dem Buch mannigfache Anregung und Belehrung entnehmen. Abgesehen von einer Reihe von Einzelheiten, in denen Ref. dem Verf. nicht beitreten kann (Strittiges bringt, der Natur der Sache nach, ja jedes etymologische Werk), ist nur éine Frage von grösserem Belang, in der Ref. anderer Ansicht ist als der Verf. Es ist eine Frage der sprachwissenschaftlichen Methodik, und ich mag meine gegentheilige Ansicht, mit der ich nicht allein zu stehn glaube, um so weniger hier zurückhalten, je mehr ich wünsche und hoffe, dass auch solche, die der vergleichenden Sprachforschung ferner stehen, das Buch zur Hand nehmen. Bechtel geht mit seinen etymologischen Combinationen in die denkbar entlegenste Vergangenheit der idg. Ursprache zurück. Er stellt sich auf den Boden der Fick'schen Wurzeltheorie, der zu Folge alle Urwörter (Wurzeln) aus blossem Vocal oder der Verbindung eines Vocals mit einem Consonanten bestanden, und combinirt dem gemäss z. B. S. 74 die „Wurzeln" *vāk vagh vat vap* in der Art, dass er sie für „Erweiterungen" der „Urwurzel" *va* 'wehen' ausgibt. Mit der Berechtigung oder Nichtberechtigung solcher „Wurzelsectionen" stehen oder fallen zahlreiche etymologische Combinationen in dem Buch, und m. E. ist die Berechtigung zur Zeit noch so wenig nachgewiesen, die ganze Theorie überhaupt so wenig im Bereich des zur Zeit mit den Mitteln unserer Wissenschaft Erkennbaren liegend, dass der Verf. sicher besser gethan hätte, alle auf ihr fussenden etymologischen Zusammenstellungen bei Seite zu lassen; sein Buch hätte dann weniger gebracht und doch mehr. Auf wie schlüpfrigem Boden sich B. bewegt, ist ihm selbst freilich nicht entgangen, aber die Art und Weise, wie er sich in der Vorrede p. XVI f. gegen die, von Seiten derer er Einwände gegen sein Verfahren voraussieht, zu wappnen sucht, ist ungenügend. Es ist nicht „Bequemlichkeit", was eine Anzahl von Sprachforschern der Fick'schen Hypothese gegenüber die ars nesciendi empfehlen und diese Hypothese „ignoriren" lässt, sondern die sehr einfache Erwägung, dass, wenn eine Wissenschaft an dem Punkt angelangt ist, wo ihr ihre Erkenntniss- und Beweismittel ausgehen, sie als solche zum Ende gekommen ist; man hat bisher allzu viele in grauer indogermanischer Vorzeit spielende sprachhistorische Romane zu lesen bekommen, um nicht zu der Erkenntniss zu gelangen, dass nüchterne Zurückhaltung gegenüber den glottogonischen Hypothesen das einzige Mittel ist, um unserer Wissenschaft ihren Charakter als Wissenschaft zu wahren. Man kann Fick's Wurzeltheorie immerhin als einen geistreichen Gedanken oder meinetwegen auch als „einen grossartigen Versuch, rühmenswerth für immer" (Scherer ZGDS.[2] 454) gelten lassen, darf sie aber gleichwohl vorläufig „ignoriren", d. h. sich bei unsecirten „Wurzeln" wie *vagh vat* etc. beruhigen. Hat sie in diesem Sinn doch auch ihr Urheber selbst in dem lexicalischen Theil seines idg. Wörterbuchs „ignorirt". Doch genug davon: weiter auf die Frage einzugehn ist hier nicht der Ort. Und glücklicher Weise machen diejenigen etymologischen Speculationen, die ich aus B.'s Buch beseitigt wünsche, nicht den Hauptbestandtheil desselben aus.

So sei die Schrift nochmals allen, die sich für die noch wenig gepflegte Bedeutungslehre der idg. Sprachen interessiren, insonderheit auch den Germanisten und Romanisten, bestens empfohlen.

Leipzig. Karl Brugman.

Tamm, Fredr., Tränne tyska ändelser i Svenskan. Göteborg 1878. 33 S. 8.

Tamm, Om tyska ändelser i Svenskan. [Abdr. aus Upsala Universitets Arsskrift 1880.] Upsala 1880. 44 S. 8. 1 Kr.

Tamm, Om främmande ord förmedlade genom Tyskan. Upsala 1880. 29 S. 8. 30 öre.

Der Verfasser, welcher schon im Jahre 1876 eine Schrift Om tyska prefix i Svenskan veröffentlicht hatte, führt in diesen drei Schriften seine Untersuchungen über den Einfluss des Deutschen, speciell des Niederdeutschen auf das Schwedische weiter fort. Die erstgenannte bespricht in ausführlicher Darstellung die Endungen *-ande, -ende* (Neutra, nachgebildet den niederd. Infinitiven mit paragogischem *d*, wie *dat levent*), *-else* (theils Neutra, beruhend auf niederd. *-else*, theils Feminina und dann eine Umbildung des niederd. *-enisse, -ense* unter Einfluss des älteren *-else*) und die Adverbien auf *-ligen*. Die zweite Schrift gibt dann in alphabetischer Anordnung ein reichhaltiges Verzeichniss der übrigen ins Schwedische übernommenen Endungen. Die dritte endlich beschäftigt sich mit der Frage, inwiefern das Niederdeutsche — und das ist sehr häufig geschehen — eine Vermittlerrolle bei der Aufnahme französischer oder slavischer Wörter gespielt hat. Der Verf. kommt zu dem Resultat, dass die indirecte Einwirkung Frankreichs durch Deutschland hindurch namentlich in älterer Zeit weit stärker gewesen sei als die directe, und er legt die Kriterien für die Bestimmung des Durchganges durch das Niederdeutsche dar. Alle drei Schriften sind mit

der dem Verf. eigenen Sorgfalt und Sauberkeit gearbeitet und verdienen beste Empfehlung als Vorarbeiten zu der einmal zu lösenden grossen Aufgabe, die Einwirkung des Deutschen auf die neunordischen Sprachen in ihrem historischen Verlaufe darzustellen: eine Einwirkung die kaum minder stark ist, als die des Romanischen auf das Englische; im Norden aber gewinnt das Problem eine eigenartige Gestalt durch die weitgehende Stammverwandtschaft der einwirkenden Sprache mit der beeinflussten.

Jena, 29. März 1880. E. Sievers.

The Younger Edda: also called Snorre's Edda or the Prose Edda. An English version of the foreword, the fooling of Gylfe, the afterword, Brage's talk, the afterword to Brage's talk, and the important passages in the Poetical Diction (Skáldskaparmál), with an introduction, notes, vocabulary, and index. By Rasmus B. Anderson. Chicago, S. C. Griggs and Company. London, Trübner & Co. 1880. 302 S. 8.

Der Verf. des vorliegenden Buches ist Professor der skandinavischen Sprachen an der Universität von Wisconsin und hat bereits durch eine Reihe früher erschienener Schriften seinen Landsleuten Liebe und Theilnahme einzuhauchen gesucht für die Ueberreste altheidnischen Denkens und Glaubens, wie sie, seiner Ansicht nach unverfälscht und unvermengt, die poetische und prosaische Edda bewahrt haben. Sein Streben ist kein streng wissenschaftliches, sondern eher ein patriotisches und populäres im guten Sinne des Wortes. Er ist begeistert für das germanische Alterthum, für die Mythen und Sagen der Vorzeit; ja, seine Begeisterung verleitet ihn nicht selten zu beschränkter Einseitigkeit, die ihn sogar am Schlusse der Einleitung mit einem wunderlichen *Praeterea censeo Romam esse delendam* den Stab brechen lässt über die classischen Studien. Begeisterung ohne Mass führt gar leicht zu Uebertreibung, und Uebertreibung wirkt in den meisten Fällen lächerlich. Ein Satz wie der auf S. 31 'Iceland is for the Teutons what Greece and Rome are for the south of Europe, and she accomplished her mission with no less efficiency and success' ist entweder eine rhetorische Wendung ohne tiefere Bedeutung, oder, wenn ernst gemeint, zeugt er von einem bedenklichen Mangel an historischem Sinne. Doch wir wollen es dem Verf. nicht verargen, wenn er in seinem Eifer zuweilen über's Ziel hinausschiesst. Wir wollen vielmehr seinen Bemühungen, auch in Amerika dem Studium der altnordischen Sprache und Literatur einen Boden zu bereiten, unsere volle Anerkennung und Theilnahme zollen. Sein Streben verdient den gedeihlichsten Erfolg.

Der grössere Theil des Buches (S. 33—219) gibt eine englische Uebersetzung der wichtigsten Partien der Snorra Edda: Formáli, Gylfaginning, Bragarædur mit Nachwort, sowie die mythologisch und sagengeschichtlich bedeutsamen Theile der Skáldskaparmál. Die Uebersetzung verdient durchweg hohes Lob: sie ist zugleich treu und geschmackvoll. Anderson hat es sehr gut verstanden, den naiven Ton der isländischen Prosa in der englischen Uebertragung zu treffen, ohne doch der englischen Sprache Gewalt anzuthun. Der häufige Gebrauch zum Theil veralteter sächsischer Wörter und die thunlichste Beschränkung des romanischen Wortschatzes geben der Uebersetzung eine reizvolle, mit dem Gegenstande trefflich übereinstimmende Färbung. Gleichwohl fehlt es nicht an Ungenauigkeiten im Einzelnen. In dem kurzen Abriss der Nibelungensage (SE I, 352 ff.) werden z. B. die Worte *þat vard úrád þeira brœdra* falsch übersetzt mit *then the brothers made an agreement* (S. 195); *igdurnar* sind keine *eagles*, wozu Simrocks Uebersetzung auch Ref. einmal verführt hat (vgl. Müllenhoff im Anz. für deutsches Alterth. 4, 116). Die Schlusszeilen von Fáfn. Str. 33 *vill bǫlvasmidr bródur hefna* werden S. 198 unrichtig wiedergegeben *the wil smith plots revenge 'gainst the brother:* es müsste heissen *revenge for the brother* oder *wants to avenge the brother.* Wenn S. 199 übertragen wird *so Sigurd and Gunnar changed form and weapons,* so scheint mir die Lesart *vopnum* in W chart. mit Unrecht aufgenommen statt *nǫfnum* R. Derartige Bemerkungen liessen sich noch manche machen, doch wird der Werth der Uebersetzung durch diese vereinzelten Ungenauigkeiten nicht wesentlich beeinträchtigt.

Die Einleitung (S. 15—31) bringt Angaben über die Handschriften und Ausgaben der SE sowie über die Persönlichkeiten von Snorre und Olaf Thordarson. Der Verf. stützt sich in seinen sehr fragmentarischen Bemerkungen vornehmlich auf Rudolf Kayser, zeigt sich aber auch in anerkennenswerther Weise vertraut mit den neueren Arbeiten deutscher und skandinavischer Gelehrten.

Der Uebersetzung sind ausser einem Verzeichniss von Eigennamen und einem Register ziemlich reichliche Anmerkungen beigegeben (S. 221—273). Sie bieten keine wissenschaftliche Ausbeute, aber manches für weitere Kreise wissenswerthe. Dass in diesen Anmerkungen der Dilettantismus zuweilen störend hervortritt, soll nicht gar zu scharf betont werden. Auch hier ist die leidige Etymologie für den Verf. der grösste Stein des Anstosses. Vergleichungen wie zwischen Odin und Odoaker (S. 223), Excurse wie die über den Namen Wodan (S. 244) gereichen dem Buche nicht gerade zur Zierde.

Groningen, 1. Sept. 1880. B. Symons.

Medem, Rich., Ueber das Abhängigkeitsverhältniss Wirnt's von Gravenberg von Hartmann von Aue und Wolfram von Eschenbach. 24 S. 4⁰. Progr. der Realsch. I. Ordn. zu St. Johann-Danzig. Ostern 1880.

Mit Benutzung der schon vorhandenen Arbeiten und reichlicher Vermehrung des Materials gibt Verf. eine nach verschiedenen Gesichtspunkten geordnete Uebersicht dessen, was Wirnt seinen beiden Vorbildern verdankt. Nebenbei will er erweisen, 'dass Wirnt's poetische Begabung durchaus nicht so schwach gewesen, wie er es selbst in seiner Bescheidenheit sagt'. Dass Wirnt auch den armen Heinrich gekannt, wie schon Meissner (Germ. XX,

425) geglaubt, wird durch weitere Belegstellen bekräftigt. Auch meine Bemerkung (ebd. 432 ff.), dass Wirnt die ersten sechs Bücher des Parzival sicher vorgelegen, wird bestätigt.

Northeim, 4. Jan. 1881. R. Sprenger.

Faust von Goethe. Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung hrsg. von K. J. Schröer. Theil I. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1881. LXXXVI, 303 S. 8. M. 5.

Das Jahr 1880 ist der Faustforschung und -Erkenntniss besonders günstig gewesen, ebensowohl durch Theateraufführungen, welche beide Theile der Dichtung umfassten, als auch durch Erklärungen und erklärende Ausgaben. In diesen, in der Erläuterung von Alex. v. Oettingen (2 Bde., Erlangen 1880), der Erklärung beider Theile von O. Marbach (Stuttg. 1881) und der Faustausgabe von Schröer in Wien, zeigt sich das Werk getragen von einer ganz neuen Zeitströmung, und in Folge des dem zweiten Theile entgegengebrachten Verständnisses, in gewissem Sinne dem deutschen Volke neu erstanden und wiedergeboren.

Die Schröer'sche Ausgabe, deren erstem Theile diese Besprechung gewidmet ist, reiht sich den frühern Textausgaben mit erklärenden Noten von Düntzer, Carriere und mir durchaus selbständig an. Ihr Vorzug liegt, wie mir scheint, einmal in den tief eindringenden Untersuchungen über die Entstehungszeiten der Dichtung, und zweitens in der zum Prinzip erhobenen Vollständigkeit der sachlichen, metrischen und Wort-Erklärungen. Jene Untersuchungen schliessen sich an die Scherer'schen modificirend an, benutzen mit grossem Scharfsinn das vorhandene Material und gelangen aus Gründen, welche wesentlich dem Sprachgebrauch, der allgemeinen Entwicklung und gelegentlichen Aeusserungen des Dichters entnommen sind, zu ganz neuen Schlüssen. Danach wäre der Ursprung nicht nur der meisten im Fragment 1790, sondern auch der zuerst 1808 erschienenen Partien, mit Ausnahme der Hexenküche, der Walpurgisnacht und des Intermezzo, in der Frankfurter Zeit, also in den Jahren 1773 bis 1775 zu suchen, namentlich auch der Valentin- und der Kerkerscene. Die kleineren Auftritte Gretchen am Spinnrade, die Brunnenscene, Gretchen im Zwinger und im Dom werden dagegen der Weimarischen Zeit vor 1786 zugeschrieben. Können diese Resultate auch nicht als abschliessend angesehn werden, so behalten die Untersuchungen selbst doch ihren Werth. Wer sich mit diesen Fragen beschäftigt, darf sie fortan nicht umgehn und ist genöthigt, an dem neuen Lichte seine eignen Ermittelungen neu zu prüfen. Selbst dadurch, dass Schröer einseitig die Momente verfolgt, welche den Antheil von Goethe's Jugend an der Dichtung zu verstärken scheinen, wird der Kritik um so mehr die Pflicht auferlegt, der Manneszeit ihren Antheil nicht zu verkürzen. Das Wirksame des ersten Theils möchte eben darin liegen, dass er nicht in der Sturm- und Drangperiode zu Ende geführt, sondern zwar darin empfangen, aber dann in einen höheren Geist, den höchsten vielleicht, den die deutsche Kulturgeschichte kennt, den poetisch-philosophischen vom Ende des vorigen Jh.'s erhoben und darin abgeschlossen worden ist. Der Nachweis aber, wie sich die zweite produktive Periode von 1797—1801 neben die erste von 1773—1775 im Einzelnen stellt, muss vor der Hand noch als eine ungelöste Aufgabe bezeichnet werden, so viel auch neuerdings Scherer und jetzt Schröer zur Lösung beigetragen haben.

Bemisst man den Werth einer Arbeit nach dem wirklich Erreichten, so wird die Bereicherung, welche die deutsche Literatur durch die vorliegende erfährt, in den sachlichen, sprachlichen und metrischen Erläuterungen des Textes zu finden sein. Ein anregender frischer Ton geht durch das Ganze, wie er jedem Herausgeber und Ausleger Goethe'scher Schriften zu wünschen wäre. Die Behandlung ist nach der Seite der Wort- und Sacherklärungen eine fast lexikographische, insofern Bekanntes und Unbekanntes gleichmässig erörtert werden. Dahin sind die zahlreichen etymologischen Erklärungen allgemein bekannter Worte wie Revier V. 561, Latwerge V. 697, Pergamen V. 755, Pfifferling V. 2491, und besonders die Verwerthung der germanischen Literatur, sowohl nach der Seite der Grammatik als der Wortforschung zu ziehen. Damit hat Schröer der Fausterklärung bisher unbenutzte Quellen zugeführt, und es ist sehr zu wünschen, dass dieser Weg von Jüngeren mehr betreten werde. Grosse Sorgfalt ist der Versbildung, und im Zusammenhang damit der Verszählung, unter Berichtigung der meinigen, sowie der Interpunktion und Schreibung zugewendet[1]. Dagegen halte ich es für unzulässig, scenarische Zusätze, z. B. „kommt" vor V. 2376, wie in ein Theatermanuskript, oder Gedankenstriche z. B. V. 758 und 3850, einzufügen, oder einzelne Worte durch Sperrung hervorzuheben. Wenn jeder Hrsg. sich solche Aenderungen erlauben wollte, welche Gestalt würde im Laufe der Jahrhunderte der Text der Dichtung annehmen! Auch bei der Wiedergabe der ersten Lesarten des Königs von Thule S. 165 vermisse ich die nöthige Genauigkeit[2].

In Betreff der sachlichen Erklärung stellt der Faust die schwierige Aufgabe, das Mythologische, Symbolische, Bildliche und die ironischen Anspielungen nicht ungedeutet zu lassen, in die Tiefen der dichterischen Vorstellungen vorzudringen und doch nicht in Deuteleien zu verfallen wie früher die Göschel, also nichts dem Gedichte Fremdes hineinzutragen. Im gegenwärtigen Stadium der Fausterklärung ist dieser Punkt der allerwichtigste, namentlich für den zweiten Theil, damit wir eine sichre Anschauung von dem Inhalt des Gedichts in seiner Reinheit erhalten. Es ist Aussicht vorhanden, auch in der Einzeldeutung, wie in der Verszählung, Uebereinstimmung, eine communis opinio doctorum und damit eine feste Basis für das Verständniss zu gewinnen. Durch Schröer sind zu dem Grundstock sichrer Erklärungen jetzt eine Menge neuer hinzugetreten. Von solchen zugleich neuen und guten Noten führe ich an die zu grünen (Prol. V. 68), golden (V. 767 und 1688), schieben (V. 592), Teufel spielen (V. 1657), Oel betupfen (V. 1167), die Note zu V. 1020 und 1032, die Abweichung von der Vulgata bei V. 1695, die Bemerkung zu V. 1984, die mich corrigirende Erklärung von eingeboren V. 2359, als besonders glücklich und neu den Nachweis der biblischen Anspielungen in V. 2987 f., die Erklärung des Fläschchens V. 3481 u. a. m. Darf ich von solchen meiner eignen Bemerkungen, welche nicht recht durchzudringen vermochten, hier sprechen, so geschieht es mit der Befriedigung, mehrere von Schröer angenommen zu sehn. Dahin gehört die von ihm äusserst glücklich durch eine Parallelstelle aus K. Bartsch's mittelhochdeutschen Liederdichtern unterstützte Wiederherstellung des „Leid" in der 3. Stanze der Zueignung, die sprachliche Erklärung des fremd und fremder V. 282, des Lobesan V. 2280 (gegen Goedeke), des Puristen V. 3926 und des Fideler V. 3986 (gegen Düntzer). Zur Erklärung des Puristen bemerke ich jedoch zur Steuer der Wahrheit, dass der von Schröer Fernow zugeschriebene Satz nicht von diesem herrührt, sondern nur meine Schlussfolgerung aus Fernow's Artikel enthält. Dahin rechne ich auch die Annahme Darwinistischer Anschauungen (gegen v. Oettingen) in den Versen von den Brüdern in der Natur (V. 2870 ff.). Jene Anschauungen traten zuerst ans Licht in den Vorlesungen, welche der aus dem gemeinsamen Römischen Leben heimgekehrte K. Ph. Moritz 1789 zu Berlin vor einer Zuhörerschaft hielt, in der sich der junge Alex. v. Humboldt befand; in den Briefen desselben ist uns eine Kunde über jene Ideen aufbewahrt, welche auch in den zur selben Zeit entstandenen Versen reflektiren.

Nur im Vorbeigehn berühre ich eine Zierde des Buchs, die Mittheilungen des Schauspielers Laroche über die erste Aufführung des Faust zu Weimar im Jahre 1829, um noch zu einigen Ausstellungen Raum zu behalten. An sich hat jeder Kommentator den Charakter und das Mass seiner Erklärungen selbst zu bestimmen. Nimmt man aber im vorliegenden Fall den Umfang auch noch so weit, so erscheinen doch nur um-

---

[1] Unzulässig jedoch erscheint V. 2485 die Trennung des übergessen in zwei Worte. Hie und da sind die befolgten Grundsätze nicht zu erkennen, z. B. wenn Kirch' V. 2485, Seel' V. 3151, Knab' 2666, Lieb' 2795 apostrophirt werden, nicht aber Lieb 2615, Kett 2490, Jud 2489, Freud 2792, Eb 2590 und bei den Verbalformen empfind' 2888, tauml' 2896, mein' 3144, fürcht' 3123, aber nicht verschmacht 2897, fühl 2994, Erlaub 3502, Hab 3190 u. s. w.; nicht gleichmässig interpungirt erscheinen: Sei Teufel 2586, Hilf, Teufel 3009, dir Henker 4074; nach V. 3968, wo eine Frage endet, möchte ein Komma nicht passen, auch die Schreibung die nächstenmale 1032 zu beanstanden sein.

[2] V. 1 lautet: Es war ein König in Thule (nicht: von); in der vorletzten Strophe steht: heiligen Becher (nicht: heilgen) und im Schlussverse ist das: nie durchaus nicht textgemäss. Todesbett, Vätersaal und Lebensgluth hätten als je zwei Worte belassen werden sollen.

schreibende Wiederholungen des Textes, wohl als Rest des Kathedervortrags, vom Uebel, z. B. zu V 59 des Prologs, zu V. 1308, 1339, 1341 mit der prosaischen Wiederholung der Verse 82 f. des Prologs, 1357 und 1358, welche im Grunde unerklärt geblieben sind, 1495, 1525 u. a. m., andre als zu weit führend und daher überflüssig und störend, wie zu V. 1548 und V. 3070 die Citate aus Hegel und aus Goethe selbst. Streng genommen möchte auch die Deutung von des Lebens Quelle und Bächen (p. XXXIV und zu V. 847) hieher zu zählen sein. Die Worte aus den „Zwo biblischen Fragen" können nur als Parallelstelle gelten, da sie dort theologischen Sinn haben; anderseits scheint die Bedeutung der Verse klar aus dem Begriff der Quelle, als des Entspringenden und Ursprünglichen, im Gegensatz zu den Bächen, als dem Abgeleiteten, ohne Weiteres zu folgen. Von Bemerkungen, worin ich Schröer nicht beizustimmen vermag, führe ich an die zu den Brudersphären der Sonne (V. 2 des Prologs); in den Kalendern, welche Goethe täglich vor Augen hatte, wurden noch zur Zeit der Abfassung des Prologs (Ende Juni 1797) als die sieben Planeten genannt: Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Mercur, Mond, also die Sonne, flankirt von je 3 Gestirnen, wozu die Erde nicht gehört. Sie folgt auch im Prolog für sich. Jenen Planeten standen die Fixsterne gegenüber, als solche aber für die Vorstellung des Herumkreisens unbrauchbar. In V. 14 dürften die Schreiber doch nicht als Lohnschreiber anzusehn sein; von so untergeordneten Wesen spricht Faust überhaupt nicht; mit Magistern und Pfaffen rangiren dagegen wohl die gelehrten Juristen, auch mit einer levis nota maculae und mit dem Nebensinn verächtlicher Tintenkleckserei behaftet. Auch der Beziehung der Verse 90—94 vom Morgenroth auf Herder möchte ich entgegentreten, da die Worte hier im technischen Sinne stehn, den Herder nicht kannte und jedenfalls nicht statuirte. Ueber den Geisterchor (V. 1254 ff) entscheidet der, gegen die Engelnatur und alles Himmlische so äusserst empfindliche Mephistopheles selbst, da er darin „die Kleinen von den Meinen" erblickt; die Idee von Schutzengeln lebender Personen erscheint nirgends im Faust; sie ist von Marlowe und dem Volksschauspiel nicht herübergenommen. Vorher (V. 1236) dürfte in der Trauerhöhle, worin die Seele gebannt ist, nicht im weitern Sinn die Erde als Jammerthal, sondern der Leib zu verstehen sein, wegen der Erinnerung an den Selbstmordversuch vom Ostermorgen, wo es sich um das Beisammenbleiben eben von Seele und Leib handelte. Schröer meint zwar, kein Dichter werde den menschlichen Leib eine Trauerhöhle nennen; ich erinnere aber an das schöne Wertherlied, welches anfängt:

> Jede weichgeschaffne Seele
> Sie mag Jüngling oder Mädchen sein,
> Die in ihres Leibes Höhle
> Jammert unter herber Liebespein.

Oder würde Schröer diesen Versen ein Argument für seine Ansicht entnehmen?

Was die encheiresis naturae (V. 1587) anbetrifft, so ist das Vorkommen des Ausdrucks bisher nicht ermittelt, und der angezogene Düntzer'sche Artikel will eben dies negative Resultat feststellen. Der Vertheilung der Verse 2481—2487 zwischen dem Pfaffen und Mephisto vermag ich nicht zuzustimmen; Mephisto gibt lediglich die Rede des Pfaffen, nur diabolisirt, wieder. Findet Schröer bei V. 2719 Fausts schnelle Sinnesänderung unmotivirt, so möchte doch in seiner durch den vorhergehenden Dialog allmälich gesteigerten Ungeduld ein ausreichender Grund gefunden werden. In der Erklärung des Lotto (V. 2047) wäre die Beziehung auf Lotto spielende Weiber und alte Meerkatzen als nicht bündig genug zu streichen und allgemein die Neigung des niedern Volks zu dem Glücksspiel, wie sie dem Dichter besonders in Italien entgegengetreten war, heranzuziehn, in der des Jammers (V. 2989) hinzuzusetzen, dass das Wort ironisch gemeint sei, vom grossen Spass, der Faust erwarte, in der von ludern (V. 3927) der Begriff des ausgelassenen Lebens, der einer nachlässigen, lodrigen Haltung (wie liederlich hier Alles betrieben werde) zu substituiren.

Gegen die Zeitberechnung S. 277 möchte einzuwenden sein, dass der Verf. diese sich selbst dadurch erschwert, dass er die Walpurgisnacht unmittelbar der Kerkernacht vorausgehen lässt. Nichts aber zwingt zu dieser Annahme. Wenn die prosaische Scene auf offnem Felde an einem trüben Tage spielt, so ist es gestattet, diesen Tag auf eine beliebig lange Zeit, sei es eine Woche, nach der Walpurgisnacht fallen zu lassen. Bisweilen scheint der Verf. Bekanntes absichtlich übergangen zu haben, aus Ekel vor der Wiederholung. So vermisse ich bisweilen die Angabe der Traditionen, woraus sich allein Manches erklärt, z. B. dass Goethe die Verknüpfung der Faustsage mit der Walpurgisnachtfeier schon in Löwen's Walpurgisnacht vorfand, dass die Baubo als Typus der Schamlosigkeit dem 18. Jh. geläufig war, dass das Singspiel Oberon und dessen Aufführung zu Weimar die Anregung zu dem Intermezzo gegeben hatte, woraus sich „Miedings Söhne" zu Anfang des letzteren erklären. Auch sonst bleibt für einen genauen Kommentator noch eine Nachlese übrig. Welches Bild schwebt V. 726 vor, wonach der Silberbach „in goldne Ströme fliesst? Ist Agathe V. 523 die Alte oder die Junge? Liegen Garten und Haus V. 2765 vor dem Thore? Ist in V. 2844 unter dem Ort Marthen's Garten oder die ganze Stadt zu verstehn? Was endlich gegen die Trödelhexe (V. 3743) bemerkt ist, möchte wenigstens der Umarbeitung bedürfen; eine solche Figur mit ihrer diabolischen Bude passt vortrefflich in die Scene, als Parodie eines Schützenfestes, Vogelschiessens, Kirmesfestes, während Düntzer beizupflichten ist, dass der Hinweis auf Beireis nicht zutreffe; dies wird klar, sobald die ironische Beziehung der Trödelhexe anders gefasst wird.

Berlin, 26. Januar 1881. G. v. Loeper.

Götz von Berlichingen, erste vollständige Bühnenbearbeitung nach der Goethe-Handschrift der Universitätsbibliothek in Heidelberg. Bielefeld, Karlsruhe. 1878. XIII, 189 S. 8. M. 3,50.

Durch eine merkwürdige Verkettung von Umständen ist Goethe's Handexemplar von der ersten Bühnenbearbeitung des Götz — von der bis jetzt nur Fragmente bekannt waren — in den Besitz der hiesigen Universitätsbibliothek gekommen. Der Context des Manuscripts rührt nicht von Goethes eigener Hand her; dagegen zeigen eine Reihe von Correcturen und von eingeklebten Zetteln seine Handschrift. Das Ganze liegt nun in sauberer, schön ausgestatteter Ausgabe vor uns, für die wir G. Wendt zu Danke verpflichtet sind. Der Abdruck ist sehr sorgfältig; nur ganz unbedeutende Versehen sind mir bei der Nachprüfung aufgestossen, bes. in Bezug auf die Interpunction: p. 1 Anm. nach ärgern sich kein Komma. p. 4 Anm. nach dich kein Komma. p. 6, 6 nach weit Fragezeichen. p. 10, 7 nach euch Komma. p. 13, 2 nach regieren Fragezeichen. p. 33, 11 nach erlauben, 34, 11 nach zurück, 37, 8 nach seyn, 37, 9 nach Glück, p. 37 Anm. nach Seite das Komma zu tilgen. p. 33, 22 nach ich Strichpunkt statt Komma. p. 37 Anm. nach Bamberg Punkt u. s. w. Eines vermisst man ungern: Goethe hat mehrfach selbst Correcturen gemacht, die er dann später wieder tilgte, um noch etwas Anderes an die Stelle zu setzen. Von diesen Besserungen erfährt man fast gar nichts, auch nicht in der Einleitung p. VIII, wo doch W. sagt: „So stellt sich deutlich heraus, wie aus der ersten Anlage der spätere Wortlaut geworden". Einige Beispiele: S. 37 Anm. steht vor Und so seyd ihr noch Ist es auch wahr? aber durchstrichen. p. 44 Anm. hiess es ursprünglich: treffen. Da gaff ich. p. 70 Anm. Goethe schrieb zuerst: die Andern! Haltet sie fest. p. 88 Anm. Statt Euer — gelangen hiess es ursprünglich: Lasst mich nur erst, wieder zur Besinnung kommen; theuerster Sickingen. — In der Einleitung stellt Wendt zusammen, was zur Orientirung über diese Bearbeitung des Götz dienen kann, und zeigt ihren Werth für die Entwickelungsgeschichte des Götz. Seit Wendt's Ausgabe ist in Mannheim in der Bibliothek des Hoftheaters eine Götzhandschrift gefunden worden, die im Grossen und Ganzen zu der Heidelberger stimmt. Ueber sie hat gehandelt Hermann im Mannheimer Journal vom 30. December 1878 (über zwei andere Mannheimer Götzhandschriften ebenda in der Nummer vom 22. Januar 1879). Er behauptet, dass das Mannheimer Ms. eine treuere und verständigere Copie sei als das Heidelberger, eine Ansicht, die von Wendt mit guten Gründen zurückgewiesen worden ist Alem 1879.

Heidelberg, 5. Oct. 1879. Otto Behaghel.

Zielcke, Oscar, Sir Orfeo, ein englisches Feenmärchen aus dem Mittelalter. Breslau, Köbner. 1880. 137 S. 8.

Sir Orfeo ist ein eigenartiges Produkt eines ungenannten Spielmannes, das in seltsamer Weise eine antike Sage mit romantischen Elementen verknüpft und für ein mittelalterliches Publikum bearbeitet. Von der classischen Sage bleibt nur wenig übrig. Statt in den Tartarus führt uns das Gedicht in das aus der Artussage bekannte Feenreich. Das französische Original ist noch nicht entdeckt und darum nicht festzustellen, welchen Antheil der englische Sänger an dieser Umarbeitung hat, s. Zielcke S. 183 ff. Das ca. 600 Zeilen umfassende Gedicht ist in drei Hss. erhalten, von denen die älteste sich im Auchinleck Ms findet und, wie der Hrsg annimmt, zwanzig bis dreissig Jahre nach der Entstehung des Gedichtes niedergeschrieben ist. Der Hrsg. bezeichnet sie mit A. Die beiden andern, H und O, sind jüngere Papierhss. Alle drei sind bereits gedruckt, doch nicht ohne Fehler. Zu seiner Ausgabe konnte Zielcke eine Hs. selbst, für die beiden andern Abschriften der Proff. Zupitza und Kölbing benutzen, so dass wir jedenfalls einen ganz zuverlässigen Druck vor uns haben.

Eine sorgfältige Vergleichung der drei Hss. liefert das Resultat, dass die beiden jüngeren eine von A unabhängige Gruppe bilden und aus einer gemeinsamen Quelle geflossen sind, die mit A auf eine Urquelle zurückführt. Der Hrsg. macht weiterhin wahrscheinlich, dass das Gedicht längere Zeit mündlich fortgepflanzt wurde, ehe es in den vorliegenden Hss. fixirt wurde. Gestützt wird diese Annahme für die beiden jüngeren Hss. dadurch, dass beide wirkliche Hörfehler aufzuweisen scheinen (s. S. 31).

Abschnitt IV beschäftigt sich mit der Sprache des Gedichtes. Die Lautverhältnisse sowohl, wie sie sich besonders aus den Reimen ergeben, als auch die flexivischen Eigenthümlichkeiten weisen auf den Süden als Ursprung des Gedichtes. A hat diesen südlichen Charakter im ganzen treu bewahrt, obwohl sie ihre nördliche Heimat nicht verleugnet, H ist eine Umschreibung ins Mittelländische.

Trotz dieser bestimmten Resultate hat der Hrsg. nicht gewagt eine kritische Ausgabe zu liefern, die naturgemäss auch die Herstellung des Dialektes versuchen müsste. Er gibt einen sorgfältigen Abdruck von A, ändert nur an zwei Stellen aus inneren Gründen und bessert offenbare Schreibfehler. Seiner Ueberzeugung nach ist für das Me. die Möglichkeit des Gelingens textkritischer Versuche noch nicht gegeben. Er bestreitet damit die Möglichkeit einer Herstellung einerseits des Dialektes, andrerseits auch des ursprünglichen Gehaltes und der Form der aus dem Me. überlieferten Literaturwerke. Alle textkritischen Versuche, welcher Art sie seien, und in welcher Sprache sie unternommen werden, werden nie auf absolute Sicherheit Anspruch machen können, aber wo immer verschiedene Hss. eines und desselben Schriftstückes vorhanden sind, muss die Philologie sich die Möglichkeit zum Ursprünglichen zu gelangen offen lassen. Der Hrsg. hätte seine Bedenken überwinden und immerhin den Versuch machen sollen. Seine Ansicht über die Menge und die Schwierigkeit der Lesarten der drei Hss. scheint mir etwas pessimistisch. Ein schwerer wiegendes Bedenken ist es, wenn ihm auch der Versbau kein Mittel zur Kritik liefert. „Der Versbau", meint er S. 34, „ist selbst an unzweifelhaft echten Stellen nicht so regelrecht, dass wir in andern zweifelhaften Fällen immer den besser gebauten Vers auch für die ursprüngliche Fassung anzusehen berechtigt wären". Ich zweifle nicht, dass dieses Urtheil ein wohlerwogenes ist und auf einer eingehenden Betrachtung der Metrik unseres Gedichtes beruht. Doch ist es auffallend, dass in der sonst so vollständigen und fleissigen Arbeit eine Betrachtung der Metrik fehlt. Es war von Interesse selbst das angeführte negative Urtheil begründet zu sehen. Eine flüchtige Betrachtung lässt mich indessen bezweifeln, ob der D i c h t e r in der That ein so schlechter Verskünstler war, wie es nach der Gestalt der Hs. scheinen möchte.

Das Gedicht ist in viermal gehobenen Zeilen, wobei die letzte überschiessende Silbe nicht in Betracht kommt, abgefasst. Die Zeile ist nach romanischem Prinzip gebaut. Wie steht es nun mit den Senkungen? So wie das Gedicht uns vorliegt können sie ein-, zwei-, sogar dreisilbig sein oder auch beliebig fehlen. War das aber auch im Original der Fall? Nehmen wir gleich die erste Zeile von A: *Orfeo was a king*. Hier hätten wir drei Hebungen auf einander folgend, in Laȝamon oder King Horn nichts auffallendes, doch hier höchst bedenklich. Nun schieben H ein *riche,* O ein *nobull* vor *king* ein. Eines oder das andere ist einzusetzen, und der Vers, der auch inhaltlich für diese Art der Poesie gar zu kahl und lakonisch klingt, ist tadellos. In vielen Fällen genügt es die von den späteren Schreibern vernachlässigte Flexionsendung wieder herzustellen, um die Senkung zu füllen. Auf diese Weise wird zugleich der grammatische Charakter des Gedichtes ein sicherer und älterer. So ist das *e* des Dativs herzustellen in den Z. 148 (wo mit OH statt *no ne* zu setzen und das wiederholte *of* zu tilgen ist), 263; in 340 tritt Verschleifung ein (vgl. HO). Das *e* des Plurals wird verlangt 133, 146, 280, 292; beim Dativ des Adjectivs: 241, 255, 585; nach dem bestimmten Artikel oder dem Demonstr. 69, 404. In andern Fällen tritt Verschleifung ein z. B. 109. *His owhen wille* für *owhene,* welches man ohne Schwierigkeit einsetzen könnte, bietet ebenso wenig Auffallendes in dieser Zeit wie *loved* für *lovede*. Geradeso verhält es sich mit dem Verbum. Die Endung des Infin. ist hinzuzufügen in den Z. 64, 114, 170, 178 (hier mit der Umstellung von HO), 369. Verschleifung tritt ein 282. Auch die Endung des Prät. der sw. V. ist herzustellen (nach OH) 117, 422; Verschleifung ist anzunehmen 137, 488. Wirklich abgefallen wäre die Endung von *herd* 173, wenn wir nicht zweisilbige Senkung annehmen dürfen, dagegen ist 95 *herde* zu schreiben. Die Endung des Plur. Prät. ist abgefallen von *ourn* 83, sie ist anzusetzen an *told* in 84. Verschleifung ist anzunehmen 92, 325, 397, 586. Ich habe hier nur diejenigen Fälle geprüft, die der Verf. in seinem Abschnitt über die Sprache aufführt. Dass gerade A die Endungen so sehr ver-

nachlässigt, darf bei der nördlichen Entstehung dieser Hs. nicht Wunder nehmen.

Die Einleitung fehlt in A, der Hrsg. hat sie nach H ergänzt, ohne, wie er S. 35 bemerkt, das Kunststück versuchen zu wollen die Verse von H in die Schreibart von A umzusetzen. Es knüpfen sich an diese Einleitung einige Fragen. Es kann nämlich kein Zweifel obwalten, dass diese 24 einleitenden Zeilen nur eine Variation sind der Einleitung zu der englischen Bearbeitung des Lay le Freine der Marie de France, welche der Hrsg. S. 117 wiedergibt. Diese Bearbeitung findet sich gleichfalls im Auchinleck Ms., welches die Hs. A des Sir Orfeu enthält. Wohin gehört nun diese Einleitung ursprünglich? Hat sie der eine Dichter dem andern entlehnt? Oder stammen beide Gedichte von demselben Sänger, der seine Einleitung zweimal verwandte? Oder aber ist A nicht lückenhaft, sind die einleitenden Verse also Zusatz von HO? Oder waren sie vielleicht für eine ganze Sammlung, wie man aus dem Plural *layes* Z. 3 schliessen könnte, bestimmt? Vielleicht gibt uns der Hrsg. selbst Antwort auf diese Fragen und geht dabei zugleich auf den Stil und die Form der in Rede stehenden Gedichte näher ein, wovon ihn vielleicht nur seine Scheu, das Gebiet des sicher Gegebenen zu verlassen und sich auf den problematischen Boden der Speculation zu wagen, abgehalten hat.

Eine dankenswerthe Beigabe zu der vorliegenden Arbeit bilden die unter dem Abschnitt „der Stil des Gedichtes“ gegebenen Sammlungen der in spielmannsmässigen me. Dichtungen geläufigsten Formeln und Phrasen. Einen besonderen Vorzug der Zielckeschen Arbeit bildet ihre grosse Correctheit. Ueberhaupt verdient die fleissige und besonnene Arbeit Anerkennung und Beachtung. Sie liefert ein gleich ehrenvolles Zeugniss für den Verfasser wie für die Schule, aus der sie hervorgegangen.

Davos, Dec. 1880. Th. Wissmann.

Riese, Julius, Recherches sur l'usage syntaxique de Froissart. Halle, Niemeyer. 1880. IV, 67 S. M. 2.

Diese Untersuchungen beziehen sich keineswegs auf alle Werke des Froissart, sondern beschränken sich auf den ersten Theil von dessen Chronik, nämlich auf die 6 Bände, die bisher von Siméon Luce publizirt worden sind. Diese Ausgabe beruht bekanntlich auf der sog. ersten revidirten Redaction des Textes und der Verf. ist im Irrthum, wenn er auf p. II von nur 3 verschiedenen Redactionen des ersten Buches redet, da es deren vier gibt, nämlich die erste Bearbeitung und drei Revisionen.

Was nun den Werth der Untersuchungen betrifft, so ist derselbe nicht allzu bedeutend. Zunächst ist die Arbeit selbst in Bezug auf das beschränkte Beobachtungsmaterial nicht erschöpfend; einerseits werden manche syntactische Erscheinungen ganz unbeachtet resp. unbesprochen gelassen, andere Abschnitte werden sehr flüchtig behandelt, bei noch andern endlich werden nicht sämmtliche im Text vorkommenden Beispiele aufgeführt. Daher hat das Ganze einen völlig skizzenhaften Charakter; es werden zwar manche recht interessante Erscheinungen vorgeführt, doch erhalten wir keinen völligen Einblick in die Syntax des Froissart. Auch sonst zeigt sich der Verf. seiner Aufgabe nicht gewachsen, da im Einzelnen manche Unrichtigkeiten mit unterlaufen, die aus mangelhafter Kenntniss des Altfranzösischen oder aus falscher grammatischer Auffassung hervorgegangen sind. Ich greife einige Beispiele heraus. Auf p. 21 werden unter den transitiven Verben auch *diner* und *souper* aufgeführt und zwar wegen der beiden Sätze: „*si donna li dis rois à disner les contes*“ etc. und „*le prince qui devoit donner à souper le roy de France . .*“, wo natürlich kein Acc. sondern ein Dativ vorliegt, dem nach altfranz. Regel das Dativzeichen fehlt (cf. p. 26). — Auf derselben Seite wird behauptet, *mourir* habe im Afr. die Bedeutung von „*tuer*“, während dies bekanntlich nur vom Part. prät. gilt. — p. 27 wird *lui* in *pour lui servir* als Dat. aufgefasst; es ist der Acc. in der volleren Form, die hier, wie im Afr. immer, zwischen Präp. und Inf. verwandt wird. Dass dem Verf. dies Gesetz unbekannt ist, zeigt die Fassung der auf p. 47, 4 und 48, 5 gegebenen Regeln. S. 33 f. wird angegeben, dass der Conjunctiv und Imperativ zuweilen durch ein davor gesetztes „*si*“ verstärkt werde; in den drei beigebrachten Beispielen leitet „*si*“ einfach den Nachsatz ein. — In dem Satz (p. 34) „*Sachiés que qui fust encrolés en ces crolières, il trouvast à malaise qui li aidast*“ ist der Conj. *trouvast* nach Ansicht des Verf.'s veranlasst durch das von „*savoir*“ abhängige „*que*“. — Unter den Beispielen, in denen von zwei ein Subst. begleitenden Superlativen dem zweiten der Artikel fehlen soll, befinden sich (p. 45) auch folgende: „*li uns de chiaus d'Engleterre qui plus loyaument l'avoit servi*“ und „*chevaucierent autour de le ville pour aviser . . où elle estoit plus foible.* — Froissart soll nach p. 50 vom Relativum die Nominativform „*qui*“ statt der Accusativform gebrauchen. In den beiden dort gegebenen Beispielen „*nul roy qui je servirai*“ und „*son fil qui il voloient à seigneur*“ steht „*qui*“ wie oft bei Froissart graphisch für „*cui*“. — „*Qui*“ in der Bedeutung von „*si quis*“ wird p. 52 als Relativum aufgefasst. — In „*il y pensoit bien à retourner*“ (p. 55) soll „*y*“ ein „pléonasme fautif“ neben „*à retourner*“ sein; es gehört vielmehr zu „*retourner*“, tritt aber nach afr. Brauch zu dem regierenden Verb. — Auf S. 56 heisst es, „*dont*“ habe in „*les noces dont elle fu mariée*“ die lat. Grundbedeutung von „*de-unde*“, in „*si crut ce conseil; dont il fist folie*“ die von „*c'est pourquoi*“. — p. 60 lesen wir folgende Regel: „Lorsque (sic!) „*à*“ vient du latin „*apud*“, il prend la signification d'„*avec*“. — „*Si*“ soll nach p. 64 die Bedeutung „bis“ nur nach einem Fut. haben; in einem der Beispiele geht ihm jedoch ein Passé déf. vorher. — Zu den Conjunctionen werden auch „*ains*“ und „*ainçois*“ gerechnet.

Währeud sodann die Arbeit einerseits zu wenig gibt, enthält sie andrerseits Dinge, die nicht hineingehören, so die Abschnitte II, 4 und 5 (p. 18—20), deren letzterer von der Bildung der weiblichen Adjectivform, ersterer von der Declination derselben handelt, also einen Theil der Formenlehre, nicht der Syntax bildet.

Schliesslich darf nicht unerwähnt bleiben, dass

das Französisch, in das der Verf. seine Abhandlung kleidet, keineswegs correct ist, sondern mehrfache Verstösse aufweist, selbst wenn man Fälle wie „citerons" statt „citons" oder „nous citerons, du conjonction, nous bornerons" etc. als Druckfehler ansieht. Auch die Fassung der Regeln ist nicht immer besonders klar, z. B. p. 31 „pour exprimer une idée d'une manière énergique, notre auteur se sert quelquefois d'un double temps"; p. 47 „lui" ou „li" se dit à la fois pour „le, la" que pour le pronom réfléchi „se" und so öfter. Manchmal wird der Ausdruck geradezu unverständlich; z. B. wird (p. 7) die Regel, dass ein vom Inf. abhängiges Personalpronomen nicht vor diesen sondern vor das ihn regierende Verb tritt, so ausgedrückt: „Lorsque deux verbes accouples sont accompagnés d'un pronom personnel, Froissart fait précéder le premier verbe de ce pronom"; gleich darauf wird für das regierende Verb der Ausdruck „le verbe simple" gebraucht. Sehr störend wirkt es endlich auch, dass in den Citaten die Cursivschrift, welche andeuten soll, dass in dem betreffenden Worte die vorangestellte Regel zur Verwendung kommt, manchmal gerade an falschen Stellen vorkommt.

Kiel, 25. Jan. 1881. Albert Stimming.

Hormel, Untersuchung über die Chronique ascendante und ihren Verfasser. Marburg, Elwert. 1880. 33 S. 8. M. 1.

Der Verf. hat sich bemüht, entgegen den Annahmen E. du Méril's und Andresen's, die Verfasserschaft Wace's für die Chronique ascendante nachzuweisen. Wir meinen, dass er in der Sache allerdings Recht hat, ohne dass wir jedoch mit allen seinen Gründen einverstanden sein könnten. Einige derselben erscheinen uns vielmehr herzlich schwach. Wenn z. B. der Verf. sagt: „Keinem Dichter der späteren Zeit würde es gelungen sein, so die Sprache des 12. Jh.'s und besonders die Wace's nachzuahmen, wie wir sie in der Chronique ascendante finden", so mag man das ja gern zugeben, aber man muss doch sofort die Frage aufwerfen: warum muss denn der Verf. der Chr., falls nicht Wace es gewesen, durchaus der „späteren Zeit" angehört haben? warum könnte er nicht sehr wohl im 12. Jh. gelebt haben und ein Landsmann Wace's gewesen sein? Auch wenn der Verf. behauptet: „Es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, dass Wace kurze Zeit darauf, als er den Roman de Rou endgültig abgebrochen hatte, noch ein anderes Gedicht für den König verfasste, in welchem er um Erhöhung seiner Einkünfte bat" etc., so meinen wir, dass diese Behauptung die psychologische Wahrscheinlichkeit gegen sich habe. Nachdem „Maistre Beneeit" (R. d. R. V. 11482) von König Heinrich II den Auftrag zur Abfassung einer Reimchronik erhalten, musste Wace wohl hinlänglich überzeugt sein, dass er von dem Könige nichts mehr zu erwarten habe; war er es aber nicht, so hätte er doch vernünftiger daran gethan, den Roman de Rou fortzusetzen, statt ein Gedicht zu schreiben, das zur Hälfte nur eine ungeschickte Epitome des Romans ist. Der Verf. weist schliesslich darauf hin, dass der Dichter der Chronique, wenn er Dinge behandelt, die auch im R. d. R. berichtet sind, fast immer dieselben Worte und Wendungen brauche, wie Wace. Aber diese Thatsache, auch wenn sie, was wir läugnen, im vollen Umfange richtig sein sollte, beweist nicht viel, denn auch ein Anderer als Wace konnte sich im sprachlichen Ausdrucke an den R. d. R. anschliessen, wenn er denselben als Quelle benutzte. Ein Theil der vom Verf. citirten Parallelstellen zeigt übrigens nur eine ganz ungefähre Uebereinstimmung, wie sie bei der Erzählung derselben Dinge geradezu unvermeidlich war, so z. B. Chr. 205 *ceo fu(t) tuz li plus large des Normanz, ceo dit l'um* verglichen mit R. d. R. III, 2301 f. *de largesce e de nobles murs surmunta tuz ses ancessurs.* Auf Grund derartiger nur ganz ungefähr sich entsprechender Stellen wäre es ein Leichtes zu beweisen, dass z. B. auch der R. d. R. und Benoîts Reimchronik Werke eines und desselben Dichters seien.

Im Allgemeinen müssen wir urtheilen, dass H. seine Untersuchung nicht mit der wünschenswerthen Schärfe des Urtheils und nicht mit dem erforderlichen genauen Eingehen auf sprachliche und historische Einzelheiten geführt, dass er überhaupt Mangel an Methode bekundet hat. Auch seine stilistische Darstellung lässt Manches zu wünschen übrig, ebenso die Correctheit des Druckes.

Münster i. W., 19. Jan. 1881. G. Koerting.

Wilke, Ce que Molière doit aux anciens poètes français. Progr. des Gymn. zu Lauban. Ostern 1880. 21 S. 4.

Nach der in einem ersten Theil der Arbeit vorgenommenen Ausscheidung der nicht in Betracht kommenden Stücke bleiben als eigentliches Object für die zu behandelnde Frage 7 Lustspiele übrig: Le Médecin malgré lui, George Dandin, M. de Pourceaugnac, Sganarelle, les Fâcheux, l'Ecole des Femmes, le Malade imaginaire. Der Verf. kommt zu dem Resultat, dass allerdings dem Dichter bei der Mehrzahl der genannten Stücke eine directe Benutzung afr. Quellen, sei es für mehrere Scenen, sei es auch nur für die zu Grunde liegende Idee, möglich war und mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit angenommen werden muss, dass aber bei andern, dem Médecin malgré lui und George Dandin, geradezu die Unmöglichkeit nachweisbar ist, afr. Stoffe ihren Verfassern oder Sammlern direct zu entlehnen und dass hier nur die Annahme übrig bleibt, Molière habe das Entlehnte indirect und auf Umwegen entweder durch mündliche Ueberlieferung oder durch spanische Stücke und italienische, auf afr. Fabliaux beruhende Novellen kennen gelernt. — Man wird kaum erwarten, dass es dem Verf. gelungen sein sollte, auf dem engen Raum eines Schulprogramms die von ihm behandelte Frage in überzeugender und abschliessender Weise zu beantworten; immerhin aber bietet die Arbeit eine hübsche Zusammenstellung von Quellenmaterial, die für weitere Untersuchungen manche interessante Fingerzeige und glückliche Vermuthungen enthält.

Ludwigslust, 14. October 1880. K. Foth.

Willenberg, Analyse et examen critique de l'Ecole des Femmes. Progr. der Realschule und des Progymnasium zu Ohrdruf. Ostern 1880. 22 S. 4.

Eine verständige, in correctem lesbarem Französisch geschriebene Arbeit, die ohne zwar von wissenschaftlichem Werth zu sein (denn hier wird man z. B. zu der in der Zs. f. nfr. Spr. u. Lit. I, 186 ff. erschienenen Abhandlung von Mangold greifen) doch des Anregenden und Belehrenden mancherlei enthält. Nur die schon längst früher erörterte, aber immer wieder von Neuem auftauchende Frage nach dem Titel des Stückes und seiner im Hinblick auf den Inhalt scheinbar zweifelhaften Berechtigung scheint mir auch in dieser Arbeit nicht genügend beantwortet zu sein. Die sachlich, d. h. im

Hinblick auf die Ecole des Maris einzig mögliche Bedeutung des Titels „Ecole des Femmes" als einer Schule für die Frauen, nicht als einer Schule bei den Frauen, diese Bedeutung lässt sich mit dem Inhalt des Stückes nur vermittelst einer sehr gekünstelten Interpretation in Einklang bringen und alle Versuche, den Titel des Stückes aus dem Inhalt desselben zu rechtfertigen — aber auch wirklich zu rechtfertigen und nicht nur so einigermassen und obenhin zu erklären! — scheinen mir vergebliche Mühe zu sein. Ich möchte glauben, dass Molière es hier mit dem Titel nicht so genau genommen und dass anstatt durch denselben die dem Stücke zu Grunde liegende Idee ganz und voll zu bezeichnen, er bei der Wahl desselben sich zugleich auch von einer gewissen Liebe zur Symmetrie hat leiten lassen: der Ecole des Maris stellte sich sehr gut eine Ecole des Femmes an die Seite und wie dem Bruder des Königs, Monsieur, eine Männerschule gewidmet wurde, so passte es vortrefflich, Madame, seiner Gemahlin, eine Frauenschule widmen zu können.

Ludwigslust, 14. Oct. 1880. K. Foth.

D'Ancona, Alessandro, Studj di Critica e Storia Letteraria. Bologna. Zanichelli. 1880. 504 S. 8⁰. L. 5.

Alessandro D'Ancona hat im Laufe der Zeit eine Reihe von Monographien veröffentlicht, welche, ausgezeichnet durch staunenswerthe Gelehrsamkeit, durch originelle und fruchtbare Ideen und durch eine vorsichtige und scharfsinnige Kritik, wie wenig andere Arbeiten unsere Kenntnisse von der Geschichte der älteren italienischen Literatur bereichert haben. Diese Aufsätze sind in verschiedenen Zeitschriften verstreut, theilweise auch in schwerer zugänglichen Sonderabdrücken erschienen. Der Verf. hat daher sehr wohl daran gethan, eine Anzahl derselben zu einem bequemen und eleganten Bande vereinigt dem Publikum von neuem darzubieten. Es sind vier Schriften, welche diese Sammlung umfasst:

1. Il Concetto dell' Unità Politica nei Poeti Italiani, eine Rede gehalten am 16. Nov. 1875 zur Eröffnung des Studienjahres in Pisa, gedruckt ebendas. 1876. Die Idee der politischen Einheit Italiens, die Hoffnung auf deren Verwirklichung findet, wie D'Ancona sagt, ihren Ausdruck in der Dichtung aller Epochen; er zeigt an den Produktionen zweier weit auseinander liegender Jahrhunderte, des 14. und des 17., welche verschiedenen Gestalten dieser Gedanke allmälich angenommen hat, wie man von der Idee des römischen Kaiserthums, die bei Dante und Petrarca noch die herrschende ist, zu der einer nationalen Monarchie fortschritt, und endlich seine Blicke schon auf das Haus Savoyen richtete. In den Anmerkungen zu der Rede finden sich mehrere wichtige Zusätze, besonders (n. 56) der zuerst im Giornale Napoletano publizirte Artikel D'Ancona's, welcher gegen De Sade und Carducci nachweist, dass Petrarca's Gedicht *Spirto gentil* sich nicht an Stefano Colonna wenden könne, und (n. 108) die schönen und warmen Worte, welche der Verf. in der pisaner Universität 1878 zum Andenken an Victor Emanuel gesprochen hat.

2. Cecco Angiolieri da Siena, Poeta Umorista del Secolo Decimoterzo, ist ein Aufsatz, welcher in der Nuova Antologia, XXV, 5—57, Firenze, 1874, erschienen war. Während sonst der Name Cecco's ohne Unterschied als einer unter den vielen von Dichtern der toskanischen Schule gegen Ende des 13. Jh.'s genannt wurde, zeigte D'Ancona zuerst, dass er eine besondere Bedeutung besitzt und eine ganz eigenthümliche Stellung in der Literatur seiner Zeit einnimmt. Diese geistvolle Studie gründete sich auf die sämmtlichen erhaltenen Sonette Cecco's, etwa 120 an der Zahl, welche damals noch zum grössten Theil ungedruckt waren; auch hat der Verf. mit seiner gewohnten Sorgfalt die, allerdings nicht reichlichen, biographischen Nachrichten zusammengestellt, die jene Gedichte und einige gleichzeitige Urkunden darboten, und indem er durch die Schilderung dieser seiner Lebensverhältnisse seine Poesie und durch die letztere die ersteren illustrirt, entwirft er ein höchst lebendiges und ansprechendes Bild der merkwürdigen Persönlichkeit. Cecco's poetische Originalität findet er vorzugsweise in dem ernsten Hintergrunde, den seine Jovialität besitzt. Burleske Dichter hat es in jener Zeit auch andere gegeben, und unter ihnen solche von realistischer Kraft und treffendem Witze; aber Cecco Angiolieri ist nicht bloss ein Spötter; in seine Scherze mischt sich ein melancholischer Zug; er lacht, und man merkt, dass sein Herz voll Bitterkeit ist; daher bezeichnet ihn D'Ancona als einen Humoristen. — Auf ein kleines Missverständniss will ich nicht versäumen den Verf. aufmerksam zu machen; Cecco's Worte gegen Dante: *Dante Alighier, s'io son buon begolardo, Tu me ne tien ben la lancia alle reni,* können nach dem Zusammenhange nicht heissen: *tu mi stai addosso e dintorno per prendermi in fallo,* wie p. 137 erklärt ist, sondern: „Du bleibst nicht hinter mir zurück, gibst mir darin nichts nach". Das Bild ist auch so klar genug.

3. Del Novellino e delle sue Fonti, gedruckt zuerst in der Romania, vol. II und III. Von mehr als einem Drittel der in dem ältesten italienischen Novellenbuche enthaltenen Erzählungen werden hier andere Versionen in alten Denkmälern oder der volksthümlichen Tradition nachgewiesen, und in einer vortrefflichen Einleitung alle das Buch betreffenden Fragen gründlich erörtert. D'Ancona entschied sich mit überzeugenden Gründen für die Ansicht, dass der echte alte Text der Cento Novelle der durch die Ausgabe Gualteruzzi's (Bologna, 1525) repräsentirte sei, während er die so oft reproduzirte Ausgabe Borghini's (Firenze, 1572) entweder für eine jüngere Bearbeitung oder mit Wahrscheinlichkeit für eine willkürliche Umgestaltung des Hrsg.'s selbst hielt. Die letztere, auch schon von Vincenzo Follini geäusserte Vermuthung hat sich seither als durchaus zutreffend erwiesen, da Guido Biagi Borghini's der Ausgabe zu Grunde gelegtes handschriftliches Material auffand, und so zu zeigen vermochte, woher die einzelnen eingeflickten Novellen und die Textveränderungen der anderen zusammengelesen sind. Durch Feststellung des Verhältnisses beider Texte zu einander war es D'Ancona möglich, zu einer genaueren Zeitbestimmung für das Buch zu gelangen; er setzt es in das Ende des 13. oder Anfang des 14. Jh.'s. Der Autor war ohne Zweifel Florentiner; die Attribution an bestimmte, bekannte Schriftsteller jener Zeit weist D'Ancona mit Recht zurück. Die Erzählungen des Novellino sind kurze,

flüchtige Skizzen, hingeworfen in wenigen groben Zügen, welche nur das rein Thatsächliche geben, ohne es irgendwie auszumalen. Eine Erkenntniss der unmittelbaren Quelle, aus der die einzelnen Novellen geschöpft sind, wird schon deswegen kaum je möglich sein; bei solcher Armseligkeit der Darstellung fehlen die Details, welche als Leitfaden für die Aufspürung der näheren Herkunft dienen können. Das Interesse von Nachweisungen derselben Erzählung in andern alten Versionen kann hier, wie ja auch bei Boccaccio, nur jenes allgemeinere sein zu sehen, wie sich dieser und jener Gegenstand in der Tradition entwickelt, verbreitet und umgestaltet hat. — Die Aenderungen des Aufsatzes beim Abdruck beschränken sich auf wenige Anmerkungen, in denen die Entstehung des Textes Borghini bestimmter charakterisirt wird, und einige Zusätze zur Quellenangabe. Einem Manne wie D'Ancona, der so sorgfältig arbeitet und mit peinlicher Gewissenhaftigkeit die seinen Gegenstand betreffende Literatur verfolgt, gereicht es zur Ehre, wenn er nach 7 Jahren an seiner Schrift fast nichts zu ändern findet.

4. La Leggenda d'Attila Flagellum Dei in Italia gibt die 1864 als Einleitung zu D'Ancona's Ausgabe des volksthümlichen Poëms von Attila gedruckte Arbeit wieder, in welcher die Geschichte der Sage und der aus ihr erwachsenen Literatur auf italienischem Boden dargestellt wird. Der Verf. zeigt, wie diese Tradition in verschiedenen Gegenden des Landes aufsprosste, wie verschiedene Städte Anspruch erhoben auf den Ruhm, den furchtbaren Feind siegreich abgewehrt zu haben, und sich durch Erfindungen von kühnen Thaten lokaler Helden verherrlichten. Die Einfälle der Ungarn, die muthige Vertheidigung der Municipien gegen dieselben, das Erblühen von Venedig, dessen Ursprung mit diesen Erinnerungen eng verknüpft war, erhielten dieselben auch in späterer Zeit lebendig. Nach D'Ancona war in der Sage von Attila der Gottesgeissel der Stoff zu einem nationalen Epos enthalten, der also doch den Italienern nicht, wie man glaubt, gänzlich gefehlt hätte. Woran es gefehlt habe, das sei nur ein grosser Dichter gewesen, der sich seiner bemächtigt hätte, um aus ihm ein Kunstwerk zu bilden. Die Productionen, die er hervorbrachte, waren entweder rohe Bänkelsängerpoesien oder pedantische Bearbeitungen gelehrter Poeten, denen es nur um die Form zu thun war. Allein eben dass dieser Stoff zu keiner poetischen Gestaltung gelangt ist, muss uns seine epische Fruchtbarkeit verdächtig machen. Die französischen Chansons de geste sind ebenfalls Bänkelsängerdichtung und doch echte Epen; die italienischen Erzählungen von Attila besitzen einen solchen Charakter nicht; auch dieser Stoff verknüpfte sich zu wenig mit einem lebendigen nationalen Bewusstsein; das Hauptinteresse lag hier, wie in den anderen Rittergeschichten, in der bunten Mannichfaltigkeit des Abenteuerlichen, und wer kann es im Ernste beklagen, dass Dante statt eines Attila lieber eine Göttliche Comödie gedichtet hat? — Abgesehen von kleineren Zusätzen und der Bereicherung der bibliographischen Angaben, ist bei diesem Abdruck die Besprechung des Attila von Niccolò da Casola und der mit ihm in Beziehung stehenden Versionen (p. 458—67) bedeutend erweitert und berichtigt worden.

Der Beifall, den D'Ancona's einem grösseren Kreise von Lesern zugänglich gemachte Aufsätze finden werden, möge für den Verf. eine Veranlassung sein, mit der begonnenen Sammlung fortzufahren und dem ersten neue Bände nachfolgen zu lassen. Andere von seinen Arbeiten, wie die über die politische Poesie im 13. und 14. Jh., die über den Seicentismo in der höfischen Dichtung des 15. Jh.'s, die vor kurzem erschienene über Jacopone von Todi, verdienen wohl kaum in geringerem Grade als die vorliegenden einen Wiederabdruck.

Breslau, Ende Jan. 1881. A. Gaspary.

Torquato Tasso. Studj biografici-critici-bibliografici del Prof. Comm. Giuseppe Jacopo Ferrazzi. Bassano, Tip. Sante Pozzato. 1880. XVI, 493 S. kl. 8. L. 6.

Torquato Tasso und Italienisches Leben im 16. Jh. Von Pier Leopoldo Cecchi. Aus dem Italienischen übersetzt von H. Freiherrn von Lebzeltern. Autorisirte Ausgabe. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1880. XII, 338 S. kl. 8. M. 5.

Zwei sehr verschiedene Arbeiten über den Dichter. Das erste ein Nachschlagebuch, eine literarische Materialiensammlung, die der Forscher nicht entbehren kann, aber wohl Niemand in Einem Zuge lesen wird; das andere eine elegante, sogar reizende Monographie, die man gerne zum zweiten und dritten Male liest, die dem Gebildeten sehr warm empfohlen zu werden verdient, aus welcher jedoch die Wissenschaft keinen erklecklichen Gewinn ziehen wird.

Prof. Ferrazzi in Bassano ist einer emsigen Biene vergleichbar. Er sammelt Materialien mit einem Fleisse und einer Ausdauer, die uns in Erstaunen setzt, aber es fehlt ihm vollständig die Gabe, aus den aufgehäuften Bausteinen architektonische Gebäude aufzuführen. Er ist ein Handlanger, so arbeitsam wie kaum ein zweiter, ein Baumeister ist er aber nicht. Dabei begegnet es ihm zuweilen, dass die herbeigetragene Last ihn erdrückt, und ihm die Uebersicht verloren geht. Auch sind nicht alle Materialien, die er sammelt, brauchbar; denn er nimmt ziemlich unterschiedlos Alles, was er findet und schleppt es herbei. Seine Bücher sind dem Netze gleich, das ins Meer geworfen ward, und von allerlei Art zusammenfasste. Dem Forscher bleibt dann die Aufgabe, sich hinzusetzen, das Gute auszulesen, das Schlechte aber hinwegzuwerfen. Aber der überaus reiche Fang ist doch da und es wäre thöricht, wenn man nicht zugreifen wollte, weil auch viel Unnützes und Schlechtes mitgefangen worden ist.

Im Jahre 1865 beschenkte uns Ferrazzi mit einem „Manuale Dantesco", das in drei Bänden abgeschlossen sein sollte. Sechs Jahre später folgte jedoch ein vierter und nach abermals sechs Jahren ein fünfter Band, der sich als „Volume ultimo" bezeichnet, dem jedoch noch ein Band „Appendice" folgen soll. Was enthalten die fünf Bände von zusammen ca. 3500 eng gedruckten Seiten? Büchertitel und Excerpte. Aber der Danteforscher weiss, wie nützlich, wie unentbehrlich das Werk ist, er weiss zugleich, mit welcher Vorsicht es gebraucht werden will. Jenem Werke schliesst sich der Band über Tasso, dem schon im ersten und dritten Bande des „Manuale Dantesco" viel Aufmerksamkeit gewidmet worden, eng an, bildet gewissermassen einen Supplementband dazu. Im fünften Bande des „Manuale" hatte uns Ferrazzi eine 300 Seiten (553—853) umfassende „Bibliografia Petrarchesca" gegeben; hier nun gibt er uns eine „Bibliografia Tassesca", die der Vollständigkeit sehr nahe kommen dürfte. Leider ist sie so sehr rubricirt und unterrubricirt, dass deren Gebrauch dadurch, trotz des ausführlichen aber nicht sehr exacten alphabetischen Registers, sehr erschwert ist. So sind beispielsweise die biographischen Arbeiten in 31 Capitel eingetheilt, die Bibliographie der Gerusalemme liberata umfasst 30 Capitel u. s. w. Mit Einem Worte: Es fehlt dem Werke vollständig an Methode. Die Materialien sind da, viele grössere und kleinere Haufen; es könnten ihrer ebenso gut mehr als weniger sein; viele Steine könnten ebenso gut auf jenem wie auf diesem Haufen

liegen. Man wird selten etwas vergeblich suchen; oft aber muss man lange suchen, bis man findet.

Das Buch ist nicht eine trockene Bibliographie. Es enthält eine riesenhafte Fülle von Notizen, ein fast erdrückendes Material. Bald werden einzelne Schriften, Abhandlungen und Artikel excerpirt, bald wieder die Besprechungen, die darüber erschienen, aus den verschiedensten Zeitschriften abgedruckt. So dankbar wir für die Auszüge sind, namentlich von Artikeln und Abhandlungen, die, weil sehr zerstreut, nicht leicht zugänglich sind, so gerne hätten wir die Mittheilungen aus Recensionen vermisst. Der Zustand der literarischen Kritik ist dermalen in Italien derart, dass solche Mittheilungen durchgängig und mit wenigen Ausnahmen wertblos zu nennen sind. Aber auch was die Excerpte betrifft, so ist die Brauchbarkeit des Buches wesentlich dadurch beeinträchtigt, dass es sich der Verf. zu bequem gemacht hat. Statt die verschiedenen Ansichten zusammenzustellen und die Autoritäten für und wider anzuführen, druckt er einfach seine Excerpte ungefähr so wie sie eben kommen ab, so dass, wollen wir erfahren was über einen bestimmten Punkt von verschiedenen Autoren gesagt worden ist, uns nichts Anderes bleibt, als so ungefähr den ganzen Band durchzublättern. Ein Buch entsteht eben nicht dadurch, dass man Excerpte und Notizen nach einander abdrucken lässt, sondern dadurch, dass man die gesammelten Materialien gehörig verarbeitet. Für den Fachmann ist F.'s Buch eine überaus reiche Fundgrube, ein schlechthin unentbehrliches Hilfsmittel; andere Leser werden hingegen nicht viel mit demselben anzufangen wissen.

Ungefähr das Gegentheil ist von Pier Leopoldo Cecchi's Buch zu sagen. Es ist eine reizende, fein ausgeführte architektonische Arbeit, überaus reich an geistreichen und feinen Bemerkungen, in hohem Grade anregend, aber stofflich sehr wenig Neues enthaltend. Der Titel verspricht jedoch etwas zu viel. Die 9 Capitel, aus welchen das Buch besteht, enthalten eine schöne Biographie des Dichters, dass man aber aus denselben zugleich „das italienische Leben im 16. Jh.“ kennen lerne, gilt nur in sehr beschränktem Masse. Ich bemerke übrigens, dass der Verf. gleichzeitig eine andere Arbeit veröffentlicht hat, welche die vorliegende ergänzt und vervollständigt. Sie führt den Titel: Torquato Tasso, il Pensiero e le Belle Lettere italiane nel secolo XVI (Flor. Le Monnier 1877) und besteht aus zwei Theilen: Il filosofo und Il letterato (cfr. darüber Nuova Antologia 1. März 1878, S. 180. Archivio stor. Lomb. 30. Sept. 1877, S. 729. The Academy vom 19. April 1879).

Die 9 Capitel des vorliegenden Buches behandeln: Tasso's Kindheit und Jugend; sein Leben vom Eintritt am Hofe zu Ferrara bis zur Reise nach Frankreich; Tasso am französischen Hofe; vom Hofe Alfons II. bis zur ersten Flucht; Reise nach Sant' Anna; die Gefangenschaft in Sant' Anna; von der Entlassung aus dem Hospital Sant' Anna bis zur Reise nach Rom; Tasso in Rom und endlich Tasso's letzte Lebensjahre. Jedes Capitel ist wieder in mehrere Paragraphen eingetheilt.

Sollen etwa die neun Seiten Einleitung ein Gemälde des italienischen Lebens im 16. Jh. sein, so ist dasselbe etwas dürftig ausgefallen. Vom Dichter selbst wird hier folgendes Bild entworfen: „An Tasso finden wir das Eigenthümliche, dass er gleichsam inmitten zweier grossen Epochen der Civilisation sich von beiden angezogen fühlte, für beide schwärmte, ihre Freuden und Leiden wiedergab und zwar im Tone einer unruhigen Zweifelsucht (?), welche das wesentliche Merkmal des modernen Bewusstseins ist ..... In diesem intellectuellen und moralischen Conflict ist Tasso geboren und auferzogen und er quält sich darin ab bis zur Erschöpfung. Ein universeller, durchdringender Geist, schaut er, vielleicht besser als jeder andere, die ideale Einheit, welche in all dem Wirrwarr der Dinge gährt; er jagt ihr nach mit schüchternem Enthusiasmus und möchte sie gern so darstellen, wie er sie fühlt; aber während er die Umrisse entwirft, wächst das Modell riesengross an, er will gestalten und muss die Arbeit immer wieder von vorn anfangen, ohne das Bild, welches ihm anfänglich mit heller Deutlichkeit vorzuleuchten schien, zu Stande zu bringen; die Phantasie hat ihn weit vom Ausgangspunkte fortgerissen, er hält plötzlich inne. Wo bin ich? Was thue ich? Zurück will er nicht, vorwärts zu gehen fürchtet er sich; da bleibt er stehen inmitten einer Welt idealer Vollkommenheit und materieller Befriedigung. Was er wollte war zu frühzeitig; Einsicht und Willen halten nicht gleichen Schritt mit der Sehnsucht, und der grosse, in diesem mächtigen Conflict sich abmüdende Mensch ist der Protagonist in einem Drama, welcher, wie in der griechischen Trilogie, zwischen dem ersten und dritten Zeitalter der modernen Civilisation auf die Bühne trat“.

Ich könnte nicht sagen, dass ich mit dieser Charakteristik vollkommen übereinstimme. Ueberhaupt muss ich gestehn, dass jedes Capitel und beinahe jeder Paragraph zum Widerspruch reizt. Allein hier ist nicht der Ort, Gegenansichten zu entwickeln und zu begründen und am nackten Hinstellen von Behauptungen finde ich keinen Geschmack. Der Verf. ist, um es kurz zu sagen, zu modern und zu wenig Historiker, um sich in eine vergangene Zeit einleben zu können. So bietet er uns denn brillante Schilderungen, welche aber der Kundige durchweg als einseitig wird bezeichnen müssen. Man lese z. B. den Abschnitt über die italienische Frau der Renaissance (Cap. 1 § 2 u. 3) und man wird nicht umhin können zu urtheilen: Was der Verf. sagt, ist im Allgemeinen wahr, aber er sagt nicht die ganze Wahrheit. Er hat sich zum Voraus seinen Rahmen zurecht gemacht und wählt consequent nur heraus, was in denselben passt. Zum Voraus steht ihm fest, dass ausser dem Hofe und namentlich in Künstlerkreisen bei den damaligen Frauen „das Paradies der Schönheit, feine Sitte, moralischer Gehalt und Kunstsinn zu treffen war“, während an den Höfen „ob Mädchen oder Gattin, Hoffräulein oder Prinzessin, ihr ganzes Sinnen und Trachten nur dahin geht, ihre Capricen, ihre Gefallsucht, ihre Jagd nach Vergnügen und Liebesabenteuern zu befriedigen“. Dort also nur Licht, hier nur Schatten. Hiernach werden denn auch die Beispiele ausgewählt. Dort Elisabetta Gonzaga und Vittoria Colonna; hier Lucrezia Borgia und Caterina Sforza. So verfahrend liesse sich das Gegentheil ebenso leicht beweisen. Unser Verf. vertheilt eben Licht und Schatten nach dem System, nicht, dass ich mich so ausdrücke, nach der Natur. In Wahrheit finden wir in den Künstlerkreisen auch eine ziemliche Dosis Verderbniss — man denke an Pietro Perugino, an die Familie des Andrea del Sarto u. s. w. — und nicht immer und überall war die weibliche Tugend aus den Höfen verbannt. Selbst eine Lucrezia Borgia entspricht nach ihrem Eintritt in den Hof zu Ferrara nicht gerade dem Bilde, welches der Verf. von der damaligen „Cortigiana“ entwirft.

Ich habe damit einen, wie mich dünkt, Fundamentalfehler der Cecchi'schen Arbeit angedeutet, ein Fehler, der nothwendig zu schiefen und einseitigen Auffassungen führen musste. Waren die Höfe die Stätten des Verderbens, dann wird Hofschlechtigkeit und Hofintrigue allein das Unglück des Dichters herbeigeführt haben. Und richtig! Alfonso erscheint bei Cecchi als ein Verräther, Tasso als das unschuldige Opfer niedriger Hofintriguen. Dieser ist immer edel, von erhabener Denkungsart, seine Haltung ruhig und klug u. dgl. m. Von irgend welcher Geistesstörung, von Unklugheiten und Taktlosigkeiten des Dichters will Cecchi absolut nichts wissen. In Summa: Cecchi ist kein Historiker, er ist ein Panegirist. Dass Tasso ein Opfer war, ist im Allgemeinen richtig; aber mehr noch als ein Opfer der Hofintrigue war er ein Opfer der kirchlichen Restauration, ein Opfer des Conflictes zwischen Glauben und Wissen. Ich hoffe diese Frage anderweitig eingehend erörtern zu können. Cecchi ist viel zu leicht darüber hinweggegangen.

Sonderbar ist auch seine Benützung der Quellen. Wo es gilt eine Schlechtigkeit bei den Hofleuten zu finden, da soll es der Kritik beileibe nicht erlaubt sein, die Wahrhaftigkeit der Angaben Manso's zu bezweifeln (cfr. S. 188); lauten aber Manso's Angaben nicht unbedingt zu des Dichters Gunsten, ja Bauer, dann ist's etwas Anderes! Dann hört auch Manso's Glaubwürdigkeit auf (cfr. S. 203 u. ö.). Das ist kein wissenschaftliches Verfahren.

Ich bedaure es lebhaft, dieses geistvolle Buch nicht unbedingt empfehlen zu können. Beifügen will ich noch, dass es auch in Italien denn doch nicht mit unbedingtem Beifall aufgenommen worden ist, wie der Uebersetzer glauben machen möchte. So schliesst beispielsweise ein ausführliches Referat in der Rivista Europea (1. Mai 1877 S. 394—401) mit folgenden Sätzen, die ich voll und ganz unterschreibe:

„Il libro del Cecchi insegna molto, è dilettevolissimo, dovrà leggerlo da qui innanzi ogni uomo culto che desideri piacevolmente acquistare non piccola cognizione della vita del Tasso. Gradito ai lettori, che cercano istruirsi senza grandi fatiche e senza durezze, riuscirà pure questo libro gradito ai dotti, ai cultori severi delle lettere, cui insegna ben poco. Gli uomini che pensano, che nello scrittore cercano l'uomo, e nell' uomo l'animo, con tutte le sue profonde contradizioni e le sue passioni, piene di fervore, che domandano ai libri un' osservazione ardita dei misteri spirituali e morali, e quindi un am-

maestramento del vivire, una fonte di nuovi dubbii o di fede nuova, leggeranno il libro, ma non ne rimarranno appagati. Lo stile è coltivato, corretto; ma quà e là vi sono tirate presso che puerili; l'autore filosofeggia talvolta seguendo quella maniera di filosofare, che oggi si vuol chiamare borghese, e che non è altro, se non ripetizione di sentenze fruste e rifruste, un pigliare aria di sbracciarsi per dire gran cose e non dare che umile e logora veste ai vani e troppo comuni pensieri".

Die Uebersetzung ist recht gut; die Ausstattung verdient alles Lob.

Soglio, 28. Januar 1881. J. A. Scartazzini.

Andeer, Peter Justus, Rhätoromanische Elementargrammatik mit besonderer Berücksichtigung des ladinischen Dialectes im Unterengadin. Zürich, Orell Füssli & Comp. 1880. 112 S. 8⁰.

Wie viele unserer heutigen Grammatikschreiber hat sich der Verf. nicht recht klar gemacht, für wen er schreibt. Er sagt zwar in der Einleitung p. 9: „Die Nachfrage nach einer romanischen Grammatik wurde immer lauter und häufiger, besonders seitdem in Folge besserer Strassen, comfortabler Hôtels und Badeetablissements, während der Sommersaison zahlreiche Curanten und Touristen in das Engadin kommen und, da sie diese zwar wohlklingende ihnen gänzlich fremde Sprache vernehmen, den natürlichen Wunsch ausdrücken, dieselbe näher kennen zu lernen, was selbstverständlich nur durch eine allgemeinfassliche und kurze Elementargrammatik geschehen kann". Aber nicht im ganzen Buch hat er bloss die Neugierde von Touristen und Curanten befriedigen wollen; er hat auch an die gedacht, welche der rhätoromanischen Sprache aus wissenschaftlichen Gründen nahetreten. Und da ist sie allerdings nur im Stande, die allerelementarsten Bedürfnisse zu befriedigen. Auf dem Raume von 112 Seiten hätte sich viel mehr sagen lassen, wenn der Verf. sich nicht darin gefallen hätte, für den Curanten langweilige, für den wissenschaftlich gebildeten Leser überflüssige sprachliche Definitionen in seinem Buche anzuhäufen. Dazu rechne ich z. B. p. 21: „Pronomina sind solche Wörter, welche anstatt der Substantiva gebraucht werden, die sonst wiederholt werden müssten, was höchst ermüdend wäre". p. 25: „Die dritte Hauptveränderung oder Abwandlung, welche mit Wörtern vorgenommen werden kann, nennt man Conjugation, die aber viel grösser und schwieriger ist als die 2 andern, nämlich Declination und Graduation". p. 41: „Im Allgemeinen findet bei allen Sprachen der nämliche Gebrauch statt; doch es gibt Ausnahmen in jeder Sprache und so auch in der unsrigen, die sich jeglicher merken muss". Ueberflüssig sind auch die Stellen, welche den Vorzug des Rhätoromanischen darlegen: p. 19: *hom grand*, grosser Mann an Körper; dagegen *grand hom*, grosser Mann an Geist, ein feiner Unterschied, den nicht einmal die reiche deutsche Sprache mit den gleichen Worten zu machen im Stande ist". p. 41: „Dieses Tempus (das II. imperfett) fehlt dem Deutschen ganz, was abermals zu Gunsten des Romanischen spricht". Schief oder geradezu widersinnig ist, wenn es p. 11 heisst: „Die ersten (die Vocale) heissen bekanntlich *a, e, i, o* und *u*, von denen *a, o, u* mit der Verbindung des *e*, folglich in *ae, oe, ue* in einen Umlaut sich verwandeln, Diphthongen (Doppellauter) genannt werden". Ib.: „Wo 2 Vocale nach einander folgen, kann der eine füglich weggelassen werden. z. B. statt *sapienzia* nur *sapienza*, wie im Italienischen". p. 12: „Eine nicht unbedeutende Schwierigkeit bietet das *s* vor *ch*, z. B. bei *bösch*, Baum (die Italiener nennen *s* impura). Ib.: „Die meisten Sprachen besitzen gewisse Zeichen, um anzugeben, wie ein Wort ausgesprochen und richtig betont werden müsse. Die gewöhnlichsten sind die drei: ´, ` und ˜ oder ˆ, die man Acut, Grav und Circumflex oder Häubchen nennt und dazu dienen, den Buchstaben, ob welchen sie stehen, mehr oder weniger auszudehnen, d. h. zu betonen". ib.: „Das *h* ist in manchen Fällen aspirirt und lässt sich nicht hören, z. B. *hom*, Mann". Auf der folgenden Seite wird aus dem Umstand, dass man *hom* schreibt und *om* spricht, der Schluss gezogen: „Der Unterengadiner hat, unter andern linguistischen Vorzügen, die wir hier nicht aufzählen wollen, auch den, dass die Regel mit aller Strenge befolgt wird: Er spricht, wie er schreibt und schreibt, wie er spricht, während der Oberengadiner, ohne ihn dadurch zu beleidigen, in dieser Beziehung manche Inconsequenzen sich zu Schulden kommen lässt". Die Wahrheit des Satzes p. 14: „Bei jener, nämlich der Formenlehre, findet zwischen den Sprachen oft ein beträchtlicher Unterschied statt, während derselbe bei dieser (es ist die Syntax gemeint) sehr unbedeutend ist, weil die Denkgesetze sich überall gleich bleiben", dürfte stark bezweifelt werden. Falsch ist p. 15: „Sobald ein Wort mit einem Vocal anfängt und der Artikel mit einem solchen endigt, wird, um die Collision zweier Vocale zu vermeiden und zugleich die Aussprache zu erleichtern, der Vocal des letztern weggeworfen und dieses durch einen Apostroph angezeigt, z. B. *l'uors*, der Bär, statt *il uors*". Wie man sieht, endigt hier der Artikel nicht mit einem Vocal. Hinter der Tabelle der Verba *esser* und *avair* steht die Notiz: „Nach den soeben conjugirten geht auch das Hülfsverbum werden, *dvantar*". p. 35 findet sich die mir unverständliche Bemerkung: „Es lohnte sich wirklich der Mühe, die romanischen Verba nach den 3 Conjugationen zusammenzustellen". Die Syntax ist ganz ungenügend.

Nach meiner Ansicht hätte der Verf. besser gethan, uns den Fisch ohne die Sauce zu serviren, indem er einfach die nöthigen Paradigma und die Schriftstücke publicirt hätte. Ungerügt darf auch die Form nicht bleiben. Es ist keine Entschuldigung für den Verf., dass er Ausländer ist, denn er hätte sein Manuscript leicht von einem Deutschen corrigiren lassen können.

Zürich, 25. Nov. 1880. J. Ulrich.

Zeitschriften.

Taalstudie II, 4: C. M. Robert, les doublets 203. — Correspondance 222. — C. Stoffel, *Shall* and *will* I. 224. — Boekbeschouwingen 240. — J. J. A. A. Frantzen, über die starken Verben (Schluss) 246. — Correspondenz 257. — Frantzen, Schwankungen im nhd. Sprachgebrauch 258 (bespr. Andresen, Sprachgebrauch u. Sprachrichtigkeit. Keller, Antibarbarus. Lehmann, Sprachsünden).

Zs. für Orthographie 5: J. H. H. Schmidt, über den Werth richtiger Schreibung I. — K. Faulmann, die Aufgabe der Orthographiereform. — F. Pfaff, Dialekt u.

Schriftsprache und die Formübertragung in der Orthographie 1. — Ch. Nostiz, Gedanken eines Schulmannes nebst einem Vorschlage. — P. Ch. Martens, die orthogr. Frage ist doch noch disputabel. — Bibliographie. — Zss. — Proben deutscher Reformorthographien 2 (1. Raumers Vorlage).

Zs. f. deutsche Philologie XII, 3: Otto Doberentz, die Erd- u. Völkerkunde in der Weltchronik des Rudolf von Ems. — Fr. Woeste, Beiträge aus dem Niederdeutschen (*dung, düschen, belaten, bordeel*). — M. Rieger, der Verf. der „Frohen Frau" (zu seinem Buche über Klinger). — A. Hortzschansky, aus Heinrici summarium. — K. Stejskal, altdeutsches Epistel- u. Evangelienbuch II. — J. Schmidt, die älteste Alba (provenzalisch, 1. Hälfte des 10. Jh.'s, aus einem vaticanischen Codex; Bemerk. dazu v. Suchier). — F. Branky, 5 Sagen vom Hochschwab. — R. Sprenger, zum Sprachgebrauch Goethes (*es* vor dem Praedikat). — J. Zacher, zu Macer Floridus. — W. Crecelius, Fetisch. — Ein Brief J. Grimms an Jón Arnason, mitgeth. von W. Carpenter. — W. Seelmann, die Jahresversamml. des Vereins für ndeutsche Sprache in Hildesheim Mai 1880 (Dr. Casper über die Nobiskrüge, Dr. Walther über die Fastnachtsspiele der Patricier in Lübeck).

Alemannia IX, 1: Bruchstücke eines Passionals, hrsg. von J. Meyer. — Weistum des Kellhofes Horn am Untersee v. F. L. Baumann. — M. R. Buck, die geographischen Namen Frankreichs; oberdeutsche Familiennamen auf -ler, -eler; Sammlung oberdeutscher personificirter Lokalnamen auf -ler. — K. Mündel, Volksthümliches aus dem Elsass. — K. Hartfelder, Sitten und Unsitten aus dem Renchthale. — Birlinger u. Crecelius, zu des Knaben Wunderhorn. — Birlinger, Sittengeschichtliches aus dem 30jähr. Kriege; liber viventium et defunctorum von Pfäffers; zu Goethes Faust u. Grosskophtha; Krystall- u. Zauberspiegelseherei; zu Hebel; eine Stimme gegen die ehemalige deutsche Charakterlosigkeit; Ausspruch eines Arztes; Lexikalisches.

Tijdschrift voor Nederlandsche taal- en letterkunde, uitgegeven vanwege de maatschappij der Nederlandsche letterkunde te Leiden (Redactie: P. J. Cosijn, W. J. A. Jonckbloet, H. Kern, J. Verdam, M. de Vries). 1. Aflevering. Leiden, Brill. Inhalt: Verdam, Reinaerdiana (zur Textkritik des Niederl. Reinhart). — Ders., een oude kennis uit het Gotisch teruggevonden (ndl. *kil* zu got. *kilþei*). — Kern, bidden (as. *kniobeda* = skr. *jñubâdh*; die Grundbedeutung von *bidden* urspr. *dringen*). — Ders., genezen (= skr. *nâsate*). — Cosijn, Heliand 2477 (= Sievers 2476; will lesen *kingrund*). — De Vries, poot, potig. — Jonckbloet, het Brandt-Vondel vraagstuk. — J. te Winkel, de invloed der Spaansche letterkunde op de Nederlandsche in de zeventiende eeuw. (Die neue Zs., der wir das beste Gedeihen wünschen, wird in vierteljährlichen Lieferungen zu ca. 5 Bogen erscheinen.)

Nyare Bidrag till kännedom om de Svenska Landsmålen ock svenskt folklif, Bd. I, 7—11 (1879 u. 1880), S. 271—626: L. F. Leffler, Ordet *eld* belyst af de svenska landsmålen. — Adolf Noreen, Fårömålets ljudlära. — Johan Nordlander, Norrländska husdjursnamn. — G. Bn, Folkmelodier. — Landsmålsföreningarnes fest i Uppsala d. 7 nov. 1879: J. A. Lundell om De senaste årtiondenas värksamhet för kännedom om folkmål ock folklif i Sverige ock andra länder. — G. Djurklou Om svenska ortnamn stålda i samband med historiska ock kamerala forskningar. — Danach eine grössere Zahl von Vorträgen in verschiedenen Volksmundarten mit nebenstehendem schwedischem Text.

Englische Studien IV, 2: M. Kaluža, über das Verhältn. des me. allitt. Gedichts 'William of Palerne' zu seiner frz. Vorlage 196. — H. Fischer, zur Gesch. der Aussprache des Engl. 288. — F. H. Stratmann, zur me. Gramm. 289. — R. Thum, Anmerk. zu Macaulay's History II 290. — Literatur 330. — Lit. Notizen 366. — Miscellen 366.

Revue des langues romanes IV, 6: J. B. Noulet, Un texte roman de la légende religieuse: l'Ange et l'Ermite 261. — Chabaneau, Les Sorts des apôtres (suite et fin) 264. — Accarias, Actes de décès à Saint-Paul-Trois-Chateaux (Drome) XVI[e] siècle 275. — A. Mir, Glossaire des comparaisons populaires du Narbonnais et du Carcassez 277. — A. Boucherie, zu Roland v. 980 (la description du royaume du Sarrazin Cheruuble 291.

Il Propugnatore, studii filolog., storici, bibliogr. Jan.-Febr. 1881: Luigi Gaiter, Lo Stemma di Verona, lettere a Michelangelo Smania illustre giureconsulto e Dantofilo 5. — Tullio Ronconi, L'amore in Bernardo di Ventadorn e in Guido Cavalcanti 19. — Luigi Fumi, Saggio di Volgari Orvietani del buon tempo; lettere storiche, memorie d'arte con una nuova poesia di Bennuccio e con la predica fatta in Firenze nel MCCCLXVI da frate Benedetto da Orvieto dell' ordine de' Predicatori 78. — Silvio Pieri, un migliaio di stornelli toscani 121. — St. Vitt. Buzzo, Sulla proposta di una correzione el canto V del Purgatorio 138. — Vito La Mantia, su i libri rari del secolo XV esistenti nella Biblioteca Lucchesiana di Girgenti — (Consuetudini di Palermo 1478; Consuet. di Palermo, stampate in Napoli nel 1496; Protesta dei Messinesi; Usi e costituzioni di Barcellona e Catalogna). V. Pagano referirt über Poesie scelte di Giuseppe Ricciardi. Napoli 1880. 303 S. 16.

Molière und seine Bühne. Molière-Museum, hrsg. v. H. Schweitzer. I, 3: Fr. Coppée, la maison de Molière 1. — C. Humbert, Lessing über Mol. 3. — H. Fritsche, Zelinde (Abdr. des Originaldrucks v. 1663) 19. — R. Mahrenholtz, Molières Don Juan nach historischen Gesichtspunkten erläutert (Schluss) 69. — J. Deutsch, Molière in Ungarn 79. — A. Laun, Molière. Einem Freunde bei Ueberreichung meiner neuen Uebersetzung 96. — Schweitzer, Molière, der Advocat 98. — A. Friedmann, das Neueste auf dem Gebiete der Molièreforschung 120. — Schweitzer, Fortsetzung mit Einschluss des Gedichts v. A. Laun: das Haus Molières nach Coppée 141. — Knörich, Literar. Notizen (Refer. über neue Publ.) 146 — Mangold referirt S. 154 über Lotheissens Molière-Biographie; Fr. P. S. 158 über Laun's ausgew. Lustspiele v. Molière. Dem Hefte sind beigefügt: Mehrere Authographen Molières, das Volkslied aus dem „Misanthrope" I. 2, übertr. v. Schultes, Musik v. Fr. Abt; endlich Titel, Namen- u. Sachregister zu dem mit H. 3 abgeschlossenen 1. Bde.

Sitzungsberichte der phil. hist. Classe der k. bair. Akademie der Wissenschaften. 1880. 5: K. Hofmann u. W. Meyer, die Textkritik von Lutwin's Adam u. Eva. — W. Heyd, über Funda u. Fondaco. Zu Diez' etym. Wörterb. 4. Aufl. S. 143. 451.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1881, Januar: A. Essenwein, Beiträge aus dem germ. Museum zur Geschichte der Bewaffnung im Mittelalter VI.

Forschungen zur deutschen Geschichte XXI, 1: Die Chronik des Hugo v. Reutlingen. Hrsg. v. K. Gillert (Lat. Hexameter mit eingeschalteten deutschen Geisslerliedern).

Korrespondenzbl. des Vereins f. siebenbürg. Landeskunde IV, 2: Wolff, epithetisches *t*.

Magazin für die Literatur des In- u. Auslandes 10: E. Oswald, Th. Carlyle. — Poestion referirt über v. d. Hagen-Edzardi, altdeutsche u. altnord. Heldensagen. — 11: E. Hoefer, apologische Sprichwörter. — W. Kaiser ref. über Gunnlaug Schlangenzunge übers. v. Kölbing und die Hovard-Isfjordingssage übers. v. W. Leo. — Fastenrath, Aufruf zur Calderonfeier in Deutschland. — 12: Boxberger, eine Schmähschrift auf Lessing (die Ueberschätzung Lessings v. E. Dühring). — P. Schönfeld, Orlando Furioso v. Lod. Ariosto.

Deutsche Rundschau März: Herm. Peter, Lessing u. St. Afra. — Herm. Hüffer, Annette v. Droste-Hülshoff II.

Die Grenzboten Nr. 10: Heinr. Pröhle, Bertuchs Briefe an Gleim.

Die Gegenwart Nr. 10: Ueber Schillers „Kabale u. Liebe". Aus dem „Tagebuch der Mainzer Schaubühne" 1788. (Aus dem in Vorbereitung begriffenen Werke von Julius W. Braun: Schiller, Goethe u. Lessing, beurtheilt v. ihren Zeitgenossen, Kritiken über sie aus den Jahren 1746—1833).

American Journal of Philology I, 4: E. A. Fay, Imperfect and Plusqnamperfect Subjonctive in the Roman Folk-Speech. — J. M. Hart, Keltic and Germanic.

Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie 1881. 1: Björn Magnússon Olsen, Et islandsk stednavn (Undirfell <Undunfell<*Undornfell ['Nachmittagfelz']). — L. Varming, Bemærkninger til A. Hansens afhandling: „Gamle sjællandske stedsnavne" i årbøgerne for 1879. — Sigurdr Sigurdarson, Nogle bemærkninger til det dr. Gerings udgave af Finnbogasaga (Halle 1879) vedföjede glossar. D.

Nordisk tidskrift for filologi. Ny række V, 2: Isidor Flod-

ström, Om konsonantgemination och andra därmed i sammanhang stående frågor. D.

Samlaren 1880: Gust. Stjernström, literaturhistorisk bibliografi I. 1880.

Rev. pol. et litt. Nr. 8, 19. févr. 1881: P. Gaffarel, l'inquisition aux XIIIe et XIVe siècles (Charles Molinier, l'Inquisition dans le midi de la France au XIIIe et au XIVe siècle. Toulouse 1880). — Causerie: Marivaux et le marivaudage par Jean Fleury Paris 1881. — Nr. 10, 5 mars: L. Ulbach spricht von den Victor Hugo am 26. Febr. zum Antritt des 80. Jahres dargebrachten Huldigungen.

Le Correspondant 25. Jan.: R. Chantelauze, Philippe de Commynes V. — L. de La Brière Mme de Sévigné en Bretagne.

Nuova Antologia 1. März: Carducci, un poeta d'amore del secolo XII. Fine. — A. Ademollo, Intorno al teatro drammatico italiano dal 1550 in poi.

Gli Studî in Italia. Jan.: Saggio di studi etimologici comparati sopra alcune voci del dialetto alatrino (H. Avoli).

Rivista Europea 1. Febr.: Intorno alla Merope del Maffei (V. Santi). — P. G. Grosley e Carlo Goldoni (A. Neri).

Neu erschienene Bücher.[1]

Sievers, Ed., Grundzüge der Phonetik zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indog. Sprachen. Zweite wesentlich umgearbeitete u. vermehrte Aufl. der „Grundzüge der Lautphysiologie". Leipzig, Breitkopf & Härtel. XV, 224 S. 8. M. 4,50. (Bibl. indogerm. Gramm. Bd. I.)

Bugge, Sophus, Studier over de nordiske Gude- og Heltesagns Oprindelse. Første Række. Første Hefte. Christiania, Feilberg & Landmark. 80 S. 8. kr. 1,25. Erste Reihe (zusammen c. 20 Bogen à kr. 0,25) wird in 3 Heften erscheinen. Inhalt: Almindelige Antydninger; Baldr (Anfang). D.

Czoernig, C. Frh. v., die deutsche Sprachinsel Sauris in Friaul. Vortrag. München, Lindauer. 8 M. 0,80.

*Epos, das höfische, Auswahl aus den Erzählungen Hartmann's v. Aue, Wolfram's v. Eschenbach u. Gottfried's v. Strassburg. Schulausgabe. Mit Einleit., Anmerk. u. Wörterb. v. Reinh. Bechstein. Stuttgart, Cotta. XXIV, 132 S. 8. M. 1,20.

Gätzschmann, M. F., Sammlung bergmännischer Ausdrücke. 2. Aufl. vermehrt durch A. Gurlt. Freiberg, Craz & Gerlach. 16. M. 2,25.

Goethe-Jahrbuch, hrsg. von L. Geiger, Bd. II. Frankfurt a. M., Literar. Anstalt. 8. M. 10. Hfr. M. 12. [Inhalt: Georg Brandes, Goethe u. Dänemark. — Julian Schmidt, Goethe's Stellung zum Christenthum. — Erich Schmidt, Zur Vorgeschichte des Goethe'schen Faust. — R. M. Werner, Die erste Aufführung des Goetz v. Berlichingen. — Bernhard Suphan, Aeltere Gestalten Goethe'scher Gedichte. Mittheilungen u. Nachweise aus Herder's Papieren. — W. Wilmanns, Ueber Goethe's Erwin u. Elmire. — Heinrich Düntzer, Goethe's Anknüpfung mit Schiller. — Otto Brahm, Die Bühnenbearbeitung des Goetz v. Berlichingen. — Scene aus den Vögeln. Mitgeth. v. W. Arndt. — Goethe an Merck. — Aus Faust II. Theil. Mitgeth. v. W. v. Biedermann. — Aus Goethe's Notizbuch von der Schlesischen Reise. Mitgeth. v. G. v. Loeper. — 41 Briefe v. Goethe, nebst 2 Briefen der Frau Rath u. einem v. K. Ph. Moritz. Mitgeth. v. W. Arndt, K. Bartsch, L. Geiger, R. Köhler, G. v. Loeper, F. Muncker. — Goethe in Dornburg. Mitgeth. v. L. Geiger. — Aus Bertuchs Briefen; von dems. — Aus Briefen v. Vulpius an Meyer. Mitgeth. v. G. v. Loeper. — Miscellen. — Bibliographie.]

Goethe, Jeri und Bätely. In der ursprüngl. Gestalt zum ersten Mal hrsg. [v. W. Arndt]. Leipzig, Veit. 8. M. 2.

Grimm, W., Kleinere Schriften. Hrsg. v. G. Hinrichs. Bd. 1. Berlin, Dümmler. 8. N. 11,50.

Joret, Ch., La légende de saint Alexis en Allemagne. Paris, Vieweg. 30 S. Abdr. aus „Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux". (S. Rev. crit. 10).

Knudsen, K., Unorsk og norsk eller fremmedords avløsning. Christiania, Cammermeyer. XXXIV, 994 S. 8. kr. 5. [Der Verf. ist das Haupt der sog. „dänisch-norwegischen" Sprachreformatoren (det dansk-norske målstræv), die aus der Sprache in den norweg. Städten eine norweg. Schriftsprache erschaffen wollen, während die ultra-norweg. Sprachreformatoren (det norsk-norske målstræv) eine Schriftsprache aus den Dialecten construiren wollen.][1] D.

*Lambel, Hans, ein neu entdecktes Blatt einer Heliandhs. Wien, Gerold i. Comm. 14 S. 8. Mit einer Tafel. Aus dem Jahrg. 1880 der Sitzungsber. der phil.-histor. Classe der k. Acad. der Wissensch. [In Prag gefunden: v. 958—1006. Die Hs. steht sprachlich im allgemeinen C näher als M, übertrifft beide an Alterthümlichkeit in der Lautgebung; nimmt neben C und M eine selbständige Stellung ein.]

Lessing, Nathan der Weise. 353 S. Folio. [Prachtausgabe, veranst. v. Carl Robert Lessing; Text nach den beiden ersten Ausgaben v. 1779. Druck v. W. Drugulin, Leipzig. Nicht im Buchhandel.]

*Marold, Carl, Krit. Untersuchungen über den Einfluss des Latein. auf die got. Bibelübersetzung (1. Theil). Verlag des Verf.'s. 44 S. 8. (Königsberger Diss., Separatabdr. aus Germ. XXVI, H. 2. These: Ulfilas hat die Evangelien in folgender Reihenfolge übersetzt: Matthaeus, Marcus, Lucas, Johannes.)

Minor, Jac., Joh. Georg Hamann in seiner Bedeutung für die Sturm- u. Drangperiode. Frankfurt a. M., Literar. Anst. 66 S. 8. M. 1,60.

*Pirig, Joseph, Untersuchungen über die sog. jüngere Judith. Bonn, Nolte i. Comm. 76 S. 8. M. 1,50. [Inauguraldiss.]

Snorre Sturlassöns norske Kongers Sagaer. Oversatte af P. A. Munch. 2 Oplag. I Bind 3 Hefte. Christiania, Feilberg & Landmark. S. 193—288. 8. kr. 0,60. D.

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Gesammelt auf Veranstaltung der Antiqu. Gesellschaft in Zürich unter Beihülfe aus allen Kreisen des Schweizervolkes. Hrsg. mit Unterstützung des Bundes u. der Kantone. Bearb. v. Friedr. Staub u. Ludw. Tobler. Frauenfeld, Huber. H. 1. 4°. M. 2. (Das Ganze wird in ca. 40 Lief. à 10 Bogen erscheinen.)

---

*Hermann, E., Weitere quellenmässige Beiträge zu Shakespeare's literar. Kämpfen. I. Allgem. Uebersicht. Erlangen, Deichert. 1881. XX, 299 S. 8. M. 5. (Inh.: John Lyly's u. Thom. Nash's Angriffe auf Sh.; der Maskencharakter des Sommernachtstraum; Beginn des Kampfes zwischen Ben Jonson u. Sh.; Umarbeit. Shak. Dramen durch Sh. selbst. — Polemik.)

---

*Apfelstedt, Friedr., Laut- u. Formenlehre einer lothring. Psalmenübersetzung des 14. Jh.'s [mit Vergleichung der andern bisher veröffentlichten Texte desselben Dialects. Grundzüge der Grammatik des altlothring. Dialects]. Bonner Diss. 32 S. 8. Sonderabdr. aus der Einleit. zu der Ausgabe des lothring. Psalters, Altfranz. Bibliothek hrsg. v. W. Foerster. IV. Bd. (Verlag v. Gebr. Henninger, Heilbronn). Die Diss. behandelt die Vocale *a, ę (ē), ẹ (ē, ĭ), i, ǫ (ō)*. Wir dürfen nach dieser Probe von der in Aussicht gestellten Ausgabe nur Gutes erwarten.

Azaïs, Dict. des idiomes romans du midi de la France III. 3. 528—827. 8°. fr. 5,60. s. Ltbl. I, 314.

*Brunner, Hugo, über Aucassin u. Nicolete. Hall. Dissert. 31 S. 4. [Interessante literarhistor. Untersuchung, besonders über das Verhältniss von Auc. u. Nic. zu Floire u. Blanceflor, sowie über die neuern Nachbildungen u. Bearbeitungen der Cantefable.]

De Gattis, Torquato Tasso e la principessa Eleonora d'Este 2 vol. Milano, Guerra. 1880. 16. 127. 128.

Devic, C., et J. Vaissette, Histoire génér. du Languedoc, avec des notes et les pièces justificatives. Ed. accomp. de dissertations et notes nouvelles etc. Annotée par M. C. Robert, M. P. Meyer, M. A. de Barthélemy, M. A. Molinier, M. Germer-Durand, M. Zotenberg. Publ. p. M. Ed. Dulaurier, continuée, jusqu'en 1790, par M. Ern. Roschach. 3 vol. in 4° à 2 col. T. 6, LI—1040 S.; T. 7, XVI—1064 S.; T. 8, XVIII —1205 S. Toulouse, Privat.

Galilei, Galileo, Inedita Galilaeiana. Frammenti tratti dalla biblioteca Nazionale di Firenze p. ed. ill. dal prof. Ant. Favaro. Venezia, 1880. 43 S. 4° u. Taf. Memorie del R. Istit. veneto di scienze etc. vol. XXI.

Godefroy, F., Dictionnaire de l'ancienne langue franç. T. I. 408 S. 4· à 3 col. Paris, Vieweg. 1880. (Vgl. die Recension A. Schelers im Athen. belge Nr. 6.)

---

1 Ausser den mit * bezeichneten Werken sind bei der Redaction noch eingegangen: Bastin, le part. passé franç. (s. Ltbl. I, 429); Bernhardt, Abriss der mhd. Laut- u. Flexionslehre (s. Ltbl. II, 114); Genghofer, Fischart und seine Verdeutschung des Rabelais (s. Ltbl. II, 35); Geistbeck, historische Wandlungen unserer Mutterspr. (s. Ltbl. II, 33); Heyne, Uebungsstücke zur Laut- u. Flexionslehre der alten germ. Dialekte (s. Ltbl. II, 114); Voss' Odyssee von 1781 hrsg. v. Bernays (s. Ltbl. Sp. 73); Petit de Julleville, Histoire du théâtre en France, les Mystères I. II (s. Ltbl. I, 472); Scartazzini, Danteforschungen (s. Ltbl. I, 472).

1 Vgl. K. Maurer, die Sprachbewegung in Norwegen. Germ. XXIV. 1 ff.

Gramática de la lengua castellana por la Real Academia Española. Nueva edicion. Madrid, libr. de Gregorio Hernando. 1880. 420 S. 4°. 16 y 18 rs.

Jouuneoux, J. B., Études pour servir à un glossaire étymologique du patois picard. Première partie. A—F. In 4°. à 2 col. III. 300 S. Amiens, Jennet.

*Meurer, K., franz. Synonymik. Mit Beispielen u. etymolog. Angaben. Für die obern Klassen höherer Schulen. 2. gänzlich umgearbeitete, sehr vermehrte Aufl. Koeln, C. Roemke & Co. VIII, 175 S. 8. M. 1,60. (Recht empfehlenswerth.)

Püschel, Robert, Le livre du chemin de long estude par Cristine de Pizan publié pour la première fois d'après sept mss. de Paris, de Bruxelles et de Berlin. Berlin, Damköhler. (Paris, Le Soudier.) XXII, 270 S. (Text), 31 S. (Glossar). M. 6.

*Quiehl, K., der Gebrauch des Konjunktivs in den ältesten französ. Sprachdenkmälern bis zum Rolandslied einschliesslich. Kiel, v. Maack. 8°. M. 1,20. (Diss.)

Ristelhuber, V., une Fable de Florian, étude de littérature comparée. Paris, Baur. 40 S. (S. Rev. crit. 11.)

Sébillot, Paul, Littérature orale de la Haute-Bretagne; Contes populaires; Chansons avec la Musique notée; Devinettes et Formulaires; Proverbes et Dictons. = Littératures populaires de toutes les nations I. Paris, Maisonneuve et Co. 1881.

Turchi, Emanuele, L'Armida di Torquato Tasso: saggio critico. Foligno, tip. Campitelli. 1880. 55 S. 8.

Vincenzo, Orlando nella chanson de Roland e nei poemi del Boiardo e dell' Ariosto. Bologna, Fava e Garagnani. (S. Rass. settim. 6. Febr. 1881.)

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Nyare bidrag till kännedom om de svenska landsmålen och svenskt folklif (Finsk Tidskrift Dec. 1880). S.

Fulda, Chamisso u. seine Zeit (v. Nerrlich: Deutsche Lzt. Nr. 11. Ein grosser Theil des Buches Plagiat. Es wimmelt von Flüchtigkeiten und Ungenauigkeiten).

Kock, Om några atona — ders., Bidrag till svensk etymologi — ders., Förklaring af fornsvenska lagord (v. O. Freudenthal: Finsk Tidskrift Dec. 1880). S.

Pariser Tageszeiten, hrsg. v. Waetzoldt (v. Kinzel: Zs. f. d. Phil. XII, 3).

Herford u. Widgery, the first Quarto ed. of Hamlet 1603 (v. Seemann: Engl. Stud. IV, 2).

Schaffner, Byrons Cain (v. Bobertag: ebd.).

Stern, Milton (v. Caro: ebd.).

Constans, la légende d'Edipe [Roman de Thèbes] (v. Boucherie: Rev. d. langues rom. IV, 6).

Lehrbücher für den franz. Unterricht: Bechtel, franz. Gramm.; Filek, frz. Schulgramm. (v. E. Seeliger, Zs. f. d. östr. Gymn. 1880. 12. S. 909—932).

Loiseau, Histoire de la langue franç. (v. P. M.: Revue crit. 10). Völlig unbrauchbares Buch.

Pitrè, proverbi sicil. (v. A. Le Roy: Athen. Belge 6).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

1880 constituirte sich in Upsala unter Präsidium von Dr. C. R. Nyblom, Professor der Literaturgesch. an der Universität „Die schwedische Literaturgesellschaft" (Svenska Litteratursellskapet), um handschriftliche Werke von der Reformationszeit aus bis an das 19. Jh. herauszugeben oder Neudrucke von seltneren Literaturwerken zu veranstalten. Während des ersten Arbeitsjahres hat die Gesellschaft eine literarhistorische Zs. „Der Sammler" gegründet, worin Alles was auf schwed. Literaturgesch. sich bezieht, Aufnahme findet. Ausserdem hat die Gesellschaft zu publiciren begonnen: „Ur en antecknares Samlingar" (aus den Sammlungen eines Aufzeichners) von Dr. G. E. Klemming, Oberbibliothekar der k. Bibliothek in Stockholm; „Dagboks-anteckningar 1769—71" von Johan Gabriel Grafen Oxenstierna, von denen das erste Heft schon vorliegt. — Die Schriften der Gesellschaft werden nur zum erhöhten Preise im Buchhandel zu haben sein. Der jährl. Beitrag ist 5 Kronen (M. 5,64) und wird bei der ersten Sendung von den Publicationen des Jahres durch Postnachnahme eingefordert. Neue Mitglieder können sich bei Prof. Dr. P. A. Geijer in Upsala anmelden. G. St.

Die Herren P. Chr. Asbjørnsen, I. Aasen, Sophus Bugge, Johan Fritzner, Moltke Moe, Hans Ross, Joh. Storm, C. R. Unger fordern auf zum Beitritt zu einer „Forening for norske dialekter og folketraditioner"; sie beabsichtigen die Herausgabe einer Zs., sowie Abhaltung von monatl. Versammlungen. Jährl. Beitrag 3 Kronen. Beitrittserklärungen sind an Prof. Bugge, Kristiania, zu richten.

In Vorbereitung ist bezw. demnächst erscheint: Erlauer Spiele, sechs altdeutsche Mysterien, hrsg. v. Kummer. — v. Reden-Esbeck, Karoline Neuber u. ihre Zeitgenossen. — J. Strobl stellt eine Rechtfertigung seiner Bertholdausgabe gegen Bartschs Rec. (Gött. Gel. Anz. St. 5. 6) in Aussicht.

Preisaufgabe der philosophisch-geschichtl. Section der k. dänischen Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen für 1881: Eine Untersuchung über den Einfluss, welchen die niederdeutsche Sprache in Beziehung auf Wortschatz u. Grammatik auf die Entwicklung der nordischen, speciell der dän. Sprache gehabt hat. Beantwortungen können latein., franz., engl., deutsch, schwed. oder dänisch verfasst sein. Versiegelte Namenzettel mit Motto. Frist: 31. Oct. 1882. Secretair der Akademie: Dr. H. G. Zeuthen (Citadelsvej 9 Kopenh.). Preis: Goldene Medaille der Akad. (Werth: 320 Kr.). D.

A. Schröer (Wien) bereitet vor Ausgaben der angels. Version der 'Rule of St. Benet' und 'Comedy concernynge the Lawes of Nature, Moses and Christ, corrupted by the Sodomytes, Pharisees aud Papystes, most wycked .... compyled by Johan Bale Anno MDXXXVIII'. — Durch die neuesten Veröffentlichungen der Chaucer's society werden die Minor Poems complettirt. Sie enthalten 1. den 2. Theil von: Supplem. Parallel-Texts of Ch.'s Min. P. 2. den 2. Theil der „Odd Texts" der kleinern Gedichte, die in die Paralleltexte nicht aufgenommen werden konnten; 3. den 2. Theil von „One-Text Print" der Min. P., ein Separatabdr. der jedesmaligen besten Hs. unter den Paralleltexten. (E. St.) — Griggs Facsimile der einzigen Quarto-Ausgabe von Love's Labours Lost 1598 mit Vorw. v. Furnivall ist erschienen. Facs. von Q. The Merch. of Ven. 1600, The M. Wives 1602, K. Henry IV. 1 u. 2, Othello 1622, 1630 sollen bald folgen [E. St.]. — Eine engl. Uebers. von ten Brinks engl. Literaturgesch. werden Leypoldt u. Holt (New York) u. G. Bell and Sons in London ediren. — Dr. J. J. Jusserand bereitet eine 2. Ausgabe seiner 'History of the Theatre in England before the time of Shakespeare' vor.

P. Rajna hat ein neues altspan. Mysterium entdeckt, über welches das nächste Heft des Giornale berichten wird.

Die zweite nordische Philologenversammlung wird zu Kristiania stattfinden vom 10.—13. Aug. 1881. (D.)

Dem Prof. Karl Schiller (Wien) wurde für sein Werk „Deutsche Unterrichtsbriefe" die sächs. Medaille 'Virtuti et ingenio' verliehen. — An der Universität Wien habilitirte sich Alois Brandl für engl. Sprache u. Lit. — Der Privatdocent an der Akademie zu Münster, Dr. E. Koschwitz ist mit der Vertretung des wegen Erkrankung beurlaubten Professors der rom. u. engl. Philologie an der Universität Kiel Dr. A. Stimming, für das Sommersemester 1881 betraut worden.

Berichtigung: Sp. 73, Z. 64—65 sind die Worte: „H. I. Text. Nicht im Buchhandel" zu tilgen. Sie gehören zu dem Titel: Carmina Norroena auf derselben Spalte.

Antiquarische Kataloge: Baer, Frankfurt-Paris (Rom. Spr.); Cohn, Berlin (Deutsche u. rom. Lit., Linguistik); Koebner, Breslau (Literat., Sprachwissenschaft); List & Francke, Leipzig (Vermischtes); Schleswig-Holsteinisches Antiquariat, Kiel (Literaturgesch., deutsche Gramm., Mundarten). — Die Verlagshandlung von F. Lipperheide in Berlin offerirt Brand's Narrenschiff übers. von K. Simrock (mit den getreu nachgebildeten Holzschnitten und Randleisten der Ausgaben von 1494 und 1495) bis zum 1. Juli d. J. gebunden für M. 7,50 (st. M. 15).

Erklärung.

In Folge der Entdeckung einer Reihe von gefahrdrohenden Schäden in dem hiesigen Universitätsbibliotheksgebäude ist vom Gr. Ministerium des Innern das Betreten des Gebäudes untersagt und der Betrieb der Bibliothek auf unbestimmte Zeit suspendirt worden. Da die Redaction des Literaturblattes in Folge dessen über die Hülfsmittel und Quellen zur Herstellung der Bibliographie nicht in dem Masse wie bisher verfügt, so bittet sie die Leser etwaige Lücken freundlichst entschuldigen zu wollen.

Heidelberg, Ende März 1881. O. B. F. N.

Zu F. Scholle's Besprechung von Perschmann's Stellung von O etc. Sp. 98 ff.:

Es sei mir zur Vermeidung von Missverständnissen gestattet, einige berichtigende Bemerkungen mitzutheilen. Vorwort, Verbesserungen und Nachträge in Ausg. und Abh. III wird Sch. noch nicht vorgelegen haben. Das mehrfach von ihm angezogene 'zurücksteht' ist darin in 'steht' geändert, auch ist dort eine Stelle des Renaut de Mont. citirt, in welcher Boten Pinienzweige statt Olivenzweige tragen. — Dass Förster die Stellung der ausländischen Bearbeitungen nicht erörtert hat, sagt P. bereits selbst S. 3 Anm. 2. Die Zugehörigkeit von Ven. IV zu O oder zur Reimred. (nicht zu den Reimredd.) bezeichnet Förster als Hauptfrage nur für die endgültige Textconstituirung, für P. handelte es sich hauptsächlich aber nur um den Nachweis, dass O nicht der gesammten andern Ueberlieferung gegenüber bevorzugt werden dürfe. — Ass. *a : ai* und noch weniger *e : ie* sind keine veralteten Spracheigenthümlichkeiten, ebenso wenig wie in *'co est'*, welches bereits im Alexis einsilbig ist, 'ein früher correcter Hiat' vorliegt. — In den bei weitem meisten Fällen, welche P. erörtert, bieten Ven. IV, Reimred. und ausserdem, was Sch. nicht sagt, noch mindestens eine andere Red. gemeinsame Abweichungen von O. Die Uebereinstimmung mehrerer Redactionen in wenigen Fehlern hat P. allerdings durch den Zufall erklärt. Lag es denn nicht nahe, dass z. B. 1353 Ven. IV und Reimred. (nicht die Schreiber der einzelnen Hss.) selbständig d. h. also durch Zufall den ihnen bekannten 'Falsaron' statt des sonst nicht mehr vorkommenden 'Malsaron' irrthümlich einführten? Ueberdies durften 662, 2657, 3193 hierbei von Sch. nicht angeführt werden. — Wegen der Beurtheilung der Pluszeilen von O war nicht nur S. 25 sondern auch S. 7 von P.'s Arbeit zu beachten. — Nicht mit Ven. IV, Vers. sondern mit Ven. IV und dem deut. Rol. schlägt P. zaudernd vor 431 O zu ändern. Die Lesart O könnte gerade aus den übrigens nur theilweis gesicherten Parallelzeilen entstanden sein (vgl. Ausg. u. Abh. III S. VII Anm.), doch ist P.'s Aenderung aus anderen Gründen anfechtbar. — Thatsächlich unrichtig ist es ferner, dass schon 1371 nicht nur nach O sondern auch nach Ven. IV dem Heiden der Kopf gespalten sei, also 1372 nicht noch mit Reimred. und nord. Bearb. 'Trenche li l'elme' st. 'T. le cors' O, Ven. IV gelesen werden könnte; 1371 steht überhaupt nur in O, würde aber auch dann einfach zu streichen sein, wenn er sich noch in Ven. IV fände. — Der Gebrauch von *'laissier'* = 'zurückweisen, ausschlagen' O 279 ist anstössig, nicht so der in P.'s Lesart (vgl. Weber, Ueber devoir, laissier etc. S. 16), die sich übrigens der Ueberlieferung nach leicht durch eine andere ersetzen liesse, ebenso wie P.'s Aenderung von O 2283 (nicht 2282 wie P. und Sch. angeben), wo ich vorschlagen würde: *'De pasmisun R. rerint dunc alques'*. — Dass Müller zu 3551 als Lesart P *'compaignon'* wie Michel angibt, ändert nichts an der von P. auf Grund meiner Collation constatirten Thatsache, dass P statt dessen *'confanon'* bietet. — 'V. 1555' ist allerdings bei P. Druckfehler, man lese '1556', aber auch Sch. citirt kurz vorher unrichtig '508—9' st. '508', '646' st. '646a ff.'

Marburg a. L. E. Stengel.

Des Raumes wegen nur kurze Gegenbemerkungen. — Mir hat allerdings nur P.'s Dissert. vorgelegen. — Förster spricht nicht von der Zahl der Redd., und P.'s „textkritische Unters." hat doch wohl die Textconstituirung zum Zweck. — Dass Ass. *ai : a* und Hiatus in *co est* stets unrichtig waren, ist nicht erwiesen; zu *ié : é* setzte ich „vielleicht" hinzu. — In wie vielen Fällen Vn. Reimr. und noch eine Hs. stimmen, geht aus meiner nach P. gegebenen Uebersicht hervor; ich habe also P. kein Unrecht gethan, wenn ich das nicht stets bemerkt habe. — Wenn mehrere Hss. denselben Todten wieder aufleben lassen, kann ich darin keinen Zufall sehn. — Auf S. 7 sieht P. die Plusverse in O als für das Original nicht gesichert an, trotzdem sagte ich nur „in der Regel". — Zu V. 431 gebe ich Schreib- oder Druckfehler zu, ebenso Irrthum zu V. 1372, für O bleibt aber die Aenderung, wie P. sie gibt, widersinnig. — Stengels Erklärung von *laissier* V. 279 theile ich nicht. — Dass V. 1555 wohl Druckfehler ist, habe ich gesagt; ebenso aber auch 1556; vielleicht ist 1656 gemeint, der aber auch nichts für P. bewiese.

Berlin. F. Scholle.

Abgeschlossen am 20. März 1881.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann

Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. und engl. Philologie

an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. — **Preis halbjährlich M. 5.**

Nr. 5. — Mai. — 1881.

Milberg, Ernst, Die moralischen Wochenschriften des 18. Jh.'s. Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte. Meissen, Commissionsverlag von Louis Mosche. (Ohne Jahr.) 86 S. 8.

Kawczyński, Max, Studien zur Literaturgeschichte des 18. Jh.'s. Moralische Zeitschriften. Lemberg, Selbstverlag des Verfassers[1]. 1880. 170 S. 8.

Die moralischen Zeitschriften nehmen in der Literatur des vorigen Jh.'s nicht nur einen sehr grossen Raum, sondern — in den ersten Jahrzehnten desselben wenigstens — auch eine historisch bedeutende Stelle ein. Die wissenschaftliche Durchforschung dieser Wochenschriften, die man bisher verhältnismässig nur wenig beachtet hatte, war daher eine dankbare Aufgabe, die für die Cultur- und Literaturgeschichte des 18. Jh.'s werthvolle Resultate versprach, wenn man sich entschloss, mit philologischer Gründlichkeit auch das Unscheinbarste zu behandeln.

Jetzt gibt Ernst Milberg eine sorgfältige Untersuchung der moralischen Wochenschriften zur Zeit ihrer Entstehung in Deutschland. Er hebt die drei bedeutendsten derselben heraus, die „Discourse der Mahlern", 1721 von Bodmer und seinen Freunden begründet, den „Patriot", der 1724—1726 in Hamburg erschien, das „unbestritten beste und einflussreichste" Journal, an dem Männer wie Brockes, Fabricius, Weichmann, Richey u. a. mitarbeiteten, und die von Gottsched herausgegebenen „vernünftigen Tadlerinnen" (1725—1726). Von der Entstehung, den Verfassern, den verschiedenen Auflagen, dem Inhalt, den socialen und literarischen Tendenzen und dem Einfluss dieser Zeitschriften ist ausführlich die Rede; freilich gibt Milberg dabei mehr nur einen historischen Bericht als eine kritische Untersuchung. Mit Recht ist wiederholt auf Gellert als den Abschluss und die Vollendung dieser ganzen Periode hingedeutet, der in seinen Werken alle Tendenzen der sittlichen Wochenschriften in etwas erhöhter Potenz zum Ausdruck bringt. Ein kürzerer Abschnitt weist den allmählichen Verfall dieser „moralischen" Literatur an einigen hervorragenden späteren Zss. nach, dem „Biedermann", den Gottsched 1727 herausgab, der zweiten Auflage des „Malers der Sitten" von Bodmer und seinen Freunden (1746), den „zellischen vernünftigen Tadlern" (1741), dem „Druiden" (Berlin 1748—49), dem von Johann Andreas Cramer zu Kopenhagen 1758—60 herausgegebenen „nordischen Aufseher", zu welchem Klopstock und seine Frau (nicht aber Basedow!) Beiträge lieferten, dem „Greis" von Johann Samuel Patzke (Magdeburg und Leipzig 1763 f.) und dem „Eremiten" (Leipzig 1767—78). Vorausgeschickt ist der ganzen Untersuchung ein Ueberblick über die deutschen moralischen Zss. überhaupt, im wesentlichen nur ein Abdruck des „Verzeichnisses der in deutscher Sprache herausgekommenen sittlichen Wochenschriften, nach den Jahren eingerichtet", welches sich aus der Feder des „geschickten Schulmannes" Beck zu Nürnberg in Gottscheds „Neuestem aus der anmuthigen Gelehrsamkeit" vom November 1761, S. 829 ff. findet, ohne dass Milberg es der Mühe werth geachtet hat,

[1] Ist in den Verlag von H. Matthes (Schilde) in Leipzig übergegangen. O. B.

Irrthümer zu berichtigen, Lücken zu ergänzen oder die zu einem philologisch brauchbaren Register nothwendigen Notizen über die Verfasser, die Dauer und die späteren Auflagen einer jeden Zs., so weit es möglich war, beizufügen.

Auch sonst ist im Einzelnen Verschiedenes auszusetzen. Cap. 3 z. B. wiederholt in seiner ersten Hälfte nur das unmittelbar zuvor im Cap. 2 Gesagte. Die Auffassung Gottscheds (S. 48. 59. 67) ist schief; Gottsched ging bei seinen praktischen Reformbestrebungen für die deutsche Literatur und besonders für das deutsche Drama von denselben Grundsätzen aus wie in seiner Theorie. Er fühlte sich jederzeit als Schützer und Vorkämpfer deutscher Ehre gegen die Ansprüche hochmüthiger Nachbarn; aber eben damit die literarischen Leistungen der Deutschen mit denen der Ausländer siegreich wetteifern könnten, suchte er ihnen zunächst die formale Correctheit der romanischen Poesie mitzutheilen, und nur in diesem Sinn war er ein Schüler und Nachahmer der Franzosen.

Einen viel weiteren Gesichtskreis beherrscht Max Kawczyński in seinen Studien über die moralischen Zss., von denen vorläufig ein Heft erschienen ist. Der Verf. gibt zunächst nach einer allgemeinen Einleitung ein Verzeichniss der englischen, deutschen, französischen, holländischen, italienischen und polnischen moralischen Wochenschriften im vorigen Jh. Zu Grunde liegen diesem Register Nathaniel Drake's „essays biographical, critical and historical“ (3 Bände 1804 über den Tatler, Spectator und Guardian, 2 Bände 1809 über den Rambler, Adventurer, Idler und die übrigen moralischen Zss. in England bis 1809), das oben genannte Verzeichniss von Beck in Gottscheds „Neuestem“, das „allgemeine Sachregister über die wichtigsten deutschen Zeit- und Wochenschriften“ (Leipzig 1790), Eugène Hatins „histoire politique et littéraire de la presse en France“ (1859), Jochers polnische Bibliographie und andere Sammelwerke; namentlich bei den englischen und französischen Zss. konnte K. den von Drake und Hatin verzeichneten Werken die Titel zahlreicher unbekannter und verschollener Wochenschriften aus gleichzeitigen Recensionen beifügen. Leider vermissen wir auch hier jede Spur von philologischer Methode. Der Verf. hat öfters einige Worte zur Charakteristik, die er aus den Sammelwerken entlehnte, dem Titel beigesetzt, Worte, die meist ein vages Urtheil über den ästhetischen oder sittlichen Werth der betreffenden Schrift enthalten und dem Historiker gar nichts nützen. So finden wir z. B. S. 17 Urtheile wie „sehr nützlich“, „geht an“, „nicht übel“, „ehrwürdig“, „kräftig“, „beachtungswerth“, „gefällig“, S. 18 „viel darin zu tadeln und zu loben“, „ungleich“, „entsprechend“ u. s. w. Hätte K. uns dafür lieber, so weit es ihm möglich war — und bei seinen umfassenden Vorarbeiten musste es ihm in vielen Fällen möglich sein — nur wenigstens über den genauen Titel, Druckort und Dauer der Zss. belehrt, nur die ärgsten Fehler aus seiner Vorlage corrigirt! So aber lässt er die Bremer Beiträge 1742 erscheinen, weiss nur von zwei Bänden des nordischen Aufsehers, vergisst vom deutschen Mercur, vom deutschen Museum und von vielen andern grössern Zss. die Anzahl der Bände zu nennen: sein Verzeichniss ist im Einzelnen wie im Ganzen unzuverlässig und ungenügend. Den Begriff der moralischen Wochenschrift fasst er weiter als Milberg; während dieser nur die Zss. mit specifisch moralischer Tendenz aufzählt, registrirt K. auch jene Werke, die auf dem Grenzrain des moralischen und des literarischen Journals sich befinden. Diese Erweiterung des Begriffes „moralisch“ vorausgesetzt, ist seine Behauptung (S. 40) richtig, dass diese Zss. „dem Jahrhundert erst seine wahre Physiognomie geben“ und uns „die Adern und Gefässe aufdecken, durch welche die Meister mit dem Boden der allgemeinen Geistesrichtung zusammenhingen“; fasst man den Begriff der moralischen Wochenschriften wie Milberg im engeren, eigentlichen Sinn, so könnte dieser Satz höchstens von der ersten Hälfte des vorigen Jh.'s gelten.

Besser ist der zweite Theil des Buches. Zwar wimmelt es auch hier noch von Druck- und Schreibefehlern (von denen übrigens auch Milbergs Schriftchen oft entstellt ist), zwar finden sich auch hier manche Irrthümer im Einzelnen (Lessings Minna von Barnhelm z. B. erschien erst 1767, nicht schon 1763, wie S. 156 berichtet wird), zwar bleibt die Sprache nach wie vor nicht bloss unbeholfen, was man dem Ausländer verzeihen müsste, sondern auch der Stil gesucht und geschmacklos; aber es wird uns hier wenigstens eine wissenschaftliche Untersuchung über Richard Steele's literarische Verdienste und speciell über den Tatler geboten. K. bemüht sich nicht ohne Erfolg darzulegen, dass nicht bloss die Idee der moralischen Wochenschriften überhaupt, sondern auch die meisten der neuen literarischen Motive, die sich in ihnen finden, von Steele und nicht von Addison ausgehen, dessen vornehmstes Verdienst in der Meisterschaft der Form beruht. Zu diesem Zwecke ist der Tatler Nummer für Nummer untersucht und sein Inhalt, nach den verschiedenen sittlichen Zielpunkten, welche die Verfasser desselben im Auge hatten, geordnet und mit ähnlichen Stellen der spätern Zss. Steele's verglichen, erschöpfend dargestellt. Werthvoll ist namentlich der Nachweis, wie sich die von Steele angeregten moralischen Tendenzen auf dem Gebiete des Romans und des Dramas fruchtbar fortpflanzten und dort auf der höchsten Stufe ihrer Entwicklung zum Familienroman Richardsons, Fieldings und Rousseaus, hier zum rührenden Lustspiel des Nivelle de la Chaussée und Voltaires, zum bürgerlichen Trauerspiel Lillos und Diderots, zu Lessings Miss Sara Sampson und Minna von Barnhelm führten.

München, 30. Jan. 1881. Franz Muncker.

Möbius, Th., Verzeichniss der auf dem Gebiete der altnordischen (altisländischen und altnorweg.) Sprache und Literatur von 1855 bis 1879 erschienenen Schriften. Leipzig, W. Engelmann. 1880. IV, 129, 1 S. 8. M. 3,50.

Man braucht kaum daran zu erinnern, dass Th. Möbius seit Jahrzehnten als der vorzüglichste Bücherkenner auf dem Gebiete der altnordischen Sprache und Philologie dasteht. Schon im Jahre 1856 erschien sein „Catalogus librorum islandicorum“. Dem

folgten mehrere kleinere Publicationen bibliographischen oder literaturgeschichtlichen und sprachlichen Inhalts wie: „Ueber die altnordische Philologie im skandinavischen Norden“, Leipzig 1864; „Ueber die altnordische Sprache“, Halle 1872 mit Anhang: ein Verzeichniss altnordischer Grammatiken und Wörterbücher 1856—71; „Nordischer Literaturbericht“ in der Zs. für deutsche Philologie und eine Bibliographie in seiner „Dänischen Formenlehre“. Die Germanisten erwarteten schon längt von demselben umsichtigen und fleissigen Sammler eine neue erweiterte Ausgabe oder wenigstens eine Fortsetzung des Catalogus. Eine Fortsetzung ist denn auch im vorigen Jahre erschienen.

Freilich wäre es wünschenswerther gewesen, wenn der Hrsg. den Catalogus mit den Ergänzungen und der Fortsetzung zu einem einzigen Werke vereinigt hätte; es wäre damit eine nicht gering zu schätzende Zeitersparniss für den Benützer erzielt worden. Aber da eine solche Zusammenschmelzung einmal nicht im Plane des Hrsg.'s und Verlegers lag, müssen doch alle, namentlich die nordischen Sprachforscher, Möbius ihren aufrichtigsten Dank aussprechen; denn seine Arbeit ist eine der zuverlässigsten bibliographischen Publicationen und lässt an Genauigkeit nichts zu wünschen übrig.

Das Verzeichniss stimmt in der Einrichtung mit der des Catalogus überein, jedoch mit dem Unterschied, dass in jenem grössere Kürze betr. die Angaben beobachtet und statt der lateinischen Sprache — vielleicht nicht ganz nach dem Herzen des Hrsg.'s („jubente sic voce populi“) — die deutsche gebraucht worden ist.

Einige kleine Bemerkungen und Ergänzungen erlaubt sich hier der Referent zu machen. Er vermisst p. 1 unter bio-bibliographischen Hülfsmitteln „Svenskt Boklexikon. Aren 1830—65“. Utgifvet af Hjalmar Linnström (36 Hefte sind erschienen); „Svensk Bok-katalog för åren 1866—75“. Stockholm 1878; die Bibliographie, welche in verschiedenen Jahrgängen von „Nordisk Tidskrift for Filologi og Pedagogik“ sich findet; „Svenskt biografiskt handlexikon“ . . . af Hermann Hofberg I, II. Stockholm 1876 (Bio-bibliographisches Handbuch). Noch erwähne ich „Nordisk Familjebok, Konversationslexikon. Realencyklopedi“ utgifven af N. Linder (Bd. I—IV: 1, 2 erschienen), worin Aufsätze über nord. (incl. altn.) Sprachen. Literatur und Philologie von Wisén, Leffler, Norraen u. a. stehen; Bibliographie de l'archéologie préhistorique de la Suède pendant le XIX siècle. [Von Dr. O. Montelius.] Stockholm 1875.

p. 1 Z. 10 v. u. lies VII statt VIII (Bd. VIII ist noch nicht vollständig erschienen). p. 2 kann hinzugefügt werden: Johan Erik Rydqvist. Minnesteckning af N. Linder. Sthlm. 1878. 22 S. 8⁰. und Peder Syv, en literarhistorisk Studie af Fr. Winkel Horn. Kbhvn. 1878. p. 3 vermisst man „Antiqvarisk Tidskrift för Sverige“ — von dem Bd. I—VI, 1. 2 vorliegen (V, 4 fehlt noch). „Witterhets-historie och Antiqvitets-akademiens Månadsblad“ (beginnt 1872), die doch anderswo im Buche citirt werden; p. 5 „Några ord om Tegnérs Frithiofs saga och de isländske Friðþiofsrímur“ af L. F. Leffler in Nord. Tidskrift . . . utgifven af Letterstedtske Föreningen 1878. 1 S.; p. 35: „Hedniska edsformulär i äldre Vestgötalagen“ und „Änner nögra ord om de hedniska edsformulären i Norden“ von L. F. Leffler in „Antiqvarisk Tidskr. för Sverige“ V S. 149—160 und 295—301; p. 50 füge hinzu: Nyqvist, Johan Isak, „Om det suffigerade reflexivet i den äldre Eddan“. 15 S. 8⁰. Jönköping 1869 (2 Theile in einem Gymnasiallehrerspecimen in Wexiö). Diese ergänzenden Bemerkungen sollen natürlich dem Werthe des Buches keinen Eintrag thun.

Upsala, März 1881. Gust. Stjernström.

Piper, P., Die Sprache und Literatur Deutschlands bis zum 12. Jh. Für Vorlesungen und zum Selbstunterricht. Erster Theil: Literaturgeschichte und Grammatik. Paderborn, Schöningh. 1880. VI, 471 S.

Piper, der den Fachgenossen durch seine fleissige Otfridausgabe bereits bekannt ist, hat sich hier eine recht umfassende und schwierige Aufgabe gestellt. Er will nämlich für die Zwecke des Unterrichts, wesentlich natürlich des akademischen, ein Compendium aller bisherigen literarhistorischen und grammatischen Forschung auf den Gebieten des gotischen, althochdeutschen und altsächsischen liefern. Von den Eigenschaften, welche zu einem solchen Unternehmen gehören, als da sind umfassende Kenntnisse auf den einschlägigen Forschungsgebieten, selbständiges Urtheil, wo die Meinungen sich noch widerstreiten, Klarheit und Bestimmtheit im Ausdruck sowie die Gabe den Stoff übersichtlich zu gruppiren, und endlich Fleiss in der Heranziehung und Benutzung aller Vorarbeiten, besitzt nun freilich der Verf. nur die letzte in hohem Grade, die erste theilweise, die übrigen aber leider nur in sehr geringem Masse, und dieser Mangel macht das Buch meiner Meinung nach für den Anfänger unbrauchbar. Jeder neue Lehrstoff muss dem Lernenden in Form eines möglichst geschlossenen Systems überliefert werden, auch dann, wenn es wie in der jetzigen Sprachwissenschaft zu einer alle befriedigenden Entscheidung in dem Kampfe der Ansichten noch nicht gekommen ist: die Lücken des Lehrgebäudes zu entdecken, kann man ruhig der gereifteren Einsicht des Fortgeschrittenen überlassen. Der Anfänger muss überall festen Boden unter den Füssen haben, sonst wird er unsicher und verliert das Zutrauen zu der Wissenschaft. Das hat sich aber Piper nicht klar gemacht, denn er stellt mit einer an anderer Stelle gewiss lobenswerthen Parteilosigkeit alle über einen gewissen Punkt überhaupt geäusserten Ansichten, mögen diese auch von der Wissenschaft, ja sogar von ihren Urhebern selbst längst aufgegeben sein, ohne eine Entscheidung auch nur anzudeuten, friedlich neben einander und überlässt es dem Leser, in dem Chaos sich zurechtzufinden. Man lese nur das Capitel über das Hildebrandslied und in der Grammatik die Darlegung der Theorien über die *a*-Reihen, um das Urtheil des Ref. begründet zu finden. Dieser Fehler zieht sich nun leider durch das ganze Buch hindurch, und in dem grammatischen Theile steigert er sich bis zur Unerträglichkeit, weil es hier dem Verf. an

eigener Forschung offenbar fast ganz gebricht. Man sieht, dass er diese Gebiete zum ersten Male betreten hat, die Schwierigkeiten nicht ahnend, die sich ihm in den Weg stellen würden. Dieser Umstand erklärt viele Mängel des Buches, entschuldigt sie aber nicht, denn der Verf. hätte während der Arbeit sehen müssen, dass er seiner Aufgabe nicht gewachsen war, und hätte davon abstehen sollen. Ferner könnte man an dem Buche aussetzen, dass die Grammatik, besonders die althochdeutsche, fast nur in einer Aufschichtung von Rohmaterial besteht, das sich zum Zwecke einer künftigen Grammatik in zahlreichen Einzeluntersuchungen niedergelegt findet, eine Verarbeitung desselben aber nicht versucht ist. Lautstatistik ist eine unumgänglich nöthige Hülfswissenschaft der Grammatik, nicht aber Grammatik selbst: diese hat vielmehr auf Grund der statistischen Sammlungen die Gesetze zu suchen, nach denen sich die Sprache umgestaltet. Das beste Vorbild dieser Methode hätte dem Verf. hier Holtzmanns vortreffliche altdeutsche Grammatik gewährt, aber diese hat P. entweder nicht gekannt oder sie doch nicht gehörig gewürdigt, sonst würde er sein Buch wohl anders angelegt haben. Einen dritten Mangel, der die althochdeutsche Grammatik betrifft, will ich nicht sehr betonen, weil der Verf., wenn er ihm hätte abhelfen wollen, das Erscheinen seines Buches noch auf Jahre hinaus hätte verschieben müssen. Es ist das die Nichtberücksichtigung aller derjenigen grösseren Sprachquellen, die noch nicht von Anderen grammatisch excerpirt sind. Piper beschränkt sich nämlich darauf, uns nur dasjenige Material wieder vorzulegen, welches in den Specialuntersuchungen über einzelne Denkmäler zusammengestellt ist. So kommt es, dass sogar die reichen Sammlungen in Graffs Sprachschatz nicht benutzt sind, obwohl diese über manche Theile der Grammatik fast als abschliessend betrachtet werden dürfen. Es scheint leider immer noch Gelehrte zu geben, die dieses treffliche und überaus wichtige Hülfsmittel, wie sich dessen keine andere Sprache rühmen kann, auf Grund älterer unbegründeter Urtheile unterschätzen zu dürfen glauben. Zum Schluss noch einige Einzelheiten. In der Einleitung zur ahd. Grammatik vermisst man zweierlei, erstens eine Anordnung der erhaltenen Sprachdenkmäler nach der Mundart, und zweitens eine Aufzählung aller literarisch bedeutenden Klöster mit Angabe derjenigen ahd. Handschriften, die aus jedem auf uns gekommen sind. Der Abschnitt über die Runenschrift nimmt gar keine Rücksicht auf Wimmers wichtiges Buch Runeskriftens oprindelse og udvikling i norden und ist daher in der Hauptsache verfehlt. Der Anfang des § 2 ist sehr unklar, denn die eingeklammerten Sätze heben hier immer das im Hauptsatze gesagte wieder auf. Sonderbar ist die Wendung in § 7, dass das Gotische von der germanischen Ursprache vieles bewahrt habe: haben denn die andern Sprachen nicht auch recht viel und z. Th. mehr als das gotische bewahrt? Unter den Kennzeichen bairischer Mundart hätte S. 15 *a* statt *e* in Flexionssilben nicht mit genannt werden sollen. Dankenswerth ist die Zusammenstellung der Glossen S. 38 ff. Fasst man alles zusammen, so ergibt sich, dass trotz des grossen Fleisses und des redlichsten Bestrebens der Verf. sein Buch Wenigen zu Danke geschrieben haben wird, Lernenden nicht, weil sie sich keinen Ueberblick über das Chaos von Einzelheiten verschaffen können, Gereiften nicht, weil sie die an und für sich brauchbaren Materialsammlungen nicht aus zweiter Hand werden empfangen wollen.

Leipzig, 5. Jan. 1881. Rudolf Kögel.

Schiller, Karl, Wörterbuch der deutschen Sprache und der gebräuchlichen Fremdwörter. Wien, Pest, Leipzig, Hartlebens Verlag. 572 S. gr. 8. 3 fl. ö. W.

Von einem Wörterbuche der deutschen Sprache erwartet man billigerweise, dass es über Schreibung, Declination, Conjugation, Abstammung, Herleitung, Inhalt und Bedeutung der Wörter, sowie bei gewissen Fällen schwankender Natur in Bezug auf Sprachrichtigkeit und Sprachüblichkeit bestimmte und auf genaue Untersuchungen gestützte Ergebnisse enthalte. Leider muss ich im Gegensatz zu den vielen rühmlichen Anzeigen, die über dieses schön ausgestattete Werk erschienen sind, offen gestehen, dass es mich in keiner Weise befriedigt hat. Nebensächliches und Unbedeutendes wird in unerquicklicher Breite behandelt, und was einer Erklärung bedürftig wäre, wie z. B. einen Korb geben, bei der Wahl durchfallen, wann die Präpos. an, auf, in ... den Dativ und wann sie den Accus. regieren, das wird beiseite gelassen. Wo Sch. die von Weigand geebneten Bahnen bei Erklärung der Wörter verlässt, dort wird er sogar drastisch humoristisch. So gilt ihm ein Abenteuer als eine wunderliche Begebenheit oder seltsames Wagniss. An ist ein wechselndes Vorwort der 3. und 4. Endung. — Bordell eine unter öffentlicher Aufsicht stehende Wirthschaft. — Bratwurst eine Wurst die gebraten werden kann oder gebraten ist. — Buckel = fehlerhafte Erhöhung des Rückens. Bude = bretternes Gebäude. Egel = ein im Wasser vom Blute lebender Wurm. Fernglas = ein optisches Glas, um in die Ferne zu sehen u. s. f.

Man kann daher dieses Buch Niemandem mit gutem Gewissen empfehlen.

Wien, 4. Dec. 1880. Franz Branky.

Scherer, Wilh., Studien über Goethe. Goethes Pandora. (Deutsche Rundschau V, 54—71).

Nicht in den Elementen der Sage, wie Sch. will, liegt der Sinn des Mythus, sondern in dessen Zielpunkt. Ebenso ist es bei der dichterischen Umbildung derselben, deren Bedeutung nicht in den einzelnen Personen, sondern in der Haupthandlung beruht. So halten wir es denn für einen Trugschluss, wenn wir hier hören: „Prometheus ist der Utilitarier; Epimetheus umfasst Alles, was über den nahen Nutzen hinausgeht. Und wenn Goethe auf diese Gegensätze von vornherein unsere Aufmerksamkeit festigt, wenn sie durch das ganze Stück sich hindurchziehen, so muss das Ziel, das er anstrebt, die Versöhnung der Gegensätze oder die Ueberwindung des einen durch den andern sein“

Wenn Goethe den Epimetheus so anschaulich als möglich darstellt und den Gegensatz im Prometheus lebendig ausprägt, so bildet darum noch nicht dieser Gegensatz selbst den eigentlichen Gehalt der Dichtung, der vielmehr in der vom Dichter erfundenen Haupthandlung, in der ihm eigenthümlichen Wiederkunft der Pandora liegt. Hierauf stützt sich unsere im Einzelnen ausgeführte und begründete Ausdeutung der „Pandora", auf deren Widerlegung Sch. kein Wort verwendet hat. Er selbst erklärt, trotz der deutlich vorliegenden Thatsache, dass der Hauptpunkt, das, was Epimetheus ersehnt und was später wirklich eintritt, die Wiederkehr der Pandora (und ihre ewige Verbindung mit Epimetheus) ist, die Einseitigkeit des Prometheus werde hier überwunden. Und der Beweis dafür? Kann dieser darin gefunden werden, dass nach dem Schema die Krieger und Schmiede zurückstehen müssen und Pandora „die Gewaltigen paralysirt"? Später wird ja des Prometheus nicht mehr gedacht, was ganz unbegreiflich wäre, wenn die Hauptsache in der gar nicht hervortrenden Ueberwindung des Prometheus läge. Weiter sagt Sch. selbst, Goethe habe den Mythus umgestaltet, um zu zeigen, „wie Kunst und Wissenschaft auf die Erde gekommen sind", und er legt dann das Hauptgewicht auf die Verbindung des Phileros und der Epimeleia, deutet auf die Versöhnung des Prometheus mit Epimetheus kaum noch hin. So widerspricht Sch.'s Deutung sich selbst, indem sie ihren Ausgangspunkt zuletzt ganz vergisst. Seltsam ist es auch, dass Prometheus „Feind aller Kunst" (S. 59) sein soll, und doch „Vater des durch Liebe zur Kunst sich erhebenden", „innerlich dem Epimetheus ähnlichen" Phileros (S. 69) ist. Wenn Sch. sich wundert, wie man zweifeln könne, dass Epimeleia, wie er will, die Sorge sei, was das Wort besage, so übersieht er, dass *ἐπιμέλεια* nicht Sorge als Besorgniss, sondern Fürsorge, Sorgfalt ist, dass Goethe selbst sie „die Sinnende" nennt, und sie den geraden Gegensatz zur Elpore bildet, wonach sich deutlich ergibt, warum der Dichter die überlieferten Namen Prophasis (Vorwand) und Metameleia (Reue) in Epimeleia (Sinnen, Nachsinnen) und Elpore (Hoffnung) verwandelte.

Noch Manches wäre zu erinnern, besonders auch gegen die Entdeckung, dass „Pandora", obgleich sie schon im Sommer 1806 Goethe im Sinne lag, „eine Frucht des Friedens zu Tilsit", gar ein Festspiel zu diesem sein soll. Von Goethe's Stimmung nach der Schlacht von Jena erhalten wir S. 66 f. ein nicht zutreffendes Bild. „Festspiel" heisst das Stück als Dichtart im Sinne des spanischen *fiesta*, des französischen *fête*; wäre es als Feier eines besondern Ereignisses gemeint, so würde dieses Ereigniss selbst dabei genannt sein. Und was hatte Goethe beim Frieden von Tilsit zu feiern? Seine politische Gesinnung und seine Freude, dass für Weimar der Friede zurückgekehrt sei, sprach er im Vorspiel vom September 1807 aus.

Köln, 16. Oct. 1879. H. Düntzer.

Salzburger Volkssagen. Herausgegeben und bearbeitet von R. v. Freisauff. Mit 900 Illustrationen, Initialen und Vignetten in volksthümlicher Art gezeichnet von J. Eibl. Wien, Pest, Leipzig, Hartleben. 1880. VII, 664 S. 8. M. 7,20.

„Vorzugsweise" zum Jugend- und Volksbuch bestimmt, lehnt das (41 Bogen starke) Werk, eben jenem Ausdruck zufolge, nicht ab, auch andern Zwecken zu dienen; und dass an wissenschaftliche Benützung gedacht ist, beweist der Anhang „zur Quellenliteratur der Salzburger Volkssagen von N. Huber". An sich höchst dankenswerth, hat sich diese Beigabe, um zunächst von ihr zu sprechen, leider in keinen engeren Zusammenhang zum Buche gesetzt: sie führt Werke auf, die hier nicht benützt sind (Pröhle, deutsche Sagen; Kaltenbaeck, Mariensagen), lässt andere fort, die doch zum Texte beigesteuert haben (Wolfs hessische Sagen; Scheibles Doctor Faust, Kloster Bd. 2; auch die von Zingerle mehrmals mit Bezug auf Salzburg angeführte „Donau" habe ich vergeblich gesucht); sie weist nicht zu den Nummern des Buches die Quellen nach und begnügt sich in Betreff dieser selbst mit einfacher Titelangabe, womit bei einem dreibändigen Werke, wie Menzels deutsche Dichtung, wenig gedient ist. Angabe der Seitenzahlen aber hätte einen Mangel des Textes einigermassen gut gemacht, das Fehlen jedes Quellennachweises im Einzelnen; nicht einmal ein kurzes „Mündlich" unterscheidet die bisher unbekannten Stücke von solchen, die schon veröffentlicht sind. Unsere Besprechung des Werkes, veranlasst durch den Wunsch, auf die Bedeutung desselben für die Sagenkunde hinzuweisen, muss deshalb auf diese ursprüngliche Absicht verzichten und statt dessen es unternehmen, für jene dem wissenschaftlichen Gebrauche des Buches unentbehrliche Sichtung einige Anhaltspunkte zu geben; sollten dabei, wie leicht möglich, Irrthümer mit unterlaufen, so würde vielleicht der Verf. hieraus um so eher Anlass nehmen, einen kleinen Nachtrag zu seinem Buche zu liefern, als der unsrige nothwendigerweise unvollständig sein muss. Für die im Folgenden mehrfach erwähnten Werke schicken wir eine Liste von Abkürzungen voraus: Grimm, Sagen (G; G 2); Bechstein, östreichische Sagen, deutsches Sagenbuch (B; B 2); Vernaleken, Alpensagen, Mythen (V; V 2); Alpenburg, Mythen, Alpensagen (A; A 2); Panzer (P; P 2); Zingerle 1859 (Z); Schöppner (S). Der Verf. verspricht eine erschöpfende Behandlung seines Gegenstandes; folgende Sagen kann ich mich nicht erinnern in seinem Buche gefunden zu haben: B. p. 70; 105; 109; 112; Pröhle, deutsche Sagen p. 203 (2. Aufl. p. 199: vermuthlich die Sage, welche das Quellenverzeichniss meint; ob sie wirklich salzburgisch sei, ist aus Pröhles Angaben nicht ersichtlich); V. 66 (das Blühen des Birnbaumes 1847 oder 1849); 92 (andre Sagen aus Berchtesgaden sind aufgenommen); 163 (die Angabe aus dem Pinzgau); 267; 328 (fällt allerdings über die Grenze, die jedoch auch sonst nicht streng eingehalten wird); 2, 272; 344—346 (aus Ostermiething, das nach 272 im Salzburgischen liegt, nach Huhns top. Lex. noch zu Oberöstreich gehört); P. 9 (Nr. 10, aus Berchtesgaden wie die aufgenommene Nr. 9); 2, 45 (Nr. 54, ebenso berechtigt beigezogen zu werden wie die p. 72 aufgenommene Sage aus dem oberbairischen Prien); A. 2, 1 (Nr. 1); 3 (Nr. 4);

5 (Nr. 7); 69; Wolfs Zs. 3, 335 (zwar nur ein Brauch, aber was ist die p. 512 mitgetheilte „Sage“ anderes?); Kaltenbaeck, Mariensagen 195; 260. Mehrere dieser Sagen tragen legendarischen Charakter; das war kein Grund, sie auszuschliessen. Einige der übrigen greifen über die Grenze, und so lässt sich streiten, zumal da Sagen, die ihrer Herkunft nach ausserhalb liegen, ihrem Schauplatz nach ins Salzburgische Gebiet fallen können (wie p. 585; vgl. auch p. 72). Dass ein Theil der Theophrastsagen dem Innthal angehört, hat nichts auf sich, da z. B. das Stück p. 45 nach A. 307 gleicherweise im Stern zu Innsbruck und im Schiff zu Salzburg spielt; aber zuviel der Grenzüberschreitung ist es, wenn auch Ueberlieferungen aus Wien, Hessen, Appenzell und Aargau beigezogen werden. (Im Anschluss die mir erreichbaren Quellennachweise: Z. 343; 417; A 302 ff.; V 288; Henne am Rhyn, Deutsche Volkssage 3 6, 2. Aufl. 481; Kloster 2, 34 ff.; Wolf, Hess. Sagen 84.) Die p. 161 mitgetheilte Bamberger Sage ist wohl auch keine Salzburger Ueberlieferung (G 337; B 2, 683). Andrerseits erhellt die Unthunlichkeit, der politischen Scheidung streng zu folgen, aus den Loferer Sagen (p. 618—631; vgl. P 2 f.; Z 221; A 188; 2. 7. 9. 11. 12); Panzer (vgl. auch A 188 und Z) sagt „Lofer in Tirol“: Hier wäre Auskunft erwünscht, ob dies- und jenseits derselbe Schauplatz gemeint sei oder die Sage gleichlautend sich im salzburgischen und im tirolischen Lofer verörtlicht habe (z. B. p. 622 und A 2, 12). Das führt uns weiter auf die Variantenfrage:, eine locale Sammlung sollte auf Angabe und Hervorhebung auch geringfügig scheinender Abweichungen nicht verzichten. Zum Theil sind Varianten aufgenommen (z. B. Watzmann), häufiger nicht; am besten fahren wir in diesem Falle, wenn von zwei Ueberlieferungen die bessere gewählt wird, z. B. p. 190 gegen A 2, 19; p. 118 gegen S 1, 16. Aber bei dem Mangel aller Quellenangaben kann es vorkommen, dass wir eine glückliche Abweichung, wie im Schlussabsatz p. 622 (gegen A 2, 13), deshalb anzweifeln, weil sie statt auf besserer Ueberlieferung lediglich auf gewandterer Bearbeitung beruhen könnte; denn leider ist der Grundsatz Bechsteins (2, VII) befolgt, an die Stelle des „kinderleichten“ Abschreibens eine Neuprägung nach des Verf.'s Eigenthümlichkeit zu setzen. In Jahreszahlen weicht p. 105 von B 88, p. 128 von P 12 ab. Die Sage p. 460 ist nach B 121 gegeben; P 7. 8 gibt keine Namen: ist die uralt mythische (Myth.[4] p. 309) Irmentritt und ihr Gatte Isenbart eine Zuthat Bechsteins? Ebenso die „Ziegenlorbeeren“ B 2, 809 gegen p. 87 und B 97? Auf p. 550. 554 fehlen kleine Züge gegen A.'s Darstellung gehalten: sollen sie damit als unecht bezeichnet sein? Die Ausdrucksweise p. 42 lässt Zweifel, ob das Liegen im Wasser B 94 echt sei; über die Bedeutsamkeit dieses Zuges s. meine Nebelsagen p. 124. Die Wahl der Fassung von p. 529. 609 ist ein Missgriff, da klarere, folgerechtere zu finden waren. Die 503 ff. mitgetheilte Sage könnte die Quelle von V 94 gewesen sein; in diesem Falle würde die Beweiskraft von Vernalekens knapper Mittheilung (s. meine Nebelsagen 253; vgl. den in Wolken schwebenden Mühlstein ebd. 234. 323. 53) erheblich verlieren, da bei der novellistischen Zustutzung die Echtheit der Einzelzüge in Frage steht. Wie verhält sich ferner p. 571 f. zu 183 und A 2, Nr. 2? Aus A 112 sind p. 214 durch Einschaltung eines ungehörigen „Ein andermal“ zwei verschiedene Geschichten gemacht; der Schlussabsatz findet sich nicht bei A: beruht er auf Ueberlieferung? Verkürzungen der gedruckten Vorlagen begegnen mehrfach, so ist p. 163. 185 das auf die Kapuziner Bezügliche weggelassen (vgl. V 69. 102). Anderes der Art sei gelegentlich erwähnt in folgendem Verzeichniss der Quellen, soweit ich ihrer habhaft werden konnte. Zu p. 3 vgl. G 29; p. 5 B 74 P 15; p. 6 V 61; p. 10. 12 V 62; p. 15 B 75 S 1, 3. 5; p. 22 G 2, 169; p. 26 V 61; p. 35 V 2, 210: p. 40 G 43 B 92; p. 45 A 307 Z 344; p. 59 V 64; p. 60 B 74; p. 61 P 14; p. 64 V 65; p. 70 B 2, 803; p. 72 B 2, 803, wo noch andre Geisterkirchen der Untersberger genannt sind; p. 80 B 87. 2, 806; p. 81 S 1, 12; p. 83 G 207 B 96. 2, 808; p. 84 ebd.; p. 86 B 2, 804; p. 87 G 208 B 97. 2, 808; ferner B 98; p. 90 B 94 S 1, 11; p. 95 V 63; p. 105 B 88. 2, 806; p. 111 V 62; p. 115 B 81; p. 118 B 99. 2, 803 vgl. S 1, 16; p. 128 G 55 B 84. 2, 805 P 12 V 224; p. 129 G 56 B 85. 2, 805 P 12 V 225; p. 130 ebs.; p. 131 G 56 B 86. 2, 806 P 13 V 226; p. 134 P 14 (und mündlich?); p. 137 unt. B 73. 2, 801; p. 138 P 13 (warum fehlt der Schluss?); p. 142 G 181 B 84. 2, 806; p. 145 B 73. 2, 801 (warum fehlt das Flammenlicht?); p. 146 A 2. 4; [p. 155: deutet die unverständliche Ueberschrift auf eine Auslassung?]; p. 158 B 81; p. 159 P 15 S 1, 5 V 67; p. 161 G 337 B 2, 683 (und S 1, 206?); p. 162 V 68; p. 164 V 69 Z 290; p. 173 V 68 G 26 f. B 81; p. 176 Wolfs Zs. 4, 202; p. 177 V 68 Wolfs Zs. 4, 202 V 67; p. 181 A 39; p. 183 B 111 A 2, 2; p. 184 V 101; p. 188 P 10 (warum fehlt die Lederbrücke?); p. 189 P 2, 49; p. 190 A 2, 19; p. 202 P 2, 149; p. 205 P 11 (warum ohne den Schlusssatz?); p. 206 P 9; p. 213 A 112; p. 216 A 113; p. 219 ebd.; p. 229 P 2, 236; p. 231 S 3, 268; p. 237 A 2, 20; p. 239 V 2, 361; p. 242 vgl. V 125; p. 248 B 102; p. 251 V 251; p. 252 B 101; p. 255 V 124 (wieder ohne Schluss); p. 258 ff. schon oben erledigt; p. 297 V 276; p. 300 A 322; p. 304 V 2, 361; p. 314 V 50; [p. 317 vgl. B 2, 797 S 1, 70]; p. 320 V 99; p. 323 B 67. 2, 812; p. 325 Schottky, Bilder aus der südd. Alpenwelt 1834, 249 (wo noch eine Notiz); p. 326 S 1, 63; p. 336 S 1, 57 vgl. Schottky 241; p. 339 V 155; p. 351 B 2, 811 P 1, 10; p. 352 B 69. 2, 809; p. 356 Schottky 242 (wo der Name des Sees zu finden); p. 368 P 10; p. 369 S 1, 55; p. 373 Z 425 A 226; p. 384 B 115; p. 394 B 124; p. 396 B 120; p. 399 V 46; p. 404 B 2, 811; p. 408 B 119; p. 413 V 2, 362; p. 414 V 166; p. 419 B 115; p. 420 B 113; p. 423 B 117 (vgl. die meklenburger Sage bei Bartsch 1, 311); p. 436 B 108; p. 460 B 121. 2, 811 P 7; p. 491 V 115 etwas abweichend; p. 498 V 130; p. 503 V 94; p. 522 Ueber Land und Meer 1877, 174; p. 529 Wolfs Zs. 3, 343 A 2, 6; p. 532 A 2, 2 (warum fehlt die nicht unwichtige Angabe, dass der Teufel jetzt noch rumore?); p. 537 V 283; p. 550 wäre aus A 189; 2, 12 zu ergänzen; p. 554 Wolfs Zs. 4, 205, dazu A 234; p. 557 V 2, 362, wo auch

Ausführliches über das Ringfest; p. 558 ebd.; p. 571 zu A 2, 1; p. 581 und 583 V 141; p. 584—591 A 66 ff. V 165; p. 594—599 V 195 ff. wo noch ein einschlägiger Gebrauch; p. 602—607 S 1, 58 f. B 2, 796; p. 609 S 1, 59 vgl. A 189. 2, 3 B 2, 799; p. 619—631 s. o.; p. 638 S 2. 459 vgl. B 2, 795; p. 647 B 2, 809 S 1, 61. Weitere Bemerkungen verbietet mir das Ausmass des Raumes. Sollte der Verf. sich entschliessen, im angedeuteten Sinne einen Nachtrag zu liefern, so wäre noch durch Beigabe eines Registers wie in den Nordd. Sagen die Brauchbarkeit des durch seine Reichhaltigkeit schätzbaren Buches wesentlich zu erhöhen.

München, [17. Nov. 1879]. Ludw. Laistner.

Marlowe's Edward the Second, edited by O. W. Tancock, M. A. Oxford 1879. Clarendon Press Series.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, dass die Urtheile berufener Kritiker über den ästhetischen Werth dramatischer Producte oft recht weit, man möchte sagen, himmelweit von einander abweichen. Bei wenigen englischen Stücken trifft dies so sehr zu, wie bei Eduard dem Zweiten von Chr. Marlowe. Während z. B. Ulrici, Lamb, Ward, Hazlitt u. A. dies Drama für die beste seiner Tragödien erklären, hält Bodenstedt dasselbe für ein sehr schwaches, Stubbs sogar für ein des Marlowe'schen Genius unwürdiges, dichterisches Product. Es ist hier nicht der Ort, den Gründen weiter nachzuforschen, aus welchen sich so sehr divergirende Urtheile begreifen und erklären lassen. Wir aber stehen nicht an, uns dahin zu äussern, dass nicht viele Stücke des älteren englischen Dramas sich für erziehliche Zwecke so gut verwerthen lassen, als gerade Marlowe's Eduard der Zweite. Diesem Umstande haben wir es auch wohl zuzuschreiben, dass, nachdem man seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit wieder mehr auf Shakspere's grössten Vorläufer und Zeitgenossen gelenkt hat, verschiedene Versuche gemacht worden sind, das hier zu besprechende historische Drama dem Verständnisse weiterer, und namentlich jugendlicher, Kreise nahe zu bringen. In dem kurzen Zeitraume von 8 Jahren ist dies Stück dreimal herausgegeben worden: von W. Wagner (1871), von F. G. Fleay (1877), und zuletzt von O. W. Tancock (1879).

Es freut uns sagen zu können, dass es Tancock, der sich als Verf. einer englischen Grammatik bereits vortheilhaft bekannt gemacht hat, uns aber auf dem Edirungsgebiete englischer Klassiker als homo novus entgegentritt, gelungen ist, sich als umsichtigen und fleissigen Herausgeber einzuführen und unser Interesse an seiner Arbeit zu wecken. Den Stoff hat er, nach Muster der wohlbekannten Ausgaben der Clarendon Press Series, in drei Abschnitte getheilt: Einleitung (S. I—XX), Text (S. 1—86) und Anmerkungen (S. 87—171). Als Neuerung, die sehr empfohlen und nachgeahmt zu werden verdient, begrüssen wir die Zugabe eines Index (S. 172—177), welcher uns in gedrängter Kürze noch einmal eine Gesammtübersicht über die von dem modernen Sprachgebrauche abweichenden Formen des Textes oder die in den Anmerkungen mitgetheilten Regeln der Grammatik bietet. Nur hätten wir gewünscht, dass dieser Index etwas vollständiger, als es thatsächlich der Fall ist, ausgefallen wäre. Er enthält eben nicht alle die Wörter oder Regeln, die sich im Texte finden, oder über die in den Anmerkungen Auskunft gegeben wird. Indem wir uns auf die beiden ersten Scenen des ersten Actes beschränken, bemerken wir, dass aus denselben im Index die folgenden Worte fehlen: *tanti* I, 1. 22, *boy* I, 1, 62, Singular statt Plural I, 1. 72. Mortimer I, 1. 74, Warwick I, 1, 74, Disyllables I, 1, 83. 111, *should* I, 1, 113, *thou* I, 1, 142, *true* I, 1, 201, *discontent* I, 2, 10, *monosyllables* I. 2. 54 etc. Man ist also nie ganz sicher, ob ein Wort, das im Index fehlt, nicht doch etwa in den Anmerkungen erklärt ist. Eine zweite Auflage wird hoffentlich diesem Uebelstande Rechnung tragen, und zugleich folgende Druckfehler, die uns aufgestossen sind, ausmerzen: S. XI Z. 13 v. u.: 15 statt 14; ibd. Z. 11: 146 st. 145, ibd. Z. 6: 155 st. 154, 323 st. 320; ibd. Z. 5: 148 st. 147; S. XII, Z. 16 v. u.: 15 st. 14; ibd. 60 st. 58. 59; S. XIV Z. 7 v. u.: 189 st. 186; S. 176 v° *whither:* I, 2, 58 st. I, 2, 54.

In der Einleitung werden Marlowe's Werke kurz, sein Eduard der Zweite dagegen ausführlich besprochen, und die wenigen sicheren Momente aus des Dichters Leben, auf Grund der bekannten Forschungen von Dyce, Collier und Ward, zusammengefasst. Wird somit unsere Kenntniss über sein Leben und Wirken auch nicht erweitert, so macht doch die frische Lebendigkeit, mit der diese einleitenden Seiten geschrieben sind, einen wohlthuenden Eindruck. Besonders diejenigen Abschnitte verdienen lobend hervorgehoben zu werden, in denen der Hrsg. eine Charakteristik der in dem Drama auftretenden Personen gibt; ferner diejenigen, in welchen er seine Ansichten über Marlowe's Stil, Versbau und Ausdrucksweise entwickelt und mit vollem Recht darauf hinweist, dass seine Sprache nur in geringem Grade durch die dem Elisabeth'schen Zeitalter und namentlich dem Shakspere eigenthümthümliche, grammatische Unregelmässigkeit, durch Freiheit der Construction oder durch Provinzialismen auffällt. Auch finden wir es ganz richtig, wenn T. ausdrücklich betont, Marlowe sei in der Darstellung der geschichtlichen Ereignisse nicht sowohl Fabyan's Chronik, als besonders den Chroniken Stow's und Holinshed's gefolgt. Doch muss T.'s Bemerkung, W. Wagner habe höchst wahrscheinlich Fabyan's Chronik gar nicht gelesen (S. XIV Anm.), als ebenso unnöthig wie unrichtig zurückgewiesen werden. Hätte der Hrsg. Wagner's Ausgabe Eduard des Zweiten bis zu Ende gelesen, so hätte er sich und Wagner diesen ungerechten Vorwurf, der in gleichem Masse auch Ward treffen würde (S. XIV, Anm.), ersparen können. Denn Wagner gibt dort auf S. 118—131 einen längeren Auszug aus der alten Chronik Fabyan's. Ich muss ferner meinem Bedauern darüber Ausdruck verleihen, dass T. die bereits 1877 erschienene Ausgabe Eduard des Zweiten von Fleay weder gekannt noch benutzt zu haben scheint. Aus der Einleitung dieser Ausgabe hätte er ersehen, dass schon Fleay das Verhältniss Marlowe's zu seinen Quellen näher beleuchtet, und durch die S. 18—44 mitgetheilten Auszüge

bewiesen hatte, dass M. vor Allem Stow und Holinshed, vielleicht auch deren Vorgänger Sir Thomas de la More benutzt hatte[1]. Diesem Uebersehen muss es denn auch zugeschrieben werden, dass T. (S. X, Anm. 2) die früher richtige, jetzt aber nicht mehr zutreffende Angabe macht, der erste Druck dieses Stückes datire aus dem Jahre 1598. Schon Collier hatte 1862 sich zweifelnd geäussert[2], ob wohl das am 6. Juli 1593 in die Stationers' Registers eingetragene Buch wirklich erst 1598 gedruckt worden sei. In der That wissen wir seit geraumer Zeit, dass Eduard II. schon früher im Druck erschienen war. Es hat sich glücklicher Weise nicht nur ein Exemplar[3] einer Ausgabe von 1594, sondern auch ein Exemplar[4] einer Ausgabe, welches die Jahreszahl 1593 trägt, erhalten. Ersteres wurde in der ständischen Landesbibliothek zu Cassel entdeckt, letzteres fand sich im Nachlasse von A. Dyce und trägt jetzt die Signatur Nr. 6209 der im South Kensington Museum aufbewahrten „Dyce and Forster Collections". — Prölss, Altengl. Theater I, S. 158 kennt die beiden ersten Ausgaben dieses Stückes ebenfalls nicht. Dagegen erwähnt er einer Ausgabe von 1604, über die etwas Näheres zu erfahren sehr interessant wäre. Ich suche nach derselben seit einigen Jahren vergeblich. Wahrscheinlich beruht die Prölss'sche Angabe nur auf der kurzen Notiz bei Lowndes und bei Hazlitt[5].

Der von T. mitgetheilte Text ist, mit ganz wenigen Ausnahmen, der Dyce'sche. Derselbe bietet, wie mir eine vor Jahresfrist unternommene Collation sämmtlicher Quartos dieses Stückes gezeigt hat, der strengen Kritik manche schwache Seite dar, was sich naturgemässer Weise daraus erklärt, dass T. weder die Fleay'sche Ausgabe, noch die Lesarten der Quartos 1594 und 1593 gekannt hat. Eine eingehende Besprechung des Textes würde hier zu weit führen. Ich verzichte darauf, zumal die von Q. 1598 abweichenden Lesarten der Q. 1594 demnächst von einem Schüler Kölbing's veröffentlicht werden sollen, und ich dann diese Frage im Einzelnen zu besprechen gedenke.

Die Anmerkungen, welche weit vollständiger und ausführlicher als bei Wagner ausgefallen sind (man vergleiche z. B. die Anmerkungen zu *live* I. 1, 5, *thy* I, 1, 6, *musicians* etc. I, 1, 52, *obscure* I, 1, 101, *Four earldoms* I, 1, 102), werden im Grossen und Ganzen des allgemeinen Beifalls sicher sein. Sie geben befriedigende Auskunft sowohl über die wichtigsten Eigenthümlichkeiten des damaligen Sprachgebrauchs, als auch über die zahlreichen Anspielungen auf frühere oder gleichzeitige Ereignisse und Personen. Doch möchten wir bei dieser Gelegenheit T. die Bitte ans Herz legen, bei einer zweiten Ausgabe eine grosse Anzahl von ihm übersehener oder absichtlich unbeachtet gelassener Anmerkungen Wagner's (natürlich mit Angabe ihrer Herkunft) mit in seinen Commentar aufzunehmen, aus I, 1 z. B. folgende: *surfeit* I, 1, 3, *so* I, 1, 9, *entertain* I, 1, 46, *exile* I, 1, 145, *envied* I, 1, 163, *fears't* I, 1, 166, *chaplain* I, 1, 195, *chanel* I, 1, 188, *priest* I, 1, 200 etc.

Indem wir noch daran erinnern, dass *renowmed* (II, 5, 39) sich auch in Tamburlaine und im Doctor Faustus (Sc. I, 139, Ward), und Old Philip sich ebendas. (Sc. I, 130) finden, schliessen wir unsere Kritik mit dem Wunsche, dass die vorliegende Ausgabe auch in deutschen Unterrichtsanstalten Eingang finden und dem Verständnisse unserer Schüler einen Genius näher bringen möge, der alle andern gleichzeitigen Dichter, Shakspere ausgenommen, durch tiefere Motivirung der Charaktere, durch bewunderungswürdige Conception, sowie durch die Energie und Vollendung des sprachlichen Ausdrucks weit überragt.

München, 29. März 1881. Herm. Breymann.

Scheibner, O., Ueber die Herrschaft der franz. Sprache in England in der Zeit vom XI. bis zum XIV. Jh. Progr. der Realsch. I. O. zu Annaberg. Ostern 1880. 33 S. 4.

Der Verf. behauptet, dass die Darstellung des von ihm behandelten Zeitabschnittes in geschichtlichen wie in literarhistorischen Werken noch eine höchst ungenügende und zumeist unrichtige sei, insofern sie theils dem Französischen als Muttersprache einer ganzen Bevölkerungsklasse eine viel zu lange Dauer vindicire, theils über das Verhältniss der beiden Sprachen zu einander sich unklar und widerspruchsvoll ausdrücke. Wenn wir diese Behauptung auch für eine ganze Zahl namentlich ausländischer und nicht mehr ganz neuer Werke für zutreffend halten und uns soweit auch die Polemik des Verf.'s, besonders gegen Thierry und Thommerel, begründet erscheint, so möchten wir doch andererseits glauben, dass die heutige historische und sprachgeschichtliche Forschung (ich erinnere nur an ten Brink's engl. Literaturgesch.) richtigeren Anschauungen in diesem Punkte huldigt als der Verf. anzunehmen scheint. Die Ansicht desselben, dass nur in den ersten 150 Jahren nach der Invasion circa das Französische in England wirklich heimisch und die Muttersprache der normannischen Eroberer war, in der folgenden Zeit aber, von ca. 1200 (dem Verlust der Normandie) bis ca. 1370 eine fremde Sprache war, die zu erlernen die Mode veranlasste, diese Ansicht dürfte doch keine so ganz neue mehr sein, vorausgesetzt, dass auch der Verf. den Uebergang aus der einen in die andere Periode sich nicht so plötzlich und die Mode nicht als so einzig und allein die Erlernung des Französ. veranlassend denkt, wie es nach seinen Worten scheinen könnte. Immerhin aber enthält die Begründung dieser Ansicht und die genaue

[1] Prölss, Altengl. Theater 1880 I, S. 159 nennt nur Fabyan als Marlowe's Quelle.

[2] Notes and Queries, 3rd Series, vol. I, p. 402.

[3] Auf dasselbe war von Fleay in der Einleitung S. 46, und vor ihm schon vom Athenaeum 1876, 2. und 18. Dec, von der Academy 1876, 2. Dec., und von dem Magazin für die Literatur des Auslandes aufmerksam gemacht worden.

[4] Betreffs dieses Exemplars findet sich im Athenaeum (1877, 10. Febr.) eine kurze Notiz Fleay's, die indess dahin vervollständigt werden muss, dass nicht nur das Titelblatt, sondern auch das erste Blatt des Stückes selbst fehlt. Diese drei fehlenden Seiten sind dann von irgend Jemand von einem andern Exemplare abgeschrieben worden.

[5] Wenn Prölss, der mir sehr stark aus zweiter oder dritter Hand zu schöpfen scheint, dann noch hinzufügt, dass es auch eine Ausgabe dieses Stückes von 1614 gebe, so muss ich die Richtigkeit dieser Angabe so lange bezweifeln, bis er Beweise für dieselbe beibringt.

kritische Prüfung der in diesem Punkte freilich nur spärlich fliessenden geschichtlichen Nachrichten manche interessanten und zur Beurtheilung des Verhältnisses von Englisch und Französisch zu einander wichtigen Hinweise. Weniger glücklich dagegen scheint uns die Uebertragung dieser beiden Perioden auch auf die Entwickelung des Englischen, soweit dieselbe von der normannischen Invasion beeinflusst wurde. In der ersten Periode soll die englische Sprache durch den Einfluss der Herrschaft des Französischen aus einer synthetischen zu einer analytischen geworden sein, während die zweite, eine Zeit der Gallomanie, die Ursache der andern, besonders den Wortschatz der englischen Sprache umgestaltenden sprachlichen Umwälzung war. „Die zweite Umwälzung hätte in England ohne die erste stattfinden können, oder jede andere Sprache als das Französische hätte seine Rolle während dieser Zeit fast ebenso gut übernehmen können" (p. 31). Einen so weitgehenden Unterschied in dem Charakter dieser beiden Perioden anzunehmen, den Einfluss des Französischen in der ersten für einen wesentlich andersartigen zu halten als in der zweiten, die grossen Veränderungen, die die engl. Sprache noch nach dem 12. Jh. erfahren hat, lediglich auf Modesucht und Gallomanie — ähnlich der deutschen im 18. Jh. — zurückzuführen, überhaupt die Continuität der Entwicklung und den Zusammenhang zwischen den beiden Perioden so gut wie ganz aufzuheben (p. 30), erscheint uns denn doch sehr gewagt, um so gewagter, als eine solche Behauptung sich doch nur rechtfertigen und begründen liesse durch eingehende sprachliche Untersuchungen. Abgesehen von diesen Punkten verdient die mit grossem Fleiss und weitgehender Benutzung der Fachliteratur gearbeitete Abhandlung alle Beachtung und Anerkennung.

Ludwigslust, 20. Oct. 1880. K. Foth.

Neumann, Paul, Ueber die älteste franz. Version des dem Bischof Marbod zugeschriebenen Lapidarius. Neisse 1880. 46 S. 8°. [Breslauer Diss.]

Der Verf. sucht das Alter und die Heimat des von Beaugendre herausgegebenen Steinbuchs aus den Sprachformen zu bestimmen, und hat sich zu diesem Zwecke ausser einer Collation jener Ausgabe die Lesarten einer zweiten Pariser Hs. verschafft. Die Ergebnisse der Arbeit gehen nach beiden Seiten hin wenig über ein non liquet hinaus, und der Verf. macht S. 46 hierfür den jetzigen Stand der Wissenschaft verantwortlich. Ich gebe zu, dass der Fall ein schwieriger ist. Aber andrerseits hat der Verf. keineswegs soviel geleistet, dass den jetzigen Stand der Wissenschaft allein die Schuld des geringen Erfolges träfe. Die Wissenschaft verlangt, dass zur Ortsbestimmung eines Textes urkundliches Material herangezogen werde, wie solches zwar nicht für die Normandie, wohl aber für die hier in Betracht kommenden Gegenden (Bretagne, Touraine, Poitou u. s. w.) in hinreichender Menge gedruckt vorliegt, und dieses hat der Verf. versäumt. Zudem macht seine Arbeit einen etwas wüsten Eindruck, und seine Urtheile sind oft sehr unüberlegt, besonders wo es sich um Lautverhältnisse handelt. So ist für den Verf. bezeichnend, was er S. 11 in Bezug auf den jüngern, in Ostfrankreich geschriebenen Text sagt: „Ferner sind zu beachten die Formen *poinz* 102, *voincuz* 139, *voincre* 142, *vòint* 595, daneben *veint* 218; also für den Schreiber ist *oi* = *è*". Bekanntlich ist die Lautgruppe *ein* seit der Mitte des 12. Jh.'s mit *ain* gleichlautend; nur in Ostfrankreich bewahrt *ein* die alte Aussprache, so dass *ei* vor *n* wie vor jedem andern Laute in *oi* überging. Ich tadle nicht, dass der Verf. dieses nicht wusste, wohl aber dass er bei der Schreibung *oi* vor *n*, die durch alle Denkmäler jener Mundart hindurchgeht, die Aussprache *è* ansetzt. Durch ein solches Verfahren wird der Willkür Thür und Thor geöffnet auf einem Gebiete, wo nur strenge Gesetzmässigkeit herrscht. — Aehnlich liest man auf S. 42: „Vers 775 ist *dedenz* mit *preinz* (praegnans) zu einem Reimpaare verbunden. Vor Nasalen scheint demnach *ei* den *è*-Laut gehabt zu haben". Der Verf. kann sich hier durch Schuchardt (Romania 3, 285) belehren lassen, dass mouillirtes *n* vor Consonanten ganz gewöhnlich in *n* übergeht, so dass, was für *e* + *n mouillé* + *Cons.* gilt, damit noch keineswegs von *ei* + *n* überhaupt gesagt werden darf. Neben so schweren Irrthümern fallen kleinere Versehen nicht ins Gewicht, wie wenn *i* in *curteisie* dem folgenden Zischlaut seinen Ursprung verdanken soll (S. 22), wenn aus Benoîts Chronik der Schreibfehler *mum* angezogen wird, ohne als solcher erkannt zu werden (S. 23), wenn *s* in *muisle* (prov. *muscle*!) für gar nicht berechtigt erklärt wird (S. 24), unter *en eire* „sofort" ein lat. vibrat vermuthet wird (S. 42) u. s. w. Der Verf. zählt nicht einmal die für den Dichter charakteristischen Formen vollständig auf. Nicht nur in vier Reimen wird *r* vernachlässigt (S. 24), sondern auch 175 und 356. Der Fall *asnes en sunt* 966 wird S. 32 bei den Fällen, in denen der Dichter die Flexion zu verjüngen scheint, nicht aufgeführt. Beim N. Sg. der oxytonen Feminina wird die im Reim gebrauchte Form *maisun* 593 übergangen. Die 3. Plur. soll nach S. 37 immer auf *-ent* ausgehen, während sich doch *fussant* 790 und *respirént* 765 im Reime gebraucht finden. Bei den Subjunctiven der 1. Conj. fehlt die mit *voilt* gebundene Form *esmoilt* 714 u. s. w. Kurz: es ist trotz des aufgewendeten Fleisses eine nur mittelmässige Arbeit.

Halle, 29. Dec. 1880. Hermann Suchier.

Neuhoff, Rabelais, Progr. des Gymn. zu Eisleben. Ostern 1880. 25 S. 4.

Der Verf. untersucht: Quelle fut la position que prit R. I. vis-à-vis de la noblesse et de la royauté, II. vis-à-vis de l'Église et de la science, III. vis-à-vis du tiers État? Er motivirt diese seltsame Eintheilung also: Rappelons nous donc les trois États de l'ancienne France pour faire cette disposition ... Die Abhandlung selbst bietet inhaltlich längst Bekanntes in wenig klarer, zu Abschweifungen geneigter Darstellung. Schon die kurze Einleitung lässt Napoleon I. u. III., Gambetta, ja die Commune und die Wahlen von 1878 nicht unerwähnt! — Der Verf. hätte sich statt der franz. wohl besser der deutschen Sprache bedient. Die Abhandlung ist selbst nicht frei von grammatischen und syntactischen Fehlern und Ungenauigkeiten; z. B. p. 2: *il suffirait quelques recti-*

fications für *de qu. rect.*; p. 4: *résoud* für *résout* (kein Druckfehler, denn p. 6 findet sich dieselbe unrichtige Form!); p. 10: *force de réformés* für *force réf.*; ibid. *le séjour ne dura moins de six mois* für *ne dura pas moins* etc.

Ludwigslust, 1. Oct. 1880. A. Lachmund.

Laps, Analyse et critique de Mathurin Régnier. Progr. der Realsch. zu Königsberg i. Pr. Ostern 1880. 20 S. 4°.

Der Aufsatz enthält, nach einer kurzen biographisch-literarischen Einleitung, eine Analyse des Inhalts der 16 Satiren Régnier's nach der Ausgabe von Prosper Poitevin mit Bemerkungen über den poetischen Werth der Gedichte, die Zeit ihrer Abfassung und die Verhältnisse, aus denen sie entstanden sind. Der Verf. folgt meist dem Commentar des Brossette (1733) und in der Chronologie den Untersuchungen Felgner's (Herrig's Archiv 1879). Die Abweichungen von Letzterem erweisen sich als wenig begründet: Bei Sat. III ist nicht ersichtlich, warum der Ort der Abfassung Rom sein soll, ebensowenig, warum der Verf. Sat. VIII entgegen F. ins Jahr 1607 verlegt. — Auch scheinen die Bedenken des Letzteren gegen die Aechtheit von Sat. XVI („*N'avoir crainte de rien . .*") nicht entkräftet durch den Hinweis auf Berührungspunkte im Inhalt dieses Gedichtes mit Satt. III und VI. In Bezug auf Sat. IX hält der Verf. an der Anekdote fest, wonach eine dem Desportes von Malherbe bei Tische zugefügte Beleidigung die Veranlassung zu dieser Satire gegeben haben soll, trotzdem F. die innere Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme nachweist.

Ludwigslust. A. Lachmund.

Düning, Ueber Racines auf antiken Stoffen ruhende Tragödien und deren Hauptcharaktere. Progr. des Gymn. zu Quedlinburg. Ostern 1880. 17 S. 4°.

Der Verf. entwickelt die Stellung Racines zu den bekannten Postulaten der frz. classischen Tragödie sowie zu der Aristotelischen Begriffsbestimmung des Tragischen und kommt zu dem Schlusse, dass R. zwar unerreicht dastehe als Schilderer wahrer Charaktere und Leidenschaften, dass er aber trotz seiner fast ausschliesslichen Vorliebe für antike Stoffe dennoch dem Geiste des classischen Alterthums fremd bleibe und nur in wenigen seiner Dramen eine volle tragische Wirkung erreiche. Als Ursachen dieser Mängel findet der Verf. die Verwendung der der antiken Tragödie als solcher fremden Liebe als Hauptmotiv der Handlung, sowie auch die Scheu des Dichters vor Verletzung der „bienséance"; ferner die Beschaffenheit seiner nur selten durch tragische Schuld Mitleid oder Furcht, sondern höchstens eine „sanfte Rührung" hervorrufenden, tragischen Persönlichkeiten und die vorherrschende Disposition Racine's zu einer, das Moment der Handlung vernachlässigenden „lyrischen Malerei". Bietet nun auch die Abhandlung in dieser Beziehung nichts Neues, so ist doch die den Haupttheil derselben bildende klare und eingehende Beurtheilung aller einzelnen, auf antiken Stoffen ruhenden Tragödien und ihrer Charaktere von den oben angeführten Gesichtspunkten aus nichtsdestoweniger sehr dankenswerth. Was der Verf. p. 3 über „das uniforme Niveau eines erhabenen Tones", über die jeder individuellen Charakteristik der redenden Personen entbehrende Gleichmässigkeit des Stils sagt, ist, an sich sehr richtig, wohl nicht als dem R. eigenthümlich hinzustellen, sondern an allen frz. Tragikern jener Zeit gleichmässig zu tadeln.

Ludwigslust. A. Lachmund.

Ulrich, Essai sur la chanson française de notre siècle. Progr. der höhern Bürgerschule zu Langensalza. Ostern 1880. 8 S. 4.

Der kleine anspruchslose Aufsatz gibt eine ziemlich allgemein gehaltene Parallelbetrachtung der Dichtungen M. A. Désaugier's und Béranger's; daran schliesst sich eine kurze Charakteristik Gustave Nadaud's und Savinien Laponte's und ihrer Werke.

Ludwigslust, 30. Oct. 1880. A. Lachmund.

Levy, Emil, Guilhem Figueira, ein provenzalischer Troubadour. Berlin 1880. (Inaugural-Dissertation.) Berlin, Mayer & Müller in Comm. VI, 108 S. 8. M. 2,20.

Die provenzalische Lyrik, so weit sie uns überliefert ist, war eine streng kunstmässige, und ihre fest geregelten Normen und Gesetze gestatteten dem Dichter wenig Gelegenheit zur Entfaltung einer eigenen Individualität. Aber wenn auch bei fast allen Erzeugnissen derselben das Bestreben bemerkbar ist, die Form ebenso wie den Inhalt nach den Regeln einer herkömmlichen, höfischen Etikette zu nivelliren, so sind doch die Persönlichkeiten und Charaktere der Dichter selbst, denen wir diese Erzeugnisse verdanken, keineswegs gleichartig, im Gegentheil recht vielgestaltig, ja in Bezug auf Rang, Stand, Denk- und Handlungsweise kann man sich kaum eine bunter gemischte und heterogenere Gesellschaft denken, als die, welche das Verzeichniss der Troubadours uns darbietet. Unter diesen repräsentirt nun Guilhem Figueira einen bemerkenswerthen Typus. Ein echtes Kind des Volkes (er war seines Zeichens ein Schneider und eines Schneiders Sohn), mied er ganz im Gegensatz zu der Mehrzahl seiner Berufsgenossen, die sich in der Gunst der Vornehmen und Reichen sonnten, nicht nur geflissentlich den Umgang mit letzteren, sondern suchte vielmehr mit Vorliebe Verkehr mit den untersten Schichten des Volkes, trieb sich in den gemeinsten Spelunken und Wirthshäusern herum, wo er Männern und Weibern aus den niedrigsten Ständen seine Lieder zum besten gab; ja, gerade als ob er diesen Wirkungskreis ausschliesslich für sich reserviren wollte, überschüttete er jeden Berufsgenossen unbarmherzig mit seinem beissenden Spott, der es wagte, in die von ihm erwählte Sphäre einzudringen und ihm auf dem von ihm eifersüchtig vertheidigten Gebiet Concurrenz zu machen. Eigenthümlicher Weise vereinigte er mit diesem plebejischen Geschmack eine schwärmerische Begeisterung für den Hohenstaufenkaiser Friedrich II., den er mehrfach in enthusiastischen Ausdrücken besang, und gleichzeitig einen wüthenden Hass gegen die Geistlichkeit, die er mit einer damals fast unerhörten Heftigkeit angriff.

Leider sind uns, abgesehen von einigen coblas esparsas, nur 7 Lieder dieses merkwürdigen Mannes erhalten, und in dem vorliegenden Buche erhalten wir nicht nur eine Ausgabe derselben, sowie der dem Dichter mit Unrecht zugeschriebenen, und zwar auf Grund fast des gesammten uns bekannten handschriftlichen Materials, sondern zugleich auch eine Biographie des Dichters, Excurse über das Sirventes und über Guilhem's Metrik, sowie endlich recht fleissige erklärende Anmerkungen.

Die Biographie bringt nicht viele neue Thatsachen, da Guilhem Figueira mit der Mehrzahl der Troubadours das Schicksal theilt, dass der äussere Verlauf seines Lebens für uns fast ganz in Dunkel gehüllt ist. Dagegen wird auf Grund von Anspielungen die Entstehungszeit mehrerer seiner Gedichte mit grosser Wahrscheinlichkeit annäherungsweise fixirt. Aus derselben Quelle wird sein Geburtsjahr als in der Nähe von 1195 liegend berechnet.

In dem ersten Excurs erklärt sich der Verf. mit Recht gegen eine Deutung des Wortes „Sirventes", die sich in der provenzalischen „Doctrina de compondre dictats" findet und die auch bei einigen neueren Gelehrten Anklang gefunden hat. In ihren Etymologien waren die alten Grammatiker bekanntlich oft recht unglücklich, und es liegt daher kein Grund vor, die zuerst von Diez gegebene Erklärung „Dienstgedicht" aufzugeben. Dass später der Begriff des Tadels, des Angriffs in das Wort hinein getragen wurde, hat einen ganz natürlichen Grund. Indem nämlich das Sirventes im Interesse einer Person oder einer Partei verfasst wurde, stellte es sich ja zugleich einer andern Person oder Partei feindlich gegenüber, und letzterer Gedanke trat dann allmählich in den Vordergrund. Uebrigens findet sich auch bei *servir* und *servizi* selbst dieser Begriffswandel in malam partem; z. B. *mout es petitz, dompnal tortz qu'eu vos ai servitz* R. d'Or. 21, 44; *uom laissarai per paor c'un sirventes non labor en servizi dels clergatz* Guil. Fig. 4, 1 ff., wo gerade die Geistlichen aufs heftigste angegriffen werden.

Um einen möglichst correcten Text herzustellen, hat der Verf. das gegenseitige Abhängigkeitsverhältniss der Hss. genau untersucht und zwar für jedes Gedicht einzeln, da die gleichen Manuscripte sich in dieser Beziehung nicht immer völlig gleichmässig verhalten. Manchmal jedoch lagen nur wenige oder gar nur eine einzige Hs., die vielleicht obenein stellenweise corrumpirt war, vor, und da war es oft schwer, ja zuweilen unmöglich, die ursprüngliche Lesart zu finden. Wo in solchem Falle Conjecturen in den Text aufgenommen sind, ist Cursivdruck angewandt worden; doch ist dies manchmal vergessen, z. B. 7, 64 (*a nom*); V, 73 (*contra*).

In der Orthographie folgt der Verf. der von ihm zu Grunde gelegten Hs. Dies Verfahren erscheint in der That als das rationellste, so lange wir nicht in der Lage sind, über die eigne Schreibweise des Dichters sichere Kenntniss zu erhalten. Zu tadeln ist jedoch, dass in Wörtern wie *nien* 1, 8; *escien* 1, 26; *Lois* 2, 40 etc. nicht das Trema verwandt wird. Auch die Anwendung des Apostrophs hätte einheitlich geregelt werden müssen; zwar wird nämlich die Schreibung *del emperador* (1, 2) durch das Druckfehlerverzeichniss in *de l'emp.* verbessert, aber es findet sich noch trotzdem: *nos auzara mover* 3, 29; *sil huelh* I, 23; *quel huelh* I, 34 etc. neben *no m'entrecs* 2, 20; *e l'ossa* 2, 22; *que l'uelh* I, 44 etc.

Die Anmerkungen endlich beziehen sich in gleicher Weise auf den Inhalt wie auf die Form der Gedichte, es werden einerseits sachliche und historische, andrerseits metrische und sprachliche Erläuterungen gegeben, welche nicht nur das Verständniss des Dichters wesentlich fördern, sondern auch über mehrere allgemeine Fragen, namentlich der prov. Syntax, Aufklärung geben. Darunter sind allerdings manche von geringerem Werth z. B. die zu V. 1, 53; 2, 1; 2, 66; 3, 4 etc.; während andre wohl vollständiger hätten sein können; so ist zu der 2. Pers. Präs. *entrecs* für *entrescs* zu bemerken, dass dieser selbe Lautwandel auch in der Decl. sich findet, z. B. *quan lo bocs es talhatz, nais plus espes* Guil. de Poit. 5, 16 etc. — Zu 2, 86. *port* kommt nicht nur in Verbindung mit *mal.* sondern auch allein vor, z. B. *venir al port* G. Riq. 24, 18; 53, 48 und mit „*bon*" z. B.: *a bon port nos traisses* G. Riq. 69, 14; *que nol menes amors a valent port* ib. 29, 26. — Zu 2, 156. Der Indic. nach verallgemeinerndem *que* ist auch anderweitig einzeln zu belegen, so: *ilh m'ama, comen quels seutz ditz assembla* (R) *al meu pensamen* Peirol 8, 29; *que qu'en dizetz* Chrest. 216, 29 etc. — Mit dem Ausfall des flexiv. *s* in *diableus* (2, 160) lässt sich zusammenstellen die Apocope in *vo'n* statt *vos en* z. B. P. Vid. 4, 11; G. de St. Leid. 8, 26; ib. 8, 37 etc. oder in: *meteus* (statt *metetz vos*) *en carreira* G. Riq. 50, 72; *coverteus donc d'ers.* Envejos 1, 48; oder in *blasmel* (= *blasmet lo*) *frug* Aim. de Peg. 19, 26 etc., und so an manchen andern Stellen. Was dagegen der Arbeit einen besondern Werth verleiht, ist der Umstand, dass Tobler dabei thätige Beihülfe geleistet, indem er einerseits den Text durch mehrere scharfsinnige Conjecturen verbessert, andrerseits auch zu den Anmerkungen werthvolle Beiträge geliefert hat.

Kurz das Gesammturtheil über diese Publication wird dahin lauten, dass dieselbe trotz einiger Ausstellungen für eine Erstlingsarbeit unzweifelhaft Lob verdient und den Wunsch rege werden lässt, der Verf. möge sich noch weiter auf diesem Felde versuchen.

Kiel, 25. Jan. 1881. Albert Stimming.

Storia della letteratura italiana compilata da Camillo Kantorowicz. Zürich, F. Schulthess. 1879. 2 Bll. 99 S. gr. 8. M. 2.

Der Verf. bietet diesen Abriss der italienischen Literaturgeschichte „der studirenden Jugend" und fügt bei, sein Zweck sei „d'insegnare a considerare la Letteratura, non come un semplice trastullo od un effimero passatempo, ma come uno studio severo e profondo, che educa le facoltà rilevando il vero, il bello, il buono". Sehr schön! Nur ist Ref. der Ansicht, es müsse Jedermann eine Wissenschaft selbst kennen, bevor er sie andern lehren könne. Kantorowicz ist aber, wie es scheint, anderer Meinung. Er meint, es genüge aus zwei nicht eben seltenen Büchern ein drittes zu fabriciren. Seine Quellen sind J. Scherr's „Geschichte der Weltliteratur" und Maffei's doch wohl etwas antiquirtes Handbuch. Anderes kennt er nicht. Ich will jedoch weder auf eine Kritik dieser kenntnisslosen Compilation mich einlassen — das Machwerk verdient es wahrlich nicht —, noch auch die „studirende Jugend" davor warnen. Es genügt ein Beispiel anzuführen. K. schreibt (S. 16):

„Non posso passare sotto silenzio i primi nostri tre istorici. Ricordano Malespini, fiorentino, fu di nobile ed illustre famiglia, venuta, come dice egli stesso, anticamente da Roma. Non conosciamo con sicurezza nè l'anno della sua nascita, nè quello della sua morte; solo possiamo affermare che visse fino al 1281; giacchè fino a quell' anno condusse la storia della città di Firenze, Storia Fiorentina e può dirsi che fosse il primo scrittore di cose italiane in lingua italiana; giacchè i Diurnali

di Matteo Spinello, Pugliese, che lo precedette in questo nobile officio, sono estremamente rozzi ed incolti, essi si estendono dal 1247 al 1268. Dino Compagni continuò l'opera del Malespini".

So gedruckt im schweizerischen Athen im Jahre des Heils 1879. Ich füge nur noch bei, dass K. über die Malespini, Matteo Spinelli und Dino Compagni kein weiteres Wort hinzufügt, ausser dass er sie später (S. 63) zu den „celebri cronichisti ed annalisti" zählt. Sapienti sat!

Soglio, 27. Jan. 1881. J. A. Scartazzini.

Colleccion de Enigmas y Adivinanzas en Forma de Diccionario por Demofilo. Halle a. S., Libreria de la Universidad. Max Niemeyer. Palermo, Libreria y casa editorial. Luigi Pedone. 1880. 496 S. 16⁰. Preis 3 Pesetas.

Die Freunde der Räthselliteratur erhalten hier eine sehr willkommene Gabe, und denen in Deutschland wird sie um so willkommener sein, da sie ihnen von Halle aus so zugänglich gemacht ist. Der Verf. der vorliegenden Sammlung hat sich seiner Arbeit mit sehr grosser Liebe hingegeben und so erhalten wir hier zuvörderst 1061 Räthsel, alsdann auch noch verschiedene Appendices, nämlich Nr. 1 Cuentos de adivinanzas (Räthselmärchen), ein spanisches nebst einigen aus Simrock's Räthselbuch übersetzten deutschen; — Nr. 2 Acertijos gallegos (an Zahl 52); Endevinallas catalanas (27); mallorquinas (22); valencianas (32); vascongadas (mit spanischer Uebersetzung, 16); asturianas (16); Divinetas ribagorzanas (66); — Nr. 3 Nachtrag im Text übergangener Räthsel (121); — Nr. 4 die Auflösungen sämmtlicher Räthsel. — Den Schluss bildet eine 'Bibliografia' der dem Verf. zugänglichen und von ihm benutzten spanischen und fremden Räthselsammlungen. Von ersteren sind 21, von letzteren 8 aufgezählt; doch ist von diesen die Nr. VII (zwei italienische Sammlungen) ihm nur dem Titel nach bekannt geworden, und Nr. VIII enthält nur eine Verweisung auf die französische Uebersetzung von E. B. Tylor's Primitive Culture, deutsch: Die Anfänge der Cultur, übertragen von Spengel und Poske. II Bde. Leipzig, 1873, wo eigentlich nur Bd. I S. 90—94 von den Räthseln handeln. Uebrigens haben wir von dem spanischen Verf. ein umfangreicheres Werk über den in Rede stehenden Gegenstand zu erwarten, denn er bemerkt gelegentlich: „Algunas (adivinanzas) hemos omitido por mal sonantes y varias populares que reservamos ya para un nuevo trabajo mas estenso que el presente". Es versteht sich von selbst, dass die vorliegende reiche Sammlung zu Vergleichen mancherlei Art mannigfachen Anlass gibt, zumal da wo die nämlichen Räthselstoffe sich in von einander weit entfernten Ländern wiederfinden, worauf denn auch der Verf. hinweist, wie dies schon andere vor ihm gethan haben, und wovon er im Vorwort einige Beispiele gibt. Ich will diese kurze Anzeige nicht schliessen, ohne darauf aufmerksam zu machen, dass wir von dem, wie es scheint auf dem Gebiete der Volkskunde wohlbewanderten spanischen Gelehrten (unter 'Demofilo' verbirgt sich, wie ich zu glauben Anlass habe, Herr Antonio Machado y Alvarez) in nächster Zeit noch zu erwarten haben:

Poesia popolar, cuentos, cantares, adivinanzas, fabulas, refranes, canciones y juegos infantiles, refranes, trabalenguas (schwer auszusprechende Wörter und Formeln), pregones, cantos flamencos etc.;

Colleccion de juegos y canciones infantiles;

Cuentos españoles, comparados con los de las principales colecciones de Portugal, Italia, Francia y la America española;

Estudios de poesia popolar.

Wir sehen dem Erscheinen dieser Arbeiten mit grossem Verlangen entgegen.

Lüttich, 24. Dec. 1880. Felix Liebrecht.

Zeitschriften.

Archiv für das Studium der neuern Sprachen LXV, 1: C. Michaelis de Vasconcelles, Ein portug. Weihnachtsaute. Pratica de tres pastores na noite do Natal 1. (Höchst wichtige Publication.) — Fr. Branky, vom Naz 53. — E. Metzke, der Dialect von Ile-de-France im XIII. u. XIV. Jh. (II) 57. — Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neuern Sprachen 97. — Anzeigen.

Zs. für Orthographie 6: J. H. H. Schmidt, über den Werth richtiger Schreibung 2. — Bieling, die Majuskel in ihrer Bedeutung für die Interpunction 1. — Pfaff, Dialect u. Schriftsprache u. die Formübertragung in der Orthographie 2. — F. G. Fleay, Chaucerian System of English Spelling. — Kewitz, Internationales Alphabet. — Bibliographie. — Zss. — Proben deutscher Reformorthogr. 3 (2. Berliner Conferenz).

Zs. für deutsches Alterthum XXV, 2: Denifle, die Dichtungen Rulman Merswins. 5. Epilog. — Emil Henrici, die Dresdener Iweinhs. (Lachm.'s Angaben auf der Adelungschen Abschrift beruhend; diese gänzlich unzuverlässig). — Ders., Schiltbürger als Name des Todes, zu Iwein 7162. — Edw. Schröder, zur Marienlyrik: Bruder Hans. II die Mariengrüsse. — Fritz Burg, über die Entwickelung des Peter-Squenz-Stoffes bis Gryphius. — W. Schwartz, zur Herodiassage. — A. Wagner, die Heliandvorreden (die Versus aus dem 10. oder 11. Jh.; W. schreibt dem Verf. des Versus noch mehr zu als Sievers, Zarncke u. Roediger, so dass die Beziehung zwischen Ludwig u. dem Helianddichter völlig problematisch wird). — A. Schönbach, zu Walther u. Hildegunde (Nachvergleichung). — K. E. H. Krause, Bemerkungen zu der Reise von Venedig nach Beirut. — F. Seiler, zu Zs. 22, 422 ff., zum Memento mori v. 115—122 (das Bild vom Wanderer auch bei Othe).

Germania Bd. XXVI, Heft 2: C. Marold, Kritische Untersuchungen über den Einfluss des Lateinischen auf die got. Bibelübersetzung. — A. Edzardi, Rosengarten u. Nibelungensage. — Ludw. Laistner, Nobishaus u. Verwandtes. — M. Gaster, zur Quellenkunde deutscher Sagen und Märchen (der dankbare Todte, die zweiundsiebzig Namen Gottes, Naglfar, Donnerkraut u. Donnerbart, Vögel, die auf Bäumen wachsen, Gottesurtheil, Schatten). — Friedr. Apfelstedt, zur Pariser Liederhs. — C. M. Blaas, Besegnungen aus Niederösterreich. — C. Marold, Bericht über die Verhandlungen der deutsch-romanischen Section auf der 35. Versammlung deutscher Philologen u. Schulmänner in Stettin. — Als Beilage: Adalbert Jeitteles, die Sanct-Pauler Predigten u. Herr Anton Schönbach. 79 S. 8. (Erwiderung auf Schönbachs Anzeige im Anzeiger für d. Alterth. V.)

Noord en Zuid IV, 2: T. v. Lingen, Woordfamilien III. Binden. — Kreeft en Kettingdicht. — Pol de Mont, Vijftig jaren Vlaamsche Poëzie. — J. Beckering Vinkers, Palinodie. — Lambert Dély, *foeteren*. — J. E. ter Gouw, *wispelturig*. — *ongedurig*. — K. J. van den Busche, het Nederlandsch in Amerika — Zesentwintig namen voor „een herreltje". — T. H. de Beer, Huibert en Klaartje van B. ter Haar. — J. E. ter Gouw, *hij is van Lotje getikt; vierschaar; het brandt als een lier;* Woord- en zinsverklaring. — W. L. van Helten, *harre* en *warmoes*. — Batavus,

Enkelo etymologieën. — v. Helten, een traditioneele fout. — J. G., Zinsverklaring. — G., op't Eksterlaar. — Spreekwoorden. — Vlaamsch banket uit de zestiende eeuw. — G. A. Vorsterman van Oyen, Aanteekeningen op de Woordenlijst geput uit „Een Vlaamsche jongen". — *Dahlia.* — Nr. 3: Dr. J. Beckering Vinckers, Amphibiën in 't Woordenrijk II. — Trauttwein van Belle, een blik op de tegenwoordige Belgische literatuur. — J. E. ter Gouw, *zinnen* met *„'t Zij"* of *„het zij"*. — Verkeerde benamingen. — T. van Lingen, Een Grammatisch allegaartje. — M. J. Koenen, over ontleding en over een paar definitiën. — J. E. ter Gouw, met molentjes loopen. — T., een haspel in eene flesch. — Th. Kuijper, Aanteekeningen bij de „Lijst van Zaansche woorden". — A. F. Stolk, *Snorrepijperij.* — *Rabaut.* — Batavus, *Pallure.* — J. Boonstra, Samengestelde woorden. - H.-L., Kleinigheden op het gebied der taalkunde. — L., Zinsverklaring. — X. *Karabies.* — J. Konsemaker, Opmerkingen bij de Woordenlijst uit „Een Vlaamsche Jongen".

Revue des Langues Rom. III. 5, 1 (Jan. 1881): Mila y Fontanals, lo Sermo d'En Muntaner. — Poésies. — Roque-Ferrier, formes extraites de la douxième satire de Perse, tradnite en vers lodévois. — Bibliogr. etc.

Nuove Effemeridi Siciliane Nov. Dec. 1880 (ausgegeben 31. März 1881): Sac. Luigi Boglino, Di talune notizie su Pietro Fullone. — Lettera al prof. G. Pitrè. — G. Pitrè, sul modo di dire: *Comu? a dda banna Milanu.*

Sitzungsberichte der phil. phil. u. hist. Klasse der k. bayr. Academie der Wissenschaften zu München 1880, 6: Simonsfeld, zur Boccaccio-Literatur.

Zs. für das Gymnasialwesen XXXV, Febr.-März: Drahelm, der deutsche Unterricht in den unteren u. mittleren Gymnasialklassen. — F. Schultz, Erklärung einer Stelle aus Goethes Iphigenie (Fühlst du dich recht, so musst du dich verehren; stellst du dich in deinem Gefühl auf den richtigen menschlichen Standpunkt, so brauchst du dir keinen Vorwurf zu machen). — J. H. Schmalz, über den Sprachgebrauch der nichtciceronianischen Briefe in der ciceronianischen Briefsammlung. (Es kommen eine Reihe Vulgarismen zur Sprache.)

Neue Jahrbücher für Philologie u. Pädagogik 122, 12: F. Kern, über die Handlung in Goethe's Tasso.

Zs. für Kirchengeschichte IV, 4: K. Gillert, lateinische Hymnen aus St. Petersburger Hss.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit Februar: Th. Huch, das „Sündenregister". — Statut der Kürschnerzunft zu Brunek v. J. 1433, mitgeth. v. O. Zingerle. — Stammbuchverse des 16. Jh.'s.

Monatsschrift für die Geschichte u. Wissenschaft des Judenthums, März: M. Gaster, zur vergleichenden Sagen- und Märchenkunde.

Nord und Süd April: Karl Koberstein, der Dichter des Frühlings. — R. v. Ihering, die Sitte im Munde der Sprache.

Preussische Jahrbücher April: Herm. Grimm, Fiorenza. Anmerkungen zu einigen Gedichten Dante's u. Michelangelo's.

Die Grenzboten Nr. 14: W. Hosäus, ein Jugendfreund Goethes: Ernst Wolfgang Behrisch (1738—1809).

Literar. Beil. der Karlsruher Zeit. Nr. 15: G. Wendt, zu Goethes Faust (über Schröers Ausgabe des ersten Theils u. O. Devrients Bearbeitung des Ganzen als Mysterium in zwei Tagewerken).

Nordisk Tidskrift för Vetenskap, konst och industri 1881, 1: Viktor Rydberg, Sibyllinerna och Völuspå. I. S.

Antiqvarisk Tidskrift för Sverige VI, 1: L. F. Leffler, Om Rökstenen.

Journal des Savants Février: R. Dareste, les anciennes lois du Danemark.

Rev. pol. et litt. Nr. 11, 12 mars 1881: In der Caus. litt.: Prosper Mérimée, Lettres à M. Panizzi. 2e (dernier) vol. Paris 1881; Julien Havet, L'Hérésie et le bras séculier au moyen-âge, Paris 1881; Emile Zola, le Naturalisme au théâtre, Paris 1881. — Nr. 14, 2 avril: Die Causerie von Gauchier behandelt: L'Empereur Charlemagne par Lucien Double, Paris 1881. (Der Verf. bleibt bei seiner Specialität, die darin besteht, die Verkehrtheit der am wenigsten angezweifelten Urtheile der bisherigen Geschichte nach Vermögen darzuthun.)

Rassegna settimanale 13. März: A. D'Ancona, Gaetano Polidori e V. Alfieri.

Revista Europea XXIII, 6: L. di Nexima, di una nuova lezioni del frammento dal' Alceo di Ugo Foscolo.

Neu erschienene Bücher.[1]

Fabeldichter des Mittelalters, die beiden ältesten latein., des Bischofs Cyrillus Speculum sapientiae und des Nicolaus Porgamenus Dialogus Creaturarum hrsg. v. Dr. J. G. Th. Grässe. 148. Publ. des Stuttg. lit. Vereins. 309 S. 8.

---

*Braune, W., Althochdeutsches Lesebuch, zusammengestellt u. mit Glossar versehen. Zweite Aufl. Halle, Niemeyer. 228 S. 8. M. 3.

Carte, Théophile, Goethe en Italie. Thèse présentée à la faculté des lettres de l'academie de Lausanne. Neuchâtel, Sandoz. M. 4.

*Egelhaaf, G., Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte. Ein Hilfsbuch für Schulen und zum Privatgebrauch. Heilbronn, Henninger. VIII, 160 S. 8. M. 2.

Fausts Leben von Georg Rudolf Widmann. Hrsg. von A. v. Keller. 146. Publ. des Stuttg. lit. Vereins. 737 S. 8.

Hans Sachs, hrsg. von A. v. Keller u. E. Goetze. XIII. 149. Publ. des Stuttg. lit. Vereins. 609 S. 8.

*Hartmann von Aue, der arme Heinrich und die Büchlein, hrsg. v. M. Haupt. Zweite Aufl. besorgt v. E. Martin. Leipzig, Hirzel. XX, 148 S. 8. M 4.

*Heinemann, Karl, über das Hrabanische Glossar. Halle, Niemeyer. 1881. 92 S. 8. (Leipziger Diss.)

Herbst, Wilh., Goethe in Wetzlar. 1772. Vier Monate aus des Dichters Jugendleben. Mit dem Bildnisse von Kestner u. Lotte Buff. M. 5.

*Hofer, Aug., über Thier- u. Pflanzennamen. 84 S. 8. [Beilage zum siebenten Jahresbericht des niederösterreichischen Landes-Lehrerseminars. Der wissenschaftliche Werth dieser wesentlich populäre Zwecke verfolgenden Darstellung liegt in den reichlichen Mittheilungen von niederösterr. Thier- u. Pflanzennamen, gesammelt aus dem Munde der Schüler. Die Anordnung ist höchst wunderbar: IV. Namen, welche die ahd. Flexionssilbe ganz abgeworfen haben. V. Namen, deren vollere Endsilben sich in das tonlose *e* abgeschwächt haben. VI. Namen, welche den ahd. Formen gegenüber im Inlaute Vocalveränderungen aufweisen etc.]

Jollinghaus, Herm., niederdeutsche Bauernkomödien des 17. Jh.'s. 147. Publ. des liter. Vereins in Stuttgart. 288 S. 8.

*Kleist, Ewald von, Werke. Erster Theil. Gedichte. Hrsg. u. mit Anmerk. begleitet v. Aug. Sauer. Berlin, Hempel. CIV, 384 S. 8.

Klockhoff, Oskar, Den norsk-isländska historieskrifningen före Snorre. Upsala 1880. 20 S. 8. [Nicht im Buchhandel.] S.

*Kock, Axel, Tydning af gamla svenska ord. Lund, Gleerup. 36 S. 8. 75 öre.

Kreüger, J., Det aryska elementet i den fornsvenska familjens och slägtens organisation. Tryckt såsom manuskript. Lund 1881. 120 S. 8. S.

*Lundell, J. A., om de svenska folkmålens frändskaper ock etnologiska betydelse. Stockholm 1880. 76 S. 8. (Ur antropologiska sektionens tidskr. I, 5.) [Die Gesammtheit der schwedischen, dänischen u. norwegischen Dialecte zerfällt demnach in 5 Gruppen: 1. das Gotländische (die Insel Gotland). 2. Die norrländischen Dialecte (das Schwedische in Esthland u. Finnland, Nordschweden, Norwegen östl. am Langfjeld), 3. die westnorwegischen Dialecte (Norwegen westl. vom Langfjeld). 4. Die mittelschwed. Dialecte (Uppland, Wärmeland, Halland theilw., die beiden Gotland, Kalmon grösstentheils). 5. Die südskandinav. Dialecte (Schonen, Dänemark.)]

*Marold, C., über die gotischen Konjunktionen, welche *ovv* und *γάρ* vertreten. 30 S. 4. (Progr. des kön. Friedrichs-Kollegiums zu Königsberg.)

Passionsspiel, das Heidelberger, hrsg. v. G. Milchsack. Stuttg. lit. Verein Nr. 150. 305 S. 8.

*Riess, Minna, über vier Eddasagen. Die Ragnarok-, Heimdall-, Mimir- und Helsage. Gardelegen, Selbstverlag der Verfasserin. 127 S. 8.

Schagerström, Aug., Om tyska lånord med *kt* i Medel-

[1] Ausser den mit * bezeichneten Werken sind bei der Redaction noch eingegangen: Falck, die Oberpahlsche Freundschaft (s. Ltbl. 73); Günther, die Verba im Altostfriesischen (s. Ltbl. 80, 428); Albrecht, die Leipz. Mundart (s. Ltbl. 73); Bieling, das Princip der deutschen Interpunction; Schweizerisches Idiotikon 1 (s. Ltbl. 152); Langguth, Unters. über die Gedichte von Ava (s. Ltbl. 80, 273).

tidssvenskan. Akademisk Afhandling. Upsala 1880. VI, 92 S. 8. S.

*Symons, B., Jacob Grimm, de schepper der historische spraakkunst. (Antrittsrede.) Groningen, Wolters. 38 S. gr. 8. [Schildert, wie Grimm's Thätigkeit bedingt ist einerseits durch die Romantik, andererseits durch die historische Schule mit Savigny.]

Tamm, Fredr., Svenska ord belysta genom slaviska och baltiska språken. Upsala, Akademiska Bokhandeln. 1881. 86 S. 8. (Upsala Universitets årsskrift 1881. Filosofi, Språkvetenskap och Historiska Vetenskaper. II). 1 kr. S.

*Tomaschek, Wilh., die Goten in Taurien. Wien, Hölder. 75 S. 8. (Ethnologische Forschungen über Ost-Europa und Nord-Asien).

---

*Deutschbein, Karl, Uebersicht über die grammatischen Abweichungen vom heutigen Sprachgebrauch bei Shakespeare I. 24 S. 4°. Progr. der Realschule I. Ordn. zu Zwickau.

*Regel, E., Probe eines engl. Vocabulariums. Progr. der h. Bürgerschule zu Crossen. 14 S. 4°. (Verf. bittet S. 12ª Z. 10 induly in unduly ändern zu wollen.)

Stapfer, P., Shakespeare et l'antiquité. 2me partie: Sh. et les tragiques grecs. Suivie de: Molière, Shakespeare et la critique allemande. Paris, Fischbacher. 523 S. 8.

---

*Altenburg, W., Versuch einer Darstellung der wallonischen Mundart nach ihren wichtigsten Lautverhältnissen. 2. Theil. Programm. Eupen. 20 S. 4°. (s. Ltbl. 1880 S. 195.)

*Bischoff, Dr. Fritz, Der Conjunctiv bei Chrestien. Halle, Niemeyer. IV, 126 S. 8.

Born, B., Beaumarchais. Vortrag. (Oeff. Vortr. gehalten in der Schweiz VI. 5.) Basel, Schweighauser. 39 S. 8. M. 1.

*Camoens, L. de, sämmtliche Gedichte. Zum ersten Male deutsch v. W. Storck. 3. Bd. Buch der Elegien, Sestinen, Oden u. Octaven. Paderborn, Schöningh. XVI, 434 S. 8. M. 6. [Auch in diesem Bd. müssen wir St.'s eminente Uebersetzergabe bewundern. Die reichen Anmerkungen S. 259—394 sind für den Fachmann eine unerschöpfliche Fundgrube der Belehrung. Dankbar müssen wir St. sein, dass er S. 397—434 die schon anderweit gedruckte aber schwer zugängliche kritische Camoens-Bibliogr. (Camoens in Deutschland) von neuem hat abdrucken lassen.]

Castets, Ferdinand, Il Fiore, Poëme italien du XIIIe siècle, en CCXXXII sonnets, imité du *Roman de la Rose*, par Durante, texte inédit publié pour la première fois, avec une introduction, des notes et un fac-simile. XXIV, 184 S. 8. (Publ. de la Soc. pour l'étude des langues Romanes.) fr. 9.

Catalina, M., Discursos leidos ante la R. Acad. Españ. (Caracteres de los personajes de las Comedias de Calderon.) Madrid, 1881. 80 S. 4°. Nicht im Buchhandel.

Chenier, Poésies d'André, Nouvelle édition; par L. Becq de Fouquières. In 32. XXXII, 475 S. et deux portraits gravés à l'eau-forte. Paris, Charpentier. fr. 4.

Cionca, J., Praktische Grammatik der rumän. Sprache. Zweite Aufl. Bucuresci, Degenmann. 1881. 143 S. 12°. L. 2.

Cronicques, les, de Normendie (1223—1453), réimprimées pour la première fois d'après l'édition rarissime de Guillaume le Talleur (mai 1487), avec variantes et additions tirées d'autres éditions et de divers mss., et avec une introduction et des notes par A. Hellot. Rouen, lib. Métérie. XXIII, 344 S. 8.

Du Mont-Royal, Antoine, Les glorieuses antiquitez de Paris. Avec introductions et notes par l'abbé V. Dufour. Paris, Quantin. XII, 103 S. 8. fr. 6. (Anciennes descriptions de Paris 2.)

Firenzuola, Nouvelles d'Agnolo, moine bénédictin de Vallombreuse (XVIe s.) trad. en franç. pour la première fois par Acide Bonneau. Paris, Leseux. XIX, 188 S. 12°. fr. 10.

Foscolo, Ugo, Lettera inedita alla donna gentile. Venezia, tip. della Gazzetta. 1880. XVI S. 8. Per nozze Alverà-Ceresa.

Hasdeu, B. Petriceicu, Cuvinte din bĕtrânĭ. Tom. III. Istoria limbeĭ române. Partea I: Principiĭ de linguistică, ca introducere la „Istoria limbeĭ române“ fâsciôra 1: Conspectul schinţelor filologiee. Linguistica in genere. Bucuresci, Socecŭ & Comp. 1881. XVI, 160 S. 8. L. 5.

*Jenrich, Karl, die Mundart des Münchener Brut. Hall. Diss. 36 S. 8.

Morel-Fatio, A., Catalogue des manuscrits espagnols de la Bibliothèque nationale I. Paris, Imprimerie nationale. 243 S. 4°. (Enthält die Beschreibung von 635 castil. und catal. Mss.; Lief. 2 wird bringen Beschreibung der port. Mss., Register u. eine Geschichte der Sammlungen.)

*Nicolai, Dr. Rudolf, Geschichte der römischen Literatur. Magdeburg, Heinrichshofen. 1881. XVII, 913 S. 8. (Schlecht.)

Pitrè, Spettacoli e Feste popolari siciliane descritte da Giuseppe. Palermo, Pedone-Lauriel. XXIV, 475 S. L. 5. = Biblioteca delle Tradizioni popolari siciliane. XII. (Die folgenden Bände sollen enthalten: XIII. Spettacoli e Giuochi fanciulleschi. XIV. Usi, credenze e superstizioni. XV. Canti popolari siciliani inediti. XVI. Novelle popolari siciliane inedite. XVII. Sulle Tradizioni popolari sic.)

Robert, U., Chronique de St.-Claude (XII siècle). 11 S. 8. (Extrait de la Bibliothèque de l'Ecole des chartes 41.)

*Savini, Giuseppo, La Grammatica ed il Lessico del Dialetto Teramano. Aggiuntevi poche notizie sugli usi, i costumi, le fiabe, le leggende del medesimo popolo Teramano. Torino, Loescher. 1881. 207 S. 8.

*Strajan, M., Manual de Gramatica limbei romane cu deprinderi pentru aplicarea regulelor intocmită pentru gimnasie şi licee. Partea I şi II. Fonetica şi etymologia. Bucuresci, Socecŭ. 1881. 239 S. 8. L. 2 b. 50.

Thénard, J. F., les Mémoires ou Livre de raison d'un bourgeois de Marseille (1674—1726). Publ. de la Soc. pour l'étude des langues rom. Montpellier. XII, 196 S. 8.

Turpin. La chronique, dite de Turpin. Deux anciens textes français, publiés par Fr. Wulff. Lund 1881. IV, 76 S. 4°. (Lunds Universitets årsskrift, Tom. XVI. Afd. för Filosofi, Språkvetenskap och Historia.) S.

Wiechmann, Ernst, über die Aussprache des provenzalischen *E*. Hall. Diss. 39 S. 8.

Willems, P. H., Notice sur Jean-Henri Bormans. Bruxelles 1881. 61 S. 12 mit Portrait. (Annuaire de l'Académie royale de Belgique 47e année.) [Würdigt in angemessener Weise die Verdienste B.'s auch um altfranzös. u. niederl. Sprache u. Literatur.]

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Bugge, S., Studier over de nordiske Gude- og Heltesagns Oprindelse (v. K. M—r: L. Cbl. Nr. 15).

Cruel, Geschichte der deutschen Predigt im Mittelalter (v. Edward Schröder: Anz. f. D. A. VII, 172).

Háttatal, hrsg. v. Möbius (v. Hoffory: ebd. 196).

Klockhoff, Studier öfver Þidreks saga af Bern (v. Edzardi: Germ. XXVI, H. 2).

Kummer, die poetischen Erzählungen des Herrand von Wildonie (v. O. Zingerle: Anz. f. D. A. VII, 151).

Michel, Heinrich von Morungen u. die Troubadours (v. R. M. Werner: Anz. f. D. A., VII, 121).

Schultz, das höfische Leben (v. Lichtenstein: Anz. f. D. A. VII, 1).

Veterbûch, daz, hrsg. von Franke (v. Schönbach: Anz. f. D. A. VII, 164).

Bibliothek, afrz., I. Chardry ed. Koch. II. Voyage de Charlemagne od. Koschwitz (v. Nyrop: Nordisk tidskrift f. filologi N. R. V. 171 ff.).

Constans, le Sous-dialecte du Rouergue (v. Chabaneau: Rev. d. l. rom. Jan. 1881).

Mercier, Hist. des partic. franç. (v. Ackermann: Bull. critique Nr. 21).

Pič, Abstammung der Rumänen (v. Jung: Mitth. des Inst. f. östr. Geschichtsforschung II, 2).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Der Stuttg. Lit. Verein hat unter der Presse: Tristan und Isolt (Prosa), hrsg. v. Fr. Pfaff; und zum Druck angenommen u. a.: die Legende von Adam hrsg. v. K. Hofmann u. W. Mayer; Christus von Joh. v. Frankenstein, hrsg. v. F. Khull. — Dr. K. Tomanetz bereitet eine Ausgabe des Rennewart von Ulrich von Türheim vor.

Die Société des anciens textes franç. veröffentlicht binnen Kurzem den II. Bd. der Werke von Eust. Deschamps (hrsg. v. Queux de St.-Hilaire) mit interessanten Beigaben v. Luce; ferner Meyers Edition der prov. Chanson de geste von Daurel et Beton. — In Druck gab dieselbe Ges. eine Ausgabe des Raoul de Cambrai, der eine Abhandlung über die geschichtl. Grundlage des Gedichts von A. Longnon

beigegeben sein wird. — Von der bei Gebr. Henninger (Heilbronn) unter W. Försters Leitung erscheinenden altfr. Bibliothek ist Bd. V Lyoner Ysopet, hrsg. v. W. Förster unter der Presse.

Wegen sonstiger in Karlsruhe stattfindenden Festlichkeiten wird die für den Herbst dieses Jahres dahin anberaumte Versammlung deutscher Philologen auf das Jahr 1882 verlegt.

Dr. J. H. Gallée hat am 5. März seine Antrittsvorlesung als Lector an der Universität Utrecht gehalten. — In Göttingen hat sich Dr. Andresen für roman. und engl. Philologie habilitirt. — Die Redaction der Göttinger Gel. Anzeigen hat Dr. Fritz Bechtel übernommen.

Die Professoren Delius, Elze, F. A. Leo u. Ulrici, die bisher Ehrenmitglieder (Vice-Presidents) der New Shakspere Society waren, haben sich in Folge des beleidigenden Benehmens, dessen sich der Director der Gesellschaft, Mr. Furnivall, gegen den allbewährten Mr. Halliwell Phillipps schuldig gemacht hat, veranlasst gesehen, in einem Schreiben an den Secretär der Gesellschaft zu erklären, dass sie in Zukunft auf die Ehrenmitgliedschaft verzichten. An ihre Stelle sind bis jetzt drei neue Ehrenmitglieder gewählt worden, Dr. Murray, Henry Sweet und Paul Meyer. (Vgl. Athenaeum Nr. 2790, 16. April 1881.)

† am 7. April zu Cöthen der bekannte Verf. des engl. etym. Wörterbuchs Prof. Eduard Müller (geb. 29. Juli 1824). — † am 14. April der Prof. der rom. und engl. Philologie an der Universität Göttingen Dr. Theodor Müller. — † am 14. April der Prof. der neuern Sprachen an der Universität Greifswald Dr. Bernhard Schmitz (geb. 3. April 1819).

Antiquarische Cataloge: Baer, Frankfurt a. M. (Deutsche Literatur u. Gelehrtengeschichte); Harrassowitz, Leipzig (Scandinavica, Anglosaxonica, Anglica, Hollandica, Frisiaca); List & Francke, Leipzig (Literaturgeschichte); Otto, Erfurt (Deutsche Sprache u. Literatur).

Abgeschlossen am 20. April 1881.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. und engl. Philologie

an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

Nr. 6. Juni. 1881.

Heyne, Moritz, Uebungsstücke zur Laut- u. Flexionslehre der altgerm. Dialecte. (Got., ahd., as., ags., afrs., an.) Paderborn, Schöningh. 1881. 100 S. M. 1.35.

Dem Vorworte nach folgt H. mit dieser Publication einem ihm schon vor Jahren wiederholt geäusserten Wunsche, einige Uebungsstücke für die erste Beschäftigung mit den altgerm. Dialecten zusammenzustellen; es sind Proben aus allen Dialecten, die in H.'s kurzer Laut- und Flexionslehre behandelt sind, von jedem ein Bogen. Ein Glossar war unnöthig, da die aufgenommenen Stücke meist nur Uebersetzungen sind, deren Original H. beifügt; Anmerkungen ergänzen, was aus dem Original nicht zu ersehen ist. Der Hauptzweck der Anmerk. besteht in Verweisungen auf die §§ der Laut- und Flexionslehre, wodurch die Einübung der Lautregeln erleichtert werden soll. Dass zu einem solchen Uebungsbuche ein Bedürfniss vorhanden war, kann Niemand behaupten. H. bestimmt seine Uebungsstücke für die erste Einführung. Aber warum soll diese Einführung nicht geschehen mit den vorhandenen guten Hülfsmitteln, die sich der Lernende doch anschaffen muss? Warum soll man dem, der sich ins Got. einarbeiten will, nicht gleich zu Heynes Ulfilasausgabe oder Braunes Grammatik rathen? Für das Ahd. muss der Lernende — auch nach Durchnahme der Stücke bei Heyne — zu Braunes ahd. Lesebuch greifen; und auch für das Ags. bedarf der Lernende später ein vollständigeres Hülfsmittel. Für einen der drei Hauptdialecte des Studiums darf sich der Lernende nicht mit Durchnahme der Heyne'schen Uebungsstücke beruhigen, er muss jedesfalls zu den geläufigen Uebungsbüchern greifen, die aber ebenso gut zur Einführung in die betr. Dialecte dienen können. Ein Vorzug des Büchleins besteht darin, dass es afries., an., faroe. und gotl. Texte bietet und zwar genug, um jedem, der die übrigen altgerm. Dialecte sich angeeignet hat, ein Bild von diesen dem gewöhnlichen Bereich und Bedürfniss ferner liegenden Mundarten zu geben.

Strassburg, [6. April 1881]. F. Kluge.

Maurer, Alexander, Die Wiederholung als Princip der Bildung von Relativsätzen im Ahd. Genf, Druck von Carl Pfeiffer. 1880. 32 S. 8.

„Die Behandlung der Relativsätze durch Erdmann wird von mancher Seite her als abschliessend betrachtet. Ich kann dieser Ansicht nicht beipflichten". Schrecken überfiel mich beim Lesen dieser Eingangsworte von Maurer's Abhandlung; denn auch ich war der unmassgeblichen Meinung gewesen, Erdmann habe bezüglich der deutschen Relativsätze das lösende Wort gesprochen, und nun musste ich mich gefasst machen, selbst diese schöne Theorie fallen zu sehen. Doch je weiter ich las, desto ruhiger wurde ich über ihre vorläufige Weiterexistenz; denn erstens bietet vorliegende Abhandlung nicht eine neue Ansicht an Stelle der Erdmann'schen, sondern nur eine Modification derselben, und zweitens scheint mir selbst diese der Begründung und Berechtigung vollständig zu entbehren. — Auch M. ist der Ansicht, dass unser

Relativpronomen ursprünglich als Demonstrativ dem Hauptsatze angehörte, und wendet sich im wesentlichen bloss gegen Erdmanns Behauptung, dass im Germanischen die beiden Hauptsätze, die später Hauptsatz und Relativsatz bildeten, ohne jede Verbindung neben einander gestanden seien. Er behauptet, den Zusammenhalt solcher Sätze habe das im Verb enthaltene Personalpronomen hergestellt, und noch in ahd. Zeit habe man vielfach, wenngleich meist nur „latent", die deiktische Kraft dieser pronominalen Suffixe verspürt. Beweis für diese Annahme sind ihm die vielen Fälle, in denen im Ahd. das verbum finitum ohne Personalpronomen auftritt. Zum Gegenbeweis brauche ich nur hinzuweisen auf die zahlreichen Fälle, die sich in germ. Dialecten finden, die vielfach noch ältere Formen bewahrt haben als das Ahd., dass nämlich gewisse Formen für andere eingetreten sind und Uniformirung der Verbalausgänge sich ergab, cf. den pl. ind. u. conj. praes. u. praet. der starken Verba im Alts. und Ags.; im Altfr. ist der ganze conj. praes. und praet. gleichlautend; im Got. haben wir dasselbe bei den Passivformen. Wäre das Verhältniss des Pers.-Suffixes zu der betreffenden Verbalform noch klar gewesen, so hätte nicht z. B. die Form der 3. Person für die der 1. oder 2. eintreten können. Zudem sind ja im Ahd. die Verbalendungen schon so wesentlich den Urformen gegenüber contrahirt, dass formell das Pronomen nirgends mehr zum Vorschein kommt, und es ist mir demnach nicht zweifelhaft, dass bei so ungemein häufig gebrauchten Formen dem ahd. sprechenden Publicum das Bewusstsein einer Composition und des Werthes der Compositionsglieder nicht im geringsten mehr klar war. In alterältester Zeit mag das pers. pron. im Verb noch gespürt worden sein und zur Verknüpfung zweier beigeordneter Sätze, deren zweiter den mit dem ersten Satze gemeinsamen Begriff unausgedrückt liess, gedient haben, und man könnte auch dies als eine Ergänzung zu Jolly's Aufstellungen über die einfachste Form der Hypotaxis (cf. auch Ries QF. XLI p. 24) gelten lassen[1]. Für das Ahd. ist nur mehr das unbewusste Verhältniss einer Verbalform zu einer bestimmten Person anzunehmen, so also, dass man, wenn man *gibis* sagte, an die 2. Person, nicht an die 1. oder 3. dachte. Dieses Gefühl aber konnte nur erwartet werden bei Rels., deren Subject mit dem ehemaligen pers. pron. übereinstimmt, in Sätzen also wie *nist untar in, thaz thulte.* Allerdings ist diess nun bei der Mehrzahl der Relss. der Fall; immerhin aber ist es viel verlangt, alle anderen Relss., deren Subject mit dem im Verb enthaltenen pers.-pron. nicht im Casus übereinstimmt, in denen also das rel. pron. in einem casus obliquus stünde, bloss der Analogie zuschreiben zu müssen. Man wäre dann verleitet anzunehmen, solche Relss. mit (späterem) obl. rel. pron. seien zeitlich erst viel später aufgetaucht als jene, in denen ein rel. pron. im nomin. zu ergänzen war (denn zuerst müssen doch diese stark in Uebung gewesen sein, ehe sie per analogiam wirken konnten); das ist aber doch nicht leicht glaublich. Wenn also Maurer in der durch die pers. pron., die im Verb stecken, hervorgerufenen Reproduction des im Hauptsatze genannten Gegenstandes, wie er es nennt, in der „associerenden" (warum nicht „associierenden" ?) Satzverbindung das wesentliche Moment der Bildung der ahd. Relativsätze findet und auf dieser Grundlage weiter operirt, so glaube ich ihn darin entschieden auf einer verfehlten Spur zu sehen.

[1] Maurer kommt, nebenbei bemerkt, selbständig auf dieselbe Idee wie Ries, dass die veränderte Wortstellung die einfachste Art der Hypotaxe gewesen sei. cf. p. 8. 15. Umsomehr wundert es mich, wenn er aus Beispielen wie O. I, 3, 21 *nist man, thaz gumisgi al gizelle* schliesst, „dass die persönlichen, wenn auch nur noch latent gefühlten (?) Endungen des rückständigen Verbums im Ahd. relativ gefühlt wurden". Die Wortstellung, Verb ans Ende, charakterisirte den 2. Satz als Nebensatz und bildete das Bindeglied mit dem HS.

Im weiteren Verlauf der Abhandlung ergibt sich noch éin wichtigerer Gegensatz zu Erdmann: dieser nimmt nämlich an, dass das Dem. im Hauptsatze zuerst relat. wurde und dann im Ns. wieder durch ein Dem. ersetzt wurde. Maurer behauptet das Gegentheil, also doppelte Setzung des dem. pron. im HS. und dann erst Relativwerdung des dem HS. am nächsten stehenden Dem. Abgesehen nun davon, dass diese Behauptung zum guten Theil nur eine Folge der verfehlten Grundansicht ist, ist gegen dieselbe im allgemeinen einzuwenden, dass die Sprache nicht den Ueberfluss liebt, sondern meist nur verloren gegangenes oder anderweitig verwerthetes Sprachgut zu ersetzen pflegt, und dass ferner durch diese Annahme die Continuität in der Entwicklung der Relation von der schwächsten Verbindung beider Sätze bis zur Doppelsetzung des Dem. im HS. und Aufnahme des Gegenstandes durch ein rel. im NS. (s. m. Rels. p. 23 f.) in unnöthiger Weise durchbrochen wird.

Von Einzelheiten, die mir aufgefallen sind, will ich nur die p. 14 vorgetragene sonderbare Meinung hervorheben, dass Sätze, wie die beiden unmittelbar nach einander stehenden Otfried'schen Verse III. 16. 19 *ther fon imo sagêt waz ther machet io thaz sinaz* und III, 16, 21 *ther anuar thâra iz wentit, — ther ferit io gilicho* verschieden aufgefasst worden wären, indem nämlich *ther* in der ersten Stelle betont sei, daher noch als dem HS. angehörig betrachtet, in der 2. Stelle dagegen, da es unbetont sei, schon als wirkliche Einleitung des Rels. gefühlt worden sei. Mir ist das ganz unglaublich, da wir in ahd. Versen das rel. pron. betonen oder unbetont lassen können, ohne dadurch die Auffassung desselben irgendwie zu beeinflussen. Beide Relss. sind offenbar ganz gleichwerthig und nur bezüglich ihres rel. Pron. im Vers verschieden behandelt. Nun schliesst aber Maurer aus seiner Beobachtung, dass III, 16, 19, wo das *ther* betont ist, der Rels. mithin kein einleitendes pron. gehabt habe, in *sagêt* noch „die latent werdenden Functionen der flexivischen Subjecte fortgeglimmt" hätten, in *wentit* III, 16, 21 natürlich nicht mehr. Diese Unterscheidung ist mir zu fein. — Nicht unerwähnt soll bleiben, dass die Diction, die offenbar originell sein soll, vielfach nur gesucht ist.

Wien, 12. März 1881. Karl Tomanetz.

Burdach, Konrad, Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide. Ein Beitrag zur Geschichte des Minnesangs. Leipzig, Hirzel. 234 S. 8. M. 5.

Die Einzelarbeiten über den Minnesang bis Walther sind so angewachsen, dass eine sorgfältige Zusammenstellung, wie das vorliegende Buch sie bietet, mit Dank aufzunehmen ist. Burdachs Buch ist aber nicht eine blosse Compilation, es ist eine selbständige Arbeit. An Stelle des biographischen Gesichtspunktes, der bisher vorgeherrscht hat, will er den literarhistorischen setzen und eine wirkliche Geschichte des Minnesangs herzustellen suchen. Die poetische Richtung der Dichter erklärt er vorzugsweise aus der Stimmung und den Neigungen des Publikums, für das sie dichteten. Gewiss ist es gut, dass dieser Gesichtspunkt einmal mit Nachdruck geltend gemacht wird, aber B. erklärt, wie mir scheint, aus ihm zu viel.

Das Buch zerfällt in 5 Capitel. In dem ersten werden Reinmars und Walthers Lebensverhältnisse dargelegt. Meine Vermuthung, dass Reinmar ein Oesterreicher sei, lehnt der Verf. mit dem seltsamen Einwand ab, Gottfried habe sich in der bekannten Tristanstelle auf ein ganz unbekanntes Hagenau in Oesterreich nicht beziehen können. Nun, dann war wohl auch Walther ein Rheinländer, da man in Strassburg die Vogelweide in Tirol doch wohl nicht kennen konnte. Die unbegründeten Folgerungen aus Tristan 4777 f. haben B. veranlasst, Reinmars Stellung im Minnesang falsch aufzufassen. Dass Reinmar am Kreuzzug von 1189 sich betheiligte, nicht wie ich früher annahm, an dem von 1197, hat der Verf. richtig bemerkt. Lachmanns Angabe der Zeit, wann Walther zu singen begann, ist gegen Wilmanns geschickt vertheidigt.

Wichtig für das Verständniss der Entwicklung Walthers ist das zweite Capitel, in dem der Verf. die herkömmliche Ansicht, dass Walthers Lieder der niedern Minne in seine Jugendzeit fallen, wie mir scheint, vollständig widerlegt. Jedenfalls beweist Walther 47, 2 nichts für die gewöhnliche Auffassung, die mit manchen Stellen wie 52, 25 und 49, 12 nicht zu vereinigen ist. Auch die vollendete Kunstform der betreffenden Lieder, von denen 2 daktylisch sind, macht es unmöglich, sie in die Jugend Walthers zu verlegen. Die Unmöglichkeit, Walthers Liebesleben auf 2 oder 3 Verhältnisse einzuschränken, hatte übrigens schon Pfeifer im Vorwort seiner Waltherausgabe aus allgemeinen Gesichtspunkten gefolgert.

Im 3. Capitel schildert B. den Entwicklungsgang der höfischen Lyrik bis Walther, die persönliche Eigenart der Dichter, ihre Stellung zum höfischen Ideal, dann die Entwicklung der Syntax und der poetischen Technik. Sodann legt das 4. Cap. die Einwirkung Reinmars auf Walther und das 5. die allmählich wachsende Opposition des letztern und seine Entwicklung zum selbständigen Dichter dar. Im Einzelnen finden sich viele gute Bemerkungen, doch habe ich gegen die Art der Untersuchung in den 2 letzten Capiteln starke Bedenken.

Burdach findet Walther in 12 Gedichten von Reinmar fast vollständig abhängig. Er vergleicht dieselben im Inhalt und der Form mit den Liedern Reinmars. Aber lagen diese denn Walther in seiner ersten Zeit schon alle vor? Wenn er 1187 und Reinmar 1184—85 zu dichten begann, so kann er in seinen ältern Liedern unmöglich von demselben, wie in den Citaten vorausgesetzt wird, immer abhängig gewesen sein. Ein beträchtlicher Theil der citirten Lieder Reinmars muss jünger sein als Walthers älteste Lieder. Die Abhängigkeit des jüngern Dichters von dem ältern ist in einigen Fällen evident, aber viel Uebereinstimmendes wird man aus der Aehnlichkeit der Verhältnisse und der Umgebung, in der beide lebten, erklären müssen, — wenn nicht etwa ein Theil der citirten Lieder Walthers doch jünger ist, als B. annimmt.

Auch in der Beurtheilung der Metra kann ich dem Verf. öfters nicht folgen. Reinmars Ton 179, 3 scheint ihm das Vorbild zu Walther 109, 1 gewesen zu sein. Beide Lieder sind trochäisch, haben innern Reim und vielleicht ist 179, 3 wie W. 109, 1 7zeilig, obwohl mir aus Gründen, die ich hier nicht entwickeln kann, die Annahme unwahrscheinlich ist. Aber schon im Aufgesang weichen die beiden Töne durch die Zahl der Hebungen von einander ab, im Abgesang sind sie gänzlich verschieden. Fasst man 179, 3 siebenzeilig auf, so bekommt die 6. Zeile nicht 4, sondern 5, die 7. nicht 3, sondern 6 Hebungen und damit ist die angebliche Aehnlichkeit dahin. In einigen Fällen hat B. auch auf metrischem Gebiet fein beobachtet (vergl. S. 113 die Verwandtschaft von W. 71, 35 und R. 187, 31), aber oft wird man ihm nicht folgen können.

Vor Allem aber scheint mir der Grundgedanke, dass die Dichter sich nach dem Geschmack der Umgebung richten, bedenklich übertrieben. Man kann die Entstehung des conventionellen Tons und der Moderichtung nicht begreifen, wenn man nicht bei dem ersten Dichter, der sie in Oesterreich begründete, bei Reinmar, eine entsprechende Veranlassung in seinen Liebesverhältnissen annimmt. Für ihn gab es eine bindende conventionelle Richtung noch nicht. Was B. S. 120 vorbringt, dass R. wie Hausen die Empfindungen und Betrachtungen der Isalde und der Lavinia aus den grossen Epen Eilharts und Veldekes kennen gelernt und in seinen persönlichen Verhältnissen nachzuleben versucht habe, dafür scheint mir der Beweis gänzlich misslungen zu sein. Das Wenige, was seine Frauenlieder, besonders 192, 25, mit den Monologen jener Frauen gemeinsam haben, findet sich auch in Hausens Frauenlied 54, 1 und ist viel wahrscheinlicher aus diesem entlehnt.

Dem Buch sind 2 Anhänge beigegeben. Der erste behandelt die musikalische Bildung der deutschen Dichter, insbesondere der Minnesänger, der 2. gibt Beiträge zur Kritik und Erklärung der Gedichte Reinmars des Alten. Hier findet sich viel Gutes, z. B. S. 197 die Herstellung von MF 151, 33 aus der Hs. E, die glückliche Conjectur MF 186, 9, wo *lip* in *liep* geändert wird. In der durch E. Schmidt angeregten Controverse nimmt der Verf. mit Recht einen verhältnissmässig konservativen Standpunkt ein; nur wenige der von Schmidt beanstandeten Lieder spricht er Reinmar ab, keins Rugge zu.

Unwillkürlich hebt man bei der Besprechung

eines Buches das stärker hervor, worin man abweicht, deshalb sei es zum Schluss nochmals gesagt: trotzdem die Grundidee bis zur Einseitigkeit gesteigert ist, enthält das vorliegende Buch eine Menge guter Einzelbeobachtungen und ist als Ganzes ein werthvoller Beitrag zur Kenntniss des Minnesangs.

Koblenz, April 1881. R. Becker.

Mittelniederdeutsches Wörterbuch von Dr. Karl Schiller und Dr. August Lübben. 24. Heft (des Nachtrages I. Heft). Bremen, J. Kühtmann. 1880.

Mit diesem Hefte hat Lübben begonnen. was seit dem Abschluss des grossen mnd. Wörterbuchs von Ergänzungen und Berichtigungen, theils von ihm. theils von andern geliefert ist, zu einem Nachtrage zusammenzustellen. In Anordnung und Ausführung schliesst sich das vorliegende Heft (128 Seiten: *a—ersat(e)re*) genau an die schon erschienenen an. Wünschenswerth wäre es jedoch, wenn, wie dies in den Nachträgen zu Lexers mhd. Handwörterbuch geschehen ist, die neuen Artikel von den Zusätzen zu den bereits vorhandenen durch den Druck unterschieden wären, damit man gleich beim ersten Blick zu erkennen vermöchte, welches Wort man im Wörterbuche selbst nicht zu suchen hat. Im Einzelnen bemerke ich noch Folgendes: Zu S. 30. *bant*. Noch jetzt nennt man eine grosse bunte Tulpe 'Türkenbund'. Der Vergleich mit einem türkischen Turban liegt nahe; S. 80 ist in der Stelle, wo *bord* scheinbar = *pars* ist, sicher *parten* zu lesen; S. 95. *daveren* hat wohl, wie das bair. *tattern* Schm. Fr. I. 631 beide Bedeutungen: 'zittern' und 'schwatzen'. Ferner: Sollte das S. 100 erscheinende *dise?* vielleicht mit einem bei Lexer I, 440 erscheinenden *dise?* identisch sein? Grimm stellt letzteres zu *tôsen* und will einen 'Tollen, Wahnsinnigen' darunter verstehn. In der Stelle des mnd. Wörterbuchs könnte es vielleicht eine Schelte sein. Doch wage ich dies nicht zu entscheiden. Mit Sicherheit setze ich dagegen statt *erles?* S. 128 *érléze* fem. an. Es ist die Elritze, ein fingerlanger bitterer Backfisch, in der Wetterau (nach Weigand I, 437) *Irlitze*. Um zu verhüten, dass dasselbe etwa in dem folgenden Hefte eingereiht wird, bemerke ich noch, dass das S. 125 unter *enschulen* erscheinende *gruttenmate* kein mnd. Wort ist. Man liest allerdings bei Gerh. v. Minden 10, 20 so, doch bietet die Hs.: *groven mate grot. grove* ist wie 56. 28, 49 'Loch, Spalt'. *mate* ist adv. und gehört zu *grot*. So gebraucht wird *mate* bei Gerhard noch 5, 2; 11, 52; 16, 49; 24, 47; 30, 40.

Northeim, [9. Dec. 1880]. R. Sprenger.

Milchsack, Gustav, Die Oster- und Passionsspiele. Literarhistorische Untersuchungen über den Ursprung und die Entwickelung derselben bis zum siebenzehnten Jahrhundert vornehmlich in Deutschland nebst dem erstmaligen diplomatischen Abdruck des Kuenzelsauer Frohnleichnamsspieles. I. Die lateinischen Osterfeiern. Wolfenbüttel, Julius Zwissler 1880. VIII, 136 S. gr. 4°. M. 8.

Verhältnissmässig klein ist bis jetzt der Kreis derer gewesen, die sich eingehender mit der dramatischen Literatur unseres Mittelalters befasst haben, aber allgemach ist doch das Interesse gewachsen und wächst zusehends von Tag zu Tage. Auch das vorliegende Buch, der Anfang eines grossen wissenschaftlichen Unternehmens, ist dafür ein erfreuliches Zeugniss, wie es andererseits auch gewiss eine anregende Wirkung ausüben wird. Bis zum 17. Jh., also ziemlich weit hinein in die neue Zeit will Milchsack die Oster- und Passionsspiele verfolgen; in dem bis jetzt dargebotenen ersten Theile belehrt er uns über ihren Ursprung. Da befindet er sich durchaus noch auf internationalem Boden; in den Zeiten des Anfangs hat sich ein national deutsches Drama noch nicht entwickelt, ja der Verf. verweilt in seiner Betrachtung der Oster- und Passionsspiele, mit denen bekanntlich das mittelalterliche Schauspiel anhebt, zunächst noch nicht einmal bei dem dramatischen Spiele, sondern nur bei der kirchlichen Osterfeier der Frühzeit. Eine genaue Untersuchung dieser Anfänge muss allen Freunden der altdeutschen Literatur willkommen sein, auch denen, die sich bis jetzt an dem allgemeinen Ergebnisse, dass der Ursprung unseres Drama's kirchlich sei, genügen liessen. Manchem wird der Gedanke gekommen sein, es möchte in dieser Untersuchung, die zeitlich so weit zurückgeht, auch der Versuch gemacht werden, Jacob Grimm's Hypothese zu widerlegen oder sie mit der andern literarisch begründeten Anschauung von dem lediglich kirchlichen Ursprunge zu vereinen und zu versöhnen. Ich leugne nicht, dass auch ich beim Anblick des stattlichen ersten Heftes diese Frage, wenn nicht erledigt, doch genauer behandelt zu sehen hoffte. Das aber lag nicht im Plan und in der Aufgabe des Verf.'s; er beschränkt sich auf die ersten kirchlichen Zeugnisse, und Grimm's Hypothese berührt er nur insoweit, als sie für die Geschichte dieser Studien wichtig ist.

Der Verf. erzählt uns in der Dedicationszuschrift an Zarncke etwas umständlich, wie er auf das ihm vorher unbekannte Gebiet geführt worden sei. Das Gedicht von Unser vrowen klage, welches Mone in den d. Schausp. d. M. 2, 210 ff. (soll heissen 1, 210) unter dem Titel „Der Spiegel" hatte abdrucken lassen und welches Schönbach in seiner Abhandlung über die Marienklagen zur Vergleichung heranzog, gab Milchsack die nächste Anregung zu einer Betrachtung der Passions- und Osterspiele. (Das Gedicht ist dann auch bekanntlich von Milchsack in den Beiträgen 5, 193 ff. kritisch edirt worden.) Im ersten Abschnitt werden die bisherigen Ansichten über den Ursprung und die Entwickelung dieses Theils der dramatischen Literatur des Mittelalters dargelegt. Hier waltet unnöthige Breite, namentlich auch in der Angabe der Literatur. Für einen grösseren Leserkreis konnte doch diese Schrift nicht berechnet sein, also hätten für die Gelehrten Hinweisungen auf die betr. Stellen der Literaturgeschichten und auf die Monographie Wilken's ausgereicht, und nur das hätte besondere Erwähnung verdient, was dort nicht zu finden war. Verdienstvoll ist die Auseinandersetzung über die Anschauung Mone's, die erst aus einer Sammlung der durch die Vorbemerkungen zu seinen Texteditionen verstreuten Aeusserungen gewonnen werden kann. Milchsack weist dann in einem zweiten Abschnitt nach, dass Mone's „Theorie" von den Späteren nicht erkannt oder missverstanden worden sei. Milchsack findet mit Recht den Grund in dem Mangel einer zusammenhängenden Darstellung von Mone's Ansichten Aber eben deshalb scheint mir es fraglich, ob wir überhaupt von einer Theorie Mone's mit bestimmter Beziehung auf die Oster- und Passionsspiele reden dürfen. Theorie war zunächst doch nur bei ihm die Ansicht von dem religiösen, kirchlichen, gottesdienstlichen Ursprung des Schauspiels im Mittelalter, Theorie, nicht bloss Hypothese, weil sie durch die Literatur erwiesen war. Aber was über diese allgemeine und fest gegründete Anschauung hinausgeht, das sind doch keineswegs immer streng einheitliche Grundsätze, sondern Vermuthungen, Vorstellungen neben bestimmten und belegten Beobachtungen des vorliegenden Materials Wie sich Mone die Entstehung des Schauspiels aus dem Gottesdienste zurecht gelegt hat, dass es aus den Responsorien des Osterfestes hervorgegangen sei. das mag ja schliesslich als Theorie bezeichnet werden, aber besser nennen wir es Hypothese, wie sich Milchsack auch einmal stilistisch abwechselnd ausdrückt. Neben Mone kommen hauptsächlich in Betracht Wilken und Schönbach. Ersterer glaubt den Ursprung in der aus Marcus 16, 1—7 und Johannes 20, 1-10 combinirten Osternachtfeier zu finden, letzterer sieht in der Sequenz Victimae paschali die Grundlage der lateinischen Osterfeiern in Deutschland.

Mit dem dritten Abschnitt beginnt Milchsack die eigene Untersuchung. Sie ist überaus fleissig, sorgsam, geht sicher

vorwärts, aber sie ist nicht immer leicht zu verstehen. Einmal liegt das in der Fülle des zu überschauenden Materials, dann aber auch in dem Bestreben des Verf.'s, recht deutlich zu sein und recht viel zu sagen, wodurch die Uebersichtlichkeit leidet und das Wesentliche umschleiert wird. Für die Fortsetzung ist eine concisere Darstellungsweise schon deshalb anzurathen, weil bei dem ohnehin kleinen Kreise der Theilnehmenden nur verschwindend Wenige in der Lage sein werden, dem Verf. in seinen verwickelten und umständlichen Auseinandersetzungen nachzugehen, und es daher leicht kommen kann, dass nicht die lehrreiche Untersuchung, sondern nur ihr Ergebniss beachtet wird. Der Verf. gibt zunächst ein vollständiges Verzeichniss der 28 bis heute veröffentlichten lateinischen Osterfeiern nebst Angabe der Orte, wo sie zuerst und demnach wieder abgedruckt wurden. Diese Denkmäler untersucht er auf ihre älteste Form durch Vergleichung. In allen kehren gewisse Sätze wieder, aber die Fassung derselben ist verschieden und die Gemeinsamkeit ist eine engere und eine weitere. So ergeben sich Gruppen und Recensionen, ältere und jüngere. Die Gruppen werden dann in ihren Texten tabellarisch neben einander gestellt, die allen gemeinsamen Sätze erscheinen fett gedruckt, was als sehr praktisch befunden werden muss. Auf die Textmittheilungen folgen genaue Besprechungen der in ihnen hervortretenden Einzelheiten, des Uebereinstimmenden und des Abweichenden, der Veränderungen und der Zusätze. An dem Schluss ist das Mysterium aus Tours, früher von Luzarche und Coussemaker herausgegeben, vollständig mitgetheilt und eingehend besprochen. Es ist dieses interessante und wichtige Stück schon keine Feier mehr, sondern ein eigentliches Osterspiel, in welchem aber die ursprünglichen Bestandtheile vollständig erhalten sind. Und was sind nun die von Milchsack gefundenen ursprünglichen Bestandtheile? „Vier (beziehungsweise fünf) Sätze so Gemeingut aller Osterfeiern, die zusammen einen kurzen Dialog, eine dramatische Scene ausmachen und bei den älteren und einfacheren Stücken das ganze Drama repräsentiren. Sie beruhen auf dem Evangelium des ersten Ostertages Markus 16, 1—7 mit Benutzung von Ev. Matthäus 28, 6 (öfter steht im Text Matth. 18 statt 28, was Schönbach in seiner Recension Anzeiger 6, 302 wiederholt)". Dieses Resultat ist zwingend, im Einzelnen aber bedarf es der Modification, und deshalb sind wir doch noch nicht an den allerersten Anfang vorgedrungen, was wohl auch schwerlich ganz gelingen wird. Jedenfalls ist aber Milchsack's Untersuchung von geradezu epochemachender Bedeutung, wenn wir auch nicht überall mit seiner Gruppirung des Materials und mit seinen Deutungen der Einzelheiten übereinstimmen können. Wilken, gegen den Milchsack vielfach polemisirt, wird es als einen gewissen Triumph empfinden, dass er mit seiner Aufstellung dem von Milchsack gefundenen Resultate wenigstens im Allgemeinen am nächsten kommt, was dieser selbst (S. 119) ausdrücklich einräumt und anerkennt.

Auch ein interessanter Anhang ist diesem ersten Theile des Werkes beigegeben, Abdrücke verschiedener Ritnale aus Hss. oder alten seltenen Drucken, welche zum Theil die in der Abhandlung verwertheten Texte ergänzen und bei einer etwaigen Wiederholung des Buches eingereiht werden müssten, zum Theil im Zusammenhang mit der alten Form der Osterfeier stehen.

Diesem Berichte füge ich einige Bemerkungen hinzu über die literarhistorische Präcisirung des gefundenen Ergebnisses. Zunächst ist der von mir angegebene Hauptsatz, den ich mit Anführungszeichen versehen habe, anzuerkennen und zu lehren. Schwieriger ist es, den folgenden Satz Milchsack's zu adoptiren: (Die Sätze des Dialogs) „zeigen eine vom evangelischen Texte so erheblich abweichende, unter einander jedoch in allem Wesentlichen so übereinstimmende Fassung, dass sie nur als verschiedene Lesarten einer ursprünglich von einem Verfasser herrührenden Composition betrachtet werden können". Die Uebereinstimmung ist constatirt trotz der localen Entfernungen, aber dürfen wir deshalb gleich von einem „Verfasser" reden? Ist das nicht zu modern gedacht? Solche Sachen wurden nicht eigentlich verfasst, sondern traditionell verwerthet, redigirt. Die Abweichungen vom Bibeltexte, auch von der Evangelienharmonie des Tatian, die Milchsack, trotzdem die älteste Osterfeier doch auch auf einer Harmonie beruht, gar nicht heranzog, sind ebenfalls constatirt, wenn die Erheblichkeit der Abweichung auch nur für einen Satz eine grössere ist; somit glaube ich, dass der Text auf eine schon vorhandene bestimmte und allgemein respectirte Fassung zurückgeht und nicht erst eigens zum Zwecke der Osterfeier die vorliegende Gestalt erhielt. Jene Fassung, so denke ich mir, ist dann für die Feier herübergenommen worden. Aber wo ist diese Fassung? Man könnte an das Evangelium Nicodemi denken, aber das gibt keinen Halt. Vielleicht gelingt es der Forschung, die epische Vorlage für die dramatische Osterfeier noch ausfindig zu machen, wenigstens eine annähernd passende. Existirte eine solche Vorlage, dann konnte die Verwerthung derselben auch an den verschiedensten Orten selbständig geschehen, wenn auch Vermittelungen von Kirche zu Kirche, von Kloster zu Kloster wirksam gewesen sein mögen; also von einem und demselben Redactor brauchte die Form nicht auszugehen. Es würde sich also nach jenem unbestreitbaren Hauptsatze für die Literaturgeschichte als zweiter Satz etwa folgende „vorsichtigere" Wendung empfehlen: „In der im Ganzen einheitlichen Benutzung dieser biblischen Grundlage zeigen sich gleichwohl verschiedene, bald kleinere, bald erheblichere Abweichungen vom Texte der Vulgata, bezw. auch der in Geltung stehenden Evangelienharmonie des Tatian. Hieraus darf vermuthet werden, falls nicht eine einzige einflussreiche Autorität die Osterfeier mit selbständiger Benutzung der canonischen Evangelien redigirte, dass der bis jetzt unbekannte oder unbeachtete Text eines apokryphen Osterevangeliums die allgemein zugängliche und frei verwerthbare Vorlage für die bekannte Fassung der Osterfeier gewesen ist". Ich selbst werde es mir noch angelegen sein lassen, die sämmtlichen vorhandenen Apokryphen des neuen Testaments zu durchmustern; für jetzt war ich nicht dazu gerüstet.

Rostock, April 1881. Reinhold Bechstein.

Homers Odyssee von J. H. Voss. Abdruck der ersten Ausgabe vom Jahre 1781 mit einer Einleitung von Michael Bernays. Stuttgart, Cotta. 1881. CXX, 468 S.

Ueber den Werth von Voss' Uebersetzung der Odyssee bedarf es keines Wortes mehr; auch darüber ist kein Zweifel, dass die erste Ausgabe vor allen spätern den Vorzug verdient. Bei jeder neuen Auflage bis zu der Ausgabe letzter Hand, welche 1821 erschien, hat Voss an seiner Arbeit gefeilt, correctere Versfüsse an die Stelle von Trochäen oder allzu gewagten Daktylen gesetzt und immer strengeren metrischen Anschluss an das Original zu erreichen gesucht, aber in demselben Masse den natürlichen Fluss und die schlichte Treuherzigkeit der Sprache beeinträchtigt. So wurde die Wirkung, welche die treffliche Arbeit zuerst auf das gebildete Publikum gemacht hatte, je mehr und mehr abgeschwächt. Bereits 1837, dann wieder 1843 erneuerte Abraham Voss die ursprüngliche Fassung; dieselbe wurde auch als begleitender Text zu Prellers Odysseelandschaften gedruckt; aber so verbreitet, als sie verdient, ist sie bei weitem nicht. Denn mit Recht behauptet der neueste Hrsg., M. Bernays, es möchte kaum ein zweites Werk in deutscher Sprache zu nennen sein, das so freundlich wie dies zum unbefangnen Genuss der homerischen Poesie auffordert und diesen Genuss dann so anmuthig erleichtert. Es hat in der That nicht nur Anspruch auf die Beachtung der Literaturkenner; es gehört in jedes gebildete deutsche Haus. Nun hat die Cotta'sche Buchhandlung eine Säcularausgabe der Uebersetzung von 1781 veranstaltet, genau in dem gleichen Format, auch die ursprüngliche Orthographie treu wiedergebend — mit einer Ausnahme. Wenn das Streben, sich von der lateinischen Umformung der griechischen Namen loszusagen, Voss und die Stolbergs sammt ihren Nachtretern zu der geschmacklosen Neuerung

verführte. überall ae und ü statt ē und y — also Häbä, Dämätär, Odüsseus, Tälemachos, Thüestäs — zu schreiben, so durfte das um so eher wieder beseitigt werden, als Voss trotz der pedantischen Hartnäckigkeit, mit der er die hässliche Entstellung gegen Heine und Lichtenberg im deutschen Museum von 1781 u. 82 vertheidigt hatte, sie doch schon 1790 wieder zurücknahm. Hinzugefügt sind der neuen Ausgabe vier Seiten des Manuscripts in Facsimile, Voss' eigene Anmerkungen von 1781 und die damals beigegebenen Tafeln; nicht aber die Erläuterungen, welche Abraham V. 1833 „aus den hinterlassenen Papieren des Uebersetzers" hinzugefügt hatte. Somit bietet das neu erschienene Buch alles, was die Subscribenten 1781 erhalten hatten; insofern aber noch mehr, als der Hrsg. aus dem der Münchener Bibliothek gehörigen Nachlasse von J. H. Voss, namentlich aus dem für den Druck bestimmten Manuscript, manche verderbte Stelle verbessert hat. Hierüber gibt eine in hohem Grad lesenswerthe, 8 Bogen füllende Einleitung alle irgend wünschenswerthe Auskunft. Daran schliesst sich — theilweise den Inhalt einiger vor 6 Jahren erschienenen Aufsätze aus dem „neuen Reich" wiederholend — eine sachkundige und fesselnde Geschichte der früheren Homerübersetzungen von Gottscheds Zeit bis 1781. Eine Reihe bezeichnender, oft sehr ergötzlicher Proben lässt deutlich erkennen, wie gross der Abstand ist, der Voss von seinen Vorgängern trennt. In der That hat er eigentlich erst die homerische Poesie für unsere Literatur gewonnen. Mit seiner Odyssee beginnt zugleich die Reihe der echt künstlerischen deutschen Uebersetzungen, deren wir uns vor allen andern Nationen rühmen dürfen. Dann entwickelt Bernays mit der schon am Schlegelschen Shakespeare bewährten Akribie und Feinsinnigkeit, wie Voss' Geistesgang ihn mit Nothwendigkeit zu dieser Arbeit führte, und man sieht, dass unter den Zeitgenossen gerade nur er ihr gewachsen war. Die betreffenden Abschnitte der verdienstlichen Herbst'schen Biographie erhalten willkommene Erweiterung, dann und wann auch Berichtigung. Ueberall verbindet sich in Bernays' Einleitung gewissenhafte philologische Kritik mit gründlichstem literarhistorischen und biographischen Wissen zu einem künstlerisch wohlgefälligen Ganzen. Haben wir gegenwärtig noch alle Veranlassung, uns des tiefen Zusammenhangs unseres geistigen Lebens mit dem klassischen Alterthume bewusst zu bleiben, so verdient dies Buch die wärmste Empfehlung. Trotz der vielen Nachfolger, welche er gefunden hat, steht Voss als Uebersetzer Homers bis auf den heutigen Tag unübertroffen da.

Karlsruhe, [21. März] 1881. G. Wendt.

Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft. Im Auftrage des Vorstandes hrsg. durch F. A. Leo. Fünfzehnter Jahrgang. Weimar, A. Husehke i. Comm. 1880.

Mit dem 15. Bande ist das Jahrbuch in eine neue Phase seines Erscheinens eingetreten: der bewährte Mann, der sich vom 4. bis 14. Band mit treuester Hingabe und aufopferndem Fleisse den Geschäften der Redaction unterzogen, hat sich leider genöthigt gesehen, die Zügel aus der Hand zu legen. Was Prof. Elze's Redaction für das Jahrbuch bedeutete, weiss Jeder zu schätzen, der dasselbe alljährlich mit Interesse verfolgt hat; was Elze für das Jahrbuch gethan und gearbeitet, das freilich versteht nur der recht zu würdigen, welcher in das nicht selten undankbare Geschäft eines Redacteurs einen Einblick zu gewinnen Gelegenheit hatte. Prof. F. A. Leo, in dessen Hände die Redaction gelegt worden ist, hat sich offen zur Befolgung der Elzeschen Grundsätze bekannt, und er hat wohl daran gethan. Möge es ihm vergönnt sein, mit ebenso viel Erfolg wie Elze für das Jahrb. zu wirken.

Wie die früheren Bände, so wird auch der vorliegende mit dem Abdrucke des auf der vorhergehenden Jahresversammlung der Gesellschaft gehaltenen Vortrags eröffnet, und zwar ist es diesmal ein Vortrag F. A. Leo's, betitelt: Shakespeare, das Volk und die Narren. Leo hätte aber, streng genommen, seinem Vortrage einen doppelten Titel geben müssen, denn mehr als die Hälfte des Vortrags verbreitet sich über die Ziele und die Erreichbarkeit der Ziele des Shakespearestudiums. Was der Redner darüber sagt, ist im Allgemeinen recht zutreffend und dazu angethan, dem sich da und dort breit machenden Dilettantenthum seine Schranken anzuweisen. Es ist freilich über diesen Gegenstand schon so viel von trefflichen Männern gesagt und geschrieben worden, was wirkungslos verhallt ist, dass wir auch von Leo's Vortrag kaum zu hoffen wagen, er sei im Stande, den Dilettantismus von seinen unberechtigten Uebergriffen in die Wissenschaft der engl. Philologie abzuschrecken. Verdienstlich ist der erste Theil von Leo's Vortrag auch noch dadurch, dass er die ästhetische Kritik Shakespeare's, die schon so viel Verwirrung angerichtet hat, auf die ihr gesteckten Grenzen zurückweist und die philologisch-historische Durchforschung der Sh.'schen Werke als am meisten wahren Nutzen bringend in den Vordergrund stellt. Die ästhetische Auffassung Sh.'s wird sich mit dem Zeitgeist jedes Jh.'s umgestalten, so dass selbst die hervorragendsten Schriften dieser Art für die späte Zukunft nur insofern von Interesse sein werden, als sie den kommenden Geschlechtern einen Einblick in die Denkweise vergangener Zeiten verstatten; die Resultate philologisch-historischer Forschung hingegen werden an ihrem positiven Werthe kaum jemals Einbusse erleiden, mag der Zeitgeist auch noch so grosse Wandlungen an sich erfahren. — Der zweite Theil von Leo's Vortrag ist sehr skizzenhaft gehalten; er gipfelt hauptsächlich in folgenden zwei Sätzen: 1. Sh. konnte kein Volk nach dem heutigen Begriffe zeichnen, aus dem Grunde, weil seine Zeit nur eine Plebs aufzuweisen hatte; 2. Sh. hat den wüsten, groben, unfläthigen Gesellen, den das Drama seiner Zeit Clown zu nennen gewöhnt war, stufenweise emporzuheben verstanden, bis daraus die wunderbarste Schöpfung seines Genius hervorging, der Narr, der in seiner Vollendung (im Lear), zur Verkörperung aller Lebensweisheit, Herzenstreue und Charaktergrösse geworden ist. — Die Abhandlung von Prof. Delius über Greene's Pandosto und Sh.'s Winter's Tale ist als Pendant zu desselben

Gelehrten Studie über Lodge's Rosalynde und Sh.'s As You Like It (Jahrb. VI) aufzufassen. — Im folgenden Artikel (p. 44—72) bespricht Leo die im Weidmann'schen Verlage erschienenen ausgewählten Dramen Sh.'s. Am eingehendsten beschäftigt er sich mit dem von Al. Schmidt herausgegebenen Coriolan; und wenn auch seine gegen Schm. geltend gemachten Einwürfe nicht überall stichhaltig sind, so erregen sie doch insofern unser Interesse, als sie darthun, dass an einzelnen Stellen Al. Schmidt, der Shakespeare-Editor, mit Al. Schmidt, dem Shakespeare-Lexikographen, in Widerspruch gerathen ist. — W. Bolin's Aufsatz Zur Shakespeare-Literatur in Schweden (p. 73—128) bietet eine vollständige Geschichte des Bekanntwerdens und der Verbreitung Sh.'s in Schweden, auf deren Einzelheiten einzugehen der Mangel an Raum uns nicht verstattet. — Die folgende Abhandlung C. C. Hense's Das Antike in Sh.'s Drama: Der Sturm (p. 129—155) war ursprünglich als Festschrift gedruckt und dem Erbgrossherzog Friedr. Franz von Mecklenburg zu seiner Vermählung vom Lehrercollegium des Gymnasiums zu Schwerin gewidmet worden. Es ist recht verdienstlich, dass der werthvolle Aufsatz, der im Buchhandel nicht erschienen ist, durch den Abdruck im Jahrb. weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden ist. — Auf den folgenden Blättern (p. 156—163) gibt F. Meister eine Beschreibung des von der Shakespeare Memorial Association gegründeten Shakespeare-Theaters zu Stratford on Avon. Derjenige, dessen Haupte die Idee eines solchen Shakespearemonuments entsprang, und der durch reiche Schenkungen und Geldzuschüsse die Verwirklichung der Idee ermöglichte, Mr. Charles E. Flower, ist seines Zeichens ein Brauer. Hätten wir doch unter den Industriellen Deutschlands auch derartige 'Blumen' aufzuweisen! — Im XIV. Bande des Jahrbuchs hatte der verstorbene W. Wagner eine Anzahl von Conjecturen und Verbesserungsvorschlägen veröffentlicht, die sich ihm bei Gelegenheit der von ihm begonnenen Sh.-Ausgabe ergeben hatten. Dieselben werden von Leo einer im Allgemeinen abfälligen Besprechung unterzogen (p. 164—172). Leo's Bemerkungen geben gewissermassen einen neuen Beleg für die Ansicht, die Ref. an einem anderen Orte ausgesprochen hat, dass nämlich der treffliche Wagner da und dort etwas zu rasch mit Textänderungen bei der Hand war, die sich nicht in allen Fällen als wirkliche Textverbesserungen erwiesen haben. In einem sehr ausführlichen Artikel (p. 173—210) gibt R. Prölss eine Uebersicht über die vom 20. October 1816 bis Ende 1860 in Dresden zur Aufführung gelangten Shakespearestücke. Zieht man den betr. Artikel im Jahrb. XII, 182 ff., sowie die Jahresübersichten von Bd. VIII an zu Rathe, so hat man nunmehr einen Gesammtüberblick über die seit 1778 bis auf unsere Tage in Dresden stattgehabten Shakespearevorstellungen. — In einem Aufsatze Zur Kritik der Doppeltexte des Shakespeare'schen King Henry VI. (Part. II—III) stellt Delius folgende Sätze auf: Die beiden Sh.'schen Stücke waren in der Gestalt, wie sie später die Folioausgabe darbietet, bereits auf der Bühne vorhanden, ehe sie verstümmelt im Drucke erschienen; an der Herstellung der unrechtmässigen Ausgaben des First Part of the Contention etc. und der True Tragedy etc. war ein untergeordneter Anonymus betheiligt, dem eine vollständige und genaue Abschrift der beiden Sh.'schen Dramen vorlag, der sich aber bei der Redaction rein willkürliche Aenderungen erlaubte, indem er überall Streichungen vornahm, und nur in seltenen Fällen Zusätze machte. — G. Freiherr Vincke vergleicht die aus der Uebersetzung des Heinrich Voss jun. hervorgegangene Schiller'sche Bühnenbearbeitung des Othello mit dem Sh.'schen Originale (p. 222—229). — Im vorliegenden Bande sind Th. Elze's werthvolle Italienische Skizzen zu Shakespeare zum Abschluss gebracht worden. Das Facit aus denselben ist in Kürze folgendes: bei Sh. kann man nur von einer näheren Bekanntschaft mit Venedig und Padua reden; genauere Kenntniss von Sicilien, Cap Misenum, Rom, Florenz, Pisa, Mailand, Verona, Vicenza, Treviso, Mantua u. s. f. hat er nicht besessen. Aber gerade die Ausschliesslichkeit seiner Bekanntschaft mit Venedig und Padua macht die Annahme einer ital. Reise Sh.'s unwahrscheinlich, wenn nicht geradezu unmöglich. Wäre Sh. wirklich in Italien gewesen, so hätte er sicherlich auch andere von ihm durchreiste Städte in gleich localtreuer Weise wie Venedig und Padua in seine Dramen eingeführt. Seine Kenntniss der letzteren Städte muss Sh. daher aus mündlichen Berichten und schriftlichen Aufzeichnungen geschöpft haben. — An Elze's Skizzen reiht sich ein Beitrag von Caroline Michaëlis de Vasconcellos an, die (p. 266—297) einige portugiesische Bearbeitungen Sh.'scher Dramen (Othello, Sommernachtstraum, Hamlet) einer genauen Betrachtung unterzieht, worauf Delius (p. 298—300) die neuesten Publicationen der New Shakspere Society zur Besprechung bringt. — Im folgenden Aufsatze (p. 301—324) versucht Al. Schmidt für Sh.'s Richard III. das zu beweisen, was er in Wülckers Anglia (III, 1 ff.) für den Lear darzuthun unternommen hat, dass nämlich die Qq. aus Theaternachschriften und nicht aus unmittelbaren oder mittelbaren Abschriften des Originalmanuscripts hervorgegangen sind. Wenn auch für Manchen diese schwierige Frage noch nicht endgültig entschieden zu sein scheint, so sind doch Schm.'s Beweise durch ein so gründliches kritisches Verfahren gestützt, dass sie nach des Ref. Ansicht früher oder später den Sieg davontragen werden über die besonders von engl. Gelehrten vertretene Theorie, nach welcher die Folio einen von Sh. verschiedenfach überarbeiteten und revidirten Text bietet, die Qq. hingegen in der Regel den ersten Entwurf eines Stückes aufweisen. — Der nächste Beitrag (p. 325—338) ist von dem nunmehr verstorbenen Geh. Reg.-Rath, Prof. A. Hagen und ist betitelt: Shakespeare und Königsberg. Der Verf. vergleicht zwei Stücke Michael Kongehls (1646—1710) mit zwei Sh.'schen Stücken, und zwar Der unschuldig beschuldigten Innocentien Unschuld mit Cymbeline und Die vom Tode erweckte Phönicia mit Viel Lärm um Nichts; darauf wird Karl Ludwig Pörschke's Aufsatz Ueber Shakespeare's Macbeth (Königsberg 1801) besprochen, und endlich William Motherby's Uebersetzung der Lusti-

gen Weiber von Windsor (Königsberg 1826) charakterisirt. — Auf p. 339 352 bringt Prof. K. Elze nachträgliche Bemerkungen zu Mucedorus und Fair Em, in denen er sowohl neue Verbesserungsvorschläge macht, als auch eine Anzahl früher vorgebrachter zurücknimmt. — Daran reiht sich ein trefflicher Nekrolog auf W. Hertzberg. — Es ist gewiss sehr dankenswerth, dass die Red. des Jahrb. für den Abdruck des letzten von Hertzberg gehaltenen Vortrags, Ueber Shakespeare und seine Zeitgenossen, Sorge getragen hat. Wenn es auch dem ganzen Zwecke des Vortrags gemäss nicht in H.'s Absicht liegen konnte, wesentlich Neues zu liefern, so zeigt er doch in der H. eigenthümlichen klaren und durchsichtigen Weise, dass Sh. keineswegs nur ein Kind seiner Zeit sei, sondern dass er, seiner Zeit weit vorausgeeilt, seinen Vorgängern und Zeitgenossen gegenüber als ein Wesen besonderer Art dastehe. — Aus der nun folgenden Literarischen Uebersicht heben wir die mit Ab. unterzeichnete Besprechung von Hermann's Shakespeare der Kämpfer heraus. Aus dieser Recension, die in der ruhigsten und sachlichsten Weise auf H.'s Leistungen eingeht, hat H. in seiner neuesten Schrift Anlass zu einer den gewöhnlichen Begriffen von Polemik geradezu ins Gesicht schlagenden Erwiderung genommen. H. sollte doch endlich einmal einsehen, dass er sich durch seine rundweg grob zu nennenden Angriffe auf seine Recensenten in den Augen des anständigen Publikums nur schaden kann. Andrerseits freilich kann Ref. nicht verschweigen, dass Prof. Leo die der Ab.'schen Recension angefügte Nachschrift wohl besser unterdrückt hätte; es soll durchaus nicht gesagt sein, dass H. die Zurechtweisung Leo's nicht verdient habe, Ref. lebt aber der festen Ueberzeugung, dass dieselbe bei einem H. mehr schadet als nützt. Leo wird H. ebenso wenig bekehren, wie das andere, nicht minder bedeutende Männer vermocht haben, und er setzt sich durch die Art seines Nachwortes nur einem um so gröberen Ausfall von Seiten H.'s aus. — Unter den Miscellen findet sich ein kurzes Wort auf den verstorbenen Kreyssig, abgedruckt aus einer Frankfurter Zeitung. Die Redaction, die einen so würdigen Nekrolog auf Hertzberg zu schreiben wusste, hätte Kreyssig nicht so kühl abfertigen dürfen. Mag seine Stellung zur Sh.-Gesellschaft und zum Jahrb. gewesen sein, welche sie wolle, das Jahrb. hätte einen den Verdiensten des Mannes entsprechenden Nekrolog bringen, oder den jetzt zum Abdruck gebrachten Satz ganz weglassen sollen. — Ein statistischer Ueberblick über die Sh.-Aufführungen deutscher Bühnen vom 1. Juli 1878 bis 30. Juni 1879, ein Zuwachsverzeichniss der Bibliothek der deutschen Sh.-Gesellschaft, und eine Mitgliederliste, die die stattliche Zahl von 226 Mitgliedern aufweist, machen den Beschluss des Bandes.

Homburg v. d. H. Ludw. Proescholdt.

Mangold, Wilh., Molière's Tartuffe. Geschichte und Kritik. Oppeln, G. Maske. 1881. VIII, 239. 8.

Eine Arbeit, die in ihrer Gründlichkeit und Vollständigkeit zu den besten aus der neueren Molière-Literatur gehört, und die sowohl die historisch-ästhetische Seite jener Dichtung, wie die kritische Seite genauer prüft. Benutzt sind meines Wissens alle irgendwie erheblichen Schriften, höchstens 2 Schulprogramme (Recklinghausen 1874, Elberfeld 1873), die übrigens nur Bekanntes bringen, dürften der Aufmerksamkeit des Verf.'s entgangen sein. Lobenswerth an der Arbeit ist besonders ihre grosse Objectivität und die ruhige, unparteiische Erörterung religiöser Fragen. Schwächer ist die eigentlich ästhetische Seite, namentlich da, wo der Verf. sich auf das Thema der Tartuffeaufführungen begibt.

Auszusetzen hat Ref. im Einzelnen folgendes: C. I stellt das Verhältniss Molières zu den kirchlichen Anschauungen seiner Zeit und zur Gassendischen Philosophie keineswegs in klarer und abschliessender Weise dar, wie das M. doch wohl für sich in Anspruch nimmt. Es bleibt immer noch unsicher — und bei dem Stande der jetzigen Forschung kann das nicht anders sein —, wie Mol. zum Dogma und zu der äusseren Frömmigkeit seiner Zeit gestanden hat. In demselben Abschnitt wird nicht scharf genug zwischen den (nachher von Rom aus verworfenen) Uebertreibungen der jesuitischen Casuistik und der jesuitischen Doctrin überhaupt geschieden. Der Jansenismus wird viel einseitiger aufgefasst, als das nach Ranke's meisterhafter Darstellung der Fall sein sollte.

C. II S. 35 ist gar nicht erwiesen, dass Molière im Tartuffe den Ipocrito des Aretino nicht benutzt haben könne. Schon die Analyse in Moland's „Mol. et la com. it." spricht eher dafür, als dagegen, und ausserdem liessen sich noch bestimmte Gründe für eine Benutzung anführen, die Ref. in einer demnächst erscheinenden Biographie Molière's erörtern will. — S. 38 nimmt auch M. im Tartuffe Reminiscenzen aus dem pseudoplatonischen Eutyphron, aus Juvenal, Sat. III, aus dem Decamerone und aus Corneille's Sertorius an, die kaum als sicher nachzuweisen sind. — S. 46 heisst es: Dorine „wäre für die Handlung nicht nöthig gewesen". Ohne sie würde aber die Opposition gegen Tartuffe's pietistische Heuchelei allein dem Cléante überlassen, und darum einseitig und wenig dramatisch sein, auch die komische Seite der Liebesintrigue fehlen. — S. 53 ist die Beziehung der Daphne und Orante im Tartuffe auf die Eltern des Prinzen Eugen ohne bessere Begründung kaum zuzugeben. — S. 73. Es ist ganz unerweisbar, dass die „Lettre sur les Observations d'une comédie du sieur M. intitulée: Le Festin de Pierre" von Molière selbst verfasst worden sei. — S. 94 werden über Villiers und Dorimonds „Festin de Pierre" noch Traditionen wiederholt, die die Ref. in den drei von M. (S. 94, A. 3) citirten Aufsätzen widerlegt zu haben meint. — S. 98. Eine Beziehung der dem D. Juan von seinem Vater ertheilten Strafpredigt auf Ludwig XIV. ist sehr unwahrscheinlich. — S. 101. Dem Charakter des franz. Autokraten entspricht die Annahme, dass er den Tartuffe aus Rücksicht auf die „moralische Verderbtheit und Unklarheit des Publikums" verboten habe, recht wenig. — S. 103. Ref. hat gar nicht behauptet, dass die oben citirte „Lettre" schlechter sei, als die vorhergehende Réponse. — S. 104. Dass

diese „Lettre“ „tiefer“ auf Rochemonts Angriffe eingehe, als die vorhergehende „Réponse“, ist unrichtig, erstere ist nicht minder oberflächlich, nur geschwätziger, breiter und wortreicher. — S. 108. Das von Mangold angenommene Sachverhältniss zwischen Misanthrope und Tartuffe ist wohl kaum den Intentionen des Dichters entsprechend, auch der dort geführte Beweis kein stichhaltiger. — S. 115. Dass Brossette's Erzählung über Mol.'s Besuch bei Lamoignon eine tendenziöse und gefärbte ist, geht auch aus Mangold's Darlegung hervor. — S. 124. Molière's Autorschaft der „Lettre sur l'Imposteur“ und du Croisys Mitwirkung bei derselben ist durch M.'s Auseinandersetzung gar nicht erwiesen. — S. 144. An der moralischen Entrüstung Louis Veuillot's über den Tartuffe zu zweifeln, liegt kein Grund vor. — S. 160 u. 161. M.'s Versuch, den Orgon als einen „durchaus energischen“ Charakter hinzustellen, ist verfehlt; M. verwickelt sich dabei in manche Widersprüche. — S. 238. Des Ref. Auffassung der Persönlichkeit Sganarelles im D. Juan ist durchaus nicht von M. widerlegt worden.

Mögen diese Ausstellungen den Verf. überzeugen, dass Ref. wenigstens sein Buch genau und mit prüfendem Interesse gelesen hat. Sonst ist den Resultaten M.'s im Ganzen wie im Einzelnen beizustimmen, und nur zu bedauern, dass eine gewisse Breite der Darstellung und sehr gehäufte Citate und Auszüge, statt kurzer Inhaltsangaben, die werthvolle Schrift für einen weiteren Leserkreis weniger geeignet machen.

Halle, 22. März 1881. R. Mahrenholtz.

Constans, L., Essai sur l'histoire du sous-dialecte du Rouergue. Paris, Maisonneuve. 1880. 263 S. 8. fr. 5. (Aus t. 12 der Mémoires de la société des lettres etc. de l'Aveyron.)

Vorstehende Arbeit wurde durch die „Société des langues romanes“ angeregt, die bei Gelegenheit der „Fêtes latines“ zu Montpellier als Preisaufgabe gestellt hatte: die Darstellung eines älteren Dialects Südfrankreichs, verglichen mit dem aus ihm entwickelten heutigen Dialect: Constans' Arbeit erhielt den Preis. Der Plan seines Essai ist folgender: I. heutige Beschaffenheit des Dialects von Rouergue (Rodez); II. eine Sammlung von zum Theil bekannten Documenten älterer Zeit, aus denen der Verf. eine Laut- und Formenlehre zu geben versucht. C. geht nämlich von der Ansicht aus, dass, wenn auch dieser Plan nicht allen als der beste erscheinen möchte, es doch „wissenschaftlicher“ sei, den heutigen Dialect zuerst zu behandeln und diesem den früheren anzuschliessen. Im Gegentheil: den Anforderungen unserer Wissenschaft würde weit mehr entsprochen sein, wenn C. die historische Entwickelung des Dialects gerade umgekehrt von der ältesten Zeit ausgehend bis zum heutigen Tage verfolgt hätte. S. 7 bemerkt C. Folgendes: Im I. Theile bin ich oft durch die gute Arbeit von Chabaneau (grammaire limousine) unterstützt, oft aber auch genirt worden. „Genirt“, das will uns nicht recht einleuchten; „unterstützt“, dies kann nicht in Zweifel gezogen werden; ist doch der ganze I. Theil nichts weiter als eine getreue Wiedergabe der Arbeit von Chabaneau: überall dieselbe Eintheilung, ja sogar dieselben Unterabtheilungen mit einigen wenigen Beispielen, die im Rouergue und nicht im Limousin üblich sind. Die beiden Arbeiten haben wir Seite für Seite, im I. Theile, verglichen, und man kann wohl ohne kühn zu sein behaupten, dass ohne die „grammaire limousine“ die Arbeit von C. nicht, jedenfalls nicht so, wie sie vorliegt, zu Stande gekommen wäre.

Die Arbeit muss von Neuem unternommen werden. Zur Motivirung unsers schroffen Urtheils hier ein paar Einzelheiten. S. 13 wird über *e* gesagt: kurz, lang und in Position = *e*; und dazu wird nur bemerkt, die Ausnahmen seien nicht selten. Das glauben wir gerne; denn wir könnten wohl über 50 Wörter anführen, wo *e* zu *i, ie, ei* wird. Man muss kurzes und langes *e* sondern. — *ciel* ist ein gelehrtes Wort, der Dialect sagt *cel* (s. Vayssier). S. 15: *e* nach dem Tone bleibt, wenn sein Wegfallen unaussprechbare Consonanten zurückliesse: *hominem : ouóme*, aber S. 74 wird gesagt: bei Wörtern, die auf *m* endigen, fügt der Dialect ein *e* hinzu: *crim-e*. Wie kann man beides zusammenreimen? Wenn *e* nicht wegfällt, dann braucht man es auch nicht hinzuzufügen. — S. 21: kurzes *i* oder Positions-*i* = *e*. Nur kurzes *i* kann zu *e* werden, es sollte also heissen: kurzes *i* in und ausser Posit. = *e*. — S. 22: in *heri* = *ier* soll das *i* nach C. nicht weggefallen sein, sondern seine Stelle gewechselt und die Diphthongirung bewirkt haben; allein kurzes *e* wird *ie* auch wenn kein *i* folgt *(ferum fier)*. Zu bemerken ist, dass hier *ier* geschrieben wird, aber bei den Adverbien S. 93 *yer*, und merkwürdigerweise schreibt auch Chabaneau bei den Adv. *yer*. — S. 24: *jouoyo* kann nicht von gaudium abgeleitet werden, sondern von gaudia. — S. 31: kurzes *u* oder in Position bleibt meistens *ou*; die Verbindung mit „oder“ ist nicht richtig: kurzes *u* in und ausser Posit. bleibt immer *ou*. — S. 32: *noço* kommt nicht von *nuptia, sondern aus *noptia, ebenso *pluèjo* aus plovia, und nicht aus pluvia. Wir hätten noch Vieles in Bezug auf die Vokale zu berichtigen; der zur Verfügung stehende Raum lässt es aber nicht zu.

Die Eintheilung der Consonanten ist selbstverständlich ganz die von Chabaneau. Die Darstellung leidet an Inconsequenz und Widerspruch. Hier einige Beispiele. S 41: in der Gruppe *cr* wird *c* zu *i*; und demnach schreibt C. fac(e)re = *faire*, plac(e)re = *plaire*, jac(e)re = *jaire*; S. 61 wird von Accentverschiebung gesprochen und geschrieben: jacére *jaire*, placére *plaire*; und wieder S. 126: jacĕre, placĕre. — S. 44: *touto* wird als Ausnahme mit gebliebenem *t* aus tota hergeleitet, aber S. 78 wird das Wort auf totta zurückgeführt. — S. 46: finales *d* fällt immer. Vgl. jedoch bladum *blat*, nudum *nüt* u. s. w.? (s. Vayssier). — S. 46: *d* wird zu *u* in *bau* = vado. Das ist ganz verkehrt, obgleich Chabaneau dasselbe behauptet. Chab. würde Manches ändern, wenn er heute seine gram. lim. zu schreiben hätte. — S. 47 (unter *s*) fehlt *st, sp, sc* (impures *s*) wie bei Chabaneau. — S. 51 kennt C. kein Beispiel von gefallenem *f* zwischen Vokalen, und merkwürdig, drei Zeilen vorher gibt er an *biais* = bifax.

Hier noch: *ontieno* (antifona), *estieine* (Stefanum), *prioun* (profundum). — S. 79 wird gesagt, *pūs* (plus) müsse *pū* vor starken Consonanten gesprochen werden, und doch schreibt C. in seiner Recension über meine Abhandlung „le dialecte rouergat“: *s* in *pūs* muss vor jedem beliebigen starken Consonanten gesprochen werden. Ich hatte also Recht. Paul Meyer warf mir vor die Erscheinungen, welche Nigolles im Rouergue constatirt hatte, nicht zu kennen, nämlich Ausfall von *l* zwischen Vokalen; wir sehen nicht, dass C. davon spricht, so dass das Recht doch wohl noch auf unserer Seite sein könnte. — S. 80: *li* als Dativ Pl. (illis) möchten wir bezweifeln; Vayssier gibt nur *lur* an. Da wir aber nicht genau wissen, von welchem Gebiete des Dialects C. spricht, so wollen wir nicht darüber streiten.

Was das Zeitwort betrifft, so will ich nur über die 1. Pers. Ind. Pl. etwas bemerken. Die Richtigkeit von *oimón* bezweifele ich nicht. Ich hatte im „dialecte rouergat“ *oimén* aufgestellt, was C. als Druckfehler bezeichnete. Die Form *oimén* ist durch Analogie zu Stande gekommen: *oimén, finissén, portén, bendén*. Chab. hat auch die Formen auf *en* statt *an* angegeben und erklärt sie, freilich nicht aus Analogiewirkung, wohl aber aus andern, immerhin annehmbaren Gründen. C. selbst S. 103 hat die Interjection *allons* mit *onén* übersetzt, und das ist doch nichts anders als das Zeitwort.

Auf andere Irrthümer des Werkes, besonders der Lautlehre, werde ich bald an anderem Orte näher eingehen. Hier zum Schluss nur noch eine Bemerkung. C. hat die Aussprache des Dialects wenig im Auge gehabt und hat daher auch keine phonetische Orthographie aufgestellt. Für Ausländer ist es deshalb rein unmöglich, die Aussprache aus der Arbeit herauszufinden. Einmal hat der Verf. versucht die Aussprache anschaulich zu machen, und das Beispiel verdient wirklich angeführt zu werden: *ieu* (ego) wird gesprochen iouou!

Bonn, 25. Dec. 1880. J. Aymeric.

Opere inedite di Giacomo Leopardi, pubblicate sugli autografi Recanatesi da Giuseppe Cugnoni. Halle, Max Niemeyer editore. 1878—1880. 2 Bde. gr. 8⁰. CXXXVI, 529; XXV, 383 S. M. 22.

Appressamento della Morte. Cantica inedita di Giacomo Leopardi, pubblicata con uno studio illustrativo dall' avvocato Zanino Volta. Milano, U. Hoepli. 1880. 4 Bll. 165 S. kl. 8⁰. L. it. 3.—

Bei Veröffentlichungen, wie die beiden vorliegenden, hat die Kritik zwei Fragen in's Auge zu fassen: 1. Sind die gedruckten Arbeiten derart, dass ihre Veröffentlichung gerechtfertigt erscheint? 2. Ist die Ausgabe eine diplomatisch genaue, ohne Lücken und ohne Hinzufügungen?

Ich bedaure die erste Frage nicht, oder wenigstens nicht unbedingt, bejahen zu können; in Bezug auf die von Zanino Volta besorgte Publication muss ich dieselbe schlechthin verneinen, wenn sie auch immerhin einiges biographische Interesse haben mag. Aber auch die zwei von Cugnoni edirten Bände haben wesentlich nur für den Fachmann, speciell für den Biographen Leopardi's, einiges Interesse. Der Hrsg. selbst gesteht, dass die von ihm veröffentlichten Arbeiten Leopardi's sich meist über die Mittelmässigkeit nicht erheben, ein Urtheil, mit dem Jeder einverstanden sein wird. Von dem Buche sagt er: Esso non è ad altro destinato, se non se a somministrare materia di fatti e di giudizi ai futuri biografi di Giacomo Leopardi, e a far palesi i primi germi della grandezza di questo novello Ercole della favola ecc. Es scheint indessen etwas zweifelhaft, ob es nöthig war, zwei solche Bände „für den zukünftigen Biographen Leopardi's“ drucken zu lassen. Der Biograph hätte vielleicht die Manuscripte einsehen können.

Die zweite Frage kann bei beiden Herausgebern bejaht werden. Beide haben gewissenhaft und sorgfältig gearbeitet; beide Ausgaben verdienen in dieser Hinsicht Anerkennung und Lob.

Der Graf Giacomo Leopardi übergab im Herbst 1875 dem Herrn Cugnoni sämmtliche Manuscripte seines berühmten Oheims und ermächtigte ihn, Alles zu veröffentlichen, was ihm etwa der Veröffentlichung werth scheinen würde. Es waren nicht weniger als dreiundvierzig grössere und kleinere Manuscripte, von welchen Cugnoni (I, S. XXXV f.) die Titel mittheilt. Daraus hat er acht gewählt, welche den Inhalt der beiden schön ausgestatteten Bände bilden. In der ausführlichen Vorrede zum ersten Bande gibt er kurze und im Ganzen treffende Charakteristiken derselben. Im Vorwort zum zweiten Bande rechtfertigt er seine Arbeit gegen das allerdings zu scharfe Urtheil des Herrn Prospero Viani. Ausserdem enthalten die Vorreden eine Reihe von Briefen und Documenten, so dass ich nicht anstehe, gerade diese Vorreden für den wichtigsten Theil der beiden Bände zu erklären. Nur die Ausfälle gegen den verstorbenen von Sinner (I, S. XXXIX —XLIII) hätten wohl ohne Schaden ungedruckt bleiben können.

Eine eingehende kritische Analyse der in den zwei Bänden veröffentlichten Arbeiten Leopardi's würde einen zu grossen Raum erfordern und dazu ziemlich werthlos sein. Es genügt daher wohl, einfach den Inhalt kurz anzugeben und eine allgemeine Charakteristik beizufügen, wobei ich im Allgemeinen dem Herausgeber folge.

I. (Vol. 1. pag. 1—168): Commentarii de vita et scripiis Rhetorum quorumdam, qui secundo post Christum saeculo, vel primo declinante vixerunt auctore Jacobo Leopardi, qui et selecta Veterum Opuscola ad calcem adjecit, et Observationibus illustravit 1814.

Die Recanateser Hs. ist von Leopardi's Hand; die von Sinner'sche Hs., jetzt in der Biblioteca Nazionale zu Florenz ist vollständiger. Nach Cancellieri (Intorno agli uomini dotati di gran memoria ed a quelli divenuti smemorati, Rom 1815. S. 89) hat Leopardi diese Arbeit in seinem 16. Lebensjahre und in etwa einem Monat verfasst. Die Arbeit ist wesentlich Compilation, aber eine umsichtige Compilation, worin man hin und wieder die Keime der späteren kritischen Schärfe des Verf.'s entdeckt. Doch urtheilt der Hrsg. gewiss viel zu günstig, wenn er sagt: Per copia di erudizione, per diritta e sottil critica, per ordinata disposizion di materia,

per ispontanea nativitá di stile, per trasparenza ed eleganza di dettato, quest' opera è tale, che se ne potrebbe tenere ogni più maturo e valente scrittore. Das ist eine starke Uebertreibung. Muss doch Cugnoni selbst einräumen, dass in dieser Jugendarbeit v'hanno quà e là mende, e taluna non lieve. In der That dürfte sie auf irgend welchen wissenschaftlichen und literarischen Werth kaum Anspruch machen können.

II. (Vol. 1. pag. 169 -321): Commentario della vita e degli scritti di Esichio Milesio. Volgarizzamento delle sue opere „Degli uomini illustri in dottrina" — „Delle cose patrie di Costantinopoli", ed osservazioni sulle medesime. Nach Cancellieri (a. a. O.) hat Leopardi diese Arbeit 1814 in sechs Monaten vollendet. Dieselbe gehört, wie die zahlreichen grammatischen Randanmerkungen zur Genüge beweisen, zu den ersten Versuchen Leopardi's aus dem Griechischen zu übersetzen. Seine Kenntniss des Griechischen war damals noch sehr lückenhaft, dagegen besass er bereits einen ganz respectablen Vorrath historischen Wissens. Der Hrsg. bezeichnet diese Arbeit als eine solche che al presente riuscirebbe per poco insoffribile. Und allerdings dürften nur Wenige die Geduld haben dieselbe zu lesen.

III. (Vol. 1. pag. 323—488): Discorso sopra la vita e le opere di M. Cornelio Frontone, e Volgarizzamento degli scritti, che il Mai ne pubblicò. Leopardi selbst hat diese Arbeit eine eilfertige genannt, welche „nicht würdig sei an das Licht zu treten und deshalb ewig im Finstern bleiben müsse" (cfr. Epistol. 1, 4. 11. 42. II, 58). Günstiger beurtheilen sie Mai und Cugnoni. Obwohl etwas übertrieben scharf, ist Leopardi's Selbstkritik nur zu sehr begründet. Die Florentiner Hs. trägt folgende Bemerkung: „Heute den 31. August 1814 hat mir mein erstgeborener Sohn Giacomo, welcher keinen griechischen Lehrer gehabt hat und im Alter von 16 Jahren, 2 Monaten und 2 Tagen steht, diese Arbeit überreicht. — Monaldo Leopardi".

IV. (Vol. 1. pag. 489—529): Volgarizzamento dei Frammenti di Dionigi d'Alicarnasso pubblicati dal Mai. Diese Arbeit stammt aus dem Jahre 1817 (cfr. Giordani, Epistol. VII, 133). Leopardi schätzte sie sehr hoch, er glaubte sogar nicht viel Besseres jemals leisten zu können (cfr. Epistol. 1, 9). Unstreitig hat er sie überschätzt. Sie ist, wie auch Cugnoni einräumt, ein noch sehr schülerhafter Versuch. Das sah Leopardi selbst später ein, als er bekannte „durch den Druck derselben würde er sich lächerlich machen" (cfr. Epistol. 1, 96).

V. (Vol. II, pag. 1—18): Agli Italiani. Orazione in occasione della liberazione del Piceno nel Maggio del 1815. Eine heftige, jugendliche Philippica gegen Murat, insofern von Bedeutung, als wir des jungen Verf.'s politische Gesinnung daraus kennen lernen; sonst, namentlich auch sprachlich, ziemlich werthlos.

VI. (Vol. II, pag. 19—365): Storia dell' Astronomia dalla sua origine fino all' anno 1811. Aus dem Jahre 1813; eine knabenhafte, absolut werthlose Arbeit. Selbst der Hrsg. hat sich nicht dafür begeistern können. Er schreibt: „Senza dubbio è questo un lavoro assai imperfetto sotto il riguardo scientifico e critico, e valutabile soltanto dal lato della erudizione, la quale certo è immensa (?), e per un ragazzo trilustre spaventosa. Barbaro e negletto ne è lo stile e il dettato, nè per l'impasto e il giro della forma punto corrisponde all' impostogli nome di Storia; riducendosi sovente a nulla più che a litanie di nudi nomi e a sterili cataloghi di libri". Das Urtheil ist gewiss nicht zu ungünstig.

VII. (Vol. II, pag. 367—374): Disegni letterari. Sechs kurze Entwürfe zu literarischen Arbeiten, deren Ausführung unterblieben ist. Der Hrsg. schätzt sie sehr hoch. Wir lernen daraus, mit was für weitaussehenden Plänen Leopardi sich befasste; einen andern Werth haben die wenigen Blätter nicht.

VIII. (Vol. II, pag. 375—380): Le Rimembranze. Idillio. Hundertundvierzig reimlose Verse in dramatischer Form, etwa 1825 verfasst. Wohl die beste unter den veröffentlichten Arbeiten.

Soll zum Schluss ein Gesammturtheil über diese Publication ausgesprochen werden, so kann dasselbe nicht günstig ausfallen. Ref. kann sich nun einmal mit der Manier, Alles drucken zu lassen, was ein bedeutender Mann in einer schwachen Stunde aufgezeichnet hat, nicht befreunden. Hier sind es dazu durchgängig Schülerarbeiten, die uns geboten werden. Hätte Cugnoni die 43 Manuscripte, die er vor Augen hatte, etwas eingehender beschrieben und zuweilen einige Proben aus denselben mitgetheilt, so wäre daraus ein ganz interessantes Büchlein entstanden. So aber hat er die Literatur mit zwei kostspieligen Bänden bereichert, die durchzulesen kaum Jemand die Geduld haben wird.

Auch über die Publication des Enkels des grossen Volta ist Ref. nicht im Stande günstiger zu urtheilen, obwohl man sie noch jüngst eine der hervorragendsten Erscheinungen der neuesten italienischen Literatur genannt hat. Inwiefern diese Erscheinung eine hervorragende sein soll, ist mir absolut unverständlich. Literarischen Werth wird man der Dichtung wohl nirgends zuzuerkennen geneigt sein. Das „Herannahen des Todes", eine allegorische Dichtung in fünf Gesängen oder 291 Terzinen, ist eine Jugendarbeit Leopardi's, etwa 1816 verfasst, in welcher man den späteren Dichter kaum wiedererkennt. Der Hrsg. hat eine Einleitung vorausgeschickt, die fast zwei Drittel des Bändchens (S. 1—102) füllt, worin er sehr ausführlich die Dichtung analysirt, deren Echtheit beweist, und ihre Geschichte erzählt. Die Einleitung enthält manches Gute und Brauchbare, aber auch sehr viel Ueberflüssiges. Der Hrsg. hat sehr lebhaft das Bedürfniss gefühlt, die Veröffentlichung der Dichtung zu rechtfertigen. Man kann darüber verschiedener Ansicht sein; meinestheils bin ich der Meinung, dass mit Publicationen, wie die von Cugnoni und Volta, weder der Wissenschaft noch dem Dichter ein guter Dienst erwiesen sei.

Soglio, 26. Jan. 1881. J. A. Scartazzini.

El Mágico prodigioso. Comedia famosa de Don Pedro Calderon de la Barca. Publiée d'après le manuscrit original de la bibliothèque du duc d'Osuna, avec deux fac-simile, une introduction, des variantes et des notes par Alfred Morel-

Fatio. Heilbronn, Henninger. 1877. LXXVI, 257 S. 8. M. 9.

Morel-Fatio bezeichnet seine Arbeit als den ersten Versuch der kritischen Herausgabe einer spanischen Comödie. Dass dieser „Versuch" (der erste überhaupt) auf das Beste gelungen sei, wurde sofort und allgemein jenseits wie diesseits der Pyrenäen anerkannt: freilich ohne dass in den verflossenen drei Jahren der Hrsg. in der Heimath Calderons die Nachfolge gefunden hätte, welche er veranlassen wollte. Doch ist das Beispiel einmal gegeben, sind die Principien vorgezeichnet, und ist die Nothwendigkeit eines anderen Editionsverfahrens als des bisher beliebten aufs schlagendste erwiesen: die Wirkung wird nicht ausbleiben. Der theoretischen Bedeutung der Ausgabe entspricht ihr practischer Werth. Dass eine Reihe verderbter Stellen in einer der bedeutendsten und berühmtesten Dichtungen Calderons richtig gestellt sind ist ein selbstverständliches Resultat. Das wichtigste ist, dass uns durch das Verhalten der Hs. in sich und zu der späteren definitiven Fassung der Drucke ein Einblick in die dichterische Thätigkeit Calderons gestattet und zugleich eine Art fortlaufenden Commentars zu dem Drama gegeben ist. M.-F. hat, und es ist das nur zu billigen, in seiner Behandlung des Textes vor Allem dies Verhältniss zur Anschauung bringen wollen; ein späterer Hrsg. muss die Version der Drucke zu Grunde legen. Die klare und reiche Einleitung (Quellen des Stücks, Regie, Sprache, Vers[1], Handschrift, Bibliographie) wird künftig nicht nur zur Einführung in das Studium Calderons, sondern in das des span. Theaters überhaupt dienen. Bedenken erregt nur zu Eingang die These: Que l'importance historique dépasse sensiblement dans ce drame (d. h. dem gesammten spanischen Drama) le mérite litteraire. Es ist gewiss richtig, dass sich die fascinirende Wirkung, welche das span. Theater noch auf Jeden ausgeübt hat, der ihm näher trat, sich nicht wesentlich von den einigen Vorzügen herschreibt, die hier p. XV den einzelnen Dichtern zugemessen sind; oder auch denjenigen, die Lessing zu Ende des 68. Stücks der Dramaturgie von der Gesammtheit rühmt: das essentielle ist, dass das gesammte geistige Leben einer grossen Nation hier den vollendetsten Ausdruck gefunden hat, dessen es überhaupt fähig war. Die Empfindung, dass die Form genau so sein musste, wie sie ist, wenn die ganze Erscheinung möglich sein sollte, dass hinter jeder Einzelheit das ganze spanische Volk und eine tausendjährige Entwicklung steht, lässt uns denn auch unläugbare Längen und Schwächen, als ein Nothwendiges, gerne ertragen. Während nun M.-F. p. VIII—XVI in theilweise vortrefflichen Ausführungen verwandte Gedanken entwickelt muss es Wunder nehmen, wenn p. XIV de l'infériorité esthétique du genre die Rede ist, das Verdienst bezeichnet wird als das d'un tableau de genre où la variété (?) et la vérité des types, des physionomies, des costumes et de tous les détails historiques font oublier les défauts du dessin et de la couleur. Für das Detail der Sittengeschichte könnte uns das span. Theater ganz oder fast ganz durch andere nicht minder charakteristische Quellen ersetzt werden: was es auch für den Historiker unschätzbar macht ist eben sein eminentes ästhetisches Verdienst: die geschlossene Spiegelung alles dessen, was das Volk Schönes und Edles besass und träumte. Eine ähnliche Erscheinung bietet nur das griechische Theater: zu diesem verhält sich naturgemäss das spanische wie die spanische Cultur zur griechischen, wie die Heiligen Murillos zu Phidias Göttern. — Die Leichtigkeit der Gestaltung, welche, eben in Folge der Aboriginität, der span. Dichter mit dem griechischen gemein hat, musste bei jenem zu einer gewaltigen numerischen Ueberlegenheit führen. Entprechend dem Verhältniss der bei aller inneren Fülle begrenzten griechischen Ueberlieferung zu dem ungemessenen stofflichen Reichthum des Mittelalters[2]: als dessen letzte und schönste Blüthe auch hierin das span. Theater erscheint. Ich glaube nicht, dass ein Dämmen des natürlichen Flusses im Grossen und Ganzen zu etwas anderem als zu Künsteleien und damit zum ästhetischen Selbstmord geführt haben würde. Es will mir scheinen, dass M.-F. hier etwas stark accentuirt habe, während „schwebende Betonung" richtiger gewesen wäre. Seine Würdigung der historischen Stellung des spanischen Theaters ist darum doch wesentlich massgebend. Nun noch einige Detailbemerkungen. p. XXXVI. Die Gestalt des Lysandro scheint mir nicht durch den Diaconus Praylius der Legende veranlasst, sondern dadurch, dass diese die Justina als filia sacerdotis bezeichnet. Indem Calderon oder seine Quelle den heidnischen sacerdos für einen christlichen Priester nahm, ergaben sich einige Schwierigkeiten. Calderon wusste natürlich, dass das Verbot der Priesterehe unter Diocletian nicht bestand: auch sein Publicum mochte in dieser Hinsicht nicht allzu unduldsam sein: hatte doch bis vor kurzem noch eine Priestercivilehe zu Recht bestanden. Immerhin blieb das Verhältniss ein unschickliches. Die auch in der Legende kaum erwähnte Mutter wird daher gestrichen, Justina zur Adoptivtochter gemacht und zur Verherrlichung der Heldin ihre Abkunft aus hohem Hause und das Martyrthum der Mutter hinzugefügt. — p. XLII. Der criado Celio tritt auf V. 3245—52 des Manuscripts, 3474 und 3694—96 der Drucke. — V. 147. Eigentlich Clarin, V. 150 eigentlich Moscon; Calderon selbst hat hier die beiden graciosos verwechselt. — V. 742—45 und Anm. *La hedad que tienes* erklärt sich als Accusativ der Zeit und der Doppelpunkt nach *callé* ist zu streichen: ich verschwieg dir das Geheimniss dein bisheriges Leben lang, bis jetzt. — V. 1073 und Anm. Soll das vielleicht ein Kalauer für *En tanto* sein? — 1198. Die Correctur ist nicht möglich und nicht nöthig. — V. 1264—65 und Anm. Die Fragezeichen sind jedenfalls zu streichen; *pues le hace Aun mas publico* gibt auf *el favor* bezogen einen recht guten Sinn; schwierig ist es nur *el silencio* als das Abläugnen zu interpretiren. — V. 2226 Anm. Die Lesart *A* an sich ist nicht schlecht. — V. 2279—80. Die Lesart der Drucke sollte im Text stehen, O wirkt störend.

[1] cf. Morel-Fatio, l'Espagne etc. p. 494.

[2] cf. auch W. Meyer, Ueber Calderons Sibylle des Orients. Festrede am Stiftungstage der Münchener Acad. d. W. 1879. p. 4.

— V. 3513. Für *Demonio* ist entweder wie 3526 *Todos* zu setzen, mit der sonst nicht zu stützenden Annahme, dass die Drucke in directer Beziehung zu den Aufführungen gestanden hätten, oder es ist entsprechend V. *3366 *dentro* zu vermuthen worin *t* als letzter Strich des *m* + Abkürzungszeichen erscheinen konnte. cf. V. 3515 *En palacio tanto ruido.* — V. *3567 und Anm. *Quando nos libres nos puedes* l. *Quando libres nos pusiste*? cf. V. 3541.

Noch eine Anmerkung über die Behandlung der Orthographie in Hinblick auf die Beschwerden, welche in diesen Blättern (I, 67) gegen Beibehaltung von „*dexar* für *dejar*" etc. in W. Försters Abdruck der mocedades laut geworden sind. Modernisirung ist überhaupt nur in Volksausgaben am Platz; auch ein generalisirendes Verfahren kann sich der Philologe gegenüber von Einzelhss. und -drucken nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen erlauben. Ich rechne daher Morel-Fatio und W. Förster ihr diesbezügliches Verhalten nicht als Verdienst an, sondern als einfache Pflichterfüllung. Welche Begriffsverwirrung das frühere Verfahren erzeugt hat, das zeigt die Beurtheilung des historischen Werthes der Lautzeichen u. a. in der erwähnten Kritik und in P. Försters spanischer Sprachlehre. Als verdienstlich betrachte ich es dagegen, dass Beide sich des Accents frei und sehr mässig bedienen. Das herrschende pedantische Accentuationssystem, welches von der Voraussetzung ausgeht, dass der Leser die Sprache noch nicht kenne, ist ein sehr vergängliches Gemächte. Möglicherweise geht sogar der agudo noch den Weg, welchen der grave und circunflejo schon gegangen sind; es wäre damit recht wenig verloren und manches gewonnen. Wer heute schreibt wird sich der Grammatik der Academie, neueste Ausgabe, unterwerfen[3]: Calderon und Guillen de Castro sind dazu nicht verpflichtet.

Döckingen, Mai 1881. G. Baist.

Reinhardstöttner, Carl von, Die Plautinischen Lustspiele in späteren Bearbeitungen. I. Amphitruo. Leipzig, W. Friedrich. 1880. IV, 77 S. 8.

Der Verf. beabsichtigt, 'die hervorragendsten Bearbeitungen sämmtlicher Lustspiele des Plautus zu beleuchten', und er hat gerade mit dem 'Amphitruo' begonnen, weil es von diesem auch eine Bearbeitung des Camões gibt, zu dessen Erinnerungsfeier (10. Juni 1880) er gern, wie er in der aus dem Juni 1880 datirten Vorrede sagt, 'eine kleine Gabe beizusteuern' wünschte. Es sind die folgenden Bearbeitungen oder Nachdichtungen, die der Verf. in bald mehr, bald weniger ausführlichen, kritischen und vergleichenden Besprechungen — häufig mit Mittheilung einzelner Stellen in den Originalsprachen — uns vorführt, nachdem er die Besprechung des Plautinischen Originals vorausgeschickt hat (S. 1—15): der in lateinischen Distichen verfasste 'Geta' des im 12. Jh. lebenden Vitalis von Blois (S. 16—20), die 1529 erschienene prosaische 'Comedia de Amphitrion' des Professors zu Salamanca Fernan Perez de Oliva (S. 21—26), des grossen Camões Jugendarbeit 'Os Amphitriões' (S. 26—36), Pandolfo Collenuccio's (gest. 1500) 'Amphitrione' in Terzinen (S. 37—39), Lodovico Dolce's (gest. 1568) ganz freie Umdichtung 'Il Marito' (S. 40—51), Luigi Groto's 1561 erschienenes, nur entfernt hierher gehörendes Schäferdrama 'La Calisto' (S. 52—53), Jean Rotrou's (1609—50) 'Les Sosies' (S. 54—58), Molière's am 13. Januar 1668 zuerst aufgeführter 'Amphitryon' (S. 59—66), John Dryden's 1690 erschienener 'Amphitryon or the two Sosias' (S. 67—73) und zuletzt unseres H. von Kleist's 'Amphitryon' (S. 73—77). Dazwischen sind noch erwähnt, aber nur ganz kurz, da sie dem Verf. nicht zugänglich gewesen sind, eine 1515 erschienene Amphitryon-Bearbeitung in spanischer Prosa von Francisco de Villalobos — nicht Villalobes, wie verdruckt ist — (S. 21), eine italienische des Pietro Pariati aus der ersten Hälfte des 18. Jh.'s (S. 54) und Sédaine's Text zu Grétry's 1788 zuerst aufgeführter Oper 'Amphitryon' (S. 66). — Es ist schade, dass unserm Verf. der etwa ein halbes Jahr vor seiner dankenswerthen Arbeit veröffentlichte Aufsatz eines dänischen Gelehrten Emil Gigas über 'Neuerer Dichter Bearbeitungen von Plautus' Amphitruo' (Nyere Digteres Bearbeidelser af Plautus' Amphitruo) — enthalten in 'Det philologisk-historiske Samfunds Mindeskrift i Anledning af dets femogtyveaarige Virksomhed 1854—1879 (d. h. Der philologisch-historischen Gesellschaft Denkschrift aus Veranlassung ihrer fünfundzwanzigjährigen Thätigkeit), Kjöbenhavn, R. Klein, 1879, S. 113—39 — unbekannt geblieben ist. In diesem Aufsatz bespricht der Verf., nachdem er die ihm nicht zugänglichen Bearbeitungen Collenuccio's und Villalobos' nur kurz erwähnt hat, die von Oliva (S. 117 f.), Dolce (S. 118 f.), Camões (S. 120—23), Rotrou (S. 123 f.), Molière (S. 124—26), Dryden (S. 127—32), A. J. da Silva (S. 132 f.), Kleist (S. 133—37) und Falk (S. 137—39). Es sind also fast alle die Bearbeitungen, die auch v. R. besprochen hat, aber ausserdem noch zwei, die dieser nicht erwähnt hat, nämlich das Singspiel 'Amphitrião' des 1739 zu Lissabon wegen angeblichen Rückfalls in das Judenthum verbrannten Dichters Antonio José da Silva und unseres deutschen Dichters Johann David Falk's 1804 erschienenes Lustspiel in fünf Aufzügen 'Amphitruon'[1]. Da Silva's Lustspiel kennt der Verf. freilich nur aus Ferdinand Wolf's ganz kurzer Anführung in seiner Abhandlung über den Dichter in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der Wiener Akademie XXXIV, 249 ff. (französisch in Wolf's Le Brésil littéraire S. 31 ff.), wo S. 263 gesagt ist, dass man bei Vergleichung des 'Amphitrião' des da Silva mit den denselben Stoff behandelnden Stücken von Plautus und Camões staunen werde über die neuen Seiten, besonders in den Scenen zwischen Alcmena und ihrem Gatten, welche der Dichter dem Gegenstande abzugewinnen gewusst habe. Dass Falk's interessanter 'Amphitruon' nicht dem dänischen, sondern dem deutschen Gelehrten unbekannt geblieben, ist für letzteren

---

[3] Das hätte auch die oben erwähnte Sprachlehre thun sollen.

[1] Die biographischen Angaben (S. 133 f.) über Falk sind zum Theil unrichtig.

beschämend. Aber nicht nur da Silva's und Falk's wegen ist es schade, dass v. R. die dänische Abhandlung nicht gekannt hat, sondern auch weil diese bei grösster Kürze und Gedrungenheit sehr inhaltreiche Abhandlung über die Stücke, die v. R. bespricht, manche sehr gute ihr eigenthümliche Bemerkungen enthält. — Wenn v. R. S. 16, Anm. 1 'Wright, Popular latin stories, p. 192 u. 208', 'Haupt Poes. lat. medii aevi exempla, p. 18', und 'Duméril, Orig. etc. p. 285' citirt, so sind diese Citate als gar nicht hergehörig einfach zu streichen, und in dem Citat 'Wright, Early mysteries etc.' ist die richtige Seitenzahl 79 (nicht 65). — S. 19 hätte die von mir in der Germania XXII, 285 nachgewiesene Anspielung auf den Geta in Rudolfs von Ems Barlaam und Josaphat erwähnt werden können, und ebenda ist nachzutragen, dass der Marquis de Queux de Saint-Hilaire die französische Geta-Bearbeitung von Eustache Deschamps 1872 herausgegeben (vgl. die Revue critique 1873, II, 148) — Die S. 20 und 40 erwähnte italienische Geta-Bearbeitung in Ottaven ist neuerdings von C. Arlia neu herausgegeben worden (Geta e Birria, novella, riprodotta da un' antica stampa e riscontrata co' testi a penna, Bologna 1879, = Scelta di Curiosità letterarie inedite o rare, dispensa CLXIX). — In der unklaren und auch stilistisch verunglückten Notiz auf S. 73 über die Ausgaben von Kleist's Amphitryon ist zu bemerken, dass schon die — keine Jahreszahl tragende — Originalausgabe von Adam H. Müller herausgegeben ist und dass die 2. Ausgabe vom Jahre 1818 nur eine neue Titelauflage sein wird. — Wir sehen der Fortsetzung der R.'schen Arbeit mit Theilnahme entgegen.

Weimar, 27. April 1881. Reinhold Köhler.

Vogel, O., Bemerkungen zur französischen und englischen Lectüre in den oberen Realschulklassen. Progr. der Realsch. I. O. zu Perleberg. Ostern 1880. 20 S. 4.

Titel wie Inhalt dieser kleinen Schrift erinnern an ihre, freilich nicht erwähnte, Vorgängerin, die bekannten und mit Recht allgemein beachteten Bemerkungen Münch's über den gleichen Gegenstand. Verf. steht im Grossen und Ganzen auf demselben hohen und strengen Standpunkt wie Münch und kommt daher hinsichtlich der Frage: Was soll gelesen werden? — die andere Frage nach der Methode wird nur auf zwei Seiten kurz berührt — zu ähnlichen Resultaten. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, will ich hier nur dasjenige aus der lesenswerthen Schrift mittheilen, was in derselben etwa Eigenthümliches und Neues sich findet: meine eigenen Ansichten über diesen Gegenstand habe ich ausführlich in einer im Paedagogium III, 175 ff. abgedruckten Abhandlung ausgesprochen.

Mit Recht hebt der Verf. unter den für die Auswahl des Stoffes massgebenden Gesichtspunkten einen von Münch nicht erwähnten, nach meiner Ansicht aber nicht unwesentlichen hervor, nämlich den, vorzugsweise nationale Sachen, d. h. solche, welche der Geschichte oder dem Leben des frz. resp. engl. Volkes entnommen sind, zu lesen; mit Charles XII aber und Montesquieu's Considérations von diesem Grundsatz eine Ausnahme zu machen, würde ich erst dann für hinlänglich gerechtfertigt halten, wenn Schriften der ersten Art nicht in genügender Zahl und genügender Vortrefflichkeit vorhanden wären. Bei der dann vom Verf. vorgenommenen Ausscheidung der für die Lectüre nicht in Betracht kommenden Literaturgattungen werden, ähnlich wie bei Münch, ausgeschlossen die Natur- und Reisebeschreibungen, wissenschaftliche und Fachliteratur, Biographien mit vereinzelten Ausnahmen, ferner alle Erzählungen. Von den Ausnahmen, die von der zuletzt genannten Gattung mit Paul et Virginie, dem Vicar of Wakefield und Robinson Crusoe gemacht werden, kann ich mich nur mit der letzten befreunden: dieses culturgeschichtlich wichtige Buch, das fast gleichzeitig auch von anderer Seite, nämlich von Ottmann in den Engl. Stud III, 338 ff. unter Hervorhebung seiner grossen Vorzüge empfohlen wird, dürfte sich trotz mancher sprachlichen Eigenthümlichkeiten ganz gut zur Schullectüre eignen, und der Anfang, den ich damit in der hiesigen Obertertia gemacht habe, ermuthigt mich nur zur Fortsetzung. Schliesslich gelangt V., abweichend von Münch, von dem er sich überhaupt durch bestimmter formulirte Forderungen unterscheidet, zur Aufstellung eines festen Kanon für die Prima, Secunda und Obertertia, der in seinen einzelnen Bestandtheilen, abgesehen von den schon erwähnten Sachen und einigen andern, wie z. B. den tales of a grandfather, auf allgemeine Beistimmung um so mehr wird rechnen können, als er in ziemlich engen Grenzen gehalten ist und auch in Bezug auf das Quantum den einzelnen Klassen nicht zu viel zugemuthet wird. Sollte aber nicht der Robinson für die beiden Semester in IIIa — vorausgesetzt dass man überhaupt schon im 1. Semester diese gar nicht so leichte Erzählung lesen wird — vollkommen ausreichen? Im Uebrigen finden wir in dem Kanon zum Theil dieselben Schriftsteller, die auch von Münch empfohlen sind: eine Einigung wäre also z. B. schon erzielt über Michaud's ersten Kreuzzug, Athalie, l'Avare, les Femmes Savantes, Cid, eine Auswahl aus Boileau, Mignet's Révolution fr., Mirabeau's Reden; weniger bei den englischen Sachen, von denen nur Shakespeare, Milton's Paradise lost, Byron's Childe Harold und Parlamentsreden sich bei Beiden finden. — Die Frage, ob Lesebuch oder nicht, beantwortet V. dahin, dass, obwohl er es im Ganzen für entbehrlich halte, es ihm doch in dem Sinne wünschenswerth erscheine, dass es eine wohldurchdachte und wohlgeordnete Sammlung von Musteraufsätzen biete, — die beste Fundgrube idiomatischer Ausdrücke und stilistischer Eigenthümlichkeiten für mündliche Uebungen und schriftliche Compositionen; ausserdem müsse dasselbe eine klare und bestimmte literarhistorische Uebersicht geben, zu welcher der Verf. für die Epoche Ludwig's XIV. probeweise eine Disposition gibt. Wir halten den Vorschlag für erwägenswerth; vielleicht ist er mit einem andern zu verbinden, nämlich dem, in den mittleren Klassen bis Unter-Tertia resp. Ober-Tertia incl. das Lesebuch zu statarischer, in den oberen Klassen zu cursorischer Lectüre zu benutzen und danach die Auswahl der in dasselbe aufzunehmenden Stücke zu modificiren.

Ludwigslust, 30. Oct. 1880. K. Foth

Zeitschriften.

Archiv für Literaturgeschichte X, 3: Hermann Peter, Das Urkundliche über G. E. Lessings Aufenthalt auf der Landesschule St. Afra 1741—1746. — Franz Schnorr v. Carolsfeld, Literaturvergleichende Bemerkungen zu den Homerischen Gedichten. — Eduard Heydenreich, Der libellus de Constantino Magno eiusque matre Helena u. die übrigen Berichte über Constantins des Grossen Geburt u. Jugend. — Zwei deutsche Gedichte Samuel Henzis, gerichtet an J. J. Bodmer, mitgeth. v. Joh. Jakob Baebler. — Aus Wilh. Heinses Nachlass, von Herm. Hettner und Franz Schnorr v. Carolsfeld. — Heinr. Düntzer, Nicolais Handexemplar von „Werthers Leiden". — Herm. Fischer, Schillers Gedicht auf Philipp Friedr. Rieger. — Eine Schrift gegen Johann Schradin. Ein Stammbuchbl. Fischarts, v. Gustav Dederding. — Cam. Wendeler, zur Lebensgeschichte Fischarts. — Karl Wallstein, Der Verf. des „Deutschen Brutus"; ein Schriftstück betr. Wielands Wunsch, die Dresdner Tristanhs. zu benutzen; von der Goltz. † Herm. Ullrich, Zu einem Goetheschen Spruch.

Zs. für vergl. Sprachforschung Bd. XXV, 5. u. 6. Heft: Joh. Schmidt, die germanische Flexion des Verbum substantivum u. das hiatusfüllende *r* im Hochdeutschen (ahd. *birum* eine Contamination aus dem Stamme *biu* [ags. *beo*] u. **izum* [= an. *erum*] für **sum* = lat. *sumus*).

Taalstudie II, 5: Robert, les doublets II. — C. Stoffel, Aids to Study II (Prof. Storm, Engl. Philologie wird angelegentlichst empfohlen). — van Kempe Valk, Nalezing. — Wesseldijk, Zum Vocal des Impft. Conj. im Nhd. — Ders., die Hilfszeitwörter des Modus im Deutschen. — Frantzen, Schwankungen im nhd. Sprachgebrauch.

Zs. für Orthographie 7: Schmidt, über den Werth richtiger Schreibung 3. — Bieling, die Majuskel in ihrer Bedeutung für die Interpunction 2. — Kaerger, die orthogr.

Frage I. — Henne-am-Rhyn, zur Verständigung in der orthogr. Frage. — Feller, zur Schrift- u. Sprachrichtigkeit. — Bibl. — Zss. — Proben deutscher Reformorthographien. (3. Oesterreichische Schulorthographie.)

Englische Studien IV, 3: F. Bobertag, zu John Dryden I, 373 ff. — R. Thum, Anmerkungen für Macaulay's History III. 404. — W. Münch, die Frage des englischen Aufsatzes in Realprima 444. — Im krit. Theile bespricht Brenner Körners Einl. in das Studium des Angels., und Grein — Wülcker, angels. Grammatik. S. 480—513 wird Wülckers altengl. Lesebuch durch Kölbing einer eindringenden Kritik unterzogen.

Revue des langues romanes Febr. 1881: L'abbé Paul Guillaume, Spécimen du langage parlé dans le département des Hautes-Alpes vers la fin du XII° siècle 53. — Balaguer y Merino, La Traducció catalana del Flos sanctorum 56. — L. Clédat, Note sur la déclinaison du pronom relatif français 60. — J. Bauquier, *Izalar* — **azilar* 62. — Chabaneau, Les sorts des apôtres. Addition 63. — J. Bauquier, Le premier sonnet fait par un Français 65. — Boucherie, Technologie botanique (Erg. zu Littré) 71. — Poésies. — In der Bibliographie wird u. a. besprochen: Joufrois, ed. Hofmann-Muncker (Chabaneau); Prato, 4 nov. livornesi (Castets); Malval, dial. romans de la Basse-Auvergne (Roque-Ferrier).

Zs. f. nfr. Sprache u. Literatur III, 1: H. P. Junker, Studien über Scarron I. Der „Roman comique" 1. — R. Mahrenholtz, ein Decennium der deutschen Molière-Philologie 1870—1880 31. — Ders., Die Molière-Literatur des Jahres 1880 42. — C. Humbert, Geschichte des Tartuffes in Frankreich 46. — O. Schmager, Bemerkungen zur neufranz. Grammatik 66. — W. Knörich, Inversion nach *et* 75. — Im krit. Theile bespricht u. a. Suchier den Grundriss der Laut- u. Flexionsanalyse der nfrz. Schriftsprache von F. Lindner: das Buch erweist sich als eine höchst oberflächliche, mit gänzlich unzureichender Vorbereitung unternommene Arbeit, vor der man die Fachgenossen zu warnen verpflichtet ist. Koschwitz recensirt in der liter. Chronik einige neuere grammatische Abhandlungen von Wölfflin, Hammesfahr, Metzke, Mercier, Bastin u. a.

Französische Studien hrsg. v. Körting u. Koschwitz. I. H. 2: R. Grosse, der Stil Crestien's von Troies S. 127—260.

Archivio glottologico italiano. Dir. da G. A. Ascoli VII, 2: Vier Surselvische Texte hrsg. u. mit Einleitungen versehen v. Dr. C. Decurtins (10 fr.). — VII, 3 wird enthalten: Traduzione annotata del Barlaam e Giosafat soprasilvano di G. A. Ascoli; Varia di Ascoli. fr. 5.

Monatsschrift f. die Gesch. Westdeutschlands VII, H. 1—2: K. Christ, nochmals der Gang nach dem Eisenhammer. — R. Köhler, die Ziege als Hochzeitsgeschenk. Christ, zur Bedeutung der Linde.

Korrespondenzblatt f. siebenb. Landeskunde IV, 4: J. Wolff, epithetisches *t* (steht hinter Nasalen, Liquiden u. Spiranten, hat „als Schlaglaut die Herstellung eines wirksamen Verschlusses, eines vernehmbaren Silben- oder Wortabschlusses zur Aufgabe"; die Entwickelung von *n, l, s* zu *nt, lt, st* etc. parallel dem Uebergang auslautender Medien zu Tenues).

Magazin für die Lit. des In- u. Auslandes 18: L. d'Espiney, die Troubadoure Portugals. — 19: Otto Roquette empfiehlt die bei Gebr. Henninger in Heilbronn erscheinenden Deutschen Literaturdenkmale des 18. Jh.'s in Neudrucken hrsg. v. B. Seuffert.

Nord und Süd, Mai: H. Breitinger, der heutige Roman Italiens S. 175—197.

Die Grenzboten Nr. 16: Briefe des Grafen Friedr. Leopold von Stollberg an Joh. Heinr. Voss aus den Jahren 1786 u. 1787 1. — Nr. 20: Kleine Goethiana. mitgeth. v. Burkhardt (zu dem Gedicht, Strehlke II, 431; Goethe an Professor Batsch in Jena; Goethe an Wolzogen).

Im neuen Reich Nr. 17: Briefe von Ewald v. Kleist. — E. Z., zu Lessings Laocoon.

Allgemeine Zeitung, Beilage 111—124: O. Brenner, über den Ursprung der nordischen Götter- u. Heldensagen. — Fr. Muncker, Lyrisches in Shakespeares Poesie. — H. Düntzer, zur Werther-Literatur (über Herbst, Goethe in Wetzlar).

Nordisk Tidskrift för Vetenskap, konst och industri 1881, H. 2. 113—162. Viktor Rydberg, Sibyllinerna och Völuspå II. [Wendet sich gegen Bang's Annahmen, dass der Verf. der Vsp. ein Christ gewesen und dass er eine Hs. der Orac. Sib. in Irland benutzt haben könne, was beides als höchst unwahrscheinlich erwiesen wird. Er zeigt, dass die Uebereinstimmungen mit Vsp., namentlich im ersten Theil viel geringer sind, als sie nach Bang's Darstellung erscheinen. Christl. Elemente leugnet er nicht, aber jede Einwirkung sibyllinischer Dichtung. — Ezd.] — 163—172 Sophus Bugge, Nogle Bemærkninger om Sibyllinerne og Völuspá. [Hält an der Beeinflussung der Vsp. durch die sibyllinische Dichtung im allgemeinen fest — unter Hinweis auf gleiche Einflüsse bei Merlin —, betrachtet aber das „wann?", „wo?" und „wie?" als noch sehr discutable Nebenfragen. Ezd.] — H. 3. 243—281 C. F. B(ergstedt), Hvad är „sprakvetenskap"? — 306—8 A. Noreen, Schagerström, Om tyska lånord med *kt* i medeltidssvenskan. S.

Antiqvarisk Tidskrift för Sverige VI, H. 4, 24 S.: K. F. Söderwall, Smärre bidrag till textkritiken af svenska medeltidsskrifter I. S.

Pedagogisk Tidskrift 1881, H. 3, S. 108—116: P. A. Geijer, Jakttagelser öfver franska språket med afseende på dess syntax och ordförråt (forts.). — H. 4, 153—161: E. W. Pettersson, Om inversion i tyska språket. S.

Revue des deux mondes 1. Mai: Alfred Mézières, la trilogie d'Henri VI dans Shakspeare.

Rev. pol. et litt. Nr. 15, 9 avril 1881: Die Caus. litt. bespricht: Etudes sur la littérature franç. — Variétés morales et littéraires par Paul Stapfer. 2 vol. Ferner: Théophile Gautier, les Vacances du lundi, 1 vol. (gesammelte Feuilletons, Reiseerinnerungen) und Dorci, conte inédit du marquis de Sade, avec notice de M. Anatole France, 1 vol. (die psychologische Studie über den durch seine Obscönitäten berüchtigten Neffen des gleichnamigen Abbé wird gerühmt). — Nr. 16, 16 avril: Prologue de 'Madame de Maintenon', drame en cinq actes et un prologue en vers par M. François Coppée (das Stück ist im Odéon mit Erfolg aufgeführt). — Les Ecoles historiques, leur histoire par Raoul Rosières. — Die Caus. litt. bespricht: Souvenirs et Correspondance de Mme de Caylus, première édition complète par Émile Raunié, 1 vol. (die Correspondenz um 24 früher nicht gedruckte Briefe vermehrt). — Nr. 17, 23 avril: Portraits d'Académiciens. M. Mignet par M. A. Cartault. Une correspondance inédite de l'abbé Galiani (hrsg. v. Bazzoni, Florenz, 1 Bd.) par A. Barine. — Nr. 18, 30 avril: Collège de France. Langue et littérature françaises modernes. Cours de M. Émile Deschanel. Leçon d'ouverture. — Die Caus. litt. bespricht u. A.: Essai sur Henri Heine par M. A. Büchner, Caen 1881 und Souvenirs de la vie intime de H. Heine recueillis par sa nièce, la princesse della Rocca, Paris 1881.

Rivista Europea 1. April: V. Santi, Galileo Galilei. — L. O. Vecchi, Gli episodi marinareschi nelle opere di Miguel Cervantes de Saavedra. — M. Foresi, un amore di Voltaire. — 16. April: H. Neri, Ugo Foscolo a Genova.

Revista de España 13. April: J. Costa, Formas de la poesía celto-hispana.

Neu erschienene Bücher.[1]

Graf, A., La leggenda dell' Amore: conferenza tenuta a Torino nel febbraio 1881. Torino, Löscher. 35 S. 8. L. 1.

Codex Teplensis, enth. „die Schrift des newen Gezeuges". Aelteste deutsche Hs., welche den im 15. Jh. gedruckten deutschen Bibeln zu Grunde gelegen. I. Die 4 Evangelien. Augsburg, Literar. Institut. 157 S. kl. 4. M. 6.

Denecke, A., Gebrauch des Infinitivs bei den ahd. Uebersetzern des 8. u. 9. Jh.'s. 73 S. 8. Leipz. Diss.

Fielitz, Wilh., Goethestudien. 15 S. 4. (Progr. des Gymn. zu Wittenberg.)

*Litteraturdenkmale, deutsche, hrsg. v. Seuffert. 2. Voltaire am Abend seiner Apotheose, von H. L. Wagner. Heilbronn, Gebr. Henninger. 8. M. 0,40.

Lüth, Karl, der Ausdruck dichterischer Individualität in Gottfrieds Tristan. 33 S. 4. (Progr. des Gymn. zu Parchim.)

1 Ausser den mit * bezeichneten Werken sind der Redaction noch eingesandt: Weidner, der Prosaroman von Joseph v. Arimathia. Oppeln, Maske. — Trautmann, Histoire et chrestomathie de la littérature française. Leipzig, Leucker.

Möller, P. v., Strödda utkast rörande svenska jordbrukets historia. Första häftet. [Inledning. Våra ortnamn. Husdjaren (fåret, geten, svinet, nötboskapen, hästen).] Stockholm, Norstedt & Söner. 1881. 96 S. 8. 1 Kr. 25 öre. S.

Pagó, Emil, über zwei prosaische Darstellungen der Nibelungensage in der nord. Literatur. 23 S. 4. Progr. der Realsch. I. O. zn Chemnitz.

Reinhardt, F., zur Charakteristik des Nibelungenliedes: Vergleich des epischen Stiles der Nibelungen mit dem der Kudrun. Aschersleben, Huch i. Comm. 4. M. 0,80.

Seiler, Studien zum Ruodlieb. Progr. des Gymn. zu Trarbach.

Sievers, O., Jean Paul u. seine Anschauung von Welt u. Leben. Dessau, Barth. 8. M. 0,50. (Sammlung gemeinverständl. Vorträge u. Abhandlungen wissenschafil. Inhalts Nr. 2.)

Skýrslur og reikningar hins íslonzka bókmentafélags 1879—80. Kaupmannahöfn. XLVIII. 31 S. 8. Nicht im Buchhandel. Enth. ausser Geschäftsberichten der Gesellschaft Bibliogr. u. a. über „Islenzkar bækur, og um Island og íslenzkar bókmentir (1879—80)". D.

Toischer, W., Lotte Schiller. Vortrag. Wien, Braumüller. 8. M. 0,60.

Ulfilas, Evangelium Marci, grammatisch erläutert v. Dr. R. Müller u. Dr. H. Hoeppe. Berlin, Grieben. M. 2.

Worsaae, J. J. A., Nordens Forhistorie efter samtidige Mindesmærker. København, Gyldendal. IV, 198 S. 8 (eine Karte). kr. 2,25. In populärer Form bietet der Verf. eine Uebersicht über die Resultate der vorgeschichtl. Archäologie; wesentlich identisch mit seiner Vorgeschichte des Nordens (Hamburg 1878), aber umgearbeitet mit Rücksicht auf seine mytholog. Deutung der Bilder auf den goldenen Hörnern (s. Ltbl. 1880 S. 474), die er vollständig aber ohne Motivirung mittheilt. D.

Arnold, an index to Shakespearean thought. A collection of passages from the plays and poems of Shakespeare classified under appropriate headings and alphabetically arranged. 420 S. 8. S. 7,6.

Baskervill, Will. Malone, the anglo-saxon version of the epistola Alexandri ad Aristotelem. 31 S. Lex.-8. Leipz. Diss. (s. Anglia IV, S. 139).

*Cosijn, P. J., Anglosaxonica. Aus Tijdschrift voor Nederl. taal- en letterk. (Zu Eleno 293. 547. 610. 627. 1003. 1105; Versus gnomici 13 (Grein II, 340); Gnomica III, 153; II, 118; Judith 312; Crist 1683; Disticha Catonis od. Nehab 2, 3, 7, 8, 11, 14, 19, 21, 23, 25, 29, 30, 37, 38, 41, 50, 51, 53, 58, 63, 69, 70, 71, 75, 76.)

Feyerabend, in what manner did the french dialects influence the formation of the engl. language. Progr. der Gewerbeschule zu Elberfeld.

*Hermann, E., Weitere Mittheilungen über Shakespeares literar. Kämpfe. II. Die polemischen Beziehungen der lust. Weiber von Windsor. Erlangen, Deichert. 1881. VI, 206 S. M. 3.

*Schrader, Aug., das altengl. Relativpronomen mit besonderer Berücksichtigung der Sprache Chaucers. Kieler Diss. Kiel, Lipsius & Fischer. X, 43 S. 8.

Stern, Georg, über das persönl. Geschlecht unpersönlicher Substantiva bei Shakespeare. 63 S. 4. Progr. des Vitzthumschen Gymn. zu Dresden.

*Steuerwald, W., Lyrisches aus Shakespeare. München, Ackermann. 161 S. 8. M. 3.

Wagnor, the English dramatic blanc-verse before Marlowe. Progr. der höh. Bürgerschule zu Osterode.

Adam, L., les Patois lorrains. Paris, Maisonneuve. fr. 10.

Baissac, C., Étude sur le patois créole mauricien. Nancy, Berger-Levrault. LXIII, 233 S. 12. (s. Rom. IX, 571—8.)

*Bibliothek, Altfranzösische, hrsg. v. Prof. Dr. W. Förster. Bd. IV. Lothringischer Psalter (Bibl. Mazarine Nr. 798). Altfranzösische Uebersetzung des XIV. Jh.'s. Mit einer grammatischen Einleitung enthaltend die Grundzüge der Grammatik des Altlothringischen Dialects, und einem Glossar zum ersten Mal hrsg. v. Friedr. Apfelstedt. Heilbronn, Gebr. Henninger. LXIII, 177 S. 8. M. 6.

Braga, Theophilo, Gil Vicente ourives e poeta. Aus O Positivismo III, Nr. 2 p. 129—139. Verf. hält seine Ansicht fest, der Goldschmied u. der Dichter seien ein u. dieselbe Person (s. Ltbl. Nr. 2 Sp. 76: Rebello über Gil Vicente u. Braga, Posit. II, Nr. 5).

Brandt, Dr. Karl, Oberlehrer am k. Gymn. zu Salzwedel, Kurzgefasste franz. Grammatik für die Terzia u. Sekunda eines Gymnasiums. Salzwedel, G. Klingenstein. 1881. VII, 51 S. 8. Das Büchelchen, welches nichts Neues bieten will und die meisten Fehler seiner Vorgänger theilt, hat den unbestreitbaren Vorzug der Kürze (wenn auch nicht der befriedigenden Uebersichtlichkeit) u. des klar bestimmten Zieles; man wird sich eines gewaltigen Fortschrittes rühmen dürfen, wenn einmal allgemein anerkannt wird, dass eine u. dieselbe franz. Grammatik nicht zugleich für Gymnasien, für Real-, Handels-, Mittel- und Mädchenschulen und wo möglich auch noch für den Selbstunterricht taugen kann. [Kraeuter.]

Brofferio, Angelo, Canzoni Piemontesi. 7. Ed. Neapel, Detken & Rocholl. XL, 484 S. 8. fr. 4.

Camoens:

1. Catalogo da Camoneana da Bibliotheca publica municipal do Porto ordenado por um dos officiaes guarda-salas. Porto. 69 S.
2. Vasconcellos, Joaquim de, Camões em Allemanha. Ensaio Critico em memoria do terceiro Centenario. Porto, Typ. Occidental. 27 S.
3. Cardon, Raffaele, Luigi di Camoens. 300 Anni dopo la sua morte. 1. Biografia. 2. Poesie liriche. 3. Os Lusiadas. Pisa, H. Hoepli. 174 S. 8. M. 4. (Abdr. aus N. Antol.)
4. Lemos, M., Luis de Camoens. Paris, au siège central du Positivisme. XVI, 287 S. 18°.

Calderon:

1. Fastenrath, Joh., Calderon de la Barca, sein Leben und Wirken. Leipzig, Friedrich. 8. M. 1,50.
2. Schönfeld, Paul, Calderon. Eine literarhistor. Studie zu seiner Gedächtnissfeier. In den Grenzboten Nr. 19.
3. Dorer, E., Die Calderon-Literatur in Deutschland. Bibliographische Uebersicht. Leipzig, Friedrich. 8. M. 1,20.
4. Dorer, E., Goethe und Calderon. Gedenkblätter zur Calderonfeier. Leipzig, Friedrich. 8. M. 1,20.
5. Carrière, M., Calderons Arzt seiner Ehre und Shakespeares Othello. Eine Studie vergleichender Literaturgeschichte. In Nord u. Süd. Mai. 235—252.
6. *Krenkel, Max, Klassische Bühnendichtungen der Spanier, hrsg. u. erklärt. I. Calderon. Das Leben ist Traum. Der standhafte Prinz. Leipzig, J. A. Barth. 1881. XII, 292 S. 8. M. 4,50.

Cavalcanti, Le Rime di Guido, Testo critico pubblicato per cura del Prof. Niccola Arnone. CXLII, 104 S. gr. 8. L. 9. = Raccolta d'opere inedite o rare d'ogni secolo della letteratura italiana. Mailand, Hoepli.

Coelho, F. Adolpho, Os dialectos Romanicos ou Neo-Latinos na Africa, Asia e America. Lisboa, Casa da Sociedade de Geographia. Sonderabdruck aus dem Boletin da Sociedade de Geographia de Lisboa. 70 S. (Wir kommen auf diese höchst interessante Schrift in unserer nächsten Nr. zurück.)

Consiglieri Pedroso, Z., Contribuições para uma mythologia popular portugueza. V Superstições Populares. — Aus O Positivismo III Nr. 2 p. 140—163 (Nummer 187—400). — VI. As superstições populares n'um processo da inquisição ebd. III Nr. 3 p. 184—206.

Coresi, Psaltirea publicata romanesce la 1577 de Diaconul ... Reprodusă cu un studiu bibliograficŭ și unŭ glossarŭ comparativŭ de B. Petriceicu-Hasdeu. Editiunea I. Textulu. Bucuresci, Tipografia Academiei Române. 1881. IV, 444 S. 4° + 66 S. Facsimile. (Wir kommen auf diese wichtige Publication in unserer nächsten Nr. zurück.)

*Dino da Torino: Laude de Disciplinati di S. Maria quali chompose Messer Dino da Torino (Nel secolo XIV) edite da Giovanni Minoglio. Torino. Stamperia Reale di G. B. Paravia e C. 1880. Berlin, Calvari in Comm. 23 S. gr. 8. Per le Nozze Buronzo-Groppo.

Dozy, R. T. A., Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne pendant le moyen-âge. 3. édition revue et augmentée. 2 vols. 1881. (I: XIV, 388 S. app. LXXXIII p. II: 480 S., app. CXVII p.) Leiden, E. J. Brill. M. 16.

Elizaga, L., Los diez mil verbos castellanos conjugados en todos sus modos, tiempos y personas y dispuestos por riguroso órden alfabético en forma de diccionario para mayor comodidad de las personas estudiosas. Paris, Bouret. 196 S. 12°.

Fischer, Streifzüge ins Gebiet der italienischen Synonymik. Progr. der höh. Gewerbeschule zu Magdeburg.

Graeter, Charles de Villers und Mme de Staël, ein Beitrag zur Geschichte der liter. Beziehungen zwischen Deutschland u. Frankreich. Progr. des Gymn. zu Rastenburg.

Herculano, Alexandre:

1. Alexandre Herculano e o seu tempo. Estudo Critico por

Antonio de Serpa Pimentel. 1 vol. de 261 pp. Lisboa, Viuva Bertrand & Co. 1881. 600 rs.
2. Os ultimos dias de Alexandre Herculano por Bulhão Pato. Lisboa, Typ. de Christovão Augusto Rodrigues. 16 pp.
3. Oliveira Martins, Alexandre Herculano. Plutarcho Portuguez vol. I. Fas. XII.

Histoire littéraire de la France. Ouvrage commencé par les Religieux Bénédictins de la congrégation de St. Maur, et continué par des membres de l'Institut. Tome XXVIII. Paris, Firmin Didot & Co. M. 15,60.

Menière, C., Glossaire angevin étymologique comparé avec différents dialectes. Angers, Lachèse et Dolbeau. 1880. 375 S. 8°.

*Michaëlis de Vasconcellos, C., ein portugies. Weihnachtsauto: Pratica de tres Pastores. Mit Einl. u. Glossar. Braunschweig, Westermann. 52 S. (Aus Herrigs Archiv LXV, 1.)

Prölss, Rob., Geschichte des neuern Dramas II. 1. Das neuere Drama in Frankreich. Leipzig, Schlicke. III, 498 S. 8. M. 13,50. (I u. II M. 33,50.)

Rieger, Max, Dante. Sammlung v. Vorträgen. Hrsg. von W. Frommel u. F. Pfaff. 5. Bd. Heidelberg, Winter. M. 1.

Rubió y Ors, J., Breve reseña del actual renacimiento de la lengua y literatura catalanas. In Memorias de la Academia de Buenas letras de Barcelona III. Barcelona 1880. S. 141—240.

*Sammlung französischer Neudrucke hrsg. v. Karl Vollmöller. I. de Villiers Le Festin de Pierre ou le fils criminel. Neue Ausgabe von W. Knörich. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1881. XVII, 88 S. M. 1.20.

*Scartazzini, J. A., Dante in Germania. Storia letteraria e Bibliografia Dantesca Alemanna. Parte prima. Storia critica della Letteratura Dantesca Alemanna dal secolo XIV sino ai nostri giorni. Milano, U. Hoepli. 1881. 312 S. gr. 8. L. 10.

Schepkowski, esquisse de la poésie satirique en France du temps de la renaissance. Hamburg, Jenichen. 42 S. 4. (Wohl = Sch., la satire en France du temps de Mathurin Regnier. Progr. der höh. Bürgerschule zu Hamburg.)

Schwake, Darstellung der Mundart von Tournai im Mittelalter. Progr. der Realschule zu Altona.

*Strauch, Max, Lateinisches ŏ in der normannischen Mundart. Harlemer Dissertation. 90 S. 8.

Villari, Pasquale. Niccolò Machiavelli e i suoi tempi illustrati con nuovi documenti. Vol. II. Neapel, Detken & Rocholl. 592 S. 8. fr. 7,50.

Voltaires ausgewählte Dramen. 1. Bd. Semiramis. Erklärt von Dr. E. von Sallwürk. Berlin, Weidmann. 119 S. 8.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Ebert, allgem. Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande. 2. Bd. (v. Werner: Görresgesellschaft. Hist. Jahrbuch II, 2).

Kirste, die constitutionellen Verschiedenheiten der Verschlusslaute im Indogerm. (v. Verner: Deutsche Litzeit. Nr. 17).

Milchsack, die Oster- u. Passionsspiele I (Allgem. evang.-luth. Kirchenzeit. 13).

Maurer, Konrad, Udsigt over de nordgermaniske retskilders historie (v. Hugo Blomberg: Nordisk Tidskr. för Vetenskap etc. 1881, H. 2). S.

Lamprecht von Regensburg, hrsg. von Weinhold (v. F. Bech: Gött. Gel. Anz. St. 15 u. 16).

Caix, le origini della lingua poetica ital. (v. Fornaciari: Nuova Antol. 15. Febr.).

Reinhardstöttner, Gramm. der ital. Sprache (v. Morf: Zs. für die östr. Gymn. 1881, 2).

Wegele, Dante (v. Hettinger: Görresgesellschaft. Histor. Jahrbuch II, 2).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Im Herbst erscheint bei A. Hofmann & Co.: R. Genée, Lehr- und Wanderjahre des Deutschen Theaters. — H. Gering bereitet eine Ausgabe von altisländischen Legenden, Novellen und Märchen vor. — Herr Dr. phil. Strauch theilt uns mit, dass Herr Titz von der durch ihn geplanten Ausgabe von Seyfrieds Alexandreis (s. Ltbl. 38) absteht, da Dr. Strauch eine solche vorbereitet.

Stratmanns Supplement zum ae. Wörterbuch ist bis zum Buchstaben H gedruckt. — Hausknechts Ausgabe des Sowdan of Babylone geht in Druck. — F. Lindner bereitet eine Ausgabe von The Tale of Gamelyn vor.

In Vorbereitung ist ein Grundriss zur Geschichte der altfranzösischen Literatur v. Karl Vollmöller. — Fr. Apfelstedt beabsichtigt eine Ausgabe der Gedichte des Nat de Mons (Bartsch, Grundr. § 32, 24). — In Rom wird erscheinen: Archivio paleografico italiano ed. Cesare Paoli u. Ernesto Monaci, bestimmt zur Reproduction alter ital. Documente, ähnlich den zu Paris herauskommenden Facsimiles der École des Chartes.

Der Privatdozent Dr. Varnhagen zu Greifswald wurde zum a. o. Professor für engl. Philologie daselbst ernannt.

† am 5. Mai zu Berlin Dr. Adalbert Kuhn, Gymnasialdirector und Mitglied der Academie, der berühmte Begründer der Zs. für vergl. Sprachforschung.

Antiquar. Cataloge: Frommann, Jena (philol.-hist. Werke); Kühl, Berlin (Deutsche Lit.); Lorenz, Leipzig (Linguistik); List & Franke, Leipzig (Incunabeln, illustr. Werke des 15. u. 16. Jh.'s).

Von Herrn Dr. Otto Brahm geht uns folgende Entgegnung zu:

Die Anzeige meines Buches „Das deutsche Ritterdrama" durch Herrn Max Koch in Nr. 2 dieser Zs. enthält eine so grosse Anzahl von Irrthümern, dass ich gezwungen bin, sie wenigstens in einigen Punkten zu berichtigen. Nach den gegebenen Proben mag man dann über die Zuverlässigkeit der ganzen Besprechung urtheilen.

I. Herr Koch schreibt: „Ueberhaupt hätte Brahm für den Ursprung seiner ritterlichen Motive hie und da über den Kreis der Ritterliteratur hinausblicken dürfen. So ist z. B. das Motiv k (Liebe zwischen den Kindern feindlicher Geschlechter) in einem deutschen Originaldrama zum erstenmal in Klingers „Sturm und Drang" (1776) verwendet". Dagegen vergl. S. 155 meines Buches, wo wörtlich zu lesen steht: „k. Liebe etc. achtmal; zuerst im 'Otto' 1775 (nach 'Romeo und Julia')" und S. 76, wo es in der Analyse des 'Otto' heisst: „Hier klingt das Thema von 'Romeo und Julia' leise an, das Klinger später wiederholt aufgenommen hat in 'Sturm und Drang', im 'Stilpo', im 'Damokles'".

II. Herr Koch schreibt: „Für das Trauerspiel Ignez de Castro von Soden hätte Br. die Quelle nicht vergeblich in Bertuchs spanischem Magazin zu suchen brauchen, da der Stoff ganz einfach der Tragödie Inez de Castro von de la Motte entnommen ist". Diese Bemerkung ist gänzlich aus der Luft gegriffen. Ich habe Sodens Quelle in Bertuchs Magazin nicht vergeblich gesucht, sondern ich habe sie dort gefunden: Soden selbst sagt: „Ich bin der Chronik des Duarte Nunez de Liam gefolgt, von der sich im dritten Bande des spanischen Magazins eine Uebersetzung befindet. Dieser blieb ich treu". Diese Worte finden sich in allen Ausgaben der 'Ignez' wieder und ich verstehe nicht wie Koch, der doch den Anschein erwecken will, als habe er das Stück gelesen, sie übersehen konnte. Dass de la Motte eine 'Inez' geschrieben, brauchte ich auch von Herrn Koch nicht zu lernen. Jedermann, der in dieser Periode arbeitet, muss ja nothwendig auf ein so bekanntes Stück aufmerksam werden. Zum Ueberfluss sagt auch noch Sodens Vorrede: „Vor mir hat la Motte.. diese Geschichte bearbeitet. Jeder geht seinen eignen Weg und wir haben nur das Sujet mit einander gemein". So „ganz einfach", wie Herr Koch glaubt, ist die Sache keineswegs, und ich habe mich redlich bemüht (S. 124 ff.), sie in ausführlicher Erörterung zum Abschluss zu bringen; das Stück de la Motte's allerdings schien mir und scheint mir dabei entbehrlich.

III. Herr Koch schreibt: „Da Brahm auf eine Untersuchung des Textes der Agnes Bernauerinn nicht eingeht, so möchte ich auf die Vorrede der Ausgabe von 1785 (Frankfurt und Leipzig) aufmerksam machen. Für die vom Verf. nicht gewollten Bühnenaufführungen wurden 'grösstentheils fehlerhafte Abschriften, davon nun auch eine im Druck erschienen ist' veranstaltet. 'Mit einigen Abänderungen, wie es leicht aufgeführt werden kann' übergibt nun der anonyme Vorredner dem deutschen Theater einen besseren Text". Diese Bemerkung enthält einen doppelten Fehler. a. Die Vorrede, von welcher Koch spricht, gehört nicht zur 'Agnes Bernauerinn', sondern zu 'Kaspar der Thorringer', dieser war es, welcher

gegen den Willen des Autors zum Druck und zur Aufführung kam (wie ich auf S. 23 dargelegt habe), während 'Agnes' lediglich auf seine Veranlassung hin erschien. b. Nicht einen „besseren Text" übergibt der Vorredner dem Theater, sondern einen nach eigenem Ermessen mit Rücksicht auf die Bühne abgeänderten, wie Koch hätte finden können, wenn er über die Vorrede hinausgedrungen wäre und beide Ausgaben verglichen hätte. Für eine Untersuchung des Textes ist aber jene mir wohlbekannte und S. 23 verzeichnete Ausgabe absolut werthlos, und ich hatte keine Veranlassung, des Näheren auf die Bearbeitung eines beliebigen Anonymus einzugehen.

IV. Herr Koch schreibt: „Die Dramen nach Törring gehen ganz in Schablone und Aeusserlichkeit auf. Br. liefert für diese Verflachung die Beweise in den Beilagen seines Buches 'Tendenzen der Genieperiode' und 'Stilistische Beobachtungen'". Von allen Aeusserungen Kochs ist diese die wunderbarste, denn sie beweist, dass er S. 169—229 nicht einmal angeblättert, geschweige denn gelesen haben kann. Jeder, der mein Buch gesehen, wird bestätigen, dass der Inhalt der Beilagen ein absolut anderer ist; er ist, wie ich glaube, genau genug bezeichnet durch den ersten Satz derselben: „Ich habe mich im Text beschränken müssen, die Uebereinstimmung der Tendenzen der 'Agnes' mit den Tendenzen des Sturmes und Dranges zu behaupten und wünsche hier den Nachweis für diese Uebereinstimmung zu führen; ebenso im nächsten Abschnitt für die Abhängigkeit des Stils". Das Ritterdrama spielt in diesen Beilagen eine durchaus untergeordnete Rolle, und von den 30 „Dramen nach Törring" werden in den Beilagen im Ganzen nur 6 gelegentlich citirt. Inwiefern ich dabei für „diese Verflachung die Beweise liefere", wäre ich in der That begierig zu erfahren; mit etwas mehr Recht vielleicht könnte man sagen, ich hätte in diesen Zeilen Beweise für die Verflachung vielschreibender Recensenten geliefert.

Berlin, April 1881.

Darauf erwidert Herr Max Koch:

Wer meine Anzeige von Herrn Otto Brahm's Buch gelesen hat, wird zwar kaum den Vorwurf der Oberflächlichkeit gegen mich zu erheben geneigt sein, doch fordern Herrn Brahm's Worte eine Gegenerklärung heraus. Meine Besprechung war trotz einzelner Ausstellungen eine durchaus lobende und anerkennende. Wenn nun Br. „die Zuverlässigkeit der ganzen Besprechung" zu bezweifeln auffordert, so ziemt es nicht mir der Bescheidenheit solcher Selbstkritik entgegenzutreten, obwohl ich für meine Person bei meinem anerkennenden Urtheile verharre.

Ad I. Klinger's „Otto" enthält das von Br. darin gefundene Motiv k (Liebe zwischen den Kindern feindlicher Geschlechter) nicht; zum erstenmale klingt das Romeo und Julie-Thema bei Klinger in „Sturm und Drang" an.

Ad II. Eben weil ich ebenso gut wie Br. Sodens Stück gelesen, brauchte ich nicht erst durch Citirungen aus der Vorrede mir auch den Anschein zu geben, sondern verwies nur auf die Aehnlichkeit mit de la Motte's Drama, die es unzweifelhaft erscheinen lässt, dass Soden aus dem französischen Werke vieles entlehnt hat.

Ad III. „Agnes Bernauerin" statt „Kasper der Thorringer" ist allerdings ein Versehen von meiner Seite. Da ich aber an der betreffenden Stelle die Vorrede zum Thorringer citire, so ergibt sich das Versehen von selbst als einfacher Schreibfehler. Es ist also beim „Thorringer", wo Br. das Textverhältniss nicht erwähnt hat.

Ad IV. Wenn Br. auch nur für 6 Ritterstücke „die Abhängigkeit des Stils" nachgewiesen hat, so gibt er schon damit ein Recht zu behaupten, dass sein „Anhang" Beweise für die Verflachung des Ritterdramas enthalte. Nachahmung des Stiles wird ausser Br. wohl niemand für Vertiefung eines Werkes hatten. Dass eine Verflachung des Ritterdramas eingetreten ist, hat schon A. W. Schlegel behauptet.

Da ich in meiner Anzeige von Brahms Buch mehreres dem von ihm mit so grossem Fleisse gesammelten Materiale hinzufügen konnte, so glaube ich damit auch meine Berechtigung über das Buch zu sprechen legitimirt zu haben.

Marburg, 10. Mai 1881.

Erklärung.

Erst nachdem die vorige Nummer des Literaturblattes schon abgeschlossen war, hatte ich davon Kenntniss erhalten, dass Herr Ed. Lohmeyer in Kassel ebenfalls eine Ausgabe des Rennewart vorbereite. Auf Grund der darauf erfolgten Verständigung mit Herrn Lohmeyer erkläre ich hiermit von einer Ausgabe des Rennewart abzustehen.

Dr. K. Tomanetz.

Da meine Neubearbeitung von Hoffmanns Grundriss der deutschen Philologie dem Abschluss entgegengeht, erlaube ich mir den Fachgenossen gegenüber die Bitte zu wiederholen, mich durch Einsendung von Material zu unterstützen. Besonders erwünscht sind mir bibliographische Zusammenstellungen aus folgenden Gebieten: Geschichte der deutschen Philologie; Bibliographie und Handschriftenkunde; neuhochd. Grammatik (mit Einschluss der Orthographie), Lexikographie und Synonymik, besonders der älteren Zeit; deutsche Mundarten; Volkslieder, Sprichwörter, Sagen, Märchen, Volksbräuche u. dgl.; niederländische Sprache und Literaturgeschichte.

Leipzig, Ende Mai 1881. Dr. K. v. Bahder.

Abgeschlossen am 17. Mai 1881.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Zur Beachtung!

Mit dieser Nummer schliesst das erste Semester des zweiten Jahrgangs des

Literaturblatt für germanische und romanische Philologie.

Es wird hierdurch ergebenst um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements gebeten und zugleich darauf aufmerksam gemacht, dass vielfachen dringenden Aufforderungen entsprechend die Einrichtung getroffen worden ist, dass das Literaturblatt (laut Ankündigung im „Amtsblatt der K. württemb. Verkehrsanstalten" Nr. 62 v. 28. Mai 1881) vom zweiten Semester an auch im Postzeitungswege bezogen werden kann.

Uebrigens werden wie bisher auch ferner Abonnements durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes vermittelt.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. und engl. Philologie
an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. — **Preis halbjährlich M. 5.**

Nr. 7. — Juli. — 1881.

Clarus Saga, Clari fabella, islandice et latine ed. G. Cederschiöld. Lund 1879. VI, 38 S. 4⁰. (Festschrift zum Kopenhagener Universitätsjubiläum.)

Die Ausgabe der Clarussaga reiht sich Cederschiölds übrigen Ausgaben romantischer Sogur an, was Textgestaltung und äussere Form des Druckes (zweispaltiges Quarto) betrifft, unterscheidet sich aber von den andern (mit Ausnahme der Möttulssaga) dadurch, dass hier eine (lateinische) Uebersetzung beigegeben und die Einleitung lateinisch abgefasst, also weiteren Kreisen zugänglich ist. Was den Inhalt der Saga anlangt, so wird im Eingange selbst erzählt, dass ihn Bischof Jón Haldorsson (1322—29) einem lateinischen 'rithmos' aus Frankreich entnommen habe. Er ist in Kurzem folgender: Clarus, der Sohn des Kaisers Tiburcius von Saxland (Deutschland), erfährt durch seinen Lehrer Perus von Arabien von der schönen aber spröden Serena, der Tochter des Frankenkönigs Alexander. Trotz allen Abrathens zieht er aus, sie zu gewinnen. Er wird von ihr auf das liebenswürdigste empfangen und bewirthet, am Schlusse der Mahlzeit weiss sie es einzurichten, dass er sich lächerlich macht, und jagt ihn mit Spott und Hohn aus ihren Gemächern. Mit Hülfe des Perus wird eine zweite Fahrt in das Werk gesetzt. Clarus kommt als Prinz Eskelvard von Blåland (Mohrenland) und sucht durch kostbare Schätze auf sie Eindruck zu machen. Durch einen Schlaftrunk weiss ihn Serena wiederum zu täuschen; arg misshandelt erwacht er früh anstatt in ihren Armen vor dem Schlosse; ein drittesmal geht es ihm nicht besser. Endlich weiss er der Zofe Tecla die Geheimnisse ihrer Herrin zu entlocken und erreicht das Ziel seiner Wünsche. An dem Morgen, an dem die Prinzessin mit Clarus nach dessen Heimath absegeln soll, erwacht sie anstatt in dem kostbaren Zelt ihres Gemahles in einem elenden Schuppen, neben ihr liegt ein wüster grober Geselle. Sie bereut ihre vormalige Hoffart und hält trotz aller Misshandlungen treu bei dem Unmenschen aus und wird endlich nach mühseliger Wanderung wieder mit Clarus vereinigt; ihr grausamer Gefährte war Perus gewesen, der die Beugung ihres stolzen Sinnes übernommen und glücklich vollendet hatte. — Das Original vorstehender Erzählung ist nicht aufzufinden, verwandte Märchen hat Cederschiöld S. 1 nach R. Köhler zusammengestellt; ergänzt ist das Verzeichniss durch Edzardi, der (Liter. Centralbl. 27. März 1880) auf Saxo Grammaticus hinweist; vgl. jetzt aber noch besonders S. Bugge Studier over de nord. Gude- og Heltesagns Oprindelse I. S. 136.

Cederschiölds Text ist ein literaler Abdruck des cod. AM. 657 B 4⁰ saec. XIV med. Die hier fehlenden Stücke sind nach cod. holm. 6 4⁰ saec. XV init. ergänzt; die Ausgabe ist eine kritische, geht also wo es nöthig ist, von dem Text der Haupthandschrift ab und bietet einen kritischen Commentar unter dem Text, der sich natürlich auf das Wesentliche beschränkt: die einzig richtige Methode, wo es sich um eine grössere Zahl jüngerer Hss. handelt.

Die Sprache der Haupthandschriften bietet kein besonderes Interesse; es ist also der Genauigkeit nicht wie sonst in Ausgaben Lesbarkeit und gleich-

mässiger Druck zum Opfer gebracht worden; nur hätte vielleicht ʀ statt r noch wegbleiben dürfen: für die mancherlei Modificationen der Vokale reichen unsere Buchstaben nicht, die Consonanten reichen für gewöhnliche Ausgaben vollständig aus (abgesehen natürlich von þ und đ) und brauchen auch nicht Majuskeln für Minuskeln verwendet zu werden. Die wenigen Fälle, in denen man wirklich im Zweifel sein kann, ob z. B. ʀ als r oder rr gelesen werden will, mögen in den Noten angezeigt oder durch Cursive bemerklich gemacht werden. Eine andere Frage ist, ob in kritischen Ausgaben jüngerer Hss. (zumal wo andere Hss. daneben hergehen) nicht der Gebrauch von v und u geregelt, j auf seine Stelle zurück verwiesen oder ganz beseitigt werden solle. Wenn es ein berechtigter Wunsch ist, dass alle Ausgaben nach nordischen Pergamenthss. in der diesen eigenen Sprachform belassen werden, so wird er doch nur dann erfüllt werden können, wenn man auf alle überflüssige Genauigkeit und auf Wiedergabe aller nicht charakteristischen Eigenthümlichkeiten verzichtet. Wir sind, wie Cederschiöld selbst in diesem Blatte (1880 S. 95) mit Recht bemerkt, noch weit davon entfernt, ein normalisirtes Altnordisch zu besitzen, das auch nur für eine Periode den richtigen Durchschnitt bildete, und doch ist unzweifelhaft, dass eine Fixirung der Normalform und grössere Emancipirung vom Neuisländischen wünschenswerth ist. Man wird deshalb ferne von den Hss. des Nordens jede Ausgabe nach Art der Clarus saga und der Fornsǫgur Suđrlanda freudig zu begrüssen haben.

Die lateinische Gestalt der Vorrede und der Uebersetzung der Saga stammt von S. J. Cavallin.

München, 20. Mai 1881. Oscar Brenner.

Althochdeutsches Lesebuch, zusammengestellt und mit Glossar versehen von Wilhelm Braune. Zweite Aufl. Halle, Niemeyer. 1881. 228 S. 8. M. 3.

Braune hat die Hamelburger und die Würzburger Markbeschreibungen, sowie die Barack'schen Funde zu seinen Texten hinzugefügt, das Glossar vervollständigt, dem Inhaltsverzeichniss die Angabe des Dialectes einverleibt, in welchem jedes Stück geschrieben, und sonst allenthalben bessernde Hand angelegt. Auffallender Weise ist auch ihm, wie Piper, die unzweifelhafte Besserung Seilers entgangen, der Ps. 138, 7 statt *zûn* liest *zoum*. Im Memento mori ist die Lücke nicht nach, sondern besser vor v. 62 anzusetzen; v. 61 und 62 passen nicht zusammen. Scherer's Erklärung ist schon deswegen kaum zulässig, weil *eino* bezw. mhd. *eine* als Adverb nur in Bezug auf Substantiva gebraucht wird (es ist weiter nichts als erstarrtes Adjectiv). Dann erklärt sich auch die Entstehung der Lücke leicht durch Ueberspringen von dem einen Reimpaar zu dem zweiten gleichlautenden. v. 73 kann *er* nicht fehlen. v. 103 ist das auch von Scherer festgehaltene *niewit* falsch; der Sinn wäre so ziemlich: Was ich nicht weiss, macht mir nicht heiss; l. *iewit*; eine ganz entsprechende Stelle ist Welscher Gast 4884: *swaz im dan leides ist getân Hie, daz wirret im dan niht.*

Heidelberg, 25. April 1881. Otto Behaghel.

Jacob, O., Das zweite Büchlein ein Hartmannisches. Naumburg a. S., 1879. 116 S. (Leipz. Diss.)

Schon wieder eine Schrift über Hartmann, so mag wohl Mancher seufzen, dem das ewige Wiederkäuen der Lebensverhältnisse des Dichters und der Chronologie seiner Werke nachgerade zum Ekel geworden ist. Und in der That enthält auch diese Arbeit grosse Partien, welche geeignet sind, den Widerwilien aller derjenigen, welche etwas ordentliches zu thun haben, gegen diese weitschichtige Literatur zu vermehren. Indessen ist sie doch nicht werthlos, wenn man es auch lieber gesehen hätte, dass sie durch Ausscheidung des Ueberflüssigen auf den dritten oder vierten Theil ihres Umfangs reducirt wäre. Das durchschlagendste unter den vom Verf. für die Autorschaft Hartmanns beigebrachten Argumenten bleiben immer die Parallelen zu Stellen des Büchleins aus sicher Hartmannschen Werken, wovon freilich schon vieles in den Ausgaben Haupts und Bechs angeführt ist, verbunden mit dem Nachweise, dass es Hartmann auch sonst liebt, sich in ähnlicher Weise zu wiederholen. Einen anderweitigen Beweis glaubt der Verf. dadurch gewonnen zu haben, dass er die bekannte Stelle 121 ff., die mit Str. 16, 3 der Hauptschen Ausgabe übereinstimmt, auf Chrestiens Chevalier au lion 3570 ff. zurückführt, indem er zugleich dem Büchlein die Priorität zuweist. Indessen die Uebereinstimmung ist nicht schlagend genug, als dass die Entlehnung aus Chrestien sicher stände. Die Worte *für wâr ouch ich daz schribe* müssen nicht nothwendig als Berufung auf den Ausspruch eines Andern gefasst werden. Auch die Annahme, dass Wolfram im Willehelm 280, 28 ff. auf Büchlein 429 ff. anspiele, ist nicht hinlänglich gerechtfertigt, da die Aehnlichkeit im Gedanken eine zu allgemeine ist, und dieser Gedanke auch sonst wiederkehrt.

Freiburg i. B., [15. April 1881]. H. Paul.

Das Oberammergauer Passionsspiel in seiner ältesten Gestalt. Zum ersten Male herausgegeben von August Hartmann. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 1880. VIII, 269 S. 8. M. 6.

Die Eruirung der Quellen des Oberammergauer Passionsspieles war ein durchaus zeitgemässes Unternehmen, das des Beifalls weiterer Kreise im Voraus gewiss sein durfte. Aus den Forschungen v. Deutingers und Prechtls wusste man schon, dass die periodischen Aufführungen der Passion zufolge eines Gelübdes von dem grossen Sterben im Jahre 1634 datiren. Prechtl hatte auch den ältesten erhaltenen Text des Spieles in einer noch zu Oberammergau vorhandenen Hs. aus dem J. 1662 nachgewiesen und ausser einer Textprobe eine genaue Inhaltsangabe gegeben. Offen blieben noch die Fragen: 1. in welchem Verhältniss diese als nova passio wiederholt bezeichnete Fassung von 1662 zu der 1634 zuerst (?) aufgeführten gestanden, 2. ob diese letztere von einem Dichter zu jener Zeit selbständig verfasst oder auf Grundlage älterer Dramen nur bearbeitet sei und 3. wer dieser Dichter oder

Bearbeiter gewesen. Bezüglich des 2. Punktes hatten die Worte Prechtls, es „erscheint das noch vorhandene älteste Passionstextbuch v. J. 1662 so abgerundet, dass man mit Recht bezweifeln kann, ob in den Zeiten des dreissigjährigen Krieges und unmittelbar danach ein solches Werk wie aus einem Gusse zu Tage gefördert werden konnte" angedeutet, dass er an einen von den älteren Passionsspielen unbeeinflussten Verfasser glaubte; Andere dagegen waren entgegengesetzter Meinung. H.'s Bemühungen ist es gelungen, diesen Streit zur Entscheidung zu bringen, indem er S. 3—95 ein Pass.-Spiel aus dem Kloster St. Ulrich und Afra zu Augsb. nach einer Hs. des 15. Jh.'s (cgm. 4370 zu München), S. 103—183 ein Pass.-Sp. des Augsburger Meistersingers Sebast. Wild nach einem Druck v. J. 1566, die beide seither so gut wie unbekannt waren, zum Abdruck bringt und im 3. Abschnitt S. 201—236 seines Buches durch eine Vergleichung dieser beiden Spiele mit dem Oberammergauer v. J. 1662 beweist, dass dieses auf Grundlage jener beiden Augsburger Stücke entstanden ist. Der Text von 1662 erlitt aber, wie schon Prechtl zeigte, im Laufe der Zeit immer mehr Veränderungen und Verunstaltungen; allein noch im Spielbuch von 1740, sowie in P. Ferd. Rosners neuer Bearbeitung für 1750, ja bis in ein Erler Passionsspiel v. J. 1850 (vgl. Hartmanns Volksschauspiele S. 396) haben sich einzelne Stellen wörtlich erhalten. — Sehr interessant ist auch, was H.'s Nachforschungen über Wilds dichterische Thätigkeit in Augsburg (S. 186 ff.) und über die Aufführungen und den durch Jahrhunderte fortdauernden Einfluss seiner Spiele ergeben haben (S. 228 ff.). — S. 232 erörtert H. den Zusammenhang des Augsb. und Wilds Pass.-Sp. mit den älteren geistlichen deutschen Dramen und findet, dass es zwar nicht ganz an einzelnen Stellen fehle, welche frühere Tradition bekunden, dass aber dennoch beide als Originaldichtungen zu betrachten seien. Das ist indessen nicht richtig. Dem Kenner der älteren Spiele erweist sich namentlich das Augsb. sofort als eine blosse Bearbeitung eines älteren Pass.-Sp., und auch Wild hat ohne Zweifel nach einem alten Passionstexte gearbeitet, nur hat er freier und selbständiger damit geschaltet. Ref. hat in seiner Ausgabe des Heidelberger Pass.-Sp. S. 301 schon aus diesem Stücke allein zahlreiche Belege angeführt, die das Gegentheil von H.'s Behauptung erhärten; eine dort ausgeführte Stelle aus der Erlösung hat sich sogar bei Wild noch getreuer erhalten als im Augsb. Spiele. — Der Schlussabschnitt, S. 239 ff., ist dem von Joh. Aelbl verfassten Weilheim-Kohlgruber Pass.-Sp. gewidmet. H. weist 4 Hss. desselben zu München nach, cgm. 3163 v. J. 1615; 3163a; 3164 und 3165, von denen Deutinger die letzte für den ursprünglichen Oberammerg. Passionstext hielt. Prechtl berichtigte schon diesen Irrthum und zeigte, dass aus diesem Aelbl'schen Spiele nur 14 Blätter in den Text von 1662 eingeklebt wären. H. weist sodann noch einerseits die Benützung von Gundelfingers Grablegung Christi (Mone, Schausp. des M. A. 2, 119—150) durch Jac. Ruef und anderseits die Verarbeitung von des letzteren Passionsdrama in den Freiburger und in Aelbls Pass.-Sp. nach.

H. betont wiederholt, dass dieses Alles neue Thatsachen seien und scheint über ihre Entdeckung sogar einigermassen verwundert. Nun, dass sie neu sind, ist begreiflich; H. bewegt sich auf einem noch unbetretenen Gebiet und hat fast nur solche Dramen untersucht, die bisher in den Tiefen der Bibliotheken verborgen und kaum mehr als dem Namen nach bekannt waren. Auch sind die von ihm nachgewiesenen Beziehungen der verschiedenen Stücke unter einander keineswegs auffallend. Wer sich mit den älteren Passionsdramen etwas gründlicher bekannt gemacht hat, der weiss, dass auch die Stücke aus der Zeit **vor** 1500 nicht von Dichtern aus eigener Conception componirt und ausgeführt wurden, sondern dass sie sämmtlich nur Bearbeitungen älterer Dramen sind, nur je nach dem Geschmack der Zeit und des Bearbeiters verkürzt, erweitert und sprachlich modernisirt. Es ist nicht abzusehen, warum man **nach** dem 15. Jh. anders verfahren sein sollte. Hartmanns Nachweise bestätigen nur die a priori zu vermuthende Continuität der historischen Entwickelung, und gerade darum sind diese Nachweise so interessant und dankenswerth. Es ist zu bedauern, dass H. seine Studien nicht bis zu dieser Erkenntniss vertieft hat, er würde sonst eingesehen haben, dass mit einer neuen Inhaltsangabe des Oberammerg. Pass.-Sp. von 1662 (die wir ohnedies schon von Prechtl besassen), sei es auch mit besonderer Berücksichtigung des Augsb. und Wilds Pass.-Sp. und vermehrten Proben, keineswegs genug gethan ist. Aus den mitgetheilten Proben ersieht man, dass der Bearbeiter des Spieles von 1662 genau so verfuhr, wie seine Vorgänger und Nachfolger; auch er hat nicht bloss abgeschrieben, sondern die ihm vorliegenden Texte redlich bearbeitet durch Kürzungen, Zusätze und durch Aenderungen des sprachlichen Ausdrucks. Von den 108 Versen, welche H. S. 206—209 aus dem Oberammerg. Spiel abdruckt, sind nur 32 Verse aus den Augsb. Spielen ziemlich getreu beibehalten, also nur ungefähr 1/3; dazu kommen Aenderungen in der Reihenfolge der Scenen. Schon die Erwägung, dass wir in der Hs. von 1662 den ältesten authentischen Text des Oberammerg. Spieles, einer Erscheinung von der eminentesten Bedeutung, besitzen, war ausreichend, den vollen Wiederabdruck dieses Textes zu rechtfertigen. Ueberdies aber liegt hier der zweite Fall vor, der uns die unmittelbare oder doch fast unmittelbare Einwirkung mehrerer Passionsspiele auf einander zu beobachten gestattet. Den älteren und wichtigeren habe ich im Heidelberger Pass.-Spiele aufgezeigt, wo wir die Entwickelungsreihe: Erlösung — Frankf. Dirigierrolle — Heidelb. — Friedberger — Alsfelder Pass.-Sp. finden, die ältere mitteldeutsche Gruppe; von dieser haben sich die nord- und die südostdeutsche abgezweigt, aber es fehlte bisher an einer ausreichenden Anzahl von Gliedern dieser Familien, um ihre Entwickelungsweise zu verfolgen. Sind auch die von H. behandelten Spiele aus Freiburg und Augsb., aus Luzern und Ammergau und diejenigen Ruefs und Aelbls sehr jung, so wird man doch aus ihnen eine grössere Anzahl von Spuren der älteren Repräsentanten dieser Gruppe gewinnen können, sobald dieselben vollständig veröffentlicht sein werden. Hartmann hat sich schon durch die Publicationen und Nachweise

des vorliegenden Buches nach dieser Richtung so grosse Verdienste erworben, dass wir angesichts seiner sorgfältigen Textbehandlung den dringenden Wunsch nicht zurückhalten können, er möge auch die übrigen Dramen der Forschung durch vollständigen Abdruck wieder zugänglich machen.

Wolfenbüttel, 13. Mai 1881.

Gust. Milchsack.

Goethes Iphigenie in Delphi. Goethes Nausikaa. Zwei Abhandlungen von Wilhelm Scherer, in Westermanns „Illustrirte deutsche Monatshefte“ XLVI, 73—79. 726—749.

Beide Abhandlungen beruhen auf einer Deutung und Benutzung von Aeusserungen Goethes in seinen Berichten aus Italien, welche ich nicht billigen kann. Bei der erstern geht der Verf., nach einer seltsamen Bemängelung meiner Ausgabe der „Italienischen Reise“ in Hempels Nationalbibliothek, von einer dort durch einen unglücklichen Zufall ausgefallenen Stelle aus, die ich zuerst im Jahre 1854 bekannt gemacht habe. Meine Schuld ist es nicht, wenn ihm entgeht, dass ich diese handschriftlichen Auszügen entnommen habe, die Riemer aus dem noch erhaltenen an Frau von Stein gerichteten Tagebuch der Reise von Karlsbad bis Rom gemacht hatte. Riemers Aufzeichnung lautet: „Heute früh hatte ich das Glück, von Cento herüberfahrend, zwischen Schlaf und Wachen, den Plan zur 'Iphigenie auf Delphos' rein zu finden. Es gibt einen fünften Akt und eine Wiedererkennung, dergleichen nicht viel sollen aufzuweisen sein. Ich habe selbst darüber geweint wie ein Kind, und an der Behandlung soll man, hoffe ich, das Tramontane erkennen“. Gegen Sch.'s Behauptung, Goethe müsse schon früher Frau von Stein zu erkennen gegeben haben, dass er sich mit einer „fortgesetzten“ (?) 'Iphigenie trage, bemerke ich, dass das kaum in den Briefen aus Italien geschehen sein kann, weil man sonst annehmen müsste, Riemer habe bei dem Ausziehen von Goethes Aeusserungen aus dem Tagebuche die erste auf den neuen Plan bezügliche Stelle übersehen. Da läge doch die Annahme viel näher, Riemer selbst oder Goethe habe sich verschrieben und es müsse „einer oder zu einer (statt zur) Iphigenie“ heissen. Aber selbst diese Annahme ist nicht nöthig; schreibt ja Goethe selbst später (XXIV, 97): „Der Geist führte mir das Argument der 'Iphigenia von Delphi' vor die Seele“, obgleich einer solchen noch nicht gedacht ist. Dass Frau von Stein wirklich noch nichts von einem solchen Plan wusste, beweist der von Sch. nicht erwogene Ausdruck, er habe den Plan rein gefunden. Rein findet man dasjenige, woran man vorher nicht gedacht hat, was einem ganz von selbst kommt. Nicht von einem Erfinden, einem Bedenken, Ausbilden ist hier die Rede, sondern davon, dass er den Plan rein gefunden. So hat Goethe selbst auch später diese Aeusserung gefasst, als er sie zu dem oben angeführten Berichte benutzte. Dieser neue Plan ging ihm auf, als er die Entwicklung seines ältern Stückes bedachte, in welcher er einen Knoten gefunden hatte, den er zunächst nicht zu lösen vermochte. Mit Goethes bestimmter Aeusserung, er habe den Plan rein gefunden, lässt sich Vahlens unglückliche von Sch. angenommene Vermuthung nicht vereinen, Goethe sei, als er mit der Umbildung seiner Taurischen Iphigenie beschäftigt gewesen, auf die Erzählung des Hyginus fab. 122 gekommen, in welcher er einen tragischen Moment zu einer zweiten Iphigenie gefunden. Es ist hier nicht der Ort, näher auf diesen Punkt einzugehn.

Weiter versieht es Sch. darin, dass er in der „Italienischen Reise“ nicht zwischen den alten, echten, und den später eingeschobenen Stellen unterscheidet. Das, was ich darüber in meiner Ausgabe und schon früher gelegentlich bemerkt habe, scheint für ihn nicht geschrieben. Im Briefe vom 19. October ist, wie ich schon 1854 bemerkt habe, die ganze Stelle von der „Iphigenie in Delphi“ später zugesetzt. Ueber den Plan derselben lag ihm aus früherer Zeit nur die von Riemer angeführte Stelle vor. Nach dieser konnte er sich am folgenden Tage unmöglich so äussern, wie er es in dem Briefe vom 19. that. Von der neuen Iphigenie hatte er keinen Plan niedergeschrieben, in seinen kurzen Reisebemerkungen wird er höchstens desselben mit einem Wort erwähnt haben. Der ganze mit den Worten: „So kurz als möglich sei es (das Argument) hier verzeichnet“ eingeleitete Plan ist aus später Erinnerung gegeben. Sch. achtet darauf gar nicht, vielmehr betrachtet er diese Angabe des Planes für so authentisch, dass ihm „jedes Wort“ darin wichtig scheint. Einem kritischen Auge kann es nicht zweifelhaft sein, dass in dem bezeichneten Briefe vom 19. die ganze Stelle „Da ich nun wieder einmal — der Geist willig wäre“ später eingeschoben ist. Goethe benutzte dazu die Stelle aus dem Briefe vom 18., fügte aber einen Plan des Stückes hinzu, so gut er ihn noch in der Erinnerung zusammenbringen und ausführen konnte. Die Schlusswendung und die eigentliche Achse des Stückes hatten sich dem Dichter so fest eingeprägt, dass wir an dem darüber Bemerkten nicht zweifeln dürfen, aber wie wenig er sich des einzelnen noch bewusst war, ergibt sich aus seiner höchst lückenhaften Beschreibung des Inhalts, welche keineswegs den Stoff zu fünf Akten darbietet. Wusste der Dichter selbst später diese Lücke nicht auszufüllen, so kann jeder anderweitige Versuch dieser Art nur als Spielwerk gelten. Auch die Bedeutung, welche Sch. der Stelle im Briefe vom 16. Februar 1787 beilegt: „Thät' ich nicht besser Iphigenia auf Delphi zu schreiben“ u. s. w., können wir nicht anerkennen. Wir müssen uns bei der „Italienischen Reise“ immer erinnern, auf wie schwankem Boden wir hier stehen. In jenem Briefe ist höchst wahrscheinlich die ganze Stelle „Hätte ich — aufgeben soll“ späterer Zusatz.

Aehnlich, ja noch schlimmer, steht es bei der „Nausikaa“. Nicht einmal die von Goethe selbst den Mittheilungen über diese gegebene Ueberschrift „Aus der Erinnerung“ beachtet Sch., sondern benutzt diese mit derselben Sicherheit, als ob Goethe sie auf Sicilien niedergeschrieben hätte. Statt aus dem Widerspruche, in welchem diese mit dem später vom Dichter wieder aufgefundenen Schema und den wenigen ausgeführten Stücken stehen, die einzig richtige Folgerung zu ziehen, dass die Erinnerung

hier den Dichter getäuscht, sieht er in diesen Mittheilungen einen zweiten, veränderten Plan. Darauf bezieht er eine Aeusserung in dem vor dem Abschnitt „Aus der Erinnerung" stehenden Briefe vom 7. Mai. Dort heisst es: „In einem schlechten verwahrlosten Bauergarten habe ich mich auf Orangenäste gesetzt und mich in Grillen vertieft", und nachdem er den etwas sonderbaren Ausdruck des Sitzens auf Orangenästen erklärt, fährt er fort: „Und so sass ich, den Plan der 'Nausikaa' weiter denkend, eine dramatische Concentration der Odyssee. Ich halte sie nicht für unmöglich, nur müsste man den Grundunterschied des Drama und der Epopöe recht ins Auge fassen". Hier ist offenbar von einem noch nicht ausgedachten, nicht von einem zweiten umgewandelten Plane die Rede. Aber schon in meiner Ausgabe habe ich den Zweifel ausgesprochen, ob die Worte „Und so sass ich — ins Auge fassen" ursprünglich hier gestanden. Je genauer man die Stelle in ihrem Zusammenhange und mit Bezug auf das in den Briefen vom 16. und 17. April Gesagte ansieht, um so fester überzeugt man sich, dass sie eben eingeschoben ist, dass die „Grillen" sich nicht auf die Nausikaa, sondern auf die Urpflanze bezogen. Der Abschnitt „Aus der Erinnerung" sollte eigentlich nach dem Briefe vom 16. April stehen. Auch das, was Sch. über den Plan eines „Ulysses auf Phäa" sagt, ist irrig. In Riemers Nachlass fand ich diesen angemerkt mit der Angabe: „Tagebuch vom 22. October 1786". Daraus ergibt sich, dass nicht in der Zeit vom 18. bis zum 29. October, wie Sch. sagt, dieser Plan in Goethes Seele zu keimen begonnen, sondern er ihn eben am 22. gefasst, wie vier Tage vorher den der „Iphigenie in Delphi". Was Sch. von den Veranlassungen zu diesem „Ulysses auf Phäa" sagt, ist blosses Phantasiespiel, zum Theil belustigend. Bei dem Nachsinnen über tragische Stoffe kam dem Dichter der Gedanke, ob ein solcher nicht auch in der Lage des Ulysses auf Phäa zu finden sei. Dass Goethe in dem späten Zusatz „Aus der Erinnerung" zwischen seinem Zustande und dem des Ulysses eine Parallele zieht, berechtigt um so weniger zu Sch.'s Annahme, als sich darin auch anderes findet, was der Wirklichkeit nicht entspricht, wie dass er über der Nausikaa den grössten Theil seiner übrigen Sicilianischen Reise versäumt habe, was selbst Sch. nicht verwerthet. Ueber manches hätten wir noch mit diesem zu rechten, beschränkte uns nicht der Raum.

Köln, 16. Oct. 1879. H. Düntzer.

Kalbeck, Max, Neue Beiträge zur Biographie des Dichters J. Chr. Günther, nebst einem Anhange, welcher die wichtigsten handschriftlichen Inedita der Breslauer Stadtbibliothek enthält. Leipzig, 1879.

Litzmann, Berthold, Zur Biographie und Charakteristik J. Chr. Günthers. „Im neuen Reich" 1879. II. p. 517—531.

— — **Gedichte** von J. Chr. Günther. Reclam, Universalbibliothek Bd. 1295, 1296.

— — **Zur Textkritik** und Biographie J. Chr. Günthers. Frankfurt a. M. 1880.

Wittig, G. K., Neue Entdeckungen zur Biographie des Dichters J. Chr. Günther aus Striegau in Schlesien. Vollständig in 13 Lief. Striegau. 1880—81.

Die Literatur über den genialen und unglücklichen schlesischen Dichter Johann Christian Günther hat in jüngster Zeit einen erfreulichen Zuwachs erhalten. Bis vor Kurzem existirten über Günther — von einigen kleineren Aufsätzen abgesehen — nur die Schriften von Hoffmann von Fallersleben und Roquette, sowie die biographische Einleitung, welche J. Tittmann seiner Auswahl Günther'scher Gedichte vorausgeschickt hat. Diese Werke hängen aber sämmtlich noch viel zu sehr von dem ersten Güntherbiographen, dem unzuverlässigen und kritiklosen Steinbach († 1741) ab, um dessen grobe Irrthümer zu vermeiden. Neuerdings hat man nun sowohl eine Reihe von Notizen in den Kirchenbüchern von Striegau und Gränowitz (Günthers Geburts- und Taufort)[1], sowie eine Sammlung von Günther'schen Originalmanuscripten, Abschriften und Einzeldrucken seiner Gedichte aufgefunden, deren Benutzung zu wesentlich neuen Resultaten geführt hat. Der erste, der diesen Fund wissenschaftlich zu verwerthen suchte, war Max Kalbeck. Zwar kommt er in seiner Schrift in Bezug auf das Liebesverhältniss zwischen Günther und Leonore, das auf des Dichters Leben von so entscheidendem Einfluss war, zu recht dankenswerthen Feststellungen, die diesen wichtigen Punkt in vollständig neuem Lichte erscheinen lassen; aber die ganze Darstellung lässt beinahe durchweg wissenschaftliche Genauigkeit vermissen. Durch oberflächliche Folgerungen und ungründliche Forschung wird auf der einen Seite verdorben, was auf der andern gut gemacht worden ist. Die im Anhang mitgetheilten Inedita sind zu unvollständig, um auf wissenschaftlichen Werth Anspruch machen zu können. Mit weit grösserer Gründlichkeit trat Berthold Litzmann an die Aufgabe heran. Von ihm sind in jüngster Zeit 3 Publicationen über Günther erschienen. Die erste, der Aufsatz „Im neuen Reich", hat besonders das Verdienst, die endgültige Lösung der verwickelten Leonorenfrage herbeigeführt zu haben. Das wichtigste Resultat dieser Untersuchung ist, dass Leonore nicht im Jahre 1716 Günther untreu wurde, wie man bisher allgemein annahm, sondern dass eigentlich Günther der Ungetreue war, indem er über einer neuen Leidenschaft die Jugendgeliebte vergass. Erst 1719 tauchte ihr Bild wieder in ihm auf, er sah sie wieder und verliess sie mit dem Vorsatz, sich eine Existenz zu gründen und sie dann als seine Frau heimzuführen. Da er aber stets mehr in ein vagabundirendes Leben gerieth und durch eine schwere Krankheit auch körperlich gebrochen, alle Hoffnung auf bessere Tage aufgeben musste, so war er edel genug, ihr 1720 ihr Wort zurückzugeben, und nun erst verheirathete sie sich mit einem Anderen. Dass diese Feststellung nicht nur für Günthers Biographie, sondern auch für die Chronologie seiner Gedichte von grösster Wichtigkeit

[1] s. Rössler, Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Familie Günther aus Striegau. Bresl. Zeit. v. 10. Dec. 1879. Nr. 577.

ist, ist in die Augen springend. — Diesem Aufsatz liess Litzmann eine Auswahl Günther'scher Gedichte folgen, der er eine frisch geschriebene biographische Einleitung vorausschickte. Diese Einleitung gibt in kurzen Zügen Günthers Leben, wie es sich nach den neuesten Forschungen darstellt. Die Ausgabe selbst, deren Auswahl freilich etwas spärlich genannt werden muss, hat vor Allem das Verdienst, eine strengere chronologische Ordnung einzuhalten, als die von Tittmann. — Litzmanns neueste und umfangreichste Publication ist, was Genauigkeit und Vollständigkeit betrifft, eine musterhafte Leistung und gibt in biographischer, wie in textkritischer Hinsicht ein überaus reiches Material. Besonders werthvoll sind die Emendationen, die sich den Ausgaben gegenüber aus einer sorgfältigen Lesung der Originalmanuscripte ergaben. Zu tadeln ist nur die unpraktische Einrichtung, durch welche das gesammte biographische Material in die Anmerkungen verwiesen und die Uebersichtlichkeit ausserordentlich erschwert worden ist. — Zum Schluss ist noch das Werk Wittig's zu erwähnen, welches jedoch nicht ernst zu nehmen ist. Dieses Opus liegt nun in 13 Lieferungen, die zusammen ein 54 Seiten langes Vorwort und 362 Seiten Text enthalten, vollständig vor, und auf all diesen Seiten ist nichts zu finden, als unendliches Geschwätz und unsagbarer Unsinn. Mehr als die Hälfte des Buches wird mit Schilderungen aus dem Leben des Verf.'s angefüllt, die zwar dem einstigen Biographen W.'s, wenn ein solcher nöthig werden sollte, Vieles bieten, nichts aber dem jetzigen Biographen Günther's. — Es ist unmöglich, alle die unglaublichen Combinationen anzuführen, geschweige zu widerlegen, zu welchen W. sich versteigt. Als Prachtexemplar einer solchen Combination will ich nur mittheilen, wie der Verf. von seinem Helden den Vorwurf, dass er bei der bekannten Audienz vor August dem Starken betrunken erschienen sei, abzuwehren sucht. Er behauptet nämlich, Günther sei durch die blosse Erscheinung des Königs hypnotisirt worden. „Günther", so schreibt W., „sinkt in halb weinerlicher, halb lächelnder und völlig haltloser Stimmung vor dem ihn fest anblickenden König in seine Knie, — seine erblassten Lippen beben und vermögen keinen Laut mehr hervorzustammeln, — der sensitive und allzuweiche negative Dichter wird fast ohnmächtig und schwankend aus den Augen und der persönlichen Nähe d e s g e g e n i h n n u r a l l z u p o s i t i v e n u n d s t a r k e n A u g u s t hinweggeführt. Wie leicht aber war der Schein der Trunkenheit hier auf Günther anwendbar!" Zur weiteren Charakteristik mögen Stilproben, wie „das Knie eines rechten Winkels" (S. 192), „jeder an seine Stelle Versetzende" (S. 126), „Sein in Flammen und Rauch aufgegangenes Vater-Haus und -Herz" (S. 127), „Die Zufluchtsorte vor seinem Vater" (S. 68) etc. dienen. Ein Satzmonstrum, wie es sich wohl in der gesammten deutschen Literatur nicht wiederfindet, ist zu lesen auf S. 125 f., wo auf einen Vordersatz von 59 Zeilen ein Nachsatz von 1½ Zeilen folgt. Wenn der Verf. in nächster Zeit ein „dickes Buch", welches er betitelt „Urkunden und Beläge zur Günther-Forschung" in Aussicht stellt, so ist es nothwendig, einen Protest gegen diese Art wissenschaftlicher Schriftstellerei einzulegen, damit W. seine Unfähigkeit zu solchen Arbeiten bedenken und unglückliche Literarhistoriker mit weiteren „Entdeckungen" verschonen möge.

Heidelberg, Febr. 1881. L. Fulda.

Elze, Karl, Lord Byron. Zweite vermehrte Ausg. Berlin, Robert Oppenheim. 1881. IV, 499 S. 8⁰. [u. Elze, Lord Byron v. K. Bleibtreu im Magazin für die Lit. des In- und Auslandes. 1881, 16.]

Zehn Jahre sind dahingegangen, seit Elze zum ersten Mal mit seinem Lord Byron vor das deutsche Publicum trat. Es könnte auf den ersten Blick auffallend erscheinen, dass sich von einem so trefflichen Buche erst nach so langer Zeit eine zweite Ausgabe nöthig gemacht hat, während doch jüngere Schriften über denselben Gegenstand schon eher in erneuter Auflage erscheinen mussten. Bei näherer Prüfung ergibt sich indess der Erklärungsgrund sehr leicht: jene Schriften halten sich nur auf der Oberfläche ihres Gegenstandes, wissen aber denselben so schillernd — um nicht zu sagen glänzend — und dabei so allgemein verständlich darzustellen, dass das grosse Publicum, geschmeichelt, einen so schwierigen Gegenstand auf so bequeme Art kennen lernen zu können, sich der Mühe überhebt, nach anderen, tiefer gehenden Werken Umschau zu halten. 'Die Welt wird stets durch äussere Zier getäuscht'. Wie sich die Menge beim Anblick des gleissenden Silbers wenig darum kümmert, mit welch saurer Arbeit der fleissige Bergmann die unscheinbaren Silbererze zu Tage gefördert hat, so fragt das grosse Publicum, wenn es die Ergebnisse literarischer Forschung vor sich sieht, auch heute noch wenig danach, ob der Schriftsteller, sofern er nur blinkendes Metall darbietet, die Bergmannsarbeit selber gethan, oder nur das von andern fertig hergestellte Metall in neue Formen gegossen hat. Ist nur die Aussenseite glänzend, und wäre selbst das Metall unächt, so kann sein Buch auf Absatz sicher rechnen. Der einsichtsvolle Theil des Publicums ist daher auch längst davon abgekommen, die Verbreitung eines Buches als Massstab seines Werthes gelten zu lassen, sind ja doch nicht selten die vorzüglichsten Werke in Folge ihrer Anlage von Hause aus auf einen kleinen, freilich desto auserwählteren Leserkreis angewiesen.

Auf den Werth und die Bedeutung von Elzes Lord Byron ausführlich einzugehen, würde zwecklos sein, da bereits vor einem Decennium die Presse sich in ihren berufensten Organen durchaus anerkennend darüber hat vernehmen lassen. Nur einige Bemerkungen sollen hier ihren Platz finden, die den Ausführungen einer vor Kurzem erschienenen Recension gegenübergehalten werden möchten (s. Magazin für die Literatur des In- und Auslandes, Nr. 16, April 16, 1881). Der Verf. jener Recension nennt Elzes Auffassung des Byron'schen Charakters verfehlt, und seine Darstellungsweise trocken; er wirft Elze Uebelwollen gegen den Lord, und Unritterlichkeit gegen die Lady Byron vor. Der erste Vorwurf wird zunächst mit der Behauptung begründet, Elze beurtheile die genialen Launen Byrons zwar mit unparteiischer, aber zugleich schulmeister-

licher Strenge; überhaupt aber, fährt der Recensent fort, sei einem Beurtheiler Byrons, der sich nicht entblöde, fortwährend Scott als leuchtendes menschliches und dichterisches Vorbild neben den letzteren zu stellen, keine Autorität einzuräumen. In directem Gegensatze zu unserem Recensenten ist die gesammte Kritik längst darin einig, dass, wenn es je einem Biographen geglückt ist, von dem genialen Dichter und dem mit Mängeln aller Art behafteten Menschen Byron ein abgerundetes und treues Gesammtbild zu entwerfen, dies gerade Elze gelungen ist. Die Naturwahrheit des Bildes konnte freilich nur dadurch erreicht werden, dass Elze bei aller Begeisterung für des Lords poetischen Genius an dem Menschen Byron nichts vertuschte. Einen wohlthuenderen Eindruck würde das Bild allerdings machen, wenn sich die Schattenpartien nicht so scharf daraus abhöben; diese Schattenpartien sind aber in Byrons Charakter und nicht in Elzes Charakterdarstellung begründet. Unseres Recensenten Gunst hätte sich Elze, wie es scheint, eben nur dadurch erwerben können, dass er den Genius als einen Freibrief für alle möglichen Thorheiten und Laster behandelt hätte. Ist es denn aber nicht die Pflicht des Kritikers und Biographen, auch die Mängel und Gebrechen eines grossen Geistes ins rechte Licht zu setzen? Zeugt es denn wirklich von Urtheilslosigkeit, einen Mann von den Grundsätzen, oder vielmehr von der Grundsatzlosigkeit Byrons mit Scott, dem Ideale gesunder Männlichkeit, in Parallele zu stellen? Es würde sicherlich für den Menschen Byron von unberechenbarem Gewinn, und für den Dichter Byron kaum von Nachtheil gewesen sein, wenn Byron sein ganzes Wesen auf einer so gesunden und sicheren Basis wie Scott aufgebaut hätte. Uebrigens ist Elze weit davon entfernt zu wünschen, einen Geist wie Byron in die Bahnen eines Scott hineingezwängt zu sehen; er nimmt Byron, wie er ist, und geniesst, was sein Genius uns geboten hat. Elze ist in der Entschuldigung oder wenigstens Erklärung der Byron'schen Charakterschwächen bis an die Grenze des Möglichen gegangen; ja, man könnte ihm im Gegensatz zu unserem Recensenten eher noch Voreingenommenheit für Byron als das Gegentheil zum Vorwurf machen. In seiner Beurtheilung Byron's steht unser Recensent gewissermassen antipodisch den Engländern gegenüber: während diese die schlimmen persönlichen Eigenschaften Byron's mit in ihr Urtheil über seine Poesie hineinzutragen pflegen, sucht jener augenscheinlich die Vorzüge von Byron's Werken auch für des Dichters persönlichen Charakter in Anspruch zu nehmen. — Der wider Elze erhobene Vorwurf der Unritterlichkeit gegen Lady Byron richtet sich selbst. Ritterlichkeit gegen eine Dame mag der Biograph üben, soweit es ohne Schädigung der Wahrheit geschehen kann; wo aber die Ritterlichkeit auf Kosten der Wahrheit geübt werden müsste, da ist ihr eben eine Schranke gezogen. Bis an diese Schranke ist Elze überall gegangen; er hat die Wahrheit für Lady Byron so schonend als möglich gesagt. — Was endlich Elzes Stil angeht, so ist es schwer einzusehen, mit welchem Rechte ihn jemand trocken nennen kann. Dass man freilich die Ergebnisse quellenmässiger Forschungen über Dinge, die ihrer Natur nach oft nichts weniger als poetisch sind, nicht in farbenprangender Dichtersprache erzählen kann, dürfte wohl einleuchten. Einstimmig ist aber das Urtheil der gesammten Kritik über die formvollendete Darstellung und die mustergültige Diction Elzes.

Wenden wir uns nunmehr von diesen allgemeinen Bemerkungen zu dem, was die vorliegende zweite Ausgabe des Elze'schen Buches speciell angeht, so bedarf es zunächst kaum der Erwähnung, dass Elze in seinen 'Nachträgen und Abschlüssen' alles herangezogen hat, was die Byronliteratur seit dem ersten Erscheinen seiner Schrift an Werthvollem und Neuem geliefert hat. Gerade das verflossene Jahrzehnt war reich an neuen Ergebnissen. Männer, die Byron im Leben nahe gestanden haben und zum Theil bis an seinen Tod mit ihm befreundet waren, sind während dieses Zeitraums aus dem Leben geschieden; ihre Erinnerungen und Biographien sind zu historischen Hülfsmitteln geworden, deren kein Biograph Byrons mehr entrathen kann. Obenan stehen die Erinnerungen von Byrons Freund Hobhouse (nachmals Lord Broughton), die Lebensbeschreibung des William Harness und die Denkwürdigkeiten von Francis Hodgson. Gegenüber diesen Quellen fallen allerdings die vom Auslande gelieferten Beiträge zur Byronliteratur, wie die Schriften der Gräfin d'Haussonville, die Biographien Emilio Castelar's und R. v. Gottschall's wenig in's Gewicht, da sie weder neues Quellenmaterial herbeigebracht, noch hinsichtlich der Charakteristik neue Bahnen betreten haben. Doch ist auch in ihnen dem Auge des Forschers nichts, was von irgend welcher Bedeutung wäre, entgangen. — Trotz aller Bereicherungen der ohnehin schon umfänglichen biographischen Literatur über Byron gibt es indessen der dunklen Punkte und Lücken noch genug; doch dürfen wir hoffen, dass manche derselben werden aufgehellt und ausgefüllt werden, wenn einst der Nachlass der Gräfin Guiccioli (Marquise de Boissy) und der bisher ungedruckt gebliebene, erst im Jahre 1900 zu öffnende Theil der Hobhouse'schen Papiere dem Biographen zugänglich werden. Es würde zu weit führen, wollten wir die Ergebnisse der bisher erschienenen neuen Beiträge zur Biographie Byrons, wie sie in Elzes Nachträgen und Abschlüssen verwerthet worden sind, hier einzeln aufzählen. Ganz in Kürze sei nur erwähnt, dass sich als Byrons Geburtsort nunmehr mit ziemlicher Gewissheit Dover (und nicht mehr London) ansehen lässt; dass ferner der Aufenthalt, den Byron kurz nach seiner Rückkehr von der Pilgerfahrt mit seinen Freunden in Newstead nahm, keineswegs so lästerlich war, wie man ihn in allen früheren Berichten dargestellt findet, und dass als der Edinburger Recensent der 'Stunden des Müssiggangs' nicht länger Jeffrey, sondern Lord Brougham zu betrachten ist. Neue Zeugnisse liegen vor über die vielbesprochene Thyrza, über Allegra's Mutter, über Byrons Aufenthalt in Venedig u. s. f. Von besonderem Interesse ist es, dass über Byrons Verhältniss zu seiner vielgenannten Fornarina (Margarita Cogni) ein Streiflicht von einer Seite geworfen wird, von der man es am wenigsten erwartet hätte: nach einer Stelle in Grillparzers Selbstbiographie gewinnt es nämlich

den Anschein, als habe sich die Cogni nicht dem Lord Byron aufgedrängt, sondern als habe er sie im Gegentheil ihrem Gatten entführt. Doch die Menge des in den Nachträgen herzugebrachten Stoffes ist zu gross, der Inhalt zu reich und mannigfaltig; der Leser greife selbst zu Elzes Buch und vertraue sich seiner sicheren Führerschaft auf dem vielfach von Klippen bedrohten Gebiete der Byronbiographie an. Zum Trotze jedes übelwollenden Recensenten behaupten wir, dass das Elzesche Buch in jedem unbefangenen Leser die Ueberzeugung wachrufen wird, dass Elze wie wenige andere berufen und befähigt war, als Biograph eines Byron aufzutreten.

Homburg v. d. H. Ludw. Proescholdt.

Bischoff, Fritz, Der Conjunctiv bei Chrestien. Halle, Niemeyer. 1881. V, 126 S. 8.

Die Arbeit, welche den Gebrauch des Subjunctivs in den Romanen Chrestien's von Troyes behandelt, führt eine wohl durchdachte, streng logische Gliederung durch. Alle Fälle werden unter die beiden Hauptrubriken des Wunsches und der Irrealität geordnet; ein dritter Abschnitt behandelt die hypothetischen Sätze.

Die beiden Hauptarten des Subjunctivs entsprechen den beiden indogermanischen Modi, aus deren Vermischung der lateinische und französische Subjunctiv entstanden ist, dem Optativ und dem ursprünglichen Conjunctiv. Man könnte daher von einem optativischen und von einem conjunctivischen Gebrauche des Subjunctivs reden, von denen jenem die Bedeutung des Wunsches innewohnt, diesem nach der Terminologie des Verf.'s die der Irrealität. Der letztere Ausdruck scheint mir nicht völlig zutreffend: der fragliche Modus bezeichnet den Verbalbegriff als n u r g e d a c h t, ohne Rücksicht auf seine Beziehung zur Wirklichkeit, keineswegs aber als irreal oder unwirklich. In manchen Fällen liegt die Möglichkeit vor, dass er der Wirklichkeit entspricht, in andern ist diese Möglichkeit ausgeschlossen. Ob jenes oder dieses vorliegt, wird niemals durch den Modus selbst bezeichnet, sondern geht oft aus dem Zusammenhange überhaupt, gewöhnlich aber aus dem Tempusgebrauche hervor.

Der Subjunctiv der Einräumung wird unter den des Wunsches subsumirt. Dennoch werden die Subjunctive der Verallgemeinerung, die der Verf. gleichfalls für Subjunctive der Einräumung erklärt, unter der Rubrik der Irrealität behandelt. Es ist zuzugeben, dass sich gerade hier die Vorstellungen des Wunsches und der Irrealität enger als sonst berühren; indessen durfte das nach der Ansicht des Verf.'s Zusammengehörige nicht aus einander gerissen werden. Ich glaube jedoch, dass die Eintheilung des Verf.'s besser ist als seine Erklärung. Die optativischen Fälle, in welchen Handlungen gestattet werden, sind zu trennen von den conjunctivischen, in welchen Thatsachen zugegeben oder angenommen werden.

Die Abhandlung ist reich an werthvollen Beobachtungen und darf ein wichtiger Beitrag zur Erforschung der altfranzös. Syntax genannt werden, welcher nicht selten (z. B. S. 92) auch für den modernen Sprachgebrauch neue Erklärungen bringt. Dass Tobler dem Verf. bei der Ausführung seiner Arbeit zur Seite stand, zeigt sich schon an dem bei einem Anfänger überraschenden Verständniss des Altfranzösischen. Auch die Erklärungen und Erörterungen des Verf.'s, der mit grossem Fleisse die einschlägigen Stellen gesammelt hat, erscheinen vielfach nur als Ausführungen Toblerischer Gedanken. Die vorhandene Literatur ist fleissig benutzt. Einige lautlichen Ausführungen (S. 67. 112) sind wenig am Platze und auch inhaltlich misslungen. Bei den Vorzügen der Arbeit ist um so mehr zu bedauern, dass der (nicht durch den Verleger besorgte) Druck an Nachlässigkeiten leidet. Dahin gehört auch das Fehlen jeder Datirung; nicht einmal die Jahreszahl des Erscheinens ist angegeben. Ich rechne dahin auch den Gebrauch des unedlen, dem Geschäftsstil angehörigen Wörtchens dto. (ditto).

Halle, Mai 1881. Hermann Suchier.

Suchier, Herm., Aucassin und Nicolete. Neu nach der Handschrift mit Paradigmen und Glossar. 1. Aufl. Paderborn 1878. VIII, 119 S., 2. Aufl. ib. 1881. IX, 118 S. 8.

Brunner, Hugo, Ueber Aucassin und Nicolete. Hallenser Inaugur.-Dissert. Halle 1880. 31 S. (zu 2 Sp.) 4. Auch als Progr. der Realsch. II. O. zu Cassel.

Die erste Auflage dieser neuen Ausgabe der bekannten und mit Recht geschätzten Dichtung ist bereits von den vorzüglichsten Kennern des Afrz. (A. Tobler, Zs. f. rom. Phil. II, 624—629, G. Paris, Romania VIII, 284—293, E. Stengel, Jen. Litzeit. 15/3. 79, G. Raynaud, Bibl. de l'Ec. des Chartes, 40, 96) eingehend besprochen worden, so dass für dieselbe ein Hinweis auf die betr. Artikel an dieser Stelle genügen wird. Doch, wenn das Büchlein auch in den Händen vieler Leser dieses Blattes sein mag, dürfte Andern eine kurze Angabe des Inhalts willkommen sein. Es wird (S. V—VIII) mit einer literarischen Einleitung eröffnet, an welche sich der Text (S. 1—42) schliesst. Hierauf folgt (S. 43—46) eine kurze Auseinandersetzung über die Auflösung der Abkürzungen, dann (S. 47—48) eine Zusammenstellung der abweichenden Lesarten früherer Ausgaben, S. 48—53 dann erklärende Anmerkungen zum Texte. Sodann finden wir (S. 55—57) eine Untersuchung der Mundart, welche mit einem Versuche schliesst, Ort und Zeit der Abfassung festzustellen. Auf S. 75—94 wird die Formenlehre des Denkmals unter dem Titel „Paradigmen" kurz abgehandelt, und den Beschluss macht ein vollständiges und sorgfältiges Glossar. Aus dieser Einrichtung wird man ersehen, dass das Büchlein — wie auch der Hrsg. ausdrücklich in der Einleitung bemerkt — hauptsächlich zum Studium der Sprache für Anfänger bestimmt ist. Auf den ersten Blick mag die Wahl von Auc. u. Nicol. zu diesem Zwecke wohl einige Bedenken erregen; denn nicht nur steht dieses Gedicht in Form und Darstellung allein in der afrz. Literatur da, sondern auch für die Sprache ist es ein Uebelstand, dass uns nur e i n e, zum

Theil lückenhafte und nicht immer zuverlässige Hs. überliefert ist. Auf der andern Seite bietet dieses Stück aber auch namhafte Vorzüge: den Reiz des Inhalts und Ausdrucks, den Wechsel zwischen Vers und Prosa, die Kürze, welche es bequem möglich macht, das Ganze in einer Semestervorlesung oder im Seminar zu interpretiren u. a. m., so dass die Zweifel vor den Empfehlungen gewiss zurücktreten werden.

Was nun die zweite Auflage betrifft, so hat sie der ersten gegenüber keine wesentlichen Aenderungen erfahren, doch ist sie, wie Suchier im Zusatz zur Einleitung (S. IX) mittheilt, aufs Neue mit der Hs. verglichen worden und hat eine Anzahl von Berichtigungen erhalten, die der Hrsg. hauptsächlich den oben angeführten Recensionen von Tobler und G. Paris verdankt. Alle diese hier anführen würde zu viel Raum beanspruchen, doch sei wenigstens hervorgehoben, dass S. die von Tobler vorgeschlagenen Verbesserungen in den Paradigmen durchgeführt hat: die zweifelhafte „Erste Declination der Masculina" mit *pape* als Beispiel ist gefallen, *del des au as* sind mit *el es* zusammengestellt, der Acc. *que* des subst. Interrogativs ist in *cui* umgeändert, die allgemeine Bemerkung über Conjugation hat einen präciseren Ausdruck erhalten etc.

In einzelnen Fällen ist es jedoch zu bedauern, dass S. nicht die Lesarten seiner Recensenten angenommen hat. So ist 6, 31 *qui meurent de faim et d'esçi* etc. stehen geblieben, was Tobler gewiss sehr treffend in *de soi* ändern will; dies scheint mir die Zusammenstellung mit *faim* zu erfordern, während das seltene Wort *esçi* (= exil) selbst im weiteren Sinne sehr wenig hierher passt. Ebenso würde ich ohne Bedenken mit Tobler und Paris 21, 8 *cors net* statt des im ganzen sinnlosen *corset* setzen; 26, 11 hat, wie dieselben Recensenten hervorheben, S. ohne Noth das *porsaca* der Hs. in *porcaća* umgewandelt und hier beibehalten. Auch hätte ich nach Toblers Vorschlag 22, 11 *savons* statt *savions*, 24, 86 *jut* st. *vint* und 28, 12 das fehlende *il* ohne Weiteres in den Text gesetzt. 10, 39 u. 40 stand in der 1. Auflage *gerroie* und *gerre*; in der 2. ist *guerre* geändert worden, das erste daher (s. S. 44, 5) wohl nur aus Versehen stehen geblieben. Ferner ist die Orthographie, welche ich mit Paris nicht immer für consequent halte, in der 2. Aufl. wohl überall dieselbe geblieben. So schreibt S. 29, 10 *serai* für *sarai* der Hs., dagegen lässt er 37, 3 *astages* für *estages* stehen u. s. w.; ich würde es überhaupt vorgezogen haben, alle augenscheinlichen Nachlässigkeiten des Schreibers, z. B. *fare* für *faire* (2, 17. 5, 25), *ma* für *mau* (18, 29), stummes *s* und *t* vor Consonant etc. (s. S. 74), selbst wenn sie lautliche Begründung haben, principiell zu verbessern, wie es Paris in seiner Ausgabe[1] gethan hat. Dies Verfahren würde dem Texte ein gleichmässigeres Aussehen gegeben haben, ohne der vermuthlichen Sprache des Dichters zu nahe zu treten. Der Studirende soll freilich auf dergleichen Erscheinungen aufmerksam gemacht werden — aber hätte die Notirung solcher Fälle unter dem Texte nicht dasselbe erreicht?

Auch in Bezug auf die Datirung des Gedichts möchte ich mich auf die Seite Paris' stellen, der es noch in das 12. Jh. setzt. Hinsichtlich der Assonanz würde ich es nämlich eher auf eine Stufe mit Amis et Amiles und Jourdain de Blaivies bringen, deren älterer Theil, wie ich in meiner Dissertation (Königsberg 1875, S. 43—52) nachgewiesen zu haben glaube, dem letzten Drittel des XII. Jh.'s angehören muss. Ferner weist auf diese Zeit der Ausdruck *naseus* (10. 26), welcher hauptsächlich in Gedichten der früheren Periode gefunden wird (vgl. Alw. Schultz, Höfisches Leben II, 51 ff.). Schon seit Anfang des 13. Jh.'s scheint man nämlich die Helme statt mit dem Nasenbande (besser als „Nasenstange", wie S. es im Glossar wiedergibt, da die mhd. Dichter *nasel* mit nasebant übertragen) mit der Barbiere versehen zu haben. Mehr als diese äusseren Merkmale spricht aber der ganze Charakter des Gedichtes, die knappe Darstellungsweise, das Zurücktreten des Höfischen und Conventionellen, für eine verhältnissmässig frühe Abfassung. Des Hrsg.'s Annahme, dass des Dichters Jugend in das 12. Jh. falle, dass das Gedicht aber erst im darauf folgenden verfasst sei (S. VI), scheint mir willkürlich und ohne Noth aufgestellt.

Hin und wieder hätte ich mehr sachliche Erklärungen von Wörtern und ganzen Stellen gewünscht, die besonders derjenige vermissen wird, der das Buch privatim studirt. Wie fasst Suchier z. B. 16, 23—27 auf? Ich denke, Nicolete benutzt den im Graben gefundenen spitzen Pfahl als „Gebirgsstock". Oder was versteht er unter *macuëles* (21, 15)? Im Glossar gibt er es nur als Dem. von *maćue* an — zu welchem Zwecke dient aber hier „ein Keulchen"? Es scheint, wie auch unten 24, 23 *maćue*, eine besonders von Hirten geführte Waffe, vielleicht ein Hirtenstab oder Knüttel gewesen zu sein, wie auch Konrad von Würzburg seinen Paris beschreibt: *„Ouch truoc er . . Einen kolben in der hant"* (s. Alw. Schultz l. c. I 240 n. 2). Unter *viole* (33, 8) dürfte dasselbe Instrument verstanden sein, welches mhd. Dichter *„welsche fidel"* oder *„welsche vîoln"* nennen und welches sich von der *„viele"* oder schlechthin *„fidel"* nach Schultz (l. c. I, 432) unterscheidet u. s. f. Für diejenigen, welche nicht eine Vorlesung hören, hätte an geeigneter Stelle auch das eigenthümliche Metrum hervorgehoben werden sollen. — Doch dies alles sind nur Kleinigkeiten; die zweite Auflage von Suchier's Auc. und Nicolete wird sich ohne Zweifel noch mehr Freunde erwerben, als die erste bereits gewonnen hat.

Was das zweite oben genannte Büchlein betrifft, so ist es im wesentlichen als eine Fortsetzung von Suchiers Arbeit zu betrachten; denn die Punkte, welche Brunner im I. Theile der Dissertation behandelt, sind bereits von diesem angedeutet worden. Brunner beschäftigt sich zuerst mit der Person des Dichters und führt aus, dass er wahrscheinlich der Spielmannszunft angehört habe. Bezüglich der Abfassungszeit des Gedichtes ordnet er sich dann der Ansicht Suchiers unter und wendet sich hierauf zu der Frage, ob der Dichter die Lokalität, wohin er die Handlung der Erzählung verlegt, selber gekannt

[1] Aucassin et Nicolete, chantefable du XII[e] siècle, traduite par A. Bida; révision du texte original et préface par Gaston Paris. Paris, Hachette. 1878. XXI, 104 S. kl. 4. Mit neun Radirungen von Bida.

habe. Paris hatte das in der oben erwähnten Recension in Abrede gestellt, und Br. sucht nun dessen Gründe zu entkräften und Suchier's Vermuthung hierüber (s. dessen Ausg. S. VI) zu rechtfertigen. Den Andeutungen, aus welchen die Anwesenheit des Spielmanns in der Provence gefolgert wird, ist zwar kein sicheres Resultat zu entnehmen, doch kann nach Br.'s weiteren Ausführungen die Möglichkeit nicht geleugnet werden, dass jener in der That Beaucaire und Umgegend selbst gesehen habe.

Hierauf folgt ein eingehender Vergleich von Aucassin und Nicolete mit Floire und Blanceflor (S. 6—21), welches letztere Gedicht Brunner als Quelle des ersteren nachzuweisen sich bemüht. Die Aehnlichkeiten zwischen beiden sind schon früher (s. du Méril, Floire et Blanceflor S. CXCIII) aufgefallen. doch den Gedanken an eine directe Abhängigkeit hat wohl zuerst Suchier (S. VII) ausgesprochen. Brunner geht hierauf nun näher ein, und hebt zuerst hervor, dass die auf uns gekommenen Bearbeitungen von Fl. u. Bl. dem XIII. Jh. angehören, sich doch schon früh Anspielungen auf diese Fabel finden. Er behauptet demgemäss. auch nur, dass der Stoff im Allgemeinen, nicht eine der erhaltenen Redactionen, als Original anzusehen seien. Dann zeigt er die Uebereinstimmung der Situation der beiden jugendlichen Liebespaare, wobei er auch auf die Anklänge in der Schilderung von Nicolete und Blanceflor Gewicht legt. Allein solche finden sich wohl bei allen mittelalterlichen Dichtern, welche die Schönheit einer Jungfrau beschreiben, was am besten eine Stelle (I. 165) in dem schon mehrfach citirten Werke von Alw. Schultz anschaulich machen dürfte. Die nicht unbedeutenden Abweichungen in beiden Erzählungen sucht Br. dadurch zu erklären, dass der Dichter von Auc. und Nicolete absichtlich geändert hätte. Ich muss gestehen, dass für mich die Beweisführung nicht überzeugend ist, wenn ich auch nicht die Möglichkeit leugnen will, dass der Verf. Fl. u. Bl. gekannt habe. Doch lässt sich auch sehr wohl für beide eine gleiche Quelle annehmen, oder, was mir am wahrscheinlichsten ist, die Uebereinstimmungen sind nur zufällige. Denn, wenn man den Namen Aucassin mit Brunner aus dem arabischen Alcazin ableitet (S. 12), ferner die Andeutung V. 2, *del deport du viel caitif* (s. du Méril l. c.) und die Form des Gedichtes, welche in der arabischen Literatur heimisch ist (S. 5), in Betracht zieht, so dürfte die Folgerung nicht zu gewagt sein, dass wir den Ursprung desselben bei den Mauren zu suchen haben, während Fl. u. Bl. nach du Méril aus einem byzantinischen Romane herstammen soll. Der „alte Gefangene“ [2] mag die Fabel aus seiner Haft bei den Sarazenen mitgebracht haben, oder selbst ein in Frankreich gefangener Sarazene gewesen sein; die dem widersprechenden Stellen können sehr wohl als Modificationen des Dichters von Aucassin und Nicolete gelten. — Natürlich wird auch dies nur als Hypothese dastehen, bis etwa eine entsprechende arabische Dichtung entdeckt wird.

Der zweite Theil der Dissertation, „Zur Literaturgeschichte“ (S. 21 ff.), liefert befriedigendere Resultate. Er handelt von den neueren Nachbildungen und Bearbeitungen des Auc. u. Nic., die in zwei Classen getheilt werden: 1. solche, welche Form oder Inhalt genauer wiedergeben; 2. solche, welche den Stoff selbständig bearbeitet haben. Zur ersten gehören: St. Palaye's „Amour du bon vieux temps“ (1752), die vorhin in der Note citirte Ausgabe von Bida-Paris, eine deutsche Uebertragung von O. L. B. Wolff in der „Minerva“ (1833), und die meisterhafte Uebersetzung von Wilhelm Hertz (1865). Von freieren Darstellungen werden erwähnt: die von Le Grand d'Aussy in den „Fabliaux ou contes“, die englische Uebersetzung dieser von Hazlitt in „The Feudal Period“ (1873), die von Fauriel in der „Histoire de la Poésie provençale“, die von v. Bülow im „Novellenbuch“ (1836), und ein kurzer Auszug des Vicomte de Vaublanc in „La France au temps des Croisades“ (1849). — Zur zweiten Classe werden gerechnet: eine Fortsetzung des Huon de Bordeaux aus dem 14. Jh., ein Feenmärchen „Les Lutins de Kernosy“, der Text Sédaine's zu der von Grétry componirten Oper „Aucassin et Nicolete“ etc. (1785); eine Bearbeitung in „Fabliaux choisis“ von M.... (1785); dann des Grafen von Platen Schauspiel „Treue um Treue“, welches aus der letzt erwähnten entnommen ist, und endlich eine romantische Oper von J. F. Koreff im Berlinischen Taschenkalender von 1820. Zum Schluss sei noch hervorgehoben, dass die ganze Abhandlung gewandt und anregend geschrieben ist.

Berlin, Mai 1881. John Koch.

[2] Könnte man vielleicht: *„Del raport d'un viel caitif“* ändern?

Petzholdt, Jul., Bibliografia Dantea ab anno 1865. inchoata accedente conspectu tabularum. Divinam Comoediam vel stilo vel calamo vel penicillo adhibitis illustrantium. Nova editio duobus supplementis aucta. Dresdae, Schönfeldt. 1880. XIV, 168 S. 8⁰. M. 7,50.

Als nach mehr als hundertjähriger Vernachlässigung die Dantestudien in den ersten Jahrzehnten des vorigen Säculum allmälig wieder aufzuleben begannen, bestanden die schriftstellerischen Leistungen der Forscher vorzugsweise in fortlaufenden Commentaren. So verfuhr Volpi, dessen „Tre indici“ bald zu solchen Erläuterungen umgestaltet wurden, so Venturi, so später Lombardi, Poggiali, Costa, Cesari u. s. w. Eines Wegweisers bedurfte, wer diese Arbeiten benutzen wollte, nicht; die Reihenfolge des grossen Gedichtes ergab ihn von selber. Specialforschungen waren ungewöhnlich. Sie kamen erst gegen Ende des Jahrhunderts in Aufnahme: durch Perazzini (1775), vorzugsweise aber durch den Veroneser Grafen, Canonicus Gian Jac. Dionisi (1786 und später), dem von den heutigen Dantisten noch lange nicht genügend studirten Begründer eines ernsteren Dantestudiums. Seitdem und ganz besonders seit der Säcularfeier des Jahres 1865, haben solche Einzeluntersuchungen sich in immer wachsendem Fortschreiten, wenn auch von äusserst ungleichem Werthe, gemehrt. Nur Weniges darunter, wie etwa manche schlechthin widersinnige Ausdeutung, oder angebliche Textesverbesserung einzelner Stellen der Göttl. Komödie, ist völlig werthlos;

in den meisten Fällen wird, wer sich mit einer solchen Specialfrage beschäftigt, selbst minderwerthe Arbeiten seiner Vorgänger ungern vermissen. Wie soll er aber unter den tausenden, Gott weiss wo gedruckter, vielleicht kaum ein paar Blätter umfassender Gelegenheitsschriften, unter der kaum geringeren Zahl von Journalartikeln solchen Inhalts auch nur die Existenz eines, seine gegenwärtigen Zwecke betreffenden Aufsatzes ermitteln?

Vor bald zweihundert Jahren entwarf der Florentiner Francesco Cionacci einen handschriftlich noch vorhandenen Plan zu einer Ausgabe der Göttl. Komödie in hundert, je einen Gesang umfassenden Octavbänden nebst sechs weiteren Bänden Einleitung und Beilagen: eine Compilation, die alles Wesentliche aus den damals vorhandenen Commentaren zusammenstellen sollte. Heutzutage würden für eine solche Arbeit hundert Folianten kaum genügen. — Statt einer solchen Excerptensammlung ist in neuerer Zeit mehrfach versucht worden, den Bestand der Danteliteratur nach ihren Gegenständen geordnet nachzuweisen. In sehr weitem Umfange erfasste diese Aufgabe der Vicomte Colomb de Batines, der in seiner Bibliografia Dantesca nicht nur auf das unsterbliche Gedicht bezügliche Erzeugnisse der bildenden und Tonkunst mit verzeichnet hat, sondern auch in gleicher Weise Dante's kleinere Schriften zu behandeln dachte. An diesem letzten Theil der Arbeit hat ihn leider der Tod gehindert. Da der zweite Band nur von Handschriften und ungedruckten Commentaren handelt, interessirt uns hier nur der erste, 1845 und 46 in zwei Abtheilungen erschienene. Grosser mühevoller Fleiss ist der Arbeit sicher nicht abzusprechen; doch lässt sie, sowohl Vollständigkeit, als bibliographische Genauigkeit anlangend, nicht wenig zu wünschen.

Zwanzig Jahre darauf unternahm Dr. Carpellini in Siena eine die Veröffentlichungen der Zwischenzeit umfassende Fortsetzung von Batine's Bibliografia. Das magere, nicht einmal die Titel der aufgeführten Werke vollständig wiedergebende Büchlein wimmelt indess, besonders wo es sich um nichtitalienische Namen handelt, von Fehlern und entspricht auch nicht den bescheidensten bibliographischen Anforderungen.

Unter allen diesen Arbeiten auf der breitesten Grundlage aufgeführt ist die in des Prof. Gius. Jacopo Ferrazzi Manuale Dantesco (Bd. IV und V) fast zwölfhundert Seiten umfassende Bibliografia. Nicht allein lässt der fleissige und gewissenhafte Verf. kaum eine in den Erzeugnissen der Nachwelt irgendwie verfolgte Beziehung zu dem Dichter unberücksichtigt, sondern er begleitet seine, detailirte Inhaltsangaben bietenden Berichte meist mit eigenen Urtheilen, ja er sammelt nach der Reihenfolge des Textes excerpirend die Ausführungen Anderer über streitige Lesarten (IV. 312—322, V. 231—244) und das Verständniss schwieriger Stellen (IV. 365—427, V. 295—470, 872—77) der Komödie und anderes Aehnliche.

Während die Arbeiten von de Batines und Ferrazzi bis zu den ältesten auf Dante bezüglichen Erzeugnissen der Literatur und Kunst zurückgehn, beschränken sich die beiden noch zu erwähnenden auf die seit 1865 verstrichene Zeit.

Dr. Scartazzini, den ich zuerst nenne, weil seine Arbeit, die mit 1869 beginnt, schon mit 1877 abschliesst, berichtet im dritten und vierten Bande des Dante-Jahrbuches mit hin und wieder eingestreuten, fast immer treffenden kurzen Kritiken auf zusammen 82 Seiten über die Erscheinungen der angegebenen Zeit. Je umfassender des Verf.'s Bekanntschaft mit dem vorhandenen Material und je grösser die Zuverlässigkeit seiner Angaben ist, desto mehr ist es zu bedauern, dass er sich noch nicht entschliessen konnte, sie bis auf die neueste Zeit fortzuführen. Auf einem beschränkteren Gebiete, nämlich für die Dante-Literatur in Deutschland, steht indess, wie der eben erschienene erste Theil des umfangreichen Werkes „Dante in Germania", über das ich in d. Bl. zu berichten denke, verheisst, nicht nur eine solche Ergänzung, sondern ein Zurückgehn bis auf das fünfzehnte Jh. in Aussicht.

Herr Hofrath Dr. Jul. Petzholdt knüpfte seine Beschäftigung mit der Dante-Bibliographie wohl zuerst an die so fruchtbar gewordenen Lieblingsstudien seines allverehrten Königs Johann von Sachsen, dessen Bibliothekar er war. Das erste, nur einen Bogen umfassende Heft des Verzeichnisses der königlichen Dante-Sammlung datirt von 1844; eine auf viertehalb Bogen angewachsene „nova editio" folgte 1855, wozu 1865 noch weitere anderthalb Bogen traten. In eben diesem Jahre wurde mit der Stiftung der Dante-Gesellschaft auch deren Bibliothek begründet, über deren Fortgang Petzholdt in seinem N. Anzeiger für Bibliogr. und im Jahrb. der deutschen Dante-Gesellsch. II—IV berichtete. In der erstgenannten Zs. (1868 und 69) finden wir auch die Anfänge der jetzt vorliegenden Arbeit unter dem Titel: „Versuch einer Dante-Bibliographie von 1865 an". Umgearbeitet (mit verbindendem latein. Text) und wesentlich erweitert erschien dieser Versuch 1872 als Bibliographia Dantea ab anno 1865 inchoata (11 Bogen). Eine neue, mit zwei Bogen „Supplementum" versehene Titelausgabe folgte 1876 und die jetzt zu besprechende, der ein weiteres Supplement von drei Bogen angefügt ist, trägt die Gesammtjahreszahl 1880.

In allen drei Abtheilungen ordnet der Verf. gleich seinen Vorgängern die von ihm aufgezählten Schriften nach einer gewissen, die darin erörterten Aufgaben bezeichnenden Folge. Gewiss ist, hierin das Richtige zu treffen, für die practische Brauchbarkeit einer Arbeit wie die vorliegende von entscheidender Wichtigkeit. Vielleicht sind bei Ferrazzi der Unterabtheilungen zu viele. Hier dagegen finden wir doch nicht selten gar zu Entlegenes unter derselben Rubrik zusammengestellt. Wer würde z. B. einen dem vierzehnten Jh. angehörenden Commentar über die Göttl. Komödie und eine Besprechung der Bullen „Verba delirantis" und „Unam sanctam" (die übrigens Suppl. II, p. 2 noch einmal verzeichnet wird) in nächster Nachbarschaft suchen? Eine gewisse Abhülfe bieten die je drei Indices, besonders der zweite: „locorum Div. Com. illustratorum"; nur hätte billigerweise erwartet werden können, dass bei Zusammenstellung der drei Hefte auch die indices zu einem gemeinsamen verarbeitet wären. — Ferner ist zu rühmen, dass in dieser wohl erheblich mehr als in den erwähnten anderen Arbeiten den in Zss.

verstreuten Aufsätzen und Abhandlungen Aufmerksamkeit zugewandt ist; doch bleibt in dieser Beziehung namentlich für die periodische Literatur des Auslandes noch viel zu thun.

Man hat dieser Bibliographia Dantea vorgeworfen, dass sie auch in den selbst gezogenen Schranken unvollständig sei. Gestehn wir aber offen, dass wirkliche Vollständigkeit auf diesem Gebiete schlechthin unerreichbar sei. An meinem Theile berge ich nicht, dass ich eine sehr erhebliche Zahl mir unbekannt gebliebener Schriften erst durch dies Heft wenigstens dem Titel nach kennen gelernt habe. Lediglich um auch an meinem Theile ein Scherflein beizutragen, nenne ich ergänzend ein Paar aussereuropäische Publicationen: 1. L'Inferno di D. Al. illustr. da Gust. Doré. Boston, de Vries, Ibarra. 1867. 4; 2. Comte Séguier. Épilogue de la Div. Com. Mexico. Diaz de Léon. 1873. 12; 3. Russell Lowell. Among my books. Second series. Boston 1876. 12; 4. Ch. Eliot Norton, Histor. studies of churchbuilding in the middle ages. New-York, Harper. 1880. 8; 5. Bleek, Our Dante-Manuscripts im South African Magazine Sept. 1868. Cape Town, Foster. — Lediglich als Curiosität, weil ausserhalb der Petzholdt'schen Zeitgrenzen liegend, möge hier noch ein Product der Ostindischen Presse genannt werden: Dante Al. L'Enfer Ch. V. et XXXIII. trad. en terza rima franç. par Hyac. Vinson. Pondichéry. 1857. 8.

Dass von den bis jetzt vorliegenden Arbeiten keine dem nur allzufühlbaren Bedürfniss voll entspricht. ist ebenso wenig zu bestreiten, als dass die Aufgabe, wenn überhaupt, doch nicht für einen Einzelnen lösbar ist. Ich meine, eine Anzahl von Danteforschern müsste unter Theilung der Arbeit sowohl nach Gegenständen, als nach Literaturen zu einem internationalen Ausschuss zusammentreten, um vielleicht unter Zugrundelegung des von Ferrazzi Gebotenen das Material für schliessliche Verarbeitung ergänzend zu sammeln.

Halle, 23. Mai 1881. Karl Witte.

Teatro Español. II. La Vida es sueño. Comedia de Don P. Calderon de la Barca. Mit deutschen Anmerkungen versehen von Dr. Bernhard Lehmann. Frankfurt a. M., Sauerländer. 1880. XII, 130 S. 8.

Ueber das erste Heft dieser verdienstlichen Sammlung haben wir in Nr. 3 des Ltbl.'s vom vor. Jahre berichtet, und können hier nur, was wir dort zum Lobe der fleissigen und gewissenhaften Arbeit gesagt haben, auch für dieses zweite Heft bestätigen. Den Fehler, allzu viel elementare Erläuterungen zu geben, hat der Hrsg. hier glücklich vermieden und sich auf die Erklärung der wirklichen, sprachlichen wie sachlichen Schwierigkeiten wie der Deutung dunkler Stellen, deren dieses Stück weit mehr zählt, als der Principe constante beschränkt. Die Erklärungen sind fast durchgängig concis, sachgemäss und correct. Wir haben nur ein paar Punkte zu bemerken. S. 18 Anm. 4 liest der Hrsg., allerdings mit allen älteren Ausgaben, *entrevelado* und erklärt dasselbe etymologisch richtig durch „halbverschleiert". Das Wort ist aber nicht spanisch. Es könnte allenfalls vom Dichter gebildet sein, viel wahrscheinlicher indessen ist *entreverado* = *mezclado* zu lesen. S. 49 Anm. 1. Mit *ventana* können hier nicht, wie der Hrsg. will, die Augen gemeint sein. Denn wo zu einer Schaustellung kein Zulass stattfindet, können auch die Augen nichts nützen. Unter der *ventana mas cierta* versteht Clarin die *desvergüenza*, durch welche er den Zulass erzwingt, wie ja auch der letzte Vers seiner Rede zeigt: *Se asoma á su desvergüenza,* gewissermassen: „er guckt durch das Fenster seiner Unverschämtheit". Das Wort hat denn auch hier seine gewöhnliche Bedeutung. Dass S. 59 Anm. 1 der Hrsg. das Meer bei Polen einfach in Parallele stellt mit Shakespeare's Meer bei Böhmen und die überflüssigen und absurden Erklärungsversuche, die neuerdings zu dieser Stelle gemacht worden sind, keiner Widerlegung würdigt, können wir nur billigen.

Giessen, 21. Mai 1881. Lemcke.

Coelho, F. Adolpho, Os dialectos Romanicos ou Neo-Latinos na Africa, Asia e America. Lisboa, Casa da Sociedade de Geographia. Sonderabdruck aus dem Boletim da Sociedade de Geographia de Lisboa. 70 S.

Eine kleine, doch in hohem Grade interessante Schrift, meines Wissens der erste Versuch einer vergleichenden Darstellung der verschiedenen Dialecte, zu denen das Französische, Spanische und Portugiesische sich in ihren Colonien in Asien, Afrika und Amerika entwickelt haben. Besprochen werden acht portugiesische Dialecte (Creolo da ilha de Santo Antão; Creolo de S. Thomé; Creolo da ilha de Sant' Iago; O portuguez no Brazil; Dialecto portuguez de Ceylão ou indo-portuguez; Dialecto portuguez de Malaca; Dialecto macaista), zu denen als ein neunter das Neger-Portugiesische hinzukommt, das zum Vergleich herbeigezogen wird. Für diesen wichtigsten Theil seiner Arbeit hat der Verf. vollkommen neues, bisher nicht verwerthetes Material ausnutzen können, während seine Kenntniss der beiden spanischen Dialecte von Curaçāo und Montevideo-Buenos-Ayres, sowie der sechs französischen von St. Maurice, Louisiana, Guayana, S. Domingos, Trinidad und Martinique sich auf das beschränkt, was Teza, P. Meyer, Bos, Maspero und die Zeitschrift Mélusine uns alle gelehrt haben[1]. Auch die Lingua Franca ist nicht vergessen. — Die Romanisten, welche bisher einen oder den anderen der einschlägigen Dialecte einer Prüfung unterworfen haben, richteten ihr Augenmerk vornehmlich auf ihre lautlichen Eigenthümlichkeiten, während Coelho auf Wortbildung, Wortschatz und Satzbau besonderes Gewicht legt, die Dialecte überhaupt mehr als psychologisches, denn als physiologisches Phänomen betrachtet.

Die Resultate, zu denen sein Studium ihn geführt hat, sind folgende: Unabhängig von einander wiederholen sich analoge Erscheinungen in allen von ihm beobachteten Dialecten, trotz der Verschieden-

[1] [Vgl. jetzt auch C. Baissac, Étude sur le patois créole Mauricien. Nancy, Berger-Levrault. 1880.]

heit der Racen, des Klimas, der Lage, sowie der Entstehungszeit. Die Gesetze, nach denen diese Dialecte sich gebildet, sind also allgemeine und zwar verwandt mit denen, welchen das Kind gehorcht, wenn es sprechen lernt, oder der Fremde, der sich, ohne grammatische Studien, eine neue Sprache aneignet. Die Phrase, mi no fallá portugueze, die man hier zu Lande unendlich oft im Munde sprachunkundiger Engländer hört, ist so zu sagen typisch für den Satzbau der Kreolen. Ihre Mundarten sind nicht Resultat langsamer Entwickelung, sondern entstanden schnell im Munde von Völkern, die auf niedriger Kulturstufe stehen, deren Ideenkreis an einem kleinen Wort- und Formenschatz genug hat und die sich mit dem Erworbenen begnügen, sobald es ausreicht, den Verkehr mit der Nation der Eroberer zu ermöglichen: diese aber werden gezwungen, den Jargon der Besiegten zu sprechen. Ein tieferer Einfluss der eigentlichen Muttersprachen der verschiedenen kreolischen Völker auf die neu erworbenen Sprachen ist nicht nachzuweisen: er beschränkt sich auf den Wortschatz. — Der Erfüllung des von Coelho gegebenen Versprechens, bald eine eingehende Einzelstudie über das Indo-portugiesische zu veröffentlichen, werden alle, welche diese kleine Schrift lesen, mit Ungeduld entgegensehen.

Porto, Mai 1881.

C. Michaelis de Vasconcellos.

Coresi, Psaltirea publicata romînesce la 1577 de Diaconul .... Reprodusă cu un studiu bibliograficu şi unŭ glossarŭ comparativŭ de B. Petriceicu-Hasdeu. Editiunea Academiei Romane. Tomulu I. Textulŭ. Bucuresci, Tipografia Academiei Române. 1881. IV, 444 S. 4⁰ + 66 S. facsim.

Als Cipariu 1858 seine Analecte druckte, kannte er die „Psaltire“ von Coresi nur vom Hörensagen und gab auch daher die Jahre 1560 oder 1562 irrthümlich als Druckjahre an. Ein glücklicher Zufall führte 1862 ein, wenn auch unvollkommenes Exemplar dieses Psalters in die Hände Odobescu's, der das Jahr jedenfalls feststellte. Der Epilog hatte sich erhalten, und das letzte Wort auf der letzten Seite ist die Jahreszahl 7085 = 1577; strittig ist noch bis heute der Druckort. Nicht lange nachher ist auch noch ein zweites Exemplar, ebenfalls unvollständig aufgefunden worden, und nun bestimmte die Academie den Wiederabdruck der rumänischen Werke des XVI. und XVII. Jh.'s. Ich will mich hier nicht in eine Kritik über den Plan und die Zweckmässigkeit dieses Unternehmens einlassen, denn es bietet zu viel Raum dazu. Nicht dass ich die Bedeutung der alten Druckwerke für die Kenntniss der altrumänischen Sprache unterschätzen wollte, im Gegentheil bin ich doch selbst damit beschäftigt, Auszüge aus denselben zu machen und sie in der Form einer Chrestomatie dem sich dafür interessirenden Publicum zugänglich zu machen; Bedenken erregt nur die Planlosigkeit, mit der vorgegangen wird und die sonderbare Auswahl, die getroffen wurde. Von allen Druckwerken des XVI. Jh.'s ist der vorliegende Psalter das einzige, dessen Wiederabdruck bestimmt wurde. Aus dem XVII. Jh. die „Pravila bisericească 1640“. „Catechismul calvinesc nach der Ausgabe von 1657“ (die erste von 1642 ist verloren gegangen). „Psaltirea in versuri des Dosotheĭ 1672, nach dem in der Bibliothek der Academie befindlichen Originalmanuscript“. „Viata sfinţilor Părinţi Varlaamŭ şi Joasafu, nach einer Hs. von 1648 des U. Năsturel“ und endlich „Istoria ieroglifica des Cantemir“, nach der von Tocilescu in Russland besorgten Copie. Der Zweck, den die Academie bei diesen Veröffentlichungen vornehmlich im Auge hat, ist Material für ein rumänisches Wörterbuch im grossen Stile, vorzubereiten. Meiner Ueberzeugung nach hätte man historisch vorgehen müssen und die wenigen noch erhaltenen Druckwerke des XVI. Jh.'s, darunter die „Palia“ oder der Pentateuch des Tordaşi von 1581, der aber nur Genesis und Exodus enthält, das „Tetraevangelium von Coresi“ 1570?, die „Cazania“ von demselben 1580 u. s. w. wieder abdrucken müssen. Dann hätte sich die Aufmerksamkeit besonders auf die zahlreichen bisher fast ganz unbekannten Hss. des XVII. Jh.'s, deren es eine grosse Anzahl gibt, lenken, und diese irgendwie den Forschern auch zugänglich machen sollen. Doch wir haben es nun mit einer abgeschlossenen Sache zu thun und wollen uns daher an das Vorliegende wenden.

Der Psalter des Coresi ist, wie bemerkt, unvollständig erhalten, es fehlt nämlich nach den gegenseitigen Ergänzungen der beiden Exemplare Cap. I V. 1—4. In dem Exemplare des Odobescu fehlten noch f. 133—136 (durch eine zweite Hand ergänzt) 236 und 261. Das Ganze zählt 305. Der Text ist slavisch (serbischer Dialect) und die rumänische Uebersetzung folgt unmittelbar hinter jedem Verse, ja sogar hinter einem Theile des Verses. Natürlich schliesst sich die rumänische Uebersetzung, namentlich als erster uns bekannter grösserer Versuch, sclavisch treu dem Texte an, so dass sie häufig ohne Nebeneinanderstellung mit dem Original ganz dunkel ist. Die Psalmeneintheilung und die ganze innere Einrichtung ist vollkommen slavisch und bietet weiter keine Gelegenheit zu einer Bemerkung an dieser Stelle. Zum Unglück aber hat die Academie beschlossen, den slavischen Text auszuscheiden, und bloss die rumänische Uebersetzung zu veröffentlichen. So haben wir denn in dieser Ausgabe den sonst mit grosser Sorgfalt diplomatisch getreu gelieferten Abdruck der Uebersetzung, sowohl mit cyrillischen Typen als mit lateinischer, phonetischer Transscription. Auch dies muss als ein grosser Fortschritt freudig begrüsst werden; denn G. Bariţiu hat den oben erwähnten Catechismus bloss in einer unmöglichen lateinischen Transscription, von anderen Mängeln ganz zu schweigen, herausgegeben.

Der Hrsg. des Psalters, Hasdeu, hat wohl selbst das Unzukömmliche einer solchen verstümmelten Ausgabe gefühlt und hat dem ein wenig abhelfen wollen; daher die 66 pag. Facsimile, die nebenbei auch den in der kurzen Vorrede betonten Zweck erfüllen, ein Specimen des rumänischen Druckes aus jener Zeit zu liefern. Aber auch in dieser Gestalt ist der Psalter von ungeheurem Werthe für die rumänische und romanische Philologie, insoweit sie sich auf Laut- und Formen-

lehre beschränkt; die Syntax ist eben mehr oder weniger nichtrumänisch.

Die wahre Bedeutung dieser ersten Uebersetzung wird erst wohl durch den zweiten Band klar werden, worin der Hrsg. Hăsdeu uns eine Biographie des Diaconus Coresi und seiner literarischen Leistungen verspricht, zu gleicher Zeit. was für uns die Hauptsache ist, ein vergleichendes Glossar, zu welchem Zwecke sowohl die gedruckten, als auch die handschriftlichen Psalter des XVI. und XVII. Jh.'s verwerthet werden sollen. Mit leicht begreiflicher Ungeduld sehen wir daher der Veröffentlichung des zweiten Bandes entgegen.

Bucuresti, 4. Mai 1881. M. Gaster.

Zeitschriften.

Zs. für Orthographie 8. 9: Schmidt, Ueber den Werth richtiger Schreibung 4. — Kräuter, Grundgesetze der orthogr. Wissenschaft. — Kaerger, die orthogr. Frage 2. — Grabow, Hat die Schreibung -ieren in Fremdwörtern etymol. Werth? 1. — Fleay, on an international Vocal Representation. - Kewits, Zur amtl. Orthographie. — E. Wiebe, ein deutscher Orthographie-Reform-Verein. — Feller, Zur Schrift- und Sprachrichtigkeit. — Ders., Nachrichtliches zur Interpunction. — In der Bibliographie bespricht u. a. Kräuter Paul, zur orthogr. Frage und Hoffory, Tenuis u. Media in Zs. f. vergl. Sprachforschung XXV, 4.

Anglia IV, 2: Enthält S. 1—67 Uebersicht der in den Jahren 1877, 78 u. 79 auf dem Gebiete der Englischen Philologie erschienenen Bücher und Aufsätze. — Besprochen werden: Dowden, Southey. London Macmillan 1879. 2 sh. 6 d. (v. L. Toulmin Smith); Brother Azarias, Development of English Literature, Old Engl. Period. New York 1879 (Wülcker); Aelfric's Grammatik und Glossar, hrsg. von J. Zupitza I., Alt- und mittelengl. Uebungsbuch von J. Zupitza 2. Aufl. 1. Abth. Texte (Fr. Kluge); Körner, Einleitung in das Studium des Angelsächsischen (U. Zernial); The first Quarto Edition of Hamlet. Two Essays by C. H. Herford and W. H. Widgery (G. Tanger); Würzner, Chaucers lyrische Gedichte; J. Koch, ausgewählte kleinere Dichtungen Chaucers (v. A. Schröer); E. Müller, Etymol. Wörterbuch der engl. Sprache, Skeat, An Etymological Dictionary of the English Language (v. M. Trautmann); E. Sievers, Grundzüge der Phonetik (v. M. Trautmann).

Shakespeare-Jahrbuch XVI: Delius, der Monolog in Sh.'s Dramen. — Oechelhäuser, die Zechbrüder u. Trunkenen in Sh.'s Dr. — Sigismund, die medicinische Kenntniss Sh.'s. — Krauss, die schwarze Schöne der Sh.-Sonette. — Delius, Brooke's episches u. Sh.'s dramatisches Gedicht von Romeo u. Julia. — Elze, Exegetisch-kritische Marginalien. — Vincke, Zur Geschichte der deutschen Sh.-Uebersetzungen. — Isaac, Hamlets Familie. — Frenzel, die Darsteller des Hamlet. — Thümmel, Sh.'s Geistlichkeit. — Leo, Sh.'s Ovid in der Bodleian Library zu Oxford. — Delius, die neuesten Publicationen der 'New Sh. Society'. — Miscellen (u. a. Vilorxa. — *Double, double toil and trouble; Fire burn and couldron bubble*; — Entstehungszeit von Sh.'s 55. Sonett u. a.). Bibliogr.

Romania 1881 Jan.-April: P. Rajna, una versione in ottava rima del libro dei Sette Savi III. — G. Paris, Phonétique française: *o* fermé I. (Höchst bedeutsamer Artikel, auf den wir nach seiner Vollendung zurückkommen werden.) — Thomas, la Chirurgie de Roger de Parme en vers provençaux. — J. Cornu, Etudes sur le poème du Cid. — J. Consiglieri-Pedroso, Contribuições para um romanceiro e cancioneiro popular portuguez. — E. Cosquin, Contes populaires lorrains. — V. Smith, chants populaires du Velay et du Forez. Vieilles complaintes criminelles. — Mélanges: D'Ancona, le Juif errant en Italie au XIIIe s. — J. Cornu, *cument, comment* = qua mente (zur Stütze des Uebergangs von qua-: cu-, co- könnte auch an afr. *fregondent* = frequentant, *gurpir* = guerpir erinnert werden). — Ders., De l'influence régressive de l'*i* atone sur les voyelles toniques. — Ders., *La keuce lait, si prant l'estrain.* — G. Paris, une épître française de saint Etienne copiée en Languedoc au XIII s. — P. Meyer, Mélanges catalans I. Plainte de la vierge II. Du Ms. Douce 262 et de la prédication de Vinc. Ferrer en France. — Deux Mss. Gonzague. — Morel-Fatio, Sur un prétendu fragment inédit de Desclot. Joret, *creriche, crecuche.* — Morel-Fatio, Notes sur la langue des Farsas y Eglogas de L. Fernandez. — Andrews, L'Enigme, conte mentonais. — J. Fleury, *Le Prisonnier de Rennes*, ronde bretonne. — Stürzinger, sur le Sacrifice d'Abraham, édit. J. Ulrich. — Besprochen werden u. a. Schultzke, Betontes $ĕ + i$ und $ŏ + i$ in der normannischen Mundart (Joret); Levy, Guilhem Figueira; v. Napolski, Ponz de Capduoill (Meyer). [Zu der letzten Besprechung bemerke ich, indem ich auf meine Anzeige in der Deutschen Literaturzeitung 1881 Nr. 10 verweise, dass auch ich die unfertige Gestalt von M. v. Napolski's Ausgabe des Ponz bedaure und ihm sicher widerrathen haben würde, dieselbe so der Oeffentlichkeit zu übergeben, hätte sie mir zuvor in ihrer Gesammtheit vorgelegen. Indessen habe ich mit dem Hrsg. schon längere Zeit vor Abschluss seiner Arbeit nicht mehr in persönlichem Verkehr gestanden, habe mich also darauf beschränken müssen, die einzeln und in ziemlichen Zwischenräumen mir zugesandten Correcturbogen durchzusehen und durch Unterstreichen das mir Unklare u. Anstössige zu markiren. Von eigenen Besserungsvorschlägen musste ich absehen, da mir die Varianten nicht zur Hand waren. Die mancherlei Schwächen der Ausgabe sind übrigens doch nicht derartige, dass sie die ausgesucht herbe Tonart Meyers rechtfertigten. Stengel.] — Constans, La légende d'Oedipe (G. Paris); Recull de eximplis e miracles, gestes e faules e altres ligendes ordenades per A B C tretes de un ms. en pergami del començament del segle XV, ara per primera volta estampades. [Barcelona, A. Verdaguer 1881.] 343 S. 8° (Morel-Fatio); Picot et Nyrop, Recueil de Farces franç. des XVe et XVIe s. (G. P.); Rolland, Faune populaire de la France (James Darmesteter).

Zs. für roman. Philologie V, 1: P. Rajna, Il Cantare dei Cantari e il Serventese del Maestro di tutte le arti, Forts. 1. — L. Stünkel, Flexion der Verba in der Lex Rom. Utinensis 41. — G. Wolpert, Eine bisher unbekannte Hs. des Lebens der h. Margaretha 51. — Miscellen: G. Baist, Die Heimath des lat. Hymnus auf den Cid 64. — A. Gaspary, Zur Chronologie von Jean de Mairets Dramen 70. — G. Koerting, Noch einmal Boccaccios Brief an Fr. Nelli 73. — C. Michaelis de Vasconcellos, Zum Cancionero General de Nagera 77. — Ders., Zum Cancioneiro Geral 80. — K. Vollmöller, Zum Labirinto amoroso 85. — E. Kölbing, Zu Marc. Gall. IV 86. — E. Stengel, Zu den Bruchstücken der Geste des Loherains 88. — Ders. u. G. Gröber, Zu Bartsch, die prov. Liederhs. Q 89. — W. Foerster, Romanische Etymologien 95. — A. Gaspary, Altfrz. estrumelé 99. — H. Schuchardt, Gilet 100.

Revue des langues Romanes Mars 1881: Mir, Glossaire des comparaisons populaires du Narbonnais et du Carcassez (Forts.). — Boucherie, Technologie botanique (Forts. u. Schl.). — Roque-Ferrier, Le Dieu qui lançait des pierres. — Bauquier, Odierne et Beaucaire. — In der Bibl. bespricht Constans Clairin, Du Génitif latin. — Avril: Chabaneau, Comput en vers provençaux.

Giornale di filologia romanza 6: Mazzatinti, La Fiorita di Armannino Giudice. — Novati, Sulla composizione del Filocolo. — Luzio, L'Orlandino di Pietro Aretino. — Mazzatinti, I disciplinati di Gubbio. — Teza, di un codice a Napoli del Roman de Troie. — Rajna, un nuovo misterio Provenzale.

Archivio glottologico ital. VII, 3: Traduzione annotata del Barlaam e Giosafat soprasilvano di G. J. Ascoli. — Varia di G. J. Ascoli. fr. 5.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit Nr. 3 u. 4: Hans Schmuttermayers Fialenbüchlein (eines der drei ersten Werke über Architectur, welche gedruckt worden, mit einem in Kupferstich ausgeführten Doppelblatt). — E. Wernicke, Vor- u. Zunamen aus mittelalterlichen Dichtungen in schlesischen Urkunden; Findling (einige lyrische Verse, wohl Citate aus Minnesingern). — Latendorf, versus Leonini. — Bösch, Oswald von Wolkenstein u. Aldriget von Castelbarco (Bürgschaft Oswalds v. Jahre 1427, Revers Aldrigets v. 1614).

Korrespondenzblatt des Vereins für siebenb. Landeskunde IV, 5: Fuss, rheinische Verwandte der siebenb.-deutschen Ortsnamen. — J. Wolff, „der Schlüssel, der den Tag aufschliesst". — J. Mätz, siebenbürg. Räthsel.

Magazin für die Literatur des Auslandes 21—24: P. Schönfeld, zur Gedächtnissfeier Calderons. — L. Freytag bespricht Spiess, Beiträge zu einem hennebergischen Idiotikon.

Preussische Jahrbücher XLVII, Mai: Hermann Grimm, die Entstehung des Volksbuches von Dr. Faust. („Der Verf. des Faustbuchs muss die Confessionen des Augustinus vor sich gehabt haben"; Grimm findet im Faustbuch Spuren des Manichäismus — Faustus, Bischof der Manichäer. — Weiter sei Erasmus u. die bei ihm sich findende Correspondenz mit Faustus Andrelinus dem Verf. bekannt gewesen. Grimm schält als ursprünglichen Kern des Faustbuches eine Reihe von Scenen heraus, die er in 5 Acte disponirt; die Frage, ob eine Comödie vorgelegen habe, bleibe ungelöst.)

Nord und Süd Juni: Felix Dahn, Friedrich Rückert (mit ungedruckten Briefen u. Versen des Dichters).

Die Grenzboten Nr. 24: Gleim an Bertuch (9 Briefe), hrsg. von L. Geiger.

Schwäbische Chronik Nr. 131: Christof Martin Wieland, ungedruckte Briefe [8 Briefe Wielands: an Monsieur Reich, Directeur de la librairie de feu Monsieur Weidmann, an Herrn Gräff, Factor der Weidmannschen Buchhandlung, an Karl August vom 29. Dec. 1792, an Karl Leonhard — Reinhold — interessantes Urtheil über die La Roche — an Boettiger. — Man vermisst eine Angabe über den jetzigen Besitzer dieser Briefe].

Bijdragen en Mededeelingen van het Historisch Genootschap, gevestigd te Utrecht. IV Dl.: Berijmd verhaal van het beleg van Ijsselstein door Gelder en Utrecht in 1511, uitgegeven door J. H. Gallée en S. Muller.

Pedagogisk Tidskrift 1881, H. 5, S. 177—86: P. A. Geijer, Jakttagelser öfver franska språket med afseende på dess syntax och ordförråd (forts. och slut).

Rev. pol. et litt. Nr. 19, 7 mai 1881: Félix Hémon, Une province au XV[e] siècle. La Bretagne (im Anschluss an Dupuy's Histoire de la réunion de la Br. à la France werden beachtenswerthe Betrachtungen über die Betheiligung der Br. an der frz. Literatur angestellt). — Die Caus. litt. bespricht u. A. Langel, la Réforme au XVI[e] siècle, études et portraits, Paris 1881; Zola, nos auteurs dramatiques (gesammelte Feuilletons). — Nr. 20, 14 mai: Pressensé, L'Alsace et la Révolution française (im Anschluss an Seinguerlet, Strasbourg pendant la révolution, Paris 1881 und Reuss, L'Alsace pendant la Rév. frç., Paris 1881). — Séailles, Léonard de Vinci philosophe et savant (aus Anlass von Les Manuscrits de L. de V. publiés par Charles Ravaisson, T. I, Paris 1881). — Die Causerie bespricht u. A. Feuillet's neuesten Roman, Histoire d'une Parisienne und empfiehlt lebhaft Gréville's Madame de Dreux. — Nr. 21, 21 mai: Ch. Giraud, Vie et travaux d'Ernest Bersot. — In der Caus. litt.: L'abbé F. Galiani. Correspondance. Nouvelle édition par L. Perey et G. Maugras. 1[er] vol.; ferner Jules Janin, Deburau, histoire du théâtre à quatre sous, 1 vol. (mit Vorrede von Arsène Houssaye).

Nuova Antologia Anno XVI, 2. ser. Vol. 27, Fasc. 9: Giov. Mestica, San Francesco, Dante e Giotto I. — Fasc. 10: Gios. Carducci, il passo di Roncisvalle. — Franc. Bertolini, Nicolò Machiavelli e i suoi tempi. — Caterina Pigorini Beri, i proverbi e i modi proverbiali nell' Appennino marchigiano.

Rassegna Settimanale 24 april: C. Grant, Della influenza di Dante sulla poesia inglese contemporanea. — 1. Mai: Bespr. wird G. Savini, La grammatica ed il Lessico del dialetto Teramano. — 8. Mai: Bespr. wird Paganini (P.), Delle relazioni di mess. Fr. Petrarca con Pisa. — 15. Mai: T. Casini, un canzionere popolare. — 22. Mai: A. Ademollo, una rappresentazione celebre nel teatro Barberini 1639. — 5. Juni: E. Masi, N. Machiavelli e i suoi tempi.

Gli Studi in Italia April: Ferri Mancini, Di alcune dottrine filosofiche di Dante. — Sabatini, Rispetti inediti di A. A. Poliziano, tratti da un codice del Secolo XV.

Giornale Napoletano 13: Fumi, la glottologia e i Neogrammatici (Forts.). — Antona-Traversi, Della Patria di G. Boccaccio.

Neu erschienene Bücher.[1]

Aasen, J., Norsk Ordbog med dansk Forklaring. Omarbejdet og forøget Udgave af en ældre „Ordbog over det norske Folkesprog" Ny Subskription. 1. H. (A—eins). Kristiania, Malling. 128 S. 8. Kr. 1. D.

— — Norsk Grammatik. Omarbejdet Udgave af „Det norske Folkesprogs Grammatik". Ny Subskription. I. H. Kristiania, Malling. 144 S. 8. Kr. 1. D.

Beckering Vinckers, Dr. J. and Dr. J. H. Gallée, Encyclopaedia Brittannica: Holland-Language. Quarto. Edinburgh, Black. The historical part by B. V. The phonological by J. H. G. G.

Beets, Nicolaas, Anna Roemers Visscher Gedichten. Utrecht, J. L. Beyers. 1881. (XXXV) I. 222, II. 319 S. f. 12,50. Prachtausgabe. Enthält die Kupferstiche der beiden Dichterinnen Anna und Maria R. V. (17. Jh.), Facsimile's der Hs. neu entdeckter Gedichte und viele Gedichte zum erstenmal hrsg. Eine sehr interessante historische Einleitung begleitet das ganze Werk. G.

*Bugge, Sophus, Studien über die Entstehung der nordischen Götter- u. Heldensagen. Vom Verfasser autorisirte u. durchgesehene Uebersetzung von Oscar Brenner. Erste Reihe, erstes Heft. München, Kaiser. 96 S. 8. M. 2.

Drucke, Deutsche, älterer Zeit in photolithographischer Nachbildung, ausgewählt von W. Scherer. 1. Thomas Murners Schelmenzunft 1512. Nach dem Exemplar der Königl. Bibliothek zu Berlin. Mit einem Vorwort von W. Scherer. Berlin, Gebr. Burchard. M. 6.

Goethe:

Creizenach, W., die Bühnengeschichte des Goethe'schen Faust. Frankfurt, Rütten & Loening. 8. M. 1,50.

Rollet, H., die Goethe-Bildnisse, biographisch-kunstgeschichtlich dargestellt. 1. Lief. Wien, Braumüller. 4. M. 8. (Vollständig in 5 Lief. Grenzboten Nr. 23, S. 406—419; von Zarncke: Cbl. Nr. 29).

Grimm, Wilh., Kleinere Schriften, hrsg. v. Gustav Hinrichs. Bd. I. Berlin, Dümmler. 8. M. 11,50. [Inhalt: Biographisches. Wissenschaftliche Anfänge. Naturpoesie. Kunstpoesie. Zu den Märchen. Reden. Kosmos. Zeitgeschichtliches. Erzählungen.]

Helten, Dr. W. L. van, Vondel's Taal, eene proeve van onderzoek naar de grammatica van het Nederlandsch der 17[e] eeuw. Vormleer. Rotterdam, Otto Petri. 1881. IX, 184 S. 8. f. 1,75. G.

*Hofmann-Wellenhof, P. v., Michael Denis. Ein Beitrag zur deutsch-österreich. Literaturgesch. des 18. Jh.'s. Innsbruck, Wagner. VIII, 379 S. 8. M. 6,40.

Keyser, R., Efterladte Skrifter og samlede Afhandlinger. Udgivne ved O. Rygh. Ny Subskription. I Bind 1 H. Kristiania, Malling. 160 S. 8. Kr. 1. D.

Knudsen, K., Af Maalstriden 1881. Svar til Prof. J. Storm og Literat A. Larsen m. m. Kristiania, Cammermeyer i. Com. II, 124 S. 8. Kr. 0,25. D.

*Look, Heinr. v., Der Partenopier Konrads von Würzburg und der Partonopeus de Blois. 43 S. 8. (Strassb. Diss.)

Mittheilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache u. Alterthümer in Leipzig. Bd. VII. Leipzig, Weigel. 151 S. 8. Nicolaus Roth, Cunntz von Kauffungen, hrsg. von Bruno Stübel. (Komödie in 5 Acten, gedichtet im Jahre 1585, 1589 auf dem Schlosse zu Weimar zur Aufführung gebracht; die älteste Darstellung dieses Stoffes. Roths Quelle die „Newe Meysnische Chronik" des Petrus Albinus, Wittenberg 1580.) — Verzeichniss der der deutschen Gesellschaft zu Leipzig gehörigen Originalurkunden von 1319—1430, hrsg. von Bruno Stübel.

*Möbius, Th., Hattatal Snorra Sturlusonar II. (Gedicht und Commentar.) Halle, Buchh. d. Waisenhauses. 138 S. 8. M. 2,80.

Müller, J. G., aus dem Herderschen Hause. Aufzeichnungen (1780—82). Hrsg. von J. Baechtold. Berlin, Weidmann. 8. M. 2,50.

Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. u. 17. Jh.'s. Nr. 30—32 u. Ergänzungsheft. Halle, Niemeyer. 8. M. 0,60. (Inhalt: 30. Der verlorene Sohn, ein Fastnachtsspiel von Burkard Waldis. X, 76 S. — 31. 32. Dreizehn Fastnachtsspiele aus den Jahren 1539—50. Von H. Sachs. Hrsg. von E. Goetze. XIII, 152 S. — Ergänzungheft: Burkard Waldis.

1 Ausser den mit * bezeichneten Werken sind der Redaction noch eingesandt worden: Baissac, le patois créole mauricien (s. S. 223); Dozy, Rech. sur la littér. de l'Espagne pend. le m.-â. (s. S. 224).

Nebst einem Anhang: ein Lobspruch der alten Deutschen v. Burkard Waldis. Von G. Milchsack. 50 S.)

Neumann, W., über die Betonung der Fremdwörter im Deutschen. Kiel, Lipsius & Fischer i. Comm. 4. M. 0,80.

Realencyclopädie der deutschen Alterthümer, ein Hand- u. Nachschlagebuch für Studirende u. Laien. Bearbeitet v. Ernst Götzinger. Lief. 1. Leipzig, Urban. M. 1. (Vollständig in etwa 20 Lief.)

Riddara-rímur, efter handskrifterna utgifna af Theodor Wisén. Förra häftet. 96 S. [In den Publicationen des „Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur" in Kopenhagen.] Lund, 1881. 8.

Samlingar utgifna af svenska fornskrift-sällskapet, H. 76 u. 77. Svenska Medeltids-postillor efter gamla handskrifter utgifna af G. E. Klemming. Andra delen, andra häftet. 8. S. 145—305. Stockholm 1880. 2 kr. 50 öre. — Gersons lärdom huru man skall dö. Tryckt i Upsala 1514. Fotografiskt återgifven. Stockholm. 36 S. 8. kr. 2,50. S.

*Schlesische Denkmäler des deutschen Schriftthums im Mittelalter, hrsg. v. Paul Pietsch. Bd. I. Trebnitzer Psalmen hrsg. v. P. Pietsch. Breslau, Koebner. CXX, 136 S. 8. M. 6,40.

*Schlosser, A., deutsche Volkslieder aus Steiermark. Zugleich Beiträge zur Kenntniss der Mundart und der Volkspoesie auf bairisch-österreichischem Sprachgebiete. Innsbruck, Wagner. XXXII, 482 S. 8. M. 10.

*Schwartz, Eugène och Adolf Noreen, Svensk språklära för högre undervisning och till självstudium. Första häftet. Stockholm, Norstedt & Söner. 6, 64, LII S. 8. 1 kr. 50 öre.

Snorre Sturlassöns norske Kongers Sagaer. Oversatte af P. A. Munch. 2 Oplag. I Bind 4. H. Kristiania, Feilberg & Landmark. 8°. S. 289—384. Kr. 0,60. D.

Sveriges krönika (vanligen kallad den prosaiska) från Gog t. o. m. Karl Knutsson samt utdrag ur Danmarks krönika, hrsg. von G. E. Klemming. Stockholm. 8. S. 217—296. [Bilaga till: Svenska Fornskriftsällskapets Allmänna årsmöte 1881.] S.

*Titz, K. W., Ulrich von Eschenbach und der Alexander boëmicalis. Prag, Selbstverlag. 12 S. 8. [Titz sucht nachzuweisen, dass der Verf. des böhm. Alexander das Werk Ulrichs von Eschenbach gekannt u. benützt hat; das Meiste, was er anführt ist freilich wenig beweisend, als formelhafte Schilderung; die Erzählung vom Apfel des Paris könnte aus Virgil stammen; die einzige Partie, die wirklich beweisend zu sein scheint, ist die vom Thurmbau zu Babel. O. B.]

Bibliothek der Angelsächsischen Poesie, begründet von Christ. M. Grein. Neu bearbeitet, vermehrt u. nach eignen Lesungen der Hss. hrsg. von R. P. Wülcker. I. I. Kassel, Georg H. Wigand. 1881. VI, 148 S. 8. M. 4.

Chaucer, G., The Prologue to the Canterbury Tales. The Text collated with the 7 oldest Mss., and a Life of the Author Introductory Notices, grammar, critical and explanatory Notes and Index to obsolete and difficult words. By E. F. Willoughby. London, Blackie. 112 S. 12°.

Dialect Society's Publications. Evans (Rev. A. B. and Sebastian) Leicestershire Words, Phrases and Proverbs. 10/6.

Hart, J. M., A Syllabus of Anglosaxon Literature: Adapted from Bernard ten Brinks Gesch. der engl. Lit. 8°. Cincinnati. 5.

Jusserand, le théâtre en Angleterre depuis la conquête jusqu'aux prédécesseurs immédiats de Shakespeare. 2 édit. Paris, Leroux. VI, 350 S. 8.

Lewin, Hermann, Das me. Poema morale. Im krit. Text nach den 6 vorhandenen Hss. zum ersten Male hrsg. Halle, Max Niemeyer. 1881. 79 S. 8. M. 2.

Shakespeare:

Shakspere, Will., works. Ed. with critical notes and introductory notices by W. Wagner and L. Proescholdt. Nr. XI. 8. Hamburg, Grädener & Richter. Inh.: The taming of the shrew. Ed. by L. Proescholdt. IX, 94 S. M. 0,50.

— — Works of. With Life, Glossary etc. Reprinted from the Early Editions and compared with recent Commentators. Albion ed. London, Warne 1116 S. 8.

— — Works of, The Text revised by the Rev. A. Dyce. In 10 vols. Vol. 7. 4th ed. London. Bickers. 437 S. 8.

Shakespeare, Midsummer Night's Dream. Ed. by Rev. Ch. E. Moberly. London, Rivingtons. 94 S. 12.

*Shakespeare, Macbeth. Édition classique par James Darmesteter. Dr. ès Lettres, Directeur-Adjoint à l'école des hautes études. Paris, Delagrave. 1881. XCIV, 172 S. 8.

Shakespeare's Sonnets. Ed. E. Dowden. C. Kegan Paul & Co. 6 s.

Malcolm, W. H., Shakespeare and Holy Writ. Parallel Passages; Tabularly arranged. With Forewords by F. J. Furnivall. London, M. Ward. 32mo 157 S. 1.

Stratmann, Dictionary of the English Language of the 12th, 13th, 14th and 15th centuries, third edition, Supplement. [„is now ready, and to be had on application to the author at 6. Karlsplatz, Krefeld, Germany, for 3 s. 6 d."]

Zupitza, Julius, Alt- und Mittelenglisches Uebungsbuch zum Gebrauch bei Universitätsvorlesungen mit einem Wörterbuch hrsg. 2. Aufl. 1. Abth. Texte. Wien, Braumüller. 1881. M. 5.

Canti del popolo Reggino raccolti ed annotati da Mario Mandalari. Con prefazione di Alessandro d'Ancona; Lessico delle parole più notevoli del dialetto, e scritti del Caix, Morosi, Imbriani, Pellegrini ed Arnone. Neapel, Detken & Rocholl. XXIV, 428 S. 8. fr. 4.

Chaban, de, Essais sur l'origine des noms locaux dans la Touraine et le Vendômois; par M. le comte de Chaban. In 8, 15 p. Vendôme, imp. Lemercier et fils. Extrait du Bulletin de la Société archéologique, scientifique et littéraire du Vendômois.

Chabaneau, C., Les Troubadours Renaud et Geoffroy de Pons: par Camille Chabaneau. In 8, 27 p. Pons, imprim. Texier; Paris, librairie Maisonneuve et Ce. Extrait du Courrier littéraire de l'Ouest, livraisons de novembre et décembre 1880.

Collezione di classici italiani. Vol. 1. Le odi dell' Abate Giuseppe Parini riscontrate su manoscritti e stampe con prefazione e note di Filippo Salveraglio. 4 L. — Vol. 2. La poesia barbara nei secoli XV e XVI a cura di Giosuè Carducci. Mailand, U. Hoepli. Bologna, Zanichelli. 52 S.

Corradi, Delle infermità di Torquato Tasso: raffronti medici fra il Tasso e il Leopardi. In Istituto Lombardo di scienze e lettere. Rendicont. ser. II. vol. XIV. fasc. XVI.

Calderon:

Calderon de la Barca. Teatro selecto de Calderon de la Barca, precedido de un estudio crítico de D. Marcelino Menendez Pelayo. Madrid, 1881, impr. central á cargo de Victor Saiz. Luis Navarro, editor, 4 tomos en 8, LXV, 430, 572, 448 y 586 páginas. Librería de Murillo. 48 y 56.

— — La vida es sueño. Comedia en tres jornadas y en verso, por D. Pedro Calderon de la Barca. Madrid, 1881, tipo-lit. de la viuda de Roldan, libr. de Simon y Osler. En 12, 124 páginas y la cubierta al cromo, con el retrato del autor. 4 y 5.

— — Homenaje á Calderon. Monografías. La vida es sueño. Madrid, 1881, imprenta y lit. de Nicolás Gonzalez. En folio, 336 págs., 7 láminas y el retrato de Calderon, grabado en acero por el señor Maura. 200.

Ribeiro, José Silvestre, Don Pedro Calderon de la Barca. Rapido Esboço da sua vida e escriptos. Lisboa 1881.

Garcia, P. de C., Calderon de la Barca, su vida y su teatro. El segundo centenario de su muerte, por D. Pedro de Alcántara García. Madrid, 1881, establecimiento tipográfico de Ramon Angulo. Gras y Ca., editores. En 8, 126 páginas. 4 y 5.

Menendez Pelayo, M., Calderon. Conferencias dadas en el Círculo de la Union Católica por D. Marcelino Menendez Pelayo, de la Real Academia Española. — II. *El hombre, la época y el arte.* III. *Autos sacramentales.* IV. *Dramas religiosos.* V. *Dramas filosoficos.* VI. *Dramas trágicos.* Madrid, 1881, impr. de D. A. P. Dubrull. Administracion, libr. de M. Murillo. En 8, 52 + 62 + 70 + 44 + 60 páginas. à 4 y 5.

Vilar y Pascual, L., Historia genealógica, heráldica y biográfica del gran Calderon de la Barca, escrita por D. Luis Vilar y Pascual. Madrid, 1881. Imprenta de J. M. Lapuente. En 4, 56 páginas. 6 rs. en Madrid y 7 en provincias.

M. Koch, C. in Deutschland [Im neuen Reich 21]; P. Schönfeld, C. eine literarhist. Studie [Grenzboten 20. 21]; E. Dorer, Calderon [Gegenwart 21]; Prölss, Calderon [Allg. liter. Correspondenz 89]; Doña Maria Letizia de Rute, El Centenario de Calderon [Revista de España 28. Mai].

da Graça Barreto, J. A., Mais duas cartas de Vicente Nogueira. [Boletim de Bibliographia Portugueza e Revista dos Archivos Nacionaes Nr. 27.]

Daurel et Beton, chanson de geste provençale, publiée par M. P. Meyer. [Société des anciens textes français, exercice 1880, 1.] CXX, 110 S.

Deschamps, Eustache, Oeuvres complètes, p. d'après le manuscrit de la Bibliothèque nationale par M. de Queux de St.-Hilaire. Tom. II. 8⁰. Paris, Firmin Didot & Co. S. d. a. t. fr. Exercice 1880, 2. M. 9,60.

Faber, Fr., Documents authentiques et inédits tirés des archives du royaume et bibliographie concernant le théâtre français en Belgique, depuis son origine jusqu'à 1830. In 8, 354 p. Bruxelles. Fr. 12.

— — Documents authentiques et inédits tirés des archives générales du royaume et bibliographie concernant le théâtre français en Belgique, de 1830 à nos jours. Grand in 8, 319 pages. Bruxelles. Fr. 5.

— — Histoire du théâtre français en Belgique, depuis son origine jusqu'à nos jours, d'après des documents inédits reposant aux archives du royaume. Tome V. In 8, 321 p. Bruxelles. Fr. 15.

— — Un libelliste du XVIII[e] siècle, Jean-Franc. De Bastide en Belgique, 1766—1769. Publication d'une comédie contemporaine, inédite, accompagnée d'une notice. In 8, IX, 40 p. Bruxelles. Fr. 6.

Favre, Supplément aux glossaires du Poitou publiés jusqu'à ce jour. IV, 52 S. 8.

Gilliéron, Jules, Petit atlas phonétique du pays roman (sud du Rhone). Paris, Champion. long 8, 38 S. u. 30 Karten.

*Joinville, Histoire de saint Louis. Texte original ramené à l'orthographe des chartes, précédé de notions sur la langue et la grammaire de Joinville et suivi d'un glossaire par Natalis de Wailly. Paris, Hachette. XLII, 336 S. 8. fr. 1,25.

*Jung, Julius, die romanischen Landschaften des römischen Reichs. Studien über die inneren Entwicklungen in der Kaiserzeit. Insbruck, Wagner. 1881. XXXII, 574 S. 8. M. 12.

Landau, Giovanni Boccaccio, sua vita e sue opere. Traduzione de Antona-Traversi. Neapel, Stamperia del Vaglio. XII, 476 S. gr. 4°.

La Taille. Oeuvres de Jean de, seigneur de Bondaroy, publiées d'après des documents inédits par René de Maulde. T. 1. Notice; Singeries de la Ligue. Paris, Willem. LX, 84 S.

Madrazo, P., Discursos leidos ante la Real Academia Española. Madrid, 1881, impr. y fundicion de M. Tello. En 4, 62 págs. 4 y 8. Asunto: Estado de la lengua castellana en el siglo de oro.

Muñoz y Rivero, J., Paleografía visigoda. Método teoricopráctico para aprender á leer los códices y documentos españoles de los siglos V al XII. Obra ilustrada con 45 láminas, dibujadas por el autor. Madrid, 1881, impr. y lit. de la Guirnalda. Libr. de M. Murillo. En 4, 148 págs. 48 y 52.

Oliver, D. B., Libre de les costums generals escrites de la insigne ciutat de Tortosa. Texto auténtico del siglo XIII, que da á luz nuevamente, ilustrado con observaciones crítico-literarias y un copioso vocabulario, el doctor D. Bienvenido Oliver. Madrid, 1881, impr. de Miguel Ginesta, libr. de M. Murillo. En 4, XXIII, 556 págs. 100 reales. [Tirada especial de *cincuenta ejemplares numerados, en papel de hilo,* con una reproduccion cromo-foto-litográfica de la portada de la edicion príncipe del año MDXXXIX. Este volúmen forma el tomo cuarto de la „Historia del derecho en Cataluña, Mallorca y Valencia".]

Parton, James, Life of Voltaire. London, Low. 2 vols. 1300 S. 8.

Puymaigre, Le romanceiro portugais, choix d'anciens contes portugais traduits par le comte de. Paris, Leroux. fr. 5. (Collections de contes et chansons populaires.)

Rossetti, M. Fr., A Shadow of Dante: Being an Essay toward Studying Himself. His World and His Pilgrimage. London, Rivingtons. 282 S. 8. 10/6.

*Schneller, Christian, Statuten einer Geiszler-Bruderschaft in Trient aus dem 14. Jh. Mit geschichtl. u. sprachl. Erläuterungen. Innsbruck, Wagner. 1881. 52 S. 8. Sonderabdr. aus der „Zs. des Ferdinandeum für Tirol und Vorarlberg". 3. Folge, 25 Heft. [Nicht bloss werthvoller Beitrag zur Culturgeschichte des spätern Mittelalters, sondern höchst wichtig auch in sprachl. Hinsicht. Wir erhalten hier ein in das 14. Jh. zurückreichendes Denkmal der roman. Vulgärsprache im italienisch redenden Theile Südtirols.]

Virgili, Antonio. Francesco Berni. Con documenti inediti. Neapel, Detken & Rocholl. 625 S. gr. 8. fr. 7,50.

Zemlin, Jos., der Nachlaut *i* in den Dialecten Nord- und Ost-Frankreichs. 31 S. 8. Hall. Diss.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Bondeson, Halländska sagor (v. A. O. F.: Finsk Tidskrift 1881 II. 4 325—6). S.

Goethes Faust, hrsg. v. Schröer (v. C. J.: Rev. crit. 6. Juni).

Kålund, Bidrag til en historisk-topografisk Beskrivelse af Island. I, II. 1 (v. R. Arpi: Nordisk Tidskrift för vetenskap etc. 1881. H. 4 360—371). S.

Sigurđr Guđmundsson, Alþingisstađur hin forni viđ Öxará. (v. R. Arpi: ebd.).

Wackernagel, Geschichte der deutschen Literatur. 2. Aufl. (v. Kummer: Zs. f. österr. Gymn. 1881, H. 3, S. 193).

Winkel-Horn, Geschichte der Literatur des Skandinavischen Nordens (v. H. Schück: Nordisk Tidskrift för vetenskap etc. II. 4, 357—60). S.

Braga, Bibl. Camoniana; Bib. Camon., servinde de Catalogo offic. da Expos. Camon. (v. C. M. de Vasconcellos: Zs. V, 1).

Constans, le sous-dialecte du Rouergue (v. Aymeric: ebd.).

Cristine de Pisan, Le Livre du chemin de long estude, p. p. R. Püschel (v. A. Scheler: L'Athenaeum Belge 15. Juni. Enthält zahlreiche wichtige Bemerkungen zu dem sehr besserungsbedürftigen Buche).

Godefroy, Dict. de l'ancienne lang. franç. (v. Tobler: Zs. V, 1).

Olavarria y Huerte, Tradiciones de Toledo (v. Liebrecht: ebd.).

Reinbrecht, Legende v. den sieben Schläfern (v. Varnhagen: ebd.).

Storck, Camoens Ged. (v. C. M. de Vasconcellos: ebd.).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

F. Kluge, etymol. Wörterbuch des Nhd. geht nächstens in Druck. — Dr. A. Schlosser wird eine Sammlung von Volksschauspielen aus Steiermark veröffentlichen. — Prof. George Stephens hat an der Universität Kopenhagen 6 Vorlesungen über Bugges „Studier" (s. Ltbl. 151) gehalten, die er englisch und dänisch zu veröffentlichen beabsichtigt. Die Referate in den dänischen Zeitungen „Nationaltidende" und „Fædrelandet" haben einen kurzen Replikwechsel zwischen Stephens und Bugge im „Fædrelandet" hervorgerufen. — Dr. Bang hat in der Akademie der Wissenschaften zu Christiania einen Vortrag über christlichen Einfluss auf den Mythus von Thors Fischerei gehalten. [D.]

Pio Rajna erhielt vor Kurzem für ein hoffentlich recht bald erscheinendes Werk über die „Origines de l'épopée chevaleresque" einen Preis von 10,000 Fr. — Fr. Wulff stellt in Aussicht eine Ausgabe der Vers de la Mort des Hélinand; der schwedische Philologe Hugo v. Feilitzen eine Edition der Enfances Vivien. — In Vorbereitung für die Société pour l'étude des langues romanes: M. Rivière, Mirèio, traduite en prose dauphinoise (Saint-Maurice-de-l'Exil, canton du Roussillon [Isère]), avec une étude dialectale et quelques textes modernes. — Nostredame, Les Vies des plus célèbres et anciens poëtes provençaux, précédées d'une notice biographique et critique et accompagnées de notes et de pièces justificatives, par M. C. Chabaneau. — Folquet: Poésies complètes de Folquet de Lunel, publiées avec une introduction, des notes et une version française, par M. l'abbé Roüet. — Constans: Le Livre de l'Épervier, manuscrit des Archives municipales de Millau, publié par M. L. Constans. — A. Roque-Ferrier, L'Évolution latine et les fêtes de Montpellier, suivie d'un grand nombre de textes languedociens et provençaux. — Alexis Wesselowsky, der bekannte Verf. einer vorzüglichen Studie über Molières Tartuffe, hat eine ähnliche Arbeit über den Misanthropen veröffentlicht, leider wieder wenigen zugänglich, weil Russisch geschrieben. Derselbe Wesselowsky veröffentlichte: Razyskanizia v oblasti russkich duchovnych stichov II. Sv. Georgii v legendie, piesnie, i obriadie (St. Georg in Legende, Dichtung und Liturgie); in den Mémoires de l'Académie des Sciences zu Petersburg S. 22—228.

Am 2. Juni starb zu Paris Maximilien-Paul-Émile Littré. Am 1. Februar 1801 zu Paris geboren, studirte er nach glänzender Absolvirung seiner Schulzeit Medizin, widmete sich aber bald der Philologie und trieb eifrig Griechisch, Sanskrit, Arabisch und eine grosse Zahl anderer Sprachen, wie er sich überhaupt eine seltene universelle Bildung aneignete. Schon seit 1831 Mitarbeiter am National und andern

Zeitschriften, veröffentlichte er als erstes Resultat seiner Studien eine Ausgabe und Uebersetzung von Hippokrates Werken (1839—61, 10 Bände 8⁰), welcher er noch eine Reihe anderer medicinische Abhandlungen folgen liess. Eifrig den liberalen Ideen huldigend, wandte er sich mit ganzer Begeisterung der von Auguste Comte begründeten neuen Philosophie des Positivismus zu, nachdem er 1839—40 das Leben Jesu von Strauss (1853 in 2 ed.) durch eine vorzügliche Uebersetzung seinen Landsleuten zugänglich gemacht hatte. Demzufolge erschien 1845 sein *Résumé de la Philosophie positive*, welchem 1849 *Application de la philosophie positive au gouvernement des sociétés et en particulier à la crise actuelle* folgte, wie 1859 *Paroles de philosophie positive*, 1863 *Auguste Comte et la philosophie positive*, 1879 *Conservation, Révolution et Positivisme*. Seit 1867 redigirte er auch mit seinen Schülern Robin und Wyrouboff eine positivistische Revue[1]. Während aber diese Seite seiner Thätigkeit ihm vielerlei Unannehmlichkeiten, besonders die energischste Opposition von Seiten der Konservativen eintrug, sollte er auf dem Gebiete der Philologie sich unbestrittene Lorbeeren erringen. Die erste vielversprechende Arbeit nach dieser Richtung war der zuerst 1847 (1. Juli) in der Revue des Deux Mondes veröffentlichte Artikel: La Poésie homérique et l'ancienne poésie française, worin er eine Uebersetzung des ersten Gesanges der Iliade im Style der altfranzösischen Trouvères versuchte, ähnlich wie er 1879 eine Uebertragung der Hölle Dantes in die französische Sprache des 13. Jh.'s unternahm. 1862 erschien unter einem leicht den Leser irreführenden Titel *Histoire de la langue française* eine Sammlung von 14 bedeutenden Aufsätzen zur französischen Literaturgeschichte und Sprachwissenschaft. Seit Ende 1848 zog L. sich fast ganz vom öffentlichen Leben und der Politik zurück und widmete sich hauptsächlich dem grossen Werke, dem *Dictionnaire de la langue française*, das von 1863 bis 1872 in 2 Bänden 4⁰ von LIX, 3080 und 2628 Seiten zu 3 Spalten erschien und zum erstenmale den Franzosen von jedem Worte ihrer Sprache nicht nur Etymologie und Aussprache, sondern auch eine durch zahlreiche Beispiele erläuterte Geschichte desselben von seinem ersten Auftreten in der Literatur an vorführte. Die Arbeit an diesem Riesenwerke hinderte L. aber nicht, noch mancherlei andere Schriften zu veröffentlichen, u. a. *Études sur les barbares et le moyen-âge* 1867; *Par quelle conduite la république peut-elle consolider le succès qu'elle a obtenu? question de sociologie*; *De l'établissement de la république*; *Études et glanures pour faire suite à l'histoire de la langue française* 1880 (s. Ltbl. I, 275). Aus letzterer Sammlung erwähnen wir besonders die anmuthige Plauderei: *Comment j'ai fait mon dictionnaire de la langue française*, auch deutsch unter dem Titel „Wie ich mein Wörterbuch der französischen Sprache zu Stande gebracht habe", mit L.'s Portrait in Leipzig bei Friedrich erschienen. Einzelne dieser Aufsätze entstanden, als Littré seit dem Jahre 1871, in welchem er endlich in die Academie aufgenommen war, sich wieder der Politik zuwandte und in der Deputirtenkammer der republikanischen Linken angehörte, bis er 1875 zum Senator ernannt wurde. Littrés Auftreten war einfach und überaus bescheiden; sein Aeusseres verrieth ganz den von der Welt zurückgezogenen, ernsten Studien hingegebenen, aber auf Dinge, die niederen Geistern imponiren, wenig Gewicht legenden Gelehrten. Ueber die eigenthümlichen, seinem Ende vorangehenden Umstände ist viel Staub aufgewirbelt; wahrscheinlich hat der würdige Gelehrte zuletzt wenig davon gewusst, dass man an ihm, der im Sterben lag, durch den Abbé Havelin die Taufceremonie vornahm, welche sein Vater, der alte Jacobiner, im Jahre 1801 nicht hatte ausführen lassen wollen. Jedenfalls aber können die Franzosen aller Parteien stolz auf einen Mann sein, der wie wenige seiner Landsleute dazu beigetragen hat, französische Gelehrsamkeit und gewissenhaftesten Fleiss zu allseitiger Anerkennung zu bringen und der sich ein Denkmal aere perennius gesetzt hat. [Prof. Dr. Sachs.][2]

Dr. E. Koschwitz wurde als o. Professor für roman. Philologie an die Universität Greifswald, Prof. Dr. K. Vollmöller in gleicher Eigenschaft an die Universität Göttingen berufen. — Dr. Moritz Gaster hat sich für roman. Philologie an der Universität Bucarest habilitirt.

Das Comité der Diezstiftung besteht aus den Proff. Mommsen, Tobler, Waitz, Müllenhoff, G. Paris, Mussafia, Ascoli. Vorsitzender ist Prof. Tobler. — Die Fürstlich Jablonowskische Gesellschaft stellt für 1884 folgende Preisaufgabe: Eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung und des gegenwärtigen Bestandes der Grenze zwischen dem hochdeutschen und dem niederdeutschen Sprachgebiet östlich der Elbe. (Preis 700 Mark; Termin 30. November 1884.)

Antiquarische Cataloge: Bielefeld, Karlsruhe (Deutsche Sprachwissenschaft u. ältere deutsche Lit.; eine kleine Sammlung von Hss.); List & Francke, Leipzig (Germ. Phil.); Lorentz, Leipzig (Linguistik); Mayer & Müller, Berlin (Sprachwissenschaft); Richter, Leipzig (Linguistik, Lit.).

Berichtigungen: Sp. 153, Z. 28 l. Vicenzo Crescini; Sp. 225, Z. 43 l. Hallenser Diss.

Von Herrn Professor Dr. P. Piper erhalten wir nachstehende Entgegnung:

Gegen Kögels Rec. (Sp. 166—168 dieses Bl.), die merkwürdig fahrlässige Behauptungen enthält, habe ich Folgendes zu erwidern: 1. Die Sammlungen in Graffs Sprachschatz sind von mir wohl benützt, wie aus zahlreichen, cursiv gedruckten Citaten erhellt. 2. Holtzmanns Grammatik habe ich wohl gekannt; dieselbe habe ich gegen 50mal — auf mancher Seite ist zu meinem Verdrusse viermal in cursiv hervorgehobener Schrift der Name zu lesen!! — citirt. 3. Die Mundart jedes Denkmales ist wohl angegeben und zwar sehr sorgfältig; will K. noch eine besondere Zusammenstellung, so muss ich dem entgegnen, dass ich in meinen Büchern nichts zweimal zu sagen pflege. 4. Die literarisch bedeutenden Klöster sind wohl angegeben: sie stehen bei den einzelnen Denkmälern und besonders zusammengestellt auf meiner Sprachkarte, von deren Existenz K. freilich keine Ahnung zu haben scheint, obgleich sie im Vorwort und im Texte erwähnt ist. — Nachdem ich an diesen Beispielen einen Massstab für die Gewissenhaftigkeit gegeben habe, mit welcher die Rec. geschrieben ist, brauchte ich auf das Uebrige eigentlich nicht weiter einzugehn, doch will ich diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne mit einem gewissen Selbstbewusstsein gegen K. hervorzuheben, dass ich die wichtigsten Glossen, zahlreiche kleinere Denkmäler, ferner bes. Notker selbständig grammatisch durchgearbeitet habe. Um das zu bemerken bedarf es aber eines gründlicheren Einblicks in das Buch, als ihn K. gewonnen hat, der nicht einmal Holtzmann darin citirt fand. Dass ich überall gearbeitet hätte, wo Specialstudien noch nicht vorlagen, will ich gar nicht behaupten, wird auch billiger Weise Niemand von mir verlangen. — Dem Lernenden kommt es auch nicht darauf an, Kögels grammatisches System kennen zu lernen, der denkende Student will über den gegenwärtigen Stand der grammatischen Forschung und über die Hülfsmittel orientirt sein. Mein Buch will weder Lücken in unserer Kenntniss vertuschen, noch als sicher hinstellen, was wissenschaftliche Thatsache noch nicht ist; und es hat sich in dieser seiner Eigenart schon zahlreiche Freunde erworben.

Altona, 12. Mai 1881. P. Piper.

Darauf erwidert unser Berichterstatter:

So sehr ich auch bedaure, dass sich Piper durch meine Recension seiner „Literaturgeschichte und Grammatik des Althochdeutschen und Altsächsischen" persönlich verletzt fühlt, so bin ich doch leider ausser Stande von den gemachten Ausstellungen irgend etwas zurückzunehmen, weil ich mein Urtheil nach reiflicher Ueberlegung und nach bestem Wissen und Gewissen abgegeben habe. Es ist mir natürlich nicht entgangen, dass Graffs Sprachschatz sehr oft und Holtzmanns Grammatik einigemal citirt ist; dennoch bleibt richtig, was ich S. 167 sagte, dass des ersteren Sammlungen zur Laut- und Flexionslehre nicht ausgenutzt sind (man vgl. z. B. Pipers Darstellung der 1. und 2. plur. mit den betr. Artikeln Graffs) und dass eine Einwirkung des Holzmannschen Werkes auf die Pipersche Darstellung nicht zu erkennen ist; denn ich möchte den sehen, der nur eine leise Spur des feinen historischen Sinnes, mit dem Holtzmann die sprachlichen Erscheinungen betrachtete, bei Piper entdeckte. Und wenn Piper behauptet, dass er die wichtigsten Glossen (also doch wohl R, Rb, Rd-Jb, S. Paul. zu Lucas, Rf, Ja, Jc, um nur die allerältesten zu nennen) grammatisch durchgearbeitet habe, so muss ihm ein beträchtlicher Theil seiner Zettel bei der Ausarbeitung seines

---

1 Vgl. Monrads „Die Richtungen der neueren Zeit" Bonn 1879 p. 201.
2 Vgl. u. a. Academy 11. Juni (G. Saintsbury); Frankf. Zeit. 15. Juni Morgenausg. und Wochennummer 19. Juni (O. H.); Deutsches Montagsblatt 6. Juni (K. Vollrath); Didaskalia 9. Juni.]

Buches unglücklicher Weise nicht zur Hand gewesen sein, da oft die allerwichtigsten in jenen Glossaren überlieferten Formen in seiner Grammatik nicht zu finden sind; denn ich übertreibe nicht, wenn ich sage, dass ich zu jeder Seite seines Buches aus diesen Glossen Nachträge zu machen im Stande bin. Was endlich die Sprachkarte anlangt, so hatte ich keinen Auftrag sie in diesem Blatte zu besprechen.

Leipzig, 21. Mai 1881. Rudolf Kögel.

Abgeschlossen am 20. Juni 1881.

NOTIZ.

Den germanischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt
für
germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. und engl. Philologie
an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. — **Preis halbjährlich M. 5.**

Nr. 8. — **August.** — **1881.**

Mahlow, G. H.. Die langen Vocale A E O in den europäischen Sprachen. Ein Beitrag zur vergleichenden Lautlehre der indogerman. Sprachen. Berlin, Hermann. 1879. 168 S. 8.

Der Verf., ein Schüler Joh. Schmidts, fühlt sich in einem scharfen Gegensatz zu einer Reihe anderer Sprachforscher, darunter dem Referenten. Die Bekämpfung der Aufstellungen jener erregt ihm die verschiedensten Seelenstimmungen in der Scala von klagerührender Sentimentalität bis hinauf zu souveräner Geringschätzung und geharnischtem bitterbösen Hohne. Das „Ja, ja; so sind die vergleichenden Analogisten" (S. 59) ist so ergötzlich, dass selbst den getroffenen Gegner unwillkürlich ein wohlthuendes Gefühl der Heiterkeit überkommen mag. Und was ist des Pudels Kern bei jenem aufgebauschten Gegensatze? In der mir soeben zugehenden Schrift F. G. Fumis „La Glottologia e i Neogrammatici" Napoli 1881 S. 69 wird Mahlow neben de Saussure und Masing als „Apostel" Brugmanns in der neuen Vocalismuslehre genannt, wie ebd. S. 70 Joh. Schmidt ein „convertito" unter mehreren anderen ist und S. 73 als ein „Factum" „la conversione e arrendevolezza alle nuove idee di alcuni 'vecchi grammatici', p. e. Giov. Schmidt" constatirt wird. Wie weit Mahlow und Schmidt das gelten lassen werden, thut hier nichts zur Sache; jedenfalls beweist es, dass dem persönlichen Getriebe in der deutschen Sprachforscherwelt (namentlich dem hinter den Coulissen) ferner stehende Leute den von Mahlow so scharf hervorgekehrten sachlichen und methodischen Abstand nicht erkennen. Mahlows Buch selbst müsste diesen Eindruck machen oder bestätigen helfen, wenn der Verf. nach Gebühr überall Licht und Schatten in gleicher Weise hervortreten zu lassen bestrebt gewesen wäre. So wird zwar S. 36 ff. eine längere (übrigens sachlich meist verfehlte) Polemik gegen Leskiensche Aufstellungen bei den Haaren herbeigezogen; so hätte aber auch, wenn S. 51 bemerkt wird: „einen Ablativ Fem. auf *at* hat es nie gegeben", oder wenn S. 88 der Entstehung des abulg. *togda* aus **tŭgda* gedacht wird, oder wenn S. 96 daran erinnert wird, „dass *blindai* erst zu einer Zeit, als die ursprünglich auslautenden **-ai* schon verkürzt waren, nach *þai* gebildet ist", der Name des „vergleichenden Analogisten" Leskien erwähnt werden können als dessen, der eben diese Dinge auch schon früher bemerkte und wenigstens die sichere Ermittelung der ersteren beiden Punkte zu seinen unbestrittenen Verdiensten rechnen darf.

Einen Gegensatz freilich zwischen Mahlowscher Methode und der unsrigen haben wir doch gefunden. Thun wir vielleicht des Guten zu viel in „Analogiebildungen bedenklichster Sorte" (vergl. S. 105), so leidet Mahlow dagegen an einer Sucht, neue Lautgesetze um jeden Preis, und solche „bedenklichster Sorte" auszuwittern. Was von beiden Uebeln das geringere sei, lehrt die einfache Erwägung: die noch so verfehlte Annahme einer Analogiewirkung ist und bleibt immer nur ein Irrthum in Beziehung auf einen einzelnen Fall; die falsche Aufstellung eines Lautgesetzes ist von rückwirkendem schädlichen Einflusse auf andere Fälle, die man im Banne des noch nicht erkannten Irrthums unter denselben Gesichtspunkt bringt.

Die germanischen Auslautsgesetze rückt sich Mahlow auf seine Weise so zurecht, dass man oft verwundert ist über die Erfindsamkeit, die aus lauter bestreitbaren und unter sich höchst heterogenen Einzelfällen so siegesgewiss ein allgemeines Gesetz zu ermitteln weiss. Dahin gehört es z. B., wenn S. 106 ff. aus a) got. *sijau, viljau, gēbjau, nimau,* b) 3. Sing. und Plur. Opt. Med. got. *-dau, -ndau,* c) got. *gavi, gaujis,* d) got. *ahtau* die Regel abstrahirt wird, ursprüngliches *-*ēm* (in Mahlowscher Formel *-*a'm*) sei germanisch auslautend zu -*au* geworden. Dabei sind Voraussetzungen nöthig wie diese: *gau-ja-* muss als relativ junge Ableitung auf einem Nom. Sing. **gau-z*, Acc. **gau* beruhen, die ihrerseits aus **gēmz*, **gēm* = griech. *χϑών*, sanskr. *kshâm* entstanden wären; das Zahlwort für '8' lautete nach Mahlow anfänglich im Germanischen **ahtē*, woran sich das -*m* der Cardinalia der Neun- und Zehnzahl (lat. *novem, decem*) analogisch anfügte. Aus **gēm*, **ahtēm* entwickeln sich **ge'm*, **ahte'm* u. s. w., während für ursprüngliches *-*en* (*-*a'n*) mit nicht labialem Nasal sich dem Verf. aus dem Nom. Masc. der *n*-Stämme eine ganz andere Behandlung ergibt. Dass für got. *ahtau* die unmittelbare Gleichsetzung mit sanskr. *ashṭaû* immer das nächstliegende bleibt (vergl. morphol. Unters. IV, 259 Anm.) und als solches eher den festen Pol für ein Auslautsgesetz über germ. (got.) -*au* abgeben könnte als anderweitige gekünstelte Constructionen, sieht M. nicht oder will es nicht sehen. Mit dem sehr berechtigten Zweifel an seiner Behauptung, dass indog. *ō* im Germanischen normal durch *ē* vertreten sei, gerathen ganze Gebäude Mahlowscher Formerklärungen wie Kartenhäuser ins Wanken. Verhängnissvoll für die Beurtheilung slavischer Flexionsverhältnisse wird ein S. 88 aufgestelltes, S. 101 und 115 ausgebeutetes Lautgesetz, wonach „ein unbetonter langer Vocal verkürzt ist, und zwar *ō* zu *u ŭ*, *ē* zu *i ĭ*". Geschlossen wird das einzig aus: abulg. *bratŭ* = griech. *φράτωρ*, dem Gen. Plur. auf -*ŭ* = indog. -*ōm*, dem Fremdwort *makŭ* „aus **mákon̆* = *μήκων*", endlich dem Imperativ (Optativ) *daždĭ* „= *dádjēs*"! Was Mahlow über die Betonung des slavischen Gen. Plur. nicht weiss, ersetzt ihm der leere Wahn: „die Endung des Gen. Pl. war vermuthlich gar nicht oder selten betont gewesen; die Betonung des -*ū* im Litauischen braucht nicht alt zu sein". Mit solcher Leichtherzigkeit setzt sich derselbe Mahlow über das direct ihm entgegentretende Zeugniss des dem Slavischen „am nächsten liegenden" Litauischen hinweg, der sechs Seiten vorher (S. 82) den „vergleichenden Analogisten" Leskien scharf anführt, weil dieser „trotz der Vergleichung des Slavischen, das doch am Ende dem Litauischen am nächsten liegt", lit. -*ù* im Dualis dem sanskr. -*au* gleichsetzen konnte! Der Nom. Sing. *bratŭ* ist entstanden, indem der Vocativ, dieser bei Verwandtschaftswörtern doch wohl eine grössere Rolle spielende Casus, abulg. *brate* = indog. **bhrâter* in die Analogie der *o*-Declination hinüberführte; vergl. morphol. Unters. IV, 63 Anm. In abulg. *daždĭ, jaždĭ, věždĭ* finde ich die Reflexe der Imperativformen sanskr. *daddhí* oder *dehí* avest. *dazdi* 'gib', sanskr. *addhí* 'iss', sanskr. *viddhí* griech. *ἴσϑι* 'wisse'; nur das -*žd-* statt *-*zd-* bekamen die slavischen Formen durch die Association mit den gleichbedeutend gewordenen Optativformen: *daždĭ* aus **dazdĭ* Imper. und **dažda* (oder **daždě*) = sanskr. *dadyâs* Opt. Und 3. Sing. wurde *daždĭ*, weil zu der Zeit, als es das echt optativische **dažda* zu ersetzen anfing, eben dieses auch als 3. Sing. = sanskr. *dadyât* in Gebrauche war. Weil er „seine eigenen Behauptungen im Text ausführlich genug begründet habe", glaubte Mahlow (vergl. das Nachwort S. 167) „sich die Widerlegung anderer Ansichten ersparen zu dürfen". Ich muss ihn aber bitten, wenigstens von meinem „epochemachenden Aufsatze" über den Gen. Plur. morphol. Unters. I. 207 ff. noch nachträglich den Unwerth zu zeigen, da seine Behauptung über das -*ŭ* von abulg. *kamenŭ, vlŭkŭ* wohl Niemand zu den „im Text ausführlich genug begründeten" zu rechnen vermag.

Es würde dem Ref. ein Leichtes sein, wenn hier mehr Raum zu Gebote stände, auch noch an anderen Beispielen aus den verschiedensten indogerm. Sprachgebieten die Willkür Mahlows in der Aufstellung von Lautgesetzen zu zeigen. Dass sich auch gute und brauchbare neue Gedanken finden, soll durchaus nicht verkannt werden. Der Verf. richtet sein Augenmerk weniger auf die Reconstruction der Ablautsreihen, in denen die langen Vocale indog. *ā, ē, ō* vorkamen, er untersucht meist ohne Rücksicht darauf vornehmlich die Rolle der *ā, ē, ō* in den Flexions-, besonders den Endsilben der Wörter. Die Partien über die germanischen schwachen Verba der *j-, ō-* und *ai*-Classe, S. 19 ff., 42 ff., enthalten mehrfach richtige Einzelbeobachtungen; z. B. ist dem Ref. das unmittelbar glaubhaft geworden, dass eine Flexion got. **sitja, sitis, sitiþ* u. s. w. aus urgermanischer Zeit datire, vergl. Paul-Braunes Beitr. VIII, 141, morphol. Unters. IV, 27 f. Die Erklärung, „warum jedes anlautende *v* im Griechischen aspirirt wird, z. B. *ὑπό, ὑπέρ, ὕδωρ*; *ὑπό* ist aus **jupó* entstanden", S. 16 f., ist ebenfalls einleuchtend. Viel Ansprechendes, neben anderem offenbar Verfehlten, enthält auch der grössere Excurs über indogerm. Neutralbildungen, S. 72—81, wo im Anschluss an eine Theorie Joh. Schmidts der Grundsprache eine formale Unterscheidung des Neutrum Sing. und Plur. aberkannt wird. Aber gerade hier zeigt Mahlow auch wieder (S. 73), dass er Schnitzer machen kann wie andere „vergleichende Analogisten": wenn er den Hexameter Hesiods op. et di. 533 noch einmal nachliest, wird er wohl von seinem *γλάφυ* „mit gedehntem Suffix" zurückkommen.

Alles in Allem genommen steht dem Ref. das Gesammturtheil fest, dass Mahlows Buch auf die Fortentwickelung der Sprachwissenschaft mehr Einfluss haben wird durch seine verfehlten Theorien, soweit dieselben in ihrer Verfehltheit doch immerhin anregend für Andere sind, als positiv durch die verhältnissmässig geringe Ausbeute an neuen allseitig vor Zweifel gesicherten Resultaten.

Heidelberg, 29. Juni 1881. H. Osthoff.

Heinemann, Karl, Ueber das hrabanische Glossar. Halle, Niemeyer. 92 S. 8. M. 2,40.

Die vorliegende Untersuchung erörtert zuerst das Verhältniss der Hrabanischen Glossen zu dem keronischen Glossar und zeigt, durch Nachweisung von gemeinsamen Fehlern, dass das keronische Glossar dem hrabanischen als Vorlage gedient hat, dass aber keine der uns erhaltenen Hss. von K diese Vorlage gewesen sein kann, sondern dass dieselbe im Archetypus unserer Hss. zu suchen ist. Weiter ergibt sich, dass in Hr. gegenüber K sich die Tendenz der Correctur geltend macht, sowie dass sehr häufig seltene Wörter durch gewöhnlichere ersetzt sind. Es folgt eine Darstellung der Laute und Flexionen in Hr, deren Resultate verwendet werden, um Entstehungsort und Entstehungzeit des Denkmals zu bestimmen. Hr. ist bairisch und etwa gleichzeitig mit der Exhortatio und den Glossae Cassellanae. Heinemann setzt das Denkmal noch bestimmter in das letzte Jahrzehnt des achten Jh.'s, allein zum Beweise reichen die uns vorliegenden Thatsachen nicht aus, wie ich glaube, um so mehr, als die Discrepanz zwischen den literarischen Denkmälern und den Urkunden in der Diphthongirung des *ô* zur Vorsicht mahnt. Zur grammatischen Darstellung, die sich, im Gegensatz zu Kögel, auf die Angabe der Thatsachen beschränkt, ist nur wenig zu bemerken. Wenn S. 69 unter den Beispielen für *ch* als Wiedergabe der gutturalen Consonantenverschärfung auch *karechida, arwechit* etc. stehn, so ist das problematisch, denn vor *i* hat die durch *j* bedingte Consonantenverschärfung ja ursprünglich keine Stätte. Aus dem gleichen Grunde wäre S. 67 *anakichuftaz* als einziger Beleg von *f* für *pf* mit Fragezeichen zu versehen gewesen. Bei den Labialen vermisse ich die Schreibung *arhefphet* 131, 32. Falsch ist es, wenn als Schreibung *uu* oder *u* für germ. *f* S. 72 notirt wird: *huiruit* (remeat), *uueruo* (Carybdis), *frauali*. Was hat *bôh* S. 79 unter den consonantischen Stämmen, *hlôc* S. 84 unter den reduplicirenden Verben zu thun?

Heidelberg, 27. Juni 1881. Otto Behaghel.

Michel, Ferdinand, Heinrich von Morungen und die Troubadours. Ein Beitrag zur Betrachtung des Verhältnisses zwischen deutschem und provenzalischem Minnesang. (QF. XXXVIII.) Strassburg, Trübner. 1880. XII, 272 S. 8.

Gottschau, Emil, Ueber Heinrich von Morungen. (Paul und Braunes Beiträge VII, 335—430.)

Fast gleichzeitig sind die beiden obengenannten Arbeiten über Heinrich von Morungen erschienen; sie berühren sich mehrfach, aber dienen doch vielmehr die eine zur Ergänzung der andern. Michel hat sich das Ziel gesteckt, den Einfluss nachzuweisen, den die Troubadours auf den deutschen Minnesänger ausgeübt haben. Dass er sich dabei auf diejenigen Dichter beschränkt, die für die Zeit Morungens chronologisch allein in Betracht kommen können, ist nur zu billigen; unter allen Troubadours hat wohl am meisten der ihm auch geistig und gemüthlich verwandte Bernhard von Ventadorn eingewirkt. Michel gliedert seinen Stoff so, dass er zunächst den Inhalt betrachtet und zwar: die Geliebte, den Liebenden, und die Verhältnisse Beider zur Aussenwelt; dann die Form der Darstellung (wobei er jedoch die rhythmische Form ausschliesst), und zwar: allgemeine Betrachtung (Sprichwörter, Sentenzen); bildliche Ausdrucksweise; religiöse und historische Beziehungen. Den Schluss bilden ein paar Anhänge, der erste eine Zusammenstellung der übereinstimmenden Stellen bei Morungen und den Provenzalen. Sehr interessant ist der letzte Excurs, in welchem nachgewiesen wird, dass das Lied Morungens 136, 25 auf Benutzung eines Liedes von dem ältesten Troubadour, Graf Wilhelm von Poitier, beruht. Es lässt sich das an Inhalt und Form zeigen; bezüglich der eigenthümlichen provenzal. Versform wäre auf meine Abhandlung in Gröbers Zs. 2, 195 ff. zu verweisen gewesen. Die Gleichheit der Form beweist zugleich, dass ich im Recht war, gegen MFr. inneren Reim anzunehmen. Der hier aus der Form geschöpfte Beweis lässt bedauern, dass der Verf. nicht auch die Rhythmik in den Kreis seiner Betrachtung gezogen hat, da gerade auch in den Formen bei Morungen der romanische Einfluss sich deutlich zu erkennen gibt. Nach dieser Seite wie nach andern ergänzt Gottschau's Abhandlung die Arbeit von Michel. Er behandelt die Sprache, die Ueberlieferung der Lieder, deren Echtheit und die Metrik. Während M. auf die Berührung mit den Troubadours das Hauptgewicht legt, betrachtet G. das Verhältniss zu den andern deutschen Lyrikern des 12. Jh.'s und zeigt an ihm die Eigenart Morungens; ebenso weist er nach, wie Morungen speciell auf die späteren thüringischen Dichter eingewirkt hat. Ein Anhang versucht die Entwickelung des Minnesanges von Walther in drei Perioden auf Grund der formalen Eigenthümlichkeiten zu gliedern. — Die Annahme, dass in dem Liede 136, 25 die letzte nur in p überlieferte Strophe unecht sei, ist durch den Beweis Michels hinfällig gemacht. 133, 1 (S. 347) ist das *ir* in BC ersichtlich eingeschoben, um die oberdeutsch anstössige Form *nahtegale* zu beseitigen. Die metrischen Ansichten des Verf.'s sind mehrfach verkehrt; so wenn er *diu náhtégal ist gésweiget* betont (S. 423); daher auch S. 412 gegen das beim Kürenberger und in den Nibelungen geltende Gesetz für die achte Halbzeile verstossen, wird, indem G. betont *ald ich geniete mich sin.*

Heidelberg, 29. Juni 1881. K. Bartsch.

Toischer, W., Ueber die Alexandreis Ulrichs von Eschenbach. Wien 1881. Aus dem Jahrgange 1880 der Sitzungsber. der phil.-hist. Classe der k. Akademie der Wissenschaften (XCVII. Bd., II. Heft) besonders abgedruckt. 100 S. 8.

Toischer gibt uns in vorliegender Schrift eine werthvolle Vorstudie zu seiner in Vorbereitung begriffenen Ausgabe der Alexandreis Ulrichs von Eschenbach. Nachdem er im Eingang die früheren Ansichten über Gualtherus de Castellione und seine Alexandreis, Ulrichs Quelle, wesentlich berichtigt

und vervollständigt hat, untersucht er, in wie weit die Alexandreis des Gualtherus Quelle für Ulrich v. E. war, und die Art, wie Ulrich seine Quelle benutzte. Es werden die Auslassungen, Gleichnisse, Sentenzen, der mythologische Apparat, Missverständnisse, Erweiterungen und Zusätze Ulrichs gegenüber seiner Quelle besprochen. Neben Gualtherus und einer 'commentirten Ausgabe' seiner Alexandreis, d. h. Glossen zu derselben (s. darüber S. 342 ff. [34 ff.]) ist als Ulrichs zweite Hauptquelle die Historia de preliis zu nennen; aus ihr hat er namentlich seine Frauengestalten entlehnt, an denen im Gedichte des Gualtherus durchaus Mangel herrscht, dann aber noch vieles andere. T. sucht zu bestimmen, in welcher Gestalt Ulrich die Historia de preliis vorlag und wie viel er ihr entnahm, was um so dankenswerther ist, da bekanntlich die Textgeschichte der Historia de preliis noch ganz im Argen liegt. Auch Ref., der seit Längerem eine Ausgabe von Seifrids Alexandreis vorbereitet, fand schon oft Gelegenheit, über diesen Mangel zu klagen. Eine dritte Quelle ist das Iter ad Paradisum, welches aber vielleicht auch in Ulrichs Hs. der Historia gewesen sein mag. Sonst beruft sich Ulrich noch für einzelne Geschichten auf einen Lucidarius, auf Albertus Magnus, Lucanus, die Bibel, Herzogen Ernstes buoch, ohne dass in letzterem Falle wirklich ein Buch von Herzog Ernst Ulrichs Quelle war, wie denn auch Ulrichs Citate von Valerius, Seneca und Oratius nicht richtig sind. Ueber diese letzten drei vgl. S. 397 [89]. Aus mündlicher Ueberlieferung hat Ulrich gleichfalls hie und da geschöpft, auch eigene Erlebnisse und Anschauungen eingemischt. Hübsch ist T.'s Nachweis, wie Ulrich vielfach einzelne Scenen aus den Werken Wolframs — den er auch direct anspricht — namentlich aus dem Willehalm, zum Vorbild genommen hat und nach diesen nicht nur die gegebene Situation ausmalt, sondern auch eine neue erfindet. — Die Abhandlung schliesst mit Feststellung der Abfassungszeit von Ulrichs Alexandreis: die fünf ersten Bücher fallen zwischen 1270—1278, VI und VII zwischen 1278—1283, VIII—X zwischen 1283—1287. Die Fortsetzung, das XI. Buch, ist dem Borse II von Risenburg nicht früher als in den letzten Jahren des Jh.'s gewidmet. — Noch ein paar Bemerkungen. Besonders hingewiesen sei auf S. 368 [60] Anm. 2: eine Untersuchung der dort näher bezeichneten Wernigeroder Hs. einer Alexandreis wäre wünschenswerth. — Zu S. 369 [61]: Auch Seifrit erzählt den Einzug Alexanders in Jerusalem, Strassb. Hs. Bl. 29ᵇ ff. — Zu S. 370 [62]: Seifrit nennt gleichfalls Eusebius als Verfasser seiner Quelle: *die (rede) ich ze latein geschriben vant in dem puech Kronica. Ewsebius schreibt sy da der weis und auch der heilig man* u. s. w. Strassb. Hs. Bl. 1ᵃ. Im folgenden wird dann als Uebergang zur eigentlichen Geschichte erzählt, Gott habe ca. 350 Jahre vor Christi Geburt den Menschen wegen ihrer mannigfachen Sünden, Ketzerei und Hochfart in Alexander einen Züchtiger und unbarmherzigen Richter geschickt. Dieser Passus, bei Seifrit 24 Verse, ist von Dr. Hartlieb in seinen Prosaroman fast wörtlich herübergenommen, vgl. cgm. 272 Bl. 9ᵃ; 580 Bl. 137ᶜ. — Zu S. 80 f.: Seifrit berichtet zuerst von Alexanders Fahrt in das Reich der Lüfte, dann von seiner Fahrt auf den Meeresgrund. Seine Quelle ist die Hs. p. Die wunderbaren Erlebnisse auf dem Meeresgrund, die Alexander seinen Rittern nachher erzählt haben soll, will Seifrit nicht wiederholen: *was er in do wunders sagt, das wirt von mir alhie verdagt durich die gross ungelaubigkait; man sprech, ich hiet ain lug gesaitt.* Daran schliesst sich ein besonderer Abschnitt *das das nit war sey, das in sein weib in das mer liess,* der sich mit einer Ausnahme in allen Hss. findet und in dem Seifrit einigen Dichtern vorwirft, dass sie so unglaubliche Geschichten auftischten: *das mag also nit gesein, wann die edl chaiserein was dannoch zu Persya — der chayser het sy gelassen da. ob sy dann da gewesen wer, so wer gewesen doch zu swer die chetten in allein zu halden, der hundert ritter muesten walden* Strassb. Hs. Bl. 110ᵃ. — Zu S. 389 [81] Anm. sei angemerkt, dass das Stück Aus dem Leben Alexanders bei Hoffmann Wiener Hss. S. 161 aus Enenckels Weltchronik stammt, sodann die Alexanderfragmente, die A. v. Keller Altdeutsche Hss. 115 (1876) erwähnt, nicht zu Rudolf von Ems, sondern zu Ulrich von Eschenbach gehören.

Tübingen, 5. Mai 1881. Philipp Strauch.

Spiess, Balthasar, Beiträge zu einem Hennebergischen Idiotikon. Wien, Wilhelm Braumüller. 1881. V, 296 S. 8. M. 5.

Als mit dem siebenten Bande Frommanns Zs. zum zweiten Male einging, fragte Schröer (Germania 22. 246) unmuthig: wo solle B. Spiess die zweite Hälfte seiner „Beiträge zu einem hennebergischen Idiotikon“ erscheinen lassen, wenn jene Zs. für immer erlösche. Die Antwort ist gegeben. Wilhelm Braumüller hat seiner thüringischen Heimath zu Liebe wie so manche andere Schrift über Thüringen auch das henneb. Idiotikon in seinen Verlag genommen. Solche thatkräftige, opferwillige Freude an der alten Heimat und an ihrer Sprache und Sitte ist es werth, dass man sie rühme, um so mehr, als man ihr in jenem Berufskreise nicht allewege begegnet, auch dann nicht immer, wenn es Werke zu unterstützen gilt, welche die Spiess'schen weit überragen.

Was das vorliegende Buch auf S. 1—108 bringt, ist nahezu ein wörtlicher Abdruck der von demselben Verf. im 7. Bande der Frommann'schen Zs. veröffentlichten Beiträge. Auffällig ist's, dass nicht einmal mit einem Buchstaben darauf hingedeutet wird. Was in diesem wiederholenden Theile des Buches neu ist, verdient es nicht, als Vermehrung und Verbesserung bezeichnet zu werden. Eine Verbesserung ist die Umstellung einiger Citate, die Weglassung der Hinweise auf das Grimm'sche Wörterbuch ebenso wenig, als die missglückte Kürzung unter barmen. Und eine wesentliche Bereicherung des Idiotikons wird schwerlich jemand sehen wollen in einem Dutzend Zeilen von der Qualität der folgenden: „Hinterkastell, Hinterer, Podex“. „Hochmuthsgeiss, Scheltname für eine eitle Weibsperson“.

Die angezogenen beiden Wörter mögen auch

als Belege dafür gelten, was der Verf. alles unter Idiotismus versteht. Hennebergischer Idiotismus ist ihm „Bagasche, f., Scheltname, schlechtes, verächtliches Volk“; „räsonieren, verb. intr., schimpfen, seinen Unwillen heftig aussprechen“. Was er als hennebergisch unter Brief, Bürstenbinder, Christenmensch, Dachs, extra, estimieren, gut, gravitätisch, recht, Regimentstochter, Reiter, reputierlich, Returchese, Rindvieh, Sandhase, Sackerlott u. s. f. hinstellt, das ist geläufig so weit die deutsche Zunge klingt und überall, wo Deutsche mit fremden Wörtern prunken. Gelegentliche Witz- und Scherzworte möchte uns der Verf. als festes Eigengut der hennebergischen Volkssprache aufdisputiren, denn ein Idiotismus ist ihm auch: „Bankier, scherzhafte Bezeichnung für einen, der gemächlich auf einer hölzernen Bank liegt“, „Hinterquartier, Podex“ u. dgl. m.

Das Sammelgebiet des Herrn Spiess ist offenbar ein sehr beschränktes, vorzugsweise städtisches, denn den Städten allein dürfte die grosse Mehrzahl der massenhaft aus dem Lateinischen, Französischen und Jüdischen entlehnten Wörter zugehören. Daneben findet sich allerdings auch eine beträchtliche Zahl prächtiger, sonsther nicht oder nur schwach belegter Idiotismen (mâner; märer [nicht mærer?]; möppern; neugescheid; nicsmes; nimmerlestag; onzignächte; pöpern, pröbel u. s. w.). Von etymologischen Erklärungen hat der Verf. durchweg abgesehen, auch dort, wo er auf kein anderes Buch verweisen konnte. An Verweisungen auf ältere und neuere Idiotika fehlt es freilich nicht. Schade nur, dass sie unnöthig gehäuft und zumeist werthlos sind. Wem und was frommt es z. B. nach „Bargel, m., junges, unverschnittenes Schwein männlichen Geschlechts bis zu einem Jahr“ 9 verschiedene, mitteldeutsche, nieder- und oberdeutsche Wörterbücher genannt zu finden? Und diese neun marschiren in Begleitung trockener Seitenzahlen alle Augenblicke vor uns auf. Wenn ich eins von ihnen nicht besitze, was nützt mir dann das Citat? Und wenn ich sie alle nachschlage, was gilt daraus auch für Henneberg, was nicht? — So leicht sich der Verf. seine Arbeit gemacht hat, so schwer möchte er sie uns machen. Nicht einmal die Benützung seiner eigenen älteren Schriften über Henneberg hat er uns durch sein neuestes Buch erleichtern wollen. Sein Büchlein „Die fränkisch-henneberg. Mundart“ (Wien 1873) lässt er — mit Unrecht — ganz unberücksichtigt; aus seinem Werkchen „Volksthümliches aus dem Fränk.-Henneberg.“ (1869) citirt er fast nur den alphabetisch geordneten lexicalischen Theil. Hätte er das Büchlein noch einmal durchgesehen, er hätte gefunden, dass er manchen schönen Idiotismus übersehen (Betterhell, Volksth. 101: Weiberkitz, ebd. 135 u. s. f.), und dass er sich interessante Bedeutungen hat entgehen lassen. Es wäre viel nützlicher gewesen, wenn unter knärzen, ranzen, scheidweck, scherzen statt auf S. 18, 26, 28 des Volksth. auf S. 131, 45, 119, 118 verwiesen worden wäre.

Die weitaus meisten Wörter werden in nhd. Gewande und in der gewöhnlichen Schulorthographie (mit ck, tz, dehnendem h, e) vorgeführt. Dadurch wird auch die Reihenfolge bestimmt, allerdings nicht consequent. Bei solchem Schwanken der Grundsätze hat selbst der Verf. die nöthige Sicherheit verloren; auf S. 190 pfercht er das Ränkvieh, auf S. 195 das Rindvieh ein. Die mit dem nhd. Präfix er- (henneb. der-) gebildeten Wörter sind willkürlich unter zwei Buchstaben, unter D und E untergebracht. Die Belege aus dem Volksmunde (Sprichwörter, Redensarten) werden zum Nachtheile des Buches nicht in der mundartlichen, sondern in nhd. Form wiedergegeben.

Anspruch auf Wissenschaftlichkeit darf das Buch nicht erheben. Hätte es sich nicht so sehr mit fremdsprachlichen und allbekannten deutschen Wörtern belastet, hätte es überhaupt gründlicher geschieden zwischen dem Zufälligen und Wesentlichen, es würde um die Hälfte kleiner aber keineswegs ärmer geworden sein. Das, was dann noch übrig geblieben, oder in dem gedruckten Idiotikon übrig bleibt, kann als brauchbarer Beitrag zur Kunde des deutschen Sprachschatzes willkommen geheissen werden.

Mühlbach, 7. April 1881. J. Wolff.

Haym, R., Herder nach seinem Leben und seinen Werken dargestellt. Erster Band, zweite Hälfte. Berlin, R. Gaertner. 1880. S. XI—XIV u. 311—748. 8.

Der erste im Jahre 1877 erschienene Halbband hatte Herders Leben in zwei Büchern bis zur Abreise aus Riga (5. Juni 1769) geführt; der vorliegende zweite, an Umfang ungleich stärker, führt es von da weiter bis zur Berufung nach Weimar, umfasst also, wieder in zwei Büchern, das „Reiseleben“ und „das Bückeburger Exil“.

Wie schon den ersten Halbband, so zeichnet auch diesen zweiten wieder eine Gründlichkeit der Forschung aus, die auch eine genau nachprüfende Kritik befriedigen muss. Nicht nur das gedruckte Material ist mit Umsicht und Sorgfalt ausgenützt, der Verf. ergänzt auch seinerseits die nichts weniger als vollständigen ältern Quellenpublicationen an zahlreichen Stellen durch bisher ungedruckte Notizen, wie sie ihm Herders handschriftlicher Nachlass bot, dessen Benutzung ihm durch die höchst anerkennenswerthe Liberalität des preussischen Unterrichtsministeriums ermöglicht wurde.

Auf so durchaus solider und Vertrauen erweckender Grundlage baut sich die Darstellung des äussern Lebens wie der innern Entwicklung Herders auf. Wie wichtig dem Verf. namentlich die letztere ist, wie umsichtig er alle darauf einwirkenden Factoren heranzieht und wie feinfühlig er sich in die Seele seines Helden zu versetzen weiss, um von da aus die nicht immer so leicht zu verstehenden Gemüthszustände und Gedankensprünge des genialen, aber auch sehr reizbaren und gerade in dieser Zeit so eigenthümlich gährenden Geistes richtig zu verstehen und verständlich zu machen, davon gibt das ganze Buch Zeugniss; ich hebe daraus nur hervor die Darlegung des höchst wichtigen für die ganze Bückeburger Schriftstellerei massgebenden Umschwungs zu positiver Gläubigkeit im Anschluss an Hamann. Dass hierbei wie der innere Zusammen-

hang der Entwickelung in Herder selbst, so auch die Wechselwirkung zwischen diesem und andern in seinen Kreis tretenden Personen, die Einwirkung, die er von andern, aber auch umgekehrt andre von ihm erfahren, gehörig beleuchtet wird, ist zwar selbstverständlich, verdient aber hervorgehoben zu werden, weil wir dabei oft mit wenigen Strichen scharf umrissene Bilder von Personen und Zuständen erhalten, an denen sich das treffende Urtheil des Verf.'s immer wieder in erfreulichster Weise bewährt. Ich nenne besonders die Verhältnisse zu Lessing, Claudius, Merck, Goethe, Lavater, Nicolai, zum Grafen Wilhelm und der Gräfin Maria, vor allem aber zu Hamann und Caroline Flachsland.

Dass die Analyse der Schriften einen Glanzpunkt der Haymschen Biographie bildet, ist schon von andrer Seite gebührend anerkannt worden. Hierbei ist wieder der handschriftliche Nachlass mit grossem Gewinne verwerthet für die äussere und innere Geschichte der Werke. Ich hebe hervor was wir über das ursprüngliche Manuscript der Provinzialblätter (S. 578 ff.), Johannes' Offenbarung (S. 644 ff.), die ältern Redactionen der Abhandlung vom Erkennen und Empfinden (S. 665 ff.), die Volkslieder (S. 693 ff.) und ein älteres mit letzterem in Zusammenhang stehendes „silbernes Buch" (S. 420. 700) erfahren. Wie S. 662 ff. eine ungedruckte Abhandlung über die Karolinger aus dem Nachlass, so zieht der umsichtige Verf. S. 679 ff. auch eine zwar gedruckte, aber kaum bekannte ältere Abhandlung über die Frage „Wie die Alten den Tod gebildet" aus dem „Hannoverschen Magazin" (1774) eigentlich erst wieder ans Licht. Von der trefflichen kritischen Ausgabe Suphans haben wir über all dies u. a. noch eingehendere Belehrung und Mittheilungen zu erwarten.

Dieser reiche, gründlich durchgearbeitete Inhalt wird uns auch in einer durchaus würdigen, knappen, ebenso von Schwerfälligkeit wie von leerer Schönrednerei freien Form geboten, die jeden ansprechen muss, der sich gern von einer gedankengesättigten Darstellung zu eignem Denken anregen lässt. Besonders wohlthuend berührt die ruhig abwägende Gerechtigkeit, die nichts beschönigt, nirgends zur Ueberschätzung sich verleiten lässt und doch bei aller Besonnenheit der Kritik die bedeutenden Züge in das rechte Licht zu rücken weiss und wo es am Platze ist, auch warme gesättigte Farben zur Verfügung hat, wie z. B. in den Abschnitten, welche die Beziehungen zu Caroline, zur Gräfin Maria, zu Goethe schildern, oder in der schönen Stelle S. 683, wo der Verf. im Anschluss an das Verhältniss zu Lessing die Schatten- und Lichtseiten seines Helden so treffend gegenüberstellt. Dem gegenüber wollen kleine Unebenheiten wenig besagen, wie sie z. B. gelegentlich aus der mehrfach sich verrathenden Neigung hervorgehen, ein Thema anzuschlagen, es aber dann nicht sofort zu behandeln, sondern erst noch episodisch allerlei näher oder ferner (und manchmal auch ziemlich fern) zusammenhängendes nachzuholen, um erst nach einem solchen Umwege wieder auf das angeschlagene Thema zurückzukommen. Eine Manier, die übrigens auch manchmal in ihrem guten Rechte ist und zuletzt doch auf dem höchst anerkennenswerthen Streben nach Knappheit und Beschränkung des reichen, sonst leicht formlos auseinander fliessenden Stoffes beruht.

Der Verf. beabsichtigt sein trefflich begonnenes Werk in einem zweiten ungetheilten Bande, so rasch Musse und Kräfte es gestatten, zu Ende zu führen. Man kann ihn dabei nur mit den besten Wünschen und Hoffnungen begleiten. Sein Werk wird zusammen mit der kritischen Ausgabe Suphans die Grundlage des weiteren Studiums Herders werden und auf lange hinaus eine hoffentlich recht anregende Wirkung ausüben.

Prag, 12. April 1881. H. Lambel.

Johann Georg Hamann in seiner Bedeutung für die Sturm- und Drangperiode. Von Jacob Minor, Privatdocent an der Universität Wien. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt (Rütten & Loening). 1881. 66 S. 8. M. 1,60.

Mit verschiedenen mehrbändigen Werken hat sich die moderne Forschung Hamann zugewandt, selten jedoch in einer nach der religiösen oder philosophischen Seite hin vorurtheilsfreien Weise, selten auch vom rein historischen Standpunkt aus. Nun gibt Minor einen vollkommen unbefangenen und streng geschichtlichen Ueberblick über Hamanns Leben und Schriften, auf wenige Seiten zusammengedrängt eine anschauliche Darstellung seines Verhältnisses zu unserer Literatur im engern Sinne. Auf Hamann ist die Bewegung des Sturms und Drangs, die im Beginn der siebziger Jahre des vorigen Jh.'s in der deutschen Literatur hervorbrach, in ihren Keimen zurückzuführen. Die räthselhaften Andeutungen des „Magus im Norden" fasste Herder mit empfänglichem Sinne auf, drang, von ihnen angeregt, zu einer klarern Anschauung der von Hamann nur geahnten Wahrheit durch und theilte diese begeistert seinen jüngern Freunden, unter ihnen namentlich Goethe, mit, welche dann in ihren Werken die wissenschaftliche und theoretische Erkenntniss in die poetische Praxis umsetzten. So wirkte Hamann mittelbar durch Herder auf Goethe und weiter bis auf die Romantiker, und zwar nicht bloss mit seinen Anschauungen, die besonders auf ästhetischem, historischem und religiös-philosophischem Gebiete sich den Ansichten der Zeitgenossen schroff entgegenstellten und dadurch zur Begründung einer neuen Literatur wesentlich beitrugen, sondern auch mit seiner sibyllenhaft-rhapsodischen Form der Darstellung: die Rede des jungen Goethe zum Shakespearetag, sein Hymnus auf Erwin von Steinbach und noch manche Aeusserung aus jenen Jahren zeigt den Einfluss, den bis ins Einzelne auch Hamanns Sprache und Stil auf den Freund und Schüler Herders ausübte.

Die Beleuchtung dieses Verhältnisses Hamanns zu der neu erstehenden deutschen Literatur bildet den bedeutendsten Abschnitt der Minor'schen Schrift. Die Charakteristik des Menschen und des Schriftstellers, angeknüpft an eine Uebersicht über das Leben Hamanns, enthält, so treffend alle Bemerkungen auch sind, für den, der den „Magus" aus eigener Lectüre kennt, kaum etwas Neues; dagegen bietet die zweite Hälfte des Büchleins, worin Minor die

einzelnen Schriften seines Autors der Reihe nach in Kürze bespricht, auch im Besonderen manchen Aufschluss. Die „Kreuzzüge des Philologen", das Werk, in dem Hamann sich zuerst unverhüllt in seiner ganzen schriftstellerischen Eigenart zeigt — weit mehr als in den bloss präludirenden „sokratischen Denkwürdigkeiten" — hätten eine ausführlichere Betrachtung verdient; namentlich sollte das „Kleeblatt hellenistischer Briefe" nicht übergangen sein. Sonst dürfte der Einfluss der Bibel, besonders auch auf den Stil Hamanns, kräftiger hervorgehoben sein.

Minors Essay ist gut geschrieben und enthält das für den Literarhistoriker Nothwendigste auf engstem Raume; er wird des verdienten Beifalls nicht entbehren. Die Ausstattung des Schriftchens in seiner einfachen Eleganz macht der Verlagsbuchhandlung alle Ehre.

München, 28. Mai 1881. Franz Muncker.

Unflad, Ludwig, Die Shakespeare-Literatur in Deutschland. Versuch einer bibliographischen Zusammenstellung der in Deutschland erschienenen Gesammt- und Einzelausgaben Shakespeares und der literarischen Erscheinungen über Shakespeare und seine Werke von 1762—1879. München, Unflad. 1880. IV, 58 S. 8. M. 3.

Unflad, der sich durch seine bibliographischen Schriften über Schiller und Goethe bereits um die Germanistik verdient gemacht hat, will in seiner neuesten Leistung auch der deutschen Shakespearekunde dienstbar sein. Und gewiss ist dies Vorhaben nur zu loben. Leider hält aber das Vermögen und Wissen nicht gleichen Schritt mit dem guten Willen. Das erste Capitel (Gesammtausgaben) ist zwar mit seinen Supplementen und Nachträgen (Cap. 2) mit löblicher Gewissenhaftigkeit bearbeitet und bietet auch eine anerkennenswerthe Vollständigkeit dar; aber schon in Cap. 3 (Einzelausgaben) zeigen sich bedenkliche Lücken. Ref. weist beispielsweise nur darauf hin, dass der v. Vincke'schen Einzelbearbeitungen bei U. nicht Erwähnung gethan wird. Geradezu unzulänglich aber ist das, was in Cap. 4 (Ergänzungs- und Erläuterungsschriften) beigebracht wird. Bei kurzer Vergleichung von U.'s Shakespeare-Literatur mit dem Catalog der Bibliothek der deutschen Shakespeare-Gesellschaft haben sich dem Ref. aus letzterem mehr als 50 Schriften ergeben, die man bei U. nicht verzeichnet findet. Wenn sich auch kleinere Schriften von untergeordneter Bedeutung der Kenntnissnahme des Verf.'s hätten entziehen können, ohne dass derselbe ernstem Tadel begegnet sein würde, so durften doch die Werke und Schriften unserer namhaftesten deutschen Shakespeare-Forscher nicht übersehen werden. Und doch ist das geschehen. Was soll man dazu sagen, dass Schriften von Männern wie Delius, Gericke, Hense, Oechelhäuser, Al. Schmidt u. a. übergangen worden sind? Selbst dasjenige Werk, welches die letzten Jahre als reifste Frucht der Shakespeare-Forschung gezeitigt haben, K. Elze's William Shakespeare (Halle 1876) ist U. entgangen. Auch Elze's Abhandlungen zu Shakespeare (Halle 1877) sind nicht erwähnt. Es würde weit über den Rahmen unseres Referats hinausgehen, wollten wir auch nur annähernd die bedeutenderen von U. unbeachtet gelassenen Erzeugnisse deutscher Shakespeare-Forschung hier anführen; kurz, Ref. glaubt nicht zu viel zu sagen, wenn er Cap. 4 des U.'schen Buches als geradezu unzulänglich bezeichnet. Eine wirklich genügende Shakespeare-Bibliographie steht eben nicht eher zu erwarten, als bis ein Fachmann sich ans Werk macht. Offenbar hat U. die richtigen Hilfsmittel nicht zu benutzen verstanden. Hätte er nur, um Eins zu sagen, den Catalog der Shakespeare-Bibliothek zu Weimar ordentlich studirt, und sodann die in Bd. I, II, III, V, VI, VIII, X, XII, XIV des Shakespeare-Jahrbuches von Albert Cohn zusammengestellte Shakespeare-Bibliographie gründlich benutzt, so hätte sein Buch wesentlich an Vollständigkeit und mithin an Werth gewonnen. — Was die auf Sh. bezüglichen Universitäts- und Programmschriften anlangt, so ist auf U. gar kein Verlass; von je zehn wird man eine aufgeführt finden, nach den neun übrigen sich aber vergeblich umsehn. Die über solche Schriften zu Gebote stehenden Hilfsquellen sind dem Verf. entweder nicht bekannt gewesen, oder er hat sie nur sehr mangelhaft ausgebeutet.

Sogar die Zuverlässigkeit des Drucks lässt manches zu wünschen übrig. Von kleinen Setzfehlern ganz abgesehn, finden sich zuweilen bekannte Namen falsch gedruckt, so z. B. der Name Riechelmann einmal Reichelmann (p. 20) und einmal Richelmann (p. 21); statt Prölss: Pröhlss (p. 22); statt Baudissin: Bandissin (p. 32); statt H. Künzel: A. Künzel (p. 44 und 56); statt Wolsey: Wohlsey (p. 49).

Dass U. eben nicht in genügendem Masse vertraut ist mit den Vertretern der englischen Wissenschaft in Deutschland, zeigt sich beispielsweise auch noch in dem seltsamen Umstande, dass er zwischen einem Dr. W. Wagner und einem Wilhelm Wagner unterscheidet, deren ersterem er die Ausgaben von Henry V und Macbeth, sowie die Schrift 'Shakespeare und die neueste Kritik' zuschreibt, und deren letzteren er als Uebersetzer des Dowden'schen Shakspere anspricht.

Wennschon die U.'sche Shakespeare-Literatur in manchen Fällen, besonders Anfängern, als Wegweiser auf dem grossen Gebiete der deutschen Shakespeare-Kunde dienen mag, so genügt sie doch dem eigentlichen Forscher, zumal in ihrem letzten Capitel, durchaus nicht, und es wäre gewiss eine nicht unverdienstliche Aufgabe, wenn sich ein mit allen Mitteln ausgestatteter Fachgenosse der Herstellung einer wirklich ausreichenden Shakespeare-Bibliographie unterzöge.

Homburg v. d. H., 20. Dec. 1880.

Ludw. Proescholdt.

Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Constantinopel, ein altfranzösisches Gedicht des XI. Jahrhunderts hrsg. von Eduard Koschwitz. [Band II der afr. Bibliothek von W. Foerster.] Heilbronn, Henninger. 1880. 114 S. 8.

Das altfranzösische Gedicht über Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Constantinopel war bisher trotz seines geringen Umfangs — es zählt ja nur 870 Zwölfsilbler — und trotz seiner durch seine Sonderstellung bedingten literarhistorischen Bedeutung erst ein einziges Mal und zwar bereits 1836 von dem vielgeschäftigen Francisque Michel herausgegeben worden. Da diese editio princeps längst vergriffen und höchst selten geworden ist, natürlich auch den heutigen Ansprüchen nicht mehr genügt, so war eine neue Ausgabe sehr wünschenswerth und auch bereits von verschiedenen Seiten geplant.

Die nunmehr vorliegende ist mit grosser Sorgfalt vorbereitet. Ihr Verfasser Dr. Koschwitz, jetzt Professor in Greifswald, hatte ihr nicht weniger als drei Vorläufer vorausgeschickt, welche sei es den Boden ebenen, sei es das erforderliche Baumaterial herbeischaffen sollten. Zu bedauern ist, dass er in den letzten derselben, in die sechs Bearbeitungen etc. Heilbronn 1879 nicht auch die älteren nordischen Bearbeitungen, wenn auch nur in getreuer deutscher Uebersetzung aufgenommen hat. Abgesehen davon, dass die Originaldrucke in den Ausgaben von Unger, Storm, Elberling, Barth doch den meisten nicht zugänglich sind, wird es vielen schwer fallen, dieselben ohne Uebersetzung zu lesen und zu verwerthen. Eine Herbeiziehung gerade der nordischen Bearbeitungen ist aber zu etwas tiefer gehendem Studium des französischen Gedichtes unerlässlich, mag man nun mit K. annehmen, dass die gesammte Ueberlieferung sich nur in zwei Aeste spaltet, deren einer allein von dem in einer einzigen Hs. erhaltenen französischen Gedicht repräsentirt wird, oder in der kymrischen Uebersetzung den Vertreter eines dritten Hauptastes anerkennen, wie ich es in Uebereinstimmung mit Andern zu thun geneigt bin.

Was nun zunächst die Textbehandlung in der vorliegenden Ausgabe des französischen Gedichtes anlangt, so kann ich mich für die von K. beliebten orthographischen Regelungen nicht recht erwärmen; jedenfalls aber wäre es bei einer so durchgreifenden Umschrift wünschenswerther gewesen, einen vollständigen diplomatischen Abdruck der Hs. neben der kritischen Reconstruction zu erhalten, als einen Wust von meist nur orthographischen Varianten.

Seinem kritischen Text hat Koschwitz eine von Seite zu Seite fortlaufende Concordanz mit der kymrischen und altnordischen Uebersetzung beigefügt, leider nicht auch zu den anderen Bearbeitungen, wie denn eine wenn auch knappe Mittheilung der zur Textconstitution verwendbaren Lesarten der Ueberlieferung sicherlich von grossem Nutzen gewesen wäre. Statt dessen hat K. seiner Ausgabe ein Wörterbuch sowie Verzeichnisse der Eigennamen und Assonanzen beigegeben. Eine Anzahl Berichtigungen und Ergänzungen sowohl von K. selbst, wie vom Hrsg. der afrz. Bibliothek, deren II. Band ja die Ausgabe bildet, beschliessen die Ausgabe. Aus dem Wörterbuch sind viele Worte gänzlich ausgeschlossen, für andere die Belegstellen nur theilweise angegeben. Es ist das im Interesse der Exegese des Gedichtes selbst wie namentlich auch der anderer afr. Epen zu bedauern, zumal sich im vorliegenden Falle Vollständigkeit leicht und ohne zu grossen Raumaufwand erreichen liess. Eher hätte die Beifügung der Etymologie unterbleiben können, denn als Anfangslectüre scheint sich mir das Gedicht doch nicht zu empfehlen. Ein Druckverschen hat das Citat 615 statt hinter *abaissier* hinter *aate* gerathen lassen. Der am Schluss vorgeschlagenen Aenderung von *Dun* zu *Laün* möchte ich ebenso wie den Deutungen K.'s = *Dijon* und G. Paris' (Romania IX, 49 Anm.) gegenüber auf das nördlich von *Verdun* belegene *Dun* hinweisen, das ja auch in der Lothringer Geste öfters erwähnt wird.

Auf eine detaillirte Kritik der zahlreichen weiteren Emendationsvorschläge kann ich mich hier nicht einlassen, muss auch auf eine eingehende Besprechung der gehaltreichen Einleitung verzichten, nur die Argumente für Koschwitz' Annahme einer sehr frühen Abfassung unseres Gedichtes will ich bei der Wichtigkeit der Frage nicht unerörtert lassen. Bekanntlich hat auch G. Paris in einem kürzlich (Rom. IX, 1 ff.) veröffentlichten Aufsatz die Abfassung unseres Gedichtes in die Zeit vor die Kreuzzüge hinaufzurücken versucht. Seine höchst interessante, scharfsinnige und von ausgebreiteter Gelehrsamkeit zeugende Argumentation hat indessen weder mich noch auch manchen Andern zu bekehren vermocht. Die Verwendung des Zwölfsilblers ist an und für sich schon ein Indiz des 12. Jh.'s, dazu kommt die Mischung der Sagencyklen von Karl und Guillaume d'Orange, welche Paris früher sehr spät eintreten liess, jetzt aber bereits im Hager Fragment zu finden meint, die Einführung heterogenster Figuren (Fee Maseuz) und Schilderungen[1] und vor allem die von Paris vergeblich geleugnete parodistische Tendenz des Gedichtes, die mir nicht minder klar vorzuliegen

[1] So 1. der Zauberpalast, welcher deutlich an den Virgils erinnert, zumal auch Bernarts G a b an den Bericht von den Gebeinen Virgils, Comparetti II, 181 anklingt. Möglich, dass der Dichter in seiner Vorlage eine der Liudprandschen ähnliche Beschreibung des Palastes fand, doch erinnere ich an den Crisans 367 unseres Gedichtes und an das Chateau Croisant der Destruction de Rome sowie des Guillaume le Clerc. 2. Die 13 Betten im Schlafsaal zu Constantinopel und die damit contrastirenden 13 Stühle in Jerusalem rufen viele ähnliche Situationen der Abenteuerromane ins Gedächtniss. Die Scene in der Kirche ist in ihrer Abgerissenheit und Verworrenheit nichts weniger als feierlich, Karl ruht sich einfach auf Christi Stuhl aus und sieht sich, ohne den Werth des Platzes zu beachten, die Bilder der Kirche an, damit contrastirt sonderbar des Juden Glaube, Gott und die 12 Apostel seien da erschienen, der Jude gedenkt ebenso wenig wie zunächst der Patriarch der Stühle. 3. Die Pilgerfahrt nach Jerusalem contrastirt mit dem Zweck der Reise nach Constantinopel und scheint mir die erste ein späterer Zusatz, ja theilweise eine Nachbildung der letzteren, wodurch sich die sonderbaren Widersprüche in der Motivirung der Reise lösen würden. Während Karl die Reliquien ursprünglich aus Constantinopel nach Frankreich gebracht haben sollte — vgl. auch Rol. 2329 —, musste ein Dichter, welcher den dortigen Aufenthalt Karls in so zweifelhaftem Lichte darstellt, dieselben, um sich mit dem Clerus nicht in Conflict zu bringen, anders woher holen lassen. Dass Karl seinen viermonatlichen Aufenthalt in Jerusalem nur als einen Abstecher betrachtet, geht daraus hervor, dass er mit deutlichem Hinblick auf die bevorstehende friedliche Besiegung König Hugo's von Constantinopel sich dem Patriarch gegenüber der 12 bereits von ihm unterworfenen Könige rühmt — etwas ähnlich ist Chev. as II esp. 221 f. — Auf Constantinopel als einziges Reiseziel könnte auch der Umstand deuten, dass Karl nicht das Kreuz nahm. Auffällig ist auch das plötzliche Verschwinden der 80,000 Begleiter Karls.

scheint als in der Prise de Nuevile in Schelers Trouveres belges II, 170 ff. Auf Parodie deutet ausser den schon angegebenen Contrasten besonders Rolants Gab (wozu vgl. Ch. de Rol. 1753 ff.), ebenso auch die Gabs Karls (vgl. Rol. 3615 f.) des verständigen Olivier, des alten Naimon, des frommen Turpin, darauf endlich die Hilfleistung eines Engels wie im Rolant, die indessen doch nicht einmal ausreicht, sondern durch die freiwillige Täuschung Hugo's seitens seiner Tochter geradezu überflüssig gemacht wird[2].

Dieselbe Ansicht über die Abfassungszeit unseres Gedichtes wie G. Paris verficht Koschwitz und zwar indem er sprachliche Argumente dafür ins Feld führt. K. nimmt zwar an, dass das Gedicht bereits in der von uns mit Hilfe der Bearbeitungen zu erschliessenden Fassung wenigstens 2 fehlerhafte Assonanzen (*ie:e*) geboten habe (doch macht Suchier darauf aufmerksam, dass auch sie leicht zu beseitigen sein würden). Weit bedenklicher erscheint mir die grosse Anzahl von fehlerhaften Assonanzen, welche durch Conjectur zu bessern zwar gestattet aber nicht nöthig erscheint. Die für hohes Alter des Gedichtes zeugen sollenden Archaismen sind unsicher oder strittig. Dass in der Verbalendung *et* (3 s. prs.) das *t* noch lautetè, scheint allerdings durch 6 Hiat-Fälle bestätigt. Freilich wäre es räthlich einige und leicht alle derart zu ändern, dass Elision eintreten müsste, aber es liegt hier wohl gar kein Archaismus vor (vgl. Tobler, Versbau 53). Geradezu bestreiten möchte ich dagegen die Mischung von Assonanzen auf *ai* und *a*. — K.'s Polemik gegen Rambeau erledigt sich hierbei dadurch, dass R. ein Exemplar des Charlemagne gar nicht vorlag, er vielmehr dafür nur auf K.'s frühere Arbeiten angewiesen war. — Einige wenige *ai*-Tiraden sind ja im afr. vorhanden, wenn sie auch noch sehr der genaueren Sicherstellung bedürfen. Ich erblicke in ihnen aber mit Hinblick auf das Rolandslied keinen allgemeinen, sondern nur einen provinziellen Archaismus. In unserer Tir. 28 auf *ai* liesse sich *at* leicht in *ait* ändern, was sich meiner Ansicht nach wegen 326 ff. sogar empfiehlt. Noch wahrscheinlicher ist die Beseitigung der 2 *ai*-Assonanzen in Tir. 36 und 48 auf *a*. Z. 615 *s'abaisset* sollte Conj. sein abhängig von *ains que* und demgemäss *abaist* lauten (vgl. K. Quiehl's Dissertation S. 32 Rom. Stud. III, 401; hie und da findet sich allerdings der Ind. s. eb. 398 und 383 Anm., sowie F. Bischof Conj. bei Chrestien S. 111), auch würde der Ausdruck nicht recht passen; die nordische Bearbeitung bietet: *ádr en nidr (a jörd* ABb) *komi*, die kymrische nach der englischen Uebersetzung *'before it falls to the ground'*. Hiernach wäre vielleicht: *ains qu'a terre se ralge* zu lesen. Z. 769 lautet: *Mei meismes munter en mun plus halt palais*. Hier wird umzustellen sein *palais plus halt*. *Plus halt* = halçur vgl. Rol. 3698 und 1017 nach V[4]β sowie Tobler in Zs. II, 401. Aehnlich *greignor* und *plus grant* Reimpred. 15c.

Kurzum ich halte die Koschwitz-Parissche Altersbestimmung für unwahrscheinlich und möchte unser Gedicht nicht über die Mitte des 12. Jh.'s hinaufgerückt sehen. Wie dem jedoch sei, die neue Ausgabe darf als eine willkommene Gabe begrüsst werden, willkommen nicht nur, weil sie den interessanten Text von neuem leicht zugänglich macht, sondern auch, weil sie nach allen Seiten hin neues Licht über denselben verbreitet.

Marburg. E. Stengel.

[2] Paris meint ib. S. 13, wäre die Pilgerfahrt Karls nach den Kreuzzügen verfasst, so sollte man darin einige verächtliche Anspielungen über die Griechen erwarten; aber wirft denn nicht Karl dem König Hugo unzweideutig genug Z. 689 'felunie' vor? Bezeichnend erscheint mir auch, dass (Z. 310) König Hugo durch fremde Soldaten, welche unzweifelhaft französischer Herkunft waren, von Karls Ruhm bereits vor mehr als 7 Jahren gehört hatte. 7 Jahre konnte auch der Gelähmte Z. 193 sich nicht rühren, 7 Jahre war aber auch Karl später in Spanien, wohin zu ziehen er sonderbarer Weise dem Patriarchen von Jerusalem verspricht, als dieser ihn bittet Z. 227 *'de Sarazins destruire, ki n o s ont en despit'*. Hierdurch scheint sich mir die Reise Karls als Vorgedicht zu Rolant deutlich genug selbst darzustellen. Durch die spätere Hinzudichtung des Galien wurde die Verbindung nur eine noch engere.

Reinbrecht, August, Die Legende von den sieben Schläfern und der anglo-normannische Dichter Chardri. Göttinger Dissertat. 1880. S. 3—39. 8.

Nach einer kurzen Einleitung (S. 3 u. 4), in der ein Paar Abhandlungen über die Legende aufgezählt werden, wendet sich der Verf. im Capitel I (S. 5—19) zu einer Darstellung der verschiedenen Ueberlieferungen dieser in den verschiedenen Sprachen. Obwohl er mehr Bearbeitungen aufführt als ich in meiner Ausgabe des Chardry (dass ich hierin nicht ausführlicher war, wird man billigerweise damit entschuldigen, dass in meiner gedrängten Darstellung nur das Hauptsächlichste Platz finden konnte), so ist doch auch Reinbrecht hierin nicht vollständig. So ist ihm, gleich mir[1], entgangen, was d'Ancona in seinen „Sacre Rappresentazioni" II, 348—52 hierüber sagt. Ferner ist es zu bedauern, dass er nicht die wichtige Abhandlung von Erwin Rohde, Rhein. Museum Bd. XXXV, 157—163, gekannt hat — woraus ihm jedoch kein Vorwurf gemacht werden soll, da sie wahrscheinlich gleichzeitig mit oder später als seine Dissertation herausgekommen ist. Rohde führt darin eine bisher unbeachtete Parallele mit einer Sardinischen Sage von neun Schläfern an, deren älteste Andeutung sich bei Aristoteles findet. Ausführlicheres berichten darüber seine Exegeten — doch da hier nicht der Ort ist, das dort Gesagte zu wiederholen, so seien die Forscher der neueren Sprachen, denen diese Abhandlung bisher unbekannt geblieben sein sollte, kurz auf sie hingewiesen. Ich will nur bemerken, dass Rohde zuletzt auf die Möglichkeit deutet, dass die Sage von den sieben Schläfern auf phönicischen Ursprung zurückgeführt werden könne. Von den ähnlichen nordischen Ueberlieferungen meint er (S. 160 n. 3), dass ihre Ausbildung durch klassische Sagen beeinflusst sein dürfte. Ich bin hier jedoch eher geneigt, an eine indogerm. Urmythe zu denken — welche? wüsste ich freilich jetzt noch nicht genauer anzugeben.

Doch kehren wir zu Reinbrechts Dissertation

[1] s. Mussafia's Recension, Zs. f. rom. Phil. III, 591 ff.

zurück. Aus den vorstehenden Bemerkungen wird man ersehen, dass er die Frage über den Ursprung der Legende noch nicht endgiltig entschieden hat. In seinem Capitel II (S. 19—27) kommt er dann zu dem „Dichter Chardri", und theilt in Bezug hierauf mit, dass es ursprünglich umfangreicher angelegt war, dass jedoch meine Ausgabe (1879) ihn überraschte und ihn zur Kürzung nöthigte, weil er „nicht nutzlos wiederholen wollte". Trotz dieser Versicherung führt er in dem übrigen Theile meist nur das etwas breiter aus, was ich an verschiedenen Stellen bereits gesagt habe, ohne dass er dieses jedoch zu erwähnen für nöthig hält. Ein Beispiel möge genügen. Einl. XXVII oben spreche ich von der Bindung von *-eir : er* und führe einige Fälle auf. Reinbrecht gibt S. 21 gleichfalls Beispiele dazu an, scheint aber übersehen zu haben, dass ich für den Jos. bereits zwei Fälle mehr (V. 87 u. 301) genannt habe. Uebrigens ist zu bemerken, dass er die Verszahlen sehr häufig falsch citirt — vielleicht nach seiner eigenen Copie (S. 26), die jedoch nach den gelieferten Proben nicht sehr genau sein dürfte. Die einzige Neuerung, die er vorschlägt ist (S. 20): den Namen des Dichters nach den Hss. Chardri zu schreiben. Dass im Nfrz. die Endung *-y* bei Eigennamen gebräuchlicher ist und dass man in diesem Falle die afrz. Formen modernisirt, hat er dabei nicht bedacht.

Das III. Capitel endlich handelt von der „Quelle des anglo-normannischen Gedichtes". Auch hier bringt er im Ganzen nur das vor, was ich in der Einleitung S. XVII u. XVIII und gelegentlich in den Anmerkungen (S. 188 ff.) hierüber gesagt habe. Einzelne Parallelstellen mit andern Redactionen setzt er wohl hinzu, andere, die ich hervorhebe (z. B. zu V. 1105, 1170, 1747 etc.) übergeht er aber. Das Ergebniss seiner Untersuchung ist dann (S. 39): „Ich nehme daher eine lateinische Version an, in welcher alle ..... zerstreut vorgefundenen Parallelen zu Ch. sich zusammen finden. Eine solche lat. Version wird die Quelle von Chardri's 'sept Dormanz' gewesen sein. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass dieselbe noch irgendwo unter den handschriftlichen Schätzen der Bibliotheken vergraben liegt. Dass sie existirt haben muss, glaube ich im Vorstehenden erwiesen zu haben" etc. Hiermit vergleiche man meine Worte (l. c. XVIII): „Aus allen diesen Umständen ..... folgt aber, dass wir einen lat. Urtext annehmen müssen, aus dem alle die besprochenen Bearbeitungen geflossen sind. Möglich, dass dieser noch in einem unbekannten Ms. verborgen liegt, und dass wir ihn eines Tages an das Licht gefördert sehen werden; möglich, dass er auch ganz verloren ist: aber existirt hat er jedenfalls". — Ich unterdrücke jede weitere Bemerkung.

Berlin, Mai 1881. John Koch.

Sammlung französischer Neudrucke, herausgegeben von Karl Vollmöller. 1. De Villiers Le Festin de Pierre ou le Fils Criminel. Neue Ausgabe von Dr. Knörich. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1881. XVII, 88 S. 8⁰. M. 1,20.

Die vorliegende Sammlung, ein Pendant zu den von derselben Verlagsbuchhandlung besorgten „Deutschen Literaturdenkmalen des 18. Jahrhunderts" wird in sehr zweckentsprechender Weise durch Knörichs treffliche Ausgabe des Villiersschen „Festin de Pierre" eingeleitet. Ref. hat zuerst in Deutschland auf die relative Bedeutung jener Dichtung hingewiesen, ihr Verhältniss zu Molières „Don Juan" eingehender festgestellt und die von Knörich reproducirte Amsterdamer Ausgabe (1660) auf der Dresdner kgl. Bibliothek aufgefunden und noch rechtzeitig dem zerstörenden Einflusse der Bücherwürmer entrissen. Knörichs Verdienst ist es, endlich einmal mit den von Mesnard in der Molière-Ausgabe der Grands écrivains wiederholten Irrthümern [1] definitiv aufgeräumt zu haben, die biographischen Notizen über den Schauspieler und Dichter de Villiers genau zusammenzustellen und kritisch zu sichten und endlich über die Beziehung des Villiersschen Festin zu dem gleichbetitelten Dorimondschen Stücke scharfsinnige, wenngleich nicht hinreichend bewiesene Vermuthungen auszusprechen.

Ref. stimmt in den wesentlichen Punkten, namentlich in der Erörterung über die „Vengeance des marquis", jene hinsichtlich ihrer Autorschaft in neuerer Zeit viel umstrittene Schmähschrift (s. die Tabelle der verschiedenen Ansichten a. a. O. S. VIII), die Knörich wieder dem de Villiers zuweist, bei.

Zwei andere Punkte zwingen den Ref. zu einer etwas eingehenderen Erörterung, nämlich die Frage, ob Villiers seine italienische Vorlage, den Convitato di pietra von Onofrio Giliberto „wortgetreu" übersetzt und ob er neben dieser auch Dorimonds Stück gekannt und benutzt habe. Villiers selbst versichert bekanntlich in dem Brief an Corneille (Knörich S. 3 ff.), dass seine Dichtung nur eine „copie" sei, dass „alles was das Publicum befriedigen könnte, nicht von ihm sei", und wenn er zugleich die „geringe Erfindung, welche er hinzugetragen hätte" rühmt, so kann sich die letztere auch auf die durch die metrische Form nothwendig gemachten Aenderungen beziehen. Allerdings in jener Zeit, wo man häufig mit der Anlehnung an bekanntere Originale in übertreibender Weise renommirte und Reclame machte (so Corneille öfters in seinen Examens, Boursault und Chapuzeau in den Vorreden zum „Médécin volant" und zur „Dame L'intrigue") ist einer solchen Versicherung kaum ein unbedingter Werth beizulegen, indessen hätte Knörich sich nicht gerade auf Villiers selbst (S. XII) berufen sollen.

Ob ferner Villiers Dorimonds Stück kennen und benutzen konnte, ist sehr fraglich. Wenn wirklich eine Ausgabe jenes Stückes von 1659 existirte, die heutzutage, ebenso wie die angeblich 2. Ausgabe von 1665 spurlos verschwunden ist und keineswegs von Despois-Mesnard, wie Knörich (S. XI Anm.) meint, für die Molière-Ausgabe selbst eingesehen werden konnte [2] (s. die Notiz Schweitzers, Mol.-Museum Heft 3 S. 35 A.), so ist sie schwerlich vor dem Beginne des Frühjahres erschienen, da die Druckerlaubniss vom 11. Januar 1659 datirt ist. Wie nun Kn. nicht ohne triftigen Grund annimmt, ist aber Villiers Stück schon im März aufgeführt

[1] s. des Ref. Anzeige in Nr. 3 des Ltbl. 1881 S. 100 ff.

[2] Den Verleger der angeblich 1659 erschienenen Dorimond-Ausgabe nennt bereits Lacroix (Bibl. Mol. 2me ed. Nr. 549) und Mesnard hat ihn wohl daher entlehnt.

worden, daher die an Dorimond angeblich begangenen Plagiate schwer mit der Chronologie zu vereinen sind [3]. Nun verkenne ich keineswegs, dass die von Kn. mit bewährter Akribie herausgefundenen Uebereinstimmungen zwischen V. und D. sehr gravirend sind und für die Wahrscheinlichkeit eines von dem ersteren begangenen Plagiates sprechen (vgl. a. a. O. XIII—XV), aber zur Noth lassen sie sich auch durch die gemeinsame prosaische Vorlage und die unvermeidlichen metrischen Aenderungen, sowie durch gewisse in Paris gerade so wie in Lyon übliche Theatereffecte und Reimkünste erklären. Villiers selbst, der wirklich trotz mancher aus Dorimond entlehnter Wendungen und Reime kaum rechten Grund gehabt hätte, die Kenntniss des älteren Stückes zu verheimlichen, scheint an der Stelle, wo er Dorimonds Dichtung andeutet (a. a. O. S. 4 Z. 1—4) doch nur die Aufführung des seit 1658 gegebenen und ihm wohl nur vom Hörensagen bekannten Stückes zu erwähnen. Wenigstens glaube ich dies aus den Wendungen „faire bruit, faire voir", die wohl besser von einer Aufführung, als von einem im Druck erschienenen Buche sich gebrauchen lassen, aus der Zusammenstellung von Dorimonds „Festin de Pierre" und der nur aufgeführten, nicht durch Druck veröffentlichten Harlekinade der italienischen Truppe zu Paris, schliessen zu müssen. Endlich hat auch Dorimond nie sein angebliches Eigenthum reclamirt, auch als er 1661 sein eigenes Werk in Paris aufführen liess und das bereits 1660 zweimal gedruckte Villiersche Stück zweifelsohne einsah oder aufführen sah. Dorimond also, der bei der Sache am meisten betheiligt war, hat ein solches Plagiat schwerlich angenommen, wenigstens nicht für so ausgemacht angesehen, dass er dem Concurrenten deswegen zu Leibe gehen wollte. Ich würde also vorziehen, die Frage des Plagiates unentschieden zu lassen, ohne damit den von Kn. vorgebrachten Argumenten ihren gebührenden Werth abzusprechen.

Den Text der Amsterdamer Ausgabe, über deren Verhältniss zu der in demselben Jahre erschienenen Pariser Edition [4] Kn. ebenso wenig etwas Sicheres ermitteln konnte, wie Ref., ist hier in revidirter Form wieder abgedruckt, offenbare Druckfehler sind unter dem Text angemerkt worden. Auch eine kurze Bemerkung über die grossen technischen Schwächen und metrischen Verstösse des Villierschen Stückes (S. XVI—XVII) ist mit eingehenderer Begründung hinzugefügt, über das Verhältniss desselben zu Molière und Rosinnend dagegen nichts Näheres angegeben worden. — Für die grosse Mühe und Sorfalt aber, mit der dieser Neudruck besorgt worden ist und für die aus der Einleitung gewonnene Belehrung und Anregung besten Dank.

Halle, 19. Mai 1881. Mahrenholtz.

[3] Zudem gelangte ein in Lyon gedrucktes Stück kaum mit so telegraphischer Eile nach Paris, wo doch Villiers sich befand.

[4] Lacroix a. a. O. hält die Amsterdamer für die Ed. princeps, während sonst die damaligen holländischen Ausgaben meist Nachdrucke sind.

Il Mistero Provenzale di S. Agnese facsimile in eliotipia dell' unico Manoscritto Chigiano con prefazione di Ernesto Monaci. Roma 1880. Tipografia Martelli (Via della Vite, 105). gr. 4. 8 S. und XIX Tafeln. L. 18.

Die heliotypischen Ausgaben von Handschriften, welche für das philologische Studium und die Kritik unserer alten Denkmäler sich schon so nutzbringend erwiesen haben, erfahren durch die vorliegende Ausgabe eine sehr erfreuliche Bereicherung. Grade die Hs. des Mysteriums von der h. Agnes eignete sich besonders gut zu einer solchen Publication, nicht nur weil sie die einzig existirende dieses Denkmals ist, nicht weil es das einzige umfangreichere Dramenwerk der provenzal. Literatur ist, sondern namentlich weil die an mehreren Stellen durch Zusätze und Einschiebungen schwierige Textanordnung der Hs. in einer Textausgabe schwer klar vor Augen gestellt werden kann. Die Ausführung ist so vorzüglich gelungen, dass, als ich das Buch aufschlug, ich mich aufs lebhafteste in die Zeit des Winters 1868—69 zurückversetzte, wo ich, nachdem mir die Entdeckung der Hs. geglückt war, jeden Donnerstag Vormittags an ihr arbeitete. Jetzt wird das anziehende Denkmal nach allen Seiten, auch nach der musikalischen, die in meiner Textausgabe gar keine Berücksichtigung fand, beleuchtet werden können. Eine Vorrede von E. Monaci orientirt gut über die Arbeiten, deren Gegenstand das Mysterium geworden ist.

Heidelberg, 29. Juni 1881. K. Bartsch.

Le rime di Guido Cavalcanti, testo critico pubblicato dal prof. Nicola Arnone. Firenze, Sansoni. 1881. CXLI, 99 S. 8. L. 9. (Bildet die dritte Publication der Raccolta di opere inedite o rare di ogni secolo della letteratura italiana.)

Die ausführliche Einleitung bespricht im ersten Capitel die früheren Ausgaben und es wird da die Unzuverlässigkeit jener von Cicciaporci aufs klarste bewiesen. Im II. Capitel werden die Hss. aufgezählt und beschrieben, welche irgend ein Gedicht von Cavalcanti enthalten und vom Hrsg. untersucht werden konnten. Trotzdem nur die Bibliotheken von drei, allerdings in dieser Richtung überaus reichen Städten, Rom, Florenz und Venedig (Bologna steuerte nur eine wenig wichtige Hs. bei) benützt wurden, steigt die Anzahl der Hss. auf 58, zu denen jene hinzuträten, welche ohne Zweifel in anderen öffentlichen oder privaten Sammlungen sowohl Italiens als des Auslandes vorhanden sind. Dieser grosse Reichthum reducirt sich übrigens bedeutend dadurch, dass sehr viele Hss. nur die berühmte Canzone über die Natur der Liebe (*Donna mi prega*) und andere nur einzelne Gedichte enthalten. Das III. Capitel bietet den Versuch einer Classification der Hss. Der verwickelten Untersuchung zu folgen wird dem Leser um so schwerer, als die Darstellung an Einfachheit und Klarheit manches zu wünschen übrig lässt; indessen scheinen einige Resultate unanfechtbar. Im Interesse der, wie wir gleich sehen werden, noch zu erwartenden

definitiven Ausgabe ist zu wünschen, dass dieser Theil der Arbeit eindringlicher Prüfung unterzogen werde. Jene Gelehrte, welche sich bereits mit der Vergleichung von Sammlungen lyrischer Gedichte des Mittelalters beschäftigten, wären dazu besonders berufen. Ref. kann hier nur bemerken, dass er auf manche Einzelnheiten stiess, welche die bei solchen Arbeiten unentbehrliche Genauigkeit vermissen lassen. In der Tabelle auf S. LXIX stört der Druckfehler 116 statt UB; Rc ist zweimal enthalten; Ld fehlt. — Nach S. LXXX hat Mc nur *Donna*; nach XLVIII enthält diese Hs. noch 1 Sonett und 2 Balladen. — Die Angaben über die 3 ersten Laurenzian. Hss. und über das Verhältniss anderer Hss. zu denselben widersprechen sich oft; so fehlen die Son. 22. 23 nach S. XXXVIII in Lb (35 ist Druckf.); nach Tab. II in La; nach S. LXXXIII in Lc; nach den Varianten unter dem Texte wieder in La. Liegt, wie Ref. vermuthet, in Lc ein Druckfehler für La vor, so steht dreimal La gegen einmal Lb; ersteres dürfte das Richtige sein. Ferner hat Pa nach S. LV gemeinschaftlichen Ursprung mit Lb 'come vedremo meglio a suo luogo'; davon verlautet aber weiter nichts und S. LXXXI werden Pa und Lc als zwei Abschriften desselben Originals bezeichnet; letztere Ansicht vertritt auch Caix in seinen Origini della lingua poetica. Endlich gibt Ma genau wieder bald La (S. XLVII), bald Lb (S. LXXXIV); La ist wohl richtig. — S. LXXXIX; die Lesung von Cb im Son. 13, 8 'trova riscontro s o l a m e n t e' in B. nach S. 52 liest so auch C. — Die Umstellung in Son. 34, 12—13 soll (S. XC) in M¹a vorkommen; nach S. 73 weist sie Mb auf. — Nach S. XCIII enthalten C und Pb dieselben Balladen; nach der Beschreibung der Hss. trifft dies nur für 1—10 zu; dann hat C 11. 12, Pb 13. 14. — Lesungen, von denen S. XCIII behauptet wird, sie fänden sich ausschliesslich in C und Pb werden unter dem Texte auch aus anderen Hss. angeführt. — Die Angaben auf S. C über die Lesungen von Rb stimmen nicht mit dem zusammen, was uns die Varianten lehren. Das sind Versehen, welche nicht bloss an und für sich den Gebrauch der Arbeit erschweren, sondern auch geeignet sind, manche Bedenken gegen die Zuverlässigkeit der anderen Angaben einzuflössen. Bei aller Nachsicht, die Jedermann der ersten Arbeit eines viel versprechenden jungen Gelehrten gerne wird angedeihen lassen, ist es zu bedauern, dass er nicht grössere Aufmerksamkeit seiner schwierigen Aufgabe zugewandt hat. Das IV. Capitel — das beste des Werkes — untersucht in umsichtiger Weise welche unter den Gedichten, die Hss. oder Hrsgg. dem Guido Cavalcanti zuschreiben, ihm zuzuerkennen, und welche ihm abzusprechen sind. Arnone verstand es, der Neigung zu widerstreben, die vielen Herausgebern eigen ist, den von ihnen edirten Autor möglichst zu bereichern; seine Ansichten werden kaum wesentliche Anfechtung erfahren. In Cap. V bespricht der Hrsg. wieder in Kurzem die früheren Ausgaben und theilt die Grundsätze, die ihn bei seiner eigenen leiteten, mit. Wir müssen nun gestehen, dass uns da nicht gerade viel geboten wird. Der Hrsg. begnügt sich die meisten Gedichte (2 Canzonen, 13 Ball., 27 Son., ein Mottett) nach der Chigianischen Hs. L. VII. 305 abzudrucken und am Fusse der Seite die Varianten aus den anderen Hss. mitzutheilen. Der Abdruck geschieht mit buchstäblicher Treue, nur dass durch Klammern Fehlendes ergänzt und Ueberflüssiges getilgt wird. Sonst aber sind alle Fehler der Hs. beibehalten, ja selbst die in den Canz. und Ball. oft irrige Abtheilung der Zeilen gewahrt worden. Bei solchem Verfahren erscheint der Zusatz im Titelblatte 'testo critico' als unpassend; denn was wir hier erhalten, sind eben nur Vorarbeiten zur Constituirung eines solchen. Wenn man nun bedenkt, dass gerade von der Chigianischen Hs. wir durch Monaci und Molteni bereits einen diplomatisch genauen Text besitzen, so sieht man vollends nicht die Nothwendigkeit ein, solches Material als Prodromon zur künftigen Ausgabe noch einmal zu publiciren; es hätte vollkommen hingereicht, die Varianten zu den sattsam bekannten Gedichten zu sammeln und nur die zehn Sonette aus der Vatican. Hs. sammt Varianten abzudrucken. Wir würden mit grösserem Nachdrucke gegen die im Titelblatte angewandte leicht irreführende Bezeichnung Verwahrung einlegen, wenn der Hrsg. in den letzten Worten seiner Einleitung nicht selbst eine wirklich kritische Ausgabe der Gedichte Cavalcanti's als eine der Zukunft vorbehaltene Arbeit bezeichnet hätte. Dass er sie von Anderen erhofft, ist wohl nur übertriebene Bescheidenheit; wir erwarten sie mit Zuversicht von ihm und hoffen, dass er uns in einem zweiten Bande (unter Benützung auch der bisher nicht untersuchten Hss.) eine allen Anforderungen der Kritik entsprechende Ausgabe liefern und dieselbe mit einer Einleitung über Cavalcanti's Leben und Dichten und einem oft sehr nothwendigen Commentar versehen werde. Was die Varianten betrifft, so möchten wir bemerken, dass, während die Einleitung meint, es seien die reinen Formvarianten ausgeschlossen worden, wir eine grosse Menge solcher mitgetheilt finden. So wird über ein Dutzend Hss. angeführt, die *viene* haben, während Ca *vene* liest; als Variante von *nascie* figurirt *nasce*, wo nur die Graphie verschieden ist u. s. w. Also entweder a l l e solche Varianten oder k e i n e; und in jedem Falle Trennung derselben von den eigentlichen verschiedenen Lesungen. Dadurch dass die Hrsgg. diese Trennung so selten vornehmen, wird leider das Ueberblicken jenes Theiles des kritischen Apparates, auf welchen es eigentlich ankommt, ungemein schwer und unerquicklich. Ueber die Genauigkeit in der Angabe der Varianten vermag Ref. kein Urtheil abzugeben; nicht aus Nergelei, sondern um dem jungen Hrsg. zu zeigen, wie vorsichtig man gegen fremde Mittheilungen sein müsse, bemerkt Ref., dass er vor ein paar Monaten nur einen aufs Gerathewohl gewählten Sonett mit der ersten Marcianischen Hs. (die der Hrsg. nicht persönlich ansah) verglich und dabei eine Auslassung und zwei ungenaue Angaben fand. Son. 12, 2 liest M¹a nicht *destaste*, sondern *svegliaste*; zu V. 4 wird als Var. von M¹a *deboluzzi* angegeben; die Hs. hat *debiliti*, wohl nicht Particip, sondern das Adj *deboletti* von Ca; *i* statt tonlosen *o* wie im Lat.; *é...i* nach mundartlicher Gewohnheit zu *i..i*; *tt* zu *t* vereinfacht, was wieder ein mundartlicher Zug ist; also nur eine Form-Variante. V. 12 liest M¹a *ritto*, nicht *dritto*. Auch die Signatur der Marc. Hss. ist

nicht richtig: sie stimmte nicht bei M¹b zu, so dass die Hs. nicht zu finden war; M¹e ist nicht die 63. Hs. der 9. Classe (auf diese Angabe wurde eine ganz andere Hs. gebracht), sondern die 63. in dem gedruckten Catalog von Zanetti. Die Angabe in der ersten Tabelle, welche auf der letzten Seite corrigirt wird, ist daher eigentlich richtiger. Zum Schlusse sei noch erwähnt, dass im Anhange 13 Gedichte, meist Sonette (8 nach Chig., 5 nach Vatic.), abgedruckt werden, die, von Anderen an G. Cavalcanti gerichtet, zur poetischen Correspondenz des Dichters gehören und daher ein besonderes Interesse darbieten. Ferner werden elf Sonette mitgetheilt, die M¹a, wohl irrig, Cavalcanti zuschreibt und die der Hrsg. als unedirt betrachtet.

Wien, 1. Juli 1881. A. Mussafia.

Il Fiore, Poème Italien du XIIIᵉ siècle, en CCXXXII sonnets, imité du Roman de la Rose par Durante. Texte inédit publié avec fac-simile, introduction et notes par Ferdinand Castets. Paris, Maisonneuve et Cie. 1881. XXIV, 184 S.

Der Roman von der Rose hat auf die älteste italienische Literatur einen bedeutenden Einfluss ausgeübt; das allegorisch didaktische Poëm, wie es repräsentirt wird durch Brunetto Latini's Tesoretto, Francesco da Barberino's Documenti d'amore und die Intelligenzia, zeigt offenbaren Zusammenhang mit dem grossen französischen allegorischen Gedichte. Man musste schliessen, dass das letztere in Italien grosses Ansehen genossen habe und viel gelesen worden sei, und diese Annahme fand endlich eine sehr erwünschte Bestätigung durch die Auffindung einer alten italien. Umarbeitung des Romans selber. Das Verdienst dieser interessanten Entdeckung, wie so vieler anderer die alte italienische Literatur betreffender, hat sich Alessandro D'Ancona erworben, welcher aus wenigen flüchtigen Andeutungen des Catalogue Général des Départements auf die Beschaffenheit des in der Hs. 438 der medicin. Facultät zu Montpellier enthaltenen Gedichtes schloss. Der Verf. desselben, der sich an zwei Stellen Durante nennt, hat mit bemerkenswerthem Geschick und grösster Freiheit der Behandlung, mit Fortlassung der umfangreichen Digressionen philosophischen und mythologischen Inhalts, mit vielen Kürzungen, Umstellungen und Aenderungen des Einzelnen, die Haupterzählung seines französischen Originals in eine Corona von 232 Sonetten zusammengezogen. Freilich, wenn dabei die Darstellung ihre grosse Weitschweifigkeit verlor, so büsste sie auch oft ihre Lebendigkeit ein, so dass die so viel kürzere italienische Fassung doch auf den Leser recht ermüdend wirkt, zumal in der für die Erzählung unglücklichen Form der Sonettenreihe. Monaci hatte im Giornale di Fil. Rom. I, 240 ff. die 3 ersten Sonette und das letzte als Probe nebst den Rubriken der anderen publicirt. Nunmehr liegt das ganze für die Entwicklungsgeschichte der ältesten italienischen Dichtung so wichtige Denkmal vor in der sorgfältigen Ausgabe von Castets, ausgestattet mit einer lehrreichen Einleitung und sehr nützlichen Anmerkungen über Inhalt und Sprache, in denen besonders auch für jedes einzelne Sonett die ihm entsprechende Stelle des Originals genau angegeben ist. Castets hat das in der Hs. titellose Gedicht Il Fiore genannt, weil in demselben stets nur von der Blume, nicht der Rose die Rede ist. Die Sprache ist sehr reich an Gallicismen, wie das natürlich erscheint durch die Herkunft des Werkes; mundartliche Eigenthümlichkeiten zeigen sich kaum, so dass der Verf. Florentiner oder wenigstens Toskaner gewesen sein wird. Die Hs. soll aus dem 15. Jh. stammen; das Gedicht selbst setzt der Hrsg. in das 13.; jedenfalls ist es dann vom Ende desselben, vielleicht auch eher vom Anfang des 14. Während im Allgemeinen die Corona bald verschollen sein muss, hatte sich merkwürdiger Weise ein einzelnes Sonett aus ihr, das 97., lebendig erhalten, indem es von irgend jemand in seinem zweiten Theile umgeformt zu einer Warnung vor den lasterhaften Mönchen gemacht wurde. Die ersten 4 Zeilen waren dann in einer anekdotischen Tradition als Epigramm Dante zugeschrieben worden. Noch mehrere Anspielungen der Sonette sind, wie der Hrsg. (p. XV f.) zeigte, gerade in Beziehung zu Dante interessant. Mit Recht hat jedoch Castets den Gedanken verworfen, Dante selbst zum Autor dieses Werks zu machen, das nichts von seinem Geist oder Stil besitzt. Auch mit andern bekannten italienischen Dichtern liess sich der Durante der Sonette nicht mit einiger Sicherheit identificiren.

Nach der Mühe, die der Hrsg. auf den Text und die Anmerkungen verwendet hat, und den werthvollen Beiträgen, die er für die letzteren von D'Ancona und Monaci erhielt, vermag ich nur Weniges zu weiterer Verbesserung und Erklärung hinzuzufügen. Eine Anzahl von Versen ist falsch oder mangelhaft geblieben; aber die Abhilfe bietet sich hier fast immer von selbst, z. B. 24, 12 l. *Ch'egli à in ben* oder *à 'n bene*, oder 130, 13 l. *Fu po' istrangolato* u. s. w. Manche andere kleine Unrichtigkeiten mögen Druckfehler sein: 21, 11 *abatte* st. *abattè*; 37, 5 *proposi* doch wohl *proponi*; 67, 2 *ch'ella* l. *chella* (= *che la*); 73, 7 *sì* st. *si* (*sofferirsi di q. c.* „von etw. ablassen“); 88, 14 *Ch' in* st. *Chi'n*; 112, 10 f. *predicava i compagnioni* st. *predicav'ai* und *Ched e' si* st. *Ched esi*; 120, 13 *che gl' è magior favere* st. *ch' egl' è magior savere*; 130, 11 *Chè 'l* st. *Ch' el*; 138, 9 *qui fermagli* st. *quei*; 140, 14 *si' en punto* st. *sie 'n*; 211, 11 *lo sgridò* st. *la*. — 190, 3 ist sicherlich *volesse* für *potesse* zu bessern. 221, 11 ist statt Punkt und Gedankenstrich Semikolon zu setzen (denn die Rede der Venus geht weiter), nach 12 die Interpunction zu streichen. — Eine Anzahl von Stellen blieb mir räthselhaft; z. B. 38, 11 verlangt der Reim *che 'nvia* (*invidia*), das aber dem Sinn nach schlecht passt; oder was soll 84, 8 heissen *A quello Schifo che sta sinor sato*? Ich würde vermuthen *che sta sì 'n orsatto*, kenne aber solche Redensart nicht. Was ist 36, 5 *veco chi piglio*? Es wäre passend gewesen, solche Stellen zu erklären oder ihre Schwierigkeit anzudeuten. Auch manche Gallicismen, bei denen nicht jedem sogleich das frz. Wort einfällt, hätten wohl eine Bemerkung verdient, z. B. *miccianza* aus *mescheance* 84, 7; 152, 4; 162, 12.

Was die Anmerkungen betrifft, so hat Castets

in Bezug auf *usiglio* (p. 134 zu 36, 4) denselben Irrthum begangen wie Carbone in den Noten zur Intelligenzia; es ist natürlich das altfrz. *essil.* cf. Zs. f. rom. Phil. I, 373 und IV. 391, n. p. 146 zu 79, 1 ist die Aenderung von *era* in *iera* nicht zu billigen. da *primera, schera* sehr gut sind. p. 148 zu 87, 12 dürfte *nec* im abhängigen Satze affirmativen Sinnes gebraucht sein. wie so oft im Prov. und wohl auch bisweilen altital., also die Umwandlung in *et* unnöthig. p. 160 zu 112, 8 ist nicht *soferra,* sondern *s'aferra* aus *s'aferma* zu bessern. ib. zu 114, 4 scheint mir *managio* das frz. *ménage,* daher D'Ancona's Schreibung *'managio* kaum zu billigen. ib. 7 ist es weit einfacher, zu schreiben *Gran mercied' è a farli.* p. 165 zu 134, 7 scheint die Correctur von *bello* in *ben lo* überflüssig, da ja schon *bello* nichts anderes als *be' lo* ist. p. 166 zu 139, 10 wäre doch ein Vers *Che truova ogne dì di nuovi misfatti* gar zu monströs; man lese *Che ogne dì truova nuovi m.* ib. zu 142, 13 scheint der Hrsg. es für ein dem Verf. eigenthümliches Bild zu halten. wenn er den Liebhaber betheuern lässt, er gehöre der Geliebten *per vendere e per ingaggiare.* Es war aber vielmehr eine allgemein übliche Redensart; die Troubadours pflegen allerdings zu sagen *per vendre e per dar* oder *donar*; aber ganz ebenso wie hier redet z. B. im Auberi (Tobler, Mitth. 252, 17) Seneheut zu ihrem Bräutigam: *Vous me poes et vendre et engagier Si cuitement comme vostre destrier.* p. 172 zu 171, 14 ist die Besserung *sospeccïone* überflüssig, da mit *sospezone* der Vers vollständig ist. p. 174 zu 189, 2 ist es unnöthig *là ov' ella* in *là 'v' ella* zu ändern, da metrisch beides gleich zählt. p. 180 zu 224, 10 hat Çastets für diesen Vers wie auch für 229, 5 das *lerlique* der Hs. in *le relique* verwandelt, wodurch beide Male der Vers falsch wird; an einer dritten Stelle, 228, 11, stand *le relique* in der Hs.; aber der Vers war um eine Silbe zu lang. Man muss daher hier überall *l'erlique* lesen, mit einer Metathese, die in den Formen *arlique, orlique* wohl bekannt und in den Wörterbüchern verzeichnet ist. ib. zu 226, 14 ist nicht *sua* zu streichen, sondern *disventura* zu schreiben. ib. zu 230, 5 ist nicht *bordone* zu setzen, sondern *lo* st. *il.* p. 181 zu 231, 7 besser *essere,* nicht *loro.* ib. 8 ist *ma' guado* = *mal guado* tadellos.

In der Einleitung, p. XXI, wo von der Verdoppelung des anlautenden Consonanten nach proclitischen Worten die Rede ist, wäre passend auf die Arbeiten von Rajna und D'Ovidio im 5. Bande des Propugnatore verwiesen worden.

Breslau, 18. Juni 1881. A. Gaspary.

Historia del Renacimiento literario contemporáneo en Cataluña, Baleares y Valencia por Francisco M. Tubino. Primera parte. Madrid, Ferraz 12. 1880. 512 S. gr. 8. 25 Lieferungen à 1½ Peseta (ca. M. 1,30).

Eine genaue Darstellung der Dialecte und ihrer Literaturen ist nicht nur für die spanische Literaturgeschichte eine dankenswerthe und nothwendige Vorarbeit, sondern auch die allgemeine Geschichte des Landes und Volkes wird daraus grossen Nutzen ziehen können. Vor allem werden dadurch die entschiedenen Gegensätze der einzelnen Bevölkerungsgruppen der Pyrenäischen Halbinsel, welche unzweifelhaft vorhanden sind, deutlicher werden und eine wissenschaftliche Begründung erhalten; zugleich wird aber auch die Frage nach der Berechtigung des Provinzialismus in Literatur und Politik auf solche Weise erleichtert und klargestellt werden. Wir begrüssen daher Tubino's schönes Werk von ganzem Herzen, um so mehr als die Arbeit als eine wohl gelungene zu bezeichnen ist. Der Verf. gibt nach einer längeren allgemeinen Einleitung eine Geschichte des modernen Catalanismus seit der französischen Revolution, jener Bewegung, welche sich zunächst auf die Pflege der catalanischen nationalen Erinnerungen und Monumente, sowie der heimischen Sprache und einer neuen Literatur in derselben beschränkte, schliesslich aber, was nicht wohl ausbleiben konnte, auch auf das politische Gebiet hinübergriff und nun eine Gefahr der nationalen Einheit Spaniens zu werden drohte. Die Darstellung ist klar, ausfürlich und übersichtlich; das Urtheil massvoll und durchaus objectiv: der Verf. steht der tiefgehenden, wohlberechtigten Bewegung wohlwollend gegenüber, er will beobachten und beschreiben, nicht be- oder gar verurtheilen. Und so wird sein Werk nicht verfehlen, den Catalanismus zur Anerkennung zu bringen, ihn aber zugleich auch vor dem Zuviel zu warnen, vor der Gefahr das Provinzielle gegenüber der Reichseinheit in föderalem Sinne allzusehr zu betonen. Denn in einer glücklichen Versöhnung dieser Gegensätze liegt Spaniens Zukunft und Wohlfahrt. Ohne im Einzelnen auf das vorzüglich ausgestattete und überaus splendid gedruckte Werk eingehen zu wollen, empfehle ich es allen Freunden spanischer Literatur und Geschichte recht angelegentlich. Beigegeben sind die Portraits der namhaftesten Vertreter des Catalanismus in Kupferstich. Ein zweiter Band wird dieselben und ihre Werke im Einzelnen ausführlicher behandeln.

P. Foerster.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen LXV, 2. 3: Otto Emans, Von Byron's „Jung Harold's Pilgerfahrt" der erste Gesang. Zum ersten Mal im Ton der Dichtung selbst übersetzt 129. — Sträter, Die Perioden in Shakespeare's dichterischer Entwicklung 153. — Armbrust, François Villon, ein Dichter und Vagabonde 179. — Meissner, Die bildlichen Darstellungen des Reineke Fuchs im MA. 199. — Michaelis, über das ß in deutschen u. roman. Drucken 233. — Würfl, über Klopstocks poetische Sprache II.

Taalstudie II, 6: C. M. Robert, Les Doublets III 333. — J. G. R. Vos, Des emprunts que la langue française a faits au langage des marins 342. — Bulletin Bibliographique 349. — C. Stoffel, Shall and Will II 351. — K. ten Bruggencate, Stray Notes on Pronunciation 363. — C. Stoffel, English Grammar dashed with party politics 371. — G. Wesseldijk, Die Umschreibung des Präteritums bei intransitiven Verben der Bewegung 375. — Frantzen, Leopold, Lehrbuch der Deutschen Sprache 382. — Ders., Correspondenz 392.

Zs. f. vergleichende Sprachforschung XXVI, 1: Joh. Schmidt, die Vertreter von urspr. *ǟe, ǿe* in den german. Sprachen; die german. Präpositionen u. das Auslautsgesetz. — F. Kluge, zur altgermanischen Sprachgeschichte.

Zs. f. deutsches Alterthum XXV, 3: Joh. Stosch, Wolframs Titurellieder. — Schönbach, zum Wigalois III. —

Ders., Reimpredigt. — Rud. Löhner, althochdeutsche Eigennamen. — Joh. Franck, der Klang der beiden kurzen *e* im Mittelhochdeutschen (*ë* offen, *e* — der Umlaut — geschlossen: sicher richtig. Dass aber der durch Analogie erzeugte Umlaut einen andern Klang habe, als in den Fällen, nach deren Muster er eingeführt, ist ein logischer Widerspruch). — Axel Kock, ein consonant. Auslautgesetz des Gotischen aus dem Accent erklärt (auslautend *d, ds, b, bs* statt *þ, þs, f, fs* stehe in unbetonter Silbe, bezw. in betonter nach langem Vocal. War wirklich dies Lautgesetz gültig, warum steht doch im selben Capitel des Lucas bald *þs*, bald *ds*? Gehört das eine der Vorlage, das andere dem Schreiber an?). — Erich Schmidt, zu Klopstocks Ode an Ebert; Sassafras. — R. M. Werner, die erste Bearbeitung der Emilia Galotti. — Alex. Tragl, zwei Bruchstücke geistlicher Dichtung. — K. W. Titz, Fragment eines niederdeutschen Tristant (derselbe Text wie der von Lambel in der Germania hrsg. [s. u.]; hier nur Text mit einigen Conjecturen). — K. F. Kummer, eine lateinische Osterfeier.

Anzeiger f. deutsches Alterthum VII, 319: Jac. Grimms Antrittsrede „De desiderio patriae", hrsg. v. Gust. Hinrichs. — Ein Brief W. Grimms, mitgeth. von dems.

Germania Bd. XXVI, 3: Bech, zu Heinrich Frauenlob. — A. Raszmann, Wodan und die Nibelunge. — K. Rehorn, die Chronistenberichte über Bruder Bertholds Leben. — Bruchstücke aus einem mitteldeutschen Arzneibüchlein, von C. M. Blaas. — Friedr. Neumann, Tell — Dellinger — Heimdall. — Rob. Geete, Morgenstunde hat Gold im Munde. — Bech, Nibel. 698, 2—3 (Nachweise über mhd. leben = thätig sein, toben); Zeugniss von der in Halle um 1477 herrschenden Sprache. — Jeitteles, das Volkslied von Faust. — Lambel, Fragment einer Tristandichtung [niederfränkisch; aus dem von Gottfried nicht bearbeiteten Theile der Dichtung; der Thomas'schen, nicht der Berox'schen Redaction angehörig]. — Alfred Landau, Hep. hep.

Zs. f. deutsche Philologie Bd. XII, 4: K. Lucae, zum Parzival 463, 15 (*mit schâr ein mensche*, ein mit Fleisch begabter Mensch). — O. Doberentz, die Erd- u. Völkerkunde in der Weltchronik des Rudolf von Ems (Forts.). — K. Holstein, Ackermann u. Agricola. — R. Hasenjäger, Bruchstücke einer mitteldeutschen Margaretenlegende. — Fr. Woeste, Beiträge aus dem Niederdeutschen.

Noord en Zuid IV, 4: Th. Kuyper, Een en ander over voegwoorden en afhankelijke zinnen 193. - J. E. ter Gouw, Vrijpostig, riposter 197. — W. H. B., Opmerkingen 198. — J. E. ter Gouw, Knapzak, Weizak 198. — Th. Kuyper, Hoofdzinnen, enz. 199. — G. A. Vorsterman van Oijen, Luiwagen 201. — Jan Brouwer, Hoofdzin of Bijzin 202. — A—R, Een nieuw woord 203. — J. E. ter Gouw, Zinsverklaring 204. — Ders., Zeebarich; Drie h's 206. — J. Kousemaker Pz., Spreek- en schrijftaal 207. — Cosijn, Wat polemiek 210; Langzaam, lang en lengen 213; Gering 216; Waden 218; Belijden 220; Eeen paar vragen 222. — J. Beckering Vinckers, Eene sati (y? u?) rische geschiedenis 223. — Eene intreerede 231. — L., Vragen beantwoord 232. — B., Om 235. — Wazenaar, Aanteekeningen 236. — v. L., Beantwoording van eenige vragen 240. — B., Meerder 242. — v. L., Woordverklaring naar aanleiding van vragen 243. — Navorschingen 246. — W. L. van Helten, Eene drukfout in „Vondel's Taal" 250. — Th. Kuyper en V. L., Beslagen ten (ijs of eisch) komen 251. — B. Symons, Eenige opmerkingen naar aanleiding van Dr. J. Beckering Vinckers, Taal en Taalstudie II 449—469 252. — B., Opvoeren 256. — W. L. van Helten, Eene schuldbelijdenis en eene verdediging 257. — B., Vorm, persoon, regel 261. — G. A. Vorsterman van Oijen, Sprokkelmaand (met naschrift) 262. — B., Op het gebied van..., 265. — A. Aarsen, Veluwsch (Uddelsch) taaleigen 266.

Revue des langues romanes, Mai 1881: Chabaneau, Traduction des psaumes de la pénitence en vers provençaux S. 209—240. — Poésies, Bibl. etc.

Il Propugnatore Anno XIV Disp. 2ª e 3ª. Marzo — Aprile u. Maggio — Giugno: C. Arlia, Due Componimenti di Antonio Pucci 161. — Carlo Gargiolli, Borghino dl Taddeo 170. — Ders., Un Sonetto attribuito al Galileo 175. — Tullio Ronconi, L'amore in Bernardo di Ventadorn e in Guido Cavalcanti (cont. e fine) 176. — A. G. T., Novella di anonimo trecentista in ottava rima 198. — Vincenzo Pagano, Critica storica della vita e delle opere di Pietro Delle Vigne in relazione col suo secolo 212. — A. Bartoli e T. Casini, Il Canzoniere Palatino 418 della Biblioteca Nazionale di Firenze 230. — St. Grosso, Degli studi di Giuseppe Jacopo Ferrazzi' su Torquato Tasso e delle postille di T. Tasso alla Commedia di Dante 266. — C. Antona-Traversi, Raffronto fra la peste di Tucidide, di Lucrezio e di Giovanni Boccaccio 299. — Vittorio Imbriani, Le canzoni pietrose di Dante 353. — Alfonso Miola, Le scritture in volgare dei primi tre secoli della lingua, ricercate nei codici della Biblioteca Nazionale di Napoli 372. — Luigi Gaiter, Vocaboli dei dialetti siciliano e veronese riscontrati nella Divina Commedia 417. — Francesco Zambrini, Rime di Agnolo Torini da Firenze, non mai fin qui stampate 436. — Luigi Gaiter, Sulla proposta dl una correzione al canto V del Purgatorio 444. — Gaiter, F. Z., A. B., e Di Siena, Bibliografia 446—455.

***Annuario della Letteratura italiana** compilato da Angelo de Gubernatis. Anno 1880. Firenze, Barbèra. 1881. XI. 536 S. 8⁰. Lire 4. (Uns interessiren besonders die Kapitel III. Bibliografia etc. IV. Storia e Biografia. VI. Linguistica, Filologia, Dialettologia, Etologia et Letteratura popolare. IX. Letteratura. X. Critica, Edizioni dl Testi, Storia letteraria. -- Bei der Mangelhaftigkeit der sonstigen bibliographischen Publicationen Italiens (v. a. der Bibl. Italiana) ist dieses neue Unternehmen im höchsten Grade willkommen.)

Sitzungsberichte der kgl. bayer. Academie der Wissenschaften. Philos.-philol. Classe. 1881. I, 1: E. Wölfflin, über die allitterirenden Verbindungen der latein. Sprache. 1—94. (Bedeutende das Rom. berücksichtigende Arbeit. Erscheint auch separat. Wir kommen darauf zurück.)

Pädagogisches Archiv XXIII, 6: E. Stengel, die Ziele u. Wege des Unterrichts in den neuern Sprachen. S. 377—392.

Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht. Hrsg. von Dr. W. Lange. Frankfurt a. M., M. Diesterweg. 8⁰. 1881. Heft IV (Juli — August): Dr. F. Eiselen, Goethes Pädagogik. Vortrag. — Dr. Otto Kamp, Soll der neusprachliche Unterricht unserer Zeit der Grammatik oder der Lectüre den Vorrang geben? Vortrag geh. in der Allg. Lehrerversammlung zu Frankfurt a. M. am 5. Febr. 1881.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit Nr. 5: Essenwein, Beiträge aus dem germ. Museum zur Geschichte der Bewaffnung im Mittelalter.

Zs. des Harzvereins f. Geschichte u. Alterthumskunde. Dreizehnter Jahrgang, Schlussheft: G. A. v. Mülverstedt, des Minnesängers Heinrich von Morungen Heimat und Geschlecht. (Sehr breit!)

Deutsches Archiv für Geschichte der Medicin u. medicinischen Geographie, hrsg. v. Rohlfs, Bd. IV, 2: Ehrle, Heinrich Steinhövels regimen sanitatis.

Magazin f. die Literatur des Auslandes 27: Conrad, Emile Littré. — W. Kaden, Theatralische Volksbelustigungen in Süd-Italien. — 28: Kaden, Theatral. Volksbelust. (Forts.) — 29: Hettler referirt über Molière-Museum III. — 30: L. Freytag ref. über das Schweizer Idiotikon.

Deutsche Rundschau Juli: Ferdinand Cohn, Goethe als Botaniker.

Nord und Süd Juli 1881: Wilh. Hertz, die Sage von Parzival und dem Gral.

Augsburger Allg. Zeit. Nr. 191: L(udwig) G(eiger), Lessingiana (Uebersicht über die zu Lessings Jubiläum erschienenen Schriften). — Nr. 194—200 Beilage: Hugo Schuchardt, Neueste deutsche Calderon-Literatur. (Höchst lesenswerther Aufsatz.)

Nordisk tidskrift for filologi N. R. V, 3: H. Hjärne, Runinskriften på Forsaringen. Ett tydningsförsök. (Neue interessante Deutung der bekannten Runeninschrift; auf mehreren Punkten von Bugge abweichend.) — Kr. Nyrop, Sagnet om Odysseus og Polyphem. (Eine Art Fortsetzung von Wilh. Grimms Abh. in Abhandl. der wissensch. Acad. zu Berlin. Philol.-hist. Classe 1857, S. 1—30. Enthält 14 Formen des Märchens, die in Grimms Abh. fehlen.) D. Auch separat: Kopenhagen in Com. bei M. P. Madsen. 44 S. 8⁰.

(Norsk) Historisk Tidskrift N. R. B. III, H. 1: K. G. Brondsted, en kirkelig allegori og en nordisk mythe. (Der Verf., ein dänischer Philolog, macht darauf aufmerksam, dass mehrere Kirchenväter (u. a. Gregor der Grosse) eine Allegorie anwenden, wonach Christus nach Leviathan angelt mit seinem Körper als Köder und seiner göttlichen Kraft als Haken. Ohne Beleg wird dann angenommen, dass diese Allegorie im Volksglauben zu einem Mythus übergegangen

und als solcher nach Irland gekommen sei, wo sie (d. h. die zum Mythus verwandelte Allegorie) zum Gegenstande bildlicher Darstellung gemacht worden. Hier werden diese (im höchsten Grade imaginären) Bilder c. 985 von Oláfr pá (vgl. Laxd. S. 79 ff.) gesehen, welcher glaubt, dass Christus Þórr und Leviathan den Midgardsormr darstelle. Nach seiner Rückkehr nimmt er dann diese irischen Bilder als Muster für die holzgeschnittenen Bilder auf seinem Hofe Hjardarholt. Durch diese Bilder und ihre Besingung durch Ulfr Uggason in Húsdrápa sei dann die Vorstellung verbreitet worden, und die zwei Formen des Mythus (sc. in Hýmiskvida u. Gylfaginning) entstanden Q. e. d. Da aber auch einige Verse, die in Skáldskaparmál dem alten Bragi († c. 830) zugeschrieben werden, den Fischermythus erwähnen, lässt der Verf. — trotz dem deutlichen Unterschied der beiden Dichter — nun auch diese Verse von Ulfr verfasst sein! — Dass eine Verbindung zwischen der christlichen Allegorie und dem nordischen Mythus bestehe, ist sehr möglich und auch von Bugge angenommen (vgl. „Studier" S. 10); Brøndsted hat aber nichts anderes erwiesen als sein eigenes Unvermögen, mythologische Fragen zu behandeln. Verner Dahlerup.)

Samlinger til jysk Historie og Topografi Bd. 8, 3: L. Varming, Ord og Taleformer af det jyske Folkesprog. D.

Album utgifvet af Nyländingar VIII. Helsingfors 1881. 155—161: G. E. Lindström, Nyländska folksägner. S.

Tímarit hins íslenzka bókmentafélags 1. Argangur 1880: Björn Magnússon Olsen, *„mest"* eda *„melt"*. (Isl. s. II, 337, z. 21 l. *melt*.) D.

Rev. pol. et litt. Nr. 22 (28 mai 1881): A. Cartault, Théâtre contemporain. M. M. Henri Meilhac et Ludovic Halévy. (Treffende Characteristik der zahlreichen u. mannigfaltigen Stücke einer Firma, die ihre grossen Erfolge in Frankreich und im Auslande nur zum Theil der Verbindung mit Offenbach verdankt.) — F. A. Aulard, Un poète oublié. Auguste de Châtillon. (Les Poésies d'Auguste de Châtillon. 1 vol. in 18, 3ᵉ éd., Paris 1866. Der Dichter anspruchsloser, warm empfundener Lieder, auch als Maler nicht unbekannt, wird einer Beachtung empfohlen, die ihm eine Vorrede Th. Gautiers nicht zu erwirken vermocht hat.) — In der Caus. litt.: Contes d'Hégésippe Moreau et poésies diverses. Introduction par Alexandre Piédagnel. Librairie des bibliophiles, 1881; ferner: Annales du théâtre et de la musique (6ᵉ année) par M. M. E. Noël et E. Stoullig, 1881. — L. Ulbach wiederholt aus Anlass des Todes des Abbé Michon die bisher von den Clericalen zurückgewiesene Versicherung, dass dieser und nicht er selbst der Verf. der anonymen Romane 'Le Maudit' und 'La Religieuse' gewesen sei, die zu ihrer Zeit ein der katholischen Kirche so unwillkommenes Aufsehn gemacht haben. — Nr. 24 (11 juin): In der Caus. litt.: Lettres critiques sur la vie, les oeuvres, les manuscrits d'André Chénier par L. Becq de Fonquières, Paris 1881 (früher vereinzelt erschienen); Poètes et Poésies, par Paul Albert, Paris 1881. — Nr. 25 (18 juin): Paul Delair, Le Fils de Corneille, à-propos pour l'anniversaire de la naissance du poète (eine auch besonders gedruckte, bei der Aufführung im Théatre français am 6. Juni mit verdientem Beifall aufgenommene Scene zwischen Corneille u. einem jungen Soldaten, der dem Dichter seines Sohnes rühmlichen Tod zu melden hat). — Arvide Barine, Une réputation usurpée (Auszug aus Minto's Leben von Daniel Defoe). — Die Caus. litt. bespricht eingehender V. Hugo's zweibändige Dichtung Les quatre vents de l'esprit. — Nr. 26 (25 juin): Die Caus. litt. bespricht: Lettres de Mᵐᵉ de Rémusat (1804—1814) publiées par son petit-fils M. Paul de Rémusat. 2 vol. Paris 1881 (weniger interessant als die Mémoires, da die Verfasserin, des Briefgeheimnisses nicht sicher, sich hier weniger unbefangen ausspricht); ferner die Darmesteter'sche Schulausgabe des Macbeth, Paris 1881. — In den Notes et Impressions wird die Aussage eines Mitarbeiters des Abbé Michon mitgetheilt, nach welcher Le Maudit, La Religieuse, Le Moine, Le Jésuite, Le Curé de Campagne, Le Confesseur, Le Professeur, Les Mystiques in der That Werke dieses Geistlichen sind. — Endlich wird das baldige Erscheinen eines französisch geschriebenen Buches der Schwägerin Leopardi's 'Notes biographiques sur Leopardi et sa famille' angekündigt und eine auf des Dichters erste Liebe bezügliche Stelle daraus mitgetheilt.

Annales de la faculté des lettres de Bordeaux: A. Espinas, La théorie littér. de Pascal. — V. Egger, Lettre inédite de Descartes. — F. A. Aulard, Le secret d'Alceste, à propos d'une récente étude de M. P. Janet.

Gli Studi in Italia Mai: A. Avoli, Autobiografia inedita del conte Leopardi. — F. Ferri-Mancini, Di alcune dottrine filosofiche di Dante.

Nuova Antologia Anno XVI, 2 ser. vol. 28 Fas. 13: Giov. Mestica, San Francesco, Dante e Giotto (Fine).

Rivista europea 16. Juni: A. Neri, Aneddoti genovesi intorno a G. B. Niccolini.

Resboiul (der Krieg), eine Bukarester Zeitung, bringt in 12 Nummern vom 5.—25. Mai 1881 eine Reihe von Artikeln unter dem Titel Academia si ortografia romana gezeichnet ðey (Georgian).

Neu erschienene Bücher.[1]

Brambach, W., Das Tonsystem u. die Tonarten des christlichen Abendlandes im Mittelalter, ihre Beziehungen zur griechisch-römischen Musik u. ihre Entwicklung bis auf die Schule Guido's v. Arezzo. Leipzig, Teubner. 8. M. 1,60.

Aasen, J., Norsk Grammatik. Omarbejdet Udgave af „Det norske Folkesprogs Grammatik". Ny Subskription. 2ᵈᵉᵗ Hefte. 8. S. 145—288. Christiania, Malling. kr. 1. D.

Aasen, J., Norsk Ordbog med dansk Forklaring. Omarbejdet og forøget Udgave af en ældre „Ordbog over det norske Folkesprog". Ny Subskription. 2ᵈᵉᵗ Hefte. 8. S. 129—256 (einsaman — halda). Christiania, Malling. D.

*Blatz, Friedr., Neuhochdeutsche Schulgrammatik. Tauberbischofsheim, Lang. 286 S. 8.

Claassen, J., G. E. Lessings Leben u. ausgewählte Werke im Lichte der christlichen Wahrheit. 1. Bd.: Lessings Leben. Gütersloh, Bertelsmann. 8. M. 3.

*Frauer, neuhochdeutsche Grammatik. Heidelberg, Winter. 332 S. 8.

Fritzner, J., Sproglige og kulturhistoriske Studier over gamle norske Ord og Udtryk. I—III. (Christiania Videnskabsselskabs Forhandlinger 1880. Nr. 16.) Christiania, Dybwad in Com. 22 S. 8. kr. 0,40. I. Ueber: Saunia at höndum. II. Ueber: þekja, baugþak, yfirgjöf, vingjöf o. s. v. III. Om Olaf den helliges Landing paa Selja og om denne øes Navn. D.

*Jacob van Maerlant, Merlijn, uitgegeven door J. van Vloten. Aflevering 3. Leiden, Brill. 1881. S. 153—232.

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie, hrsg. von der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin. Zweiter Jahrg. 1880. Berlin, Calvary. 307 S. 8.

Ickelsamers, Valentin, Teutsche Grammatica. Hrsg. v. Dr. Kohler, Unter-Bibliothekar an der k. Universitäts-Bibl. zu München. Mit Facsimile-Drucken nach dem Originalwerk. Freiburg, Mohr. M. 1.

Íslenzkar fornsögur, gefnar út af hinu íslenzka bókmentafélagi. II. Reykdæla og Valla-Ljóts saga hrsg. von Finnur Jónsson. Kaupmannahöfn, Gyldendal i. Com. 1881. XX, 206 S. 8. Wie der erste Band dieser Sammlung ist auch dieser sowohl auf die Fachleute als auf das isl. Volk berechnet. Der Text ist vollst. normalisirt, weil nur späte Papierhss. vorhanden sind. D.

Keyser, R., Efterladte Skrifter og samlede Afhandlinger. Udgivne ved O. Rygh. Ny Subskription I Bind 2 Hifte. 8. S. 161—320. Christiania, Malling. 1 Krone. D.

Lind, Erik Henrik, Om rim och verslemningar i de svenska landskapslagarne. Upsala 1881. 91 S. 8. 1 kr. 75 öre. Upsala Universitets årsskrift 1881. S.

Mandevilles rejse, på dansk fra 15ᵈᵉ århundrede, efter håndskritterne udgivne af M. Lorenzen. Første hæfte. Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur. Gyldendal i. Com. København 1881. 96 S. 8. kr. 2,50. H. 2 erscheint binnen Ausg. des Jahres. Ed. princ. der altdän. Uebersetzung des berühmten Werkes. In den Anmerkungen wird das Verhältniss der Uebers. zum latein. Urtexte besprochen. D.

*Pabst, K. R. (†), Vorlesungen über G. E. Lessings Nathan. Aus dem Nachlasse desselben hrsg. von F. Edinger. Bern, Haller. M. 4.

Riddara-rímur. Efter handskrifterna utgifna af Theodor Wisén. Förra häftet. Lund 1881. 96 S. 8. kr. 2,50. Samfund til udg. af gl. nord. litter. Gyldendal (Kopenhagen) i. Com.

[1] Ausser den mit * bezeichneten Werken ist der Redaction noch eingesandt worden: Der Codex Teplensis (s. Ltbl. 222).

Inhalt: Filipó-rímur, Herburts rímur, Konráds rímur (Anfang). H. 2 erscheint binnen Ausg. des Jahres. D.

Schoch, Rud., Ueber Boners Sprache. Frauenfeld, Huber. 55 S. 8. (Züricher Dissert.)

Schreyer, H., Goethes Faust als einheitliche Dichtung erläutert und vertheidigt. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 8. M. 4,50.

Schroeder, Eduard, das Anegenge. Eine literarhist. Untersuchung. Strassburg, Trübner. 1881. VIII, 96 S. 8. (QF. XLIV.)

Snorre Sturlassöns norske Kongers Sagaer. Oversatte af P. A. Munch. 2 Oplag I Bind 5 Hefte 8. S. 385—480. Christiania, Feilberg & Landsmark. kr. 0,60. D.

Speculum regale. Ein altnorweg. Dialog nach Cod. Arnamagn. 243. Fol. B und den ältesten Fragmenten hrsg. von Oskar Brenner. München, Chr. Keiser. M. 4.

Storm, G., Magnus Erlingssöns Lov om Kong valg og Løfte om Kronens Ofring. (Christiania Videnskabsselskabs Forhandlinger 1880 Nr. 14.) Christiania, Dybwad i. Com. 16 S. 8. kr. 0,25. D.

Einenkel, Dr. phil. Eugen, Ueber die Verfasser einiger neuangelsächsischer Schriften. Leipzig, G. Fock. 132 S. 8. M. 3,50. (Handelt über Form, Verf. u. Entstehungsfolge mehrerer neuangelsächs. Heiligenlegenden u. Homilien.)

Basedow, F., Das französische Verb in der Schule. Berlin, Weidmann. 8. M. 1.

Bergmann, Fréd., Dante sa vie et ses oeuvres. 2. éd. augmentée. Strassburg. Schmidt. 1881. XIII, 376 S. 8.

Berthoud, F., J. J. Rousseau au val de Travers (1762—1765). Paris, Fischbacher. 414 S. 18º.

Bladé, G. F., Seize Superstitions populaires de la Gascogne. Agen. 30 S. 8. (Nicht im Handel.)

Del Lungo, Isidoro, Dell' esilio di Dante. Discorso commemorativo del 27 Gennaio 1302. Mailand, Hoepli. 210 S. 8. L. 2,50. (Hier sind eine Reihe die Landesverweisung Dantes betreffende Documente zum ersten Male veröffentlicht.)

Demaison, L., Les portes antiques de Reims et la captivité d'Ogier le Danois. Reims. 26 S. 8.

Ermengaud, Le Breviari d'amor de Matfre. Suivi de sa lettre à sa soeur. Publié par la Société archéologique, scientifique et littéraire de Béziers. Introduction et glossaire par Gabriel Azaïs. T. II. Livr. 4 (Fin). 8º. S. 573—772. Beziers, Benezech-Roque; au secrétariat de la société. Paris, Vieweg.

*Flaschel, Hermann, Die gelehrten Wörter in der Chanson de Roland. Ein sprachgeschichtlicher Versuch. Göttinger Diss. 1881. 42 S. 8.

Gentile, Luigi, ed Adolfo Bartoli, Rispetti (XV S.). Florenz, Sansoni. Zur Hochzeit von Biagi. (Enthält 5 rispetti des 15. Jh.'s u. eine Erzählung im Dialect von Gragnola.)

Hofmann, K., altburgundische Uebersetzung der Predigten Gregors über Ezechiel aus der Berner Hs. München, Franz i. Com. 126 S. 4. M. 5. (Aus den Abhandlungen der Münchener Academie.)

Joret, Ch., Essai sur le patois normand du Bessin, suivi d'un dictionnaire étymologique. Paris, Vieweg. XII, 184 S. 8º. Verbesserter Abdruck aus Mémoires de la société de linguistique III, 3 u. 5. IV, 1. 2. 4.

Lasso de la Vega, A., Calderon de la Barca. Estudio de las obras de esto insigne poeta. Madrid, Tello. 406 S. 8. 16 y 18 rs.

Leopardi, Giacomo, Poesie; scelte e commentate, precedute da un discorso sullo scetticismo dell' autore e seguite da un saggio di bibliografia Leopardiana a cura del Prof. L. Cappelletti. Mailand, Hoepli. XII, 344 S. 8. L. 5.

Marivaux, Théâtre choisi, p. en deux volumes par F. de Marescot et D. Jouaust avec une préf. par F. Sarcey. Paris, libr. des bibliophiles. I. XXVIII, 307 S. II. 357 S. fr. 6.

*Miklosich, Franz, Rumunische Untersuchungen. I. Istro- u. Macedo-Rumunische Sprachdenkmäler. Wien, C. Gerolds Sohn in Comm. 1881. 92 S. 4. (Separatabdr. aus dem XXXII Bande der Denkschriften der phil.-hist. Classe der k. k. Academie der Wissenschaften.) — Mit Beiträgen von Dr. Antonio Ive und Prof. Dr. Gartner.

Molière, Oeuvres. Nouvelle édition par E. Despois et P. Mesnard. T. VI. Paris, Hachette. 8. fr. 6.

Paganini, delle relazioni di mess. Fr. Petrarca con Pisa. Lucca, Giuste. (Gut; s. Rass. settim. 8. Mai.)

*Petschenig, Michael, Victoris episcopi Vitensis Historia persecutionis Africanae provinciae ex recensione M. P. Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum. Editum consilio et impensis academiae litterarum Caesareae Vindobonensis. Vol. VII. Vindobonae, apud C. Geroldi filium. 1881. XIII, 174 S. 8.

*— — Die handschriftliche Ueberlieferung des Victor von Vita. Wien, Gerold. 98 S. 8. (Zwei Publicationen die unsere Kenntniss des Vulgärlatein in hohem Grade zu fördern geeignet sind.)

Sabatini, Francesco, El Fio del Re de la Danimarca, fiaba popolare veneziana, pubbl. ed illustrata. Roma 1880. 165 S. 8. Aus Gli Studi in Italia Anno III. Vol. II.

Scarron, Le Roman comique. P. p. les soins de D. Jouaust avec une préf. par Paul Bourget. III. Paris, Libr. des bibl. 183 S. 16.

Stein, Heinr. v., Ueber die Bedeutung des dichterischen Elements in der Philosophie des Giordano Bruno. Hall. Diss. 40 S. 8.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Schulz, höfisches Leben (v. Bötticher: Neue Jahrbücher für Philol. u. Pädag. Bd. 124 S. 244).

Sievers, Grundzüge der Phonetik (v. J. Storm: G. G. Anzeigen 27. 28).

Braune, got. Grammatik (v. Collitz: Zs. f. deutsche Philologie XII, 4).

Büchlein der heil. Margareta, hrsg. von Stejskal (v. Strauch: Anz. f. deutsches Alterth. VII, 255).

Burdach, Reinmar der Alte (v. Wilmanns: ebd. 258).

Islenzkar fornsögur I (v. Björn Magnússon Olsen: Tímarit hins íslenzka bókmentafélags I. 1880).

Lindenschmit, Handbuch der deutschen Alterthumskunde (v. Müllenhoff: Anz. f. d. Alterth. VII, 210: das Werk „ist bis etwa auf die Zeichnungen u. Holzstiche ein schlechtes, ja erbärmliches Product").

Paul, mhd. Grammatik (v. K. v. Bahder: Zs. f. deutsche Philologie XII, 4).

Salman u. Morolf, hrsg. von Vogt (v. Wilmanns: Anz. f. D. A. VII, 274).

Pariser Tagzeiten, hrsg. v. Waetzoldt (v. Schönbach: Anz. f. d. A. VII, 229; mit bibliogr. Notizen über die Lit. der Tagzeiten. Bartsch: Gött. Gel. Anz. 27. 28).

Storm, Englische Philologie (v. D. Asher: Herrigs Archiv LXV, 2. 3. Günstig).

Gautier, les épopées françaises (v. Liebrecht: Germ. XXVI, 3).

Lotheissen, Molière (v. Joret: Rev. crit. 28).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

In Vorbereitung ist: von Wilmanns ein Buch „Ueber Leben und Dichten Walthers", — von F. Seiler eine Ausgabe der Ruodliebfragmente. — Strauchs Ausgabe von Seifrits Alexandreis ist zur Publication in den Schriften des Lit. Vereins angenommen.

Bei Gebr. Henninger in Heilbronn erscheint binnen Kurzem: Elis Saga ok Rosamundu. Mit Einl., deutscher Uebersetzung und Anmerkungen zum ersten Male hrsg. von Eugen Kölbing. — Barbour's, des schottischen Nationaldichters Legendensammlung, nebst den Fragmenten seines Trojanerkriegs zum ersten Male kritisch hrsg. von C. Horstmann. I. Band. — Dr. Hausknecht wird die engl. Romane von Richard Coer de Lion und Floris ande Blancheflour ediren. — Prof. Würzner (Steyr) wird eine Laut- und Flexionslehre der spätern Partien der Sachsenchronik Ms. E veröffentlichen.

Van Hamel wird in der Bibliothèque de l'école des hautes études eine kritische Ausgabe des Miserere von Renclus de Morliens erscheinen lassen, und stellt eine Edition von desselben Dichters Roman de Charité in Aussicht. — Gius. Pitrè (Palermo) wird in Gemeinschaft mit Salomone-Marino eine Vierteljahrsschrift Archivio per lo studio delle tradizioni popolari herausgeben.

Die von Dr. Vietor herausgegebene Zs. für Orthographie wird von October (2. Jahrg.) an unter dem Titel Zs. für Orthographie, Orthoepie und Sprachphysiologie erscheinen.

Dem Oberlehrer Dr. P. Piper ist das Prädicat Professor verliehen worden.

† am 26. Juni Prof. Th. Benfey in Göttingen. Ende Juli Dr. Joseph Haupt in Wien.

Herr Dr. K. Burdach theilt uns mit, dass Becker (in seiner Recension Ltbl. Nr. 6) ihn missverstanden, wenn er sagt, dass in Burdachs Citaten immer Abhängigkeit Walthers von Reinmar vorausgesetzt werde. Ferner hält Burdach daran fest, dass Reinmars Ton 179, 3 das Vorbild für Walther 109, 1 sei; Becker habe nicht die Bedeutung der innern Reime für die rhythmische Gliederung des Verses erkannt.

Antiquarische Cataloge: Ackermann, München (Sprachwissenschaft, Literaturgeschichte); Lorenz, Leipzig (deutsche Sprache u. Literatur).

Abgeschlossen am 20. Juli 1881.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt
für
germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. Karl artsch herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. und engl. Philologie
an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

Nr. 9. September. 1881.

Volsunga- und Ragnars-Saga nebst der Geschichte von Nornagest. Uebersetzt von Friedrich Heinrich von der Hagen. Zweite Auflage. Völlig umgearbeitet von Dr. Anton Edzardi, Docenten an der Universität Leipzig. Stuttgart, Albert Heitz. 1880. LXXX, 438 S. 8. M. 6. — A. u. d. T.: Altdeutsche und altnordische Heldensagen. Dritter Band.

Die vorliegende Neubearbeitung des vierten und fünften Bandes von v. d. Hagens 'Nordische Heldenromane' hat sich unter den Händen des Bearbeiters zu einem durchaus selbständigen Werke von wissenschaftlichem Werth gestaltet. Durch eine möglichst getreue Uebersetzung der Vǫlsungasaga und des Nornagestsþáttr sollte allen denen ein bequemes aber zuverlässiges Hülfsmittel geboten werden, 'die sich mit der Nibelungensage beschäftigen wollen, den altnordischen Text aber nicht oder doch nur mit Schwierigkeiten lesen können'. Die Ragnarssaga durfte wegen ihrer Einheit mit der Vǫlsungasaga nicht fortgelassen werden. Die Uebertragung schliesst sich in der That dem Orginaltext aufs engste an. Wo einmal dem Ausdruck zu Liebe freier übersetzt wurde, ist die wörtliche Uebersetzung oder der Originaltext in den Noten angegeben. Diese Treue erstreckt sich auch auf die in Vs. und Nþ. angeführten Strophen der Eddalieder, während bei den skaldischen Strophen der Rs. natürlich eine freiere Wiedergabe gewählt werden musste. Der Uebersetzung der Vs. und des Nþ. liegt Bugges Ausgabe, der der Rs. die leider immer noch letzte von Rafn in den Fas. I zu Grunde. Dem Uebersetzer, der in Wirklichkeit durch die Rücksicht auf die wohl buchhändlerischen Motiven entspringende Umarbeitung der Heldenromane in seiner Arbeit mehr gehemmt als gefördert wurde, kommt die Anerkennung zu, dass er seine Aufgabe, eine Uebersetzung zu liefern, welche das Original zu vertreten im Stande sei, in vorzüglicher Weise gelöst hat. Freilich bin ich der Ansicht, dass Edzardis mühevolle Arbeit mehr den Fachgenossen zu Gute kommen wird, als dem weiteren Leserkreise, von welchem im Vorworte die Rede ist, zumal jetzt der blosse Inhalt der Vǫlsungasaga durch seine vor kurzem in demselben Verlage erschienene freiere und demgemäss auch leichter lesbare Separatübersetzung dieser Erzählung ausreichend vermittelt wird.

Für die weitere Forschung auf dem Gebiete der nordischen Nibelungensage wird das Buch vor Allem wichtig und nutzbringend durch die Anmerkungen unter dem Text und durch die Einleitung. Die Anmerkungen zerfallen in Sternnoten und Ziffernoten. Jene dienen der Erklärung, diese geben ein fortlaufendes Verzeichniss der Quellen und wichtigen Parallelstellen und werden durch äusserste Sorgfalt der Bearbeitung zu einem sehr dankenswerthen Hülfsmittel für die Geschichte der Sage im skandinavischen Norden. Die reichlichen Nachträge, eine Folge längerer Unterbrechung der Arbeit (S. 398—406), sowie namentlich das reichhaltige Personenregister für die Vs. und Theile des Nþ. (S. 415—437) erhöhen die Brauchbarkeit des Buches.

Die Einleitung orientirt zunächst über Handschriften, Ausgaben, Uebersetzungen und Literatur der übersetzten Sagas (S. I—X). Wir erhalten hier zuerst, auf Mittheilungen von Prof. Bugge gestützt, genauere Angaben über den leider fast ganz ausradirten und dann überschriebenen Text der Ragnarssaga im Cod. AM 147 4⁰. Ob auch die Vǫlsungasaga in diesem Codex gestanden hat, ist noch nicht zu bestimmen (S. III). Da Edzardi, wohl mit Recht, in der neu entdeckten Hs. eine ältere, theilweise kürzere Fassung der Saga von Ragnar vermuthet (S. XLV ff.), so wäre der authentische Nachweis erwünscht, dass auch in dieser älteren Recension die Vǫlsunga-Ragnarssaga bereits eine Einheit gebildet hat. Zur Literatur (S. IX) verweise ich noch auf meine Anzeige von Müllenhoffs Abhandlung 'Die alte Dichtung von den Nibelungen' in diesem Blatte I, Sp. 49—53. Jetzt käme auch Rassmanns Aufsatz 'Wodan und die Nibelunge' (Germania 26, 279 ff.) hinzu, welcher jedoch auf einem Standpunkt der Sagenforschung steht, den man heute billig als einen überwundenen bezeichnen darf. — Der folgende Abschnitt der Einleitung (S. X—XXVI) bespricht die Quellen der Vs., ihr Verhältniss zu den Eddaliedern und zur Sammlung, die Lücke, die Vorgeschichte (Cap. 1—8. 11. 12), die Vǫlsungsrímur. Ausführliche Erörterungen waren hier unnöthig: durchweg konnte E. entweder auf eigene oder auf Bugge's oder auch auf meine Untersuchungen hinweisen. Doch fällt manche neue und eigenthümliche Bemerkung ab. Es freut mich, fast überall mit dem Verf. übereinzustimmen, so namentlich in der Auffassung der Sammlung, was die Heldenlieder betrifft, als einer Reihe kleiner Sagas (S. XIII f.), in der Characteristik der Eddalieder als 'Ausläufer einer älteren Volksdichtung' (S. XI f.), nicht aber in der unbedingten Verwerfung von Sievers' Theorie über den fornyrdalag der Eddalieder (S. XII).

Ein längerer Abschnitt (S. XXVI—XLI) ist dem Nachweise der ursprünglichen Einheit und Zusammengehörigkeit der Vs. und Rs. gewidmet. Dass Vs. und Rs. von éinem Verfasser herrühren, und erstere nur eine Art Vorgeschichte zu letzterer bildet, habe ich Beitr. 3, 201 ff. namentlich aus der Aslaugfiction geschlossen. Bereits früher hatte sich E. zustimmend geäussert, ebenso G. Storm; dagegen aber hatte sich Wilken ausgesprochen (vgl. meine Bemerkungen in der Zs. für d. Ph. 12, 107). Edzardi bringt hier die Frage zum Abschluss. Eine Reihe von Gründen, wie die eigenthümliche Stellung des Uebergangscapitels, der Parallelismus in einzelnen Zügen, die Gleichheit des Stils, das gleiche Verhalten zur Þiđrekssaga, endlich äussere Zeugnisse, liefern den unwidersprechlichen Beweis, dass beide Sagas nicht nur von demselben Verfasser herrühren, sondern auch von vornherein als éin Werk gedacht sind. Schon das von E. angeführte Zeugniss der Hálfdanarsaga Eysteinssonar (Fas. 3, 521) wäre absolut beweisend. Der angebliche Bruder Heime's heisst dort aber nicht 'Ale' (S. XL, Zeile 2), sondern Skule, der in Alaborg sitzt.

Auch die nun folgende Untersuchung über die verschiedenen Ueberlieferungen der Ragnarssage (S. XLI—XLIX) ist die Frucht eingehender Studien. E. zeigt, dass die verwandten Ueberlieferungen des Stoffes, der þáttr af Ragnars sonum (Fas. 1, 345 ff.) und der Schluss der Herraudssaga (Fas. 3, 233 f.), sowie die färöischen Ragnars táttur und Gestsríma (Hammershaimb S. 59 ff. 68 ff.) auf einen älteren und theilweise besseren Text der Rs. hinweisen. Auf dasselbe Verhältniss führt, wie bereits erwähnt, die Vergleichung der neu entdeckten Fragmente, soweit diese durch Bugge's Mittheilungen angestellt werden konnte. Das Ergebniss, dass der erhaltene Text der Rs. als eine jüngere Recension erscheint, 'die zu breiterer Darstellung neigte' (S. XLIX), wird kaum bestritten werden. — In den Strophen der Rs. zeigt sich die Verderbniss unserer Ueberlieferung besonders deutlich. Diese Strophen betrachtet E. als Fragmente eines Liedercyclus von Ragnar (S. L—LVIII). So viel ist jedesfalls gewiss, dass die Strophen der Rs. älter sind als die Prosa und dieser theilweise zu Grunde liegen. Das Verhältniss zu den Krákumál bleibt freilich dunkel. — Die Datirung der Saga (S. LVIII—LXII) ergab sich aus den bisherigen Untersuchungen von selbst. Sie ist jünger als die Liedersammlung und die Þiđrekssaga, älter als die Ueberarbeitung der SE und der þáttr af Ragnars sonum, also etwa zwischen 1255 und 1290, jedesfalls in der zweiten Hälfte des 13. Jh.'s verfasst. E. hält es für wahrscheinlich, wie auch ich früher vermuthet habe, dass die Saga von einem Isländer am norwegischen Königshofe, vielleicht auf Anregung des Königs Hakon Hakonsson († 1263), verfasst ist. Dann ergäbe sich etwa 1260. Anders freilich urtheilt G. Storm, Nye Studier over Thidreks Saga S. 18.

Auch den Bemerkungen über den Nornagestsþáttr (S. LXII—LXX) kann ich durchaus beistimmen. In der Zs. für d. Ph. 12, 108 ff. habe ich mich bereits eingehend über das Verhältniss des Nþ. zur Liedersammlung ausgesprochen und meine Zustimmung zu Edzardis Erklärung der Berufung des Sagaschreibers auf die Sigurđarsaga, die auch hier wieder vorgetragen wird, motivirt.

Eine Skizze einer Geschichte der Nibelungensage bis zu der Gestaltung, welche sie in den ältesten nordischen Quellen zeigt (S. LXX—LXXX) beschliesst die lehrreiche Einleitung. Es sind natürlich nur Andeutungen, zur Begründung war kein Raum. Diese Andeutungen sind aber das Resultat sehr eingehender Untersuchungen. Wird man ihnen nicht überall zustimmen können, so wird man doch überall rückhaltslos die Besonnenheit der Forschung und den Fleiss der Beobachtung anerkennen müssen. Ich beabsichtige den nämlichen Gegenstand bald ausführlich im Zusammenhang zu behandeln. Hier fehlt für motivirte Ausstellungen der Raum. Es hält schwer, heutzutage eigene, wenn auch durch jahrelanges Studium gereifte Ansichten über die Nibelungensage mit einiger Sicherheit zu verfechten, wo von der einen Seite für die Entstehung der Sagen von Sigurd und Sinfjǫtli der Einfluss griechisch-römischer Erzählungen behauptet wird (vgl. Bugge, Studier over de nordiske gude- og heltesagns oprindelse S. 22 Anm. = Brenners deutsche Uebers. S. 23 Anm.), während man uns von der anderen zumuthet, die Geschichte von der Otterbusse in den nordischen Quellen, deren Eingang Bugge a. a. O. S. 15 geradezu als Uebersetzung aus einer mlat. Reproduction eines antiken Mythus zu betrachten scheint, als indogerm. Erbgut gelten zu lassen (Bezzenberger bei Rassmann Germ. 26, 298 ff.). Ich halte bei alledem die Grundlinien von E.'s Skizze für durchaus richtig gezogen: die Ausbildung und Entwickelung der mythischen Sigfridssage in ihrer rheinfränkischen Heimat, ihre Verbindung mit der historischen Burgundensage, die erste Uebertragung der so verwachsenen Nibelungensage nach dem Norden gegen Ende des 6. Jh.'s, die dort erfahrenen Weiterbildungen, endlich die zweite Uebertragung der in Deutschland nicht unwesentlich veränderten Sage nach dem Norden im 9. Jh. Im einzelnen regt sich freilich der Widerspruch. So erkenne ich zwar ein nahes Verhältniss Sigfrids zu Wodan an, trage aber Bedenken, diesen allermenschlichsten Helden geradezu als Hypostase des Himmels- und Sonnengottes hinzustellen. Die Sigfridsmärchen scheinen mir gar zu ausgiebig verwandt zur Feststellung der Grundform des Sigfridsmythus. Die S. LXXVI begegnende Bemerkung, dass der Hort das Bindeglied zwischen der Sigfridssage und der historischen Burgundensage gebildet habe, kann leicht dahin missverstanden werden, als habe er ursprünglich in beiden Sagenkreisen eine Rolle gespielt. Die erste Uebertragung der Nibelungensage nach dem Norden hätte doch genauer (vor dem Untergang des burgundischen Reichs durch die Franken, vgl. S. LXXVII, Anm. 2) angegeben werden können. Doch ich muss weiteres über die Geschichte der Sage auf den in Aussicht gestellten Aufsatz versparen.

Wenige vereinzelte Bemerkungen mögen diese Anzeige beschliessen. — S. 11* ist die Anmerkung in dieser Fassung unklar. Es hätte bemerkt werden sollen, dass die Genealogie hier offenbar verwirrt ist, oder, kurz ausgedrückt, dass der Name Volsung erst dem Sigmund zukommt. — S. 13** vgl. die Nachträge S. 398. Die Lesung *brandstokkr* = Schwertbaum verdient Beachtung, doch bleibe ich lieber bei *barnstokkr* (Zs. f. d. Ph. 12, 85). — S. 28*. Müllenhoff erklärt an der angeführten Stelle den Namen Sinfjǫtli nicht als 'der Gefährte', sondern als 'einen wie Sinter nebenher aus dem edlen Geschlecht der Welsunge entsprungenen, also einen Bastard'. — Zu S. 31*** vgl. Zs. f. d. Ph. 12, 85. Aus der dort gegebenen Erklärung geht hervor, dass meiner Ansicht nach S. 31, Z. 11 f. statt 'der in eine Fehde käme' hätte übersetzt werden sollen 'der auf Uebermacht stiesse'. — S. 57, Z. 13 f. Das Sprichwort 'dass man gegen Uebermacht nichts vermag' findet sich ganz ähnlich in der Hallfredarsaga c. 4 (Fornsǫgur 89, 31). — Zu der Anm. * auf S. 108 über *hánefjadr* vgl. noch Weinhold, Altn. Leben S. 32, Anm. 2. — S. 171*. Der Erklärung von *sónardreyri*, die E. hier (vgl. Germ. 23, 339) wiederholt, kann ich mich aus dem Zs. f. d. Ph. 12, 87 angeführten Grunde nicht anschliessen. — S. 353. Aus den Worten des Textes lässt sich nicht schliessen, dass Gests Harfenspiel von Gesang begleitet war. Ueberdies zeigt der Acc. Plur. *Gunnarsslagi*, dass mehrere Melodien gemeint sind, die man an das sagenberühmte Harfenspiel Gunnars in der Schlangengrube knüpfte. Zwar hat F den Singular: ich halte aber in diesem Falle die Lesart von F für unrichtig, da sich wohl die Entstehung des Sing. aus dem Plur. als Ueberlieferungsfehler, d. h. als bewusste Besserung, erklären lässt, das umgekehrte aber schwerlich. Bugge's Deutung (Norr. Fornkv. XLIII) trifft wohl das Richtige. — Manche Noten bieten sehr schätzenswerthe gelegentliche Bemerkungen zur Sagengeschichte, vgl. z. B. S. 34. 65. 118 f. 143. 197 u. ö. Schliesslich sei noch hervorgehoben, dass die senkrechten Striche im Texte den Beginn der Uebereinstimmung mit der in der betr. Ziffernote angeführten Quelle oder Parallelstelle bezeichnen. Im Vorworte ist durch ein Versehen versäumt worden, dies zu bemerken.

Groningen, Juli 1881. B. Symons.

Trebnitzer Psalmen hrsg. von **Paul Pietsch.** (= Schlesische Denkmäler des deutschen Schriftthums im Mittelalter, I. B.) Breslau, W. Koebner. 1881. CXII, 136 S. 8. M. 6,40.

Die der 2. Hälfte des 14. Jh.'s angehörigen Trebnitzer Psalmen waren bisher nur durch Citate in H. Rückerts Entwurf bekannt. Eine kurze Beschreibung der Hs. nebst einigen Auszügen daraus gab P. Pietsch in seiner Ausgabe der genannten Schrift. Unter dem obigen Titel erscheinen sie nun zum ersten Male vollständig gedruckt mit kritischen Noten darunter. Ihnen voraus geht eine zusammenhängende Untersuchung, welche sich mit der Hs.,

mit dem lat. und dem deutschen Texte und dem Verhältniss beider, schliesslich mit der Sprache der deutschen Uebersetzung beschäftigt. Wenn auch die Breite der Darstellung von vorn herein den Leser etwas ermüdet, so entschädigt doch die bis in das kleinste Detail eindringende Genauigkeit und Ausführlichkeit durch so manches Belehrende, das hier geboten wird; und schon darum dürfte dies Buch für alle die, welche sich mit den deutschen Mundarten beschäftigen, von nicht geringem Interesse sein. Für die Erforschung der schlesischen Mundart zumal ist diese Specialuntersuchung unstreitig ein werthvoller Beitrag, der die grundlegenden Werke H. Rückerts und K. Weinholds in mehreren Punkten ergänzt.

Der Hrsg. hält es zwar nicht für wahrscheinlich, dass der Abfassung der Psalmen ein in anderer Mundart geschriebenes Original zu Grunde gelegen habe, obwohl er zugeben muss, dass die Berührungen mit dem Niederrhein. (und Niederd.) den Lauten und Formen wie dem Wortschatze nach ziemlich deutlich sind. Wenn aber der Uebersetzer nicht eine mnd. oder mnrh. Uebersetzung zur Benutzung vor sich gehabt haben soll, so begreift man nicht, wie dann so viele nicht-schlesische Formen, Wörter die man sonst nur auf mnd. oder mnrh. Gebiete antrifft, in die im Uebrigen die schlesische Mundart verrathende Uebersetzung hineingekommen sind, z. B. *achtir, bevallen (placere), dechtic, dechtikeit, vor[b]armen* (36, 21), *vorgefs, hefin* (74, 9), *missetrôstelich, nêken (approximare* 31, 9), *toyte* (von *dogen, pati, sustinere* 24, 5), *tusentic (dûsendich, mille), vese, wurmûs, wêldegen* (oder *wêlden, delectare*), *wreydic* (65, 7) und anderes mehr. Auch dass die deutsche Uebersetzung mit dem darunter stehenden lat. Text sich nicht überall deckt, führt doch wohl zu der Vermuthung, dass der Verf. noch eine andere Uebersetzung vor sich hatte.

Die vorliegende Uebersetzung ist, nach den vielfachen Versehen zu schliessen, die sich in ihr finden, nicht eine Originalarbeit. Der Hrsg., der übrigens einen Theil dieser Versehen, Rückert folgend, als Hörfehler ansicht, ist nach meinem Dafürhalten meist mit Glück bemüht gewesen, die fehlerhaften Stellen zu bessern. Nur an folgenden kann ich mich nicht einverstanden erklären: Ps. 9, 29 *an den hezzin (in insidiis)* halte ich für verderbt aus *sêzzin* oder *sêzin*, vgl. mhd. *sâze, saeze, gesaetze*; der umgekehrte Fehler 30, 7 *saztes (odisti)* für *haztes*. — Ps. 24, 20 *sal ich irscheynen (erubescam)* wohl verlesen oder verschrieben für *irschemen*; derselbe Fehler 65, 6 *in eyne (in ipso)* für *in eme*. — Ps. 36, 21 *sal vorarmen (miseretur)* scheint mir aus *vorbarmen*, nicht aus *irbarmen* entstanden. — Ps. 44, 14 ist für *in gradinen vesen (in fimbriis aureis)* wohl *in goldinen v.* zu lesen wie in den Windb. Ps. S. 203 und bei Schiller-Lübben V, 246a, 2; *gradin* aus *garât* wäre schon der Bedeutung wegen bedenklich. — Ps. 61, 9 *vorzet (effundite)* ist fehlerhaft; *vorzet = vorschet* passte viel eher auf das vorausgehende *sperate*, das in den Windb. Psalmen hier damit übersetzt wird; ich vermuthe *ûz* — oder *vor-gizet*. — Ps. 68, 21 *ich bongite (sustinui)* wird S. CII als *bangite* gefasst; aber das passt schon nicht auf *sustinui*; in der Vorlage stand wohl *dougite*, wofür in Ps. 24, 5 *toyte* geschrieben ist, vgl. Haupt Zs. II, 343, 1272; 348, 1443; 349, 1494; N. v. Jeroschin 4985 und 20801; Gotfrid Hagen 5241. — Ps. 71, 10 halte ich *die werden (insulae)* für fehlerhaft statt *werder*, vgl. 96, 1; ein schwaches *werde* ist noch nicht sicher nachgewiesen. — Ps. 89, 4 ist *tusint czit jor (mille anni)* zu beurtheilen nach der Bemerkung zu 67, 18, wo es als *dusendich jâr* genommen wird; eine Aenderung in *tusint ior czit* war nicht nöthig. — Ps. 103, 35 möchte ich *vurswachin* lesen für *verschachin (deficere)*. — Ps. 106, 30 *vort (portus)* scheint, wenn Hörfehler, für *phort* als Nebenform von *port* zu stehen, vgl. Purgoldts Rechtsb. II, 3 und J. Rothe Chron. S. 45 und 48. — Ps. 106, 26 halte ich *vorsmalzt (tabescebat)* für dial. Nebenform von *vorsmalz*, das sich 118, 158 findet. — Ps. 105, 3 steht meines Erachtens *huttin (custodiunt)* verschrieben für *hûtin*, 114, 6 *huttinde (custodiens)* für *hûtinde*; nach mnd. und md. Regel hat nur das Präteritum doppeltes *t* mit verkürztem Vocal; auch 118, 67 ist *hute (custodivi) = hutte ich*. — Ps. 118, 23 sehe ich in *wart gehoit (exercebatur)* nur ein verdorbenes *wart gheovet* der niederd. Vorlage, ebenso in *wart gehonit (exercitabar)* 76, 7; 118, 48 ist *exercere* mit *huben*, 118, 78 mit *ubin* wiedergegeben. — Ps. 129, 2 *angedenken (intendentes)* sowie die S. LXXI besprochenen Formen *lebin (vivens), gen (ambulans), irwegen (suscitans)* halte ich für verstümmelte Participien des Präsens, vgl. Germania 26, 273; auf mnd. und md. Gebiete begegnet man ihnen seit dem 13. Jh. in grosser Anzahl; auch Ps. 75, 5 brauchte daher *vorstopphene (obturantis)* nicht in *vorstopphende*, sowie 127, 3 *volkumene (abundans)* nicht in *volkumende* geändert zu werden; und Ps. 73, 10 könnte *widersprne (adversarius)* recht wohl für *widersperne* (d. i. *widerspernde*, vgl. Beheim 288, 5 *si warn dem kaiser widerspern: gern*) oder für *widerspurne* (vgl. Haupt Zs. 8, 132, Trudberter HLied 59, 13) gelesen werden. — Ps. 131, 1 ist *mansuetudo* mit *geweldikeit* übersetzt; vielleicht stand *getwedikeit* in der Vorlage; sonst *geweldikeit = potentia* (Windb. Ps. 70, 22; 144, 11 und S. 658; Steinmeyer Zs. 20, 147, 27; J. Haupt Myst. II, 97; Mechtild 252; Zarncke Priest. Johannes 1028, 1378). Dagegen zu Ps. 29, 2 *noch nicht ingeweldigis (nec delectasti)* und zu 76, 4 *geweldic bin ich (delectatus sum)* verweise ich auf *wêldich, delicatus, deliciosus* Diut. II, 210, ebenda *weelde deliciae* und *weelden deliciari, wêldicheit* und *welicheit* im mnd. Wörterb, sowie *weledic* bei Lexer 3, 750.

Aus dem Wortschatz konnten als unbelegte Formen noch erwähnt werden: *âmechtigen* oder *âmechten* (142, 7, vgl. Diefenb. s. v. *consternari* und Zs. für d. Philol. 4, 113; 6, 215), *êbrenger* (83, 8 und Trier. Ps. S. 386), *vlinisse* und *zûvlinisse (refugium* 90, 9; 93, 22; 31, 7; 45, 2), *vorbarmen, vrouwenisse* (31, 7), *woltetic* (68, 17), *wazzerland* (77, 17), *zugrîfen (diripere* 88, 42), *zutrîfen (distillare* 67, 9). Dagegen lassen sich unter den vom Hrsg. S. CI ff. vermerkten Wortformen folgende noch anderwärts nachweisen: *behelsen* Mechtild 7, 112 und 161; Altd. Bl. I, 353 und 360. — *beginnisse* J. Haupt Myst. II, 59, Z. 12; Der Ackerm. a. Böhmen 56, 1; Steinmeyers Anz. 6, 315. — *blibenisse* Leysers Predd. S. 141 s. v. *danc*, Seuse ed.

Denifle I, 232. — *erblîchen* adv. Zs. f. D. Philol. 2, 371, N. v. Jeroschin 1954, Böhmer Urk. v. Frankf. S. 252. — *êrstikeit* K. Roth Denkm. 110, Z. 3, Kulm. Recht 3, 17. — *intphencnisse* Myst. I, 17, 24 f., Leysers Predd. 27, 9; 25, 42; Mechtild 156. — *instên* Heinr. Mynsinger 10, Z. 26, Schröer Vocab. 1281, Myst. I, 32, 24, Lexer I, 1427, 3. — *irstandunge* Seuse I, 239 = *urstandunge* Mechtild 23. — *cleftich* Admonter Benedictinerregel B. 51a, *claftig, claiftig* Vintler 2672. — *lancmûtic* Adrian Mitth. 459, Z. 23. — *lichtnisse* = *luchtnisse* Pfeiffer Uebung. 2, 30, Mechtild 21 und 60. — *manecvalde*, f., Myst. I, 367, 22; 384, 18; II, 326, 9. — *schreckunge* Windb. Ps. S. 493. — *snûre, zona* German. 22, 37; Steinmeyer Zs. 22, 129, 13. — *spranke*, v. d. H. German. 10, 161 und 162; Germ. ed. Pfeiffer 9, 20. — *tobinheit*, Zeitzer Ps. fol. 156a *tabenheyt* an derselben Stelle. — *unkreftikeit* German. 25, 191a. — *unwazzer* Trier. Ps. S. 508. — *unwazzirecht* Trier. Ps. S. 284, vgl. S. 361. — *vestnisse* Bruder Hansens Marienl. 1367, Urkundenb. v. Meissen Nr. 624 (a. 1373) und 702 (a. 1387). — *vorbergnisse* = *virburgnisse* Trier. Ps. S. 385. — *vorgefs* Gotfrid Hagen 926 u. 4340, Janota Ps. S. 26 und 19, Diut. II, 215b und 217a. — *vorwazinheit* Trier. Ps. S. 410. — *wînreme, vitis* Schröer Vocab. 1961 *palmes*, Diefenb. 482b *racemus*, Zeitzer Urk. von 1572 *die weinrhemen*, Schweidnitzer Handfeste von 1328 bei Stenzel S. 527 *hopphen vegen von ranzcen und remen u. bleteren*; dazu vgl. mhd. *lemtic* = *lebendic, nahtram, Wolfram* bei Lexer s. v. *raben, gundram* = *gunderebe, merrammen cornices* bei Megenberg. 250, 3 Varr. — *woner* Janota Ps. S. 64 und Lexer Nachtr. 404. — *czubrechnisse* = *zebrohenisse* in German. 23, 66, 11.

Ref. würde sich freuen, wenn die vorliegende Besprechung dazu beitrüge, das Interesse und die Theilnahme seiner Fachgenossen an den Untersuchungen von Pietsch zu erwecken und den Hrsg. zur baldigen Fortsetzung seines Unternehmens zu ermuthigen.

Zeitz, Juli 1881. Fedor Bech.

Rautenberg, Ernst, Sprachgeschichtliche Nachweise zur Kunde des germ. Alterthums. Programm der Gelehrtenschule in Hamburg. Hamburg, Nolte in Comm. 1880. 34 S. 4. M. 2.

„Aus den durch Sprachgeschichte und Vergleichung gefundenen Bedeutungen deutscher Wörter, die das Haus oder Theile desselben bezeichnen, Schlüsse auf die Einrichtung der Wohnstätten der ältesten Zeit zu ziehen und dieselben mit den archäologischen Funden und geschichtlichen Notizen zur gegenseitigen Erklärung und Bestätigung in Verbindung zu setzen“, bezeichnet Dr. Rautenberg als Zweck seiner Abhandlung, der er über den Kreis der Fachgenossen hinaus Verbreitung wünscht. Zunächst stellt er historisch-antiquarisches über das altgerm. Haus zusammen und prüft dann das Sprachmaterial, aus dem er die lat. Lehnwörter ausscheidet. Diese beziehen sich im wesentlichen auf Steinbau, und so wird die Annahme nöthig, dass durch südeurop. Einfluss die Germanen die Kunst des Steinbaues — an Stelle des älteren durch antiquarisches und sprachliches Material gleich gut bestätigten Flechtwerkbaues — gelernt haben. Ammianus Marcellinus berichtet, dass Kaiser Julian im Jahre 360 in der Maingegend germanische 'domicilia cuncta curatius ritu Romano constructa' niederbrennen liess. An dieser Nachricht haben wir einen sichern Anhalt für die Chronologie alter Lehnworte wie Keller, Ziegel, Speicher, Mauer etc., für die übrigens auch die Lautlehre spätestens auf das 6. Jh. als Zeit der Entlehnung weist. Dr. R. beherrscht die altgerm., speciell hd. Lautlehre nicht in dem Masse, dass er er innerhalb der Entlehnungen Perioden zu unterscheiden gewagt hätte; auch die vergleichende Wortgeschichte kennt er nicht umfassend genug. Er spricht z. B. p. 24 von dem *f* in an. *gafl* als Aspirata; nach p. 25 hätte aus einem ältern *hroft* (vgl. ae. *hrôf*, ne. *roof* 'Dach') das got. *hrôt* hervorgehen können. p. 31 hätte erwähnt werden sollen, dass das altgerm. *flôr* 'Flur, Tenne' mit altir. *lár* und altpreuss. *plonis* 'Tenne' zunächst verwandt sind. Zu p. 31 vgl. got. *bansts* mit ssk. *bhâsa* 'Kuhstall'. Got. *walddjus* zieht R. zu got. *widan* 'bindan' statt zu ae. *wâg* = urgerm. *waijuz*. Esse, ahd. *ěssa* wird zu wz. *us* 'brennen' gezogen, während die herrschende Annahme (zu wz. *idh* 'brennen') lautlich besser begründet ist. Ohne genügenden Grund wird das hd. *Stube* als Entlehnung aus dem mlat. erklärt, wo doch nur das umgekehrte möglich ist. Die neuerdings zu Ehren gekommene Gleichung 'Ofen = ἰπνός' ist unberücksichtigt geblieben. Mit umfassenderen linguistischen Kenntnissen ausgerüstet hätte R. im altgerm. Sprachmaterial weit mehr interessante Probleme gefunden. und seine Kenntnisse im anthropologisch-antiquarischen Gebiet wären für die allgemeine Kulturgeschichte werthvoller geworden. Man vermisst einige auf den Hausbau bezügliche echt germ. term. techn. wie Scheune, Scheuer, Schuppen, First; auch Formeln müssten zugezogen werden wie an. *hniga hurþ* 'die Thür zumachen'. Trotz dieser Lücken im Einzelnen verdient das anspruchslos auftretende Schriftchen Beachtung. Es ist durchaus zeitgemäss, dass ein mit den Resultaten der antiquarischen Urgeschichte vertrauter Gelehrter das Sprachmaterial beleuchtet und aufklären hilft.

Strassburg, [21. April 1881]. F. Kluge.

Fausts Leben von Georg Rudolf Widmann, hrsg. von Adelbert von Keller. (146. Publication des litterarischen Vereins.) Tübingen 1880.

Wir erhalten hier einen genauen Abdruck der Pfitzerschen Bearbeitung des Widmannschen Faustbuches Nürnberg 1674, für den besonders die Verehrer Goethes dankbar sein werden. Denn dass dieser, ebenso wie sein Jugendgenosse, der Maler Müller die Widmannsche Bearbeitung benutzt hat, zeigen die wörtlichen Anklänge an Goethes Faust, die der Hrsg. zu S. 145 und 606 bemerkt hat und welche er in einem besonderen Aufsatze zu vermehren verspricht. Ich möchte noch folgendes hinzufügen: Allerdings scheint auch mir mit Schröer (Faust I. Th. XXV) die Form *abe* am Ende des 2. Theiles eher aus Widmann, als aus der Lectüre

des Nibelungenliedes entnommen; einmal (S. 32 in Braunes Abdruck) erscheint sie allerdings auch im alten Volksbuch. Niemals dort, wohl aber öfter bei Widmann (302, 494) findet sich dagegen die Form *begunte (begonnte* Goethe Th. I, 2823). Zu dem Prolog im Himmel wurde der Dichter vielleicht gerade dadurch angeregt, dass er die Unterredung Gottes und des Teufels über Hiob hier (S. 137) erwähnt fand. Sicher stammen hierher die 'frommen Gütchen' des 2. Theiles. Siehe S. 157 'Erdmännlein, Gütchen und gute Hulden oder Hausgeister' (vgl. auch Simrock, Mythol. 437). Besonders bemerkenswerth ist, dass das Zauberstück der Scene in Auerbachs Keller (1960 ff.), wodurch die Zecher die Nasen ihrer Genossen für Trauben halten, hier zuerst, aber noch zweifelnd 'oder ob es ein anderer gewesen' von Faust erzählt wird. Es wurde überhaupt zuerst in Lerchheimers „Bedenken und Erinnerung von Zauberei Frankfurt 1586" erzählt und ist von da in der Br. Grimm Deutsche Sagen I, 252 übergegangen. Dass es schon im Volksbuche von 1587 von Faust erzählt werde, ist ein Irrthum Schröers (s. dessen Note zu 1964).

Der Abdruck scheint sehr sorgfältig. Wenigstens habe ich ausser den wenigen vom Hrsg. selbst bemerkten nur einen Druckfehler: S. 337, Z. 11 v. u. reiner statt keiner bemerkt. Verschiedentlich hat der Hrsg. seinem Zweifel an der Richtigkeit der Ueberlieferung Ausdruck gegeben. Nicht kann ich beistimmen, wenn 102, 1 v. u. Zettelein statt des überlieferten Zeltlein vermuthet wird. Es kann dies sehr wohl Demin. von bair. der Zelten, Fladen, Kuchen (als Amulet. Schm.-Fr. II, 1118), mhd. zelte, Lexer III, 1059 sein. Ebenso genügt mir nicht die Erklärung von einschichtig 149, 20 als 'einfach', ich verstehe es vielmehr als 'einsam gelegen'. Vgl. mhd. einzeht, Einöde.

Northeim, 7. Mai 1881. R. Sprenger.

Egelhaaf, Dr. G., Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte. Ein Hilfsbuch für Schulen und zum Privatgebrauch. Heilbronn, Henninger. 1881. 160 S. 8⁰. M. 2.

Je mehr man von der früher verbreiteten Behandlung der Literaturgeschichte auf Schulen zurückkommt und den Schülern statt einer unzählbaren Reihe von Namen und Titeln nebst fertigen Urtheilen lieber eine eingehendere Kenntniss derjenigen Dichter und Dichtwerke vermittelt, welche sie selbst lesen und verstehn können, um so mehr bedürfen wir geeigneter Hilfsmittel. Das neue Buch von Egelhaaf dürfte unter allen den Vorrang verdienen. Der Verf. hat es vermieden, sich durch das richtige Princip in die entgegengesetzte Einseitigkeit drängen zu lassen. Er verzichtet nicht, um das Interesse auf einzelne Gestalten zu concentriren, auf den Zusammenhang des Ganzen — eine Einseitigkeit, welche den von Herbst verfassten Schulbüchern nicht mit Unrecht vorgeworfen wird. Allerdings vermag nur der gründliche Kenner des Gegenstandes mit sicherem Griff das Bedeutende vom minder Wichtigen zu scheiden und zugleich den Gesammtüberblick festzuhalten. Als solcher bewährt sich der Verf. auf jeder Seite. Ueberall lenkt er mit verständiger Auswahl den Blick auf die Hauptvertreter, welche den Schülern vertraut werden sollen zugleich aber orientirt er in klarer und anziehender Darstellung über die ganzen Perioden und erwähnt dabei mit sorgfältigster Beschränkung von allem Andern nur das Unentbehrliche. Auch für den erfahrenen Lehrer ist das hier beobachtete Mass in hohem Grade instructiv. Mit vollem Recht ist der neueren Literatur seit Gottsched gerade doppelt so viel Raum gewidmet als der älteren. Von den Minnedichtern ist nur Walther, dieser eingehend, behandelt; von den Hauptvertretern des höfischen Epos nur Hartmann, Wolfram und Gottfried. Ein besonderes Capitel beschäftigt sich ausschliesslich mit dem Nibelungenlied. Mit sehr anzuerkennender echt pädagogischer Objectivität werden die verschiedenen Theorien über die Entstehung des Epos, den Werth der Handschriften etc. neben einander gestellt — auch bei der Erörterung des Metrums kommen die auseinandergehenden Ansichten zum Wort. Aber auch auf die Gestaltung der Sage in der Edda wird mit Recht aufmerksam gemacht. Kürzer, aber dabei doch völlig genügend, wird die Gudrun behandelt. Ueber die Periode des Verfalls gibt das Buch auf zwei Seiten einen ganz knappen Ueberblick, um dann noch die Anfänge des Dramas und das Wesen des Volksliedes etwas ausführlicher darzustellen. — Ebenso einsichtig ist die Auswahl des Stoffes aus dem 16. und 17. Jh. Vom Streit zwischen Gottsched und den Schweizern an wird die Erzählung natürlich etwas genauer; auch subjectiver, wie das kaum anders sein konnte. Da ist denn freilich Widerspruch an mehr als einer Stelle möglich. So behält die alte Gegenüberstellung von Goethe und Schiller als des objectiven Realisten und des subjectiven Idealisten, so viel Wahres auch darin liegt, viel Bedenkliches, zumal Schülern gegenüber, die nur allzu geneigt sind, mit solchen Fremdwörtern die Sache abgethan zu glauben. — Bei Wieland wird eine kurze Inhaltsangabe einiger Hauptwerke um so eher an der Stelle sein, je weniger man auf eigene Lectüre dieses Schriftstellers hinwirken darf. Bei Werken aber, wie die klassischen Dramen von Lessing, Goethe und Schiller sind, könnten wir die Erzählung des Inhalts völlig entbehren. Dagegen würde bei Lessing vielleicht eine bestimmtere Beziehung auf die besonders wichtigen Stellen in der Dramaturgie am Orte sein. Sehr wohlthuend berührt die Unparteilichkeit, mit welcher der Verf. von den theologischen Händeln spricht und, obwohl anscheinend kein unbedingter Anhänger der im Nathan verfolgten Tendenz, der Grösse der Dichtung gerecht zu werden weiss. Ganz in der Ordnung ist es, dass Goethe und Schiller mit verhältnissmässig grosser Ausführlichkeit behandelt sind. Richtig erscheint, dass in des erstern Entwickelung wieder die vier Perioden angenommen sind (der Aufenthalt in Italien ist als besondre Epoche gerechnet), während H. Grimm mit 1805 keinen neuen Abschnitt statuirt wissen will. Irrig ist, dass die Ballade „der Sänger" aus Anlass von G.'s Ernennung zum Kammerpräsidenten 1782 gedichtet sei; sie ist vielmehr früher entstanden, wie Suphan im Goethejahrbuch neulich gezeigt

hat. — Bei Schiller sind die philosophischen Aufsätze unter der Ueberschrift „Sch. als Epiker" behandelt. — Beim Don Carlos wäre der Hinweis auf Schillers Briefe über das Stück am Ort gewesen, welche den Schülern nicht unbekannt bleiben sollten. Das Urtheil über die Braut von Messina ist, wie alle Urtheile des Buchs, massvoll; nur wäre doch wohl bestimmter auf den himmelweiten Abstand zu verweisen, der die Schicksalsidee bei Schiller von der seiner Nachtreter trennt.

Verhältnissmässig eingehend behandelt das Buch die Romantiker und ihre Nachfolger. Ob Dichter wie Karl Mayer, G. und Paul Pfizer und Waiblinger in solchen Leitfaden gehören, mag zweifelhaft sein; sehr zu billigen ist, dass Uhlands Bedeutung warm und bestimmt hervorgehoben ist.

Im Anhang, der die Literatur seit 1832 behandelt, wird manches auf vielfachen Widerspruch stossen. Zwar nicht das abfällige Urtheil über das junge Deutschland — man kann höchstens fragen, ob denn wirklich unsere Primaner noch die Bekanntschaft eines Börne oder gar einer Luise Mühlbach machen sollen, — ebenso wenig die grosse Anerkennung, welche dem Lyriker I. Geibel gezollt wird oder die gerechte Würdigung der neuern Wiener Poeten. — Aber ist es nicht bedenklich, wenn Schülern über Heyse gesagt wird, seine „Kinder der Welt" seien, wie Strauss' „alter und neuer Glaube" vom Geist des Atheismus durchweht; H. sei der Dichter der Skeptiker, „denen die Gesetze der Gesellschaft lediglich als historisch, nicht als moralisch begründet erscheinen und die, was als herkömmliche sittliche Norm gilt, oft als blindes Vorurtheil verwerfen"? Damit geschieht einem unsrer allerersten Poeten ein grosses Unrecht. Am wenigsten unentwickelten Menschen gegenüber dürfte ein so absprechendes Urtheil gefällt werden, bei welchem vergessen wird, dass Sittlichkeit und Herkommen zwei sehr verschiedene Dinge sind, und dass auch „sittlich" und „moralisch" keineswegs das Nämliche ist.

Alle diese Ausstellungen sollen die Anerkennung nicht umstossen, welche das neue Buch reichlich verdient. Es erscheint in hohem Grade geeignet als Grundlage des literarhistorischen Unterrichts, und wird gewiss beitragen, gesunden Principien auf diesem Gebiete zum Siege zu verhelfen.

Karlsruhe. G. Wendt.

J. W. von Goethe. J. C. Gottsched. Zwei Biographien von Michael Bernays. Leipzig, Duncker & Humblot. 1880. Aus der Allgemeinen Deutschen Biographie abgedruckt. 144 S. 8.

Wie sich von dem rühmlich bekannten Goetheforscher nicht anders erwarten lässt, gibt seine Lebensskizze Goethes das wohlgesichtete Material von Thatsachen und Anschauungen, das hier in Frage kommt, in einer Vollständigkeit, wie dies bei so gedrängter Kürze nur irgend möglich ist. Wenn etwas zu wünschen übrig blieb, so wäre es vielleicht, dass es dem Verf. gefallen hätte, eine weniger ausführliche Darstellung der Jugendzeit und dafür eine mehr eingehende Besprechung des Schaffens, Wirkens, Eingreifens Goethes als Schriftsteller, Staatsmann und Naturforscher zu geben. Es hätte dadurch die Skizze an Frische und Ursprünglichkeit gewonnen, indem man so in der Menge des Allbekannten, so oft Erzählten natürlich sich weniger angeregt fühlt. — Das Leben des grössten Deutschen durfte schon eine ganz besondere Behandlung ansprechen, die auch zum Theil neue Ausblicke eröffnet hätte, wenn auch nur der Mehrzahl der Leser nen. — Im Einzelnen wird man sonst fast überall nur zustimmen können. S. 22 ist mir der Satz aufgefallen: „Oeser hatte Winckelmanns Kunstevangelium mit gläubiger Ueberzeugung angenommen; von ihm empfingen es seine Schüler". Dieser Satz wird dem wahren Sachverhalt doch nicht ganz gerecht, namentlich Oesern nicht. Das Evangelium des Schönen, jenes Wort von der edlen Einfalt und stillen Grösse der Antike hörte Winckelmann ebenso wie Goethe wohl zuerst aus Oesers Munde, ebenso das Dringen auf Nachahmung der Natur. Oeser brachte diese Lehren aus Wien mit und hatte sie von seinen Lehrern Rafael Donner und van Schüppen. „Winckelmann liess Oesers Geist ganz in sich walten, als sei Oesers Geist der heilige Geist der Kunst selbst". Justi, Winckelmann S. 342. Alphons Dürr, A. Fr. Oeser S. 22. 52. 56 f. Dasselbe war aber schon zu ersehn aus von Loepers Bemerkung zu Dichtung und Wahrheit 2, 314 f. Bei Besprechung der italienischen Reise wäre wohl eine Erörterung der Umwandlung von Goethes Kunstanschauungen zu erwarten gewesen, sowie auch irgendwo Goethes Stellung zur Gothik in den verschiedenen Zeiten zu besprechen war. Das geniale Erkennen ihres Kunstprincips, trotz der Oeserschen Vorurtheile, das der Losreissung von der Verehrung Wielands zu vergleichen ist, das durch Zeiteinflüsse danach wieder eintretende Vergessen seiner gewonnenen Einsicht, die erst später durch Boisserée wieder geweckt wird. Es hätte diese Darstellung zu Analogien geführt bei einer Besprechung von Goethes Stellung zu den Naturwissenschaften, wenn er z. B. bei einer Erscheinung auf den ersten Blick oft das Rechte trifft und durch Theoretiker nachträglich von der ursprünglich richtigen Anschauung abgeleitet wird u. dgl.

Gerade nicht zum Ganzen stimmend wirkt die Bemerkung S. 90 bei Besprechung des Verhältnisses zu Christianen: (ein Verhältniss) „das wir weder beschönigen noch verdammen wollen". — Ich denke wir erwarteten weder das Eine noch das Andere!

Hinweg wünschen möchte man auch in der „Literarischen Notiz" S. 114 die stolze Bemerkung: „Das Buch des Engländers Lewes, das vor mehr als 20 Jahren für dessen Landsleute von Nutzen sein konnte, ist hoffentlich in Deutschland für immer beseitigt". Ich schwärme nicht für dieses Buch und kenne seine Fehler. Das schöne Wort Hermann Grimms, dass nur wir fühlen können, was uns Goethe ist, lasse ich gern gelten! Ist es aber wahr, dass das Buch von Lewes bei seinem Erscheinen nur für England etwas war? Wird die Aeusserung des Verf.'s herbeiführen, dass das Buch „für immer beseitigt ist?" Ich zweifle und hätte daher das bittere Wort gerne vermisst.

Die zweite Biographie ist eine Skizze von 26

Seiten. Hier war wohl eine Aufgabe zu lösen, die noch des Meisters harrt. Eine kurze Biographie Gottscheds mit Liebe und Sorgfalt, dazu mit Humor und Genialität ausgeführt, könnte ein Meisterwerk einer culturgeschichtlichen Monographie werden. Das leidige Dafür und Dawider, über das wir ja längst hinaus sind gegenüber jener Zeit, müsste damit zum künstlerisch gelösten, behaglich befriedigenden Abschluss gebracht werden, so dass wir Gottsched aufrichtigen Antheil schenken müssten, indem wir das erschütternd Tragische empfänden, das in dem Gegensatze liegt zwischen der Prätension, zu der ihn seine Zeit verführt und einer neuen Zeit, die ihm so über den Kopf wächst, dass zuletzt er der Einzige zu sein scheint, der sie nicht versteht! Ausgesprochen ist das wohl oft schon, auch hier, aber nicht durch die Darstellung künstlerisch zur Anschauung gebracht. Der Verf. geht von dem Satze aus, Danzel habe in „Gottsched und seine Zeit“ 1848 die Aufgabe gelöst, „einer missachteten Persönlichkeit, deren Name kaum ohne Beimischung von Spott genannt ward, ihre geschichtliche Bedeutung wieder zu geben. Erst seitdem ist Gottsched in seiner wahren Gestalt für die Literaturgeschichte wieder zurück gewonnen worden“. Ehre dem grossen Verdienst des für die Wissenschaft zu früh gestorbenen Danzel! Aber so stand die Sache doch 1848 nicht mehr und ein Unrecht gegen Gervinus und Schlosser ist es, den Satz so hinzustellen. Dies hat schon Koberstein 2, 902 (ich citire absichtlich hier die Ausgabe von 1856) in Bezug auf Gervinus, Schlosser und Danzel treffend bemerkt.

Der nun folgenden Schilderung des Lebens und Wirkens Gottscheds bis zum Ausbruche des Krieges mit den Schweizern 1740 können wir nur vollen Beifall zollen. Der Verf. hat nicht nur Gottscheds Schriften, sondern auch ungedruckte Briefe und Mittheilungen aus den Acten der Königsberger und Leipziger Universitäten benutzt. Bei alledem bewegen wir uns im Ganzen doch, bei nur unwesentlichen Zusätzen, in einem Kreise bekannter Dinge. Von da ab stürzt aber die Schilderung etwas rasch, auf zwei Seiten, dem Ende zu.

Man hätte hier doch noch eine Schilderung des Wirkens Gottscheds an der Universität, ein Wort über seine Lehrbücher und deren Einfluss auf Schreibung, Sprache und Literatur, einen Ueberblick über seine Dichtungen, Uebersetzungen, seine journalistische Thätigkeit und seine letzten Lebensjahre erwartet, woran erst die Bedeutung des ganzen Mannes und der Gegensatz zur herandrängenden neuen Zeit recht anschaulich geworden wäre.

Dass am Schluss unter der Ueberschrift „Literatur“ nur Gottscheds Schriften, ungedruckte Briefe und Mittheilungen aus den Acten der Universitäten Königsberg und Leipzig angegeben werden, wird die Leser kaum befriedigen. Ich denke das Verlangen, hier, wie es sonst in der Allg. D. Biogr. bei so bedeutenden Schriftstellern gefunden wird, Auskunft zu erhalten über die Ausgaben seiner Schriften und die Hauptschriften über den Betreffenden hat seine volle Berechtigung, auch wenn wir bei vorliegender Sonderausgabe von dem Zusammenhange mit der Allg. D. Biographie ganz absehn.

Wien, April 1881. Schröer.

Hamlet, Prince de Danemark. Tragédie en 5 actes par William Shakespeare. Traduite en prose et en vers avec une préface et un commentaire critique et explicatif par Théodore Reinach. Paris, Librairie Hachette et Cie. 1880. XXXII, 427 S. 8.

Die vorliegende Uebersetzung muss als ein Fortschritt auf dem Gebiete der Shakespearekunde in Frankreich angesehen werden. — Der Uebersetzer erhebt durchaus nicht den Anspruch auf unbedingte Originalität in seinem Werke, sondern lehnt sich in verständiger Weise an seine Vorgänger an, und es ist gewiss nur löblich, dass er das, was dieselben unumstösslich richtig und trefflich gesagt haben, wörtlich in seine Uebersetzung herübernimmt. Wünschenswerth wäre es freilich gewesen, dass er diese wörtlichen Entlehnungen jedes Mal in einer Anmerkung kenntlich gemacht hätte.

Die Einleitung bringt nichts wesentlich Neues zur Sache bei, doch ist das darin Gegebene meist correct und zuverlässig. Einen Passus nur hätte R. besser daraus fortgelassen, denjenigen nämlich, in welchem er mit beträchtlichem Aufwand von Redensarten Sh. dem Germanenthum abzuringen versucht. Es sei, meint R., endlich einmal Zeit, der Anmassung der Germanen zu begegnen, mit welcher sie Sh. als einen ihres Stammes für sich in Anspruch nehmen. Sh. gehöre nicht dem Germanenthum, er gehöre dem Universum; solle er aber einmal einem bestimmten Stamme zugeschrieben werden, so sei der Beweis unschwer zu erbringen, dass er in seinem Wesen und seinen Werken mehr Romane als Germane sei. — Um den Deutschen ihr vermeintliches Vorrecht auf Sh. zu entreissen, empfiehlt er seinen Landsleuten, es jenen in Bezug auf Sh. gleich zu thun. Wollten sie, dass Sh.'s unvergängliche Werke zum geistigen Eigenthum des französischen Volkes würden, so müssten dieselben auf der französischen Bühne ebenso eingebürgert werden, wie sie auf der deutschen eine Stätte gefunden hätten. Bisher habe Frankreich den Sh. nur gelesen, jetzt solle es sich aufmachen, ihn durch regelmässige Aufführungen für sich zu gewinnen.

Der englische Originaltext, den R. seiner Uebersetzung parallel abdruckt, ist hauptsächlich auf QB (1604) gegründet; doch schliesst dies nicht aus, dass R. in einer ganzen Anzahl von Stellen den Lesarten der F. den Vorzug gibt, selbst da, wo die meisten Kritiker sich für die Qq. entschieden haben, z. B.

F. u. R. I. 3. 117.	*Gives*	Qq.	*Lends*
„ II. 1. 38.	*fetch of warrant*	„	*fetch of wit*
„ II. 1. 55.	*He closes with you thus*	„	*He closes thus*
„ II. 2. 12.	*youth and humour*	„	*youth and haviour*
„ II. 2. 50.	*That I do*	„	*That do I.*
„ II. 2. 54.	*He tells me, my sweet queen, that he . . .*	„	*He tells me, my dear Gertrude, he . . .*
„ II. 2. 150.	*all we wail for*	„	*all we mourn for*
„ II. 2. 415.	*nearer heaven*	„	*nearer to heaven*
„ II. 2. 570.	*The son of the dear murdered*	„	*The son of a dear father murdered*

u. s. f. An zwei anderen Stellen, wo R. den Qq. folgt, hätte sicherlich die Lesart der F. den Vorzug verdient: I. 2. 200 liest Q. B *armed at point*, F dagegen *armed at all points*. Und dieses letztere scheint der stehende Ausdruck gewesen zu sein; schon bei Lydgate findet er sich (s. Elze, Hamlet, p. 127). — I. 5. 161 lässt R. mit den späteren Qq. den Geist rufen *Swear by his sword*. Unstreitig aber macht das dreimalige *Swear* der F in seiner Einfachheit und Einsilbigkeit einen viel feierlicheren und ergreifenderen Eindruck. — An einer anderen Stelle haben die Lesarten von Qq und F. eine eigenthümliche Vermengung erfahren: II. 1. 114 lesen die Qq: *By heaven, it is as proper* .... F liest: *It seems, it is as proper* ..., R. gibt: *By heaven, it seems as proper* ... Einige Abweichungen von den überlieferten Texten finden sich: I. 2. 39 F. u. Qq *duty*, R. *service*; I. 2. 252 F u. Qq *duty*, R. *duties*; II. 2. 212 ist bei R. *most* vor *humbly* ausgefallen; II. 2. 325 F u. Qq *comes*, R. *come*.

Was nun die R.'sche Uebersetzung selbst angeht, so unterscheidet sie sich von allen vorhergehenden französischen Hamletübersetzungen dadurch, dass sie in engem Anschluss an das Original theils in Prosa, theils in Versen abgefasst ist; und hierin ist gewiss ein wesentlicher Fortschritt zu erblicken. R.'s Uebersetzung erweist sich am glänzendsten und besten, wo Sh.'s Sprache sich zur höchsten Höhe des poetischen Ausdrucks aufschwingt, am schwächsten, wo Sh.'s Sprache in den Conversationston herabsteigt. Freilich gibt es da manche prosaische Stellen, die jeglicher Uebersetzung überhaupt Hohn sprechen, manche andere, die selbst in der besten Uebertragung verlieren. So die Worte Ophelia's (IV. 5. 171—173 bei R, p. 294. 295): *There's rosemary, that's for remembrance; pray, love, remember*: *and there is pansies, that's for thoughts*; bei R.: *Voici du romarin*: *c'est la fleur du souvenir. Souvenez-vous, je vous en prie, mon amour! Et voici des pensées: c'est la fleur de la réflexion*; oder ebenda p. 296 u. 297: *oh, you must wear your rue with a difference*, in R.'s Uebertragung: *Oh! vous porterez la vôtre avec une marque distinctive*!! Im Allgemeinen aber darf man wohl sagen, dass die R.'sche Hamletübersetzung alle früher in Frankreich vorhandenen an Zuverlässigkeit und Genauigkeit übertrifft. Sie wird nicht verfehlen, sich in Frankreich allgemeine Anerkennung zu verschaffen.

Homburg v. d. H. Ludw. Proescholdt.

Bibliotheca Normannica hrsg. von H. Suchier. I. Reimpredigt hrsg. von H. Suchier. Halle, Max Niemeyer. 1879. LVI, 112 S. 8.

Suchier beabsichtigt mit seiner Bibliotheca normannica eine Sammlung von Denkmälern der normannischen Literatur und Sprache zu veranstalten und gibt derselben als Motto einen Ausspruch ten Brink's, dem er auch Nr. I pietätvoll gewidmet hat: „Die Normannen — durch ihre Anschauungen, Sitten und ganze Cultur die ersten Repräsentanten des Ritterthums". Ich möchte nicht ohne Weiteres für die Richtigkeit dieses Satzes einstehen, noch weniger allerdings für den Einfluss der angelsächsischen Literatur auf die normannische, welchen S. in dem kurzen Vorwort zu Nr. I constatiren zu dürfen glaubt, indem er auch hierin sich der Auffassung ten Brink's anschliesst. Auch die Enge des Rahmens für die neue Sammlung will mir bedenklich erscheinen und wird man gut thun, demselben von vornherein eine gewisse Elasticität beizumessen. Im übrigen bürgt der Name des Herausgebers dafür, dass die Bibl. norm. nur wohl vorbereitete Texte bieten wird.

Eröffnet wird die Sammlung durch eine von S. selbst besorgte neue Ausgabe der Reimpredigt: „Grant mal fist Adam", welcher anhangsweise eine zweite, bisher ungedruckte: „Deu le omnipotent" beigegeben ist. Letztere ist jünger, nur in einer anglonormannischen Hs. (Arundel 292 des Britt. Mus.) erhalten, und auch von einem Anglonormannen verfasst. Sie besteht aus 122 sechszeiligen Strophen mit der Reimstellung aabccb. Es ist das ganz dieselbe Strophenform, wie die der 129 Strophen der ersten Reimpredigt, welche in drei gleichfalls anglonormannischen Hss. erhalten ist. Den Texten selbst geht eine umfangreiche, die Hss., Sprachformen, Zeit und Ort der Abfassung, Vers und Strophe, Reim, Inhalt und Stil behandelnde Einleitung voraus, und folgen eine Anzahl kritisch exegetische Anmerkungen. Den Schluss bildet ein Verzeichniss der Eigennamen, leider fehlt ein Glossar und ein Index der in Einleitung und Anmerkungen berührten Punkte. Die drei Texte von „Grant mal fist Adam" druckt der Hrsg. in parallelen Spalten ab, so jedoch, dass er den der Zeit nach jüngsten, seiner Ansicht nach aber und zwar auch der Schreibweise nach besten kritisch berichtigt. Es wäre mit Raumersparniss verbunden gewesen, wenn S. ausser der kritischen Berichtigung auch den Text A unverändert abgedruckt hätte. Der kritische Text ist mit grosser Sorgfalt und Umsicht festgestellt. Den Hss. AB, welche auf eine gemeinsame Vorlage zurückweisen, steht C gegenüber; gleichwohl sind mit Recht nicht alle BC gemeinsamen Varianten von A ohne weiteres in den kritischen Text aufgenommen, und statt dessen selbst einige von allen drei Hss. gebotene Lesarten als fehlerhafte durch Conjecturen ersetzt. Die Mühwaltung des Hrsg.'s erstreckte sich überdies auch auf die Schreibweise. Er suchte zwar nicht eine von der Ueberlieferung unabhängige, theoretisch richtige Orthographie durchzuführen, sondern nur die ursprüngliche des Dichters selbst zu reconstruiren und auch das nur insoweit, als er sicheren Boden unter seinen Füssen fühlte. Allen seinen in dieser Beziehung getroffenen Entscheidungen, welche zum Theil auf sehr minutiösen Erwägungen basiren, vermag ich nicht beizustimmen, aber S.'s ausführliche Begründung derselben ist gleichwohl von hohem Interesse. In ihr dürfte der Hauptwerth des Bändchens beruhen, da nicht jeder vom literarhistorischen Standpunkt aus sich sonderlich für die beiden Gedichte erwärmen dürfte. S.'s sprachliche Erörterungen lenken auch, wo sie Widerspruch und Zweifel hervorrufen, die Aufmerksamkeit auf Fragen, denen man bisher aus dem Wege gegangen war. Ich will im Folgenden einige meiner Bedenken kurz andeuten. Der Werth der

graphischen Beobachtungen, welchen S. ziemlich hoch anschlägt, erleidet durch folgende Erwägungen meiner Ansicht nach grosse Einbusse: 1. Den Ausgaben der zum Vergleich herbeigezogenen Texte ist in graphischer Beziehung nicht durchweg zu trauen. 2. Die mittelalterlichen franz. Schreibungen reflectiren ebenso wenig wie unsere modernen Orthographien durchweg den wirklichen Lautbestand, sondern verdanken häufig genug conventioneller oder individueller Marotte ihr Dasein. Besondere Vorsicht ist in den Fällen geboten, wo die Hss. Abkürzungen oder Sigel verwenden. Hier haben alte Schreiber und moderne Herausgeber durch falsche oder inconsequente Auflösung viel Confusion angerichtet. Aus der Schreibung allein wird sich der wirkliche Lautwerth also kaum ermitteln lassen. Doch glaube ich die nicht seltenen Schreibungen *oïd* (3 s. prt.), *fud, ad, amad* gegen Suchiers Vorwurf der Incorrectheit (S. XXIII) in Schutz nehmen und in Folge davon auch Suchiers Regelung (dieselben überall wo der Reim mit vocalisch anslautendem Wort es nicht verbot, mit *t* zu schreiben), widersprechen zu müssen. Jedenfalls ist *oïd, fud* noch correcter als *vertud, feid, amed* (S. XX). Dass nämlich nur *oït* (3 s. prt.) aber nicht auch *oït* (p. prt.) im norm. mit *dit*, nur *fut* nicht auch *vertut* mit *dut* gebunden werden, wie S. constatirt, erweist weder einen grundsätzlich verschiedenen Auslaut der beiden *oït* oder von *fut* und *vertut*, noch auch einen gleichen Auslaut von *oït* (3 s. prt.) mit *dit* oder von *fut* mit *dut*; denn dieselben Dichter binden ja beide *oït* auch mit vocalisch anslautendem *enemi*, sowie *fut* und *vertut* mit *Jesu*. Es dürfte daher vielmehr im Normannischen bei *oït* (3 s. prt.) und *fut* lateinisch auslautendes *t* als *d* beibehalten resp. wieder belebt sein, ebenso wie hier und da in der 3 s. prs. i. der *a*-Conjugation, während in *dit, dut* sich die stimmlose Dentalis durchweg behauptete, in *oït* (p. prt.), *vertut* dagegen lat. inlautendes *t* früh zu *d* gewandelt wurde und alsbald völlig verschwand. Die Bindung von stimmloser und stimmhafter Dentalis kann nun in Gedichten, welche zum Lesen bestimmt sind, nicht Wunder nehmen, ebenso wenig aber der gänzliche Schwund von stimmhafter Dentalis. Interessant ist, dass *deit* im Normannischen nur einen festen, stimmlosen Dental aufweisen soll, während doch *at* als *ad* und *a* begegnet. Hier hat wohl die Analogie von *fait* u. s. w. eingewirkt. 3. In die summarische Abschätzung des numerischen Verhältnisses divergirender Schreibarten einer Hs. schleichen sich leicht Unklarheiten und Irrthümer ein. Z. B. sagt Suchier (S. XXV Anm. 2): 'Die Hs. des Roland apostrophirt selten: *l'empereres* 2482, *l'uns* 3501, sonst in der Regel *li*.' Richtiger wäre: 'Auch die Hs. O des Rol. schreibt selten *l'* vor auf *s* ausgehenden Wörtern und zwar nur: *l'empereres* 2870 (2482 hat die Hs. *l'emperere*), *l'uns* 3501, 3878, *l'algalifes* 453, 505, während *li* auch ohne syllabische Geltung steht vor: *uns* 369. 3886 *empereres* 2354, 3846, 3975 *arcevesques* 1124, 1243 *amiralz* 2825 und ausserdem in allen Fällen, wo *li* syllabisch ist, so auch in den fehlerhaften Zeilen 2137, 3132. Dagegen steht *l'* oft vor *s*-losen Nominativen, so: *l'emperere* 400, 806. 2482, 2796, 3790, 3988 im ersten, 531, 706, 1459, 2115, 2457, 2658, 3035, 3626 und fehlerhaft 2755 im zweiten Verstheil, *l'altre* 3017 und wo der Nominativ durch die oblique Form ersetzt ist; nur begegnet in diesem Falle ebenfalls *li* so: *li emperere* mit unsyllabischem *li* 180, 274, 383, 447. 740, 1377, 3121. 3316 und regelrecht bei der häufigst vorliegenden syllabischen Geltung (vgl. nur 2755). *li altre* 1383, 2687 und fehlerhaft 3878, *li amiraill* 2747, 3214, 3520 (gegenüber 19 Fällen von *li amiralz*), *li acer* 1953, *li olifant* 3119 (1531, 3008 steht *li* für *le*, ebenso 429, 454, 630, 986, 3755, doch hat in letzteren 5 Fällen der Schreiber wegen des sigmatischen Ausgangs der Nomina geglaubt Nominativformen vor sich zu haben)'.

Was den Dialect der ersten Reimpredigt anlangt, so soll derselbe normannisch, nicht anglonormannisch sein. Da sichere Merkmale für agn. Ursprung fehlen, kann man dieser Ansicht zustimmen, nicht so plausibel erscheint mir dagegen S.'s Altersbestimmung desselben Gedichtes. Es weist denn doch einige Spracherscheinungen auf, welche seine Entstehungszeit in den Anfang des 12. Jh.'s hinaufzurücken bedenklich erscheinen lassen. Der Reim *jor : honor* 58 cf spricht, wiewohl Str. 58 nur von C überliefert ist, gegen älteres *jorn*, welches S. trotz dieses Reimes sonst einsetzt. Das *t* der 3 s. prs. auf *et* ist im Reim durchweg geschwunden, trotzdem meint S., dass das voraufgehende *e* vor Vocal noch nicht elidirt werde. Doch ist von den 3 Fällen, auf welche er sich dafür stützt, nur 79c von allen Hss. geboten und kann durch Einschub von *grant* leicht beseitigt werden; 82e ist identisch mit 79e, steht aber nur in C, 75c kann nach C gelesen werden *peche tot apert*. Vielleicht hat sich übrigens, wie oben angedeutet, hier *t* als *d* facultativ behauptet und liegt dann gar kein Archaismus vor. Die Nominalflexion ist nicht ganz so correct wie S. angibt, vgl. *fist : Jesucrist* n. s. 7 cf (in sämmtlichen Hss., S. lässt allerdings auch 42a *Crist* als Nominativ unbeanstandet, es müsste doch aber *Crists* oder *Criz* lauten) *Davi* n.: *combati* 49 ab liesse sich zur Noth rechtfertigen. Dagegen scheint es mir bedenklich 73f und 80b der reinen Sprachform zu Liebe (cf. S. XXXII) *s'est* in *s'at* zu ändern. Die Berufung auf Alexis 58c ist misslich, da es der einzige und noch dazu ungesicherte Fall dieses Gedichtes ist. *Nient* bald ein- bald zweisilbig zu gebrauchen ist für einen festländischen Normannen auch kein besonders archaischer Zug.

Sehr interessant sind S.'s Auseinandersetzungen über Vers und Strophe der beiden Gedichte. Ich bemerke nur, dass 46f der Hiat zu beseitigen ist. Mit Rücksicht auf 45c lese ich: *ot trente e un rei* abhängig von *combatit* und fasse 46e parenthetisch.

Marburg, 24. Juni 1881. E. Stengel.

Le livre du chemin de long estude par Cristine de Pizan publ. pour la première fois d'après sept manuscrits ... par Robert Püschel. Berlin, Damköhler. Paris, Le Soudier. s. a. [1881]. XXII, + 270 + 31 S. 8.

Die obige Ausgabe des hier zum ersten Mal edirten politisch-allegorischen und, nebenbei bemerkt, recht langweiligen Gedichtes von Christine de Pisan

ist wenig befriedigend. Der Hrsg. hat zur Herstellung des Textes die 7 bekannten Hss. von Paris, Berlin und Brüssel benutzt und citirt mit einer Genauigkeit, die bisweilen an das Lächerliche grenzt, jede unbedeutende Variante, ohne dass man immer sehen kann, warum er der einen Form den Vorzug vor der anderen gegeben hat. Das Anführen von Varianten wie *ainsi-ainsy, avoie-avoye, forbis-forbiz, droit-droict, meuldre-mieudre, lui-luy* etc. hat wenig Werth; meistens bezeichnen sie nur einen graphischen Unterschied und keinen phonetischen. Eine sehr grosse Menge der angeführten Varianten ist von ein und derselben Art und ist ganz und gar bedeutungslos sowohl für die Sprache wie für den Inhalt. Wenn aber nun der Hrsg. sich so viele Mühe gegeben hat um die Hss. so treu als möglich wiederzugeben, so ist man auch berechtigt zu erwarten, dass er den übrigen Seiten seiner Arbeit ebenso grosse Aufmerksamkeit geschenkt hat. Das Gedicht hat an und für sich keinen poetischen Werth; und wenn es trotzdem einer Ausgabe gewürdigt wird, so musste der Hrsg. vor allen den an das Gedicht sich knüpfenden sprachlichen, historischen und literarischen Fragen hinlänglich Beachtung schenken, wenn anders seine Ausgabe Werth haben soll. In dieser Hinsicht ist jedoch die Ausgabe höchst mangelhaft und zeigt den Hrsg. als seiner Aufgabe durchaus nicht gewachsen. Die sprachliche Einleitung ist ein sinnloser Wirrwarr, der sich gar nicht kritisiren lässt. Hierzu kommt, dass nur die einzelnen Vocale und *au* behandelt sind; die Consonanten sind gar nicht erwähnt. Der Hrsg. sagt, dass er die Sprache des Gedichtes genau untersucht hat „en faisant l'étude exacte des rimes de notre poème ainsi que des principaux poètes du même dialecte et en comparant soigneusement les chartes du 13ᵉ et du 14ᵉ siècle“ (S. XV). Schade, dass er nicht das Resultat dieser schönen Studien über die gleichzeitigen Dichter mitgetheilt hat, anstatt sich auf einige wenige Citate aus Bartschs Chrestomathie zu beschränken. Er hätte jedenfalls die scheinbar unregelmässigen Reime anführen können und sollen; aber auch nicht einmal dies hat er gethan, wie er denn überhaupt nur sehr wenig die Reime zu seinen „phonetischen Studien“ benutzt hat. Ich stelle daher hier die Reime kurz zusammen, die über die Aussprache des Französischen im Jahr 1400 einigen Aufschluss geben können: *Aise : poise* (1087), *convoite : souffrete* (4595), *vraies : proies* (4632) etc., d. h. *oi* wird *oè* ausgesprochen (vgl. *mirouer* 3184). Es ist unglaublich, aber doch wahr, Püschel spricht gar nicht von accentuirtem *ē*, sondern sagt nur: „*e* long atone se change en *o: royne*; *e* long persiste *Valere : l'esclere*; *e* long se change en *ie matiere : legiere*“!! — *Corsage : say-je* (1675), *lignage : say-je* (3825), vgl. *absouldray-je : raige* (Nouv. Pathelin in Lacroix, Recueil S. 164), *feray-je : courage* (Cond. de Banquet ib. S. 437, 449), *aage : assouldray-je* (Monol. du Franc Archier V. 185). Man schrieb, wie bekannt, bald *courage*, bald *couraige* etc.; können diese Reime beweisen, dass man *-aige* ausgesprochen hat? (cfr. Darmesteter u. Hatzfeld, Le 16ᵉ siècle I, 200.) — *Bretaigne : empreigne* (3695), vgl. *Bretaigne : enseigne* (Villon, Gr. Test. 141), *Auvergne : Charlemaigne* (Villon, Ballade des seigneurs du temps jadis), *compaigne : dedaigne* (Malherbe, éd. Jannet S. 7). — *Tesmoigne : mencoyne* (5263). — Hat man *-ayne* und *-ogne* oder *-aigne* und *-oigne* ausgesprochen? Das letzte ist mir das wahrscheinlichste. — *Ore : memoire* (5331); wie ist dieser Reim zu erklären? Ist es nur ein nachlässiger Reim, auf welchen man kein Gewicht legen kann, oder hat man *memore* gesprochen? Ist dies der Fall, so haben wir hier wohl einen interessanten Rest der alten Endung *-ore (= oire): estore, tempore, notore* etc., die besonders im Picardischen, aber auch anderswo zu finden ist (cfr. Neumann, Zur Laut- und Flexionslehre S. 53). — *Moult : mont* (979, 1341, 3021). *Moult* (= multum) muss hier als *mont* gelesen und gesprochen worden sein, was P. im V. 5762 auch richtig eingesehen hat: *Lui qui amoit droiture mont (: dont)*; im Altfranz. waren *mont* und *monteplier* geläufige Formen. — *Ueil* (oculo) *: soleil* (703, 837, 1517 etc.), *dueille : pareille* (1723), *merveilles : rueilles* (2049), *conseillent : vueillent* (3353). — *Garce : enverse* (4089), *fermes : d'armes* (5529), *lignage : herberge* (5921); *e* vor *r* ist *a* geworden, eine ganz gewöhnliche Erscheinung. Noch Henri Estienne bemerkt, dass man zu seiner Zeit *piarre, guarre, Robart* etc. sagte (Livet, Les Grammairiens du 16ᵉ siècle 340), und diese Aussprache hat sich auch in vielen modernen Patois erhalten. — Ueber das Verstummen der Consonanten geben die Reime uns auch mancherlei Aufschluss: *ducs : descendus* (3105, 3547), *vifs : vis* (1250), *meschiefs : pechiez* (327) *: empechiez* (339), vgl. *chié* statt *chief* V. 3230, 4377; *nai[f] : pais* (3647), *hastif[f]s : hardis* (5305); *cremus : nulz* (3177, 4325), *soubtilz : appetis* (925) *: petis* (5988), *cilz : assis* (2451), *perilz : peris* (5285), *telz : montez* (4227), *mettre : sceptre* (5389). *Apocalipse : prolice* (4873), *bissexte : enqueste* (5861); auf die zwei letzten Reime kann man wohl kein Gewicht legen; vielleicht sind sie nur als Assonanzen zu betrachten wie *firent : conquistrent* (3919), *publique : licite* (4425). — *Male : parle* (4633), *saye : large* (5819), *lignage : herberge* (5921); *dru[g]me : dame* (3829), vgl. *dragme : ame* (Nouveau Recueil de Farces p. p. Picot et Nyrop S. 115). — *Digne : encline* (3), *signes : confines* (1925), *royne : benigne* (2595). Ausführliche Bemerkungen über mehrere der citirten Reime findet man in dem Nouveau Recueil de Farces (S. 235 ff.).

Eine sprachliche Untersuchung über das Gedicht hätte weiter nothwendigerweise die Silbenverhältnisse untersuchen müssen, besonders in Wörtern wie *aage, meur, raemplir* etc., dies ist aber nur sehr unzulänglich geschehen. Des Hrsg.'s Bemerkungen sind theils zu kurz gefasst, theils unrichtig. Ebenso steht es mit seiner Darstellung der Versification; es wird z. B. gesagt „le poème se compose de vers de huit syllabes, à l'exception des vers 1—60 qui sont de dix syllabes et des vers 61—252 qui sont de sept“ (S. XXI), aber V. 69, 70, 75, 147—154 u. a. haben acht Silben. Kein einziges Wort über die innere Gliederung der Verse, die kühnen Enjambements (vgl. *Ains de blanc yvoire, parfaite-Ment belle fu* etc. 2272), die verschiedenen uncorrecten Formen, die dem Reime zu Liebe verwandt werden (*cans* f. *vante* 5454, *puissance* ohne *s* 4018 etc.).

Das Glossar ist einerseits zu gross und andrerseits auch wieder zu klein; wir finden da auf jeder

Seite unnöthige Uebersetzungen wie *doulour — douleur, doulz — doux, fain — faim, poindre — piquer* etc., vermissen aber dagegen viele auffallende Formen. Es ist nicht leicht einzusehen, warum der Hrsg. nur einige der nomina propria ins Glossar aufgenommen hat, und nicht alle; es fehlen z. B. *Boèce, Dant, Omer, Eneas, Diogenes, Ycarus* und *Barbarie, Isles fortunees, Paradis terrestre* etc.

Damit meine Recension nicht zu lang werde, breche ich ab und füge nur noch einige Bemerkungen über den Text hinzu. V. 344 l. *armes*; 364 *long* = *longueur*; vgl. das altfr. *grant* = *grandeur*; 477 l. *pour*; 685 *voulstes* kann wohl kaum richtig sein; 961 *on*, Druckfehler für *ont*? 1267 *lé le* lies *le lé*; 1320 *deux paire (:Kaire)* steht hier nicht dem Reime zu Liebe, da dieselbe Form sich V. 5874 (*quatre paire*) ausserhalb des Reimes findet; sie ist ein beachtungswürdiger Rest des alten unveränderlichen Neutr. Plur. (vgl. *doie, charre, sestiere, chancemente* etc.), der wohl im Glossar einen Platz hätte finden können. 1570 hat eine Silbe zu viel; 1603 l. *entortiller*; 1762 l. *qui* st. *qui*, ein *n* für *u* oder *u* für *n* findet sich auch 1842, 2438, 2464, 2961, 3078, 3539 etc.; 2554 statt *il* l. *el* = *elle*; 2601 was soll hier *rea* bedeuten? ich selbst schlage vor *crea* zu lesen; 2871 l. *departez*? 3363 st. *le* l. *de*; 3667 l. *filz*; 3762 Komma statt Semicolon nach *avoir*, und Komma nach *puet*; 3807 Komma nach *appartient*; 3860 *verves* kann hier *caprices* oder *paroles* bedeuten, was vielleicht Foersters Etymol. (*verba* Zs. IV, 383) stützen kann; 5745 ff. In diesen Versen findet sich die bekannte Erzählung aus el Novellino: *Come uno rettore di terra fece cavare un occhio a sè et uno al figliuolo per asservare giustizia* (vgl. Romania III, 168); 5759 ff. enthalten die Geschichte von Trajan und der Wittwe; vgl. Novellino 69 (56), Romania III, 179; VIII, 533, V. 1338 ff., Jahrbuch XIV, 6 und G. Paris, La légende de Trajan. Diese zwei letzten Bemerkungen mache ich hier nur deshalb, weil der Hrsg. gar nichts über den Inhalt und die Quellen des Gedichtes mitgetheilt hat; vielleicht wird er diese literarischen Fragen in in einer besonderen Abhandlung besprechen.

Ich schliesse hier mit der Bemerkung, dass Püschel durchgehends den Text auf eine immerhin befriedigende Weise behandelt hat; dies erforderte übrigens keine grosse Mühe, da die Hss. verhältnissmässig wenig divergiren. Dagegen vermisst man solche sprachlichen und literarischen Erörterungen, die das Gedicht ins rechte Licht zu stellen geeignet wären; denn was der Hrsg. in dieser Beziehung geleistet hat, ist ohne jeglichen Werth.

Kopenhagen, Juli 1881. Kr. Nyrop.

Mercier, Amédée, Histoire des participes français. Paris, Vieweg. 1879. 158 S. 8.

Bastin, J., Le participe passé dans la langue française et son histoire. St. Pétersbourg 1880. 57 S. 8.

Unter den verschiedenen kleineren und grösseren Arbeiten über die franz. Participien nehmen die beiden vorliegenden fleissigen und verständigen Monographien eine beachtenswerthe Stelle ein, die Arbeit Mercier's schon deshalb, weil sie die erste ist, die das Part. prés. einer eingehenderen wenn auch theilweise noch recht dürftigen Behandlung unterzieht. Den Ausführungen des zweiten Verfassers wäre in Bezug auf ihre Form eine grössere Uebersichtlichkeit zu wünschen gewesen: die zahlreichen Wiederholungen und stellenweise breiten Erörterungen sowohl wie das gänzliche Fehlen jeder Eintheilung nach Capiteln oder Paragraphen erschweren dem Leser die Lectüre einigermassen.

Aus dem das Part. prés. betreffenden Theile von M.'s Arbeit heben wir hervor, dass die frühesten Spuren einer Flexion des Part., die sich hier jedoch noch auf die Unterscheidung des Plurals und Singulars beschränkt, erst gegen Ende des 11. Jh.'s angetroffen werden; in dem folgenden Jh. begegnen sie häufiger, so dass man die Flexion nach dem Typus der 2. Decl. als Regel ansehen kann, jedoch auffallender Weise nie von Participien in Verbindung mit einem Verb der Bewegung, besonders *aller*. Wie aber diese Erscheinung aus einer „confusion du participe présent avec le gérondif" zu erklären sein soll, ist mir in dieser allgemeinen Fassung nicht klar: das Verb *aller*, wie überhaupt die Verba der Bewegung, nahm in Verbindung mit einem Part. prés. mehr und mehr den Character eines Hülfsverbums an, wuchs also mit jenem zu einem Begriff, zu einer Verbalform zusammen, so dass die Nöthigung auch an dem Part. eine Flexion vorzunehmen, weniger empfunden wurde: par lo sang qu'il aloit perdant = qu'il perdait. Mit dem Anfang des 12. Jh.'s taucht dann, zwar noch vereinzelt, auch die Femininform des Part. und damit des Adject. verb. auf, das jedoch in seiner syntactischen Verwendung bis zum 15. Jh. noch nicht so wie heute von dem Part. prés. geschieden wird und ebenso oft die Handlung wie den Zustand bezeichnet. Neben diesen beiden her geht von Anfang der Sprache an das wegen der ihm mangelnden Flexion wohl von ihnen zu unterscheidende Gérondif, wie es 1. nach den Verben der Bewegung, 2. nach der Präpos. en, 3. ohne dieselbe zur Bezeichnung des Mittels oder Werkzeugs erscheint. Ob dieser dritte Fall ebenfalls hierher zu ziehen ist, scheint mir durch die geringe Zahl der mitgetheilten Belegstellen, deren Nichtflexion auch eine Erklärung aus äusseren Gründen zulassen dürfte, nicht hinlänglich festgestellt; hier hätten mehr Beispiele gegeben werden müssen und zwar nicht nur hie und da zusammen gesuchte, sondern aus mehreren Denkmälern ein vollständiger, das Verhältniss der Flexion zur Nichtflexion angebender Auszug — eine Bemerkung, die ich auch auf andere Partien des M.'schen wie des B.'schen Buches ausdehnen muss. Ausser diesen hauptsächlichsten syntactischen Erscheinungsformen des Part. prés. im Altfrz. bespricht der Verf., freilich etwas kurz, die absolute Participialconstruction im Afrz., in welcher er mit Recht das flectirte Part. und nicht wie Diez III, 267 das Gérondif findet, ferner das mit *être* zur Umschreibung verwendete Part., das ebenfalls als fast immer flectirt nachgewiesen wird, und schliesslich gewisse stehende Redensarten wie *chemin roulant, personne bien portante* etc., zu deren Erklärung M. sich aus der unhaltbaren Hypothese Wailly's und den scharfsinnigen Ausführungen Toblers eine dritte, neue Theorie zusammen combinirt, die jedoch in ihrer Unbestimmtheit wenig Beifall finden wird.

Was nun das Part. passé anbetrifft und zwar zunächst das mit *avoir* zusammengesetzte, so kommen beide Arbeiten, obwohl unabhängig von einander entstanden, doch im Grossen und Ganzen zu gleichen Resultaten. Wir entnehmen denselben, dass in der ältesten Zeit, als das Part. mit dem Hülfsverb noch nicht zu einer festen Verbalform zusammen gewachsen war, überall Congruenz desselben mit dem Object, welche Stellung dieses auch habe, stattfindet, dass dann aber im 12. Jh. die Flexionslosigkeit Regel, die Congruenz Ausnahme wird, in den folgenden Jahrhunderten jedoch durch den Einfluss besonders der latinisirenden Grammatiker die Congruenz wieder zur Regel wird, bis sich im 15. Jh. die heutige „Règle de position" ausbildet, die dann Marot bestimmt formulirt hat. Was das mit *être* zusammengesetzte Part., d. h. zunächst die umschreibenden Formen der refl. und intrans. Verba betrifft, so zeigt die geschichtliche Betrachtung, die hier jedoch nicht so reichhaltig und überzeugend ausgeführt wird, weder bei M. noch bei B., vorwiegend Congruenz mit dem Subject, selten mit dem das Object bildenden Reflexivpronomen und nur vereinzelt ein unveränderliches Particip. Erst seit dem 17. Jh. wird besonders durch den Einfluss von Ménage die Congruenz mit dem Object auch für diese Verba als Regel statuirt. Beide Verf. besprechen darauf die Ansichten der bedeutenderen franz. Grammatiker, wobei Mercier mehr die älteren im 16.—18. Jh., Bastin mehr die späteren im 17.—19. Jh. berücksichtigt, und geben uns ein interessantes Bild von den mannigfaltigen, oft sehr scharfsinnigen und die sub-

tilsten Unterschiede berücksichtigenden, zum Theil aber auch sich geradezu widersprechenden (Vaugelas u. Ménage) Ansichten und Regeln über die Flexion des Participiums.

Aus diesem geschichtlichen Entwickelungsgange, dessen Darstellung Mercier noch eine ergiebige Untersuchung über die Patois anreiht und in ihnen denselben Hang zur Unveränderlichkeit des Part. nachweist, wird dann mit Recht gefolgert, dass die „règle de position" (Congruenz des Part. mit dem voraufgehenden Object) historisch nicht begründet ist. Dass sie auch logisch nicht gerechtfertigt ist, ergibt die einfache Erwägung, dass sobald die periphrastischen Tempora wirklich als Tempora, d. h. als untrennbare Formen empfunden wurden, das Particip auch aufhören musste einen Zustand zu bezeichnen, wie das noch in den entsprechenden lat. und altfrz. Formeln (naves quas paratas habebat) der Fall war, mithin nicht mehr als Adjectiv behandelt d. h. flectirt werden durfte. So kommen denn schliesslich beide Verfasser zur Aufstellung folgender Thesen als Richtschnur für eine in Bezug auf diesen Punkt einzuleitende grammatische Reform: 1. Jedes mit *être* zusammengesetzte Part. congruirt mit seinem Subj., ausgenommen das Part. der uneigentl. (B. aller) Reflexiva, welches unverändert ist. 2. Jedes mit *avoir* zusammengesetzte Part. ist unveränderlich. Die erste These scheint mir keine consequente Folgerung zu sein. Hätte nicht die oben ausgeführte logische Erwägung zur Aufstellung der einzigen, auch die passiven, reflexiven und intransitiven Formen mit umfassenden These führen müssen: In jeder Verbalform ist das Particip, sei es mit *avoir* oder *être* zusammengesetzt, unveränderlich? Sind denn die Formen des Passiv da, wo sie wirklich Verbalformen sind, oder die zusammengesetzten Tempora des Reflex. und Intrans. weniger untrennbar und ein unauflösliches Ganze bildend, als die mit *avoir* zusammengesetzten? Freilich sind sie, und namentlich die passivischen, dies erst in späterer Zeit geworden, erst zu einer Zeit, wo eine allgemeine Schriftsprache mehr und mehr sich festsetzte und wo das grammatische Bewusstsein in latinisirender Richtung sich zu bethätigen anfing, welche beiden Umstände dann die Formwerdung der in Rede stehenden Verbindungen zwar nicht im Sprachgefühl, aber doch äusserlich d. h. in der Orthographie hinderten. Und hiordurch würde dann auch die geschichtliche Thatsache, dass diese Verbindungen in allen Stadien der Sprache fast allgemein ein flectirtes Participium aufweisen, wenn dies anders eine geschichtliche Thatsache ist, einigermassen erklärt, an der logischen Nothwendigkeit der Nichtflexion des Part. auch in diesen Fällen aber nichts geändert. Ueberdies wäre es nicht unmöglich, dass eine sorgfältige und vollständigere Untersuchung der Schriftsprache wie der Patois, an der es in diesem Punkte bei beiden Verfassern fehlt, der logischen Erwägung zu Hülfe käme, indem es ihr gelänge, irgendwo einen deutlichen Hang zur Nichtflexion des mit *être* zusammengesetzten Participiums nachzuweisen.

Einige Punkte scheinen mir noch erwähnenswerth. M. constatirt p. 49, dass die Neigung zur Nichtflexion des Part. passé in der alten Sprache zuerst und zumeist hervorträte von den Verben *avoir* und *faire*. Diese Thatsache wird sprachwissenschaftlich interessant, wenn man sich erinnert, dass auch die Tempusverschiebung sowohl im Spätlatein wie im Altromanischen zuerst bei den Hülfs- und Modusverben *esse, habere, posse, velle, debere*, dann bei den Verben von allgemeinerer Bedeutung und einem fast hülfsverbartigen Gebrauch wie *facere, venire, tenere* nachweisbar ist, und wenn man sich ferner erinnert an die von Wölfflin, Lat. und rom. Comparation p. 57 mitgetheilte Thatsache, dass die Verschiebung der Comparationsgrade am frühesten stattgefunden habe bei den häufig gebrauchten Superlativen *pessimus, optimus, maximus, minimus, plurimus*. Solche analoge Erscheinungen können zur Stütze des Satzes dienen, dass in der Sprachentwickelung eine Neuerung, ehe sie allgemeiner wird und eine ganze Klasse von Wörtern ergreift, zuerst und zumeist bei den am häufigsten gebrauchten und in Folge dessen in ihrer eigentlichen Bedeutung schon sehr abgeschwächten Wörtern dieser Klasse eintritt, ein Satz, dessen allgemeine Form jedoch das Mitwirken anderer Umstände mehr secundärer Art, sowie gelegentliche Ausnahmen nicht ausschliessen soll.

Besondere Abschnitte widmet M., der überhaupt sehr viele Fragen berührt, ohne sie jedoch erschöpfend zu behandeln, den Verbes neutres und den Verbes pronominaux und berührt damit einen wunden Punkt der romanischen Sprachforschung. Mit der Art und Weise, wie er die vermeintliche Schwierigkeit löst, die in der Vergangenheitsbedeutung der umschriebenen Formen der Intransitiva liegen soll („*je suis venu* Vergangenheit, aber *je suis aimé* Gegenwart"), kann ich mich nicht einverstanden erklären. Abgesehen davon, dass dieselbe Schwierigkeit auch zu erklären wäre innerhalb der transitiven Verba selbst (*je suis aimé* = Präsens, *je suis vaincu* = Perfect), ist auch sonst die Fragestellung falsch. Hatte sich einmal die Verbindung des Hülfsverbums mit dem Part. passé der intransitiven Verba festgesetzt (und ihre Entstehung wird von M. ganz richtig erklärt), so konnte diese Verbindung überhaupt keine andere Bedeutung annehmen als die eines Perfects. Es handelt sich also gar nicht um eine Erklärung dieser Perfectbedeutung, sondern höchstens um eine Erklärung der Präsensbedeutung der passivischen Formen der transitiven Verba (*je suis aimé*). Dieser Bedeutungswechsel, der hier dem Latein gegenüber eingetreten ist, beruht aber auf der Adjectivirung des Part. passé, welche bei einer Anzahl transitiver Verba sehr gut eintreten konnte und in Folge gewisser, hier nicht näher zu erörternder Umstände eingetreten ist, bei den Intransitiven aber nicht eintreten konnte, weil dann *venu* = *venant*, d. h. *je suis venu* = *je viens* geworden wäre.

Die Erörterung über die Entstehung und Natur der reflexiven Verba (in welcher der Verf. übrigens die Ansicht von Diez unrichtig angibt und sie mit einer bei anderer Gelegenheit von Diez vorgetragenen Ansicht verwechselt) hält sich im Wesentlichen an die Theorien von Gessner und Chabaneau. Auf den Fehler, an dem diese beiden Theorien leiden und der darin besteht, dass sie nur erklären, als was die zusammenges. Formen des reflexiven Verbums dem heutigen Sprachgefühl erscheinen, und dass sie eine das logische Denken befriedigende Erklärung aber von dem Uebergang derselben aus der ihren einzelnen Bestandtheilen ursprünglichen und eigenen Bedeutung in die heutige abstractere nicht zu geben vermögen, während sie es doch beanspruchen, habe ich bereits an anderer Stelle aufmerksam gemacht (Zs. f. rom. Phil. IV, 249 ff.) und dort einen anderen Factor — die Analogiebildung — als das hauptsächlichste Erklärungsmittel heranzuziehen versucht.

Ludwigslust, 29. April 1881. K. Foth.

Eine Italienische Prosaversion der Sieben Weisen. Nach einer Londoner Handschrift zum ersten Male herausgegeben von Hermann Varnhagen. Berlin 1881. V—XVI + 39 S. 8.

Von den bisher bekannten und meist veröffentlichten ital. Bearbeitungen dieses im MA. so weit verbreiteten Romans steht die von d'Ancona (Il libro dei sette savj di Roma, Pisa 1864) publicirte Version der vorliegenden am nächsten, d. h. beide sind, wie der Hrsg. S. IX anführt, aus éinem franz. Prosatext geflossen, als dessen Typus der von Le Roux de Lincy veröffentlichte gelten kann. Was die Hs. betrifft, so weist Varnhagen nach (S. VI ff.), dass es dieselbe ist, von der Graf Alessandro Mortara bereits Kunde gegeben hatte und die er herauszugeben beabsichtigte. Sie befand sich früher in Privatbesitz in Oxford, gehört jetzt aber unter der Signatur Addit. 27429 dem Brit. Museum an. Sie stammt aus dem XIV. Jh., ist jedoch unvollständig, da einige Blätter fehlen; was erhalten ist leidet aber auch noch an mancherlei Beschädigungen. Die Anzahl der Erzählungen in ihr ist vierzehn, sieben der Kaiserin und je eine der sieben Meister, von denen die sechste dem in Rede stehenden Texte ganz allein angehört. Ihr Inhalt ist kurz folgender: „Die Frau eines Ritters sucht einen Kaufmann, den Freund ihres Gatten, zu verführen. Dieser weist sie zurück, doch naht in diesem Augenblicke der Ehemann; die Frau ruft ihn herbei und klagt den Unschuldigen an, dass er ihr habe Gewalt anthun wollen. Der erzürnte Ritter ersticht den Kaufmann, doch die Frau empfindet später Reue und stirbt

aus Kummer". Die übrigen Eigenthümlichkeiten unserer Version übergehe ich hier, und will nur erwähnen, dass der Hrsg. die Einleitung mit der Besprechung einiger Redactionen in andern Sprachen schliesst. Er bringt hier ein paar Zusätze zu dem, was von englischen Versionen bekannt ist (S. X und XI); berichtet dann Näheres über einen niederdeutschen Druck aus dem Jahre 1494 in der Stadtbibliothek zu Stralsund (S. XI–XV), und zählt endlich die ihm bekannten Hss. der „Historia Septem Sapientium" auf. Von dem Texte selbst ist zu bemerken, dass er an mehreren Stellen Lücken zeigt, von denen der Hrsg. die innerhalb der einzelnen Erzählungen vorhandenen sich bemüht hat möglichst auszufüllen. Diese Herstellungen, wie auch sonst die Textbehandlung — bei der V. von Mussafia, wie er S. XVI dankend hervorhebt, Unterstützung gefunden — sind als wohl gelungen zu bezeichnen. Was mancher vielleicht noch gewünscht hätte, wäre eine eingehendere sprachliche Untersuchung. Doch auch so bietet das Werkchen vieles von Interesse und wird als eine Förderung der Studien über die sieben Weisen einer günstigen Aufnahme sicher sein.

Berlin, Mai 1881. John Koch.

Schneller, Christian, Statuten einer Geisslerbruderschaft in Trient aus dem 14. Jh. Mit geschichtlichen und sprachlichen Erläuterungen. Sonderabdruck aus der Zs. des Ferdinandeums in Innsbruck, III. Folge, 25. Heft, 1880; 54 S. 8⁰, S. 14—44 Text mit gegenüberstehender Uebersetzung. Innsbruck, Wagner. 1881.

Mit diesem sehr interessanten Beitrage zur Sprachgeschichte Südtirols tritt ein seit langer Zeit bewährter Kenner der dortigen Mundarten wieder einmal vor uns. Die einleitenden geschichtlichen Nachrichten hat er grossentheils aus Quellen geschöpft, die ausserhalb Tirols schwer oder gar nicht zugänglich sind. Die Abfassung des in den zwei fast gleichlautenden Hss. vorliegenden Textes meint er in die Mitte des 14. Jh.'s setzen zu sollen. Das Italienisch dieses Denkmales ist nicht echtfärbig: sein venetisches Gepräge weist Entstellungen auf, die man auf das Streben des Schreibers, sich über die Vulgärsprache zu erheben, zurückführen muss. So findet man *fiata* und *fiada* neben *fia* (*vicata), *stadesse* (stetisset) neben *staeso*, sogar *fadesse* (fecisset) und *ladegy* (laici); statuimus heisst Cap. 1, 2 und 3 *statuim*, dann *statuem*, endlich, vom 17. Cap. ab, *statuemo*; *inte* (intus) verräth nur die Hs. B an einer Stelle (Cap. 42), sonst steht durchaus die vielleicht gezierte Form *inter*; der merkwürdigste Fall aber ist derjenige des *-n* in der 3. Person des Plurals. Wollte man lombardisiren? Toscanisiren gewiss nicht, da nirgends *-no* geschrieben ist. Jene Endung ist jetzt innerhalb Tirols weder in italienischen noch in raetoromanischen Mundarten anzutreffen. In unserem Texte findet man sie vom 22. Cap. an sehr oft, und zwar ebensowohl unrichtig (für den Sing.) als richtig angewandt. Ans Lombardische erinnern auch die Plurale *seror* und *oracion*. Die Lautgruppen CL, PL, BL sind (wenigstens in der Schreibung) noch unversehrt. Die phonetische Deutung der Buchstaben und viele morphologische und lexicalische Untersuchungen sind von S. auf den letzten Seiten theils gelöst, theils durch Zusammenstellungen vorbereitet. Zur Frage der S-Laute sei hier angemerkt, dass *s* ausser für lat. s (und ss) noch vorkommt in *lasar* (lasciare), in den Verbalformen *ensise* = *insisse*, *diso* = *dise*, *disesso*, *fose*, *plas*, *plaseru*, in *luso* (l'uscio). *palasio* (palazzo) und in den öfter wiederholten Wörtern *posa* (poscia), *cason* (*s* aus s + i) und *rason*; auch die Schreibung *scilentio* gehört hierher. Wenn ich mir erlauben soll, Verbesserungen vorzuschlagen, so möchte ich dies an drei Punkten der Uebersetzung thun: Cap. 1 *ei no loga el se de inginoclar* „Sie gehen hin, und er soll .... niederknieen"; Cap. 16 *nel pader ni la madre* „weder (Gott) den Vater noch die Mutter" (als anakoluthische Wiederholung); Cap. 27 *e no altru* „und nicht anderswo" („wo" hat da vermuthlich erst der Setzer vergessen). Der Name des S. 11 erwähnten Pfarrers ist in meinem Exemplare (wahrscheinlich vom Verf selbst) aus Taber in Faber umgebessert.

Linz a. D., Juli 1881. Theodor Gartner.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen LXV, 4: A. Rudolf, Meister Hephästus — Lucifer. — B. T. Sträter, Richard III. — G. Michaelis, über die Anordnung der Vocale. — Anzeigen.

Zs. f. Orthographie 10: W. Stammer, Latein. oder deutsche Schrift? I. — J. Bucher, die Orthographie des Schweizerischen Idiotikons. — K. Kaerger, die orthogr. Frage 3.

Zs. f. deutsche Philologie XIII, 1: E. Bernhardt, zur gotischen Casuslehre II. — H. Jellinghaus, Mittelniederdeutscher Katechismus. — I. V. Zingerle, Vogelsang. — O. Doberentz, die Erd- und Völkerkunde in der Weltchronik des Rudolf v. Ems. — J. Pawel, Beiträge zu Klopstocks Messias. — F. Keinz, Mitteldeutsche Psalmenparaphrase. — John Koch, Fragmente von Rudolfs von Ems Barlaam u. Josaphat in einer Hs. des Brit. Museum zu London. — Wackernell, zur Schillerliteratur. (Zahlreiche Nachträge zu Unflads Schillerliteratur in Deutschland.)

Alemannia IX, 3: Baumann, eine Kemptener Chronik des 15. Jh.'s. — Längin, aus ungedruckten Papieren J. P. Hebels. — Birlinger, Lexikalisches. — Ders., Jörg Vögeli. Zur Literaturgeschichte des 16. Jh.'s. — Mündel, Volksthümliches aus dem Elsass. — Birlinger, Volksthümliches. Spuksagen, Aberglauben, geschichtliche Sagen, Legenden. — Ders., Findling. — Ders., altdeutsche Predigt von Christi Geburt (12./13. Jh.). — Ders., zur Literaturgesch. des 18. Jh.'s. Stimmen aus der Zeit katholischer Aufklärung. — Kleinere Mittheilungen. — Birlinger, Leben heil. alemannischer Jungfrauen des 14. u. 15. Jh.'s. I. Dis erst Büchlyn ist von der seligen Kluseneryn von Rüthy, die genant waz Elizabeth.

Anglia IV, 3: Collmann, Alex. Pope und Lady Mary Wortley Montagu. — Breymann, zu L. Proescholdts Collation von Marlowe's Faustus. — Sattler, Beiträge zur Präpositionenlehre im Neuenglischen: XII. free from, free of. XIII. by the help, with the help. XIV. with a vengeance. — G. Schleich, zum me. Roland. — Wissmann, zu King Horn: I. Verhältniss der versch. Fassungen. II. Erziehung des Helden. III. Ritterschlag. IV. Bewaffnung. Kampf. V. Rittersitte. VI. Lebensart. Behausung. VII. Liebe. VIII. Gefährten des Helden. IX. Wunderbares. X. Christen und Heiden. XI. Bettler u. Spielleute. XII. Schlussw. — R. Wülcker, Caedmon u. Milton. — Zupitza, Zum Poema morale. — A. Napier, Zu Andreas v. 1182. — Skeat, on the etymology of catch. — Schröer, zur Etym. v. catch. — Varnhagen, über Schellen an Reitpferden. — Lohmann, zu Anglia III, 1. — Schröer, zu Anglia IV, 1. — Deutschbein, Eduard Müller.

Revue des langues romanes Juni 1881: Constans, Les manuscrits provençaux de Cheltenham. I. Un nouveau chansonnier provençal S. 261—289. — E. Rigal, *je ne sache pas: que je sache* ... 290—302. — Marcel Devic, l'origine arabe du mot *alkékenge* 302 f. — A. Millet u. C. Chabaneau, Sur un vers de Na Gormonda 303—304.

Bulletin de la Société des anciens textes franç. 1881. 1. S. 39 f.: P. Meyer, Chanson en l'honneur de la vierge tirée du Ms. Arundel 248, au Musée Britannique (agn.).

Zs. f. das Gymnasialwesen XV, Juli — August: Ziemer, die Stellungnahme des grammatischen Gymnasial-Unterrichts zur neueren sprachwissenschaftlichen Methode der sog. Junggrammatiker. (Bezieht sich auf 2 Vorträge Osthoffs.)

Neue Jahrbücher f. Phil. u. Päd. 123/24. II. 6: G. Landgraf, über *sic = tum, deinde.* — H. Rönsch, die lat. Adjectiva auf *-stus* u. *-utus.* — B. Dombart, zum Paulinus von Nola.

Paedagogium III, 3: K. Foth, die franz. u. engl. Lectüre als Unterrichtsgegenstand.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit Juni: Wattenbach, Weiteres aus der Weimarer Hs.

Mittheilungen der litauischen Literar. Gesellschaft. 4. Heft: Einige germanische, besonders niederdeutsche Wörter im Litauischen.

Korrespondenzblatt d. Vereins f. siebenb. Landeskunde IV, 8: J. Wolff, Beiträge zum siebenb. Wörterb. (Forts.)

Magazin f. d. Lit. des In- u. Auslandes 31: H. Lambel, zur Geschichte der Sage von Tristan und Isolde. — E. Engel, Spanische Märchen: Antonio de Trueba. Nuevos cuentos populares. — 32: A. W. Sellin, Ueber Wittig, Neue Entdeckungen zur Biographie des Dichters Joh. Christ. Günther (1695—1723). — A. Güth empfiehlt H. Michaelis ital. Wörterbuch. — 33: P. Schönfeld, Calabresische Volkslieder. — Ungedruckte Gedichte von Hoffmann von Fallersleben. — 34: Karl Stelter referirt über Scherers, Königs u. Salomons Deutsche Literaturgeschichten.

Augsb. Allg. Zeit. Beil. 221: M. Landau, Ein Commentar zu Leopardi (über Cappellettis Edition: s. Ltbl. S. 305).

De Portefeuille 9. Juli: T. H. De Beer, A. J. Cosijn.

De Gids. Aug.: J. H. Gallée, Over Maerlant.

The Scottish Celtic Review 1: Introductory Remarks. Place of Celtic in the Indo-European Family of Languages; Tests of Etymological Affinity; Grimms law; Illustrations of the Application of Grimms law.

Antiquary, July: Phillimore, Shakespeare and Gloucestershire.

The american journal of philology I, 5: S. Primer, on the consonant declension in old norse.

Rev. pol. et litt. Nr. 1. 2 juillet 1881: J.-M. Guardia, Philosophes français contemporains: E. Littré. — Nr. 2. 9 juillet: A. Cartault, Le Théâtre contemporain. M. Édouard Pailleron. — Die Caus. litt. theilt mit, dass der 'Maître Pathelin' in der Form, in der er 1872 durch E. Fournier auf die Bühne gebracht worden, neuerdings im Théâtre français gespielt worden sei, ohne übrigens bemerkenswerthen Beifall zu finden. — Nr. 3. 16 juillet: Ferd. Brunetière, Etudes nouvelles sur Bossuet. Les Sermons (Einleitung zu einer nächstens bei Didot zu veröffentlichenden Auswahl der Predigten). — Die Caus. littér. gibt einen kurzen Nachruf für den am 10. Juli gestorbenen glänzenden Feuilletonisten des Moniteur, Paul de Saint-Victor und erörtert aus Anlass eines Gedichtes von V. Hugo und der im Temps daran geknüpften Aeusserungen von Sarcey die Frage, ob *mai* mit seinem offenen Vocal, da es mit *semai, aimai, fermai* nicht reimt, im Versschlusse geduldet werden dürfe oder, wie Sarcey durchzusetzen hofft, fürderhin mit geschlossenem *e* gesprochen werden solle, da man doch *gai, quai* auch gué, qué spreche.

Revue des Deux Mondes, 1. Aug.: L. Ganderax, „La vraie farce de maitre Pathelin" à la comédie française.

La Nouvelle Revue 1. Aug.: L. Duraud-Gréville, Littré.

Biblioth. universelle et Revue Suisse Aug.: P. Stapfer, Hermann et Dorothée. Etude sur le chef-d'oeuvre de Goethe.

La Revue nouvelle d'Alsace-Lorraine I, 6: Zoeller, die dichterischen Bearbeitungen der Faustsage.

Bibl. de l'école des chartes XLII, 1. 2: Une lettre inédite d'Alcuin, communication de M. le Dr. S. Loewenfeld. — Noël Valois, Étude sur le rythme de bulles pontificales.

Revue celtique Vol. IV. 3 4: F.-M. Luzel, les contes populaires de la Haute-Bretagne. — J. Loth, Le breton dans maistre Pathelin.

Bulletin du bibliophile Juli: Ph. Tamizey de Larroque, Paulin Paris: Notice biographique. — V. Develay, Nouvelles lettres de Pétrarque sur l'amour de livres, traduites pour la première fois.

Journal des Savants Juni: Eug. Fournier, Noms des plantes en anglo-saxon.

Nuova Antologia XVI, 2. ser. 28, 14: Pieri, Un commediografo popolare del secolo XVI: Angelo Beolco detto il Ruzzante (Cont.). — 15: D. Gnoli, la poesia barbara nei secoli XV e XVI. (Knüpft an Carduccis Publication (s. S. 342) an.)

Rassegna settimanale 24. Juli: A. Neri, Affetto paterno. Episodio della vita di P. Bembo.

Gli Studi in Italia Juni: F. Sabatini, Saggio di canti popolari di Castel S. Pietro in Sabina. — F. Ferri-Mancini, Di alcune dottrine filosofiche di Dante.

Il muvimento letterario italiano II, 35: Girelli, Le „riflessioni sulla Prosodia metrica italiana" di Marenco (Cont.).

Archivio storico italiano VII, 2: C. Cipolla, Lauda spirituale in volgare veronese del sec. XIII. — C. Malagola, G. Galilei e l'università di Bologna. — 3: S. Bongi, Dino Compagni per Isidoro Del Lungo.

Giornale Napoletano Maggio: Antona-Traversi, Della patria di G. Boccaccio (Fine). — Fumi, la Glottologia e i Neogrammatici (fine). — Sole, la Chiesetta di San Vitale e G. Leopardi.

Rivista di filologia IX, 12: Gandino, L'italiano „Otta" ed il suo prototipo latino.

Revista de España 320: de Molins, El sentimiento del honor en el teatro del Calderon. — 321. 322: A. F. Merino, Calderon y Goethe.

Revista d'ethnologia e de glottologia Estudos e notas por F. Ad. Coelho I. Esboço d'um programma de estudo d'ethnologia peninsular. — Materiaes para o estudo das festas, crenças e costumes populares portuguezes. — Ensaios d'onomatologia celto-iberica. — Rimas infantis. — II—III. Materiaes etc. (Forts.) — Estudos para a historia dos contos tradicionaes.

Neu erschienene Bücher.[1]

Bärnstein, Adolf Pernwerth v., ubi sunt qui ante nos in mundo fuere? Ausgew. latein. Studenten-, Trink-, Liebes- u. andre Lieder des XIV. bis XVIII. Jh.'s aus verschiedenen Quellen mit neudeutschen Uebertragungen, geschichtlicher Einl., Erläuterungen, Beigabe u. einer Abbild. Eine literaturgeschichtliche Studie, zugleich ein Liederbuch. Würzburg, Stuber. M. 3.

Benedict, Ant., über eine mhd. Uebersetzung der Meditationes des heil. Augustinus. 15 S. gr. 8. Progr. der Realschule zu Prag.

Dürnwerth, R., zwei Bruchstücke aus altdeutschen Dichterwerken. A. Aus dem jüngern Titurel. B. Aus Ottackers Reimchronik. 39 S. 8. Progr. der Oberrealsch. Klagenfurt.

Edzardi, A., Saga von den Volsungen und Nibelungen. Aus dem Altnordischen frei übertragen. Stuttgart, Heitz. 1881. XVI, 123 S. 8. (s. Centralbl. 33. B. S—s.)

Fietz, A., Gedicht vom heil. Kreuz von Heinrich v. Freiberg. 18 S. 8. Progr. des Staatsgymn. Cilli.

Findel, J. G., Lessings Ansichten über Freimaurerei. Eine Studie über „Ernst u. Falk". 2. Aufl. Leipzig, Findel. 8. M. 1.

Gallée, J. H., hat zu seiner Schrift „Gutiska" (s. Ltbl. I, S. 165) in der Tijdschr. voor Nederl. Taal- en Letterkunde einen Nachtrag von 14 S. geliefert, von dem einige Separatabzüge à M. 0,50 bei Dannenfelser & Co. in Utrecht zu haben sind.

Keinz, Friedr., Alte Passauer in der deutschen Literaturgeschichte. Bei Gelegenheit des Passauer Studiengenossenfestes seinen Freunden gewidmet. (Bischof Piligrim; Bisch. Wolfger, der Minnesinger Albrecht von Jahenstorf, Ortolf von Trenbach u. s. Schreiber Joh. Fritz v. Passau.) München, Wolf & Sohn. 8.

Kirchmayr, H., Besuch einer deutschen Sprachinsel in Mähren. Brünn, Knauth. 8. M. 0,60.

Kudrun, nach Müllenhoff und Martin verkürzte Ausgabe mit grammat. u. metrischer Einl. u. Wörterbuch für Schulen

[1] Ausser den mit * bezeichneten Werken ist der Redaction noch eingesandt worden: Morel-Fatio, Catal. des Manuscrits espagnols de la Bibl. Nat. (s. S. 187).

und Selbstunterricht von A. E. Zwitzers. Hannover, Hahn. VIII, 94 S. 8.

*Pawel, J., die literarischen Reformen des 18. Jh.'s in Wien. Wien, Konegen. 44 S. 8. M. 1,20.

Sanders, D., Ergänzungswörterbuch der deutschen Sprache. 6. Lief. Berlin, Abenheim. 4. M. 1,25.

Schönbach, A., Mittheilungen aus altdeutschen Hss. 3. Stück. Neue Fragmente des Gedichtes über die Zerstörung Accons. Wien, C. Gerolds Sohn i. Com. 12 S. 8. M. 0.30. (Abh. der Wiener Academie.)

Vendell, H., Laut- u. Formlehre der schwedischen Mundarten in den Kirchspielen Ormsö und Nukkö in Esthland. Helsingfors, Acad. Abhandlung. 222 S. 4°. (S.)

*Walz, Mich., Gârel von dem blüenden Tal. 56 S. 8. Progr. des Gymn. Wien.

Weingartner, Leop., die von L. Bock aufgestellten Kategorien des Conjunctivs im Mhd., untersucht an Hartmann von Aue. 44 S. 8. Progr. des Gymn. zu Troppau.

*Wolff, J., die deutschen Ortsnamen in Siebenbürgen (Forts.). 30 S. 4. Mühlbacher Programm.

Zimmerische Chronik hrsg. von K. A. Barack. Zweite verbesserte Auflage. Freiburg u. Tübingen, Mohr. II, 653 S. gr. 8. M. 15. Vollständig in 4 Bänden (160 Bogen gr. 8) Ostern 1882.

Byron, B., By John Nichol „Englisch Men of Letters" Series. — — Poetry of Byron. By Matthew Arnold: London, Macmillan. (Vgl. zu beiden Cosmo Monkhouse in Acad. vom 20. Aug.)

Hirschfeld, Ophelia, ein poetisches Lebensbild von Shakespeare zum ersten Male im Lichte ärztlicher Wissenschaft, zugleich als Beitrag zur ästhet. Kritik der Tragödie Hamlet. Danzig, Gruihn. M. 1,50.

Schwarz, Herm., Sir John Suckling. Ein Beitrag zur Geschichte der englischen Literatur. 45 S. 8. Hall. Diss.

Boccacci, Giovanni, Delle donne famose: traduz. di M. Donato degli Albanzani di Casentino, detto l'Apenninigena. 3ª ed. curata da Giacomo Manzoni con note. Fasc. I. Bologna, Romagnoli. 240 S. 8. L. 5,25. Collez. di opere inedite o rare.

Campori, Gius., Michelangelo Buonarotti o Alfonso I d'Este. In Atti della Deput. di storia patria dell' Emilia, nuova serie VI, 1.

Canti (XL) popolari inediti di Montella, pubb. da Giulio Capone per nozze Capone-Ferraioli. Napoli. XII, 29 S. 4.

Chabaneau, C., Les sorts des Apôtres. Teste prov. du 13ᵉ siècle. Paris, Maisonneuve. fr. 2,50. (Aus Rev. des langues rom.)

Coleccion de Cantos flamencos recojidos y anotados por Demofilo. Sevilla, impr. de El Porvenir. XVIII, 212 S. 8. (s. Polybiblion Juli: Th. de P.)

Favaro, Ant., Galileo Galilei ed il „Dialogo de Cecco di Ronchitti da Bruzene in perpuosito de la stella nuova". Studii e ricerche. Venezia. 86 S. 8. (Atti del R. Istituto Veneto Tom. VII. ser. V. disp. IV.)

*Fiebiger, Ernst, über die Sprache der chevalerie Ogier von Raimbert von Paris. Hall. Dissert. 56 S. 8. (Der sprachl. Untersuchung sind Bemerkungen über Hss., Hrsg., Schreiber, Vers u. Strophe, Bindung, Zusammensetzung der chanson vorausgeschickt.)

Fiorita di liriche provenzali da U. A. Canello, con pref. di G. Carducci. Bologna, Zanichelli. VII, 179 S. L. 3.

Floro, Lucio Anneo, Compendio di storia romana, volgarizz. inedito secondo un codice dell' Ambrosiana, pubbl. per cura del dott. Ant. Ceruti. Bologna, Romagnoli. Scelta di curiosità lett. inedite o rare. disp. 130.

Galanti, C., Lettera XXXIII su Dante Aligh. L'inferno dantesco è il regno della umiliazione della superbia. L. XXXIV. Il purgatorio dantesco è il regno della purificazione della superbia. Ripatransone. 24 u. 36 S. 8.

Gemelli, C., Della vita e delle opere di Ugo Foscolo. 2ª ed. Bologna, Zanichelli. 327 S. 16. L. 3,60.

Godefroy, F., Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IX. au XV. siècle etc. Fasc. 6. 7. 8 à 10 Bog. à 5 fr. Paris, Vieweg.

Hauschild, G. R., die Grundsätze und Mittel der Wortbildung bei Tertullian. II. 56 S. 4. Gymn. Progr. Frankfurt a. M.

*Jarník, Dr. Joh. Urb., Zur albanischen Sprachenkunde. Leipzig, Brockhaus in Com. 51 S. 8. Separatabdr. aus dem 6. Jahresbericht f. das Jahr 1880 I der k. k. Unterrealschule im II. Bezirk (Glockengasse 2) in Wien. (Enthält 1. Texte mit Interlinealversion S. 1—21. 2. Grammatisches S. 22—46. 3. Lexikalisches 47—48.)

Libro di Carnevale dei secoli XV e XVI, raccolto da Luigi Manzoni. Bologna, Romagnoli 1881. (Enth. Contrasto del Carnevale colla Quaresima, Canzone fra un fiorentino e il Carnevale sbandito da Firenze; Rappresentazione e festa di Carnesciale e della Quaresima; Confessione generale, Sbandimento, Transito, Testamento di Carnevale. Vgl. Nuova Antologia 15. Juli 338 f.: All. D'Ancona.) XXVII, 289 S. 16. con 4 incisioni in legno. L. 12. Scelta di opere inedite o rare CLXXXI.

*Monaci, E., e F. D'Ovidio, Manualetti d'introduzione agli studj neolatini per uso degli alunni delle facoltà di lettere. II. Portoghese (e Gallego). Grammatica e crestomazia. Imola, tip. Galeati. Roma, Löscher. 4 + 92 S. 8°. L. 3. (I. Spagnolo erschien 1879. Der Umstand, dass Handbücher, wie obiges, in Italien Bedürfniss wurden, ist ein erfreuliches Zeichen für die schnellen Fortschritte, welche die romanistischen Studien in Italien machen. Für die Brauchbarkeit und Tüchtigkeit der Büchelchen bürgen die beiden Namen M. u. D'O. Sie bieten in bewundernswerther Kürze und Gedrungenheit, welche die Klarheit jedoch nicht beeinträchtigen, das wissenswürdigste und dem Anfänger nothwendigste. Die Chrestomathie bietet auf 30 S. eine hübsche Auswahl von 46 Texten vom 13.—19. Jh. Ein Glossar der schwierigeren Wörter beschliesst das Ganze. Da uns in Deutschland solche Handbücher für die einzelnen roman. Sprachen noch mangeln, seien diese 2 Bücher auch den deutschen Studenten der rom. Philologie aufs angelegentlichste empfohlen. — F. N.)

*Poesia, la, barbara nei secoli XV e XVI: a cura di Giosuè Carducci. Bologna, N. Zanichelli editore. IV, 474 S. 16. L. 5. Collezione di classici italiani. II.

Poesie religiose del sec. XV, pubblicate secondo un Cod. Eugubino da Gius. Mazzatinti. Bologna, Romagnoli. VIII, 103 S. 16. Scelta di opere inedite o rare.

Real, A. del, Calderon segun sus obras, sus críticos y sus admiradores, y crónica del segundo centenario de su muerte. Barcelona 1881. 368 S. 8.

Sacco, Il, di Prato e il ritorno dei Medici in Firenze nel MDXII. Parte prima: Narrazioni in verso e in prosa, con proemio di Cesare Guasti. XLIV, 180 S. Parte seconda: Documenti per la massima parte inediti. 249 S. 16. Bologna, Romagnoli. 1880. Scelta di curiosità letter.

Sanchez de Castro, F., Calderon. 2ª ed. Madrid, Murillo. 54 S. 4.

Symonds, John Addington, Renaissance in Italy: Italian Literature. In 2 vols. 1190 S. 8. Smith Elder & Co. (s. Acad. 13. Aug. M. Creighton.)

Zimmer, Heinr., Keltische Studien. 1. Heft: Irische Texte mit Wörterbuch von E. Windisch. Berlin, Weidmann. 1881. 141 S. 8.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Schultz, Höfisches Leben zur Zeit der Minnesinger (v. Kinzel: Zs. f. d. Phil. XIII, 1).

Klingers Otto, hrsg. v. Seuffert (v. Erdmann: ebd.).
Kynast, tempor. Adverbials. bei Hartmann (v. Erdmann: ebd.).
Milchsack, Oster- u. Passionsspiele I (v. Kummer: Zs. f. d. östr. Gymn. XXXII, 3).

Montaiglon u. Raynaud, Fabliaux IV (Herrigs Archiv 65, 4).
Pitrè, Spettacoli e Feste popolari siciliane (v. D'Ancona: Nuova Antologia 15. Juli).
Steinbart, Gram. der französ. Sprache (v. Hilmer: Herrigs Archiv 65, 4).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Bei Trübner (Strassburg) wird erscheinen: R. Henning, Geschichte des deutschen Hauses (mit Abbildungen). — Ferner: Sprachatlas von Nord- und Mitteldeutschland. Auf Grund von systematisch mit Hilfe der Volksschullehrer gesammeltem Material aus ca. 30,000 Orten bearbeitet, entworfen und gezeichnet von Dr. G. Wenker. — In Vorbereitung von F.

Jonas ein Lebensbild v. Chr. G. Körner. — Von Andresens Sprachgebrauch u. Sprachrichtigkeit (s. Ltbl. S. 90) erscheint demnächst bereits eine zweite Auflage.

Gegründet wurde eine „Grande Bibliothèque provençale". Dieselbe verfolgt als Zweck seltene und unedirte historische wie literarische Denkmäler herauszugeben. Jeder Band hat einen Subscriptionspreis von 5 frs.; man subscribirt Aix-en-Provence, 15, rue de la Grande-Horloge.

Auf der 2. nordischen Philologenversammlung zu Kristiania (10.—13. Aug.) wurden u. a. folgende Vorträge gehalten: Docent Kock (Lund), om Vocalisationen i Fornsvenskan. Lektor Linder (Stockholm), om slutartikeln i svenska språket. Prof. Grundtvig (Kopenhagen), om færøisk Sprog og Litteratur. Amanuensis Lundell (Upsala), om Studiet af nordiske Dialekter. Dr. Kaalund (Kopenhagen), om islandske Runestene. Prof. Bugge (Kristiania), Bemærkninger om enkelte nordiske Myther. Prof. Tegnér (Lund), om elliptiska ord. Docent Erdmann (Upsala), Pronomina i engelskan. Docent Wulff, über die Accentverhältnisse im Französischen. Akademiadjunkt Geijer (Upsala), om franska versens förhållande till de latinska.

Prof. Dr. H. Varnhagen (Greifswald) ist als o. Prof. für neuere Sprachen an die Universität Erlangen berufen worden. — Prof. Dr. Ad. Tobler (Berlin) ist zum Mitglied der k. Akademie ernannt worden.

† zu Nimes der Conservator der Municipal-Bibliothek Joseph Bauquier, bekannt als Verf. der Bibliographie de la chanson de Roland (Heilbronn, Henninger. 1877) und zahlreicher Artikel in der Revue des langues romanes u. a. Zss.

Berichtigung: S. 293, Z. 6 v. u. l. Rosimond.

Zur Richtigstellung.

Meine Besprechung des 5. Bandes der Molière-Ausgabe in den „Grands écrivains" (Ltbl. 3) hat in der Revue critique vom 18. Juli d. J. eine Entgegnung hervorgerufen, die mich zu folgenden Bemerkungen nöthigt.

1. Ich behaupte nirgends, dass die 4 ersten Bände der genannten Ausgabe für mich „das alte Vorurtheil von französischer Oberflächlichkeit" ausgelöscht haben, denn ich habe ein solches Vorurtheil nie gehegt. Vielmehr habe ich an 2 Stellen der Besprechung ausdrücklich die grosse Unparteilichkeit hervor, die Mesnard in der Beurtheilung der Launschen Ausgabe und einiger von mir selbst verfassten Schriften bekunde.

2. Eine bestimmte Behauptung der Unkenntniss des Zamora und Zorilla Betreffs Hr. Mesnards habe ich durchaus nicht gewagt, ich fand es nur bedenkenerregend, dass jemand, der beide in der Ursprache gelesen haben sollte, sich ausschliesslich auf die „Etudes sur l'Espagne" beruft und verlässt.

3. Wenn Mesnard keine Nachahmung des Burlador in Molières „Don Juan" annahm, so musste er allerdings die Sache näher erörtern, und wenigstens Molands Angabe berücksichtigen, wenn er auch sich berechtigt glauben dürfte, das von mir vorgebrachte zu ignoriren.

4. Die Punkte betr. Dorimonds und Villiers und ihres Verhältnisses zu Molière sind weder so einfach, noch so unwichtig, wie der Verf. dieser Entgegnung anzunehmen scheint.

5. Wenn Wycherleys „Plain Dealer" für Mesnard nur ein „accessoire" sein soll, und darauf hin meine Bemerkung als „facile à réfuter" bezeichnet wird, wie kommt es, dass gerade Mesnard hierüber viel ausführlicher und doch weniger scharf als Macaulay ist? Hierauf allein beruhte meine Kritik.

6. Wenn Mesnard vom „Acero de Madrid" erst in einem damals noch nicht erschienenen Bande und bei Gelegenheit des „Médecin malgré lui" spricht, so erwähnt er das Stück an einer Stelle, die wenig oder gar nicht dafür geeignet ist.

7. Meine Bemerkung: ich hätte mich seit 7 Jahren mit „Misanthrope" und „Don Juan" beschäftigt, gibt Hr. G. B. so wieder: „Il nous dit, qu'il a passé sept ans à étudier le D. Juan et le Misanthrope". Ist denn das der Sinn meiner Worte? Wenn ich darauf hin als eine Art Bücherwurm hingestellt werde, der im Schweisse seines Angesichts lauter „chères particularités" hervorwühlt, der in „seine Ideen verrannt sei", ohne jede Spur von „largeur" und „impartialité", der als Mensch von „humeur irritable" stets besorgt sei, dass seine „anciens travaux" durch eine „manière nouvelle d'envisager le sujet" überflüssig würden, so sind das Consequenzen, die zu widerlegen freilich ohne „humeur irritable" nicht gut möglich sein dürfte.

8. Vor Allem macht es sich Hr. G. B. mit der Widerlegung meiner „accusations moins graves et faciles à réfuter" allerdings sehr leicht. Die Hälfte lässt er weg, von dem Andern behauptet er, es sei ohne Wichtigkeit, ich urtheile „als Deutscher" (was ich in einem ganz anderen Sinne und Zusammenhange von mir selbst gesagt hatte), oder er missversteht mich so gründlich, wie in dem über Mesnards Bemerkungen betr. Rousseaus und seiner Gegner Behaupteten. Unkenntniss der deutschen Sprache oder wenigstens Unkenntniss ihres Geistes und ihrer Eigenthümlichkeiten ist wohl auch der Grund, dass Hr. G. B. meine Ausdrücke für „durs, sevères, irritables" etc. erklärt, was sie in Wirklichkeit nicht sind.

Befremdender für einen Franzosen und Molièrekenner dürfte es schon sein, dass ich zur Heilung meiner angeblichen nationalen Antipathie — auf Molière verwiesen werde, der freilich über andre Nationen, namentlich über unsre deutsche, so urtheilt, dass die Worte: „M. Mahrenholtz met souvent (??) sa nationalité en avant et ne manque pas une occassion d'être dur pour la nôtre" weit richtiger von einem Deutschen an die Adresse des grossen französischen Dichters gerichtet werden könnten.

Endlich muss ich leider unentschieden lassen, ob ich Mesnards Bemerkung über sein Verhältniss zu Despois' Vorarbeiten missverstanden, oder ob hier wieder Hr. G. B. meine eigenen Worte nicht verstanden hat. Der Schwarzwaldort, an den meine leidende Gesundheit mich momentan fesselt, hat leider den 4. Band des Despois-Mesnard nirgends aufzuweisen!

Triberg (Baden), 27. Juli 1881. Dr. Mahrenholtz.

Abgeschlossen am 20. August 1881.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literarische Anzeigen (Fortsetzung).

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. und engl. Philologie
an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. — **Preis halbjährlich M. 5.**

Nr. 10. — **October.** — **1881.**

Ulfilas, Evangelium Marci, grammatisch erläutert von R. Müller und H. Hoeppe. Berlin, Grieben. 72 S. 8. M. 2.

Auf einen kurzen „Abriss der regelmässigen Formenlehre" folgt die Erklärung des Textes in der Weise, dass nach jedem Verse desselben die vorkommenden Formen, mit Verweisung auf die Formenlehre, analysirt und die Bedeutungen angegeben werden, anfangs für jedes Wort, später mit Auswahl. Also eine Eselsbrücke comme il faut. Wem soll man eine solche Schrift in die Hand geben? Doch höchstens dem Nichtphilologen, der sich auf möglichst bequeme Weise über die ersten Anfangsgründe des Gotischen hinweg helfen möchte. Und dazu müsste das Buch weniger lüderlich gearbeitet sein. Von einer Anweisung über die Aussprache keine Spur. Das Zeichen ⊙ wird im Text *hr* geschrieben, in den Anmerkungen *w*, ohne dass über diese Verschiedenheit ein Wort verloren wird. Ueber das Wesen der Praeterito-praesentia wird durch S. 25 Niemand klug werden. Ebenso wird es dem Anfänger ewig dunkel bleiben, wie zu *fraihnan* das Praeteritum *frehun* (S. 27), zu *fraitan fretun* (S. 33) lauten kann. *anastodeiþ* ist Part. Praet. (S. 18), *gameljan* heisst melden (S. 18), *waurkeiþ* M. I, 3 ist 3. P. Sing. Ind. Praes. (S. 19), *andhaitan* = entsagen (S. 20), das Participium Praet. zu *niman* heisst *nimans* (S. 73)!

Die Zahl der Druckfehler übersteigt alles erlaubte Mass.

Heidelberg, 10. Aug. 1881. Otto Behaghel.

Die Pariser Tagezeiten. (Handschriftlicher Text.) Hrsg. von Stephan Waetzoldt. Hamburg, Otto Meissner. 1880. 8. [Separatabdruck aus dem Osterprogramm 1880 der Klosterschule zu St. Johannis, Hamburg.] XIII, 167 S. 8.

In der Einleitung gibt der Hrsg. Auskunft über die Hs., nach deren Aufbewahrungsort (Bibl. nationale, Supplém. franç. No. 3376) er das Gedicht „Pariser Tagezeiten" genannt hat, über den Dichter, in dem er nun, seiner früheren Ansicht (Hallische Dissert. 1875, S. 48 f.) entgegen und gewiss mit besserem Rechte, einen hessischen Klostergeistlichen erblickt, und über die Entstehung der Tagzeitendichtungen und ihren Inhalt. Dass wir hier die specielleren Beziehungen der Par. Tagz. zu den früheren und späteren sehr zahlreichen gleichartigen Dichtungen nicht erörtert finden, müssen wir wohl dem bis jetzt noch in zu geringem Umfange gedruckten Material zuschreiben. Hauptsächlich nach dieser Richtung liegt aber ohne Zweifel ihr literarhistorischer Werth, da sich der Verf. weder durch eigene Gedanken, noch durch die Form auszeichnet. W. hat schon in seiner Dissertation nachzuweisen versucht, dass der Dichter Konrad v. Würzburg, Reinmar v. Zweter, den Kanzler, den Marner und Frauenlob nachgeahmt habe; ich glaube, er würde weit zahlreichere Belege bei den epischen Dichtern gefunden haben, die die Passionsgeschichte behandeln und bin überzeugt, dass sich dem eifrig Suchenden die ganze Dichtung als eine Compilation erweisen würde. So ungeschickt war der Verf. jedoch nicht, dass er die Gedanken Anderer nicht in eigene Verse zu kleiden

vermocht hätte, wenn auch mit mehr oder minder starker Anlehnung an die Worte seiner Gewährsmänner. Mir wenigstens hat es bei der Lectüre fortwährend in den Ohren geklungen und an sehr vielen Stellen wusste ich sofort, wo das Vorbild des Dichters zu finden sei. Sehr stark benutzt ist nämlich Unser vrouwen klage, die ich in Paul-Braunes Beiträgen 5, S. 193 herausgegeben habe. Zum Beweise will ich hier nur zwei Stellen anführen.

Uvkl. 434—40.
er sach si an unt sprach zuo in:
lâzent inwer weinen über mich sîn.
weinent iuch unt iuwer kint,
wan noch die tage künftic sint,
daz man sprichet: saelic sîn
die libe die nie kindelîn
getruogen noch gebâren . . .

Par. Tagz. 1199 ff.
Und spreche in den noden din:
Lat ober mich ûwer weinen sin;
weinit ûch und ûwer kint,
wan nach die dage künftic sint,
daz man sprichet: selic, selic sin
die brûste, dio nie kindelin
geseûgeton nach wiplicher art.

Ferner Uvkl. 1379—81
Jôsêph von Arimathiâ
der want in in ein sîdîn tuoch
mit edelen würzen, sagt daz buoch.

Par. Tagz. 3317. 18
Er want in in ein siden dûch
mit richen worten, sit daz bûch.

Die zweite Stelle zeigt deutlich, dass die Entlehnung aus Uvkl. geschah, nicht umgekehrt, denn der Dichter der letzteren erklärt V. 91 ff. und 386 ff. ausdrücklich, dass er nach einem lat. Büchlein dichtete, was der Dichter der Par. Tagz. unzweifelhaft nicht gethan hat. Die Auferstehung V. 3455 ff. schliesst sich eng an die Darstellung in den deutsch-lateinischen Osterspielen an, und daher kommt es wohl auch, dass viele Stellen begegnen, die sich zunächst in den Passions- und Osterspielen und durch diese in der Erlösung wiederfinden, die ich in meiner Ausgabe des Heidelberger Passionsspieles als eine wesentliche Quelle dieser letzteren nachgewiesen habe. Man vgl. z. B. Par. Tagz. 752—56 mit Heidelb. Passionssp. 4727 ff. und Erlösung 5154—59; ferner Tagz. 3587 mit Frankf. Dirigirrolle 388 und Erlösung 5274 u. s. w. Weitere Belege wird man in meiner demnächst erscheinenden Ausgabe des Egerer Fronleichnamsspieles finden. — Der Text der Ausgabe folgt buchstäblich der Hs. und macht den Eindruck, dass man sich auf seine Correctheit verlassen könne. Zu tadeln ist, dass offenbare Fehler erst in den Anmerkungen verbessert werden, wodurch die Lectüre unnöthigerweise gestört wird. Viele dieser Emendationen des Hrsg.'s zeigen übrigens, dass seine Kenntnisse des Mittelhochdeutschen für eine kritische Bearbeitung noch nicht ausreichen. Aber auch so, wie die Ausgabe vorliegt, müssen wir ihm dankbar für dieselbe sein und wünschen nur noch, dass er seine Einleitung durch eine besondere Untersuchung in der angedeuteten Richtung ergänzen möge.

Wolfenbüttel, 5. Mai 1881. G. Milchsack.

Jacob van Maerlants Merlijn naar het eenig bekende Steinforter handschrift uitgegeven door J. van Vloten. Leiden, E. J. Brill. 1880, 1881. Lief. 1—3. 232 S. 4°. 5 Lief. fl. 6,25 (M. 10,50).

Jahre lang schon wusste man, dass sich im Besitz des Fürsten von Bentheim-Steinfurt eine Hs. befand, welche eine mittelniederländische, angeblich von Jacob van Maerlant verfasste Uebersetzung einiger Abenteuer und Prophezeiungen des bekannten Zauberers Merlin enthielt; die Ueberschriften der Abschnitte waren schon 1838 von Prof. Visscher veröffentlicht worden und diese Mittheilung von J. F. Willems im Belgischen Museum wiederholt; aber seitdem war niemand so glücklich gewesen, die ängstlich verwahrte Hs. von dem fürstlichen Besitzer zur Abschrift und Herausgabe zu erhalten, trotzdem viele Gelehrte, in eigner Person oder brieflich, den Versuch gemacht, und neugierig sah man dem kühnen Parzival entgegen, dem es gelingen würde, den „pretiösen Gral" zu erringen. Endlich ist das Ziel erreicht; der neue Fürst von Bentheim hatte keine Ursache mehr, seine Hs. so eifersüchtig zu verbergen, wie sein Vater, und (audaces fortuna juvat!) in der Person des Dr. van Vloten ist der kühne Ritter erschienen, der den geheimnissvollen Schatz gehoben und in den Kreis der wissenschaftlichen Untersuchung gezogen hat.

Dr. v. Vl. aber hat mehr gethan; er hat auch die Herausgabe dieses Gedichtes übernommen, und schon erschienen drei Lieferungen des Werkes, das mit fünf Lieferungen vollständig sein wird. Kühnheit und Eifer sind dem Hrsg. also nicht abzusprechen, und wir freuen uns, dass es uns gestattet ist, beide wenigstens unbedingt zu loben, weil wir sonst nur zu Vieles an seiner Arbeit auszusetzen haben. Die glückliche Kühnheit, welche dem Dr. v. Vl. die Ehre erwarb, errungen zu haben, was Anderen nicht gelang, ist beim Herausgeben leider Verwegenheit geworden, der Eifer hat hier Uebereilung und Flüchtigkeit zur Folge gehabt

Die Einleitung schon, welche v. Vl. seiner Ausgabe vorausgeschickt hat, liefert davon die schlagendsten Beweise. Sie hat überhaupt keinen wissenschaftlichen Character; vielmehr hat sie durch die Art und Weise, in welcher v. Vl. seine persönlichen Verhältnisse zu den meisten Gelehrten seines Vaterlandes kund gibt, und seine eigenen Verdienste zur Schau trägt, etwas Reclameartiges erhalten. Zu wiederholten Malen kommt der Verf. zurück auf seine Entdeckung, welche bisher noch Niemand anerkannt hat, dass das Zwiegespräch „Scalc ende Clerc" von Maerlant herrühre, ja er hat sogar diesen Dialog am Ende der Einleitung nochmals abgedruckt. Dass aber ein Dichter, der, wie Viele seiner Zeitgenossen, dem Adel und der höheren Geistlichkeit harte Wahrheiten gesagt hat, Küster in Maerlant und vielleicht später städtischer Beamter in Damme gewesen ist, ist doch kein hinlänglicher Grund um anzunehmen, dass ein anonymes Gedicht, in welchem Einer den Andern warnt, er würde seine Küsterei nur dann behalten, wenn er zu den Worten der grossen Herren „Amen" sage, den nämlichen Dichter zum Verfasser habe. Dergleichen Einfälle bedürfen keiner ernstlichen Widerlegung; sie sind jedoch nach Verdienst gewürdigt in dem geistreichen Büchlein des zu früh verstorbenen Verwijs „Van enen manne, die gherne Cnollen vercoopt, ene goede boerde" ('s Grav. 1878).

Einige Ungenauigkeiten übergehe ich, wie z. B. dass Maerlant das siebente Buch seines Alexander gedichtet habe im Jahre 1246 statt 1256 oder 1257 (Jonckbloet, Gesch. der Ned. Lett. 2. Aufl. I, 168 ff.); und wende mich dem Theile der Einleitung zu, welcher dem Merlijn selbst gewidmet ist. Wer eine genaue Beschreibung der Hs. erwartet, wird sich getäuscht finden; zum Glück schadet das nichts: Visscher und Willems haben uns dieselbe schon gegeben. Statt einer eingehenden Behandlung des Idioms der Hs., der Sagen und Romane von Merlin, finden wir nur dürftige Notizen; und das konnte auch wohl nicht anders sein, wenn meine Vermuthung zutrifft, welche in jedem anderen Falle tollkühn sein würde, dass v. Vl. die Einleitung bis auf zwei oder drei Seiten geschrieben und der Presse übergeben hat, ohne er auch nur zwanzig Seiten der Hs. gelesen hatte!

Während nämlich in der ganzen Einleitung nur von Maerlant und seinem Merlin die Rede ist, und auch das Titelblatt nur dessen Namen trägt, überrascht uns am Ende die Mittheilung, dass wir zwei Drittel oder drei Viertel des Werkes nicht Maerlant, sondern Velthem zu verdanken haben. Die Hs. trägt am Schluss das Datum: „witte donredach des jaars 1326", und der Hrsg., der Anfangs glaubte, nur ein Werk Maerlants vor sich zu haben, und wohl wusste, dass Maerlant das 13. Jh. nicht überlebt hat, erkannte die Datirung dem Abschreiber zu. Später aber hat er seinen Irrthum eingesehen, und in der zweiten Lieferung, welche zum Theil schon das Werk Velthems enthält, werden wir gebeten zu glauben (was wir auch gerne thun), das Datum rühre von

Velthem selbst her. Die Einleitung lässt uns immerfort im Wahn, es sei das ganze Gedicht eine Uebersetzung des Merlin von Robert de Borron, wovon v. Vl. eine Hs. (Nr. 748 der Bibliothèque Nat.) benutzen konnte, aber gewiss erst später wirklich benutzte, denn er sagt, auch Velthem habe sein Werk aus dem Französischen übersetzt und das Werk Maerlants vollendet. Dem ist aber nicht so. Maerlant hat seine Aufgabe bis zum Ende gelöst: die letzte Zeile des Borronschen Werkes ist auch die letzte des Maerlantschen, und Velthem hat einen selbständigen Roman eines anderen Schriftstellers daran gefügt, den v. Vl. nur in der englischen Uebersetzung kennt, der aber kein anderer ist als der grosse französische Roman, welchem Paulin Paris nach einer Hs. den Namen des Livre d'Artus beigelegt hat.

Doch auch über das Original der Maerlantschen Uebersetzung sind die Angaben ungenau, ja sogar falsch. Dass Robert de Borron der Verfasser dieses Originals war, hat v. Vl. freilich erkannt, obgleich er mit Anderen im Widerspruch zu Maerlant selbst meint, de Borron sei Dichter gewesen und Maerlant habe nur eine Prosaübertragung des Borronschen Gedichtes benutzt; keine Spur jedoch zeigt die Einleitung, dass v. Vl. als er sie verfasste, auch schon wusste, dass Maerlant nicht nur de Borrons Merlin, sondern auch dessen Joseph d'Arimathie oder Petit Saint Graal übersetzt hat. Mit V. 1926: „Aldus so endet dat ierste boeck" ist gemeint: endet der Joseph d'Arimathie; erst mit V. 1927 fängt der Merlin an, welcher mit V. 10398 endet. Die zwanzig- bis dreissigtausend Verse, welche folgen, enthalten Velthems Uebersetzung von Le Livre d'Artus. Hätte v. Vl. dieses gleich bemerkt und Maerlants Uebersetzung mit seinem Original verglichen, bevor er seine Einleitung niederschrieb, dann würde er auch gesehen haben — und es wäre eine lohnende Arbeit gewesen dieses in Einzelheiten nachzuweisen — wie unvollständig die Uebersetzung des Petit Saint Graal ist. Fast nur ein Drittel hat Maerlant der Bearbeitung für würdig geachtet: der Anfang — nicht viel mehr als 200 Verse, und diese sogar nicht ohne Polemik gegen das Original — und die letzten 900 bis 1000 Verse (V. 954 bis 1919) sind ziemlich genau übertragen; Vieles aber hat Maerlant weggelassen oder durch Erzählungen ersetzt, welche ihm weit zuverlässigere Quellen, namentlich die Evangelien und Flavius Josephus darboten. Nicht nur gegen de Borron polemisirt Maerlant, sondern auch gegen ein Buch „Van der Wrake", und es würde wohl der Mühe werth gewesen sein zu untersuchen, welches Werk damit gemeint sein könne. V. Vl. hat nicht einmal die Frage aufgeworfen. Nach dem Gesagten ist es wohl klar, wie wenig die Einleitung auch nur den bescheidensten Forderungen Genüge leistet.

Die Art und Weise, in welcher v. Vl. bei der Herausgabe der Hs. selbst verfahren ist, entspricht ebenso wenig den Forderungen der Wissenschaft. Jeder würde zufrieden gewesen sein, wenn v. Vl. uns nur einen diplomatischen Abdruck der Hs. — selbstverständlich so getreu wie möglich — gegeben hätte. Er hätte dann der Kritik eine feste Grundlage geboten und die Hs. entbehrlich gemacht. Der Hrsg. aber wollte mehr thun und hat nicht einmal das Geringere gut gethan. Wie bekannt, ist die Hs. in einer Sprache geschrieben, welche kein Mensch je gesprochen hat. Ein westphälischer Abschreiber hat hie und da die Wörter in Uebereinstimmung mit seiner Mundart geändert (er hat z. B. immer *ol* für *ou* geschrieben), es aber nicht gewagt, das ganze Werk in sein Idiom umzuschreiben. V. Vl. hat sich nun die Aufgabe gestellt die ursprüngliche Mundart herzustellen, eine schwere Aufgabe, welcher vielleicht nur der gelehrte Hrsg. des „Spiegel Historiael" würde gewachsen sein. Lobenswerth aber ist sein Bestreben, keine Aenderungen im Texte vorzunehmen, ohne die Lesart der Hs. unten am Fusse der Seiten zu verzeichnen, und hätte er das auch wirklich gethan, wir könnten seine Methode missbilligen, würden uns jedoch seiner Gewissenhaftigkeit und des Besitzes einer zuverlässigen Ausgabe freuen. Wie wenig sorgfältig v. Vl. aber verfahren ist, zeigt das beigegebene Facsimile der ersten 75 Verse. Ohne irgend eine Bemerkung findet man V. 12 im Texte *min*, Facs. *myn* (V. 605 und anderswo auch *myn* im Texte); V. 17 T. *met*, Fs. *myt*; V. 23 T. *si* und *sprack*, Fs. *ze* und *sprak*; V. 27 T. *leset* und *becant*, Fs. *lest* und *bekant*; V. 28 T. *een* und *Vlaemder*, Fs. *eyn* und *Vlander*; V. 36 T. *biddick*, Fs. *biddick ic*; V. 38 T. *becant*, Fs. *bekant*; V. 44 T. *een*, Fs. *ein*; V. 47 T. *met*, Fs. *myt*; V. 48 T. *eere*, Fs. *ere*; V. 52 T. *daeran*, Fs. *daran*; V. 53 T. *zi*, Fs. *ze*; V. 55 T. *hier*, Fs. *hyr*; V. 56 T. *vor*, Fs. *ver*; T. *met*, Fs. *myt*; V. 59 T. *daer* und *hier*, Fs. *dar* und *hyr*; V. 62 T. *hieran moghen wy alle mercken*, Fs. *hyran moghe wy alle merken*; V. 65 T. *zi*, Fs. *ze*; V. 66 T. *hem*, Fs. *em*; V. 67 T. *zi*, Fs. *ze*; V. 68 T. *here*, Fs. *heren*; T. *droefheiden*, Fs. *drofheiden*; V. 70 T. *die*, Fs. *de*; V. 72 T. *minne*, Fs. *mynne*; T. *daer*, Fs. *dar*; V. 73 T. *te verlosene*, Fs. *to verlozene*; V. 74 T. *hi*, Fs. *he*. Dreissig Ungenauigkeiten in fünfundsiebenzig Versen! Wie viele Tausende werden es sein, wenn die ganze Hs. mit derselben Nachlässigkeit abgedruckt ist! Die Abweichungen von der Hs. sind freilich zum grösseren Theile nicht gleich wichtig, wir wollen es gerne zugestehn, aber v. Vl. verspricht (Einl. VIII) ja, alle anzugeben, nur nach der ersten Seite *und* und die Pron. stillschweigend zu ändern; und im ganzen Werke hat v. Vl. fast nur Varianten von gleicher Wichtigkeit verzeichnet.

Es war, wie wir schon bemerkten, eine schwierige Aufgabe, den ursprünglichen mnl. Text wieder herzustellen: genaue Kenntniss der Maerlantschen Sprache ist dazu erforderlich, und, was die Sache noch schlimmer macht, auch genaue Kenntniss des Velthemschen Idioms, das der Brabantschen Mundart näher kommt. V. Vl. hat aber keinen Unterschied zwischen Maerlant und Velthem angenommen und sich begnügt, eine mnl. Redaction statt des etwas niedersächsisch gefärbten Textes zu geben. Oft ist er dabei über das Ziel hinausgegangen und hat Wörter oder Formen verurtheilt, an welchen nichts auszusetzen war. So ändert er z. B. V. 326 *schorden* (man findet es Nat. Bl. II 379, 663, 1915, 4015, IV 398 u. ö.) in *scheurden* (behält jedoch V. 2593 *scoerde*); V. 481 *halp* (doch auch Rijmb. 3478 u. ö.) in *hielp*; V. 485 *ovele* in *oevele*, obgleich *evele* besser sein würde; V. 1069 ff. *verscheden*, *beden* (doch auch Martijn II 16, 19) in *verscheiden*, *beiden*; V. 1453 *wille* in *willet*; V. 1811 *ende* in *dat* (man sehe aber Taalk. Bijdr. I 123 ff.); V. 1993 *den man* (Sing.) in *die man*; V. 2445 *rastelike* in *rustelike*; V. 2598 *bespegen* in *bespoegen*; V. 2946 *to der kur* in *totter kuer*, wiewohl der Ausdruck *ter cure* doch bekannt genug ist; V. 3229 *dorret* in *dorret*; V. 3240, 8321, 9223 *buten* in *buyten*; V. 3247 f. *dannen*, *mannen* (Dat. Plur.) in *dan*, *man* (man sehe aber V. 3264); V. 3075 *wart* in *wort*; V. 3450 *huse* in *huyse*; V. 3625 *harde we* in *herde wee*; V. 5027 *late* (Conj.) in *laet*; V. 5101 *wes* (untadelhafter Imper., auch Rijmb. 1801 u. ö.) in *wees*; V. 6506 *van danne* (auch V. d' L. v. Oversee 98) in *danen*; V. 7378 *verget* in *vergeet*; V. 7665 *schuwede* (scheute) in *schouwde* (schaute); V. 7861 *leget* (auch Rijmb. 8, 47 u. ö.) in *ligget*; V. 7982 *geen hel* in *een Hel* (man lese *geen heel*, d. h. *heil*, auch Rijmb. 24804); V. 8271, 8274 *cropel* (auch Sp. Hist. III³ 25 V. 45, IV¹ 9 V. 54) in *crepel*, V. 8276 *mote* in *moet* statt *moete*, V. 8446 *haestedem* in *haesteden*; V. 9371, 9542 *pryge* (ein durch den Reim gefordertes und sehr bekanntes Wort, man sehe Taal- en Letterbode V 217 ff.) in *pryse*; V. 9436 *dus* in *dusken*; V. 9529 *sy* (man sehe Taalk. Bijdr. I 61) in *es*; V. 10440 u. ö. *Neutres* in *Ventres*, wo der corrupte englische Text v. Vl. irre geführt hat; das ihm nicht bekannte französische Original aber hat *Nautre*; V. 10454 *unde* (d. h. *ende*) in *int*, wiewohl *jouc ende openbaer* eine untadelhafte Construction ist; V. 10908 *hardenlande* in *herderlande*, lies *herdenlande*; V. 10919 f. *myd*, *eet* in *meed*, *eet*, obgleich *met*, *et* viel besser wäre u. s. w.

Nicht selten auch ist v. Vl. sehr inconsequent oder nachlässig bei der Reconstruction des Textes zu Werke gegangen. Bald verwirft er Wörter ganz und gar oder ändert ihre Orthographie, bald behält er ebendieselben Wörter, ohne sie umzuschreiben. Auch davon gebe ich einige Beispiele: V. 956 soll das handschriftliche *hen* der Form *heen* weichen, V. 1127 und 1249 wird es, wahrscheinlich Reimeshalber beibehalten, V. 960, 963, 983, 5098 u. ö. wird *zaltu* als ungrammatische Form durch *zalstu* ersetzt, obgleich die Form ohne *s* im Mnl. sehr gebräuchlich ist, V. 1571, 1771, 3503, 3518 aber hat keine Aenderung stattgefunden. Fast immer schreibt v. Vl. *es* statt *is*, V. 1140 jedoch nicht. *Herest* soll *heres* sein (V. 1233, 1542), *dorst* (V. 1234, 1754) *does*, *machst* (V. 1243) *machs*, *zijst* (V. 1246) *zijs*, die Form *woudest* (V. 1403) aber bedurfte der Correction nicht. Obgleich *broder* und *moder* immer gewissenhaft in *broeder* und *moeder* umgeschrieben sind, findet man *boke* statt *boeke* V. 1902 u. ö. *Omber*, *umber* wird bald *ember* (V. 1528, 1827, 4284, 6867) bald *emmer* (V. 1764, 1963); *number* und *numbermeer* bald *nember* (V. 3600) bald *nemmer* (V. 1731, 2004, 3129, 3268) bald *nembermeer* (V. 5587) bald *nummermeer* (V. 1340). *Begonde(n)* wird V. 1255, 1369, 6232, 7864 verurtheilt und *begonste* an die Stelle gesetzt, später (V. 9772, 9780, 9998) jedoch unverändert behalten, und mit Recht. So soll auch

konde V. 3024 u. ö. *konste* geschrieben werden, V. 3863, 4362 aber das Richtige sein. *Laster* (Schande) ist kein mnl. Wort: die richtige Form ist *lachter*, und v. Vl. hat sie hie und da hergestellt, nicht aber V. 3360 und 8739 (vom Verb. *lachteren*). *Lachgede* ist behalten V. 5170, gewöhnlich aber hat v. Vl. die ältere Form *loech* vorgezogen. *Balde* ändert v. Vl. meistens in *boude* (z. B. V. 8408), nicht aber V. 6816. *Gar* (V. 1034) wird durch *herde* ersetzt, findet sich jedoch V. 6004, 6309. *Meer noch min* (V. 8635) durfte der Hrsg. nicht als mnl. anerkennen: es sollte *meer no min* sein, und doch hatte er V. 8484 daran nichts zu tadeln gefunden. Das handschriftliche *gonnen* wird meistens seiner *g* beraubt (z. B. V. 8659), v. Vl. hat doch wohl *gan* V. 10182 als Praesensform dieses Verbums erkannt!

Hie und da hat v. Vl. freilich einige Verbesserungen vorgeschlagen, welche wir mit Dank annehmen können. Ich möchte sie aber noch um einige vermehren und lasse viele noch nicht emendirte Stellen Anderen empfohlen sein. V. 118 *hiet* l. *hier*, V. 174 *van* l. *vor* (pour les autres Juis), V. 213 *zin* l. *sinen sin*, V. 366 *vloet*, vielleicht *woet*, V. 505 *dae* l. *daer*, V. 558 *leet* l. *leec*, V. 1170 *trechtijn*, v. Vl. *drechtijn*, l. *drochtijn*, V. 1257 *zittene* l. *te zittene*, V. 1315 *wonder* l. *worden*, V. 1334 *niet*, besser *iet*, V. 1418 f. l. *diegene, die dar* (wie in Hs.) *wederstaen, die sal* (wie in Hs.), V. 1483, 1604 *sent, gesent* l. *sint, gesint*, V. 2090 *wie* l. *wy*, V. 3023 f. *gevangen, ontgangen* l. *gevaen, ontgaen*, V. 3044 *nyen* l. *niewen* oder *nuwen*, V. 3368 *toewich* l. *toernich*, V. 3829 f. *scree, twee* l. *screyde, beyde*, V. 3885 *geven* l. *gaven*, V. 4216 *desse waende*, v. Vl. *waenden desen*, l. *dese waende*, V. 4361 *werke* l. *merke*, V. 5085 und 5086 werden umzustellen sein, V. 5119 *ne* l. *no*, V. 5242 *wyse* l. *vrye*, V. 5389 *verde* l. *verre*, V. 5485 *noch man* l. *noch nie man*, V. 5823 *reden* l. *rieden*, V. 5831 *enegewijs* l. *enegerwijs*, V. 6377 *doren*, v. Vl. *derven*, l. *dorren*, V. 7044 *wart*, v. Vl. *worp*, l. *warp*, V. 7797, 9428, 9463, 10055 *gif*, besser *gef*, V. 7884 *dincke* l. *drincke*, V. 7889 *honde* l. *houde*, V. 8259 *ontbieden* l. *ontbyden*, V. 8320 *konen* l. *komen*, V. 8510, 8843, 9455 *iu* l. *in*, V. 9667 *overeen vorwert nembermeer*, l. *comet des overeen voorwertmeer*, V. 9717 *elck die zeide*, l. *elck zeide andren* (fr. lors dit li uns el autre), V. 9797 *dat al bekint* l. *bekent alle dinck* (das Reimwort ist *koninck*), V. 9863 *sille* l. *stille*, V. 9887 zwei Verse fehlen, V. 10119 f. *verlieset, dweset*, v. Vl. *verliese, es riese*, besser *verlieset, rieset*, V. 10828 *toe* l. *doe* u. s. w.

Wer die Hs. selbst zur Verfügung hätte und dem Texte eine gründliche Untersuchung widmen könnte, würde unzweifelhaft weit mehr zu berichtigen haben; was ich aber, der ich die Ausgabe nur oberflächlich durchgehen konnte, schon zu bessern hatte, zeigt unverkennbar, wie schade es ist, dass v. Vl. nicht sich beschieden hat, uns einen genauen diplomatischen Abdruck der Hs. zu geben, statt mit kühner Verwegenheit eine sogenannte kritische Ausgabe zu liefern, welche den geringsten Forderungen der Kritik so wenig entspricht und von den Sprachforschern, denen die Maerlantsche Dichtung so gutes Material zu schaffen versprach, nur mit der grössten Vorsicht benutzt werden kann.

Groningen, [8. August] 1881. Jan te Winkel.

Sanders, Prof. Dr. Daniel, Abriss der deutschen Silbenmessung und Verskunst. Berlin, Langenscheidt. 1881. IV, 133, XIII S. gr. 8. M. 2,50.

Wie jedes Werk des ungemein belesenen und unermüdlich fleissigen Mannes wird man auch dieses nicht ohne reiche Belehrung durchlesen, wenn man nur so viel Billigkeit walten lässt, nicht Dinge von ihm zu fordern, welche nie seine starke Seite waren: genaue Kenntniss der altdeutschen Sprachen, sowie der allgemeinen und der neuhochdeutschen Lautphysiologie; am allerwenigsten wird man es ihm verargen dürfen, wenn er dem zur Zeit beinah ausschliesslich herrschenden Gebrauche huldigend seine mundartlichen Besonderheiten vorschnell für nhd. erklärt und die orthoepische Literatur des Nhd. unberücksichtigt lässt. Hingegen keine Entschuldigung kann er finden dafür, dass er fortwährend von lang, mittelzeitig, kurz statt von stark, halbstark, schwach spricht, die nhd. Silbenquantität von der Betonung abhängig macht und die unzulässigen — ⏓ ⏑ statt | | | verwendet; unter diesen Umständen ist natürlich sein viertes und letztes Hauptstück (Von den Versfüssen und Versmassen) das am wenigsten befriedigende des ganzen Buches. Das erste Hauptstück handelt von der nhd. Dynamik, leider ohne sich von der beengenden Rücksicht auf die hergebrachten Kurzlangschemata frei zu machen und ohne die so wichtigen Stärkeverhältnisse der einzelnen Satztheile hinreichend zu erörtern. Was Wörter wie Wahrheiten (§ 4) betrifft, so mag es wohl sein, dass viele Dichter dieselben beim Niederschreiben ihrer Verse als | | | skandirt und dass viele Gelehrte darüber in ihrer Studirstube allerhand Theorien ersonnen haben: im künstlerischen Vortrage, auf den es hier einzig und allein ankommt, lauten solche Wörter nie anders als | | |. Das zweite Hauptstück bespricht die gebundene Rede im allgemeinen, das dritte den Gleichklang. Sanders hätte schärfer hervorheben können, dass kein Mensch auf den Einfall gerathen wäre füſes:dieſes, Peter:blöder u. s. w. für „Reime" auszugeben, wenn nicht zwei Drittel unserer Volksgenossen *sisəs : tisəs, phétər : plétər* sprächen; für Opitz, Schiller, Goethe und tausend Andere waren diese Reime vollkommen rein und nur aus orthographischen Rücksichten verwerflich. — Auf die zahlreichen Beispiele von verschiedenen Reimarten, von reimhaften Wendungen der gewöhnlichen Rede (§§ 92 ff.), von falschen Reimen (§§ 158 ff.) möchte ich besonders aufmerksam machen. Von den letzteren sind einzelne zu streichen, da offenbar kein Reim im betreffenden Verse beabsichtigt war; ferner wäre bei Goethe auf die ungleiche Behandlung der verschiedenen Dichtungsgattungen hinzuweisen. — Die Wörter Braus : brau's, Eis : Ei's, höh're : höre, er fällt (den Baum) : er fällt (zu Boden) u. s. w. (§ 160) lauten stets vollkommen gleich. Sollen gestäubt und gestäupt (§ 161) unterschieden werden, was in unbefangener Rede nie geschieht, so aspirirt man in gestäupt das sonst nur sehr schwache *p*; niemand aber spricht in gestäubt ein *b*, wozu von tausend Deutschen kaum Einer im Stande ist. — Die Ausstattung ist eine recht gute und dem Ruf der Verlagshandlung entsprechende.

Saargemünd, [2. Mai] 1881. J. F. Kräuter.

Minor, J., und A. Sauer, Studien zur Goethe-Philologie. Wien, Karl Konegen. 1880. 292 S. 8.

Das Richard Heinzel gewidmete Buch enthält vier Untersuchungen über den jungen Goethe. Gleich Scherers Schrift „aus Goethes Frühzeit" (QF. XXXIV) sollen auch hier Bruchstücke eines Commentares, ein vierter Band zu Hirzels Sammlung geliefert werden. Jeder Aufsatz hat zwar seinen bestimmten Verfasser, doch wollen die Hrsg. ihr Eigenthum nicht besonders unterscheiden, „da an manchen Stellen der Gedanke dem einen, die Belegstellen dem andern angehören und umgekehrt; und weil wir anderseits im Allgemeinen wohl einer

für die Meinung des andern eintreten zu können meinen".

Der Aufsatz „Herder und der junge Goethe" sucht keineswegs eine neue Darstellung des Strassburger Verhältnisses zu geben. Haym's vortreffliche Darstellung wird nur in kleinen Zügen weiter ausgeführt. Besonders will der Verf. zeigen, „dass Herder auch jene Ideen, welche er vor seinem Strassburger Aufenthalte nicht zu Papier oder nicht zum Drucke gebracht hatte, welche er zum Theile aus dem Manuscripte früherer Werke ausgeschieden hatte — dass Herder auch diese Ideen in dem jungen Goethe niedergelegt und befestigt habe". Scherer bereits hat in der Untersuchung „Herder im Faust" diesen als den „Weisen" bezeichnet, welcher von Faust (Hempel XII. 20) erwähnt wird. Die Verf. der Goethe-Studien suchen nun in Faust's eigener Gestalt Herderische Züge nachzuweisen. Uebertrieben in jedem Falle ist es aber, Herder dabei den „ersten philosophischen Märtyrer um seines Glaubens willen" zu nennen. Herder war in keiner Weise ein solcher. Auch ist es nicht richtig zu behaupten, „Klotz und Riedel hatten ihn aus einer sicheren und geachteten Stellung vertrieben" (S. 76); Herders Aufgeben seines Rigaer Amtes war ein fast völlig freiwilliges (s. Haym I. 309).

In dem letzten der Aufsätze „Götz und Shakespeare" wird nicht nur der Einfluss Shakespeare's im allgemeinen auf dieses Drama dargestellt, sondern festzustellen gesucht, welche Shakespearischen Stücke es denn überhaupt waren, die auf den jungen Goethe wirkten, dessen Rede zum Shakespearetage hier natürlich auch besonders beachtet ist. Dem Götz selbst, d. h. einer Vergleichung der „zwei ältesten Bearbeitungen des Götz von Berlichingen" ist der grösste Theil des Buches (S. 117—237) gewidmet, der zugleich auch den lehrreichsten Abschnitt bildet. Goethe hat sein erstes Drama während seines ganzen Lebens nicht weniger als siebenmal bearbeitet. Zuerst 1771 die „Geschichte Gottfriedens v. Berlichingen mit der eisernen Hand", deren Umarbeitung in den „Götz v. B." 1773 hier mit der ältesten Niederschrift verglichen wird. Sprachliche Veränderungen nahm Goethe an seinem Jugendwerke vor, als er es 1787 zuerst in die Goeschen'sche Sammlung seiner Werke aufnahm. Diesen drei Recensionen stehen die Bühnenbearbeitungen gegenüber; die erste von 1803 mit Beihilfe Schillers unternommene ist 1879 von G. Wendt zu Karlsruhe nach der Handschrift veröffentlicht worden. Eine Kürzung dieser Bearbeitung unternahm Goethe selbst 1804, sie ist als „Schauspiel in 5 Aufzügen für die Bühne" in der Ausgabe letzter Hand im 42. Bande mitgetheilt. Von 1809 und 1819 gab es Theaterbearbeitungen, in denen Goethe sein Werk in ein „Ritterschauspiel Adelbert von Weislingen" von vier und in ein „Ritterschauspiel Götz von Berlichingen" von fünf Aufzügen zerlegte. Die Verf. der Studien nun suchen „die allgemeinen Principien und Motive festzustellen, welche G. bei der Umarbeitung des ersten Entwurfes geleitet haben, und nachzuweisen, wie weit dieselben im allgemeinen und besonderen durchgeführt wurden" (S. 121). „Das Streben nach Einheit und Concentration hat G. veranlasst, auch bei sonst unverändertem Zusammenhange alles das zu streichen, was den rascheren Gang der Handlung aufzuhalten schien. Alle grösseren Bilder und Vergleiche, welche recht zahlreich und oft am unrechten Orte eingefügt waren, wurden ohne Rücksicht auf ihre poetische Schönheit entfernt" (S. 150). Der Götz sollte mehr historischen und nationalen Gehalt empfangen (S. 186), indem der Dichter strebt, den Ton des 16. Jh.'s bis ins einzelnste zu treffen, alle modernen Züge auszumerzen und Neues aus der Lebensbeschreibung in das Drama aufzunehmen. Götz wird mehr in den Vordergrund gestellt und mit verschiedenen Ständen in Berührung gebracht; das Leidenschaftliche und Fabelhafte des ersten Entwurfes beseitigt. Stilistisch wird in der ersten Fassung Shakespeare nachgeahmt, in der zweiten herrscht das Streben nach Natürlichkeit im weitesten Sinne. Die verschiedenen Aenderungen sind von Sauer und Minor unter allgemeinen Gesichtspunkten zusammen gestellt: 1. Gleichnisse und Allegorien; 2. Vergleiche; 3. Personificationen; 4. bildlicher Ausdruck im Allgemeinen; 5. drastische Wendungen und Vergleiche, Derbheiten; 6. Sprichwörtliches; 7. Hyperbeln; 8. übertreibende Phrasen in Affectschilderungen; 9. Flüche und Schwüre. In welcher Weise Goethe eine dramatische Umgestaltung des Dialoges verstanden hat, zeigt ein Vergleich der jeweiligen 2. Scene des I. Actes; aus fünf Reden und Gegenreden im Gottfried sind im Götz vierzehn geworden. Gerade für den Dialog hatte G. aus der in der Zwischenzeit erschienenen Emilia Galotti vieles gelernt. Mangel an Naturwahrheit hat aber G. der Tragödie Lessings nie vorgeworfen (S. 124), und auch die Verf. der Goethestudien zeigen durch einen solchen Vorwurf zu viel einseitige Vorliebe für die doch oft recht naturwidrigen Dramen der Stürmer und Dränger.

„Goethes älteste Lyrik" (Leipziger Liederbuch, Friederiken-Lieder und einige Gedichte der Frankfurter Zeit) sucht der erste Aufsatz in ihrem sprachlichen Werden zu erläutern, indem ähnliche Ausdrücke aus Uz, Gleim, Michaelis u. s. w. nachgewiesen werden. Die Halberstädter Ausgabe der sämmtlichen Werke Joh. Gg. Jacobi's besteht aus drei, nicht aus zwei Theilen (S. 4). S. VII der Einleitung ist im Citate aus Goethe „sorge" für „sage" zu lesen; S. 276 „Weislingen" statt „Antonius".

Marburg, 15. Febr. 1881. Max Koch.

Ewald von Kleists Werke. Erster Theil: Gedichte — Seneca — prosaische Schriften. Hrsg. und mit Anmerkungen begleitet von Dr. August Sauer. Berlin, Gustav Hempel. CIV, 384 S. 8.

Wenn bei irgend einem deutschen Dichter des vorigen Jh.'s die Ueberlieferung des Textes verworren und gerade für den, der sich eingehender mit derselben beschäftigte, fast unentwirrbar schien, so war dies bei Christian Ewald von Kleist der Fall. Die neuen Ausgaben, die im Anfang unseres Jh.'s angeblich nach den handschriftlichen Originalen des Dichters veranstaltet wurden, trugen nur dazu bei, das Durcheinander zu vermehren. Es ist Sauers Verdienst, nicht bloss die Verwirrung ge-

hoben zu haben, soweit dies mit den vorhandenen Mitteln überhaupt nur möglich war; sondern er hat uns zugleich in seiner Sammlung von Kleists Werken eine wissenschaftliche Ausgabe geliefert, die sich den besten Arbeiten auf diesem Gebiete ebenbürtig an die Seite stellen kann. In der kritischen Sichtung des Materials, in der philologisch gründlichen Erklärung des Textes wetteifert Sauer mit Redlich und Löper, den sorgfältigsten Herausgebern der Hempelschen Sammlung; ja seine Ausgabe Kleists hat vor den Editionen der übrigen Autoren, die bei Hempel erschienen sind, noch den Vorzug, dass ein vollständiger kritischer Apparat dem Texte beigedruckt ist.

Der bisher erschienene erste Theil enthält sämmtliche schriftstellerische Erzeugnisse Kleists; ein zweiter soll seinen Briefwechsel bringen. Der Text ist nach den letzten Ueberarbeitungen mitgetheilt, die Kleist nachgewiesener Massen selbst unternommen hat; in absteigender Linie geben die Anmerkungen die Varianten bis auf die ersten Drucke und Handschriften zurück, deren Sauer zahlreiche aus dem Gleimschen Archiv in Halberstadt zu Gebote hatte. Ramlers Ausgabe der Werke seines Freundes nach dessen Tode durfte nicht zu Grunde gelegt werden, da Ramler, wie sich in einzelnen Fällen deutlich erweisen lässt, auch hier sein altes Unwesen trieb, die Verse, die er zum Druck besorgen sollte, erst nach eignen ästhetischen Principien zu corrigiren; die Varianten dieser Ausgabe mussten aber vollständig verzeichnet werden, weil in Ramlers Vorlage sich eigenhändige Besserungen von Kleist befanden, die vermuthlich wenigstens in vielen Fällen bei dem neuen Abdruck Aufnahme erlangten. Nur Ramlers Druckmanuscript hat Sauer nicht in den Händen gehabt: die Frage also, welche Aenderungen in der Ausgabe von 1760 Ramlers Zuthat, welche auf Kleist selbst zurückzuführen sind, konnte er nicht endgültig entscheiden; sonst ist durch ihn der echte Text unsers Dichters vollkommen sicher gestellt. Wo der Unterschied der letzten und einer frühern Fassung zu bedeutend war, um in den Anmerkungen verzeichnet zu werden, gibt Sauer die verschiedenen Formen in zwei besondern Abdrücken; so z. B. bei dem „Frühling", den ersten gereimten Gedichten u. s. w. Er wählt öfters dann neben der letzten von Kleist selbst herstammenden Ausgabe den ersten Druck und theilt die beiden Texte nach einander mit. Für die wissenschaftliche Erkenntniss des Dichters hätte es grosse Vortheile geboten, wenn Sauer neben der letzten Form die allererste, wie sie ihm aus Hss. bekannt war, die dem ältesten Druck vorausgehn, und zwar beide Texte einander gegenüber hätte drucken lassen; die einzelnen Varianten mussten dann in aufsteigender Linie von den frühern zu den spätern Lesarten, nicht umgekehrt verzeichnet werden. Der Einblick in das Werden des Werkes wäre dadurch sehr viel klarer geworden; die „Erwägungen practischer Art", die den Hrsg. davon abhielten, vermag ich nicht in ihrer ganzen Tragweite einzusehen.

Vorausgeschickt ist der Sammlung der Kleistschen Werke eine einfach und gut geschriebene Geschichte von Kleists Leben, die Sauer bescheiden nur „eine biographische Skizze" nennt, die aber weitaus das Ausführlichste, Gediegenste und Zuverlässigste enthält, was wir über Kleist wissen. Auch an einzelnen weiteren Ausblicken, die nebenher eröffnet werden, fehlt es nicht.

Im Besondern bemerke ich Folgendes. Es ist inconsequent und verwirrt bloss, wenn Sauer die Sammlung der „neuen Gedichte vom Verfasser des Frühlings" von 1758, wo von den lyrischen Stücken die Rede ist, H nennt, hingegen D, wo es sich um das Drama „Seneca" handelt. C (S. 95 Anm.) ist wohl nur Druckfehler für G. Als Druckfehler möchte ich gern den „essay of (statt on) man" auffassen, wenn er nicht dreimal auf S. 150 und 297 wiederkehrte. Ein ähnlicher Schreibfehler ist es, wenn S. 159 von Bodmers fünfzigstem Geburtstag Ende 1747 gesprochen wird: Bodmer war am 19. Juli 1698 geboren. Ein ausführlicheres Urtheil über Kleists „Frühling", das mit Sicherheit auf Bodmer zurückzuleiten wäre, kenne ich auch nicht; dagegen weiss ich mehrere Kritiken des Gedichts, die Sauer fremd geblieben sind, namhaft zu machen. Lobend sprechen sich über die Dichtung (Züricher Abdruck von 1750) die Züricher „freimüthigen Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen", das Hauptorgan der Schweizer, vom 22. April 1750 aus; die Recension, die sich spöttisch gegen jene wendet, welche die lebhaften Bilder und kühnen Figuren des Gedichts ebenso wenig wie das neue Silbenmass verstehn, dürfte vielleicht von Waser herrühren, dem Verfasser der ironischen Briefe zweier Landgeistlichen über den „Messias" und über Wielands „Briefe von Verstorbenen". Nicht weniger gelobt wurde der „Frühling" in den Göttingischen gelehrten Zeitungen, die gleichfalls damals den Standpunkt der Schweizer vertraten, vom 30. April 1750 (Berliner Ausgabe von 1749); am 18. Juni folgte ebendort eine kurze Notiz über den Verfasser, am 11. October 1751 eine neue, lobende Anzeige der Züricher Ausgabe von 1751, nicht ohne einen boshaften Stich auf Gottsched. Gleichfalls rühmend besprach die letztere Ausgabe der sensualistisch-ekletische Wilhelm Adolf Paulli in seinen zu Hamburg erscheinenden „poetischen Gedanken von politischen und gelehrten Neuigkeiten" vom 11. September 1751; Kleists Ode „Das Landleben. An Herrn ***" ist dabei von Anfang bis zu Ende citirt. Von Gottscheds Anhängern äusserte sich zuerst Quistorp im neunten Bande des „neuen Büchersaals der schönen Wissenschaften und freien Künste" (Stück 4 vom April 1750); sein „Gespräch im Traume mit dem Herrn von Canitz über die neumodische hieroglyphische Schreibart" spottet plump über alle dem Tadler ungewohnten kühnen Ausdrücke und Phrasen Kleists. Derb wiesen die Züricher „freimüthigen Nachrichten" vom 8. Juli 1750 den Spötter zurecht. Gottsched selbst polemisirte in der vierten Auflage seiner „kritischen Dichtkunst" wiederholt gegen Kleists Werk; ausdrücklich nannte er nur S. 285 den in Berlin herausgegebenen „Frühling", „den man mit grossem Geschrei in Zürch nachdrucken liess: ob er gleich allen Unsinn verdoppelt, den die Zürcher Maler sonst an Lohenstein und Neukirch verworfen hatten".

Sauer macht S. 145 ff. mit Recht auf den Vers

in Uz' „Frühling“ aufmerksam, den man wegen seiner unbeweglichen Cäsur und weil die doppelte Kürze immer an derselben, fest bestimmten Stelle eintritt, noch als „verkappten Alexandriner“ auffassen kann (◡ ◡ ◡ ◡ ◡ ◡ ◡ ‖ ◡ ◡ ◡ ◡ ◡ ◡ ◡ ◡). Unter den Nachbildnern dieses Metrums vergisst er den wichtigsten, Nicolaus Dietrich Giseke, aufzuführen (vgl. Bremer Beiträge 1745, Stück 4; 1746. Stück 1, 2 und 3). Auch Kleist versuchte sich in diesem Versmass, ehe er seinen Hexameter selbständiger gestaltete. Und selbst im „Frühling“ steht er, wenigstens in den ersten Fassungen des Gedichts, noch ganz unter dem Einflusse Uz'. Zwar wechselt er beliebig zwischen männlicher und weiblicher Cäsur; diese steht aber immer an derselben Stelle. Der zweite und fünfte Fuss seines Hexameters ist ursprünglich immer daktylisch, ganz wenige Verse des ersten Manuscriptes ausgenommen, welche noch dazu theilweise zweifelhaft in der Scansion sind, theilweise auch auf Fehler des Abschreibers zurückzuführen sein mögen: Vers 75. 87? 189? 198. 227? 261. 271. 287 (lies „untergrabenen“). 311 (vielleicht zu lesen „tränket“). 312. 391. 394 (wohl „euere“ zu lesen); in allen diesen Versen ist beim ersten Druck der Daktylus wieder hergestellt. Von den ca. 540 Versen des ersten Entwurfes (mit Einschluss des in der Hs. noch nicht ausgeschiedenen Gedichts „die Unzufriedenheit der Menschen“) sind ungefähr 340, also weit über die Hälfte genau nach dem Uzschen Schema, nur mit frei wechselnder, bald männlicher, bald weiblicher Cäsur gebildet; durch leichte Emendationen in dem Manuscript des Abschreibers liesse sich diese Zahl noch höher hinauftreiben. Erst in den spätern Umarbeitungen entwickelt sich Kleists Vers — zum Theil unter Klopstockschem Einfluss — zu grösserer Freiheit.

Sauers Conjectur zu Vers 97 der Ramlerschen Ausgabe des „Frühling“: „und bückt sich in Krämpfen“, die der Emendator selbst bezweifelt, ist ganz unhaltbar, unnöthig und innerlich unlogisch; das überlieferte „in Kämpfern“ ist kühn, aber nicht sinnlos und wird überdies durch Kleists eigne Lesarten gesichert.

Wo Gessner Kleists Leben beschrieben hat, vermag ich nicht nachzuweisen. In den Züricher „freimüthigen Nachrichten“ vom 24. September 1760 ist Nicolais „Ehrengedächtniss auf Kleist“ angezeigt und nach demselben ein Abriss der Biographie unsers Dichters gegeben. Ob man aber dabei an Gessner als Referenten denken darf?

Dass Klopstock mehrere seiner Oden selbst ins Griechische übersetzt habe (S. 165), ist unrichtig; nur von der ersten Hälfte der Ode „An Fanny“ („Wenn ich einst todt bin“ etc.) wissen wir dies. Dagegen hat Klopstock in späterer Zeit, in den siebziger Jahren, grössere Bruchstücke des „Messias“ in lateinische Prosa übertragen, und zwar nicht, wie jene Ode, aus einer Art von philologischer Laune, sondern um dadurch zu einer lateinischen Uebersetzung des ganzen Werkes aufzumuntern.

Schliesslich sei mir noch ein Wort zu einer persönlichen Erklärung gestattet. S. XLV bei Gelegenheit der Freundschaft Lessings und Kleists schreibt Sauer, Lessings Beziehungen zu Klopstock seien über eine frostige Bekanntschaft nicht hinaus gekommen. Ich denke nicht daran, die Behauptung' dass Lessing Klopstocks Freund gewesen sei, wie er Kleists und Mendelssohns Freund war, aus dem Schlusscapitel meiner Schrift über Lessings Verhältniss zu Klopstock hier zu wiederholen. Ich ergreife vielmehr diese Gelegenheit, um den Ausdruck „Freundschaft“, der im höchsten Sinne allerdings auf das Verhältniss Lessings zu Klopstock nicht angewendet werden darf, zurückzunehmen: ich hätte nur von freundschaftlichen Beziehungen sprechen sollen. „Frostige Bekanntschaft“ scheint mir aber wieder zu wenig gesagt zu sein; dem gegenüber möchte ich doch darauf verweisen, dass Klopstock, der in spätern Jahren mit dieser Versicherung nicht gar zu freigebig war, am 19. December 1767 an Gleim schrieb: „Lessing, den ich jetzt recht lieb habe“.

München, 31. Mai 1881. Franz Muncker.

Bibliothek der Angelsächsischen Poesie. Begründet von Christian W. M. Grein. Neu bearbeitet, vermehrt und nach eignen Lesungen der Handschriften hrsg. von Richard Paul Wülcker. I. Band. 1. Hälfte. Kassel, Wigand. 1881. VI, 148 S. 8.

Vorliegendes Heft enthält des Sängers Weitfahrt, Waldere (Text der Hs. und berichtigten Text), Kampf um Finnsburg, Beowulf (Text der Hs., ein „hergestellter Text“ folgt in der 2. Hälfte des ersten Bandes, die für diesen Sommer versprochen wird). Die Erneuerung von Greins trefflicher Bibliothek ist mit Freude zu begrüssen Was bei Greins Ausgabe als Hauptfehler mit Recht getadelt, aber seiner Zeit kaum hätte vermieden werden können, nämlich die Zugrundelegung älterer Drucke, wo man Hss. noch besitzt, ist jetzt von Wülcker gut gemacht. Er hat nicht nur alle Hss. eingesehen und collationirt, sondern die wichtigsten literal abgedruckt. Als ich in einem der letzten Hefte der Englischen Studien den Wunsch aussprach, dass wir einmal eine literale Ausgabe des Beowulf bekämen, getraute ich mir nicht zu hoffen, dass dieser Wunsch so bald und von so berufener Seite sollte erfüllt werden. Waldere wie Beówulf sind Zeile für Zeile nach den Codices abgedruckt, die wenigen Abkürzungen *(þæt, and)* sind beibehalten, das Fehlende ist nicht ergänzt, das Zweifelhafte in Cursiv gedruckt. Die Fussnoten geben alle Aufschlüsse über den Zustand der Hs., die im Text nicht unterzubringen waren, sowie Angaben über die Lesungen Anderer; es zeigt sich, dass auch zu Kölbings verdienstlicher Collation des Beowulf immer noch Ergänzungen und Besserungen möglich und nöthig waren. Manche Bemerkungen sind gewiss für die Herstellung des Textes überflüssig, aber um das Bild des Codex zu vervollständigen willkommen und als Akt der Pietät gegen die ehrwürdige Hs. leicht zu begreifen. Der Abdruck hat viel auf Aeusserlichkeiten zu sehen, so sei eine äusserliche Bemerkung hierzu gestattet. Da ʒ der Hs. beibehalten wurde, obwohl eine Verwechslung mit dem ursprünglich hiermit identischen *g* nicht zu befürchten war (da, wie ich sehe *g* nirgends vorkommt), so hätte auch

wenigstens die Rune *w* beibehalten werden sollen, zumal auf die Form dieses Buchstaben in den Noten oft Bezug genommen wird, z. B. S. 25 N. 7 „Von *w* nur noch die Rundung übrig". Sodann werden gewiss Viele mit mir die Verszahlen am Rande des literalen Abdruckes vermissen; es macht oft nicht geringe Schwierigkeiten, einen bestimmten Vers in ihm aufzufinden. Der hergestellte Text des Widsid und Waldere zeugt von massvollem Conservatismus; wichtigere Besserungsvorschläge Anderer sind ohne kritische Bemerkungen in die Noten aufgenommen. Die 'Herstellung' beschränkt sich auf den Sinn und die Sprachform der Texte und lässt die Orthographie mit Recht unberührt; auch Länge- und etymologische Zeichen *(eó, eá)* sind weggeblieben; sie werden im Glossar den Worten beigegeben werden.

Wülcker hat für vorliegendes Unternehmen, obwohl es **sein** eigenstes Werk ist, Greins Namen beibehalten und so das ehrende Andenken an den Meister besser gesichert, als es Greins ags. Grammatik zu thun vermochte, deren Veröffentlichung, wie ich jetzt brieflichen Mittheilungen Wülckers entnehme, Greins eigener Wunsch war, den der Herausgeber nicht ohne Widerstreben erfüllte. Meine darauf bezüglichen Aeusserungen in den Englischen Studien erleiden also eine wesentliche Modification.

Staltach am Ostersee, Sept. 1881.

Oscar Brenner.

Chardry's Josaphaz, Set Dormanz und Petit Plet. Dichtungen in der anglonormannischen Mundart des XIII. Jahrhunderts. Zum ersten Mal vollständig mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar hrsg. von John Koch. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1879. XLVII, 226 S. 8. (= Altfr. Bibliothek I.)

Chardri's Gedichte sind in drei Hss. erhalten, von denen zwei alle drei Gedichte enthalten, die dritte nur das Petit Plet. Die drei Hss. sind sehr nahe verwandt, und weisen gemeinsame Fehler auf, so dass wir die Identität der ursprünglichen Fassung mit der überlieferten nicht für gesichert ansehen dürfen. Das ist zumal im Interesse der Versbildung zu bedauern, über welche erst aus zuverlässig überlieferten anglonormannischen Texten Sicheres zu ermitteln sein wird.

Der Hrsg. hat uns in der Einleitung nicht darüber aufgeklärt, welches Ziel er bei seiner Ausgabe verfolgte, und nach welchen allgemeinen Principien er den Text bearbeitet hat. Sein Verfahren lässt sich nur nach Einzelheiten beurtheilen, aus denen jedoch hervorzugehen scheint, dass das gewöhnliche Ziel der philologischen Arbeit, die **ursprüngliche** Gestalt des überlieferten Textes, nicht das seine war.

Zahlreiche Reime zeigen, dass zu dem Participium *venu* die Form des lat. locum nicht gebunden wird; folglich lautete die letztere in der Sprache des Dichters nicht *lu*, sondern *liu*. Dieses *liu*, die durchaus vorherrschende anglonormannische Form des Wortes im 12. Jh., war daher unangetastet zu lassen, wo es überliefert war, und wo es nicht überliefert war, aus dem Ueberlieferten herzustellen. Statt dessen hat der Hrsg. *liu* in *lu* geändert (dagegen *liu* P. P. 75 im Reime zu *fiu* stehen gelassen), ein Verfahren, das angesichts der Reime des Dichters für mich vollkommen unbegreiflich ist. Koch beruft sich S. XXIX auf die Schreibung der Hss. und auf die Reime jüngerer Texte; weder das Eine noch das Andre kann für Chardri beweisend sein.

Koch setzt für *ui*[1] stets *u*, weil, wie er ganz richtig angibt, die Anglonormannen der spätern Zeit für jedes ursprüngliche *ui ü* sprachen. Er sagt S. XXIX: 'Auch die Reime Jos. 219, 937, 1117, 1555, 2717, 2783; S. D. 563; P. P. 1, 297, 953, 1437 beweisen, dass letzteres der gesprochene Laut gewesen sein müsse, da die betreffenden Worte (*sui*, *cestui*, *ennui*, *us*, *pus*, *nut*, *dedure*, *anguisse* etc.) nur zu lat. ū, und zwar fast so oft wie mit einander gebunden werden'. Koch schreibt daher *dedut*, *nut*, *ut* statt *deduit*, *nuit*, *uit* u. s. w. Dabei sind jedoch zwei Thatsachen ausser Acht gelassen, die ich keineswegs für ganz gleichgültig halte. Die Bindung *ui : ü* findet sich im Josaphat und in den Sieben Schläfern nur im Auslaut, und zwar sehr häufig, nie im Inlaut. Im Inlaute kommt der Uebergang von *ui* in *ü* nur im Petit Plet vor, in den Wörtern *dedure pus pusse* (V. 1. 297. 953). Die Sprache des Dichters ist also in dem dritten Gedichte etwas weiter fortgeschritten, als in den beiden ersten, eine Erscheinung, die bei der rapiden Entwicklung der anglonormannischen Mundart nicht überraschen kann. Ferner finden sich die Endungen *-uit* und *-ut* (beide im Reime sehr gewöhnlich) im ganzen Chardri geschieden, ausser Jos. 2784 und S. D. 1239. Allein an der ersten Stelle ist der Vers *e a la tumbe jut jur e nuit* durch Umstellung von *jut*, an der zweiten ist *cunust* in *cunut* leicht zu berichtigen. Dieses *cunut (: fust)* wird bestätigt durch das folgende *dant il venist*, welches nicht ein Präsens, sondern ein Perfectum im Hauptsatze zu verlangen scheint, und durch Reime wie *fust : parut* Jos. 43, *vit : fist* P. P. 1703, welche zeigen dass das *s* von *fust* in der Aussprache des Dichters verstummen konnte. Mit diesen geringen Aenderungen sind *-uit* und *-ut* trotz der zahlreichen Reime auf *-ut* völlig gesondert. Vielleicht ist diese Thatsache so zu erklären, dass bei der in der zweiten Hälfte des 12. Jh.'s zwischen *úi* und *uí* schwankenden Aussprache unseres Diphthongs Chardri vor *t* die Betonung *uí* bevorzugte. Wie dem auch sei, in den beiden ältern Gedichten, in Josaphat und den Sieben Schläfern ist die Schreibung *nut*, *dedut* u. s. w. als fehlerhaft anzusehen.

Dass unser Dichter das Wort *assez* mit *ss* aussprach, scheint durch die leonynischen Bindungen zu *passez* S. D. 1384. P. P. 697 und *amassez* P. P. 1021. 1209 hinreichend sicher gestellt. Dennoch hat der Hrsg. die Schreibung *asez* durchgeführt. Er weiss S. XXXVII hierfür keinen andern Grund anzuführen, als die in L neben *ass-* auftretende Schreibung *as-*.

So ändert auch der Hrsg. das in allen Hss. überlieferte *blamer* P. P. 113. in *blasmer* um, obgleich die 1. Sg. *blam* lautet (P. P. 33), und obgleich die leonynischen Reime *tamez : blamez* S. D. 1181, *blamez : amez* P. P. 887 die Aussprache des Dichters hinreichend erkennen lassen.

Während in diesen Fällen und in ähnlichen die Reime des Dichters selbst über das Verfahren des Hrsg.'s den Stab brechen, lässt sich in andern Fällen durch das Heranziehen älterer Texte zeigen, dass kein Grund vorlag, das Ueberlieferte zu ändern. Auch dafür will ich einige Beispiele anführen. Die Bedingungspartikel lautet oft in allen Hss. *si*, z. B. P. P. 105. 282. 575. Chardri hat sicher diese Form gekannt, welche den alten normannischen Hss., dem Roland, dem Oxforder Psalter, den Hss. des Computus ganz geläufig ist, und die noch seine Schreiber gebrauchen. Warum also ändert der Hrsg. *si* in *se*? — *dehet* P. P. 594 haben alle Hss.; der Hrsg. führt *deshet* ein, obgleich, so weit mein Blick reicht, die Form mit *s* nur in Hss. vorkommt, die *s* verstummen lassen, und sicher nicht ursprünglich ist. — Dass *ussai* Jos. 718 von Chardri gesagt werden konnte, konnte Koch schon ein Blick in den alphabetischen Index des Cambridger Psalters lehren.

Doch das sind Einzelheiten, in denen geirrt zu haben wir dem Hrsg. verzeihen könnten, hätte er nicht überhaupt an dem Ueberlieferten mit unentschuldbarer Leichtfertigkeit gerüttelt und anstatt einer bewussten Methode blosse Willkür geübt. Der Hrsg. corrigirt handschriftliches *ust* in *eust*, obgleich auch nach seiner Ansicht der Dichter *ust* gekannt hat; er ändert das in allen Hss. überlieferte *en porte* P. P. 1134 in *en porte*, *vileinie* 707 in *vilanie*, *curteisie* 1012 in *curtesie*, *dolurus* 976 in *dolerus*, *uider* 1654 in *eider*, *tel* 1685 in *teu*, *leal* in *leau* u. s. w. Ein solches Verfahren, das zahlreiche Formen aus dem Texte verbannt, die dem Dichter gehören können, ja vielfach gehören müssen, und dazu in der besten Hs. oder gar in allen dreien überliefert sind, ist zwar früher, z. B. von Tarbé im Girart de Viane, angewandt worden, sollte aber nach den Vorbildern, welche Tobler und Mall geliefert haben, nicht mehr für erlaubt gelten. Insofern bezeichnet die Ausgabe einen Rückschritt.

Das richtige Verfahren für eine kritische Behandlung der Sprache war leicht zu finden. Die älteste Hs. stammt nach der Ansicht des Hrsg.'s aus der Zeit des Dichters (sie

[1] Ich meine hier nur dasjenige *ui*, welches mit dem francischen *ui* identisch ist, also nicht das *ui* in *anguisse*, *genuiz*.

ist auch nach meiner Ansicht nicht viel jünger) und ist sorgfältig geschrieben. Ihr Text musste zu Grunde gelegt und nur in den seltenen Fällen geändert werden, wo er Formen bot, die dem Dichter nicht gehören konnten. Diese Formen aber waren auf zwei Wegen zu ermitteln: 1. durch eine Untersuchung der Reime Chardri's, 2. durch eine Untersuchung der anglonormannischen Hss. und der Reime anglonormannischer Gedichte, welche älter als Chardri sind. Auf dem ersten Wege war das dem Dichter Gehörige positiv zu erkennen. Auf dem zweiten war für diejenigen Formen, über welche der erste keine genügende Auskunft gab, festzustellen, ob sie in der Sprache und Zeit des Dichters zulässig waren.

Im übrigen ist die Textbehandlung Kochs eine nicht ungeschickte, obgleich bei einem Gedichte, dessen Versbildung man nicht kennt (auch ich masse mir nicht an, darüber im klaren zu sein), von einer kritischen Ausgabe schon aus diesem Grunde keine Rede sein konnte. Strenge Grundsätze darf man von Koch überhaupt nicht erwarten. Seine Art zu arbeiten ist eine gewandte, aber oberflächliche. Er versteht die Sprache nicht übel, gibt zu mancher schwierigen Stelle die richtige Erklärung und ist offenbar ein geschickter und nicht talentloser Arbeiter. Diese Vorzüge werden jedoch durch die grosse Sorglosigkeit in der Textbehandlung, in der Zusammenstellung der Lesarten und in dem sprachlichen und kritischen Theile der Einleitung leider illusorisch gemacht. Schade dass der Hrsg. überall auf halbem Wege stehen geblieben ist, und uns so verhindert hat, der Ausgabe, die man am liebsten als eine definitive Ausgabe begrüssen möchte, einen mehr als vorübergehenden Werth beizumessen.

Auf S. XX führt Koch den richtigen Nachweis, dass De la Rue's Angabe, der Name Chardry komme im Liber niger scaccarii vor, eine irrige ist. Im Liber niger findet sich an der von De la Rue citirten Stelle Chardi (nicht Chardri oder Chardry), an einer andern Cardi, und so nicht allein in der Ausgabe von 1771, welche Koch eingesehen hat, sondern auch in der ersten Ausgabe von 1728, in der jüngern (sich als Editio altera bezeichnenden) von 1774 und in der Harleyischen Hs. 95 (des 17. Jh.'s).

Unbegreiflich ist mir, wie der Hrsg. den Dichter ins 13. Jh. setzen kann, da doch die älteste Hs. nach Kochs eigner Annahme (S. XLVI) vor 1216 geschrieben ist und nicht wenige Entstellungen aufweist. Unbegreiflich ist ferner die Schreibung Chardry, deren sich der Hrsg. consequent bedient, obgleich die Hss. Chardri schreiben. Wenn er ferner meint, die Gedichte wären nicht zum Lesen, sondern für den Spielmannsvortrag bestimmt gewesen (S. XXIII), so gestehe ich diese Ansicht nicht theilen zu können.

Den von dem Hrsg. S. XI aufgestellten Stammbaum habe ich beim Nachprüfen bestätigt gefunden. Wo wir drei Hss. haben, also im Petit Plet, sind O und V zunächst verwandt. Das zeigen gemeinsame Fehler in V. 75. 261. 345. 375. 647. 856. 1379. 1455. 1487. 1600. 1602. 1604. 1720. Aber schliesslich gehen alle drei Hss. auf eine bereits entstellte Vorlage zurück. Das zeigen weniger die zahlreichen Stellen, an denen Koch ohne Grund die allen Hss. gemeinsame Lesart änderte (605. 930. 994. 1346. 1536. 1704. 1725), als V. 51 (wo er mit Recht emendirt) und V. 1670, auf welchen ich unten zurück kommen werde. Auch wo wir nur zwei Hss. haben (L und O), finden sich in ihnen gemeinsame Fehler. Ein ganz augenscheinlicher Fall dieser Art liegt vor S. D. 574, wo beide Hss. lesen *od porta li* statt *porta od li*. Dahin rechne ich auch Jos. 28, wo der Hrsg. die apostrophirte Form *parfunt'* im Reime zu *sunt* für zulässig hält. Wenn Chardri so etwas für erlaubt hielte, würde er in über 6000 Versen sich mehr als einmal dieser Freiheit bedient haben. Und es ist gewiss kein Zufall, dass durch die blosse Umstellung von V. 26 hinter V. 28 sich die Reimpaare *mund : sunt, runde : parfunde* ungezwungen herstellen lassen. Wo L mit O denselben Fehler theilt und V das Richtige bietet, können die Schreiber von L und O unabhängig von einander denselben Irrthum begangen haben; vielleicht aber hat der Schreiber von V richtig corrigirt. Man vergleiche V. 50. 200. 769 und Kochs Bemerkung auf S. XI. Der Fall, dass L mit V einen Fehler theilt, den O vermeidet, liegt wohl nur V. 294 vor, wo ich das von Koch bevorzugte *muscer* nicht verstehn kann, und *numer* oder *mustrer* lesen möchte. Letzteres ist in O überliefert und wahrscheinlich eine Conjectur des Schreibers.

Zu einzelnen Stellen Chardri's hat Mussafia in Gröbers Zeitschrift 3, 591 so zahlreiche und so treffliche Emendationen geliefert, dass man beim Benutzen der Ausgabe seinen Aufsatz nicht wird entbehren können. Mussafia hat ausserdem das Verdienst, dort die lateinische Quelle des Petit Plet nachgewiesen zu haben. Auch belegt er durch zahlreiche Beispiele, wie Koch zwar bestrebt war, die in der Einleitung dargelegten Grundsätze auf den Text anzuwenden, aber in Folge von Unachtsamkeit eine Menge von Wörtern unberichtigt gelassen hat. Wenn ich hier die Gelegenheit benutze zur weiteren Aufhellung des Textes mein Scherflein beizusteuern, so beschränke ich mich doch, um den erlaubten Raum nicht zu überschreiten, auf einige Bemerkungen zu dem Petit Plet.

Hinter V. 15 gehört ein Komma. Ebenso hinter V. 135. — V. 208 *danzelant*. Das Verbum bedeutet nicht 'tänzeln', sondern 'jemanden als Herrn behandeln, ihn aufmerksam bedienen', vgl. Livre des Proverbes 2, 468. — 218. Man möchte *Se* für *ke* vermuthen. — 260. Die Uebereinstimmung von L und O spricht für *Si sui a mun quoer ben porter*. Vielleicht darf zur Erklärung verwiesen werden auf Orrm's *he wass to fullhtnenn* (baptizaturus erat) und ähnliches im Mittelenglischen. Danach wäre die Bedeutung der französischen Stelle: sum cor meum bene portaturus. — 305. *survenue*. Die Anmerkung fügt hinzu: afrz. sonst nicht belegt. Indessen belegt Littré das Wort aus Froissart. — 346. *encuser* scheint hier gebraucht zu sein, wie *acuser* in Berte 23: *Par iceste maniere bien nous acuserons* (nous prouverons notre fait, nach Littré's Erklärung). — 348. Besser *A! maureis hoem! dire l'estoet.* — Hinter 360 ist Komma, hinter 361 Punkt zu setzen. — 369. Ich möchte lieber hinter *murrez* ein Komma setzen, und *u tost u tart* syntactisch zu dem folgenden ziehen. Das Komma hinter *tart* wäre zu tilgen, und hinter 370 gehört ein Punkt. — 395. Besser setze man hinter diesen Vers einen Punkt, hinter dem folgenden ein Komma. — 423. Mir scheint ein Komma nach *pais* und nach *esgaré* am Platz. — 440 lautet in L *ki creit i tute volente* und ist vielleicht zu emendiren in: *Ki crei, t'i trice volente* 'Denn ich glaube, es betrügt dich der Wille'. — 498. Es muss doch wohl heissen: *Se vus ne valez une maille.* (Hinter 497 setze ich Semicolon.) — Das Komma in V. 512 ist zu tilgen. — Hinter 532 und 534 würde ich einen Punkt setzen. — 564. *nen* vor einem Consonanten ist unmöglich, lies *n'en*. — Der Nachsatz zu V. 643 kommt erst in V. 647. Es sind daher die Verse 644 und 645 in Parenthese zu setzen und dahinter ein Komma. — Hinter V. 688 setze man ein Komma, und schreibe V. 689 *Ja 'n eit.* — 712. Vielleicht lässt sich hier die Lesart von LO halten. Das *l'* in *l'ad* möchte ich auf *cunte* beziehen und übersetzen: Was zuerst meine Berücksichtigung findet, es ist einerlei, was das ist. — V. 815—6 lauten: *En plet ne deit aveir escut Ki est pendable de tut en tut.* Dieses *escut* ist das seltene Substantivum zu *escuter*, welches Carpentier belegt. Im Vorhergehenden ist ausgeführt worden, dass man auf Verläumdungen nicht achten soll. Er fährt nun fort: Bei Gericht darf der kein Gehör finden (als Belastungszeuge), welcher selbst ein Schurke ist. — 834. Ich glaube, es muss heissen *aveir encustumé* (nicht *en custume*). Sonst *avoir acostumé* (z. B. Pred. d. hl. Bernh. S. 526). — 919. In *pouture* sehe ich eine Ableitung von puls, G. pultis, also **pultura*. Die alte normannische Form lautet *pulture* (Bestiarius Philipps von Thaün bei Wright S. 91) und hat mit pascere nichts zu schaffen. — 931. Da *desuz deu* zu *guverner* gehört, wird die Deutlichkeit gewinnen durch Setzen eines Komma's hinter *guverner* und hinter *mer*. — 994. Die Aenderung von *perdre* in *perdra* war nicht nöthig. 'Er wird eine Krankheit riskiren, oder vielleicht das Leben zu verlieren'. Der Infinitiv als Object eines Verbums steht auch V. 966. — 1156. Den Grund zur Parenthese sehe ich nicht ein. — 1235—8 verstehe ich so: Ob eine Frau euch gut oder böse gesinnt ist, pflegt sie sich nicht merken zu lassen. Nur dann könnt ihr ihr Benehmen für ehrlich halten, wenn sie euch offne Feindschaft zeigt. Man vgl. V. 1227—8. — Hinter 1278 fehlt Punkt. Ebenso hinter 1302. — 1388 *cursale* Der Hrsg. bemerkt dazu in der Anmerkung: In dieser Form sonst nicht vorhanden. Es findet sich jedoch in der Hist. litt. 28, 191 Im Deutschen redet man von einer läufischen Hündin. — Hinter 1401 ist Komma zu setzen (*ke* = denn). — 1490. *estor* 'Vorrath' durfte nicht in *estore* emendirt werden. Es ist das ml. instaurum, das egl. *store* und im Anglonormannischen nicht eben selten. Vgl. Modwenna 565: *Adversaires lui surderunt, qui sa tere guasterunt, aver, estor lui tolerunt* — 1493. Man schreibe *sur'* oder *sure*. — 1559. Für *ke* möchte ich *E* vermuthen. — 1669. Diesen Vers ziehe ich lieber zum Vorhergehenden. — 1670. Der Sinn ist offenbar: Auch wenn ihr davor Furcht haben solltet, betrübt euch nicht! Für *Mul* wird also *Tut* einzusetzen sein. — 1687. Das Wort *adventiz* darf nicht mit 'Nebendinge' übersetzt werden, da der Begriff

auch Personen einschliesst. Man vergleiche das Glossar zur Chronique des ducs de Normandie, Cambr. Ps. 93, 6, Rou 2, 3674. — Hinter 1702 möchte ich ein Komma setzen und *ke* 1703 causal fassen. V. 1704 ist *le* mit den Hss. zu lesen: Der Meister lebt noch [= Ihr selbst], der ihn vordem zu einem so guten Freunde gemacht hat. — Schliesslich bezeichne ich als mir unverständlich V. 1140. 1298. 1592 und 1645.

Chardri's Gedichte eröffnen eine Sammlung altfranzösischer Texte, welche unter der Leitung Wendelin Förster's unternommen wird. Dieses Unternehmen wird man nur mit Freude begrüssen können. Da Förster zu den besten Kennern des Altfranzösischen gehört, trägt die Durchsicht, welche er den unter seiner Aegide erscheinenden Texten gewährt, sehr wesentlich dazu bei, die Correctheit derselben und ihr Verständniss zu fördern. Auch dem Hrsg. Chardri's hat Förster nach S. 224 mit Rath und That zur Seite gestanden; wir dürfen glauben, dass das gute Verständniss des Sinnes, das ich oben mit Lob bedacht habe, nicht ohne sein Mitwirken zu Stande gekommen ist. Förster wird aber auch eigene Ausgaben seiner Bibliothek einverleiben und gewiss, wie bisher, ein Bedeutendes beisteuern zur Erweiterung und Vertiefung unserer Kenntniss des Altfranzösischen. Möge die Bibliothek uns bald auch mit einem Band aus seiner Werkstatt erfreuen!

Halle, 13. August 1881. Hermann Suchier.

Nachschrift. Eine Göttinger Doctordissertation Die Legende von den sieben Schläfern und der Anglonormannische Dichter Chardri erschien 1880 von August Reinbrecht, welchem ich schon 1873 dieses Thema angegeben hatte. Herr Koch sucht auf Sp. 291 des Ltbl.'s denselben eines Plagiates zu verdächtigen. Es ist leicht nachzuweisen, dass dieses mit Unrecht geschieht. Reinbrecht stellt in den Worten, die Koch mit Punkten andeutet, in der Quellenfrage ein anderes Resultat fest, als Koch. Beide stimmen darin überein, dass Chardri's nächste Quelle verloren sei; hingegen sieht Reinbrecht sie als aus Gregor und Metaphrast zusammengeschweisst an (mit einem Zuge, der sich bei Jakob von Varaggio wiederfindet), während nach Koch alle die [sic] besprochenen Bearbeitungen aus ihr geflossen sind. Zudem ist jene Stelle, von welcher Herr Koch mit dem freundlichen Zusatz: 'Ich unterdrücke jede weitere Bemerkung' andeutet, sie sei von ihm abgeschrieben, im Jahre 1877 von mir mit Bleistift am Rande von Reinbrecht's Arbeit so formulirt worden, welche bereits im Jahre 1878 bei der philosophischen Facultät in Göttingen eingereicht wurde. Sie hatte mir nur in der ersten, nicht in der mit Beziehung auf Kochs Ausgabe (1879) verkürzten Gestalt vorgelegen. Herr Koch aber hatte auf seine Frage, ob einer meiner Zuhörer eine Ausgabe Chardri's plane, von mir erfahren, dass dies nicht der Fall war, dass aber Reinbrechts Dissertation entworfen war, noch ehe Herr Koch das handschriftliche Material seines Dichters zusammen hatte.

Ich rufe Herrn Koch diese Umstände ins Gedächtniss zurück, und zweifle nicht, dass dieses genügt, um ihn zur Zurücknahme der gegen Reinbrecht erhobenen Anschuldigung zu bewegen.

Hätte aber Reinbrecht seine Arbeit erst nach Koch verfasst, so wäre doch das i der Schreibung Chardri keineswegs in ihr das einzig Neue: ich erinnere nur an den interessanten Nachweis auf S. 26 über einen Anklang des Josaphat an ein älteres französisches Gedicht.

Halle, 20. August 1881. Hermann Suchier.

Elie de Saint Gille, chanson de geste publiée avec introduction, glossaire et index par Gaston Raynaud; accomp. de la rédaction norvégienne trad. p. Eugène Kölbing. Paris, 1879. [1880] XLIII, 205 S. 8. [Société des anc. textes français.]

Raynaud, der bereits — unterstützt von Gaston Normand — den Aiol herausgegeben hat, bietet uns nun als Ergänzung dieser Publication eine durchgehends sehr befriedigende Ausgabe von Elie de Saint Gille, die durch keinen jener Fehler, die sich in der Aiolausgabe finden, entstellt ist. Die Ausgabe enthält ausser dem französischen Texte noch eine Uebersetzung der Elissaga, eine ausführliche Einleitung, ein Glossar und ein Verzeichniss der nomina propria. In der Einleitung behandelt R. das Gedicht mit Rücksicht auf sein Alter, seine Sprache und literarische Bedeutung. Was die Sprache anbelangt, so hätten seine Bemerkungen wohl etwas ausführlicher sein können. Warum hat er z. B. gar nichts über die Schreibweise mit *ss* in *guisse, prisse, cortoisse, osse* (V. 1308, 1320. 1410. 1812) etc. gesagt? Verschiedene Assonanzen hätten mit einigen Erläuterungen bedacht sein dürfen; ich mache hier nur darauf aufmerksam, dass Wörter wie *maille, bataille, faire, traire* etc. sich in Ass. auf *è* ebenso gut wie in Ass. auf *ai* finden (cfr. Gröbers Zs. III, 451). *Barges* assonirt V. 1876 mit *è* und muss daher nothwendigerweise *berges* ausgesprochen worden sein; später war es gewöhnlich *er* das *ar* lautete.

Der Hrsg. hat nur wenige Aenderungen in dem Text vorgenommen. Man kann aber nicht der etwas willkürlichen Weise Beifall zollen, in welcher er nur hie und da ein *s* den Nominalformen beigefügt hat; entweder musste er überall die fehlerhaften Formen stehen lassen, oder auch überall corrigiren. V. 145. *Il [l']en a apèlé*; die Correctur ist unnöthig, l. *I l'en* etc.; *i* = *il* findet sich häufig vor *l* oder einem andern Cons. — V. 740 l. *durra.* — V. 764. *Pais* scheint besser als *tais.* — V. 887. *Femenie* (= Philomelium), dies *pays prétendu des Amazones* ist auch in *la Mort d'Aimeri* erwähnt, wo 30,000 *dames du pays de Femenie* gegen Guielin kämpfen (Hist. littér. XXII, 502). — V. 952. *el (l'ile)* ist wohl ein Druckfehler für *en.* — V. 963. Komma nach *tient.* — V. 1045. *a le matin* ist in *al matinet* geändert, was wohl nicht nothwendig wäre nach Försters Bemerkungen in Gröbers Zs. III. 243. — V. 1288 hat eine Silbe zu viel, l. *chi* statt *ichi.* — V. 1291. *qui* = *cui.* — V. 1532. *la* ist wohl in *sa* zu ändern. — V. 1565. *Cil qui tranche son nés, il vergonge sa fache* ist ein Sprichwort, das sich in nur wenig abweichenden Formen bei Leroux de Lincy findet (II², 387, 482). — V. 1725. *fondre* = *foudre* findet sich auch in Jourd. de Blaivies V. 2159. — V. 1726 *Que* ist nicht zu entbehren, *Lubien* muss hier wohl nur als zweisilbig gelten. — V. 2016. *c'on* l. *con.* — V. 2075 l. *amaine(nt).* — V. 2384. *la forche paist le pré.* Dieses Sprichwort findet sich auch in Henri de Valenciennes (Paris 1874. § 592). Jourd. de Blaivies V. 211, Gilion de Trasignyes S. 15, 2, Leroux de Lincy II², 477, ohne jedoch dem Karl Martel in den Mund gelegt zu sein. Nach V. 2641 sind wohl mehrere Verse ausgefallen.

Nach dem französischen Texte (S. 1—90) folgt die Elissaga (S. 91—181). E. Kölbing hat sie ins Deutsche übersetzt, und diese Version liegt Raynauds franz. Ausgabe zu Grunde[1]. Die Saga ist nach 8 Hss. (A—H) herausgegeben, deren nur vier vollständig sind. Ich mache hier darauf aufmerksam, dass die Saga in noch zwei Hss. überliefert ist, die sich beide in der hiesigen Universitätsbibliothek

[1] Nachdem das Obige geschrieben ist, hat Kölbing die Saga in der Originalsprache herausgegeben unter dem Titel Elis Saga ok Rosamundu (Heilbronn, Gebr. Henninger); ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt dieses Buch kennen zu lernen.

befinden. Die erste, die ich I nenne, ist *AM. 119 oct. chart*, der Band enthält, ausser Elissaga, Partalopasaga, Konradssaga und Gibbonssaga; die zweite, *Additamenta Bibl. Havn. Nr. 18 fol. chart.* (K) enthält Floventssaga und Elissaga.

Das Buch ist übrigens sehr schön ausgestattet und schliesst sich auf eine würdige Weise den anderen Publicationen der Société des anciens textes an.

Kopenhagen, Juli 1881. Kr. Nyrop.

Mercier, Amadaeus, de neutrali genere quid factum sit in gallica lingua. Thesim facultati litterarum Parisiensi proponebat A. M. Parisiis apud F. Vieweg. MDCCCLXXIX. 80 S. 8.

Die Vertheilung der Neutra auf Masculinum und Femininum, wie sie im Romanischen sich findet, lässt sich vielleicht durch folgende Gleichungen veranschaulichen:

I. Masculinum und Neutrum:
1. *campus* = *pratum*
2. *campus* = *corpus*
3. a. *vultur* = *fulgur*
   b. *carcer* = *cadaver*
   c. *pecten* = *nomen*

II. Feminina und Neutra:
1. *rosa* = *prata*
2. *rosa* = *fulgara*

Würde eine Eintheilung des Gegenstandes nach diesen Gleichungen gemacht, so müssten natürlich einzelne Fälle wie *mare* = *la mer*, deren Erklärung eben deswegen schwerer ist, angeschlossen werden.

Mercier handelt im ersten Capitel von der Natur und dem Schicksal des Neutrums. Dabei spricht er auch vom Genuswechsel im allgemeinen, ohne neue Gesichtspunkte aufzustellen. Dann beweist er durch ca. 40 Wörter, die im Mittelfranzösischen ein anderes Geschlecht haben als im Neufr., und die dem Buche Darmesteters, le XVIe siècle en France, entnommen sind, dass der Genuswechsel überhaupt gern eintritt. Das zweite Capitel handelt vom Neutrum im rustiken Latein. Unter den Quellen dieses Bauernlateins figurirt allerdings neben Plautus die Aeneide. Zuerst kommt der Typus *aevus* = *aevum*, dann *la mare* = *mare*, welchen sonderbaren Uebergang ich aber nicht durch *haec allex* und *hoc allex* stützen würde, sondern durch die Gleichung *fame(s)* = *mare*, endlich *spolia* als Fem.

Ganz confus ist das dritte Capitel, das vom Neutrum in den romanischen Sprachen mit Ausschluss der französischen redet. Anstatt die gleichartigen Fälle in den verschiedenen Sprachen zusammenzustellen, werden zuerst aus dem Rumänischen die Typen *bratz*, Pl. *bratze*, *deaget*, Pl. *deagete*, *vin*, Pl. *vinuri* angeführt, dann aus dem Ital. *membro*, Pl. *le membra*, *ago*, Pl. *agora*, endlich aus dem Rhätoromanischen *bratsch*, Pl. *bratscha*. Es handelt sich hier immer um die Gleichungen: 1. *campus* = *pratum*. Daher entstanden zwei Pluralbildungen: *campi*, *prati* und *campa*, *prata*. Meistens überwog *campi*, aber auch der Typus *prata* hat sich im Ital. erhalten, weniger häufig *campa*. Hier haben wir nun innerhalb der romanischen Sprachen eine interessante Steigerung. Im Französischen gibt *digita la doie* (daneben aber auch *les doies*). Der Artikel ist also der des Fem. Sg. Im Ital. heisst es schon *le dita*, d. h. es erscheint der Artikel Fem. Pl. Das Rumänische endlich geht noch einen Schritt weiter und combinirt mit *campus* = *pratum* die Gleichung *rosa* = *prata*, so dass es heisst *deagete* für *deageta*. 2. *campus* = *corpus*. Aus dieser Gleichung entstanden zwei Pluralbildungen: *campi* — *corpi*, *campora* — *corpora*. Hier geht es nun ähnlich wie bei der vorhergehenden Gleichung: *campi* wiegt vor, *corpora* und *campora* kommen vereinzelt vor im Ital., häufiger im Rumänischen, wo dann, wie mir scheint, wieder eine secundäre Erscheinung eintritt: *vin* — *vinura* und dann durch Einfluss des Plurals auf *-i vinuri*. Das vierte Capitel führt Beispiele aus dem Französischen auf für *membrum* = *membrus* und *brachia*, *-orum* = *brachia*, *-ae*, das fünfte handelt von den Ueberresten des Neutrums im Altfr. Da werden nun aus verschiedenen Texten Beispiele von Neutren angeführt, die im Nom. kein *s* haben. Dass die Beispiele aus dem Oxforder Psalter reichlich geboten werden, wird nicht verwundern.

Im Allgemeinen macht das Büchlein den Eindruck, als ob der Verf. ein Gebiet betreten habe, das ihm vor nicht langer Zeit unbekannt war. Die Citate sind — das gilt namentlich von den ersten drei Capiteln — meistens aus zweiter Hand. Die Anordnung lässt bedeutend zu wünschen übrig. Den Gründen des Geschlechtswechsels ist zu wenig nachgegangen. In einem Buche, das vom Neutrum im Französischen handelt, hätte man doch versuchen sollen herauszufinden, wann die Neutra den Masculinen vollständig angeglichen waren. Es genügt nicht zu sagen: *consilium* ergibt als Nom. entweder *li conseils* oder *li conseil*. Citate wie p. 67: „cf. Mussafia, Tobler, Foerster" belehren den Leser auch nicht wesentlich.

Zürich, 14. Juli 1881. J. Ulrich.

Laun und Knörich, Molière's Werke mit deutschem Commentar, Einleitung und Excursen. XIII. L'Ecole des Maris. Leipzig (O. Leiner) und Paris. 1881.

Professor Laun, der sich um Molière in Deutschland so grosse Verdienste erworben, scheint sich mehr und mehr von seiner Arbeit zurückzuziehen. Er hat in seiner bekannten Molièreausgabe nun die zwanzig bedeutenderen Stücke herausgegeben, und wenn manche der früheren Hefte in Folge des raschen Anwachsens der französischen Molièreliteratur bereits jetzt schon wieder eine Umarbeitung verdienen, so werden wir bei allem Fortschreiten der Wissenschaft nicht vergessen, was wir ihm schuldig sind und wie viel er zur Förderung des Molièrestudiums in Deutschland beigetragen hat. Als sein Mitarbeiter erscheint nun in dem XIII. Hefte Dr. W. Knörich, der sich durch mehrere Publicationen bereits vortheilhaft bekannt gemacht hat. Auch die vorliegende Ausgabe der Ecole des Maris zeichnet sich durch gute Arbeit aus. In Einleitung und Commentar sind die neueren fran-

zösischen Ausgaben durchgearbeitet und zum Theil in selbständiger Form wiedergegeben. Manche Leser werden jedoch mit mir den Wunsch theilen, dass jedes Mal die Quelle angegeben würde bei den vielen wörtlich oder nur in Umschreibung aus Auger, Aimé-Martin, Moland und Despois (auch Génin und Baudissin) herübergenommenen Anmerkungen, welche der Zahl nach etwa ein Viertel, dem Umfange nach aber wohl beinahe die Hälfte aller Anmerkungen betragen. Von diesen Anmerkungen sind ja viele nachgerade zum Gemeingut geworden, und ihre reichliche Benutzung in einer deutschen Ausgabe, welche eine Auswahl des Besten bringen will, ist gewiss selbstverständlich; aber durch eine genaue Quellenangabe würde das Buch für das grössere Publicum nicht weniger werthvoll, und für den Philologen nur desto werthvoller, zumal dann auch die vielen selbständigen Anmerkungen in ein noch günstigeres Licht träten. Besonders halte ich Quellenangabe für nothwendig, wenn von Andern aufgefundene Parallelstellen citirt werden, wie S. 25, 28, 79. — In Sach- und Worterklärung wenden sich Laun-Knörich, auf Fournel und Littré gestützt, dreimal mit Glück gegen Despois. Gar manches Interessante ist aus Lexiken, Grammatiken und Ausgaben geschickt zur Vergleichung herangezogen. Einiges aus den grossen Ausgaben Weggebliebene hätte vielleicht noch zugefügt werden können, wenn Anderes dafür fortgefallen wäre. Für unnöthig halte ich z. B. Uebersetzungen wie: „*noeuds,* Schleifen“, „*faire accroire,* weiss machen“, „*chansons que tout cela,* das ist alles Wind“, „*il en tient,* er hat sein Theil“ u. dgl. m. (während „*il a son fait,* hat sein Fett“ z. B. interessant ist). — Wenig Zweck haben an dieser Stelle die sonst so werthvollen (achtzig bis neunzig) Parallelstellen aus Molière; sie weisen eben auf ein Molière-Lexicon hin, das immer noch nicht geschrieben ist. Knörich bedauerte dies jüngst wieder (Molière-Museum, Heft 3, S. 146), wie Fritsche es schon 1868 bedauert hatte (Molière-Studien, Vorwort). Sollten nicht die auf beiden Seiten bereits gesammelten Collectaneen zu gemeinsamer Arbeit vereint werden können? Es wäre dringend zu wünschen, dass das geplante Unternehmen endlich seinem Abschlusse näher gebracht würde. — Wie sehr die Textfrage noch der Lösung bedarf, darauf hat Knörich selbst hingewiesen (l. c.), indem er Despois' Text für ein Unding erklärte. Der vorliegende Text weicht von jenem nur in wenigen Einzelheiten (und *ai* für *oi*) ab; beide geben die Orthographie der Originalausgabe modernisirt wieder und behalten daneben einiges Alterthümliche bei. Hiervon abgesehen finde ich nur Unbedeutendes zu corrigiren: S. 17, V. 76: ein Komma nach *mal*; S. 18, V. 81: *toute* st. *tout*; S. 32, V. 358: ein Semicolon nach *vous*; S. 33, V. 396: *pu* st. *su*. — Die Bühnenweisungen der Ed. 1734 würde ich höchstens in die Anmerkungen verwiesen haben; jedenfalls hätte die eine auf S. 35 (*Il frappe à sa porte* etc.) wegbleiben müssen, da sie der in der Note gegebenen richtigen Erklärung widerspricht. — Die Sceneneintheilung ist ebenfalls nach der Ausgabe von 1734 gegeben, während diejenige der Originalausgabe doch viel rationeller und für eine Schulausgabe brauchbarer ist. Dann könnten auch die unbedeutenden Varianten in der Angabe der spielenden Personen wegfallen; Varianten sind ohnehin, mit einer Ausnahme, sonst nicht gegeben. — Sollte nicht auch in der Verszählung eine Uebereinstimmung der Ausgaben erstrebt werden müssen? Despois' Zählung scheint mir besser. — S. 79 wird Oudin's Erklärung von *être cocu en herbe* mit Recht für hier nicht passend gehalten; es wird jedoch nichts Besseres dafür gegeben, während die Erklärungen Littré's: „*celui qui est menacé de l'être avant le mariage*“ und namentlich „*avoir tout ce qu'il faut pour le devenir*“ doch ganz befriedigend sind. — Eine wohl durch Druckfehler entstandene Sinnentstellung findet sich S. 17 in Folge eines fehlenden „nicht“. Sganarelle will seine Beinkleider „*fait justement pour sa cuisse*“, also nicht „*semblables à des cotillons*“. Zwei andre Notizen sind von den Herausgebern selbst mit den Druckfehlern berichtigt worden. Sonst sind mir keine Unrichtigkeiten begegnet. Der Eindruck der Arbeit ist daher ein durchaus günstiger; die Ausgabe ist gut und nur zu empfehlen.

Berlin. W. Mangold.

Trautmann, F. M., professeur aux établissements militaires etc. à Munich, **Histoire et chrestomathie de la littérature française** depuis le moyen-âge jusqu'à nos jours. Leipzig, chez F. E. C. Leuckart. 1880. 476 S. gr. 8. M. 5.

Gegenüber den vielen zu Unterrichtszwecken erschienenen Lehrbüchern zeichnet sich das vorliegende durch die treffliche Wahl der Artikel aus. Es ist eine gelungene Idee, die Geschichte der französischen Nationalliteratur in Abhandlungen aus den Werken bedeutender französischer Literarhistoriker darzustellen und jeder dieser Abhandlungen eine Auswahl der hervorragendsten Dichtungen des betr. Autors oder ein characteristisches Prosastück beizugeben. Vor allem gediegen sind die Artikel, mit welchen die Geschichte der einzelnen Jahrhunderte eingeleitet wird, z. B. das Mittelalter, eine sehr anziehende Vorlesung Gaston Paris', das XVI. Jahrhundert (Renaissance und Reformation) von P. Albert, das XVII. von A. Roche u. dgl. — Der Compilator hat mit grossem Fleisse und gründlicher Kenntniss sowohl der kritischen als der schönen Literatur Frankreichs gearbeitet, fast nichts des alt gewohnten, dagegen überall das neueste gebracht, ohne solche Stücke zu übergehen, die in keinem ähnlichen Werke ihrer Bekanntheit halber fehlen dürfen. Das Buch, das unmittelbar nach seinem Erscheinen bereits in einer Reihe von oberen Gymnasialklassen eingeführt wurde, verdient die weiteste Verbreitung und besondere Berücksichtigung Seitens der Gymnasiallehrer; ist aber auch Studirenden der franz. Literatur eine gewiss willkommene Gabe.

München. Reinhardstoettner.

Braga, Theophilo, Historia do romantismo em Portugal. Ideia geral do romantismo (Garrett, Herculano, Castilho). Lisboa, Nova livraria internacional. 1880. 520 S. 8. 1400 reis.

Francisco Gomes de Amorim, Garrett. Memorias biographicas. 1. Band (mit dem Bildnisse Garretts). Lisboa, Imprensa nacional. 1881. 600 S. 4.

Wo zwei Autoren mit völlig entgegengesetzten Anschauungen den gleichen Gegenstand bearbeiten, gelangt man stets zu guten Resultaten. So sind diese beiden angeführten literarhistorischen Arbeiten von hohem Interesse. Braga, welcher die Schule von Coimbra in seinem Parnaso portuguez gar nicht oder nur in ihren Koryphäen vertreten sein liess, betrachtet die Romantiker von seinem positivischen Standpunkte aus. Für ihn besteht, wie er sich in der Vorrede ausdrückt, die Schwierigkeit, diese Zeitgeschichte zu schreiben, nicht in der naheliegenden Gefahr der Parteilichkeit, sondern darin, dass er es bei diesen Männern mit Dichtern zu thun habe, die aus Gewohnheit seit lange verehrt an sich wenig Werth hätten. Und so stellt er alle ihre Verehrer auf die Stufe der unverständigen Masse, deren allgemeine Bewunderung bereits ein Argument gegen sie sei. — Ganz zu dem gegentheiligen Resultate gelangt der Dichter Gomes de Amorim, der an Almeida Garret seinen väterlichen Freund verehrt. Was Braga in glühendem Hasse gegen die Romantiker und ihre christlichen Ideen schreibt, findet sich bei Amorim ruhig widerlegt, obwohl auch hier natürlich persönliche Gründe und persönliche Dankbarkeit vorwaltend sind. Jedenfalls muss das Erscheinen der weiteren zwei Bände Amorims abgewartet werden, um über dies nicht systematisch, sondern aphoristisch im Memoirenstile geschriebene Werk ein Endurtheil abzugeben. Hochwichtig ist immerhin Bragas Buch, weil es ein eingehendes Bild der Entwicklung der Romantiker in Portugal gibt, während Amorims Werk biographischer Natur ist und uns im 1. Bande die liebenswürdige Gestalt des grossen Romantikers Garrett in ihrer Persönlichkeit vor Augen gestellt wird.

München, 8. Febr. 1881. Reinhardstoettner.

Zeitschriften.

Zs. für Völkerpsychologie u. Sprachwissenschaft XIII, 3: H. Steinthal, Programm zu einer neuen Ausgabe der sprachphilosophischen Werke Wilhelms v. Humboldt. — O. Weise, Wortentlehnung und Wortschöpfung. — O. Weise, Verschmelzung des Artikels mit dem Wortstamme. — K. Haberland, der Geisterweg die gerade Linie; die Mittagsstunde als Geisterstunde; der Spiegel im Glauben u. Brauch der Völker.

Archiv für Literaturgeschichte X, 4: Gustav Bauch, Ein bisher unbekannt gebliebenes Jugendgedicht Ulrichs v. Hutten. — Gustav Kawerau, Eine maccaronische Dichtung vom Jahre 1548. — Otto Hartwig, Kilian Brustfleck. — Ein Strassburger Vorspiel der Neuberin. Mitgeth. von Paul Schlenther. — Ein Brief Klopstocks an Miller. Mitgeth. von Adalbert Düning. — Ein ungedruckter Brief v. Heinse. Mitgeth. von Hans Grafen Yorck v. Wartenburg. — Daniel Jacoby, Zu Goethe. (Die Reimstellung aab ccd; Egmont u. Jeri u. Bätely; Parallelen zu Faust aus dem ewigen Juden.) — Fünfte Fortsetzung der Nachträge zu Hirzels „Neuestem Verzeichniss einer Goethe-Bibliothek". Von Woldemar Freiherrn v. Biedermann. — Ein Roman aus der Werther-Zeit. Mitgeth. von Paul Nerrlich. (Jean Pauls Abelard u. Heloise.) — Zwei Briefe von Friedrich Rückert. Mitgeth. von Robert Boxberger. — Karl Pntz, Beiträge zur Literaturgeschichte der Neuzeit. I—III. (Zu Rückert, Platen, von Schenk, Weichselbaumer, Büssel.) — Hugo Holstein, Leimstange, Leimstenger, Leimstengler. (Name des Narren im Drama des 16. u. 17. Jh.'s.) — Franz Kindscher, Die Martins Ganß. — Körners Zerbster Erbschaft.

Revue de linguistique. Juillet: Prince L. L. Bonaparte, la langue basque au XII° siècle.

Taalstudie III, 1: C. M. Robert, Remarques sur l'emploi du Subjonctif. — L. M. Baale, Milord l'Arsouille, I. — Bulletin Bibliographique (über Koschwitz's Ausgabe von Karls Reise). — Questions et Réponses. — C. Stoffel, *Shall* and *Will*, III. — New Books (Refer. über Storms engl. Philologie). — Answers to Correspondents. — J. J. A. A. Frantzen, Einige Bemerkungen über den Conjunctiv.

Jahrbuch d. Vereins f. niederdeutsche Sprachforschung VI (1880,1): C. Wehrmann, Fastnachtspiele der Patrizier in Lübeck. — C. Walther, über die Lübecker Fastnachtspiele. — W. Seelmann, Arnt Buschmans Mirakel. — A. Lübben, die nd. noch nicht weiter bekannten Hss. der Bibliothek zu Wolfenbüttel. — H. Deiter, Tractaet inholdende vele kostelyeke remedien off medecynen weder alle krancheyt der Peerden. — K. Bartsch, Marien Rosenkranz. — C. Walther, Ein historisches Kirchenlied Abraham Meyers vom Jahre 1559. — H. Carstens, Dei Hauårn. — Datt Broudbakk'n. — H. Holstein, ein lat.-deutsches Vokabelbuch von 1542. — R. Sprenger, zur mnd. visio Philiberti. — R. Sprenger, Bockshorn. — Hänselmann, Braunschweigische Fündlinge. I. Kalenderorakel. II. Fragment eines Dramas von Simson, mit Glossar von C. Walther. — A. Lübben, etwas über nd. Familiennamen.

Noord en Zuid IV, 5: J. E. Ter Gouw, De Kerk van ongekorven hout. — Ders., Zeven Examens. — Ders., Spek-haelders. — Schrijven volgens de Spraakleer met bijschrift. — P. J. Cosijn, Lustusams. — K. M. Pol de Mont, Eene korte toetsing van Trautwein von Belle's „Een blik op de Belgische literatuur". — * De kroon op het werk zetten. — G. A. Vorsterman van Oijen, Een tegenbedenking (-laar) met bijschrift. — * Polka. — L., Antwoorden op vragen aangaande Potgieter's gedichten. — L., Beantwoorde vragen. — B., O en U met naschrift van C. — Uit „De Vlaamsche wacht". — d. B., Gelegenheidsgedichten. — Van Vloten, Ter verantwoording, met antwoord van P. J. Cosijn. — * Aanteekeningen. — Boekbeoordeelingen. Cosijn, Altwestsächs. Gramm. Doorenbos, Vondel's Meesterstukken. Velderman, Nederl. klassieken. Moltzer, Starter's tooneelspeelen. Symons, Jacob Grimm.

Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde I, 2: J. te Winkel, de invloed der Spaansche letterkunde op de Nederlandsche in de zeventiende eeuw. — M. de Vries, een nieuw hoofdstuk der Tweede Partie van den Spiegel Historiael. — J. Verdam, dietsche verscheidenheden (*mellijc, besletten, voeren, stoken, ter neder, met goede*, Belg. Mus. X, 55, 31, *nemen op*). — P. J. Cosijn, Anglosaxonica, s. Ltbl. Sp. 223. — W. L. van Helten, *des doods schuldig* (eigentlich unsinnig, entstanden unter dem Einfluss von des Todes würdig), *bondig, kiele, een datief als object* (zur Vertauschung von Accusativ und Dativ).

Nyare Bidrag till kännedom om de Svenska landsmålen och svenskt folklif. Bd. I: 11—13 (1879 u. 1880): Landsmålsföreningarnes fest i Uppsala d. 7 nov. 1879 (slutet) S. 627—677. — Sörhygdmålet. Anmälan ock iakttagelser af Axel Kock S. 679—689. — Smärre meddelanden, December 1880, S. 691—746. [Litteratur. Recensioner. Besprochen werden: Söderberg, Forngutnisk ljudlära (A. Noreen). Ur Västmanlands-Dala landsmålsförenings samlingar (A. Noreen). S[äve], Faren på Gotland; Skäl-jagten på Gotland; Säve, Strandensagor; Samfärdseln på Gotland; Kors på Gotland; Olof Haraldssons uppträdande på Gotland; åkerns sagor; Skogens sagor; Hafvets och fiskarens sagor (J. A. Lundell). Lundell, Om de svenska folkmålens frändskaper och etnologiska betydelse (L[unde]ll). Nilsson, Muntra folklifsbilder från östra Blekinges strandbygd och skärgård (N. Olséni). Wigström, Folkdiktning: Skånska visor, sagor och sägner (L[unde]ll). Bondeson, Halländska sagor (-f-g). Edv. Ke., Visor på nordliga Hallandsmål; Blumenberg, Ur allmogens mål och seder i Kårsta med omnejd; Steffenburg, Berättelse öfver en sommaren 1874 i Oster-Dalarne verteställd undersökning af sockendialekterna; Nordlander, Om trolldom, vidskepelse och vantro hos allmogen i Norrland (L[unde]ll). Rancken, Några traditioner från Wörå; Några åkerbruksplägseder bland svens-

karne i Finland; Förteckning öfver folksånger, melodier, sagor och äfventyr från det svenska Österbotten; Några prof af folksång och saga i det svenska Österbotten (U. G.). Fagerlund, Anteckningar om Korpo och Houtskärs socknar (J. A. Lundell). Freudenthal, Spår af dualis i ett par af Finlands svenska dialekter (L[unde]ll). Resor. Tillägg ock rättelser till Dalbymålets ljud ock böjningslära af Ad. Noreen (Sv. landsm. I. 3). Tillägg ock rättelser till Fårömålet ljudlära af Ad. Noreen (Sv. landsm. I. 8). Tillägg till Ordet *eld* belyst af de svenska landsmålen af L. F. Leffler (Sv. landsm. I. 7). Björnen ock räfven. Knallhistorier från Urshult, kinnevalds hörad i södra Småland.] S. I—VI: Titel, Inhalt, Verzeichniss der Mitarbeiter. 1 Blatt „Rättelser". S.

Revue des langues romanes Juli: L'abbé Paul Guillaume, Le langage de Savines en 1442. — A. Mir, Glossaire des comparaisons populaires du Narbonnais et du Carcassez (Suite). — C.-P., Termes de chapellerie qui ne se trouvent pas dans le dictionnaire de M. Littré. — Chabaneau, L'espozalici de nostra Dona (d. prov. Mystère). — Auf S. 44 macht A. Roque-Ferrier wichtige Mittheilungen über eine Vie do saint Armentaire von Raymond Féraud.

Zs. f. nfrz. Sprache u. Literatur III, 2: E. Rittor, Béat-Louis do Muralt. Lettres sur les Anglais et les Français (1725). — H. P. Junker, Studien über Scarron II. — O. Schulze, Grammatisches und Lexicalisches IV. — F. Bobertag, Charles Sorel's Histoire comique de Francion und Berger extravagant. — Kritische Anzeigen. — In der „Lit. Chronik" referirt Körting über eine Reihe literargeschichtlicher Werke. Münch, Jäckel, Lion, Schulze über franz. Lese- u. Uebungsbücher, Pons über moderne Belletristik, Plattner über die in franz. Sprache verfassten Programmabhandlungen der beiden letzten Jahre. — Zeitschriftenschau. — Miscellen: Ph. Plattner, Nochmal entre deux soleils.

Französische Studien II. Bd.: Mahrenholtz, Molières Leben und Werke vom Standpunkte der heutigen Forschung (einzeln 12 M.).

Bulletin archéologique et historique de la Société arch. de Tarn-et-Garonne. VI, 235—40: L'abbé Pottier, Proclamation lue à Piquecos sur la place publique et dans les rues, le dernier jour de novembre 1485. (Texte en langue d'oc.) — 324—329: Le Lièvre de la Morinière, Penne et Bruniquel (Etym.). — 330—3: Guirondet, Notes sur Parisot (canton de Saint-Antonin) tirées d'un vieux manuscrit de Cabrol, généalogiste de Villefranche-de-Rouergue (en langue d'oc: 1522). S. Rev. d. l. rom. 1881. Juli. S. 45 f. — VII, 97—112: E. Forestié, Etymologie du nom de Montauban etc. — 145—53: Guirondet, Notices biographiques: Isarn, évêque de Toulouse; Raymond-Jourdain, troubadour. — 257—278: L'abbé Galabert, l'Eglise et les Vitraux de Caylus (enthält einige Wörter, welche bei Raynouard fehlen). — 296—299 referirt H. de France über Vayssiers Dictionnaire patois-français du département de l'Aveyron. — VIII, 13—36, 104—123: François Moulenq, Corbarieu et ses seigneurs. (Enthält einzelne für die Gesch. der prov. Sprache interessante Texte.) — 195—209: Galabert, les Prêtres dans les campagnes au moyen-âge. — Ders., Compte pour une représentation de mystère à Caylus au XVe ou XVIe siècle (s. Petit de Juleville II, 98). Vgl. Rev. d. l. rom. a. a. O.

Magazin f. die Literatur des Auslandes 35: Theodor Benfey † (nach der Times). — 36: G. Weissstein, Die Geschichte der Marseillaise. — Trauttwein v. Belle, Dante in Deutschland (über Scartazzini, Dante in Germania u. Bergmann, Dante, sa vie et ses oeuvres). — 37: Karl Sachs, Zur französischen Dialectkunde (bespricht Baissac, Etude sur le patois créole mauricien). — M. Benfey empfiehlt D'Ancona's studj di critica e storia letteraria (s. Ltbl. 141). — 38: Engel bespricht Prölss, Das neuere Drama in Frankreich.

Zs. f. das Gymnasialwesen, September: H. Müller, über den Unterricht in der neuhochdeutschen Literatur auf Gymnasien.

Neue Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik 124, 346: B. Badt, Goethe als Uebersetzer des hohen Liedes. (Die von v. Loeper in den Briefen an Sophie v. Laroche mitgetheilte Uebersetzung unter Benützung des hebräischen Originals gefertigt.)

Anzeiger f. Kunde des deutschen Alterthums Nr. 7: Essenwein, der silberne Zopf der Stubenberge. — Solger, die Kräuter in den Johanniskùchlein. — Das Fest des Abts von Gloucester (lat. Ged.), hrsg. von W. Crecelius.

Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenb Landeskunde IV, 8: J. Wolff, Beiträge zum siebenbürgischen Wörterbuch. — T., Holz zur Schule tragen.

Preussische Jahrbücher September: Ferd. Schultz, die Nachbildung der Antike in Goethes Iphigenie. — G. Zimmermann, Helferich Peter Sturz.

Deutsche Rundschau September: Erich Schmidt, aus dem Liebesleben des Siegwartdichters (auf Grund von Millers in München liegendem Briefwechsel mit Voss).

Im neuen Reich Nr. 37: E. Feuerlein, Lavaters Reise nach Kopenhagen. — 38: L. Geiger, Wielandiana.

Deutsche Revue, September: Otto v. Leixner, aus der Vorgangenheit des deutschen Zeitschriftenwesens III.

Allgem. Zeitung Beil. 237: Machiavelli als Komödiendichter. — 250 Beil.: Francesco Berni. (Ueber Francesco Berni per Antonio Virgili. Florenz, Le Monnier. 1881. VII, 625 S. gr. 8.)

Ny Svensk Tidskrift 1881, H. 3, 4. S. 162—176, 199—215: R. Geete, Några iakttagelser med anledning af den nynorska språkrörelsen, betraktad från svensk synpunkt I, II.

Revue critique 35: H. Gaidoz, Note bibliographique sur le créole français. (Interessante bibliogr. Nachweise zu der von Frau C. Michaelis de Vasconcellos Ltbl. 7 besprochenen Arbeit Coelhos.)

Rev. pol. et litt. Nr. 4. 23 juillet 1881: E. de Pressensé, Historiens nouveaux de la Révolution française. M. Taine. — Nr. 5. 30 juillet: Un mémoire autographe du duc de Saint-Simon (La Politique étrangère de la France et la question de la Lorraine en 1733). — Nr. 6. 6 août: Camille Doucet (secrétaire perpétuel de l'Académie française), Rapport sur les concours. — Die Caus. litt. bespricht u. a. einen Neudruck der Réflexions sur le divorce der Mme. Necker und des Journal d'une bourgeoise pendant la révolution (1791—1793) publié par son petit-fils Edouard Lockroy. — Nr. 7. 13 août: Albert Laurent, Poètes contemporains. M. Jules Lacroix (Bruder des Bibliophilen Paul L., Uebersetzer von Persius, Juvenalis, Horatius, Dichter mehrerer Dramen; sein dem Sophokles getreu nachgedichteter und 1858 mit Erfolg aufgeführter Œdipe roi wird gegenwärtig neuerdings häufig gegeben; gleich gute Aufnahme fanden die Aufführungen des Macbeth und des Lear in L.'s Uebertragungen). — Arvède Barine, Le Français jugé par l'Allemand (über mehrere die Franzosen betreffende deutsche Bücher, darunter Hillebrand's Frankreich und die Franzosen, 1879). — Bonet-Maury bespricht Prolégomènes de l'histoire des religions par A. Réville und M. Gaucher die unter dem Titel Souvenirs d'un vieux critique gesammelten Feuilletons von A. de Pontmartin. — Nr. 8. 20 août: Victor Waille, Un poète franc-comtois. M. Charles Grandmougin (zwei lyrische Sammlungen: les Siestes und Nouvelles poésies, ein Drama Prométhée und eine Schrift über R. Wagner). — Nr. 9. 27 août: Emile Laurent, Historiens contemporains de la littérature française. Paul Albert. — Nr. 10. 3 sept.: Emmanuel des Essarts, Poètes contemporains. Louisa Siefert (geb. in Lyon 1845, gest. als Mme. Jocelyn Pène 1877; Oeuvres complètes bei Lemerre erschienen. Dazu poésies inédites, gedruckt in den Souvenirs rassemblés par sa mère). — Nr. 11. 10 sept.: Arvède Barine, Histoire d'un homme médiocre, confession d'un pasteur anglais (Autobiography of Mark Rutherford ed. by Reuben Shapcott). — Die Caus. litt. bespricht zwei Schriften des den Romanisten bekannten Doyen der Faculté von Caen A. Joly, die eine über Mlle. de Navarre, comtesse de Mirabeau, die Gattin von des Redners Oheim, die andre über die Liebe im Drama (der Romantiker der dreissiger Jahre); ferner Morceaux choisis de Diderot, publiés et annotés par Maurice Tourneux, 1 vol. 1881. — Nr. 12. 17. sept.: F. B., Le naturalisme dans le roman anglais. Georges Eliot.

Polybiblion. Revue bibliographique universelle. September. S. 259—267 ein interessanter Artikel über die catalanische Literatur im Jahre 1880 von Alb. Savine.

Annales de la Faculté des lettres de Bordeaux. Juli: A. Benoist, Des théories dramatiques de Voltaire. — E. Hallberg, Les Nibelungen. Etat actuel de la question. — ? Syntaxe historique de la langue française.

Le Correspondant. 25. Aug.: De Lescure, Pascal et Mlle de Roanez.

Bibliothèque universelle et Revue Suisse. Sept. 1881: E. Rios, Calderon à propos de son second centenaire. —

Stapfer, Hermann et Dorothée. Étude sur le chef-d'oeuvre de Goethe. (3. Art.)

Revue de l'instruction publique en Belgique XXIV, 4: E. Bastin, La syntaxe de Ville-Hardouin. — A. Piters, Le Misanthrope jugé par Coquelin.

Nuova Antologia 15. Aug.: J. Del Lungo, L'Orfeo del Poliziano alla corte di Mantova.

Rassegna settimanale 21. Aug.: A. Borgognoni, Le „estravaganti" del Petrarca.

La Falce. Rivista settimanale di scienze lettere ed arti. Dir. S. Malato Todaro. Palermo, Luigi Pedone Lauriel, Corso V. E., 358—60. L. 7, 50 d. J. 1—3 (4. 11. 18. September): S. Malato Todaro, Della Prosa in Italia. All' illustre Professore Francesco Acri. — Nr. 1 referirt u. a. über A. de Gubernatis Annuario della Letteratura italiano, Salomone-Marino's Sulla Biblioteca delle tradizioni popolari siciliane per cura di Giuseppe Pitrè (Palermo, Virzi 1881), Franciosi Giovanni, Saggio di Postille su Dante (Torino 1881). — 2: Due Poesie inedite di Giovanni Meli (eine davon im sic. Dialect). — Besprochen wird Del Lungos Art. L'Orfeo del Poliziano alla corte di Mantova (in der Nuova Ant. vom 15. Aug.). — 3: Forts. des Artikels von S. Malato Todaro. Ausser den genannten Aufsätzen interessiren den Romanisten die in La Falce ziemlich zahlreich zum Abdruck kommenden Poesien im sic. Dialect. Der neuen Zs. ist ein Leserkreis über Sicilien hinaus wohl zu wünschen.

Neu erschienene Bücher.

Asher, D., über den Unterricht in den neuern Sprachen, speciell der englischen an unsern Universitäten u. höhern Schulen. Ein Mahnruf an die Unterrichtsbehörden. Berlin, Langenscheidt. 50 S. 8. M. 0,80.

*Brandes, Georg, die Literatur des neunzehnten Jahrhunderts in ihren Hauptströmungen dargestellt. Bd. I: die Emigrantenliteratur. Leipzig, Veit & Comp. 242 S. 8. M. 5.

Osthoff, H., u. K. Brugman, Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiete der indogerm. Sprachen. IV. Leipzig, Hirzel. XX, 418 S. 8. M. 16. (S. 1—406: Osthoff, Die Tiefstufe im indogerm. Vocalismus; S. 414—417: Brugman, Die gotische Imperativform *hiri* u. die Denominativa von consonantischen Stämmen.)

---

*Andresen, Karl Gust., Sprachgebrauch u. Sprachrichtigkeit im Deutschen. 2. vermehrte Auflage. Heilbronn, Henninger. 304 S. 8. M. 5. [Dreissig Seiten Vermehrung gegen die 1. Auflage; theils neue strittige Punkte erörtert, theils die Zahl der Belege für die schon behandelten vermehrt. Im Einzelnen zahlreiche Berichtigungen. Dass *Stücker* nur bei Zahlen verwendet wird, hätte stehen bleiben dürfen (S. 21) und die Bemerkung hinzugefügt werden sollen, dass hier das *-er* gar nicht Pluralzeichen ist, wie Andr. nach der 1. Aufl. glaubt. Dass der Süddeutsche das Teller spreche, ist in dieser Allgemeinheit jedenfalls unrichtig; ich kenne nur der T. (S. 27). Fälschlich sagt A. S. 22, dass die Masculina auf *-er* den Plural stark bilden, vgl. *Bauern*, *Vettern*. O. B.]

Bethge, Dr. R., Wirnt v. Gravenberg, eine literarhistor. Untersuchung. Berlin, Weidmann. 80 S. 8. M. 2.

Blandinger udgivne af Universitets-Jubilæets danske Samfund ved Samfundets Sekretær. København, Reitzel i. Com. Forste Hefte. 70 + IX S. 8. Kr. 2,50. (Inhalt: Såby: Eksempler på uorganiske lydformer i Dansk (über dänische Volksetymologie u. dgl.). Et par uddrag af Lyngbys breve til Hagerup. Ved Såby. En Yorkshire-liste over dansk-engelske mandsnavne fra det 11 årh. Ved G. Stephens (d. Artikel englisch geschrieben). Et brudstykke af et dansk legendarium. Ved O. Nielsen. Geschäftsberichte der Gesellschaft). D.

Brekke, K., Bidrag til dansk-norskens lydlære. (Separataftryk af Aars og Voss's skoles indbydelsesskrift 1881.) Kristiania. (Nicht im Buchhandel.) 66 S. 8. D.

Düntzer, H., Erläuterungen zu den deutschen Klassikern. 79—81. Bändchen: Goethes Dichtung u. Wahrheit. Leipzig, Wartig. 12°. M. 1.

*Elis saga ok Rosamundu. Mit Einleitung, deutscher Uebersetzung und Anmerkungen zum ersten Mal hrsg. von Eugen Kölbing. Heilbronn, Henninger. 217 S. 8. M. 8,50.

*Geilers von Kaisersberg ausgewählte Schriften in freier Bearbeitung von Philipp de Lorenzi, Domkapitular. Bd. II. (Narrenschiff, der Mensch ein Baum, der Baum des heiligen Kreuzes.) Trier, Groppe. 420 S. 8. M. 4.

Goethes Briefe. Verzeichniss derselben unter Angabe von Ort, Quelle, Datum und Anfangsworten. Uebersichtlich nach den Empfängern geordnet, mit einer kurzen Darstellung des Verhältnisses Goethes zu diesen und unter Mittheilung vieler bisher ungedruckter Briefe Goethes. Bearbeitet von Fr. Strehlke. 1. Lief. Berlin, Hempel. 1881.

Jundt, A., die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu Strassburg. Ein Beitrag zur Geschichte des Schuldramas im 16. u. 17. Jh. Strassburg, Schmidt. 4. M. 2,40.

Kalkar, Otto, Ordbog til det ældre danske sprog (1300—1700). Første Hæfte: Abbot — Balges. København, Universitets-Jubilæets danske Samfund (Reitzel i. Com.). 96 S. Imp.-8. Kr. 3. (Wird vollständig in 150 Bogen erscheinen à 0,50 Kr.) D.

Kelle, J., Glossar zu Otfrieds Evangelienbuch. 6. H. — Schluss. Regensburg, Manz. 8. M. 8.

Linning, Franz, Bilder zur Geschichte der deutschen Sprache. Paderborn, Schöningh. 490 S. 8.

*Minnesänger, die, ausgewählt u. übersetzt mit Einleitung u. Anmerkungen von Karl Pannier. Görlitz, Foerster. 358 S. 8. M. 4.

Möller, P. v., Strödda utkast rörande svenska jordbrukets historia. Andra häftet. S. 97—176. 8. Stockholm, Norstedt & Söner. 1 Kr. [Hästen, gåsen, hönstuppen, anden, kalkonen, biet, silkesmasken, åkerredskapen, sädesarterna, humlen, rotfruleterna, spånadsväxterna.] S.

*Puls, A., Untersuchung über d. Lautlehre der Lieder Muscatblüts. Kiel, Lipsius & Fischer. 8. M. 2.

Salat's, Hans, Drama vom verlorenen Sohn, hrsg. v. Jacob Baechtold. Separatabdr. aus dem Geschichtsfreund Bd. 36. 90 S. 8. [Nach dem einzigen Exemplar des Baseler Drucks vom Jahr 1537, der sich in Berlin befindet. Salat ganz selbständig, ausser mehreren Anklängen an Niklaus Manuel. Quelle für Jörg Wikram und den Jungen-Mannen-Spiegel des Josias Murer aus dem Jahre 1560.]

Schweitzer, Ph., die Entwickelung der nationalen Dichtung in Norwegen [1758—1858]. Jena, Deistung. 8. M. 1,60.

Siegfried, E., Zur Metrik der kleinern gereimten ahd. Gedichte. Aus der Festschrift des Lehrercollegiums zum 200jähr. Bestehen des Friedrichs Werderschen Gymnasium. 20 S. 8.

Småprøver af forskellige jyske landskabsmål med [den Lyngbyske] lydskrift. Samlede af H. F. Feilberg. København. Nicht im Buchhandel. 12 S. 8. An die Theilnehmer der Philologenversammlung in Christiania vertheilt. D.

Traktat, En lystig, om S. Peders trende døtre på ny udgiven ved Viggo Såby. (Orig. aus dem Jahr 1667.) København, Univ.-Jub. danske Samf. (Reitzel i. Com.) IV, 9 S. 8. Kr. 1. (Unzweifelhaft Uebersetzung aus dem Deutschen. Ist das Original bekannt? Der Hrsg. kennt es nicht.) D.

---

*Barbours des schottischen Nationaldichters Legendensammlung nebst den Fragmenten seines Trojanerkrieges. Zum ersten Mal hrsg. und kritisch bearbeitet von C. Horstmann. Heilbronn, Gebr. Henninger. XI, 247 S. 8. M. 8.

Dreser, W., englische Synonymik für die Oberklassen höherer Lehranstalten. 2. Hälfte K—Z. 8. Wolfenbüttel, Zwissler. M. 2,50.

Gierth, F., über die älteste mittelengl. Version der Assumptio Mariae I. Breslauer Diss. Breslau, Köhler. 37 S. gr. 8. M. 1. (Aus: „Engl. Studien".)

*Landmann, Friedr., Der Euphuismus, sein Wesen, seine Quelle, seine Geschichte. Beitrag zur Geschichte der engl. Literatur des 16. Jh.'s. Giessen, Druck von Keller. 111 S. gr. 8. (Diss.)

Shakspeare's Comedy of Errors. Cymbeline: a Tragedy. Edited with Notes by W. J. Rolfe. 2 Bde. New-York.

Bartoli, Ad., Una novellina e una poesia popolare gragnolesi. Firenze, Carnesecchi. 1881.

Benedetti, Giorgio, stato della commedia italiana nel cinquecento, coll' aggiunta della considerazione dei rapporti della stessa colle Atellane, coi mimi e colla commedia classica latina. 46 S. gr. 8. Progr. des Obergymnasiums zu Mitterburg.

Cappelletti, Licurgo, Albertino Mussato e la sua Tragedia Eccerinis. Parma, Ferrari e Pellegrini, Successori Adorni.

Castro y Rossi, A. D., Discurso acerca de las costumbres públicas y privadas de los Españoles en el siglo XVII, fundado en el estudio de las comedias de Calderon. Madrid. 173 S. 4. 12 y 14.

Chansons et lettres patoises bressanes, bugeysiennes et dombistes, avec une étude sur le patois du pays de Gex et la musique des chansons, textes recueillis, traduits et annotés par Philibert Le Duc. Bourg-en-Bresse, Martin-Bottier. 456 S. 12°. fr. 5. (s. Polybiblion Aug. 136: Th. de Puymaigre.)

*Coelho, Adolpho, Ethnographia Portugueza. Costumes e crenças populares. 31 S. Extrahido do Boletim da Sociedade de Geographia de Lisboa. 2ª serie Nr. 6.

*Dietrich, Otto, über die Wiederholungen in den altfranz. Chansons de geste. Erlanger Dr.-Diss. 48 S. 8. Separatabdr. aus den Roman. Forschungen hrsg. von Karl Vollmöller. I. Bd. Erlangen, A. Deichert.

Exposé d'un système rationnel d'orthographe niçoise, terminé par une application de ce système à une fable inédite de Roncher et par une déclaration approbative de feu Eugène Emmanuel poëte niçois. Publication de l'Escola felibrenca de Bellanda. Paris, Champion. 1881. 32 S. 8.

Ferrazzi, Gius. Jac., Bibliografia ariostesca. Bassano, Tip. Sante Pozzato.

Fioretto, Giovanni, Gli Umanisti o lo studio del latino e del greco nel secolo XV in Italia. Appunti. Verona, Kaiser. 1881. 167 S. (s. Rassegna critica I. 4. L. Ruberto.)

Flos con Floris, lo sposalizio di. Novella cavalleresca inedita del secolo XIV. Imola, Galeati. 1881. 11 S. 16°; per nozze Tessier-Bressanin.

Fornaciari, Raffaello. Sintassi Italiana del Uso moderno. Firenze, Sansoni.

Foscolo, dei sepolcri. Carme con discorso critico e commento di Trevisan. Verona, Kaiser. 193 S. 8.

Gelmetti, Luigi, La dottrina Manzoniana sull' unità della lingua nei suoi difensori prof. Luigi Morandi e prof. Francesco D'Ovidio. Wo?

Godofroy, Frédéric, M. Littré. Extrait de la Revue 'Les Lettres chrétiennes'. Paris, Gaume et Cie. 1881. 28 S. 8.

Guardione, Del libro di Antonio Ranieri sopra Giacomo Leopardi. Scritto da Francesco Guardione, con giunta di tre appendici. Napoli, Antonio Morano. 1881. (s. Nuov. Antol. 15. Aug.)

*La Fontaines Fabeln. Mit Einleitung u. deutschem Commentar von Dr. Ad. Laun. Zwei Theile in einem Bande. Heilbronn, Gebr. Henninger. VI, 235, 271 S. (Neue Titelausgabe der 1877 und 1878 erschienenen 2 Theile. Der Preis beträgt 6 M. gegenüber dem frühern 9 M.)

Leopardi, Mme Tea, Notes biographiques sur Leopardi et sa famille; avec une introduction par F. A. Aulard. Paris, Lemerre. XVI, 85 S. 18°. fr. 2.

Mazzatinti, G., Poesie religiose del sec. XIV. pubbl. secondo un cod. Eugubino. Bologna, Romagnoli. 1881.

Miklosich, F., Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialecte. Vocalismus I. 8°. Wien, Gerold i. Com. M. 60. Sitzungsber. der Wiener Acad.

Morpurgo e Zenatti: Antonio Pucci e Vito Biagi banditori fiorentini del sec. XIV. — Dodici Strambotti di Luigi Pulci. Roma, Forzani. 1881. 33 S. 16. Per nozze Biagi-Piroli.

Nerucci, Gherardo, Cincelle da bambini in nella stietta parlatura rustica d'i Montale pistoiese sentute arracontare e po' distendute 'n su la carta. Pistoia. (30 Kinderfabeln direct aus dem Munde des Volkes, im toscan. Unterdialecte von Montale pistoiese, begleitet mit einem nützlichen Glossar.)

Novelline, le, popolari dell' Italia meridionale, pubblicate da W. Kaden sono plagio tedesco d'un libro siciliano (v. Pitrè). Palermo. 8°. (Aus Effem. Sic.)

Pio, Jean, Fransk Sproglære til Skolebrug. 5. meget ændrede Udgave. Kjøbenhavn, W. Prior. 194, 12 S. 8.

Racine, Esther. Mit einer Einleitung, metrischen Bemerkungen und erklärenden Anmerkungen von O. Dickmann. Gotha, Schloessmann. 8. M. 1,20.

*Roland, La chanson de, Texte critique, traduction et commentaire, grammaire et glossaire par Léon Gautier. Ouvrage couronné par l'académie française et par l'académie des inscriptions et belles-lettres. VIIIme éd. Ed. classique. Tours, A. Mame et fils. 1881. LII, 605 S. 8. [Diese 8. Auflage ist als eine in wesentlichen Punkten durchaus veränderte und verbesserte zu bezeichnen. Vor allem in Fragen der Textkritik ist der Hrsg. bemüht gewesen, den Resultaten neuerer Untersuchungen wie der von Foerster (Zs. f. rom. Phil. II, 162 ff.) und Stengel (Rambeau, über die als echt nachweisbaren Assonanzen des ORol.) Rechnung zu tragen; und dass der Rolandtext in Folge dessen an vielen Stellen eine von den frühern Auflagen sehr abweichende Gestaltung erhielt, liegt auf der Hand. Aber auch in andern Beziehungen ist die Ausgabe eine neue geworden. Da das Rolandslied durch officielle Verfügung „à l'usage des élèves de seconde" bestimmt wurde, hat G. in der neuen Auflage „quelques conseils pratiques pour l'enseignement du Roland" gegeben. Manche Besserungen der 8. Ausg. dankt G. der uneigennützigen Mitarbeiterschaft anderer Fachgenossen: Lautlehre und Glossar haben durch W. Foerster wesentliche Berichtigungen erfahren, der Text durch Bonnardot. Andere (Longnon, de Wailly, Boucherie, Bartsch, Bauer, Quicherat, Demay, Robert de Lasteyrie, G. Paris, P. Meyer) haben anderes zur Vervollkommnung des Buches beigetragen. Dieser Fleiss und diese Gewissenhaftigkeit, mit welcher G. bestrebt ist seine Rolandausgabe von Auflage zu Auflage immer besser zu gestalten, verdient die unumwundene Anerkennung und den Dank aller Romanisten, und dies Lob wird wohl kaum dadurch beeinträchtigt werden, dass man in einzelnen Punkten (vor allem in Fragen der Textkritik) öfters von den Ansichten und Entscheidungen des Hrsg.'s abzuweichen sich veranlasst sieht.]

Saint-Evremond, Oeuvres choisies p. p. M. de Lescure. Paris, Lib. des bibliophiles. XXVIII, 272 S. 18°. fr. 8.

Santangelo, Spoto Ippolito, La Simonia ed il Papato nelle Divina Commedia. Palermo. 1881.

Sébillot, Paul, contes populaires de la Haute-Bretagne. 2e série. Contes des paysans et des pêchours. Paris, Charpentier. 344 S. 18°. fr. 3,50.

Sfondrati, Francesco, Cristoforo Madruzzi, Antonio Perrenot: Lettere a Giangiorgio Trissino, pubblicate da Bernardo Morsolin per nozze Lampertico-Balbi. Vicenza, tip. Paroni. 19 S. 8.

Slavici, Joan, Die Rumänen in Ungarn, Siebenbürgen und der Bukowina. Wien, Prochaska. (Die Völker Oestreich-Ungarns. Ethnogr. u. culturhist. Schilderungen. Bd. VI.)

Thielmann, Phil., über Sprache und Kritik des Apolloniusromans. Anhang 1. Dors., Verbesserungen zum lat. Konstantinroman. 2. Gust. Landgraf, die Vulgata als sprachliches Vorbild des Konstantinromans. Progr. der Studienanstalt zu Speier. 59. 87 S. 8.

Volkslieder, alte französische, übersetzt von Karl Bartsch. Nebst einer Einleitung über das französ. Volkslied des 12.—16. Jh.'s. Heidelberg, Winters Verlag. 8°. M. 5.

Voltaire, Merope. Erklärt von E. v. Sallwürk. Berlin, Weidmann. 8. M. 1,20.

Wölfflin, E., die allitterirenden Verbindungen der lat. Sprache. München, Franz. 8. M. 1,20. S. Sp. 302.

Zoller, Franz, Pestalozzi und Rousseau. Pädagogische Monographie. Frankfurt a. M, Auffarth. M. 1,20.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Bugge, nordische Götter- u. Heldensagen I, 1 (v. Müllenhoff: Deutsche Litzeit. Nr. 31; verwirft gänzlich Methode wie Ergebnisse der Bugge'schen Forschungen).

Faust, hrsg. von Schröer (v. Biedermann: Archiv f. Literaturgesch. X, 4).

Kummer, Herrand von Wildonie (v. Bartsch: Gött. gel. Anz. St. 38. 39).

Lindenschmit, L., Handbuch der deutschen Alterthumskunde (v. G. Kaufmann: Deutsche Litzeit. Nr. 33. Erheblich günstiger als die Recension Müllenhoffs. s. Sp. 306).

Maurer, über die Wasserweihe des germau. Heidenthums (v. Edzardi: Lit. Cbl. Nr. 29).

Staub u. Tobler, Schweizerisches Idiotikon (v. Gilliéron: Rev. crit. 34).

Wyclif, engl. works hitherto unprinted. Ed. by F. D. Matthew. E. E. T. S. (v. J. Bass Mullinger: Academy 10. Sept.).

Cavalcanti, Rime p. dal prof. Arnone (v. D'Ancona: Nuova Antol. 15 Aug.).

Cecchi, Torq. Tasso (v. Speyer: Bl. f. lit. Unterh. 36).

Constans, La Légende d'Oedipe (v. Teza: Giornale di filologia rom. 6).

Il Fiore, poème it. du XIII. s. p. p. Castets (v. Al. D'Ancona: Nuova Antologia 15. Aug. S. 694—707).

La Fiorita di Armannino Giudice: estratto dall Giornale di Filologia Romanza (v. D'Ancona: ebd.).

Gröbedinkel, Versbau bei Philippe Desportes u. François de Malherbe (v. Lubarsch: Zs. f. nfr. Spr. III, 2).

Knobel, Lücking, Schirmer, franz. Schulgrammatiken (v. Schulze, Rambeau, John Koch: ebd.).
List, Syntact. Studien über Voiture (v. Ulbrich: ebd.).
Lüttgenau, J., Palsgrave u. s. Musspr. des Franz. (v. Ulbrich: ebd.).
Mandalari, Canti del popolo reggino (v. D'Ovidio: Rassegna critica di opere filosofiche, scientifiche e letterarie, diretta dal Prof. Andrea Angiulli. I, 4. Napoli, Giannini).
Mangold, Molières Tartüffe (v. Mahrenholtz: Zs. f. nfr. Spr. III, 2).
Savini, La grammatica ed il lessico del dialetto teramano (v. Fr. D'Ovidio: Rassegna critica I, 4).
Stengel u. Buhlmann, El cantaro di Fierabraccia et Ulivieri (v. Zenatti: Giornale etc.).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

In Vorbereitung ist von B. Seuffert eine Biographie Wielands. — Die Niederlande bekommen jetzt auch ihre Zs. für Dialectkunde, wie Italien sein Archivio glottologico italiano von Ascoli, Niederdeutschland seinen Verein für niederdeutsche Sprachforschung besitzt: Taco H. De Beer zu Amsterdam (83 P. C. Hooftstraat) wird im Verlag der Herren Blom & Olivierse in Culemborg herausgeben: Onze Volkstaal Tijdschrift gewijd aan de studie der nederlandsche tongvallen, eine Zs., die wie der Prospect sagt, „den grond moet leggen tot een algemeen Nederlandsch Idiotikon" Die Namen des Herausgebers und der Mitarbeiter: Cosijn (Leiden), Galléo (Utrecht), Heremans (Gent), Kern (Leiden), Symons (Groningen), Beckering Vinckers (Kampen) bürgen für die Gediegenheit des Unternehmens. Preis: 4 Hefte 5 Gulden. — Bei Trübner (Strassburg) soll binnen Kurzem erscheinen: Die Kindheit Jesu von Konrad v. Fussesbrunnen. Hrsg. von K. Kochendörffer (QF. 43); Das Anegenge. Eine literarhistorische Abhandlung von E. Schröder (QF. 44); Ueber die ältesten hochfränkischen Sprachdenkmäler. Ein Beitrag zur Grammatik des Althochdeutschen von Gustav Kossinna (QF. 46); Elsässische Literaturdenkmäler III. Bd. Das goldene Spiel von Ingold. Hrsg. von E. Schröder; Strassburger Studien. Zeitschrift für Geschichte u. Literatur des Elsasses. Hrsg. von E. Martin und W. Wiegand. I. 1.

Von Holder erscheint demnächst eine Facsimile-Ausgabe des Beowulf. — Dr. Otto Francke (Oxford), der seit 14 Monaten in der Bodleian library mit der Durchforschung der Malone-Collection beschäftigt ist, wird in Kürze sein Buch „Ueber die Figur des Teufels auf der engl. Bühne von den ältesten Zeiten bis zum Beginn des 18. Jh.'s" erscheinen lassen. Zugleich wird er W. Mountforts „The life and death of Doctor Faustus, made into a farce" 1697 mit ausführlicher Einleitung und Hinzufügung einiger unbekannter Faustmaterialien von Neuem herausgeben. Endlich wird — als Vorstufe zu seinem Hauptwerke über „die Entwicklungsgeschichte des engl. Dramas mit stetiger Rücksichtnahme auf die Antike" — im Laufe des Jahres noch erscheinen die erste Ausgabe eines in der Douce-Collection befindlichen Ms. einer lat. Schulcomödie, zugleich mit ausführlicher Einleitung über Entstehung und Weiterbildung der engl. Schul- und Universitätscomödie.

Ernesto Monaci lässt bei dem durch seine Arbeiten rühmlichst bekannten Typographen Martelli zu Rom im October das erste Heft einer höchst willkommenen Sammlung von „Facsimili di antichi manoscritti per uso delle scuole di filologia neolatina" erscheinen. Die ganze Sammlung wird aus 3 oder 4 Heften zu 25 Tafeln in Heliotypie bestehen, welche Hefte einzeln käuflich sind. Das 1. Heft wird u. a. enthalten: das Casseler Glossar, das Alexanderfragment des Alberich von Besançon, Stücke aus ital., prov., span., altfrz. Texten, auch Miniaturen u. dergl. Der Preis einer Lieferung ist 12 L. Bei Abnahme von mindestens 10 Exemplaren 30% Rabatt. — Franc. D'Ovidio bereitet ein grösseres Work über die ital. Dialecte der Abruzzen vor. — Prof. cav. Bruto Fabricatore und Camillo Antona-Traversi haben eine Neuausgabe sämmtlicher italien. und lat. Werke von Boccaccio unternommen; beigegeben werden Erläuterungen, kritische Noten und Uebersetzungen der lat. Werke. Antona-Traversi veröffentlichte als Vorläufer zu dieser Ausgabe eine ital. Uebersetzung von Landaus Work über Boccaccio (s. Ltbl. S. 265), worin er dem Texte zahlreiche, die neuesten Forschungen berücksichtigende Bemerkungen und Ergänzungen hinzufügt. — Prof. Karl Vollmöller lässt bei A. Deichert in Erlangen „Romanische Forschungen" erscheinen, von denen der 1. Bd. für demnächst in Aussicht gestellt ist. — In Neapel erscheint seit Kurzem unter Redaction von Prof. Andrea Angiulli eine Rassegna critica di opere filosofiche, scientifiche e letterarie, die auch öfters den Romanisten interessirende Artikel (u. a. aus der Feder von Fr. D'Ovidio) bringt. — E. Stengels Glossar zu den altfr. Texten im 1. Bande seiner Abhandlungen und Ausgaben sowie in Koschwitz's Anciens Monuments ist unter der Presse: es wird 9—10 Bogen stark werden.

Prof. Dr. A. Schönbach in Graz hat den Titel Regierungsrath erhalten. — Der a. o. Prof. an der Universität zu Czernowitz Alexander Budinszky ist zum o. Prof. für histor. Hilfswissenschaften und roman. Philologie daselbst ernannt worden.

† am 14. September zu Oldenburg Prof. Dr. Adolf Laun im 74. Lebensjahre.

Antiquar. Kataloge: Richter, Leipzig (Europäische Linguistik, Literatur u. Literaturgeschichte); Salomon, Dresden (Verschiedenes); Schletter, Breslau (Deutsche Sprache und Literatur).

Germanistische und romanistische Vorlesungen im Winter 1881—82.

Basel. Prof. Misteli, Uebersicht u. Characteristik der wichtigsten indogermanischen Sprachen. — Prdoc. Von der Mühll, ein einleitendes Colleg über vergl. Sprachwissenschaft. — Prof. Heyne, Formenlehre des Neuhochd. nach ihrer histor. Entwicklung; vergl. Formenlehre der altgerm. Dialecte; textkrit. Uebungen; germ. Kränzchen. — Prof. Meyer, Tacitus Germania. — Prof. Born, Lessing u. seine Zeit. — Prof Soldan, ital. Grammatik; histor. Formenlehre des Französ.; Interpretation altfranz. Texte; Lectüre ausgew. Abschnitte aus Milton's Paradise lost; franz. Kränzchen. — Prdoc. Buser, Abschnitte aus Dante (gemeinsames Lesen).

Berlin. Lect. Michaelis, Physiologie der Sprache. — Prof. o. Scherer, deutsche Grammatik; Goethes Leben u. Schriften; deutsche Uebungen. — Prof. o. Müllenhoff, Geschichte der altdeutschen Poesie; deutsche Uebungen. — Prdoc. Rödiger, deutsche Mythologie. — Prof. Geiger, deutsche Literaturgeschichte des 19. Jh.'s; französ. Literaturgeschichte im 18. Jh.; ital. Literaturgeschichte im 16. Jh. — Prof. o. Zupitza, Abriss der altengl. Literaturgeschichte u. Erklärung von Cynewulfs Elene; Piers the Plowman (Semin.); Geschichte der neuengl. Literatur. — Lect. Napier, Anfangsgr. der engl. Sprache; Uebungen im mündl. u. schriftl. Gebrauch der engl. Sprache. — Prof. o. Tobler, Historische Syntax des Französischen I; Erklärung von Crestien's Chevalier au lyon; Provençal. Uebungen. — Lect. Feller, die trag. Dichtung unter Ludwig XIV. (franz.); franz. Uebungen: gramm. u. stilist. Uebungen im Franz. — Lect. Rossi, ital. Sprache; Manzoni's il conte di Carmagnola; ital. Uebungen.

Bern. Prof. Vetter, Formenlehre des Mhd., mit Beziehung des Gotischen u. Althochdeutschen; germanistische Uebungen: a. mhd. des 13. Jh.'s (Minnesinger, Wolfram, Gottfried), b. deutsche Mystiker des MA.'s; die Heldenlieder der Edda besonders aus dem Nibelungensagenkreis, nach deutscher Uebersetzung. — Prof. Hirzel, Geschichte der deutschen Poesie seit dem Anf. des 19. Jh.'s; Rhetorik und Poetik; literarhist. Uebungen. — Prof. Morf, Gesch. der franz. Literatur im 18. Jh.; histor. Grammatik der franz. Sprache (Forts.); Interpretationsübungen an franz. Texten: a. des Mittelalters, mit Uebungen im Handschriftenlesen, b. des 16. Jh.'s; histor. Grammatik der ital. Sprache mit Uebungen.

Bonn. Prof. o. Wilmanns, Einführung in das Studium des Althochdeutschen; deutsche Literaturgesch. des 18. Jh.'s; Uebungen des deutschen Seminars. — Prof. Birlinger, Erklärung des Nibelungenliedes; deutsche Urkundenspr. und deutsche Sprachgrenzen; nhd. Grammatik. — Prof. Andresen, über den deutschen Stil; über die aus alten deutschen Personennamen hervorgegangenen heutigen Familiennamen. — Prdoc. Franck, Interpretation ausgew. Capitel der got. Bibelübersetzung für Geübtere; mittelniederl. Grammatik. — Prof. Delius, Shakespeare's King Richard III. — Prof. Trautmann, Altengl. Uebungen in der engl. Gesellsch.; neuengl. Grammatik, Laut- u. Satzlehre, mit Uebungen im Lesen u. Sprechen. — Prof. Bischoff, Anfangsgründe der engl. Sprache; Interpretation engl. und franz. Schriftsteller in der betr. Sprache nebst stilist. Uebungen; engl. Gramm. für Geübtere, mit mündl. und schriftl. Uebungen; franz. Grammatik

für Geübtere mit prakt. Uebungen u. mit bes. Berücksicht. der Aussprache. — Prof. Foerster, Altfranz. Uebungen; französ. Literaturgesch. von den Anfängen bis zum XV. Jh.; span. Uebungen (Novelas ejemplares). — Lect. Aymeric, franz. Stilübungen mit Uebers. von Schillers Abfall der Niederlande im Sem. — Lect. Panozzo, ital. Vorträge über die Literaturgesch. des 16. Jh.'s; im Sem.: Italienisch nach Mussafia für Anfänger; ital. Sprachlehre für Geübtere mit Uebers. von Goethes Werther und Interpretation von Tasso's befreitem Jerusalem.

Breslau. Prof. Weinhold, Geschichte der altdeutschen Literatur; german. Uebungen. — Prdoc. Bobertag, Deutsche Literaturgesch. im 19. Jh.; deutsche Uebungen. — Prdoc. Lichtenstein, Goth. Uebungen; Gottfried von Strassburgs Tristan u. Isolde; Erklärung ausgew. Gedichte Goethes. — Prof. Kölbing, Histor. engl. Grammatik; engl. Uebungen. — Prof. Gaspary, ital. Grammatik; franz. Syntax; provenç. Uebungen. — Lect. Freymond, franz. Syntax des Verbs mit Uebungen; franz. Literaturgesch. des 17. Jh.'s; franz. Erklärung der Fabeln Lafontaines (Buch I—VI).

Czernowitz. Prof. Strobl, Erklärung der Nibelunge; Uebungen im Mhd.; altdeutsche Metrik. — Prof. Budinszky, Histor. Grammatik der französ. Sprache.

Dorpat. Prof. L. Meyer, Tacitus Germania; über die wichtigsten Resultate der vergleichenden Grammatik. — Prdoc. Masing, vergl. Literaturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance. — Lect. de Vivo, pract. ital. Uebungen; Dantes Divina Comedia; Ariostos Orlando furioso. — Lect. Saget, Lafontaine u. Boileau; franz. Uebungen.

Erlangen. Prof. o. Steinmeyer, Geschichte der deutschen Literatur bis zum XIII. Jh.; Interpretation ausgew. Stücke aus Otfrieds Evangelienbuch. — Prof. o. Varnhagen, ? — Prdoc. Wagner, altsächs. Grammatik und Erklärung des Heliand; Interpretation lyrischer Gedichte Goethes. — Prof. Winterling, über Boccaccio und dessen Decameron; Privatlectionen im Englischen u. Französischen.

Freiburg. Prof. Paul, Einleitung in das Nibelungenlied u. Erklärung ausgew. Abschnitte; Lessing; deutsche Uebungen.

Giessen. Prof. Braune, Geschichte der deutschen Literatur bis auf Opitz; mhd. Uebungen für Anfänger; Angelsächsisch (Gramm., Leseübungen); altdeutsche Gesellschaft. — Prof. Lemcke, Geschichte der franz. Liter. im 18. Jh.; ital. Grammatik; roman.-engl. Gesellschaft. — Prof. K. Pichler, im Sem. franz. Lectüre u. Interpretation: Ponsard, l'honneur et l'argent; Shakespeares Henry IV; franz. u. engl. stilist. Uebungen.

Göttingen. Prof. Müller, Nibelungenlied; altsächs. Grammatik u. Heliand; deutsche Gesellschaft. — Prdoc. Bechtel, über ahd. Dialecte. — Prdoc. Wilkens, ahd. Grammatik u. Lectüre; altdeutsche Uebungen. — Prof. Gödeke, Lessing; 16. Jh. — Prdoc. Tittmann, Gesch. der deutschen Dichtung des 17. Jh.'s. — Prof. Vollmöller, Encyclopädie der engl. Philologie; histor. Grammatik der franz. Sprache I; engl. Gesellschaft. — Prdoc. Andresen, französ. Uebungen; Shakespeare's Julius Cäsar.

Graz. Prof. G. Meyer, Einführung in das Studium der vergl. Sprachwissenschaft. — Prof. Schönbach, Gesch. der altdeutschen Literatur; gotische Uebungen. — Prdoc. Werner, die class. Periode der nhd. Literatur bis zu Schillers Tode; Erklärung ausgew. Goethescher Gedichte; Besprechungen neuer Erscheinungen auf dem Gebiete der neuern deutschen Literatur. — Lect. Oppler, engl. Grammatik in Verbindung mit Lectüre; Vorlesungen in engl. Sprache über Shakespeares life and writings. — Prof. Schuchardt, ital. Grammatik; prov. Uebungen; über das Alt-Keltische. — Lect. Fetter, Racine, les plaideurs.

Greifswald. Prof. Reifferscheid, histor. Grammatik der deutschen Sprache u. Erklärung altdeutscher (bes. goth., ahd., alts.) Sprachproben; im Prosem.: Lessings hamb. Dramaturgie; im Seminar: Lieder Neidharts v. Reuenthal. — Prdoc. F. Vogt, deutsche Uebungen; deutsche Literaturgeschichte des MA.'s. — Prof. Koschwitz, Provençalische Uebungen; histor. Grammatik der franz. Sprache 2 (Formenlehre, Syntax); franz. Uebungen.

Halle. Prof. Zacher, Erläuterung ausgew. ahd. Stücke; Wolframs von Eschenbach Parzival; Uebungen der deutschen Gesellschaft. — Prdoc. Gering, altnord. Grammatik und Lectüre von Gunnlaugs saga ormstungu; ags. Uebungen. — Prof. Gosche, Hauptmomente der neuesten deutschen Literaturgesch. — Prof. Elze, über Shakespeares Leben und Werke; Spensers Faerie queene; engl. Uebungen. — Lect. Aue, Macaulays Essays Lord Clive u. Warren Hastings; Uebers. von Schillers Wilh. Tell ins Engl.; engl. Uebungen. — Prof. Suchier, Geschichte der altfranz. Literatur; rom. Uebungen; rom. Kränzchen (Spanisch). — Lect. Wardenburg, Französ. Literaturgesch.; franz. Syntax; fr. Uebungen im Seminar.

Heidelberg. Prof. Bartsch, Geschichte der deutschen Literatur von der ältesten Zeit bis zur Reformation; deutsche Lyriker des 12. Jh.'s; mhd. u. altfranz. textkritische Uebungen. — Prdoc. Meyer, Gesch. des deutschen Dramas. — Prof. Osthoff, deutsche Grammatik. — Prdoc. Behaghel, Deutsche Syntax; alt- und neudeutsche Uebungen im Sem. — Prdoc. Scherrer, Ueber Tacitus Germania. — Prof. Ihne, Engl. Syntax; engl. Uebungen im Sem. — Prdoc. Neumann, ausgew. Capitel aus der histor. Syntax der franz. Sprache; Erklärung provençalischer Lyriker; Einführung in das Studium des Altfranzösischen (Grammatik u. Lectüre); altengl. und altfranz. Uebungen im Seminar. — Prof. Laur, Encyclopädie des Studiums der franz. Sprache; Gesch. der franz. Literatur; franz. Uebungen im Seminar.

Jena. Prof. Sievers, Erklärung des Nibelungenliedes; deutsche Uebungen.

[Fortsetzung folgt.]

Erwiderung [1].

Obwohl Herr Dr. Mahrenholtz mein Buch „Molières Tartuffe, Geschichte und Kritik“ in Nr. 6 dieser Zeitschrift im Ganzen ja sehr anerkennend recensirt hat, so kann ich doch einige Irrthümer, trotz ihrer Geringfügigkeit, nicht ganz mit Stillschweigen übergehen: 1. Rec. vermisst die Kenntniss eines Schulprogramms (Recklinghausen, 1874), welches ich S. 2, 157 und 160 citirt habe. — 2. Rec. schiebt mir unter, ich „nähme wohl für mich in Anspruch“, die Molière-Gassendi-Frage in „abschliessender Weise“ behandelt zu haben, während ich S. 9 ausdrücklich erklärt habe, dass die Frage „noch näherer Untersuchung bedürfe“. — 3. Die Beziehungen der Daphne und ihres kleinen Mannes (wie es in der Rec. statt Daphne und Orante heissen muss) habe ich S. 53 ausdrücklich für „nicht genügend begründet“ erklärt; und nun verlangt Rec. von mir eine bessere Begründung. — 4. Eine Vergleichung der betreffenden Stellen zeigt ausserdem ein Missverständniss meiner Worte auf S. 35, 38, 46, 73 und 124.

Berlin. Dr. W. Mangold.

Entgegnung.

1. Herr Dr. M. sagt zwar a. O., dass der Einfluss Gassendis auf Molière in seinen Elementen noch näherer Begründung bedürfe, aber in seinen Grundzügen klar vorliege. Ich muss aber bestreiten, dass M. diesen Einfluss, auch in den Grundzügen, klar, oder wie ich im Referat sagte „in abschliessender Weise“ wirklich nachgewiesen hat.

2. Die Beziehung der Daphne und ihres Gemahls auf die Eltern des Prinzen Eugen wird von Herrn M. a. O. ausführlicher nach Aimé-Martin erörtert, ohne, wie bei der Identificirung der Orante und der Herzogin von Navailles, seine eigne abweichende Ansicht klar auszusprechen. Die vorhergehenden Worte „weil die Anwendung nicht genügend begründet ist“ bezog ich, ihrem Zusammenhange nach, mehr auf die Ansicht von Moland und Despois, als auf die des Herrn Dr. M.

3. Die „Missverständnisse“ der Stellen auf S. 35 (Ipocrito?), S. 38 (Corneille und Plato-Reminiscenz?), S. 46 (Dorine?), S. 73? und S. 124 (Molières und du Croisys Autorschaft der Lettre sur l'Imposteur?) sind mir auch bei nochmaliger Lectüre nicht klar geworden.

4. Gern erkenne ich das Versehen betr. des Recklinghauser Programmes und den Schreibfehler „Daphne und Orante“ an. In einer nachfolgenden Beurtheilung des Mangoldschen Buches (Zs. f. nfrz. Spr. u. Lit.) sind beide glücklich von mir vermieden worden und sie finden vielleicht in meinem damaligen heftigen Nervenleiden und der dadurch veranlassten Geistesabspannung ihre Entschuldigung.

Halle. R. Mahrenholtz.

---

1 [Da Herr Dr. Mahrenholtz längere Zeit auf Reisen sich befand und die ihm vor längerer Zeit nachgesandte „Erwiderung“ damals nicht in seine Hände gelangte, so war derselbe erst in diesen Tagen nach seiner Rückkehr im Stande seine Gegenbemerkungen zu machen. Daher die Verspätung der „Erwiderung“.]

Abgeschlossen am 20. September 1881.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und **Dr. Fritz Neumann**

Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. und engl. Philologie

an der Universität Heidelberg.

Verlag von **Gebr. Henninger in Heilbronn.**

Erscheint monatlich. — **Preis halbjährlich M. 5.**

Nr. 11. — November. — 1881.

Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit. Herausgegeben von Hermann Grimm und Gustav Hinrichs. Weimar, H. Böhlau. 1881. VIII, 542 S. 8. M. 10.

Obgleich dieses schöne Buch für die eigentliche Geschichte der germanistischen Wissenschaft nur in zweiter Linie Bedeutung hat, so darf es doch in diesen Blättern nicht unerwähnt bleiben; denn es ist von allen Publicationen aus dem überreichen Briefwechsel der Brüder Grimm nicht nur die umfangreichste, sondern auch die bedeutungsvollste. In keinem andern Werke werden wir so unmittelbar und tief in die Gedankenwerkstätte der beiden Unvergesslichen eingeführt wie hier; nirgends tritt uns das schöne Verhältniss der herzlichsten Bruderliebe und der gegenseitigen harmonischen Ergänzung, das zwischen beiden geherrscht hat, so klar und wohlthuend entgegen. Man kann daher sagen: wenn der Briefwechsel mit Meusebach von allen bisher publicirten an wissenschaftlichem, gelehrtem Inhalt der reichste war, so ist es dieser an persönlichen und psychologischen Momenten. Der Briefwechsel wird eröffnet durch ein Curiosum: einen Brief des dreizehnjährigen Jacob an seine Mutter. Alsdann folgt die Correspondenz zwischen den Brüdern selbst. Auch die zwei Unzertrennlichen waren doch, was die Nachwelt jetzt zu geniessen hat, dann und wann einmal getrennt und genöthigt, brieflich mit einander zu verkehren: vom Januar bis September 1805 war Jacob als Savigny's Assistent in Paris, ebendort in diplomatischer Mission vom Januar bis Juni 1814 und vom September bis December 1815, dazwischen hinein in ebensolcher zu Wien vom September 1814 bis Juni 1815; Wilhelm war nur im Jahr 1809 vom April bis December in Halle und Berlin. Zu schreiben gab es in diesen Zeiten gerade genug, und der Briefwechsel hat daher ein Buch von ganz stattlichem Umfang abgegeben. Ziemlich überwiegend sind es persönliche, familiäre, amtliche, freundschaftliche Verhältnisse und Interessen, welche zur Sprache kommen und in denen sich Geist und Gemüth in voller Liebenswürdigkeit offenbaren. Die diplomatische Verwendung Jacobs bringt es mit sich, dass auch die zeitgeschichtlichen, politischen Elemente reichlich eingemengt sind; auch an den mannigfaltigsten literarischen Beziehungen fehlt es nicht; es sollen nur die Namen Arnim, Brentano, Creuzer, Görres, Goethe, Hebel, Jean Paul, Reichardt, Savigny, Steffens, Tieck genannt werden, um von dem Umfang und der hauptsächlichen Richtung dieser Beziehungen ein ungefähres Bild zu geben. Besonders interessant muss dem Freunde der germanistischen Wissenschaft der gelehrte Inhalt des Briefwechsels sein, obwohl dieser, wie gesagt, einigermassen in den Hintergrund gerückt ist. Es kann sich ja auch der Zeit noch nicht um die hervorragendsten wissenschaftlichen Leistungen beider Brüder handeln, da von solchen nur etwa die Märchen schon in jene Zeit fallen. Dagegen war ja die erste Periode ihres Schaffens die der gemeinsamen Arbeiten, und es ist naturgemäss, dass von diesen oft genug in den Briefen die Rede ist, so dass wir über das Zustandekommen derselben, über den Antheil, den jeder von beiden an den einzelnen

Schriften gehabt hat, oft ganz werthvolle Aufschlüsse bekommen, und dass wir vor allem den Geist und Fleiss, mit dem beide sich eines fast noch unbearbeiteten Materials bemächtigt und dasselbe bewältigt haben, immer wieder zu bewundern gezwungen sind. Von Einzelheiten darf ich absehen. Der zweite der auf dem Titel genannten Herausgeber hat eine grosse Anzahl knapp gefasster Anmerkungen beigefügt, welche vor allem die gelehrten und literarischen Beziehungen des Briefwechsels zu erhellen bestimmt sind und ohne welche dem ferner Stehenden mancher Passus unverständlich geblieben wäre. Nicht minder dient auch ein ausführliches Register zur leichteren Benutzung des Buches, für dessen Herausgabe wir den beiden Editoren wie dem Verleger, der in schöner Ausstattung alles wünschenswerthe gethan hat, den besten Dank sagen dürfen.

Stuttgart, [18. Mai] 1881. Hermann Fischer.

Der Codex Teplensis enthaltend „Die Schrift des newen Geczeuges". Aelteste deutsche Handschrift, welche den im XV. Jahrhundert gedruckten deutschen Bibeln zu Grunde gelegen. Erster Theil. Die vier heiligen Evangelien. München, Druck und Verlag des Literarischen Instituts von Dr. Max Huttler. 8 + 157 S. 4°. M. 6.

In schöner Ausstattung, gedruckt mit Schwabacher Schrift und geziert mit rothen Ueberschriften und Initialen erhalten wir in vorliegendem Buche den Anfang einer sehr dankenswerthen Publikation. Das Prämonstratenserstift Tepl besitzt eine Hs. aus der 2. Hälfte des XIV. Jh.s, enthaltend das ganze neue Testament in deutscher Uebersetzung; der Bibliothekar dieses Klosters, P. Philipp Klimesch, hat diese Hs. abgeschrieben und das literar. Institut von M. Huttler in München die Drucklegung derselben übernommen. Ist schon jede Veröffentlichung vorlutherischer Uebersetzung der Bibel zumal von solchem Umfange an sich dankenswerth, weil sie ein neues Zeugniss für das stets vorhandene Streben nach deutschem Bibelwort den bereits bekannten hinzufügt, so erhält der Text des Cod. Teplensis dadurch noch ein besonderes Interesse, dass er zu der gedruckten vorlutherischen Bibelübersetzung in allernächster Beziehung steht. Ob es grade diese Hs., welche der Herausgeber nicht als die Originalhs. ansicht, war, die dem Veranstalter des ersten Druckes der deutschen Bibel vorlag — diese Annahme scheint durch die Fassung des Titels ausgesprochen —, mag vorläufig dahin gestellt bleiben; P. Klimesch wird wohl in der versprochenen ausführlichen Einleitung in die Beweisführung eintreten.

Der uns hier gebotene Abdruck der Hs. ist im „vorläufigen Vorwort" als „mit diplomatischer Treue besorgt" bezeichnet. Dass die diplomatische Treue nicht auch auf die Abkürzungen ausgedehnt wurde, dass diese nicht beibehalten, sondern aufgelöst wurden, ist an und für sich zu billigen, doch möchten wir wünschen, dass die „ausführliche Einleitung" über das dabei beobachtete Verfahren Rechenschaft gebe. Wie weit sonst die diplomatische Treue des Abdruckes sich erstreckt, kann ich nicht kontroliren, da mir die Hs. unzugänglich ist; das Resultat einer Vergleichung des beigegebenen Facsimiles der Hs. mit dem Abdruck ist grade nicht geeignet, ein günstiges Vorurtheil zu erwecken. Denn in dem kleinen Stück (Mt. 6, 7—23), das etwa eine halbe Seite einnimmt, finden sich 6 Versehen, so steht v. 16 nicht *ire lone* sondern dem *mercedem* der Vulg. entsprechend *irē lone*; v. 20 ist das *ein* vor *schacze* durchstrichen (Vulg. *thesauros*). Die Ligatur *cz* wird, wie es scheint, konsequenzlos bald als *cz* bald als *tz* wiedergegeben. Ob offenbare Fehler, wie *ficht* f. *sicht*, *iffet* f. *isset*, *genallen* f. *geuallen* u. dergl. den Schreibern der Hs. oder dem Herausgeber angehören, muss dahingestellt bleiben.

Unter dem Text stehen die Varianten der 11. gedruckten Bibel (Augsburg 1487; im „vorläufigen Vorwort" ist falsch 1477 angegeben). Nach der Vorbemerkung auf S. 1 war ein vollständiges Variantenverz. nicht beabsichtigt, sondern nur eine Auswahl der bemerkenswerthesten Abweichungen. Ein solches eklektisches Verfahren hat unter allen Umständen etwas bedenkliches, weil es dem subjektiven Gutdünken zu grossen Spielraum lässt; unter gewissen Umständen mag es trotzdem geboten sein, aber dann darf man mit Recht feste Principien und Konsequenz verlangen. P. Klimesch hätte also z. B. alle Abweichungen in der Lautform und Orthographie ausschliessen und sich auf die Differenzen im Ausdruck und Wortgebrauch beschränken können. Man wüsste dann genau, was man hier suchen dürfe, was nicht. Statt solcher Konsequenz herrscht in der Auswahl Belieben und Willkür. Es findet sich z. B. angeführt *stent*] *steend* Mt. 6, 5; *Get*] *Geet* Mt. 7, 13; *Tu*] *thu* Mt. 8, 9; *enphecht*] *empfehet* Mt. 10, 40; *Nemt*] *nemmet* Mt. 11, 29; *strewten*] *streüwten* Mt. 21, 8 etc., dagegen fehlt z. B. Lc. 18, 1—7 u. a. die Angabe folgender Abweichungen des Druckes v. 1487: v. 1 *ein gelichsam zu in*] *zu in ein geleichnusz.*; 4 *Darnach sprach er zu im selben sagent*] *vnd darnach sprach er in jm*; 5 *daz si villicht icht kum an dem iungsten tag vnd mich verdenke*] *d. sy an dem iungsten nit kom vn mich nit verdrucke* (Kl. gibt nur das Fehlen von *villicht* und *verdrucke* f. *verdenke* an); 7 *wan tut den Got nicht rach seinen derwelten di zu im ruffent tags vnd nachts, vnd er wirt haben di gefridsam in in*] *gott aber wirdt er nit rach thůn seiner außerwelten, die do schreyen zů jm tag vnd nacht vnd hat gedult in jn.* (Kl. notirt nur *gedult* f. *gefridsam*!).

Es ist schade, dass durch diese handgreiflichen Mängel der ohnehin schon relative Werth dieser Varianten noch mehr herabgemindert wird. Relativ ist der Werth dieser Variantensammlung an sich aber schon deshalb, weil die Wahl grade des Druckes von 1487 als ziemlich willkürlich bezeichnet werden muss. Wenn der Herausgeber, was den wissenschaftlichen Anforderungen am besten entsprochen haben würde, die Varianten sämmtlicher Drucke der vorlutherischen Bibelübersetzung nicht verzeichnen wollte oder konnte, so musste er entweder den ersten Druck wählen — dadurch wäre die Uebereinstimmung des Cod. Teplens. mit dem Texte der gedruckten Bibel noch viel deutlicher hervorgetreten — oder denjenigen Druck, in welchem

zuerst der Text der Uebersetzung einer durchgreifenden Revision unterzogen worden war, also die sog. 4. deutsche Bibel (Nürnberg zw. 1470 u. 73). Der Text der 4. Bibel ist für alle folgenden Ausgaben massgebend gewesen, aber im Einzelnen ist in ihnen doch noch manches geändert worden. So hat z. B. Joh. 2, 6 die 4. Bibel noch *gereinigung* (= cod. Tepl.), während die von dem Herausgeber gewählte 11. Bibel von 1487 *reinigung* bietet; so hat Joh. 2, 7 Cod. Tepl. u. die ältesten Drucke: *vntz bis oben;* die 4. Bibel *vntz zu dem höchsten,* erst die 11. Bibel setzt *bisz* für *vntz.* Die Angabe der Abweichungen der 4. Bibel hätte ein Bild von der Hauptredaktion gegeben, welcher der Text unterzogen worden; die Varianten der 11. Bibel heben aus der weiteren Entwicklung des Textes nur éin Stadium heraus, das dem Abschluss der Entwicklung allerdings sehr nahe stehen mag, aber doch wohl noch nicht diesen selbst repräsentirt.

Trotz aller dieser Mängel, welche der Herausgeber in den späteren Lieferungen durch Anwendung grösserer Sorgfalt wenigstens theilweise leicht beseitigen könnte, liefert diese Publikation einen werthvollen Beitrag zur Geschichte der vorlutherischen gedruckten Bibel, indem sie uns ein vor dem ersten Drucke liegendes Stadium des Textes wenigstens des neuen Testamentes zugänglich macht. Sie wird daher vielleicht den Anstoss dazu geben, dass die schwer erklärbare, aber nicht hinweg zu leugnende fast völlige Nichtbeachtung, welche der gedruckten vorlutherischen Bibelübersetzung von Seiten der Germanisten bisher zu Theil geworden, derjenigen Aufmerksamkeit und Beachtung Platz macht, welche dieses Uebersetzungswerk als hervorragendste Aeusserung des Strebens nach deutschem Bibelwort vor Luther und als eine fast noch gar nicht benützte, aber in verschiedener Beziehung sehr ergiebige Quelle für die Kenntniss der deutschen Sprache des ausgehenden Mittelalters in vollstem Masse verdient. Ich gedenke darauf an anderem Orte ausführlicher zurückzukommen.

Kiel, [August 1881]. Paul Pietsch.

Zimmerische Chronik, hrsg. von Karl August Barack. Zweite verbesserte Auflage. Freiburg i/B. und Tübingen, Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Bd. I und II. VIII, 631, 651 S. gr. 8.

Es ist wahrlich keines von den geringsten Verdiensten des Literarischen Vereins zu Stuttgart, dass er das Erscheinen des in mannigfacher Beziehung so bedeutenden Werkes ermöglichte, welches sonst vielleicht noch längere Zeit der Oeffentlichkeit vorenthalten geblieben wäre und seine Schätze in sich verschlossen gehalten hätte, Schätze, wie man sie sonst nicht oft so reich zusammengespeichert findet. Ist nun so das Verdienst des obgenannten Vereins ein sehr grosses, so schuldet man dem trefflichen Hrsg. einen um so grössern Dank, dass er die in Rede stehende prächtige Chronik nicht nur in ihrer Gesammtheit ans Licht der Welt gezogen, sondern sie auch dermassen mit allem Nöthigen ausgestattet hat, dass sie für den Leser alles das enthielt, was eine bequeme Benutzung, ein ungehinderter Gebrauch wünschenswerth erscheinen liess. Sorgfältiger, kritischer Text, erläuternde Anmerkungen aller Art, eine Geschichte des Werkes, und, not least but last, ein ganz vorzügliches Namen-, Wort- und Sachregister, ein improbus labor, der fast alle, selbst unbillige Ansprüche befriedigte und daher nur selten, wenn überhaupt je versagte. Als nun die Chronik so ausgerüstet ans Licht trat, wurde sie selbstverständlich mit dem grössten Beifall empfangen, und Forscher jeder Art, denen sie bis dahin fast bloss aus wenigen und geringen Bruchstücken, meist aber nur dem Namen nach bekannt geworden, konnten nun im reichsten Masse aus derselben schöpfen. Allein der Umstand des Erscheinens jenes Werkes in der Bibliothek des Literarischen Vereins setzte natürlich der Verbreitung ein nicht immer zu übersteigendes Hinderniss entgegen, welches wir jetzt durch die vorliegende zweite Ausgabe auf höchst willkommene Weise beseitigt sehen. Der genannte Verein nämlich hat mit preiswürdiger Liberalität gestattet, dass die Chronik dem grössern Publicum zugängig werde und zugleich so auch die Gelegenheit geboten, für die äussere und innere Ausstattung und Verbesserung des Werkes alles das zu thun, was erforderlich und möglich war. Dies haben nun Herausgeber und Verleger im Verein unternommen, und die vorliegenden zwei ersten Bände geben Zeugniss davon, dass sie alles geleistet was in ihren Kräften stand, und dass Barack ausser andern mehrfachen Besserungen namentlich für die Erklärung des Textes, wo sie erforderlich schien, noch reiche Ergänzungen geboten hat, die jetzt um so vollständiger erscheinen, als ihm nun Bücherschätze zur Verfügung stehen, welche ihm früher unzugänglich waren, und überdies in den seit der ersten Ausgabe verflossenen zwölf Jahren Forschungen erschienen, welche jetzt für die Interpretation der Chronik aufs ausgiebigste und im umfangreichsten Massstabe benutzt sind. Er also hat seinerseits für das Werk alles geleistet, was irgend möglich war und gleiches ist auch seitens des Verlegers geschehen. Die äussere Ausstattung ist vorzüglich, selbst elegant; Druck und Papier sind vortrefflich; kurz das Aeussere entspricht vollkommen dem Innern, und beides wird dieser neuen Ausgabe der Zimmerischen Chronik sicherlich einen besonders freundlichen Empfang bereiten.

Was den Inhalt und die Erzählungsweise dieser letzteren selbst betrifft, so ist durchweg Schimpf und Ernst auf so ansprechende Weise darin vermischt, dass sie immer von neuem anspricht, sowie sie überhaupt sich fast unerschöpflich zeigt und immer Neues finden lässt; denn was dem Chronisten oft unbedeutend dünkte und er deshalb zu entschuldigen für nöthig fand, ist gewöhnlich für die jetzigen Leser von nicht geringem Werth, wenn auch nur in culturgeschichtlicher Beziehung, welche der Chronik ja namentlich einen so hohen Werth verleiht, obschon der Ton der Erzählung nicht selten daran erinnert, dass andere Zeiten andere Sitten haben. In beiden Hinsichten kann man die Worte des Chronisten selbst anführen, der da zuvörderst sagt (II², 96): „Alhie megte sich ainer nit unbillich verwundern, das ich solch klainfüeg und gering sachen ufzaichnet und bei der langwirigen gedechtnus zu erhalten mich underfieng. Da aber der oder dieselbigen mein bedenken, wie das in der vorredt dises werks vermeldet, wol erwegen, werden sie mir das keinswegs leuchtlichen verkeren"; wobei nur gar sehr zu bedauern ist, dass eben diese Vorrede verloren gegangen, die uns über manchen Umstand höchst willkommenen Aufschluss gegeben hätte. Was aber jenen andern Punkt betrifft, so weiss auch der Chronist (II², 319) gar wohl, dass „die nationen und zeiten ire sondere maniern und gebrench haben", und diese Verschiedenheit derselben erkennen zu lassen, dazu trägt er in reichem Masse das Seine bei.

Ich gehe nun zu einigen nachträglichen Bemerkungen über, zu denen mir die bis jetzt erschienenen zwei ersten Bände der Chronik Anlass geben.

Band I. S. 12, 8. „antianum, das ist nach italienischer und der aller eltisten sprach als vil als iren obristen gerichtsvogt und gubernatorem". Das italienische Wort ist 'anziano'; vgl. auch Ducange s. v. antianus.

S. 56, 16. „herrn Wilhelmen von Leubelfingen, ainem ritter aus Baiern". Barack hat zu diesem Geschlechtsnamen nichts angemerkt. Mir fiel er auf, da der Page Gustav Adolfs, der bei seinem Tode gegenwärtig war und auch den genauesten Bericht über dessen letzte Augenblicke kurz vor dem eigenen Dahinscheiden gegeben hat, Leubelfingen hiess. Dieser Name ist also von grossem Interesse, und Barack lässt sich vielleicht veranlassen, noch im Nachtrage einige Nachrichten über dieses Geschlecht zu bringen, falls dieselben zu erlangen sind.

S. 129, 36. Zu der Geschichte des Herrn von Geroldseck verweist Barack auf „eine im ganzen und in den einzelnen Zügen auffallend übereinstimmende", die ich früher (German. XIV, 387 ff.) angeführt. Ich füge nun dazu noch eine dritte der Art, die der Graf von Puymaigre in der Revue des Questions historiques, Paris 1876 in der Abhandlung 'La légende de Blondel' (p. 21 ff. des Sonderabdrucks) mitgetheilt hat, und die er mit der Blondelsage zusammenstellt. Er sagt

hierüber: „Le personnage dont l'histoire offre cette ressemblance singulière, fut à la verité, posterieur au roi Richard, puisque l'on place l'événement que je vais rappeler, vers l'an 1270: mais la Chronique de Reims, le plus ancien texte, où soit conté le dévouement de Blondel, est de la fin du XIIIe ou du commencement du XIVe siècle: il ne serait donc pas impossible que son auteur eût pu apprendre la bizarre aventure arrivée au duc de Lorraine Ferry III, que cette aventure ne lui fût déjà parvenue modifiée par l'imagination populaire. Quoiqu'il en soit, voici en peu de mots cet épisode, qui lui même a provoqué bien des doutes dont j'aurai à parler un peu plus tard" etc. Es scheint als hätten wir es hier mit einer wandernden Sage zu thun, obwohl sich allerdings sämmtliche Wendungen derselben auf einen engen Umkreis beschränken.

S. 318, 9 Anm. Derselbe Schwank findet sich auch in Rumänien: s. Gaster in dem Magazin f. d. Liter. des Auslandes 1879 Nr. 39 S. 613 f.; und in der Bretagne: s. Sébillot, Littér. orale de la Haute Bretagne. Paris 1881 p. 255.

Band II. S. 23, 4 ff. „So haben die edellout von Dalburg, genannt die Kemmerer, ain hof zu Wormbs, da ist inen järlichs ain rath schuldig uf den pfingstag zwen rumpf, usser ainer rinden gemacht, mit erpör zu geben, und mues die rumpf krom sein; mer ist inen der rath alda zu überantwurten zwen new krum hefen mit kromen deckeln, auch voller erpör". S. über die Bedeutung des krumm meine Bemerkung in der Zs. f. d. Kulturgesch. Neue Folge 1872. I, 367; füge hinzu Notes and Queries X, 504. Vgl. die Hufeisen, die man zahlreich im Laacher See gefunden haben will: s. Simrock DM[4] 512 (§ 134).

S. 109, 29. „wie die alten gesprochen, das die weiber lange klaider tragen, dargegen aber kurze sinn haben, beschaint sich diser handlung wol". Gewöhnlich lautet das Sprichwort nicht nur wie hier 'Frauen haben lange Kleider und kurzen Muth', sondern öfterer noch 'Frauen haben langes Haar und kurzen Sinn' (Simrock Nr. 2633—4). So heisst es auch in v. d. Hagens GA. XVIII, 992—3: „vrouwen die habent kurzen muot Saget man und langes haar"; s. auch Vridank I. A. S. 393 zu 182 Nr. 3. Ayrer ed. Keller S. 554 Anm. Diese Redensart ist weit verbreitet, und so heisst es z. B. auch in den Heldensagen der Minussinschen Tataren, rhythmisch bearbeitet von Anton Schiefner. St. Petersb. 1859. S. 7: „Lang zwar ist dein Haar, o Gattin — Aber kurz nur deine Klugheit". Die Osseten sagen: „Dem Weibe ist die Flechte lang, der Verstand aber kurz"; Schiefner, Mélanges russes Bd. IV = Bullet. 19. Sept. (10. Oct.) 1862. S. auch 'Die Frau im Sprichwort' von O. Freiherr von Reinsb. Düringsfeld. Leipz. 1862 S. 27.

S. 131, 38 Anm. Ausführlicher über die Hirschsage habe ich gesprochen in Kölbings Englische Studien V, 160 ff.

S. 170, 13 ff. Johanna 'künigin von Hispania' vergiftet ihren Gemahl Philipp; dies wird Z. 31—32 ein 'greusenlichs parricidium' genannt und Z. 37—38 bemerkt: „Denen hochen leuten laufen die bösen stuck ungestrafft hin, es gehörte aber ein liderner sack darzu". Dies enthält eine Anspielung auf die altrömische Strafe der parricidae, welche auch noch später in Deutschland in Gebrauch war; denn „swer sinen geborner mage ertoetet, man soll im machen einen liderin sack und soll in darin verneigen und sol in versenken in einen wage (aquam)" u. s. w. S. Grimm RA. 696 ff.

S. 260, 6 ff. Herr von Guettenstein bestellt in Voraussicht eines verliebten Rendezvous ein aphrodisisches Mittel 'ad saltandum' bei einem Apotheker, erhält aber durch Versehen ein 'laxatif', das er einnimmt. Die Folgen kann man sich vorstellen. Vgl. hierzu Pauli's Schimpf und Ernst ed. Oesterley S. 398 Nr. 15 aus den Zusätzen der Strassburger Ausg. von 1533. Hinsichtlich der elften Novelle des Ascanio de Mori, der um die Mitte des 16. Jh.'s lebte, bemerkt Landau, Beiträge zur Geschichte der italienischen Novelle, Wien 1875 S. 113: „Das darin erzählte Malheur des alten Bernardo mit den verwechselten Pillen scheint Heinrich Heine die Idee zur Anecdote in den Reisebildern von des Baron Gumpeline gestörtem Rendezvous gegeben zu haben. Heine kam zur Kenntniss dieses Schwanks wahrscheinlich durch Pauli".

S. 293, 6 ff. Graf Sigmund von Lupfen liess einst zu Künsaw im Elsass „ain staine haus ufmauren ohne fenster und thüren, und als der dachstuel ufgericht, do liess er allererst die fenster und thüren darein brechen, wo es im eben war". S. hierzu das 9. und 10. Cap. der Schildbürger, sowie meine Bemerkung in Gröbers Zs. f. roman. Philol. III, 129, ferner den rumänischen Schwank im Mag. f. die Liter. des Ausl. 1879 Nr. 38 S. 614.

S. 312, 14 Anm. Bei De Gubernatis S. 675 muss die aus meiner Recension in der Academy angeführte Stelle von den Worten „Dadurch wird ...." bis „auf die Fersen getreten" so abgeändert werden: „Dadurch wird auch der englische Aberglauben, der in den Choice Notes from Notes and Quer. p. 20 (N. & Q. I, 258) erwähnt wird und das schottische Sprichwort verständlich, welches lautet: 'the black ox has tramped on him' (Gerv. v. Tilb. S. 92) oder 'has tred on his foot' (Halliwell), d. h. er ist von Sorge (oder Alter) heimgesucht; es ist ihm ein Unglück zugestossen. Im Deutschen sagt man von einem unglücklichen Menschen: 'Die schwarze Kuh drückt ihn oder der schwarze Ochse (die schwarze Kuh) hat ihn getreten' (Gerv. l. c.). Die Böhmen und Magyaren sagen: 'Die schwarze Kuh hat ihn auf die Fersen getreten'".

S. 585, 20: „welt also zu gleich der Cajus Cesar in der horbrig lieber der fürnembst, dan uf dem rathaus und bei seinen freundten der viert oder der fünft sein". S. Plutarch, Caesar 11 und dens. in Reg. et Imper. apophth. Cajus Caes. V.

Von Druckfehlern sind mir aufgefallen Bd. I S. 19 Anm. Z. 1 st. meotische lies mäotische; Bd. II S. 175 Anm. Z. 3 st. da l. di; S. 415 Z. 31 st. glauben l. gauben; S. 648 Z. 6 st. pretio l. prelie.

Lüttich, [29. Sept. 1881]. Felix Liebrecht.

Schoch, Rud., Ueber Boners Sprache. Frauenfeld, Huber. Halle, Niemeyer. 1881. 55 S. 8.

Die gründliche und fleissige Arbeit, welche unter obigem Titel als Züricher Doctordissertation erschienen ist, sucht gegenüber Schönbachs Kritik der Boner-Ausgabe von Pfeiffer (Zs. f. d. Ph. VI) zu erweisen, dass „eine neue Ausgabe B.'s von der Pfeifferschen, was dialectische Formen betrifft, nicht abzuweichen brauche, um dem Sprachgebrauch des Dichters möglichst nahe zu kommen", dass vielmehr die angeblich nur von den Herausgebern ihm aufgebürdeten „mundartlichen Rohheiten" der Hss. (Martin in Wackernagels Lit.-G.[2] 371, 65a) in der That der Sprache Boners angehören. Der Verf. nimmt zu diesem Ende neben den Reimen namentlich noch zeitgenössische schweizerische Schriftwerke (Urkunden, Lieder, Hadlaub, Ammenhausen, Justinger) sowie die lebende Mundart zu Hilfe. Sie bieten dieselben dialectischen Eigenthümlichkeiten wie Boner, und deren sind bei Letzterem so viele, dass man den ganzen „Edelstein" umschreiben müsste, um sie wegzuschaffen. Durch Einräumung mundartlicher Formen verschwinden aber eine ganze Anzahl scheinbar unreiner Reime (S. 18), welche auch fürs Auge zu beseitigen der Schrift nur die Zeichen fehlten; auch wird die Annahme solcher Abweichungen vom sog. Gemeinmhd. durch die Metrik geboten; vgl. S. 9 f. *vatter, sitten : vermitten* u. A. — Beiläufig sei bemerkt (aus Anlass eines Citates S. 10), dass mir hier bei *t* die Beibehaltung der Geminata aus den sehr inconsequenten Hss. nicht mehr nöthig erscheint, da die Aussprache, wie noch heute in der Mundart, sich von derjenigen des *t* nach langem Vocal oder in Endungen gewiss nicht unterschieden hat. Es dürfte wohl überhaupt, wenigstens in alamannischen Denkmälern, consequenter Weise von einer Verdoppelung der Tenues abgesehen und lediglich die Schärfung der Liquiden, Aspiraten und *s*-Laute ausgedrückt werden. Auch die Unterscheidung von *f* und *v*, welche nach S. 14 für Boner nur eine ortho-

graphische gewesen, wäre in unserer Zeit der Orthographievereinfachungen wohl füglich fallen zu lassen.

S. 15 möchten wir zur Rechtfertigung der Reime *geben : nemen*, wie auch *leben : nemen* u. dgl. statt der Formen *gên : nên* (diese allerdings in der heutigen Mundart gebräuchlich) oder gar *lên* (Jänicke) für die landschaftliche Aussprache assimilirte Mittelformen *gemn, lemn* annehmen. — S. 23 hat uns nicht überzeugen können, dass die alamannische Mundart bis heute das alte *z* neben dem sonst überwuchernden *s* erhalten habe; von den dafür angeführten Beispielen beruhen wenigstens *grüezen* und *büezen* lediglich auf Assimilation. — Der Ausdruck „die Mundart" (z. B. S. 18) ist bei der Vielgestaltigkeit der schweizerischen Dialecte zu unbestimmt und oft nur sehr theilweise zutreffend. — Die Darstellung ist bisweilen zu sprunghaft und unübersichtlich. S. 15: „Auch Spiranten versch. Organe stehen im Reim, ... *gemacht : gevatterschaft*. Zur dialectischen Eigenart ist der Uebergang von *f* in *ch* im Chattischen und Ripuarischen geworden. Doch hört man noch heute im Canton Bern *schüfter* (schüchtern) und *Wiftrach* (Wichtrach). Andere oberdeutsche Beispiele finden sich im Reinfried" u. s. w.

Im Ganzen scheint uns die Arbeit eine sehr tüchtige und verdienstliche, und wir können ihr nur wünschen, sie möge die entsprechende Berücksichtigung finden und dazu beitragen, dass fortan den Denkmälern landschaftlicher Spracheigenart ihre Ursprünglichkeit sorgfältiger gewahrt und nicht mehr kurzweg als „mundartliche Rohheit" der Schreiber abgethan werde.

Bern, [2. Juli 1881]. Ferd. Vetter.

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Gesammelt auf Veranstaltung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich unter Beihilfe aus allen Kreisen des Schweizervolkes. Hrsg. mit Unterstützung des Bundes und der Kantone. I. Heft. Bearbeitet von Friedrich Staub und Ludwig Tobler. Frauenfeld, J. Huber. 1881. XXX, 128 Spalten 4.

Ein Werk vieljährigen Fleisses und allseitigen opferfreudigen Zusammenwirkens von mehr als 400 von gleichem Geiste erfassten Genossen, das durch kundige und geschickte Hände zum Druck gebracht ward, liegt hier in dem ersten Hefte vor uns. Nach achtzehn Jahren eifrigen und reichlich unterstützten Sammelns schritt die aus den Herren Fr. Staub und L. Tobler gebildete Redaction zur Veröffentlichung des Anfangs der grossen Arbeit. Es geschah nach reiflichster Vorbereitung. Wehmüthig fast klingt der letzte Grund des ganzen Unternehmens, wie er in dem Prospect ausgesprochen ward: man wolle einen so bedeutenden Dialect, wie den schweizerdeutschen, nicht hinsterben lassen, ohne ihm ein würdiges Denkmal zu setzen; man wolle ihn in in der letzten Stunde noch nutzbar machen, namentlich für die Schule, und wolle ihn für die Wissenschaft retten. Wir können nicht beurtheilen, wie weit jene Zerbröckelung des Alemannischen in den Schweizer Kantonen vorgeschritten ist. Aber das erkennen wir sehr wohl, dass ihm hier ein schönes Denkmal aufgezeichnet wird, und dass die Wissenschaft den Männern, die es ausführen, dauernd verpflichtet ist.

Viele wissen wie sorgsam das Werk angelegt ward. Die schöne sprach- und sittengeschichtliche Studie von Fr. Staub „das Brot" gab eine Probe aus den reichen Sammlungen. Dann wurde die wichtige Frage der Anordnung des Wörterbuchs möglichst objectiv geprüft, indem das Redactionscomité im Herbst 1876 ein von Staub verfasstes Heft „die Reihenfolge in mundartlichen Wörterbüchern und die Revision des Alphabets" (83 S. 8°) an eine grössere Anzahl Männer, die für mundartliche Studien sich interessiren, versandte und über drei Punkte das Urtheil erbat. Die Folge war, dass sich von 24 Antwortenden 18 für die Schmellersche etymologisch alphabetische Ordnung nach Stammsilben aussprachen. Demgemäss ist nun das Schweizerische Idiotikon angelegt worden. Es sind ferner, ebenfalls auf Majoritätsentscheidung jener Männer hin, die Anlaute b d ch unter p t k gebracht, die Anlaute v ph f vereinigt, und die zusammengesetzten Wörter unter die zweiten Compositionstheile eingereiht worden.

Das Werk beschränkt sich auf das politische Gebiet der deutschen Schweiz. Die ältere Literatur wird verwerthet. Gesammelt wurden die dem Schweizerdeutsch ganz eigenthümlichen oder in der Bedeutung vom Schriftdeutschen merklich abweichenden Wörter, ferner alle eingebürgerten Fremdwörter, endlich die Eigennamen, soweit ihre appellative Natur kenntlich ist, und die Koseformen der Personennamen. Für die mundartlichen Laute ist ein ziemlich einfaches Transscriptionssystem angewendet. Ob dasselbe die linguistischen Physiologen befriedigen wird, steht dahin. Doch möchte diesen Herren zu genügen überhaupt schwer fallen, deren jeder sein eigenes System aufstellt, und die nur darin einig sind, in der Dialectforschung die Lautbeschreibung für das einzig werthvolle zu erklären, alles historische und philologische aber veralteten localpatriotischen Kram zu schelten.

Die Herausgeber wünschen ihre Arbeit nicht nach der ersten Lieferung beurtheilt, weil darin wenige wirklich bedeutende Wörter vorkommen. Indessen lässt sich die Methode sehr wohl daraus erkennen, sowie der Reichthum der Sammlung ahnen. So stehn wir auch nicht an, das erste Heft des Schweizerischen Idiotikon nach seiner ganzen inneren Ausführung, sowie nach der typographischen Seite hin als eine schöne Leistung zu rühmen und für eine Zierde der dialectlichen Literatur zu erklären. Wir hoffen zuversichtlich, dass die patriotische Unterstützung der deutschen Schweizer das grosse Unternehmen glücklich bis an das Ende tragen werde.

Breslau, Sept. 1881. K. Weinhold.

Flos unde Blankflos von Stephan Waetzoldt. (Als Anhang: de vorlorne Sone [Robert der Teufel] und de Segheler.) Heft I. Text. Niederdeutsche Denkmäler hrsg. vom Verein für nieder-

deutsche Sprachforschung Bd. III. Bremen 1880. 57 S. gr. 8. M. 1,60.

Der Hrsg. hat seiner Ausgabe des niederdeutschen Gedichtes von Flos unde Blankeflos 'in erster Linie' die Berliner Hs. (MS. Germ. 186, 8) zu Grunde gelegt. In wie weit die Stockholmer und Wolfenbütteler Hss. zur Herstellung des Textes herbeigezogen sind, ist nicht zu ersehen, da das zweite Heft, den kritischen Apparat enthaltend, bis jetzt nicht erschienen ist. Gleich hier will ich bemerken. dass die Wolfenbütteler Hs., die wir in dem Abdrucke bei Bruns vergleichen können, eine so abweichende Gestalt des Gedichtes bietet, dass vielmehr ein vollständiger, natürlich von den vielfachen Entstellungen gereinigter Abdruck derselben wünschenswerth erscheint, als eine blosse Mittheilung der abweichenden Lesarten. Eine genaue Vergleichung beider Texte hat mich auf die Vermuthung geführt, dass wir in ihnen zwei von einander unabhängige Bearbeitungen eines älteren Textes vor uns haben, der vielleicht mit Hilfe der dritten Hs. zu reconstruiren ist. Die Berliner Hs. bietet im allgemeinen den glätteren Text. Die Wolfenbütteler scheint dagegen an manchen Stellen das ursprüngliche bewahrt zu haben. So z. B.

W (Bruns) 145 dat du Blancflosse bist so gud,
des is bedrovet sere min mod,
wente se van cristenluden ist.
des sorge ik sere, des si bericht,
(wente so is di so lef)
dat du nemest neyn anders wif.
jo doch ....

B. 141 dat du Blankflosse bist so gût,
des is vil drovich mi min mut,
wente se van kristenluden is,
ik love des unde bin des wis;
doch wil ek se di nicht leiden
unde se nicht van di scheiden.

In V. 143 ist *ik love des* ganz ohne Beziehung, nicht so *sorge ik* in W. Die ungeschickte Aenderung der Berliner Hs. wurde durch das Bestreben veranlasst, den unreinen Reim *ist : bericht* zu vermeiden.

W. 231 de koplude begunden se to prisen
na kopliker lude wise.

B. 233 de koplude satten se to prise
n. k. l. w.

Hier hat B die Vorlage geradezu missverstanden, denn *prisen* kann hier nur bedeuten 'schmücken, kleiden' (mhd. *brisen* Lexer I, 355); statt dessen schreibt er: *satten se to prise* 'setzten einen Preis für sie an'. *koplike lude* sind natürlich 'Sklaven', nicht wie Bruns meint 'Kaufleute'. Auch die Verse B. 246—50 verrathen sich als spätere Aenderung. Ursprünglich scheinen dagegen W. 246 *de koplude, de de juncvrouwen koften,* | *vor oren heren dat se se brochten.* Kürzer ist der Text von B auch an folgender Stelle:

B. 323 ik meine an mineme herten sere
Flos de is ein schone junchere,
des enkan ik nicht vorgeten,
an minem herten is he beseten;
beide nacht unde dach
Flosse ik numer vergeten mach.

W. 310 ik hebbe lef in mynem herten sere
Flos den sconen juncheren:
des kan ik nicht vorgheten.
he heft myn herte beseten.
also bin ik an sinem wedder.
des mot ik truren sere.
he heft my also lêf,
dat ik nicht *groter lêve*[1] enwêt.
beide nacht unde dach
ik siner nicht vorgheten mach.

Die Verse 314—17 scheinen aber keineswegs späterer Zusatz, sondern von B nur wegen der consonantisch ungenauen Reime *wedder : serê, lêf : enwêt* ausgelassen. Uebrigens ist *wedder : sêre* für die Aussprache nicht ungenau, da *wedder* z. B. im Göttingischen etwa = *wêrə* gesprochen wird.

B. 355 den torne se mit vuller macht
bewarden beide dach unde nacht.

W. 349 de torne wart van ene wol bewart
beyde dach unde nacht.

Hier verräth sich das mindestens überflüssige *mit vuller macht* deutlich als späterer Zusatz behufs Reimglättung.

Gleich hier will ich erwähnen, dass sich in W. einige Male Dreireime finden. 528—30 *loren : geren* (Inf.) *: geren* (Inf. Praet.); 645—47 *sach : mach : was*; 1213—15 *geschach(t) : macht : kraft*; 1434—36 *vorwar : dar : schar*. Ursprünglich scheinen mir dieselben jedoch nirgends. Auch W 530 ist nach B zu ändern und nach 526 B 543 einzusetzen. W 646 ist zu streichen; ebenso 1213 und *un* 1214; ebenso 1434.

W. 423—25 = B 435—38 lauteten im Original:
do hadde de konigh vor der tît
gemaken laten ein graf rîk.

Das ursprüngliche hat W. wahrscheinlich auch 534 erhalten: *de schal my bringhen an de stat dar Blankflos blef de lesten nacht.* B 551 hat: *de sal mi bringen up de vart dar Blankeflos wart hen gekart.* Die Redensart '*se wart hengekart*' 'hingebracht' wird kaum weiter zu belegen sein. Gegen die Verse B 626—631 zeichnen sich die entsprechenden W. 609—14 durch Deutlichkeit und Präcision aus. Aber 613—14 findet sich der unreine Reim *berichten : geschefte*, den B vermeiden wollte. Auch in den folgenden Versen, wo der rührende Reim *man : kopman* vermieden werden sollte, scheinen mir die Aenderungen von B keineswegs zum Nutzen der Darstellung. Die Abweichungen von B 643 ff. gegen W. 623 ff. scheinen nur dadurch veranlasst, dass der ungenaue Reim *an : quam* vermieden werden sollte.

Manchmal liest sich der Text von B flössiger, als W. Vergleiche:

B. 709 Flos de kindesche man
van sinem wirte dat vornam
dat he eme van vrochten grot
nicht helpen wolde an siner not

mit W. 690 Do Flos de kindesche man
van dem werde so vernam,
dat he *em* nicht endrofte
van grotem vrochten
to hulpe komen an siner not:
des was syn leyt gar grot.

Auch hier ist deutlich, dass die Lesart von B aus W entstanden ist, nicht umgekehrt. Ebenso B 913 ff.:

do sprak de eine disse rede,
de Flosse de manscop ersten dode
'wi willen dat golt to der herberge bringen
unde helpen Flosse to sinen dingen'.

wofür W. 896 ff. hat:

aver do de eyne sprak,
de Flosse erst de truwe gaf:
wi willet dat golt to der herberge dragen
un bonemen Flosse syne klage.

[1] Das cursiv Gedruckte aus Conjectur.

An folgenden Stellen ist der Text von B noch der Besserung bedürftig: 455 möchte ich mit W *an* statt *inne* lesen, da es in älterer Sprache immer heisst 'an ein Buch schreiben'. 490 lies: *beseste aller dêre*; 531 lies *hopede* mit W; 576 *dat vure one ok nicht vorbrant; he vorbrant* (Praes.) ist unmöglich. Richtig W: *an vure wart he ok nicht verbrant*; 592. *mit kostlikem wande.* Nicht vielmehr mit W: *mit koplikem wande? want* hier, wie mhd. *gewant* öfter 'Geräth, Kaufmannswaare'; 732. *schone pallase* scheint mir verderbt; W (714) hat *grote wolde.* 943. *Flosse was umme den torn unmere. torn* kann nicht 'Thurm' sein, aber auch 'Zorn, Unmuth' passt nicht recht. Deutlich ist W (930) *Do wart Flosse syn sorge umme(re)*; 1165 ist mit W zu lesen: *mit listen,* da dieses Wort so immer im Plural erscheint. 1226 ist mit W *schaden* statt *schanden* (schäden) zu lesen.

Nach 258 ist besser Punkt statt des Komma zu setzen, nach 162 und 1151 das Komma zu streichen, ebenso das Semikolon hinter 582, hinter 583 dagegen Punkt statt des Komma zu setzen. Zweimal (541, 990) ist *enwâr* statt *enwar* geschrieben. Auf die beiden im Anhange mitgetheilten Fragmente gedenke ich ein andermal einzugehen.

Northeim. R. Sprenger.

Horstmann, C., Altenglische Legenden. Neue Folge. Heilbronn, Henninger 1881. CXXXVIII, 536 S. M. 21.

— — **Barbour's des Schottischen Nationaldichters Legendensammlung** nebst den Fragmenten seines Trojanerkrieges. Erster Band. Heilbronn, Henninger 1881. X, 247 S. M. 8.

Rev. W. Skeat hat vergangenes Jahr in der Cambridge Review seinen Landsleuten die „herkulische" Arbeitskraft Horstmanns in der Herausgabe altenglischer Texte als glänzendes nachahmenwerthes Beispiel vorgehalten. Zwei neue Denkmale seines unermüdlichen Fleisses liegen jetzt vor uns. Die Ae. Leg. N. F. bringen das Legendar der nordenglischen Homilien- und Legendensammlung, wie es in Ms. Harley 4196 und Cott. Tib. E. VII überliefert ist, und eine grosse Anzahl von meist noch ungedruckten Einzellegenden. Die werthvolle Einleitung beschreibt die Entwicklung und gottesdienstliche Verwendung der Legende und erweitert und vervollständigt die Abhandlung, welche Horstmann bereits in seinen ersten „Altenglischen Legenden", Paderborn 1875, über die altenglischen Legendensammlungen veröffentlicht hat. Sie gilt auch theilweise für Barbours Legendensammlung, welche allein schon mehr Verse mittheilt, als bisher im ganzen von diesem ältesten schottischen Epiker gedruckt waren. Von der minutiösen Sorgfalt, mit welcher Horstmann die Hss. copirte und collationirte, hatte ich Gelegenheit, mich an Ort und Stelle durch den Augenschein zu überzeugen; lange Praxis hat ihm geholfen, seine Abdrücke zu so genauen Abbildern der Hss. zu machen, als es mit unsern Typen möglich ist. Die Kritik, welche er daran übt, beschränkt sich auf die Emendirung offenbarer Versehen der Schreiber, und niemand wird bei so voluminösen ersten Ausgaben diese Beschränkung tadeln. Selten nur möchte ich dabei einen Schreiber gegen Horstmann vertheidigen, wie z. B. bei der Allegorie De Principio Creationis Mundi (Ae. L. S. 349 ff.), wo mir das häufige *thefore* im Ms. nicht eine „Verschreibung" für *therefore* sondern eine wohlbegründete Nebenform mit dem Jnstrumentalis *the* scheint (vgl. Stratmann S. 585). Ich wende mich zu einigen Bemerkungen über einzelne Legenden.

Horstmann bemerkt zu St. Eustas S. 211: „Der Dialekt ist südlich." Das gilt wohl von dem Schreiber des älteren Ms. (Digby 86); denn er änderte *sare (:fare* 303) zu *sore* und *kisse (:blisse* 402) zu südwestlichem *cusse.* Der Dichter aber gehörte wohl eher dem Mittellande an; ein sicherer Reim von altengl. *â* auf *o* ist ihm nämlich nicht nachzuweisen, denn die einschlägigen Reime in D (148, 184) werden durch abweichende Lesarten des anderen mtl. Ms. (Ashmohle 61) angefochten; dafür ist an der Ursprünglichkeit der *â*-Reime in D *fare : ware* (altengl. *hwære*) 236 und *þare : fare* 259 nicht zu zweifeln. Die Flexion, über welche die Reime leider nicht entscheiden, ist sogar in D noch vielfach mtl. (Plur. Prs. Ind. auf *n* 181, 235, 247, 248, 251, 287). Das Gedicht Coment le sauter noustre dame, welches sich in beiden Mss. daranreiht, hat im Reime *â* zu *o* verdumpft *(sore : bore* 124, *more : score* 163, *wideware : bifore* 207), ist daher möglicherweise von einem südlicheren Verfasser.

Die Legende vom hl. Blute zu Hayles S. 275 ff. ist eine Locallegende; die Abtei Hayles lag in Cornwallis, Horstmann folgerte daher Anfangs, allerdings mit einer gewissen Vorsicht, dass die Dichtung aus dieser Gegend stamme. Aus einem solchen Umstande kann man im allgemeinen mit ziemlicher Sicherheit auf den Entstehungsort schliessen, vorausgesetzt, dass sprachliche Gründe nicht direct widersprechen. Dies aber ist hier der Fall. Horstmann selbst hat später dies Denkmal mehr nach Norden versetzt, weil es (mtl. und) „nördliche Endungen zeigt" (Anhang S. 528). Beweisender dafür als diese Flexionen, welche nur innerhalb des Verses vorkommen und daher leicht von Schreibern herrühren können, scheinen mir die Reime *mynde : fynde* 30, *synne : inne* 378. Dass daneben das Ptzp. Prs. auf *yng (duellyng* 195) und altengl. *â* in Reimen stets als *ô* belegt ist, deutet höchstens auf eine südliche Gegend des Mittellandes.

Aus einem ähnlichen Grunde hat Horstmann die Vita S. Etheldredae Eliensis nach Wiltshire, The Legend of St. Wolfade and Ruffyn nach Staffordshire verlegt, und, wie es scheint, mit Recht. Nur dass das Ms. der ersteren „wahrscheinlich die Originalschrift des Dichters selber ist" (S. 282), möchte ich nicht unterschreiben. Ich kann mir nicht denken, dass ein Dichter die Reime, welche er zuerst mühsam findet, durch Einfügung von unpassenden dialektischen oder oft nur orthographischen Nebenformen selbst wieder muthwillig verdirbt; solche Reime aber wären offenbar *godenesse : was* (statt *wes)* 255, *welle : meylle* (statt *melle)* 379, *ronne : þenne* (statt *þonne* wie 722) 479, *syȝt : leyȝt* (statt *lyȝt)* 629, *contrey : Hely* (statt *Heley* wie 853 oder *contre : Hele* wie 737) 731, *þat : not* (statt *nat = ne*

wat) 744, *Awdre* (statt *Awdrey* wie 925): *day* 935, *Awdre : hertlye* 963, *Awdrey : Hely* 967 u. s. w.

The Tale of the Smyth and his Dame S. 322 ff. theilt Horstmann aus einem alten Drucke Coplands mit. Er lässt die Erzählung „wohl schon vor 1360" im nördlichen Dialekt gedichtet sein. Aber da altengl. *â* schon in der Mehrzahl Fälle zu *ô* geworden ist (die beweisenden Reime sind *wake : strake* 202. *more* statt *mare : fare* 388, *eure* statt *are* Comp.: *beware* 510; *gone : anone : Jone* 274, *malysou : anone* 351, *Jhone : none : alone* 386, *lore : restore : there* statt *thore : before* 516) haben wir das Denkmal wohl etwas südlicher anzusetzen, und die zahlreichen Reime von unaccentuirtem auslautendem *y, ie* bei Adv. und frz. Wörtern z. B. *se : wyghtely* 46, *maystry : se : truely* 81, welche bekanntlich die Nachahmungen Chaucers von seinen echten Dichtungen unterscheiden, dürften es wohl an den Anfang des 15. Jahrhunderts verweisen. Noch problematischer ist Horstmanns Vermuthung, die Erzählung sei in „demselben Dialekt . . . und wohl von demselben Dichter wie die Disputisoun bytwene a cristenemon and a Jew" (Altengl. Leg. 1878 S. 204 ff.) verfasst. In dieser Disputisoun kommt nämlich nicht e i n solcher Reim von *-y* oder *-ie* auf *e* vor, und auf vier *â*-Reime (*welfare : lare* 47, *þare : fare : mare* 49, *fare : lare* 110) trifft es ein einziges *ô* (*on : Jon* 229); nur den sechzehnzeiligen Strophenbau haben die beiden Gedichte gemein.

Von Ipotis druckt Horstmann fünf Hss. ab (Vernon, Arundel 140, Ashmohle 61 genannt B, Caligula A II, Titus A XXVI); zwei sind noch ausständig. Mit Recht bemerkt er, dass die jüngeren Hss. A B C T, unter sich verwandt, dem älteren Texte V gegenüberstehen. Weniger wahrscheinlich ist von vornherein seine weitere Behauptung: „alle diese (jüngeren) Hss. sind gleich verderbt und gleichweit von Ms. Vernon entfernt; für die Kritik des Textes sind sie fast von gleichem Werthe". Meine Untersuchung wenigstens hat ergeben, das A B T neben C eine eigene Gruppe bilden, und dass in dieser wieder B T als eine engere Unterabtheilung A gegenüberstehen. Der Dialekt des Originals hat in A die geringsten Veränderungen erfahren. Die Gründe dafür werde ich in der Zs. f. öst. Gym. darlegen.

An der Legendensammlung Barbours fällt vor allem die sprachliche Verschiedenheit auf, welche zwischen ihr und dem Bruce besteht. Während Skeat in den mehr als 13000 Versen des Bruce einen einzigen Reim von altengl. *â* auf *o* zu verzeichnen fand (*mor : befor* X 199), wozu allerdings noch *mor : befor* XII 299 zu fügen ist, begegnen hier, in nicht ganz 19000 Versen, nicht weniger als 6 *ô*-Reime, nämlich auslautend *Nero : go* II 70, *þo : do* XVI 415; inlautend *more : before* XXIII 225, XXVI 108, (Ms. *mare)* XXVII 268. *more : Machor* XXVII 1215. Dabei ist *oñe-one : Dyone* III 87 nicht gezählt, weil es bloss ein Fehler des Schreibers für *one-ane : Diane* ist (vgl. V 300), und ebensowenig die Reime *ȝape* (altengl. *geâp) : bishop* V 318, 375, weil an die Stelle des unaccentuirten *o* in *bishop* bereits der sog. unbestimmte Vocal getreten war, so dass dafür auch *a* geschrieben werden konnte und in der That öfters geschrieben oder darauf gereimt wurde (vgl. VI 661, XIII 66). Nun hat Barbour bekanntlich den Bruce um 1375 vollendet, die Legendensammlung aber um ein bis zwei Decennien später, weil er sie laut Prol. 34 in hohem Alter unternahm (vgl. Horstmanns Einleitung zu Ae. L. S. CVI f.). In dieser Zwischenzeit scheint also die Invasion des südlichen *ô* in Schottland merkliche Fortschritte gemacht zu haben, und zwar, wie sich aus der Reihenfolge der obigen Reime ergibt, zuerst in geschlossenen Silben vor *r*, dann in offenen. Eine weitere Sprachdifferenz betrifft das Auftauchen von unorganischem *a, e, o* für *ai, ei, oi* und umgekehrt von unorganischem *ai, ei, oi* für (meist langes) *a, e, o*. Die Schreiber des Bruce und der Legendensammlung haben dafür eine grosse Vorliebe, namentlich bei *a* und *ai*. Im Bruce wird diese Eigenthümlichkeit durch Reime wie *ray : ya* X 15, *Thomas : sais* XVII 285 *was : ras* (altn. *reisa)* III 133 auch für den Dichter bestätigt. In der Legendensammlung dagegen konnte ich wenigstens bei einmaligem Durchlesen keinen einzigen beweisenden Reim dieser Art entdecken; denn die vereinzelte Form *sa* für *say* (*sa : verray* X 53) lässt sich wohl auch durch Analogiebildung aus dem Prät. *sade* (altengl. *sæde* neben *sægde)* erklären; die unorganischen *a, ai, e, ei, o, oi* können daher und dürften sämmtlich von dem Schreiber herrühren. Diese Veränderung im Sprachgebrauche Barbours ist um so auffallender, da sie der sonstigen Entwicklung des schottischen Dialekts widerspricht; denn im allgemeinen kam hier das Abfallen und (orthographische) Hinzufügen von *i* hinter *a, e, o* im 15. Jahrhundart erst recht in Flor. Vielleicht hat Barbour in diesem Punkte mit seinen Landsleuten desshalb nicht Schritt gehalten, weil er sich von dem Sprachgebrauche der südlicheren englischen Dichter, welche er in der Jugend auf seinen Reisen kennen gelernt, nicht entfernen wollte, während er andererseits unter demselben Einfluss die Verdumpfung des *â* zu *o* begünstigte. Jedenfalls wäre es auf Grund dieser lautlichen Verschiedenheit allein noch nicht zu wagen, die Legendensammlung Barbour abzusprechen; die äusseren Argumente für seine Autorschaft (Alter und fortgeschrittene Technik des Dichters, Entstehung in Aberdeen) sind zu schwerwiegend. Ueber die Veränderungen, welche der bejahrtere Dichter in seiner Metrik eintreten liess, und über die Charakterzüge, welche er in den zahlreichen Zusätzen zu seiner Vorlage, der Legenda Aurea verräth, hat bereits Horstmann kurz und treffend gehandelt.

Im ganzen danken wir Horstmanns Ausdauer und seltener Begeisterung für die religiöse Poesie des Mittelalters eine grosse Masse neuen, verlässlichen Materials, in welcher dissertationslustige Anfänger manches hübsche Arbeitsthema finden werden. Schliesslich benütze ich noch diese Gelegenheit, um Hrn. Canonicus Greenwell in Durham für die freundliche Collation von Lydgate's S. Margarete, deren Abschrift ich Horstmann beisteuern konnte, den besten Dank nachzutragen.

Wien, October 1881. A. Brandl.

Les Grands Ecrivains de la France. Molière. T. VI p. Paul Mesnard. Paris, Hachette. 1881.

Der vorliegende Band der grossen Molière-Ausgabe zeigt die reichen Vorzüge und die nicht minder auffälligen Schwächen des vorhergehenden 5ten Bandes. Die Vorzüge bestehen darin, dass der Text mit grösster Sorgfalt gesichtet, dass in den „Appendices" mancherlei schätzenswerthe, zum Theil bisher wenig bekannte Nachrichten über Aufführung, Druck, musikalische Composition Molièrescher Dichtungen zusammengestellt, und dass endlich in den Einleitungen unendlich viel Detail zusammengetragen, kritisch gesichtet und theilweise auch neue Resultate gewonnen sind. Ein Fehler bleibt es aber, dass die ausserfranzösische Molière-Literatur, namentlich die deutsche, viel zu wenig berücksichtigt worden ist und dass grade streitige Punkte und offne Fragen der Molière-Kritik trotz alles zusammengehäuften Details und trotz der massenhaften Citate keineswegs gelöst oder nur ihrer Lösung nähergeführt sind.

Bei Besprechung des 5ten Bandes[1] derselben Ausgabe hat Ref. dies im Einzelnen nachzuweisen gesucht, sich aber dadurch in einem anonymen Plaidoyer der „Revue critique d'hist. et de lit." (18. Juli) den Vorwurf zugezogen, dass er ein vergrillter Pedant sei, unfähig, sich zu den hohen Vorstellungen der französischen Kritik zu erheben, nebenbei auch ein entsetzlicher Chauvinist und Franzosenfresser. Um also nicht wieder vor einem Tribunal verketzert zu werden, das die Sprache des Angeklagten nicht einmal zu verstehen scheint[2], und gegen welches daher eine Appellation erfolglos sein dürfte, will sich Ref. diesmal nicht auf die „chères particularités" einlassen, sondern sich auf einzelne Hauptpunkte der Einleitungen beschränken.

I. Médecin malgré lui. Viel Neues gesteht Ref. aus dieser 28 Seiten (S. 3—31) langen Einleitung nicht gelernt zu haben, vielleicht ist aber seine geistige Schwerfälligkeit lediglich daran Schuld. Nachdem hier Mesnard (S. 9—16) die Beziehungen des „Médecin m. lui" zu der älteren französischen und ausserfranzösischen Literatur besprochen hat, um zu dem Resultate zu kommen: „Pour conclure, notre comédie a, sans hésitation possible, fait quelque part un emprunt. Mais à quelle source directement? On ne la découvrira jamais avec certitude", schlägt er plötzlich vor, man solle in einer italischen Farce die vermuthliche Quelle suchen (S. 17). Ferner hat Mesnard aus Ticknor (Hist. of Spanish lit.) erfahren, dass Molière in jenem Stücke den Lopeschen „Acero de Madrid" benutzt haben solle. In Wirklichkeit ist jene spanische comedia mehr für L'amour médecin als für Médecin m. lui (hier erscheint nur der Schluss als freie Nachahmung Lopes) benutzt worden (s. des Ref. Bemerkung in Herrigs Archiv Bd. 60 S. 288 u. 289). Ganz willkürlich ist es natürlich, wenn Mesnard (S. 18) wieder zu dem „Zwischenstadium der italischen Farcen" seine Zuflucht nimmt. Eine Nachahmung der „Fingida Arcadia", die v. Schack im Médecin m. lui fand, wird von Mesnard ohne ersichtlichen Grund als „imitation plutôt supposée que prouvée, de 'peu d'importance'" bezeichnet[3].

Wir meinen übrigens, das Quellenverhältniss des Médecin m. lui sei bereits in Molands Einleitung sicher festgestellt worden und gegen Molands Argumentation höchstens der Einwand zu erheben, dass der Schluss des Stückes vielleicht mehr dem Acero, als der Zélinde nachgebildet sei.

Von den übrigen Theilen der Einleitung lese man S. 25—30, wo von den Nachahmungen des Molièreschen Stückes in England, Spanien, Dänemark und Frankreich die Rede ist.

Die Einleitungen zu Mélicerte, Pastorale comique, Sicilien geben keinerlei Anlass zu kritischen Bedenken, oder, um in der Sprache des Moliériste (1881 p. 158) zu reden: L'éloge n'est plus à faire.

An der Einleitung zu Amphitryon (311—351) hätte Ref. wohl einiges auszusetzen, will sich aber auf zwei Punkte beschränken. 1. Wichtiger als die Anführung aller etwaigen Reminiscenzen aus Rotrous „Sosies" (S. 332 u. 333) war doch die Hervorhebung der generellen Verschiedenheiten beider französ. Stücke und des mechanischen Anschlusses an Plautus, der bei Rotrou so unverkennbar ist (s. des Ref. Angaben in: Molières Leben und Werke, Heilbronn, Gebr. Henninger S. 354). Wichtiger ferner, als die Frage, ob Molières Stück dem des Plautus vorzuziehen, war eine eingehende, die characteristischen Unterschiede hervorhebende Analyse beider Comödien, wie sie Ref. früher (Herrigs Archiv Bd. 56 S. 250—253) versucht hat.

Treffend und eingehend sind dagegen wieder die Bemerkungen über Aufführungen und Nachahmungen des Amphitryon (S. 345—351).

In der Einleitung zu George Dandin (S. 475—504) ist der Behauptung Mesnards, dass nur der Decamerone als Quelle Molières betrachtet werden könne, beizustimmen (von dem italischen Canevas, der der Molièreschen Farce „la Jalousie du Barbouillé" möglicherweise zu Grunde lag, dabei abgesehen). Eine bessere und genauere Begründung seiner Ansicht würde übrigens Mesnard durch die Kenntniss von Wilkes Schrift: Ce que Molière doit aux anciens poètes français, S. 11—14 gewonnen haben.

Der Vertheidigung der moralischen Seite des „George Dandin" gegenüber den Einwänden französischer Kritiker (S. 492—494) kann Ref. nicht unbedingt beipflichten, und begnügt sich auf das zu verweisen, was er in seiner Molière-Biographie S. 239—241 darüber bemerkt hat.

Mit Beifall hervorgehoben zu werden verdienen Mesnards Erörterungen über Aufführungen und Theaterbearbeitungen des Stückes (S. 499—503).

Diese wenigen Ausstellungen sind vielleicht auch der französischen Kritik gegenüber im Interesse der selbständigen Forschung und Beurtheilung statthaft; sie zu verschweigen, kann sich Ref. nicht entschliessen, selbst wenn er dadurch über seine jüngste

[1] Ltbl. 1881 S. 100—103.

[2] Ref. z. B. bemerkt, er hate seit 7 Jahren sich mit Don Juan und Misanthrope beschäftigt. Daraus macht die „Revue critique": Il dit lui-même, qu'il a passé sept ans à étudier le Don Juan et le Misanthrope.

[3] S. 18. Nous dirons, comme pour l'imitation, plutôt supposée que prouvée, de Lope de Vega, que celle-ci (also doch auch plutôt supposée que prouvée) aurait peu d'importance.

Molière-Arbeit bedenkliche Repressalien hervorrufen sollte. Die ungelenkigere deutsche Sprache kann sich einmal nicht mit so leichten, eleganten Wendungen wie „L'éloge n'est plus à faire, extrêmement curieux, belle entreprise“ etc. (Molieriste a. O. p. 158) begnügen.

Halle, 6. Sept. 1881. R. Mahrenholtz.

Die Prosodie oder richtige Silbenbetonung der französischen Sprache. Gegründet auf die Quantität der Silben nach Lévizar und Dubroca. Eine unentbehrliche Zugabe für alle französischen Grammatiken. Nebst einer Geschichte der Entstehung der französischen Sprache; Bemerkungen über die französischen Gedichte und Erklärung der Accente, des Apostroph, der Cédille, des Tréma, Bindestrichs und der Interpunctionszeichen. Aus dem Nachlasse des Prof. der neueren Sprachen (!) zu Paderborn G. Reiche, Verfasser einer französischen Grammatik. Bearbeitet von Erwin Martin, Director eines von der hohen k. k. Stadthalterei autorisirten Instituts für französische Sprache etc. Böhm. Leipa, Joh. Künstner. 1880. 85 Seiten gr. 8. M. 1.

Dass es immer noch Leute gibt, welche die französische Sprache nach antik-rhythmischen Gesetzen behandelt wissen wollen, zeigt das eben citirte Buch. In der Vorrede werden wir belehrt, dass es endlich einmal Zeit ist, dass die allgemein befolgte Gewohnheit, den Ton immer auf die letzte Silbe zu legen, aufhöre, und dass man im Französischen wie im Lateinischen drei Arten von Silben annehme a) syllabes longues, lange Silben b) syllabes brèves, kurze Silben c) syllabes douteuses, schwankende Silben, welche bald lang, bald kurz sind, und im Lateinischen ancipites genannt werden.

Abschnitt I handelt von der Quantität der Silben der französischen Sprache. Neben vielen richtigen Bemerkungen finden sich auch zahlreiche Wunderlichkeiten, von denen hier einige, die mir beim ersten Durchblättern auffielen, stehen mögen. „Das e fermé, welches wie eh lautet, ist douteux, d. h., es kann lang und kurz sein, z. B. in *la bonté*, die Güte, ist es kurz, in *la fierté*, der Stolz, kann es lang und kurz sein. Das *é* in *la fierté* ist kurz, wenn man den Ton auf *fier* legt, und lang ist es, wenn man den Ton auf *té* legt“ (pg. 14). Dass in *célèbre, nègre, collègue, fève* das *è* kurz ist, ist neu; von dem halblangen Laute in diesen Wörtern scheint der Verfasser, der sie mit *herbe*, *sceptre* (pg. 16) zusammenstellt, nichts zu wissen. So sieht er auch das *u* in *vendu, nue, coutume,* für kurz an, während es gleichfalls halblang ist. Unter den syllabes douteuses wird — *abe* als lang in *Arabe,* als kurz in *syllabe* angeführt (pg. 22). Bekanntlich ist auch hier *a* halblang und hat in beiden Worten denselben Laut. Warum — *aille* in *muraille, mitraille, rimaille* lang, aber in *bataille, médaille, travaille* kurz sein soll, ist nicht ersichtlich (pg. 25). *Ailleurs* soll mit langem *aill, émailleur* mit kurzem *aill* zu sprechen sein (pg. 26). Dass das *è* in *nèfle* lang, in *trèfle* kurz ist, war bisher noch nicht bekannt (pg. 33). In vous *êtes* ist die Silbe *ete* nach Belieben des Dichters (!) lang oder kurz (pg. 35) *-ivre* soll lang sein in *vivres,* aber kurz in *livre, ivre, vivre*!! (pg. 37). *Ouce* ist lang in *douce,* aber kurz in *il courrouce* (pg. 41). Diese Beispiele könnten noch bedeutend vermehrt werden.

II. Von dem Silbenaccent oder der Betonung der Silben der französischen Sprache (pg. 46). Dieser Abschnitt ist offenbar der Schwerpunkt des Buches; mit dem ernstesten Gesicht werden uns hier die seltsamsten Dinge erzählt, so pg. 47. „Wenn mehrere einsilbige Wörter auf einander folgen, so muss das vorletzte durch den Ton hervorgehoben werden, z. B. *Dieu seul fait tout en nous.* Der Accent fällt in diesem Satze auf *en* (!).“ Ib. „Besteht das Wort aus zwei langen oder zwei kurzen Silben, so accentuirt man die erste Silbe, z. B. *le tránsport, le sómmet, fleúri.*“ „Die vorletzte Silbe (von dreisilbigen Worten) wird betont 1) wenn die drei letzten Silben kurz sind, z. B. *attírer, attráper.* 2) wenn zwei lange Silben vor einer kurzen liegen, z. B. *mensónger.* 3) Bei einer kurzen Silbe vor zwei langen, z. B. *nous prononçâmes.* 4) Bei einer langen Silbe zwischen zwei kurzen, z. B. *je connaîtrai* (pg. 48).“ Pg. 49 wird die Betonung *ádroite, térrible, l'aúdace, la coúsine* (aber in der Mehrheit *cousines*) gelehrt; ferner *insénsible, insurmóntable, le fróntispice, ínsipide.* — Mit der Accentlehre verträgt sich schlecht die wichtige Nachricht, dass die Bauern in der Gegend von Paris im Sprechen die Eigenheit haben, dass sie statt der ersten Person der Einheit der Zeitwörter die erste der Mehrheit gebrauchen, z. B. *j'avons* statt *j'ai.*

III. Practische Anwendung der vorhergehenden Regeln durch Accentuirung des I. Buches der Aventures de Télémaque nebst Erklärung des Accents (pg. 50). Eine Durchführung und Recapitulation der vorhergehenden thörichten Regeln, nebst einer Liste von Verbformen, die den Accent nicht auf der letzten Silbe haben (pg. 68).

Es folgt pg. 73 „Geschichte der Entstehung der französischen Sprache.“ Der Abschnitt umfasst vier Seiten, von denen eine gefüllt wird durch Mittheilung der Strassburger Eide, eine und eine halbe durch Schilderung der politischen Kämpfe der Provence und umständliche Aufführung der Preise bei den Jeux floraux. Die Kenntnisse des Verfassers von der Provenzalischen Sprache und Litteratur sind gar zu dürftig; wir können nicht umhin, den Wortlaut anzuführen (pg. 75): „Im Süden entwickelte sich die feine und harmonische provenzalische Sprache, die langue d'oc, so genannt, weil man in derselben das Wort ja durch oc (das lateinische hoc) ausdrückte. Von derselben existiren noch zwei (!!) kostbare Denkmäler: 1) 257 Verse eines Gedichtes über Boëce, Minister des Königs Theodorich. In diesem Gedichte wird Boëce auf Befehl des Königs Theodorich in's Gefängniss gesetzt, und getröstet durch die wunderbare Erscheinung einer Dame, welche die göttliche Gerechtigkeit darstellt. Dieser Boëce oder Boetius ist jedoch hingerichtet worden.“ (Klassisches Deutsch! Rasch noch ein Pröbchen von des Verfassers Stil: *ail* ohne folgenden stummen *e* ist lang. S. 25.) 2) Ein anderes merkwürdiges Gedicht betitelt: La noble leçon (la nobla leyczon) des Vaudois, und

noch ausserdem 3) einige Fragmente der Troubadours; einige religiöse Romane und kleinere Gedichte. — Tenete risum! Einen lächerlichen Eindruck macht der gesperrt gedruckte Satz pg. 76: „Aus der langue d'oïl entstand also das jetzige Französisch am Ende des XIII. Jahrhunderts; in der Mitte des XIV. Jahrhunderts war es schon in voller Kraft. Marot, Malherbe, Montaigne und Balzac schreiben zuerst das Französische mit Reinheit."

Hierauf werden pg. 77: „Die Namen der vorzüglichsten Schriftsteller und Schriftstellerinnen" angeführt, ohne jegliche Ordnung und ohne irgend ein Eintheilungsprincip.

Sehr lehrreich sind pg. 78 „Einige Bemerkungen über die französischen Gedichte." Metrische Regeln, die eine halbe Seite umfassen, und Abdruck von Hugos Djinns, eine und eine halbe Seite. Ueber des Verfassers metrische Kenntnisse belehren uns Sätze wie: 6. Ehemals wurden die Verse beim Lesen scandirt (!), jetzt liest man sie wie Prosa. 7. Rhythmus ist bei französischen Versen nicht erforderlich (!).

Den Schluss bildet eine sehr ungenaue und müssige „Erklärung der drei Accente oder Tonzeichen: (sic) des Apostroph, der Cédille, des Tréma, des Bindestrichs und der Interpunctionszeichen" (pg. 81).

Es ist betrübend, dass in unserer Zeit noch Bücher wie das eben besprochene dem lehrenden Publicum (den Herren Directoren und Professoren der Mittel- und Bürgerschulen, sowie auch den Vorstehern und Vorsteherinnen der Erziehungsanstalten pg. IV) geboten werden; der einzige Nutzen, den das Werk hat, ist, die Lachmuskeln mächtig zu reizen, und zu diesem Zwecke sei es hiermit bestens empfohlen.

Frankfurt a. O., 18. Juni 1881.

Adolf Kressner.

The romance of Daude de Pradas on the four cardinal virtues edited with brief notes by Austin Stickney. Florence 1879. 103 S. kl. 8°.

Das Gedicht des Daude de Pradas über die vier Hauptttugenden (prudentia fortitudo continentia justitia) ist hier nach der einzigen Handschrift zum ersten Male herausgegeben. Der Herausgeber, dem Paul Meyer eine Correctur gelesen hat, hat den Text im Ganzen geschickt behandelt. In der kurzen Einleitung wird der Name des Dichters urkundlich belegt, die Quelle nachgewiesen und einige Bemerkungen über die Sprachform der einzigen Handschrift hinzugefügt. Diese Bemerkungen wären besser hinweggeblieben; sie sind dürftig und incorrect (z. B. *adrexa* 1331 kann ebensowenig *ch* haben, wie das frz. *adresse*). Bartsch hat bereits zahlreiche Besserungen zu dem Texte in der Zeitschrift für Romanische Philologie 3, 427 auf Grund einer ihm gehörigen Abschrift mitgetheilt. Ich füge Einiges hinzu, das mir beim Lesen aufgefallen ist[1]: 60 für *Adones i veu* konnte einfacher *Adoncas ven* geschrieben werden, vgl. V. 900. — Der Punkt nach V. 120 ist in ein Komma oder Kolon zu verwandeln. Denn das Vorhergehende ist Vordersatz, das Folgende Nachsatz. — 187. Warum soll *l'i* nicht richtig sein? — 216. *vulls* ist zu dulden vgl. Paul Meyer, *Derniers troubadours* § 4. — 257. Ich möchte schreiben *Ja tant lo tems nos camjara, De tal guisas sap adornar, Ab lo tems que nol cal mudar.* — 384. Besser scheint *Que lui, ne te mezeus non, lauzes.* — 387. *te'n*] besser *t'en.* — 404 muss lauten: *Se plus, qu'il non promet, mas dona* d. h. wenn die Hand mehr gibt, als sie verspricht. Die Stelle kann als Beweis dienen, dass der Schreiber die Conjunction *mas* in das jüngere *mais* umänderte. Hier hat er das Substantivum *mas* mit der gleichlautenden Conjunction verwechselt und durch *mais* ersetzt. — 440 l. *pessar.* — Nach 486 Komma. — 597 l. *Non a d'avant.* Denn *a* ist Verbum und kann nicht *ad* lauten. — 672 *Me nou aura ne sa paria*]. Es ist wohl zu lesen *ne ma paria* oder *en sa paria.* — 823. 824. Ich ergänze die Verse mit Benutzung von Bartschens Vermuthung, dass ein Bourdon vorliege: *Ans esteyn son pretz* [*et amorza,* Bartsch *escorsa,* '*Los blandimens quel pretz*] *afollon* .. — 882. Hinter *manjar* setze Komma. — 913 besser *t'i.* — 932. *essem* hätte eine Erklärung verdient, die ich in dem Hinweis auf 945 nicht erblicken kann. Ich halte dieses Wort für das ital. *scemo* Et. W. 1, 370 und für das lat. *eximius.* Daher lese ich im folgenden Verse: *Pauc e pauc lo potz tan semar* (nicht *seinar*), *Que leu poyras ab lui passar.* „Du kannst es allmählich soweit abstellen, dass Du leicht Dich ganz davon losmachen kannst." Diez bringt Adjectiv und Verbum mit lat. *semis* zusammen. — 942. Für *s'istava* ist *si stava* zu lesen vgl. 535. 594. — 1012. *El pro e sensualitatz* | mir unverständlich. Ich ändere: *El proe* (= und das beweise) *sensualitatz.* — 1014. Hier halte ich die Aenderung von *e sen* (= *et sentit*) in *el sen* für nicht berechtigt. — 1028. Warum soll *tota res* (zur Sache) in *totas res* geändert werden? — 1127. Statt das zweisilbige *plores* einzuführen, zöge ich *ne non t'azires* vor. — 1200. *il* für *li* scheint Druckfehler. — 1211 besser *Perol juec.* — 1236. *digas la si*] *la* ohne Beziehung, also wohl *digas l'aisi* vgl. 1481. 1520. — 1239. Da der Imperativ von *salar* nicht *sal*, sondern *sala* lautet, so ist zu schreiben *sal 'e condis.* — 1381. Die Schreibung *lejalmen* halte ich für unrichtig, obgleich *leg* für *legem* existirt (1575 und in andern Texten). — 1430. *acels*] wohl Druckfehler für *a cels.* — 1592. Das handschriftliche *No vueillas nozer a negu* betont den Gegensatz besser als das *Ni vueillas* des Herausgebers. — 1621. *ses garda*] liez *s'esgarda* d. h. wenn er Acht hat. — 1689. *e ab* kann nicht eine Silbe bilden; *ab* ist zu streichen. — V. 1791—2 lauten: *Humilitatz prec sia guitz De mon pessat, que sia feuitz.* Es muss offenbar heissen *Qu 'es ja feuitz.* — Hinter V. 1804 setze man einen Punkt.

Halle, 10. Oct. 1881. Hermann Suchier.

[1] Die Besprechung in der Revue des langues romanes ist mir nicht zugänglich gewesen.

Prölss, Robert, Geschichte des neueren Dramas. I. Band, 1. Abth. (Das neuere Drama der Spanier). 2. Abth. (Das neuere Drama der Italiener). Leipzig, Bernh. Schlicke's Verlag. 1880 u. 1881. 8°.

Der zweite Theil dieses Halbbandes (S. 179—412), der die Geschichte des spanischen Dramas umfasst, zeigt dieselben

Mängel, die Lemeke in diesen Blättern (Jahrg. 1881 S. 26) am ersten Theil, dem „Rückblick auf die Entwickelung des mittelalterlichen Dramas" zu rügen hatte: in Hast gemachte Studien, Flüchtigkeiten, Ungenauigkeiten, offenbare Unrichtigkeiten u. s. w. Dies muss um so mehr befremden, als Prölss gerade auf diesem Gebiete so leichtes Spiel hatte. Das ausgezeichnete Buch des Grafen Schack, das an Stoff überreiche Werk Kleins (Bd. 8—11) die verschiedenen wissenschaftlichen Arbeiten anderer, namentlich span. Gelehrten überhoben Prölss beinahe jeder selbständigen Forschung. Er hatte nur aus diesem reichen Material das Wichtigste herauszusuchen, und, um sich ein selbständiges Urtheil zu bewahren, die bedeutendsten Dramen in der Ursprache zu lesen. So würde seine Thätigkeit, bei gewissenhafter Durchführung wenn auch vorwiegend compilatorisch, doch immer noch erspriesslich gewesen sein.

Wie ist P. verfahren? Zunächst constatiren wir, dass er sowohl in der Eintheilung seiner Arbeit, als in der Darstellung, dem Stoffe und sehr, sehr oft dem Ausdrucke nach völlig abhängig von Schack erscheint. Wohl verhehlt er uns nicht, dass er von seinem Vorbilde einen ergiebigen Gebrauch gemacht hat: aber da er nur hie und da seine Quelle nennt, so will er offenbar den Laien zu dem Glauben verleiten, als sei das Uebrige sein Eigenthum. P. gibt also der Hauptsache nach nichts als einen Auszug des Schack'schen Werkes. Dieser ist jedoch zum Theil mit solcher Oberflächlichkeit ausgeführt, dass eine nicht unerhebliche Anzahl von Schnitzern sich einschlich. Und wie sieht es mit der Verwerthung der neuesten Forschungsergebnisse aus? Die Namen der bedeutendsten Gelehrten sind ihm nicht unbekannt geblieben. Wenigstens gibt er von ihnen und ihren Werken an einer Stelle seines Buches eine (freilich nicht lückenlose) Liste: allein ausser Ticknor und einigen Deutschen, z. B. Klein, Rapp, Grillparzer etc. fanden wir wenige benutzt, namentlich beinahe gar nicht die Spanier selbst (Hartzenbusch, Duran, Mesonero Romanos, Guerra y Orbe, Barrera y Leirado, Gallardo Salva y Mallen, Cañete, Lasso de la Vega etc.). Doch wie konnte P. einen gründlichen Gebrauch von Letzteren machen, er, der in seinem Werke eine ganz mangelhafte Kenntniss des Spanischen verräth. In seinem Buche finden sich zahlreiche Verstösse gegen Grammatik und Orthographie: z. B. S. 210 spricht er von *Comedias escogidos* (statt *escogidas*); S. 223 u. 226 von *Comedias novellesche* (ital. Form für *novelescas*); S. 248 heisst es *los dos hobladores* (statt *habladores*); S. 287 *los flores* (st. *las fl.*); S. 294 *las doncellos* (st. *doncellas*); S. 295 *venganzia* (st. *venganza*); *los paredes* (st. *las p.*); *illustre* (st. *ilustre*); S. 368 *Le cain* (st. *El Cain*) *de Cat.*; S. 385 *el duelo contro* (st. *contra*) *su dama*; S. 392 *la pentimetra* (st. *la petimetra*) u. a. m. Seine geringen Kenntnisse der span. Sprache kommen ferner bei Verdeutschung der Comödientitel zu Tage, und zwar dann, wenn er seinen Führer Klein aufgibt und eine selbständige Uebersetzung wagt. So übersetzt er z. B. S. 248 Los dos habladores die Grosssprecher (statt die Schwätzer, „die Plapperzungen" [Kurz u. Klein]); S. 289. El heredero del cielo, der himmlische Gutsherr (statt: der Erbe des Himmels); S. 314. El condeñado por desconfiado, der Fluch des Unglaubens (statt der Verdammte aus Mangel an Gottvertrauen); S. 386. El hechizado por fuerza, die gewaltsame Verzauberung (statt „Der gewaltsame Behexte"). In allen diesen Fällen hatte P. keine Ahnung von dem Inhalt der Stücke; denn seine Uebersetzungen passen dazu wie die Faust aufs Auge. So wird in „los dos habladores" eine unausstehliche Schwätzerin durch einen noch grösseren Schwätzer zum Schweigen gebracht. Wie passt dazu „die Grosssprecher"? S. 307 übersetzt P.: *Mas pesa el rey que la sangre* Der König gilt mehr als das Leben, eine Uebersetzung, die zwar unter Umständen correct sein konnte, aber hier grundfalsch ist; denn in dem Stücke wird dargestellt, wie ein Vasall lieber den eigenen Sohn schlachten lässt, als in seiner Treue gegen den Fürsten zu wanken. Die wörtliche Uebersetzung „als das eigene Blut" ist also allein richtig. P. fand den Inhalt aller soeben erwähnten Comödien bei Schack angegeben; aber seine Uebersetzungen beweisen, dass er sich nicht einmal die Mühe genommen, die betreffenden wenigen Zeilen zu lesen. Vorläufig schon ein Beispiel von seiner oberflächlichen Benutzung des Schackschen Werkes.

Gleiche Oberflächlichkeit verräth P., wenn er gelegentlich Gebiete streift, die nicht zur Geschichte des spanischen Dramas gehören. So führt er, bedeutungsvoll für seine Kenntniss der griechischen Mythe, bei Juan de la Cueva's Dramen als zwei gesonderte Stücke „Tod des Ajax" und „Telemon" (statt Telamon) an. Seine Bibelbelesenheit zeigt folgende Bemerkung über Calderons „Cabellos de Absalon": „Die unheimliche Liebesgluth Absalons (statt Amnons) für seine Halbschwester Thamar ist mit ebenso grosser Kühnheit und furchtbarer Kraft als feiner Zurückhaltung vom Dichter behandelt". Sollte man nicht glauben, dass P. das Drama gelesen hat.

Für seine geringe Vertrautheit mit dem modernen deutschen Drama spricht der Umstand, dass er S. 287 Grillparzers Jüdin v. Toledo und König Ottokars Glück u. Ende unter den Uebersetzungen Lope de Vega'scher Stücke anführt. Originell ist ferner die Uebersetzung folgender Stelle des Ticknor (über die Numantia des Cervantes) 1. edit. B. II p. 73 zu nennen: .... *nor does even Shaksp demand from us a sympathy so strange with the mortal head reluctantly rising to answer Macbeth's guilty question as Cervantes* etc. — „Auch heischt Sh. nirgends ein so seltsames Mitgefühl mit dem blutigen Haupt, welches widerwillig an Macbeths Tafel emporsteigt, um dessen schuldbewusste Fragen zu beantworten" etc. P. wollte hier besser machen und bewies damit, dass er Ticknors Anspielung gar nicht verstanden hat. Letzterer meinte offenbar Macbeth IV, 1 (apparition of an armed Head), während P. die Stelle auf Banquo (III, 4) bezog.

Um zu zeigen, dass P. die Forschungen auf dem Gebiete des spanischen Dramas in den letzten 3 Dezennien (nach Schack) wenig beachtet hat, wollen wir eine kleine Wanderung durch sein Werk antreten. Auf eine vollständige Angabe aller Mängel in dieser Hinsicht müssen wir verzichten. Leicht könnte unsere Kritik selbst zu einem Buche anwachsen. S. 231 gibt P. das Todesjahr Lope de Rueda's auf 1565 an. Barrera (Catálogo bibl. y biogr. del teatro esp. etc. Mad. 1860) p. 346 sagt 1566 oder 1565; also unbestimmt. S. 233 behauptet P., die Comödie Rueda's „los Engaños" sei aus der 36. Nov. des Bandello genommen, woher auch Shakespeare „Was ihr wollt" geschöpft habe. — Klein hat an zwei Stellen seines Werkes IV S. 748 und IX S. 150 schlagend nachgewiesen, dass Rueda's Vorbild nicht Bandello, sondern die Comödie der Academie der Intronati zu Siena „Gl' Ingannati" gewesen. Shakespeare's nächste Quelle ist ebenfalls nicht Bandello, sondern wahrscheinlich Riche's „his Farewell to militarie profession" 1581 (die Novelle von Apollonius und Silla). — S. 295 schreibt P. (nach Schack II, 326) dem Lope de Vega „el exemplar del mayor desdicha" zu, eine Comödie, die zwar auf Drucken öfters Lope's Namen trägt, aber nachweislich von Mira de Amescua herrührt (s. Barrera p. 258). — S. 265/66 nennt er bei Besprechung von Lope's Dorothea die Geliebte Fernando's Marghesa. Nicht nur im Stücke selbst, sondern auch bei Schack, Klein, Ticknor u. a. findet sich Marfisa. — Bei der Eintheilung der Dramen des Lope folgt er im Wesentlichen Schack, jedoch wie überall, so auch hier mit grösster Nachlässigkeit: z. B. Dramen entschieden novellistischen Ursprungs, wie „el mayordomo de la duquessa de Amalfi" (Bandello), „Castelvines y Monteses" (Romeo und Julia), „el guante de doña Blanca" (Schillers Handschuh im Inhalt gleich) und „el marmor de Felisardo" reiht er den historischen Stücken an. — S. 301 lesen wir: „Von Tarrega weiss man bloss, dass er dem geistlichen Stand angehörte und um 1590 schon blühte. Von Aguilar nur insofern, als er immer neben Tarrega genannt wird". Abgesehen von der stilistischen Meisterschaft dieser Sätze, ist zu bemerken, dass Barrera einige Notizen über das Leben beider Autoren gibt, welche also P. unbekannt geblieben sind. — S. 306 setzt P. das Todesjahr des Mira de Amescua „nach 1685"; da nach Barrera p. 255 dieser Autor um 1578 geboren ist, so hätte er ein Alter von 107 Jahren erreicht, oder gar von 115, da Klein das Geburtsjahr auf 1570 versetzt. Dem gegenüber findet sich bei Barrera 1640 und bei Klein 1635 als Datum für seinen Tod. Das letztere hat am meisten für sich. Man vergl. Klein X p. 565. — S. 307 liest man: „Diego Ximenez de Encico (st. Enciso), von dem man nur weiss, dass er aus Sevilla gebürtig, noch im 16. Jahrhundert dramatisch thätig war". Bei Barrera (p. 131 A. 3) und Klein X, 780 findet sich die Angabe, dass Enciso 1585 geboren ist. Schwerlich war er also noch im 16. Jh. dramatisch thätig. Ausserdem sind bei beiden Autoren eine Reihe von Angaben über das Leben Enciso's. Dass P. diese nicht bei Barrera gesucht, ist leicht zu begreifen, aber ganz unbegreiflich ist es, dass er sie nicht bei Klein gelesen hat, da er ja von Enciso's Drama los Medicis de Florencia sagt, Klein lobe es. Aber freilich, die Lebensskizze des Dichters steht erst auf der folgenden Seite. — S. 308 sagt P. von Tirso de Molina: „1613 trat er in den Orden der geistlichen Brüder". Zwei Schnitzer in einem

Athem. Erstens muss es statt „geistlichen Brüder“ „barmherzigen Brüder“ heissen, zweitens trat er nicht 1613 in den Orden, sondern gehörte demselben um diese Zeit schon an. Man vergl. Duran zu Molina's Com. escog. in Ribad. Bibl. de de autores esp. V. B., praef. XI, ferner Barrera 383, Klein XI, a S. 118. Ferner heisst es bei P. ibid.: „Er starb 1645 als Prior des Klosters Soria im Alter von 78 Jahren“. Was einem nicht alles passiren kann, wenn man zu flüchtig abschreibt. Bei Schack II S. 553 heisst es nämlich: Er ... ward ... 1645 Prior des Klosters Soria, als welcher er 1648 im Alter von 78 Jahren gestorben sein soll. P. sah und copirte nur die erste Zahl. Ihm scheint ganz unbekannt geblieben zu sein, was im 12. Bande der Colleccion de libros espaõ. raros y curiosos Mad. 1878 über Molina mitgetheilt ist. Auf einem Gemälde im Besitze der Marques von Santa Marta, welches Tirso de Molina darstellt, findet sich nämlich von der Hand des Malers (eines Ordensbruders des Dichters) die Bemerkung: „Gabriel Tellez ...... Nació en Madrid 1572 — Murió el 12 de Marzo 1648 a los 76 y 5 meses de edad“. Die zwei Angaben lassen sich nicht gut vereinen; die letztere als die genauere verdient jedoch den meisten Glauben. Demnach wäre Molina nicht 78 Jahre alt geworden, sondern nicht ganz 76½ und nicht 1570, wie gewöhnlich angegeben wird, sondern erst im October 1571 geboren. — S. 312 bemerkt P. zu Molina's Comödie „Amor por señas“: „Es handelt sich um die sinnreiche Probe, welcher ein schönes Mädchen das Herz ihrer Freier unterwirft“. P. hat ebenso wenig das Stück als die Inhaltsangabe bei Schack II S. 579 gelesen, sonst würde er wissen, dass es sich in diesem Lustspiel darum handelt, dass ein Ritter nach Zeichen errathen soll, welche von drei schönen Prinzessinnen diejenige sei, die ihn liebt. — S. 326 sagt P. (nach Schack): „Von Luis de Belmonte fehlt es uns an allen biographischen Nachrichten“. Barrera, den er freilich nur dem Namen nach zu kennen scheint, gibt p. 28 einige interessante Nachrichten über das Leben des Dichters. — S. 379 figurirt ein dramatischer Dichter Namens Juan Bautista D i a m o n t e (statt Diamante). Ein Druckfehler kann es nicht sein; denn auf der anderen Seite kehrt der Diamonte wieder. Es ist recht sonderbar, dass P. den Namen dieses in der C i d f r a g e so vielfach genannten Dichters nicht besser weiss. Ganz vergessen hat endlich P. den A n t o n i o S o l i s y R i b a d e n e y r a (1610—1686), dessen theils in Einzeldrucken, theils in einem Bande (1681) erschienenen Comödien weit hervorragendere Eigenschaften besitzen, als die eines Francisco de L e y b a oder eines Juan de la H o z M o t a (beide von ihm angeführt). Wenn wir sagen, P. habe ihn vergessen, so meinen wir in der Liste der dramatischen Autoren. Köstlich ist es, dass er aus Klein XI, a. p. 455 briefliche Mittheilungen von eben diesem Solis über Calderon's Tod abschreibt und dabei nicht über das Wort Kleins „Brief des berühmten Comödiendichters D. A. Solis y Ribadeneyra“ stolpert.

Unsere bisherigen Bemerkungen haben wohl zur Genüge gezeigt, dass P. von seinen vorzüglichen Hilfsmitteln keinen gründlichen Gebrauch gemacht hat. Wir wollen zur weiteren Charakterisirung seiner Arbeit noch einige Thatsachen anführen.

Ausser dem an Schack begangenen grossen Plagiat hat P. es nicht verschmäht, Rapp (Spanisches Theater, Hildenb. 1867) manches ohne Quellenangabe zu entnehmen. Unter anderem z. B. S. 312 die Angabe über Tirso de Molina's Stück „la huerta de Juan Fernandez“: „Zwei verführte Weiber, eine Edelfrau und eine Bäuerin vereinigen sich in der Absicht, sich unter dem Schutze und der Maske von männlicher Kleidung an ihren ungetreuen Liebhabern zu rächen“. Rapp V S. 17 sagt: „Zwei verführte Weiber, eine Doña und eine Bäuerin, beide in Männertracht, ziehen aus sich zu rächen und verschwören sich zu diesem beiderseitigen Zweck“.

Auffallend ist es, dass P. nicht ein einziges Drama bespricht, das nicht schon Schack oder Klein besprochen, oder von dem nicht eine Uebersetzung vorhanden ist. Im ersten Falle enthält seine Besprechung auch nicht den mindesten Umstand mehr als Schack oder Klein; ferner sind grössere oder kleinere Citate aus spanischen Autoren immer nur den soeben erwähnten Literarhistorikern entnommen. Nirgends macht P. den Versuch, eine grössere Stelle selbständig zu übersetzen. Dies in Verbindung mit den oben gegebenen Beispielen von den grammatischen Kenntnissen und der Uebersetzungskunst des Verf.'s möchten fast zu der Vermuthung verleiten, dass der neueste Historiker des span. Dramas auch nicht ein einziges Drama in der Ursprache gelesen hat oder lesen konnte. Wie es unter solchen Umständen mit dem selbständigen Urtheil desselben bestellt ist, kann man sich wohl denken. Komisch nimmt es sich daher aus und verdient keine ernsthafte Widerlegung, wenn er sich hie und da polemisch gegen den einen oder gegen den anderen seiner Führer, gegen Schack, Klein etc. auflehnt.

Bei so vielen Mängeln, die wir zu unserem Bedauern an dem 1. Band des Werkes zu rügen hatten, wollen wir zum Schlusse auch eine rühmliche Eigenschaft des Verf.'s hervorheben. Er ist nämlich ein gewandter Stilist. Leider zeigt er auch in stilistischer Hinsicht oft seine sonstige Hast und Nachlässigkeit. Neben wirklich fliessend und elegant geschriebenen Seiten finden sich Stellen wie folgende S. 231: „Diese Werthschätzung (des L. de Rueda) lässt sich nur daraus erklären, dass das nationale span. Drama eine volksthümliche realistische Richtung eingeschlagen hatte, w a s a u c h f ü r d e s s e n w e i t e r e E n t w i c k e l u n g a b e r v o n g r o s s e r B e d e u t u n g w a r“. S. 311: „Verkleidungen spielen in Tirso's Stücken überhaupt eine grosse Rolle. In Marta l. p. tritt noch Verstellung des Charakters hinzu. Marta ist eine Art von weiblichen Tartüffe (vielleicht das Vorbild des letzteren). Gewiss aber hat sie Moratin als Muster gedient. Die Durchführung dieses Charakters ist besonders gerühmt worden. Inzwischen hat der Dichter die Wahrscheinlichkeit zuweilen verletzt. Zudem verlangt dieser Charakter einen wesentlich anderen Ausgang. Dieser befriedigt auch sonst nur wenig, wegen der Gewaltsamkeit, mit der er herbeigeführt ist. Das Stück gehört zu den Lustspielen, welche den tragischen Ausgang eines Duells zur Voraussetzung haben. Diese findet sich auch schon bei Lope wiederholt vor“ u. s. w. Gab uns P. in diesem Citat seine sonderbare Logik zu bewundern, so geschieht dies noch mehr in dem folgenden S. 279: „Vergleicht man diese Regeln (in L. d. Vega's Neue Kunst Comödien zu machen) unbefangen mit dem, was das span. Drama bisher geleistet hatte, so w i r d m a n a u s i h n e n a l l e i n s c h o n d e n g r o s s e n F o r t s c h r i t t L o p e ' s e r m e s s e n k ö n n e n, b e s o n d e r s, w e n n e r d i e s e l b e n ü b e r a l l s t r e n g b e f o l g t h ä t t e“. Wir wollen den Eindruck dieser wirklich scharfsinnigen Bemerkung durch keine Glosse schwächen.

In der Geschichte d e s i t a l i e n. D r a m a s bekundet P. einen kleinen Fortschritt gegen den früheren Theil seiner Arbeit: er ist sorgfältiger in der Ausbeutung seiner Quellen. Er verlässt sich namentlich nicht immer auf die Angaben seiner Hauptquelle — Klein — und dadurch gelingt es ihm an manchen Stellen, diesen seinen Vorgänger zu berichtigen. Wir erwähnen in dieser Hinsicht die Bemerkungen über Cicognini (S. 248 ff.). P. legt ferner eine grössere Vertrautheit mit der italienischen Sprache an den Tag und zeigt sich nicht ungeschickt in der Anordnung des Stoffes. Um so mehr bleibt es zu bedauern, dass er weder seiner gewohnten Hast und Oberflächlichkeit ganz zu entsagen vermochte, noch der Sucht, Dinge in das Bereich seiner Darstellung zu ziehen, die mit der Geschichte des italienischen Dramas nichts zu thun haben. Das erstere wird eine kleine Blumenlese unten erhärten, und bezüglich des letzteren sei bemerkt, dass der grösste Theil der beiden einleitenden Abschnitte (etwa 60—70 Seiten) hätten wegbleiben dürfen; denn welche Beziehung haben zum Drama: die Erweiterung der Städtefreiheit unter Otto dem Grossen, die Kreuzzüge, die Pest, die Ausbildung der Rechtswissenschaft, Friedrich II. als Begründer einer neuen Staatskunst, Thomas von Aquino, der Einfluss der Naturwissenschaft auf den Handel und hundert ähnliche Dinge.

Doch nun zu unserer Blumenlese. S. 102 sagt P.: „Bibbiena wurde zu seinem Stück (Calandra) von den Menächmen des Plautus und derselben Novelle des Cinthio und des Bandello angeregt, welche Shakespeare's 'Was ihr wollt' sei es direct oder indirect mit zu Grunde liegt“. Vortrefflich! Bibbiena, welcher 1520 starb, hat zu seiner zwischen 1504—8 verfassten Comödie die 1565 erschienenen Hecatommiti des Cinthio (geboren 1504) und die 1554 erschienenen Novellen des Bandello benutzt. Es ist natürlich ganz unwesentlich, dass Bandello in der betreffenden Novelle von der Plünderung Roms durch Bourbon (1527) spricht. S. 109 A. 3 heisst es: „Von letzteren (den „Suppositi“ des Ariosto) erschien 1552 eine Uebersetzung in Paris. „Il Negromante“ wurde 1562 (Paris) von Jean de la Taille ins Französische übersetzt; „I suppositi“ von Godard“. Diese ganze Angabe ist falsch: 1. „Le Negromant“ von Jean de la Taille erschien nicht 1562, sondern 1573 Paris Morel 8⁰. Gespielt wurde das Stück nach Leris p. 313 (2. ed.) 1568. 2. Die Suppositi wurden drei Mal ins Französische übertragen: die älteste Uebersetzung ist von Jacques Bourgeois (1545) und erschien in 2 Ausgaben unter dem Titel: „Les Amours

d'Erostate fils de Philogone etc. et de Polymneste fille de Damon" etc. (vergl. Beauchamps Recherches édit. in 8° I p. 339). Die zweite ist von Mesmes und erschien 1552 unter dem Titel „les supposez" in Paris bei Groulleau. Endlich die dritte ist von Godard und erschien erst 1594 unter dem Titel: „Les Deguisez" (avec ses autres oeuvres) Lyon, Landry. S. 114 sagt P.: „Die Comödie l'Aridosio des Lorenzo II de' Medici, geboren 1492, gestorben 1519, deren Stoff den Adelphi des Terenz und der Mostellaria des Plautus entlehnt ist, sei nur der hohen Stellung ihres Verfassers wegen erwähnt". Die Belesenheit des Verf.'s in der italienischen Geschichte ist erstaunlich. Wenige Zeilen vorher hatte er den wahren Autor des Stückes, Lorenzino de' Medici, unter den Nachahmern der Alten genannt und jetzt verwechselt er ihn mit dem Grossherzog von Florenz, Lorenz II. Hat er, der den Klein so fleissig (und oft genug ohne Quellenangabe) plünderte, nicht in dessen Geschichte des Dramas (IV S. 901) gelesen, dass Lorenzino d. M. „seinen Vetter Alessandro de Medici den Bruder der Catharina von Medici 1537 erstach". Wie konnte er also mit dem 1519 verstorbenen Lorenzo II. identisch sein? P. erfahre hiermit, der Verf. des Aridosio, Lorenzino de Medici, ein Nachkomme von einem Bruder Cosimo's des Alten, geboren 1514, fiel 1547 durch die Hand zweier Bravi.

S. 130 ist zu berichtigen, dass Firenzuola nicht 1543, sondern gegen 1548 starb; vergl. dessen opere Mil. 1804 vol. I., praef. — Ebendas.: Cecchi ist nicht 1557, sondern 1587 gestorben; vergl. Commedie d. Cecchi. Fir. 1856 I p. IV. — S. 136 sagt P. über Borghini's Comödie „la donna constante": „So nimmt Elfenice, das standhafte Weib, um einer verhassten Verbindung zu entgehen, wie Julia einen Schlaftrunk und lässt sich wie diese lebend zur Gruft tragen. Daraus befreit, kommt sie aufs Neue in eine sie in Verzweiflung bringende Lage, so dass sie wie wahnsinnig durch die Strassen läuft, eben dadurch aber einem jungen Manne, dem Bruder ihres Geliebten das Leben rettet, der am Fenster einer Schönen ergriffen, um deren Ehre sicher zu stellen, sich eines Diebstahls beschuldigt und hiefür zum Galgen geführt werden soll". Wir wollen zwar P. nicht verdammen, dass er sich mit dieser Inhaltsangabe selbst eines Diebstahls d. h. Plagiats an Klein (IV S. 851 ff.) schuldig gemacht, aber freigesprochen kann er nicht werden dafür, dass er den Inhalt so geschmacklos und unverständlich zusammendrängt und sich nicht einmal die Mühe gibt, richtig zu copiren: Nicht dem Bruder des Geliebten, sondern dem eigenen Bruder hat sie das Leben gerettet. Der Leser kann sich ferner, selbst im Besitz einer so blühenden Phantasie wie P. nicht denken, wie Elfenice, dadurch, dass sie „wahnsinnig durch die Strassen läuft" einem Menschen das Leben rettet. P. hätte wenigstens hinzufügen sollen, dass die Sbirren, die den Jüngling zum Galgen führen, Elfenice, die man todt wähnte, für ihr Gespenst hielten.

S. 138 A. 2 hält P. Cinthio's Novelle VIII, 5 für die Quelle der Ingannati, „von welcher Novelle Bandello erst die Anregung zu seiner der 36. empfing". Daten sind nicht die stärkste Seite P.'s, sonst würde er nicht die 1565 erschienene Novelle des Cinthio als die Quelle einer, wie er selbst sagt, 1537 schon gedruckten Comödie angeben oder einer schon 1554 gedruckten anderen Novelle (des Bandello). Letztere ist übrigens nicht die 36. schlechtweg, sondern die 36. im II. Theil. — Ebendas. wiederholt P. zwei Schnitzer Kleins, nämlich 1. Crescimbeni behaupte, die Ingannati seien 3 Jahre nach der Calandra verfasst worden. Crescimbeni aber sagt nicht nach der Aufführung (1508), sondern nach dem Druck (1524)[1] und schliesst dies daraus, weil die Plünderung Roms (1527) darin erwähnt wird. Er sagt also gerade das, auf dessen Entdeckung Klein sich so viel zu Gute thut. 2. „1543 erschien eine französische Uebersetzung von François Juste unter dem Titel „les abusez". Klein und sein getreuer Nachschreiber haben den Buchdrucker oder Verleger mit dem Uebersetzer verwechselt. Beide citiren du Verdier, bei dem sich in grossen Buchstaben der Autor als Charles Estienne genannt findet. Uebrigens gibt es eine ältere Ausgabe der Uebersetzung von 1540 (Münchener Bibliothek). vergl. Beauchamps Recherches I. B. p. 334. — S. 140 erwähnt P.: „die 1760 vor Cosimo de Medici aufgeführte und in demselben Jahre gedruckte Comödie Ordensio". Es ist zu berichtigen, dass die Comödie Ortensio heisst, nicht 1760, sondern 1560 aufgeführt wurde und erst 1571 zum ersten Mal gedruckt wurde. Vergl. Allacci Dramaturgia 1755. p. 586. — S. 163 sagt P. von der Giulietta des Luigi da Porto: „Aus ihr haben dann Bandello, die veronesische Dichterin Clizia, Masuccio da Palermo, Belleforest, Brooke und Paynter geschöpft". Hätte P., ich will nicht sagen Dunlop-Liebrecht (S. 269), sondern nur Klein V, S. 433 genau consultirt, so würde er gefunden haben, dass die älteste Quelle nicht Luigi da Porto, sondern Masuccio di Salerno (nicht wie P. sagt da Palermo) ist. Die Novellen des letzteren erschienen bereits 1476 und sind wahrscheinlich um 1468 verfasst und Luigi da Porto ist, wie P. selbst nach Klein V S. 432 angibt, erst 1485 geboren. — Von dem Gedicht der Clizia gibt P. ebendas. fälschlich 1533 als das Jahr des Erscheinens an; es muss heissen 1553. — S. 181 heisst es bezüglich der Ausgaben der Aminta: „Besonders bemerkenswerth ist die Pariser Ausgabe von 1655 mit den Anmerkungen des Florentiner Akademikers Egidio Menagio". Köstlich! P. hält allen Ernstes den bekannten französischen Schriftsteller Gilles Ménage für einen Italiener. Warum? weil auf dem Titel jener Ausgabe zu lesen ist: „Aminta etc. con le annotatione d'Egidio Menagio, Academico della Crusca".

Wir schliessen hier, nicht etwa weil das Sündenregister des Herrn Prölss erschöpft wäre, sondern weil wir wohl hinlänglich bewiesen haben dürften, dass gründliches gewissenhaftes Forschen demselben versagt zu sein scheint.

Landau, August 1881. A. L. Stiefel.

[1] Uebrigens sei bemerkt, dass nach Ap. Zeno die Calandra schon 1521 im Druck erschien.

Era Nova. Revista do movimento contemporaneo dirigida por Theophilo Braga e Teixeira Bastos. Proprietario-gerente Ant. Furtado (Erscheint vom 1. Juli 1880 an monatlich) Jahrgang 1880/81. I. Nr. 1—8.

Diese neue Zeitschrift enthält eine grosse Reihe von Aufsätzen, welche den Romanisten von Fach nahe angehen und interessiren. Es ist daher wohl am Platz, wenn in dieser romanistischen Rundschau über jene, wenn auch nur in Kürze, referirt wird.

In Nr. 1 S. 3—19 und Nr. 2 S. 49—62 veröffentlicht Th. Braga einen Aufsatz „*Os livros populares portuguezes* (Folhas-volantes ou litteratura de cordel)". Die Erörterungen des Verf.'s sind hochinteressant, wie das Meiste, was Braga schreibt, wenn er frei ist von dem Alp des Positivismus und des Turanianismus, wenn er überhaupt einmal seine philosophischen und ethnologischen Theorien bei Seite lässt. Soweit sich Braga in seinem Aufsatze auf das Portugiesische beschränkt, sind seine Aufstellungen im Ganzen gut. Allein seine Kenntnisse auf dem Gebiete der vergleichenden Literaturwissenschaft sind sehr ungenügend. Er weiss z. B. nicht, dass Joaõ de Calais zu dem Kreise der dankbaren Todten gehört; s. R. Köhler Germania III, 199 ff., d'Ancona Romania III, 191 f., [jetzt auch in D'Anconas Studj di critica e storia letteraria, Bologna 1880 S. 354], Cosquin, Cont. pop. Lorr. Nr. XIX. Orient u. Occident II 322, II 174, III 93, Benfey, Pantschatantra I, 221, II 532 etc. Eine ziemliche Anzahl Nachträge sind zu dem Artikel noch zu machen, vgl. u. a. Zś. für roman. Philologie. Bibliographie 1878, Nr. 1508.

Der Verfasser des Aufsatzes „*Tradições das pedras* (Nr. 2 S. 75—80), Leite de Vasconcellos ist einer der eifrigsten Erforscher portugiesischer Volksüberlieferungen. Von ihm gilt dasselbe was von Braga: soweit seine Aufsätze, die er in verschiedenen Zeitschriften: Aurora do Cavado, Vanguarda, Pantheon etc. veröffentlichte, sich auf's Portugiesische beziehen, bieten sie sehr interessantes; wagt er sich aber einmal auf das Gebiet der vergleichenden

Literaturgeschichte, so sind seine Aufstellungen meist höchst dürftig und seine mythologischen Deutungen entbehren jeglicher festen Basis. Von den hier mitgetheilten Volksüberlieferungen erwähnen wir u. a. den Gebrauch auf Grabstätten Steine aufzuhäufen, der übrigens schon durch Santa Rosa, Elucidario s. v. *Fieis de Deus* bekannt war. Haberland (Zeits. für Völkerpsychologie und Sprachw. XII, 289—300) hat, wie es scheint, von diesem iberischen Gebrauch keine Kenntniss gehabt. Ueber dieselbe Sitte bei den Celten s. Stokes in Kuhn's Beiträge III, 73. Vgl. auch noch Revue d'anthropologie V, 444 f. — Derselbe Leite de Vasconcellos schreibt S. 216—223 (H. 5) über *„Tradições da atmosphera em Portugal"*, Volksüberlieferungen, die sich auf Wind, Nebel, Wolken u. s. w. beziehen.

S. 88—89 (*A civilisaçaõ arabe em Portugal*) wiederholt Braga einige bereits an andern Orten mitgetheilte Beobachtungen; in ähnlicher Weise ist als Wiederholung aus früheren Schriften zu bezeichnen der Artikel *„Da tradiçaõ poetica provençal na litteratura portugueza"* (S. 97—110 der Nr. 3). Ebenso finden sich bereits in früheren Arbeiten Bragas die meisten derjenigen Erörterungen, welche er in dem Aufsatze *„A Historia de Portugal na voz do povo* (S. 148—160 der Nr. 4) anlässlich einiger Verse aus dem Volksmunde, die auf historische Thatsachen anspielen, bietet. *„As Cartas da religiosa portugueza"* (S. 193—215 der Nr. 5) ist die Reproduction eines Artikels, den Braga bereits in seinen „Estudos da edade media" hat abdrucken lassen.

In *„O romance popular de Vergilio"* (Nr. 2 S. 89—90) behauptet Braga, dass Comparetti seine Vermuthungen acceptirt habe, welche er über die Beziehungen der Romance von Gerinaldo zu der Ueberlieferung von Virgil geäussert. S. 91—92 *(„Do descante como origem da musica moderna")* bespricht Braga einige Stellen des *Leal Conselheiro* über Musik und interpretirt sie mit Hülfe von Le Clerc, Discours sur l'état des lettres etc. I, 530 (ed. 8⁰).

Zu Bragas Bemerkungen *A canção do Amadis de Gaula* (4, S. 184—187) vgl. Zs. für roman. Phil. IV, 347 ff. — S. 187—188. *(Uma salva do seculo XIV)* veröffentlicht Br. Lied Nr. 359 des Cancioneiro Colocci-Brancutti (ed. Molteni S. 153) „aqui reduzida pelo processo critica á sua authenticidade" (!!). Warum schreibt er aber V. 8 (ed. Molteni 6) *fiscast'i* = *ficasti* der Hs., 17 [12] *encloisti* = *enchoisti* (gute Form) der Hs. 24 [18] *mensejaria* = *meseiaria* (gute Form) der Hs. 45 [32] *vayamos* = *yamos* der Hs. u. s. w.?

Ein sehr wichtiger Artikel Bragas ist der S. 241—235 des 6. Heftes: *„Ethnologia portugueza. As adivinhas populares.* In diesem Aufsatz, dessen Fortsetzung sich in Nr. 10 findet, theilt der Verf. 104 portug. Räthsel mit, von denen einige bereits edirt sind: Verf. reproducirt z. B. diejenigen, welche bereits Zs. f. rom. Phil. III, 197—8 veröffentlicht waren. Den Räthseln gehen voraus 3 Erzählungen, die eine wieder abgedruckt nach Coelho, Contos pop. port. Nr. 38, die andern zwei noch unedirt. Die erste derselben ist eine Version von „Doctor Allwissend" (Grimm, K. u. HM. Nr. 98), die andere eine Variante zu den Erzählungen von den „drei Fragen" (s. Orient u. Occident II, 687 ff. u. s. w.) — Was die vergleichend-literarhistor. Bemerkungen des Vfs. betrifft, so hat er sich mit dem begnügt, was ihm Demofilo, Adivinanzas (s. Liebrecht, im Litbl. 1881 S. 183), ein Zeitschriftenartikel von dems. und L. F. Sauve, Devinettes bretonnes (Revue celtique vol. IV) boten. Seine Citate aus andern Büchern, z. B. aus Rolland, Devinettes etc. finden sich bereits in den Schriften von Demofilo u. Sauvé. Wenn Verf. wenigstens das kleine Buch von Rolland gekannt hätte, so würde er nicht gesagt haben, dass diese Schriften „a unidade ethnica occidental", beweisen. Es ist bekannt, dass dieselben Räthsel sich in allen Ländern Europas finden, und dass die andern Welttheile noch Parallelen genug zu den europäischen liefern. — Braga reproducirt aus der Grammatik von João de Barros (1540) folgendes Räthsel: *Ainda o pae não é nado | Já o filho anda por cima do telhado.* Rolland Nr. 155 hat hierzu franz., italien., mährische und lithauische Versionen mitgetheilt. Er hätte noch die gälische, finnländische, albanesische u. a. Versionen citiren können, welche R. Köhler, Orient u. Occident II, 688 zusammenstellte. La Mélusine I, col. 200 enthält eine serbische Variante. Man könnte noch viel mehr Räthsel aus verschiedenen Gegenden beibringen und dieselben mit den B.'schen vergleichen, welche ihm allesammt den Beweis liefern würden, dass die Einheit der Volksüberlieferungen sich nicht auf den Westen Europas beschränkt. Das Räthsel Nr. 31 (= Zs. f. rom. Phil. III, 197 Nr. 1) „der Hahn" (gallo) ist sehr ähnlich dem in Straparole Notte 4, 4. In der portugies. Version wird der Hahn *„o frances"* (gallo) genannt, was auf gelehrten Ursprung des Räthsels schliessen lässt.

Heft 7, S. 320—330 publiziert Braga *„Monumentos da litteratura portugueza."* I. In seinem Amadis de Gaula hatte Braga ein port. Fragment, aufgefunden in der Bibliothek von Porto, veröffentlicht, das er früher — ohne diese seine Ansicht näher zu begründen — als aus Barlaam und Josaphat übersetzt betrachtet. Er theilt nunmehr mit, dass er in dem Fragment eine Uebersetzung des Arcipreste de Hita entdeckt habe: allein J. Cornu war es, der dies zuerst bemerkt hat. Braga versucht durch Vergleichung mit dem Original einen kritischen Text des port. Fragments herzustellen. II. Braga weist nach, dass in dem Obras ineditas de A. Telles de Menezes publ. por. Caminha (1792) einige Verse Uebersetzung von Versen des Marques von Santillana sind. III. Br. weist dem XV. Jh. ein poetisches Stück zu über den Tod der Ignez de Castro, das zum ersten Male veröffentlicht wurde durch Balbi, Essai statistique; man wollte darin ein Werk D. Pedro's I. sehen. Der Reim *chom : razom* beweist, dass wir es mit dem Werke eines Fälschers zu thun haben, der die alte Sprache nachahmen wollte, ohne ihre Gesetze zu kennen. Die Sicherheit, mit welcher Br. in dem Stück ein Product des XV. Jh.'s. sieht, ist daher unverständlich.

Der Artikel von Braga in Nr. 8: *Ethnologia portugueza: Os jogos populares e infantis* (S. 343—

367) ist wie so viele von Braga, interessant im portugiesischen Theile, sehr schwach dagegen im vergleichend-litterarhistorischen.

Ausser diesen Artikeln erwähnen wir noch zwei Recensionen, die zwar wenig brauchbares bieten: Nr. 2 S. 93—96 bespricht Teixeira Bastos Bragas Bibliographia Camoniana, Nr. 8 S. 377—384 derselbe Bragas Theoria da historia da Litteratura portugueza.

Ueber die weiteren Hefte der Zeitschrift werden wir ein anders Mal berichten.

Lissabon, Ende September.

F. Adolpho Coelho.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen LXVI, 1: O. Weddigen, Ferd. Freiligrath als Vermittler englischer u. französ. Dichtung und seine Bedeutung für die Weltliteratur. — L. Türkheim, Addisons Cato und Gottscheds sterbender Cato. — P. v. Hofmann-Wellenhof, 14 Gedichte von C. M. Wieland. — G. Michaelis, Anordnung der Vocale. — Anzeigen. — A. Rudolf, Agilo, Aliruna und Aruwentil, Gottheiten und Heilige im Rhein-Mosel-Gaue.

Zs. für Orthographie I, 11. 12: Stammer, Lat. oder deutsche Schrift. 2. — Krenkel, unsere Vocale. — Kaerger, die orthogr. Frage 4. — Grabow, hat die Schreibung *-ieren* in Fremdwörtern etym. Werth? — Schilling, Klopstock als Orthographiereformer. — Beissel, die dänische Rechtschreibung. — Frenzel, Beiträge zur Interpunction. — Feller, zur Schrift- und Sprachrichtigkeit. — Zss. etc.

Zs. f. deutsches Alterthum XXV, 4: Titz, Fragmente eines čechischen Rosengartens. — Schönbach, neue Bruchstücke des Edolanz. — Kummer, Strickers Frauenlob. — Balke u. Fuhlhage, Fragmente von Rudolfs Weltchronik. — Caspari, eine Homelia sacrilegiis.

Anz. f. deutsches Alterthum VII, 4: Ein Brief Jacob Grimms an von der Hagen, hrsg. v. Hinrichs.

Germania XXVI, 4: R. Bechstein, drei Conjecturen zu Hartmanns Iwein (3372: *„nu dûhte er si ein schellic mann"*; aber Bedeutung passt nicht recht. 3474: *darzuo si im vil stille gesweich*, zu *geswichen*; aber sie bleibt ja noch. 3254 *meistert in*). — J. Kottenkamp, zu Gottfrieds Tristan. — P. Piper, altdeutsche Pflanzennamen. — K. Frommann, zur Luther-Grammatik (das, dass). — L. Laistner, zur ältesten Alba; zum Reinfried u. Archipoeta. — F. Bech, Nachträge. — K. Bartsch, Bibliogr. Uebersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germ. Philologie i. J. 1880. — K. Maurer, die Riesin Hitt. — H. Deiter, niederdeutsche Stammbuchverse v. 1600. — F. Liebrecht, tpru, purt.

Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde I, 3: J. A. Worp, Joan van Paffenrode 165. — W. H. van de Sande Bakhuyzen, Aanteekeningen op Der Naturen Bloeme 191. — J. H. Gallée, *Nog* eenige ten opzichte van Genus of Flectie onzekere Gotische woorden 220. — J. Verdam, De Dietsche Lucidarius 232. — J. H. Gallée, Hêleand 984 (will *astôp* lesen) 258—261.

Englische Studien V, 1: H. M. Regel, über George Chapmann's Homerübersetzung. 1. — H. Breymann, Marlowes Doctor Faustus und Herr J. H. Albers. 56. — M. Walter, Beiträge zu Ralph Royster Doyster. 67. — R. Boyle, Beaumont, Fletcher u. Massinger. 74. — H. Treutler, die Otinelsage im Mittelalter. 97. — Kölbing, Kleine Beiträge zur Erklärung u. Textkritik englischer Dichter III (zu Piers the Plowman. B. edd. Skeat, Passus V, v. 327 ff.; Miltons L'Allegro v. 117—134). — Literatur. — Miscellen: A. Klose, die Unterschiede zwischen dem Cassler Texte v. Marlowes Edward II und dem von 1598, edirt von W. Wagner. 242. — D. Asher, Glossen zu den Anm. zu Macaulays History von R. Thum. 245. — R. Thum, Replik. 249. — H. Rahmig, die neue revidirte engl. Bibelübersetzung. 251. — R. Thum, The New Revision. 254. — Ders., Bemerkungen zu Storms: Englische Philologie. 256. — Ed. Thiessen, Herrn F. A. Leos Verdienste um den Shakespearetext. 259. — E. Kölbing, Zu Engl. St. V, 150 ff. 267. — Ders., Ed. Müller. 268. — Vorlesungen über engl. Philologie an den Universitäten Deutschlands, Oesterreichs u. der Schweiz im Sommersemester 1881. 268. — Zeitschriftenschau. — E. Kölbing, „die Waldere-Fragmente".

Romania 39. Juli 1881 (X, 3): A. Thomas, Extraits des Archives du Vatican pour servir à l'histoire littéraire. I. Jaufré de Foixa. II. Luchetto Gattilusio. III. Guillaume de Machaut. 321. — J. Cornu, Études de grammaire portugaise. I. De l'influence des labiales sur les voyelles aiguës atones. 334. — A. Lambrior, Essai de phonétique roumaine. Voyelles toniques *A* (suite). 346. — E. Legrand, Chansons populaires recueillies en octobre 1876 à Fontenay-le-Marmion, arrondissement de Caen. 365. — G. Paris, *nuptias* en roman. 397. — J. Cornu, *gierres, gierre, gieres, giere, giers, gier* = igitur. 399. — G. Paris, *estrumelé*. 399. — J. Cornu, Valeur de *ch* dans la prose de sainte Eulalie, la vie de saint Alexis, la chanson de Roland et les psautiers d'Oxford et de Cambridge. 401. — J. Fleury, *no, noz* en normand. 402. — J. Cornu, étymologies espagnoles. 404. — P. Meyer, Alphonse X y a-t-il concédé une ville libre aux troubadours réfugiés en Castille? 405. — A. Thomas, Le no. 44 des manuscrits français des Gonzague. 406. — J. Fleury, *Le Battoué cassé*, ronde bretonne. — S. 450 f. findet sich ein Nekrolog über Th. Müller, 451 ff. ein gleicher über E. Littré.

Revue des langues romanes, août 1881: Chabaneau, Poésies inédites d'Arnaut de Mareuil. — Ders., Paraphrase des Psaumes de la Pénitence (Ms. 308 de la bibliothèque d'Angers). — Poésies etc.

Französische Studien I, 3: M. Hannappel, Poetik Alain Chartiers. 261—314. — G. Marx, über die Wortstellung bei Joinville. 315—360. — H. Soltmann, Der Infinitiv mit der Präposition à im Altfranzösischen. 361—430. — Th. C. H. Heine, Corneilles „Médée" 431—468.

Nuove Effemeridi Siciliane. Ser. III. Vol. XI. Fasc. 31. 32. 33. Genn.—Giugno 1881: V. Di Giovanni, L'antichità della felice città di Palermo di Giovan Francesco Pugnatore scrittore del sec. XVI. — S. Salomone-Marino, Spigolature storiche siciliane dal sec. XV al sec. XIX. — J Compilatori, Plagio tedesco d'un libro siciliano. (Bezieht sich auf Woldemar Kadens „Unter den Olivenbäumen".) — Sac. Luigi Boglino, Lettere inedite dell' Abbate Giovanni Meli ed altre di nomini illustri a lui dirette. — F. Mª Mirabella, Dodici epigrammi inediti di Sebastiano Bagolino tratti da un ms. del suo tempo.

Sitzungsberichte der k. b. Akademie der Wissensch. zu München. Phil. hist. Cl.: W. Meyer, Die Sage vom Kreuzholz Christi.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit August: Beiträge aus dem germ. Museum zur Geschichte der Bewaffnung im Mittelalter. — W. Wattenbach, weiteres aus der Weimarer Hs. — C. M. Blaas, ein Inzichtbrief vom Jahr 1452. — H. Deiter, hochdeutsche Stammbuchverse aus dem Ende des 16. Jh.'s. — Dr. Fr., alte Sprüche. — September: Essenwein, Beiträge aus dem germ. Museum zur Geschichte der Bewaffnung im Mittelalter. — M. Heyne Horn u. Trompete u. ein Refrain bei Neidhart (der Refrain des ersten Sommerliedes Nachahmung des Trompetensignals). — W. Wattenbach, Weiteres aus der Weimarer Hs.

Monatsschrift f. die Geschichte Westdeutschlands. VII, 5—7: K. Christ, die Lippegegenden u. Aliso. — K. Lamprecht, der Character der klösterlichen Reformbewegung Lothringens im 10. Jh. — Alex. Kaufmann, über das Freibitten Verurtheilter durch Jungfrauen. — Jos. Pohl, Buchstaben zur Abwehr der Pest. — H. Düntzer, das Märchen von Schillers Besuch zu Trippstadt. — C. Mehlis, Limburg, Wingertsstiefel, haut oder naut, Logel. — A. Esser, Hagelkreuz; der Localname „Kahrel".

Neue Jahrbücher f. Philologie u. Pädagogik, Bd. 124: C. Humbert, Molière u. Holberg. — R. Jonas, Bemerkungen über die Einrichtung eines deutschen Lesebuchs für die oberen Klassen höherer Lehranstalten.

Magazin f. die Literatur des In- u. Auslandes. 39: Xanthippus, Lessing u. Klopstock (über Franz Munckers Lessings persönl. u. lit. Verh. zu Kl.). — 40: R. Boxberger empfiehlt Schreyer, Goethes Faust als einheitl. Dichtung erläutert etc. — 41: O. Roquette, der deutsche Roman des 18. Jh.'s. — 43: L. Freytag tadelt Panniers

Die Minnesinger, ausgewählt u. übersetzt. — Nitschmann, Karl Rosenkranz über J. J. Rousseau.

Westermanns Monatshefte. October: Siegfr. Kapper, Dante und Ugolino. I.

Deutsche Rundschau, October: Schillers Briefwechsel mit dem Herzog von Schleswig-Holstein-Augustenburg. Neue Briefe des Herzogs. Von F. Max Müller.

Nord und Süd, October: Karl Biedermann, aus Heinrich von Kleists Lebens- u. Liebesgeschichte. Ungedruckte Briefe des Dichters.

Auf der Höhe, Internationale Revue hrsg. von Leopold v. Sacher-Masoch. Leipzig, Gressner & Schramm. Bd. 1, Heft 1: Joh. Fastenrath, die Madrider Calderonfeier. — Daniel Sanders, Spracheigenthümlichkeiten bei Lessing.

Die Grenzboten. Nr. 42: C. A. H. Burkhardt, ungedruckte Goethiana zur Werthergeschichte.

Beil. zur Allgem. Zeitung Nr. 272: Herm. Rollet, Christ. Albr. von Kielmannsegge u. seine Beziehungen zu Goethe. — 289: M. Landau, Ein Paduaner Gesandter am österreichischen Hofe (Albertino Mussato). Handelt über Wychgrams (s. Ltbl. I, 196) und Cappellettis (s. Ltbl. 374) Publicat.

De Nederlandsche Spectator 38: H. C. Loffelt, Shakespeares leerjaren. — 39: J. van Vloten, Vier belangwekkende maanden uit Goethes leven en streven.

The Academy, 8. Oct.: E. Moore, Two early commentaries on Dante.

Rev. pol. et litt Nr. 13, 24 sept. 1881: Papiers inédits. Les amours de Mirabeau et de M[lle] de Nerha, racontées par elle-même. (Der wirkliche Name der Verfasserin war van Ahren; sie war die Tochter des Ministers der „Vereinigten Provinzen" am Brüsseler Hofe, schrieb den Bericht über ihr Verhältniss zu M. nach dessen Tode und starb selbst um 1821 in Amsterdam). — In der Caus. litt.: J. Gaufrès, Claude Baduel et la Réforme des études au XVI[e] siècle (eingehende Darstellung des Kampfes, der in Nîmes dem Studium der antiken Literatur zum Siege über die scholast. Philosophie verhalf). — Nr. 14. 2 oct.: A. Barine, Le Juif-Errant (aus Anlass von Moncure Daniel Conways The Wandering Jew, London 1881). — M. de Lescure, La mère de Ducis (1710—1787), Sammlung der Stellen aus Ducis' Briefen (Paris 1879), die über sein Verhältniss zu seiner Mutter Aufschluss gewähren. — In der Caus. litt.: A. Boljame, le public et les hommes de lettres en Angleterre au XVIII[e] siècle, Paris 1881.

Nuova Antologia 15. Sept.: Novati, L'Alfieri poeta comico.

Rassegna settimanale 25. Sept.: Masi, Politica goldoniana. — 2. Oct.: Torraca, Un poema inedito di Christina de Pizan. (Knüpft an Püschels Ausgabe des *Chemin de long estude* an.) — Caix, Storia di un verso di Dante (Hölle, I, 30).

Rivista Europea 16. Sept.: Am. Mazzini, Dante Alighieri al castello di Mulazzo in Lunigiana.

Aurora Romana. Organu belletristicu-literaru I, 1: Nona ortografiă română, tractat de J. J. Bumbac. — Poesii poporale adunate de D. Don.

Neu erschienene Bücher.[1]

Michaelis, G., Ueber die Anordnung der Vokale. Berlin, Barthol & Co. 5 Bogen. M. 1,50. Abdr. aus Herrigs Archiv.

Aasen, J., Norsk Grammatik. Omarbejdet Udgave af „Det norske Folkesprogs Grammatik". Ny Subskription. 3[die] Hefte. 8°. S. 289—400. Christiania, Malling. Kr. 1. cplt. Kr. 3. D.

— — Norsk Ordbog med dansk Forklaring. Omarbeijdet og forøget Udgave af en ældre „Ordbog over det norske Folkesprog". Ny Subskription. 3[die] u. 4[de] Hefte. 8. S. 257—384 (haldad—krageblom), 385—512 (kragetel—muna). Kristiania, Malling. à Kr. 1. D.

Arbók hins íslenzka fornleifafélags 1880 og 1881 enthält: Sigurður Vigfússon, Rannsókn á hinum forna alþingisstað Íslendinga, og fleira; sem þar að lýtr; Brúarfundrinn; Rannsókn á blóthúsinn að þyrli og fleira í Hvalsfirði og um Kjalarnes; um hof og blótsiðu í fornöld. — Björn Magnusson Olsen, Borgarwirki. — Arni Thorsteinson, Goðholl. — Geschäftsberichte. D.

Bibliothek van middelnederlandsche letterkunde. Esopet. Op nieuw naar het handschrift uitgegeven en van een inleiding en woordenlijst voorzien door te Winkel. Groningen. IV, 109 S. 8. fl. 1,50.

Düntzer, H., Lessings Leben. Mit authentischen Illustrationen, 45 Holzschnitten und 8 facsimilirten Autographien. Leipzig, Wartig. 8. M. 9.

Gaedertz, K. Th., Gabriel Rollenhagen, sein Leben u. seine Werke. Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur, des deutschen Dramas u. der niederdeutschen Dialectdichtung. Nebst bibliograph. Anhang. Leipzig, Hirzel. VI, 129 S. 8. M. 2,80.

Hanns, R., Beiträge zur Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts im 17. Jh. 63 S. 8. (Leipz. Diss.)

Hugo v. Montfort, Dichtungen, hrsg. v. J. E. Wackernell. Samml. älterer tyrolischer Dichter. III. Innsbruck, Wagner. 8.

Keyser, R., Samlede Afhandlinger. Udgivne af O. Rygh. Ny Subskription. 3[die] Hefte. 8. S. 321—480 + VI. (Mit dem Portrait des Verf.'s) Christiania, Malling. Kr. 1, cplt. Kr. 3. D.

— — Efterladte Skrifter. Udgivet af O. Rygh. Ny Subskription. I. Bind. 3. u. 4. H. Christiania, Malling. S. 321—480, 481—588. 8. à Kr. 1. D.

Kirchner, Rich., Entstehung, Darstellung und Kritik der Grundgedanken von „Herders Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit". 32 S. 8. (Leipz. Diss.)

Købke, P., vore Forfædres Skrifttegn. Med 23 Figurer (Saertryk af „Folkelæsning" Nr. 117, 1881. Smaastykker, 11 Bind, 4. Hefte). 46 S. 8. Kjøbenhavn, God. Kr. 0,40. (Populäre Abhandlung über die Runen.) D.

Konrad von Fussesbrunnen, die Kindheit Jesu, hrsg. v. Karl Kochendörffer. Strassburg, Trübner. 8. M. 4. (QF. 43.)

Kristensen, E. T., Æventyr fra Jylland, samlede i Folkemunde (auch unter dem Titel: Jydske Folkeminder, især fra Hammerum Herred. Femte Samling). 400 S. 8. Kolding. (Kopenhagen bei Schönberg. Kr. 4. (Mit einem jütländischen Glossar.) D.

*Müller-Fraureuth, Carl, die deutschen Lügendichtungen bis auf Münchhausen. Dargestellt v. C. M.-F. Halle, Niemeyer. IV, 143 S. 8. M. 3.

Pailler, Wilh., Weihnachtslieder u. Krippenspiele aus Oberöstreich u. Tirol. (Mit Melodien.) 2. Bde. Innsbruck, Wagner.

Recke, E. v. d., Principerne for den danske Verskunst efter dens historiske og systematiske Udvikling. To Dele. 232 u. 276 S. samt 1 Tavle. 8. Kopenhagen, Gyldendal. Kr. 7. (Diss.) D.

Reden-Esbeck, F. J. v., Caroline Neuber und ihre Zeitgenossen. Ein Beitrag zur deutschen Cultur- und Theatergeschichte. Leipzig, Barth. 8. M. 12.

Snorro Sturlassöns norske Kongers Sagaer. Oversatte af P. A. Munch. 2 Oplag. I Bind 6 Hefte. 8°. S. 481—560 + XXXVIII. Christiania, Feilberg & Landmark. Kr. 0,60. Cplt. Kr. 4. D.

*Soennecken, F., Das deutsche Schriftwesen u. die Nothwendigkeit seiner Reform. Mit Abbildungen. Bonn u. Leipzig. VI, 69 S. 4°. M. 4.

Svend Grundtvig, Elveskud, dansk, svensk, norsk, færøsk, islandsk, skotsk (Clerk Colvill), vendisk, bømisk, tysk (Peter von Stauffenberg), fransk (Rénaud), italiensk, katalonsk, spansk, bretonsk Folkevise, i Overblik. (Særtryk af Danmarks gamle Folkeviser 4[de] (og 2[den]) Del.) 95 S. 12°. Nicht im Buchhandel. D.

Þorkelsson, Jón, Supplement til islandske Ordbøger. Anden Samling. S. 129—208 *(fullgengit—hræddr)*. 8. Schulprogr. von Reykjavík 1880—81. Nicht im Buchhandel. D.

*Ulfilas, Aivaggeljo thairh Maththaiu. K. V—VII. Hrsg. v. A. Schäfer. Waldshut, Zimmermann. 54 S. 8. M. 2. [Interlinearversion mit vergl. etymolog. Anmerkungen. Der Verf. der anspruchslosen, populäre Tendenz verfolgenden Schrift ist Landgerichtsdirector. Nach Sch. hängen zusammen: *Gott* mit *gut*, *lukarn* mit *Luke* und alem. *erlükern*, *atta* mit *atjan*, *hugjan* mit *Hag*, *driusan* mit *Verdruss*, *„thiut* und *guth* dürften nur im Dialect verschieden sein", S. 19.]

Vogel, Hilarius, das phonetisch-etymologische Element in der deutschen Sprache. Ein Beitrag zur Genesis der Sprache. 23 S. Jahresber. über die k. k. Staats-Oberrealschule im III. Bez. Wien 1881. [Es handelt sich um die ursprüngliche Bedeutung der einzelnen Laute beim Werden der Sprache; begreiflicher Weise keine sicheren Resultate, dem subjectiven Gefühl freier Spielraum gelassen.] T.

1 Ausser den mit * bezeichneten Werken sind der Redaction noch eingesandt worden: Benedetti, stato della commedia italiana nel cinquecento (S. 374); Bethge, Wirnt v. Gravenberg (S. 373); Cappelletti, Albertino Mussato (S. 374); Dreser, engl. Synonymik 2 (S. 374); Einenkel, Verfasser einiger neuags. Schriften (S. 305); Fornaciari, Sintassi Italiana (S. 375); Götzinger, Realencyclopädie der deutschen Alterthümer (S. 263); Osthoff u. Brugman, Morphol. Untersuchungen IV. (S. 373).

Waldberg, Max Ritter von, Studien zu Lessings Stil in der Hamburgischen Dramaturgie. Berlin, Kühl. 8. M. 3.
Wieseler, K., Untersuchungen zur Geschichte u. Religion der alten Germanen in Asien u. Europa. Mit religionsgeschichtl. Parallelen. Leipzig, Hinrichs. VII, 178 S. 8. M. 5,50.
Wilhelmy, Em., die Einleitungen der Relativsätze im Heliand. 44 S. 8. (Leipz. Diss.)

Beljame, A., Quae e gallicis verbis in anglicam linguam Johannes Dryden introduxerit. (Thèse latine de docteur ès lettres.) Paris, Hachette. 107 S. 8.
Beowulf. Hrsg. von Alfred Holder. I. Abdruck der Hs. im British Museum Cotton. Vitellius A XV. IV, 70 S. 8. Freiburg u. Tübingen, Mohr. M. 1, 60. (German. Bücherschatz.)
*Hettner, Herm., Geschichte der engl. Literatur von der Wiederherstellung des Königthums bis in die zweite Hälfte des XVIII. Jh.'s. 4. verb. Aufl. Braunschweig, Vieweg & Sohn. X, 563 S. 8. M. 8. [Von dieser 4. Aufl. der engl. Literaturgesch. H.'s gilt dasselbe, was von der neuen Aufl. der franz. Ltbl. S. 75 gesagt wurde. Sie ist eine sorgsam durchgesehene u. in vielen Einzelheiten bereicherte.]
Mézières, A., les Prédécesseurs et Contemporains de Shakspeare. 3me éd. Paris, Hachette. 8.
*Shakespeares Hamlet-Quellen: Saxo grammaticus [latein. u. deutsch], Belleforest u. the Hystorie of Hamlet. Zusammengest. u. mit Vorwort, Einl. u. Nachträgen v. R. Gericke hrsg. v. M. Moltke. Leipzig. Barth. CIV S. gr. 8. M. 3.
Shakespeare-Museum. Eine Sammlung neuer u. alter, eigener u. fremder prosaischer u. poetischer Beiträge zur Shakespeare-Literatur. Hrsg. v. Max Moltke. Bandausgabe. Leipzig, J. A. Barth. VIII, 320 S. 8. M. 4. (Dieser Band vereinigt die 20 Nummern, welche von M.'s Sh.-Museum von 1870 bis zu seinem Eingehn 1874 erschienen sind. Wenn auch die hier gebotenen zahlreichen Artikel von ausserordentlich ungleichem Werth sind, wenn sie auch wohl weit mehr Spreu als guten Weizen enthalten, so dürfte der Band doch wegen manches Guten, das darin enthalten ist — zumal bei der Billigkeit des Preises (4 M.) — Abnehmer finden.)
Shakspere. Works. Ed. with critical notes by W. Wagner and L. Proescholdt. 12. All's well, that ends well. 13. Twelfth night, or what you will. 16. King Richard III. Hamburg, Grädener & Richter. 8. à 50 Pf.
Thümmel, Julius, Vorträge über Shakespeare-Charactere. Halle, Niemeyer. VI, 276 S. 8. M. 4.

Alart, B. J., Documents sur la langue catalane des anciens comtés de Roussillon et de Cerdagne. Paris, Maisonneuve et Ce. 235 S. 8. (Aus der Revue des langues romanes.)
Ayer, C., Grammaire comparée de la langue française. 3. éd. entièrement refondue et considérablement augmentée. Genève, Georg. XVI, 624 S. 8. fr. 6.
Bartoli, Adolfo, Geschichte der italien. Literatur. Autorisirte deutsche Uebersetzung von Dr. Karl v. Reinhardstöttner. I. Band. Die Anfänge der italien. Literatur. 1. Theil. Leipzig, L. Voss. 1881. VI, 204 S. 8. M. 4.
Boucherie, A., Additions au Dictionnaire de Littré (lexicologie botanique), d'après le De compositione medicamentorum, de Bernard Dessen 1556. Paris, Maisonneuve. 34 S. 8.
Brachet, A., Morceaux choisis des grands écrivains français du XVIe siècle, accompagnés d'une grammaire et d'un dictionnaire de la langue du XVIe siècle. 6e édit. CIV, 323 S. 18. Paris, Hachette. fr. 3,50.
Buchholtz, Hermann, Italienische Sprachlehre für Schul-, Privat- und Selbstunterricht. Hannover, Helwing. 1882. VI, 174 S. 8. M. 2.
*Buhle, Wilhelm, Das *C* im Lambspringer Alexius, Oxforder Roland und Londoner Brandan. Greifswalder Diss. 56 S. 8.
Burton, Richard, Camoens, his life and his Lusiads. A commentary. 2 vols. London, Quaritsch. 12 sh.
Clédat, Léon, Leçons de syntaxe historique sur les modes et les temps des verbes français. Paris, Delagrave. 29 S. 8. („chapitre détaché d'un livre en préparation".)
Demogeot, J., Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'à nos jours. 18e édition. Paris, Hachette. XIV, 716 S. 18. fr. 4.
Fierville, documents inédits sur Philippe de Commynes. Paris. 200 S. 8.
Goebel, Gerhard, Dante Alighieri. Sechs Vorlesungen. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. VI, 201 S. 8. M. 3 geb.
Jarry, L., Guillaume de Lorris et le testament d'Alphonse de Poitiers. Orléans, Herluison. 52 S. 8.
*Johan de Tuim, Li Hystore de Julius Cesar. Eine altfranz. Erzählung in Prosa. Zum ersten Mal hrsg. von Dr. F. Settegast, Prof. an der Universität Zürich. Halle, Niemeyer. XXXIV, 271 S. 8. M. 9.
*Mahrenholtz, R., Molières Leben u. Werke vom Standpunkte der heutigen Forschung. Heilbronn, Gebr. Henninger. VII, 398 S. 8. M. 12. (= Französische Studien II. Bd.)
*Manzoni, Giacomo, Studii di bibliografia analitica. Studio I. Francesco da Bologna, incisore di caratteri mobili metallici da stampa nell' ultimo decennio del secolo XV e nel primo ventennio del XV, e stampatore in Bologna negli anni 1516 e 1517, non potè essere Francesco Raibolini detto il Francia. Bologna, Romagnoli. IV, 76 S. 8. L. 2,50.
Mistral, F., Mucreglie, traduction en dialecte dauphinois de Mirellle; précédée de notes sur le langage de Saint-Maurice-de-l'Exil et suivie d'un appendice par Maurice Rivière-Bertrand. Paris, Maisonneuve. 187 S. 8. Public. spéc. de la Soc. des langues romanes 10.
Němeček, Gustav, Beaumarchais-Figaro. Eine kultur- und literarhistor. Skizze (Fortsetzung u. Schluss). 65 S. Jahresbericht der k. k. Staats-Oberrealschule in Marburg. 1881. To.
Nisard, D., Histoire de la littérature française. 8. éd. 4 Bde. 18. XII, 502; 435; 460; 556 S. Paris, Firmin-Didot. fr. 16.
Piltia, Nicolau, Gramatica limboi române întocmita pentru şcólole secundare. Braşavu, tiparulu tipografiei Alexi. XIII, 206 S. 8.
Rigaud, Lucien, Dictionnaire d'Argot moderne. Paris, Ollendorf. 18°. fr. 6.
*Rolland, Eugène, Faune populaire de la France. Tome IV. Les Mammifères domestiques. Première Partie. Noms vulgaires, dictons, proverbes, légendes, contes et superstitions. Paris, Maisonneuve. XII, 276 S. 8. fr. 8.
*Thibaut, Messire, Li romanz de la poire. Erotisch-allegorisches Gedicht aus dem XIII. Jh. Nach den Hss. der Bibl. Nat. zu Paris zum ersten Male hrsg. von Friedrich Stehlich, Dr. phil. Halle, Niemeyer. 1881. IV, 136 S. 8. M. 4.
Thurot, Ch., de la prononciation française depuis le commencement du XVI. siècle, d'après les témoignages des Grammairiens. T. 1. Paris, Hachette. CIV, 568 S. 8. M. 6,40.
Voigt, Georg, die Wiederbelebung des classischen Alterthums oder das erste Jahrhundert des Humanismus. 2. Bd. 2. Aufl. Berlin, G. Reimer. VIII, 547 S. M. 8.

Güterbock, B., et R. Thurneysen, Indices glossarum et vocabulorum hibernicorum quae in grammaticae celticae editione altera explanantur. Leipzig, Hirzel. 4°. M. 7.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Brahm, Ritterdrama (v. Werner: Anz. f. D. A. VII, 4).
Jacob, Bertholds lateinische Reden (v. Schönbach: ebd.).
Maurer, über die Wasserweihe des germanischen Heidenthums (v. Müllenhoff: ebd.).
v. Muth, Untersuchungen und Excurse (v. O. Zingerle: ebd.).
Rieger, Klinger (v. Seuffert: ebd.).
Sauer, Kleists Werke (v. Seuffert: ebd.).
Schröer, Faust (v. Loeper: ebd.).
Strobl, Berthold von Regensburg (v. Schönbach: ebd. Interessant. Zahlreiche Textbesserungen. Leugnet, dass Berthold deutsche Predigtconcepte geschrieben).

Doehn, aus dem amerikanischen Dichterwald (v. Hopp: Engl. Stud. V, 1).
Folk-Lore Record, the, III. 1. 2 (v. Liebrecht: ebd.).
Zielcke, Sir Orfeo (v. Lindner: ebd.).

D'Ancona, studi di critica e storia letteraria (v. R. Fornaciari: Archivio storico italiano 1881, 3).
Del Lungo, Dino Compagni (v. S. Bongi: ebd.).
Joufrois, hrsg. von Hofmann u. Muncker (v. G. Paris: Romania 39).
Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française (v. Darmesteter: ebd.).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Demnächst erscheint bei Gebr. Henninger, Heilbronn: G. Körting, Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neuern Sprachen an den deutschen Hochschulen.

Binnen Kurzem erscheint: Gydinga Saga, udgiven af Gudmundur Þorláksson. — W. Preger, Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter II. Theil.

Albrecht Wagner (Erlangen) bereitet eine neue Ausgabe der Visions of Tyndale vor. — K. Vollmöller wird neben seiner Sammlung franz. Neudrucke auch eine gleiche Zwecke verfolgende Sammlung englischer Neudrucke herausgeben. Die ersten Hefte sollen bringen: Gorboduc, erste Engl. Tragödie ed. Mis Toulmin Smith; Thomson's Seasons ed. Al. Brandl; Gay's the Beggar's opera ed. G. Sarrazin. — Nächste Publicationen der Early English Text Society: I. Theil der ags. Heiligenleben hrsg. von W. Skeat; Catholicon anglicum hrsg. von S. Herrtage; Sowdone of Babylone hrsg. von Hausknecht; II. Theil von Lyf of Charles the Grete hrsg. von Herrtage.

F. Landmann (Giessen) wird den altfranz. Roman de Mont St. Michel aufs Neue ediren. — Dr. Kressner bereitet eine Schrift über Rutebeuf und eine neue Ausgabe seiner Werke nach den Hss. vor. — Stud. E. Heuser aus Marburg hat kürzlich in Brüssel durch gütige Vermittlung des Conservators Herrn Rühlens 2 moderne Copien der dem Novale Sanctorum angehörigen Vita Girardi de Rossillon aufgefunden, von welcher bisher nur ein kurzes Bruchstück bekannt war (s. Rom. VII, 163). Diese Copien befinden sich derzeit im Collège de St. Michel zu Brüssel und wird eines der nächsten Hefte von Stengels Ausg. u. Abh. darüber eingehend handeln, ebenso auch über die 2 franz. Prosaredactionen des Girart in der David Aubertschen Compilation und über die Brüsseler Hs. des fr. 12Silbler-Girart. — Prof. Stengel hat durch Prof. Crecelius in Elberfeld auf ein der Düsseldorfer Landesbibliothek gehöriges Pergamentblatt aufmerksam gemacht, den Inhalt desselben als zur Chanson: 'Mort Aimeri de Narbonne' gehörig erkannt, und wird das Bruchstück baldigst veröffentlichen, ebenso ein von Staatsarchivar Dr. Könneke im Marburger Archiv aufgefundenes franz. Volkslied. Ausserdem sei bemerkt, dass das von Mignard in seiner Ausgabe des 12Silbler-Girart S. XIV erwähnte Bruchstück aus einer Hs. in Troye nicht dem Girart de Rossillon, sondern dem Girbert de Mes zugehört (vgl. Rom. Stud. I, 497 Z. 23 — 500 Z. 13).

Zu Rom erscheint vom 1. Nov. an: La Cultura. Rivista di scienze, lettere ed arti. Diretta da R. Bonghi. (15 L. d. J.)

Dem 2. Jahresbericht des „Samfund til udgivelse af gammel nordisk litteratur" entnehmen wir, dass die Zahl der Mitglieder bereits 349 beträgt.

Privatdocent Dr. L. Fr. Leffler ist zum ersten Inhaber der an der Universität Upsala neu errichteten Professur für schwedische Sprache ernannt worden. — Dr. Matthias Konrath, Prof. an der Communal-Oberrealschule in der innern Stadt, Wien, hat einen Ruf als a. o. Professor der englischen Philologie an die Universität Greifswald angenommen.

† in Paris Baron James v. Rothschild, der bekannte Bibliophile u. Hrsg. des Mystère du viel testament (S. l. a. t. fr.).

Antiquarische Cataloge: Carlebach, Heidelberg (Engl. Lit.); Kerler, Ulm (Linguistik); Koebner, Breslau (Deutsche u. franz. Sprache u. Lit.; Bibliothek K. F. W. Wanders); Richter, Leipzig (Linguistik, Literaturgesch.; Bibl. von Eduard Müller); Trübner, Strassburg (Franz. Flugschriften des 16. u. 17. Jh.'s).

Germanistische und romanistische Vorlesungen im Winter 1881—82.[1]

Innsbruck. Prof. I. Zingerle, Iwein; ahd. Sprachdenkmale; das Leben auf den deutschen Burgen im MA.; got. u. nhd. Uebungen. — Prof. Stumpf-Brentano, über das Schriftwesen des 10.—15. Jh.'s. — Prof. Demattio, lyrische Gedichte von Giuseppe Parini, Ugo Foscolo, Vinc. Monti, G. Leopardi, Al. Manzoni; provenç. u. ital. Uebungen.

Kiel. Prof. Pfeiffer, deutsche Grammatik; deutsche Uebungen. — Prdoc. H. Möller, Ethnographie von Altgermanien mit Erklärung des besondern Theils von Tacitus' Germania u. der andern Hauptstellen der Alten über Germanien nach Müllenhoffs Germania antiqua (Berlin 1873); altengl. Grammatik. — Prdoc. Pietsch, Erklärung ausgew. Stücke aus dem ahd. Lesebuch von Braune nebst Abriss der ahd. Grammatik. — Prdoc. Claus Groth, deutsche Syntax; Gesch. der deutschen Liter. u. Sprache v. Anfang des 18. Jh.'s. — Prof. Möbius, Erklärung des ags. Gedichtes Elene (ed. Zupitza); got. u. dänische Uebungen. — Prdoc. Heise, Shakespeares Richard III; schriftl. u. mündl. Uebungen im Englischen. — Prof. Stimming, Histor. Grammatik der ital. Sprache; Interpretation ausgewählter Autoren; Uebungen im Englischen u. Altfranz. — Prdoc. Sterroz, Geschichte der franz. Academie; Erklärung d. Novelle v. Aucassin u. Nicolette.

Klausenburg. Prof. Meltzl, krit. Geschichte der deutschen Lit. (nhd.); Encyclopädie der germ. Philologie; Otfried u. ahd. Sprachübungen. — Prof. Szilasi, Gesch. der rumän. Sprache u. Lit.; rumän. Poetik; Anfänge u. Entwicklung der rumän. Ependichtung. — Lect. Duret, franz. Uebungen. — Lect. Kovács, engl. Uebungen.

Königsberg. o. Prof. Schade, 1. Erklärung von deutschen Sprachdenkmälern des 10. u. 11. Jh.'s; 2. deutsche Grammatik; 3. Einleitung in die Geschichte der germ. Völker u. Sprachen, über ihre Verwandtschaft u. Nachbarschaft. — o. Prof. Kissner, 1. Erklärung prov. Denkmäler nach Bartschs Chrestom. mit gramm. und literarhist. Einleitung; 2. Anfangsgründe des Spanischen u. Erklärung von Calderons El magico prodigioso; 3. Uebungen im rom.-engl. Seminar. — Lect. Favre, pract. Uebungen in der nfr. Sprache; ausgew. Capitel der fr. Syntax; Uebersetzung der Geschichte der franz. Nationalliter. nach Kreyssig; Schillers Gesch. des 30jähr. Krieges, Uebersetzung ins Franz.; ausgew. Capitel der franz. Literatur des 17. Jh.'s (in franz. Sprache).

Leipzig. Prdoc. Techmer, Einleitung in die Sprachwissenschaft, mit pract. Uebungen namentlich im Gebiet der neuern Sprachen; Uebungen der Gesellschaft für Sprachwissensch. mit bes. Berücks. der neuern Sprachen und der Sprachphysiologie. — Prdoc. Brugman, vergl. Lautlehre der indogerm. Sprachen. — o. Prof. Zarncke, Einleitung in das Nibelungenlied u. Erklärung ausgew. Stücke desselben; über Goethes Faust mit einer Einleitung über die Faustsage; Uebungen im deutschen Seminar in Verbindung mit Edzardi. — Prdoc. Edzardi, Geschichte der deutschen Heldensage u. Heldendichtung; Lectüre u. Erklärung ausgew. Eddalieder; Uebungen des deutschen Seminars (ahd.). — Prdoc. v. Bahder, Einl. in die germ. Philologie; gotische Uebungen. — Prdoc. Creizenach, Geschichte der deutschen Lit. v. Beginn des 18. Jh.'s bis auf Schillers Tod; literarhist. Gesellschaft. — Prof. e. o. Arndt, Goethes Leben u. Werke. II (die erste Zeit in Weimar bis zur Reise nach Italien). — Prof. o. hon. Biedermann, Gesch. der deutschen Liter. im 16. u. 17. Jh.; Gesch. der deutschen Lit. im 19. Jh.; cultur- u. literaturgesch. Gesellschaft. — Prof. o. v. Noorden, Uebungen des hist. Seminar: die Germania des Tacitus u. anschliessende Fragen der deutschen Verfassungsgeschichte. — Prof. e. o. Brandes, german. antiquar. Gesellschaft. — Prof. Wülcker, Gesch. der ae. Literatur (1066 — Anf. des 16. Jh.'s); Einleit. in das Studium Shakespeares nebst Erklärung von dessen „Tempest"; Erklärung ags. Stücke nach seinen kleinen ags. Dichtungen (Halle 1881). — o. Prof. Ebert, Gesch. der franz. Lit. des MA.'s; Lectüre u. Erklärung ital. Gedichte. — Prdoc. Birch-Hirschfeld, französ. Syntax; Cervantes' Leben und Werke (Lectüre des Don Quijote); Uebungen auf dem Gebiete des modernen Französisch.

Lemberg. Prof. suppl. A. Sauer, Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zum 14. Jh.; Histor. Einleit. zu Goethes Faust; German. Seminar: a. Got. und ahd. Uebungen. b. Uhlands Balladen.

Marburg. Prof. Lucae, Parzival; deutsche Literaturgesch. bis 1300; germ. Uebungen. — Prof. Justi, Altnordisch. — Prdoc. Koch, Geschichte der neuern deutschen Literatur 1794—1805; literarhist. Uebungen. — Prof. Stengel, Gesch. der prov. Literatur; altfranz. Rolandslied; rom.-engl. Seminar.

München. Prof. o. K. Hofmann, Altochdeutsch u. Altsächsisch; Altfranz. und Provenzalisch; germ. und roman. Uebungen. — Prof. o. Bernays, Gesch. der deutschen Lit. seit dem Ausgange des MA.'s; Einleit. in das Studium Shakespeares: Uebersicht der Histories; literarhist. Uebungen; Kritik u. Erklärung der Balladen Goethes und Schillers; liter.-hist. Vorträge. — Prof. o. Carriere, über Goethes Faust. — Prdoc. Muncker, Gesch. des deutschen Dramas seit der Reformation; liter.-histor. Uebungen (Schillers und Goethes Xenien). — Prdoc. Brenner, Histor. deutsche Grammatik I; Angelsächsisch oder Altnordisch. — Prof. hon. Rockinger,

[1] s. S. 378.

Schriftwesen des MA.'s; Lat. u. deutsche Paläographie. — Prof. o. Breymann, Gesch. der engl. Sprache; die epische Poesie Frankreichs; franz. Stilübungen; engl. Syntax. — Prof. o. Wölfflin, histor. Grammatik der latein. Sprache; in der phil. Soc.: lat. u. rom. Wortbildung. — Lect. Géhant, franz. Literatur.

Münster. Prof. Storck, Geschichte der ältern deutschen Literatur; deutsche Uebungen; Erklärung ausgew. Gedichte der Minnesinger. — Prof. Körting, Gesch. der engl. Lit.; franz. Lautlehre; über den Unterricht in den neuern Sprachen an den höhern Schulen; engl. Uebungen. — Lect. Deiters, Erklärung von Shakespeares the merchant of Venice; franz. Uebungen.

Pest (Budapest). Prof. o. G. Heinrich, Historische deutsche Grammatik; Gesch. des deutschen Romans bis zum Schluss des XVIII. Jh.'s; Heines Leben u. Werke; Gottfrieds Tristan (Auswahl); Literarhistor. Uebungen über Lessings kunsttheoretische (aesthet.) Schriften. — Prdoc. J. Dallos, Englische Grammatik (histor. u. vergl.); Shakespeares Sonette. — Lehrer L. Levis, Englische Grammatik; Engl. Literaturgeschichte (engl.). — Lehrer J. Egan, Engl. Grammatik u. Lit. — Lehrer B. Rochlitz, Engl. Gramm.; Macaulay I. Buch; Shakespeares Titus Andronicus; Buckles Civilis. in England. — Prof. o. Al. Roman (für Rumänisch), Elemente der rumänischen Sprache; die Verneinung im Rumänischen, mit Rücksicht auf die übrigen roman. Sprachen; Geschichte der rumän. Literatur. — Prof. eo. A. Messi (für Italienisch), Theoret. u. pract. Grammatik des Italien.; Alfieris Leben u. Werke; Italien. Lyriker. — Prof. eo. A. Rákosi (für Französisch), Theoret. u. pract. franz. Grammatik; die franz. Lit. zur Zeit Ludwigs XIV. — Prdoc. Fr. Saissy, Französische Literatur bis zum XVI. Jh.

Prag. Prof. Kelle, Grammatik der nhd. Schriftsprache; Klopstock u. Wieland; Tacitus' Germania. — Prof. Lambel, Goethes Faust. — Prof. Cornu, Rolandslied; Molières Leben und Werke (Forts.).

Rostock. Prof. Bechstein, mhd. Grammatik; Interpretation ausgew. Stücke aus Bartschs altfranz. Chrestomathie nebst gramm. Einleitung; Uebungen in deutscher Metrik; vergl. Lectüre der Nibelungennot u. des Nibelungenliedes. — Prdoc. Lindner, engl. Uebungen. — Prdoc. Robert, cours pratique de français, histoire de la littérature française, variations du langage français depuis le 12. siècle.

Strassburg. Prof. Martin, Gothische, altsächs. und ahd. Grammatik; Erklärung des Parzival; Geschichte der deutschen Lit. im Elsass; got., alts., ahd. Uebungen. — Prof. Henning, deutsche Alterthumskunde; mhd. Uebungen; Goethe und Schiller; Schillers ästhet. Schriften. — Prof. Scheffer-Boichorst, Verfassungsgesch. der germ. und roman. Völker im MA. — Prof. ten Brink, Altengl. Grammatik; Chaucers Deeth of Blaunche the duchesse; mittelengl. Uebungen. — Prdoc. Kluge, Leichtere altengl. Texte; Burns; nhd. Grammatik. — Lect. Levy, engl. Syntax; Miltons Paradise lost; Uebungen im Seminar. — Prof. Gröber, Histor. Grammatik der franz. Sprache; Erklärung altfranz. Texte; Besprechung der Arbeiten der Mitglieder des rom. Seminars. — Lect. Lahm, nfranz. Uebungen; über Rabelais; Uebungen in Grammatik u. Interpretation; Lectüre u. Aussprache. — Lect. Baragiola, Einführung in die ital. Sprache; poeti contemporanei; Sicilianisch: Giovanni Meli.

Tübingen. Prof. v. Keller, Deutsche Grammatik; Heliand; deutsche Uebungen. — Prdoc. Strauch, Einleitung in die Nibelunge mit Interpretation; mhd. Uebungen. — Prof. Milner, engl. Grammatik; Selections from the poetical works of Tennyson and Scott; engl. Uebungen. — Prof. Holland, vergl. Grammatik der rom. Sprachen; über die Romanzen vom Cid nebst Erklärung einzelner derselben nach A. Kellers Romancero del Cid; ital. Uebungen. — Lect. Pfau, le Cid de Corneille avec une introduction sur les oeuvres de l'auteur; franz. Uebungen.

Wien. Prof. Heinzel, Historische Grammatik der deutschen Sprache; Erklärung älterer Lyriker; got. Uebungen. — Prof. Schmidt, Deutsche Literaturgesch. von Opitz bis Klopstock; das deutsche Drama des 19. Jh.'s. Im Seminar: neudeutsche Uebungen. — Prdoc. Seemüller, neuhochdeutsche Grammatik. — Prdoc. Minor, die ältere Romantik; Stilübungen. — Prof. Schipper, neuengl. Metrik; Geschichte der engl. Literatur von Chaucer bis Spenser; Spensers Faery Queen; pract. Uebungen. — Prdoc. Brandl, Engl. Literatur vom Wiedererwachen der Romantik bis Byron; engl. Elementargrammatik mit bes. Berücksichtigung der Phonetik. — Prof. Mussafia, Histor. Grammatik der französ. Sprache; Lafontaines Fabeln. — Prdoc. Jarník, rumän. Grammatik. — Prdoc. Lotheissen, Französ. Literatur im XVII. Jh.; Racine's Britannicus; gramm. Uebungen. — Lect. Poley, franz. Uebungen. — Lect. Cornet, ital. Sprache u. Literatur.

Würzburg. Prof. Lexer, mhd. Grammatik mit Lectüre von Hartmanns Iwein; Gesch. der deutschen Philologie; deutsche Uebungen. — Prdoc. Seuffert, Geschichte der deutschen Literatur des 18. Jh.'s; Geschichte der deutschen Dichtung des 19. Jh.'s; Stillehre mit Uebungen. — Prof. Mall, Histor. Grammatik der engl. Sprache; Erklärung älterer span. Texte; Chanson de Roland.

Zürich. Prof. Tobler, Erklärung ausgew. Stücke aus Heliand; deutsche Mythologie; über die Faustsage u. Goethes Faust. — Prof. Schweizer-Sidler, Gotisch, mit Voraussetzung der Kenntniss der got. Grammatik von Braune. — Prdoc. Stiefel, über Lessings Dramen. — Prof. Honegger, deutsche Liter. im 18. Jh. bis zu Goethes Zeit; Poetik u. Rhetorik; stilist. Uebungen. — Prdoc. Bächtold, pract. Uebungen über deutsche Literaturgesch. verbunden mit einem allgemeinen Repetitorium. — Prof. Breitinger, Shakespeares Hamlet, Uebers. u. Erklärung; cours français: les grands écrivains français de 1830 à 1870; Franceschis Florentiner Gespräche. — Prof. Settegast, franz. Grammatik, 2. Th. (Syntax); Einführung in das Studium des Provençal. nebst Uebungen nach Bartschs Chrestomathie; Lectüre von Camões Gedichte. — Prdoc. Ulrich, Erklärung afranz. Denkmäler; roman. Kränzchen; Uebungen über das altspan. Gedicht vom Cid; Calderons Leben und Werke, mit Erklärung des Principe constante. — Prdoc. Ziesing, romanciers franç. modernes et contemporains. 2e partie.

Abgeschlossen am 20. October 1881.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Fritz Neumann in Heidelberg. — Druck von G. Otto in Darmstadt.

Literaturblatt

für

germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von Professor Dr. **Karl Bartsch** herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel und Dr. Fritz Neumann

Docenten der germanischen Philologie — Docenten der roman. und engl. Philologie

an der Universität Heidelberg.

Verlag von Gebr. Henninger in Heilbronn.

Erscheint monatlich. **Preis halbjährlich M. 5.**

Nr. 12. December. 1881.

Weingartner, Leopold, die von L. Bock aufgestellten Categorien des Conjunctivs im Mittelhochdeutschen, untersucht an Hartmann von Aue. Programm des Staats-Gymnasiums in Troppau für das Schuljahr 1880—81. 44 S.

Es liegt hier eine recht verdienstvolle Arbeit vor: eine Correctur der von Bock aufgestellten Regeln für den mhd. Conjunctiv auf dem einzig richtigen Wege der statistisch genauen Untersuchung eines Autors; mit Glück ist Hartmann gewählt, der so ziemlich das correcteste mhd. schrieb. Die Berichtigung von Bocks Abhandlung ist eine doppelte: es werden alle von Bock fälschlich in seine Unterabtheilungen eingereihten Citate namhaft gemacht, viele gänzlich gestrichen, da W. von der richtigen Ansicht ausgeht, es dürften nur jene Stellen gezählt werden, in denen der Modus zweifellos sicher steht, die Angaben über das häufige oder weniger häufige Vorkommen des Conj. in bestimmten Satzarten durch ziffermässige Constatirung des Sachverhaltes nicht selten geändert, sodann Bock's Erklärung des Modus in den einzelnen Nebensätzen besprochen. Was hier W. bietet, ist wenig eigenes: er schliesst sich fast immer an Erdmann (Anz. f. d. Alt. IV) und an Behaghel (Germ. XXIV) an, und mit Recht. Eine Eigenheit W.'s ist seine häufige Berufung auf den Reim, als Ursache der Wahl eines bestimmten Modus (cf. p. 8. 16. 17. 27. 28. 34. 44.); eine Entscheidung über die Zulässigkeit dieses Erklärungsgrundes kann immer nur von Fall zu Fall unter genauester Berücksichtigung der Individualität des betreffenden Dichters getroffen werden; und wenn ich auch Hartmann nur für einen mittelmässigen Dichter halte, so thut ihm W. doch wohl Unrecht, wenn er ihm in dem Umfange, wie es eben geschieht, mangelhafte Beherrschung der Sprache zur Last legt.

Worin der Hauptwerth der Arbeit liegt, ist schon oben erwähnt: in der Durchführung des erst in neuerer Zeit zur Geltung gelangten Princips der statistischen Methode in der Syntax; Beispiele, bald hier bald dort herausgegriffen, wie es von Bock geschehen, können nie eine Regel zur Evidenz bringen.

Die Abhandlung ist genau so angelegt, wie die Bock's, was die Vergleichung beider wesentlich erleichtert.

Wien, 18. Sept. 1881. Karl Tomanetz.

Moldaenke, Carl, Ueber den Ausgang des stumpf reimenden Verses bei Wolfram von Eschenbach. 27 S. 8. (Progr. des k. Gymnasiums zu Hohenstein in Preussen.)

Die Germanistenwelt war in einem grossen Irrthum befangen, wenn sie geglaubt hat, Lachmann sei der erste gewesen, der die feinen Regeln über die Behandlung des Versschlusses bei den mhd. Dichtern erkannte. Schon unsere grossen Dichter, Schiller und Goethe, waren mit jenen Gesetzen vertraut und haben sie befolgt. Wenigstens von der Regel lässt sich das nachweisen, wonach im Auslaut der letzten Senkung vor vocalisch anlautender letzter Hebung nach betontem kurzen Vocal nur

Liquidae, *ch, sch, z* und Consonantenverbindungen stehen, keine Media, keine Tenuis, kein *s*. Die gleiche Regel gilt bei Schiller und Goethe, nur dass sie auch den Buchstaben *ch* zulassen. In Schillers sämmtlichen gereimten Gedichten sind 270 Fälle mit vocalisch anlautender letzter Hebung (*herab, hinab* etc. eingerechnet), und dabei wird die Regel zweimal verletzt: *Grenzgott an* (Eleus. Fest Str. 18), *Atlas an* (Dido Str. 40). In Goethes Faust Th. I kommt auf 188 Fälle vocalisch anlautender letzter Hebung eine Verletzung der Regel: *mit uns* S. 25.

Was will diese merkwürdige Uebereinstimmung besagen? Für den Unbefangenen ergibt sich mit Nothwendigkeit der Schluss, dass wie Schiller und Goethe, so auch die mhd. Dichter kein Bewusstsein von den Regeln gehabt haben, die wir ihnen unterlegen, und dass diese „Regeln“ die Folge der eigenthümlichen Beschaffenheit des sprachlichen Materials sind: mit andern Worten, die von Lachmann verpönten Ausgänge konnten nicht vorkommen, oder nur sehr selten. Und wenn bei Gottfrid *was ich, was ér* sich findet, so kommt das daher, dass Gottfrids oberstes Bestreben auf den regelmässigen Wechsel von Hebung und Senkung ging, und er dem zu Liebe auch der Sprache Gewalt anthat, die logische Betonung ausser Acht liess.

Moldaenke gibt vom Lachmannschen Standpunkte aus Zusammenstellungen über die Behandlung des Versausgangs bei Wolfram. Ich kann allen derartigen Versuchen höchstens sprachliche Bedeutung, keinen Werth für die Geschichte der Metrik beimessen. Dass die Zusammenstellungen fleissig und mit Umsicht gemacht sind, erkenne ich gerne an.

Heidelberg, 13. Oct. 1881. Otto Behaghel.

Der arme Heinrich und die Büchlein von Hartmann von Aue, hrsg. von M. Haupt. Zweite Aufl. der „Lieder und Büchlein und des armen Heinrich“, besorgt von E. Martin. Leipzig, Hirzel. 1881. 148 S. 8.

Martin hat die — ziemlich zahlreichen — Besserungen aus Haupts Handexemplar, die übrigens zu einem Theil Lachmanns Anmerkungen zum Iwein entstammen, und die in der zweiten Auflage des Erec stehenden Correcturen eingetragen und die Heidelberger Hs. neu verglichen, sowie die Florianer Bruchstücke angefügt. In einer Schlussbemerkung zu Haupts Vorwort berechnet M. die Verszahl des ersten Büchleins und des Gregor auf ein Vielfaches von 30. — Einige literarische Notizen wären angebracht gewesen betreffs der Echtheit des zweiten Büchleins und der chronologischen Fragen. M. stellt den armen Heinrich vor die Büchlein, während in der ersten Auflage er denselben nachfolgte: aus chronologischen Gründen? Freilich, die auf Iwein 1557 gebaute Beweisführung Baiers (Germ. XXI, 404) steht auf sehr schwachen Füssen, denn der Inhalt dieser Stelle ist aus Crestien entnommen.

Heidelberg, den 11. Sept 1881.

Otto Behaghel.

Günther, C., Die Verba im Altostfriesischen. Ein Beitrag zu einer altfriesischen Grammatik. Leipzig 1880. 82 S. (Leipziger Diss.)

Es ist erfreulich, dass uns, nachdem die friesischen Studien eine Zeit lang völlig geruht haben, zu gleicher Zeit zwei Grammatiken dieser für die allgemeine deutsche Grammatik so wichtigen Sprache versprochen worden sind, eine grosse auch die neueren friesischen Mundarten umfassende von Möller für die Weigelsche, eine kleinere altfriesische von dem Verf. der vorliegenden Schrift für die Niemeyersche von Braune redigirte Sammlung. Als Probe davon legt uns hier Günther eine Darstellung des altostfriesischen Verbums vor. Er verzeichnet auf Grundlage der vorzüglichen v. Richthofenschen Vorarbeiten die belegten Verba und ihre Formen mit möglichster Vollständigkeit, stets unter Beifügung der Belegstellen; das Material gibt er in übersichtlicher Ordnung, so dass man das Gesuchte auch ohne Index leicht findet, und wo Erörterungen nöthig waren, sind sie zwar kurz aber klar gegeben, wenn auch der Stil hie und da an Glätte zu wünschen übrig lässt. In Bezug auf die Feststellung der sprachlichen Thatsachen, die Hauptaufgabe des Grammatikers, verdient überhaupt der Verf. alles Lob. Andererseits können wir ihm aber den Tadel nicht ersparen, dass er für die sprachgeschichtliche Erklärung der gesammelten Formen nur wenig gethan hat, fast zu wenig im Verhältniss zu der jetzt erreichten Höhe grammatischer Forschung. So ist z. B. S. 9 die Erklärung der Endung des Part. Perf. und ihrer umlautwirkenden Kraft entschieden falsch, da ja *-an* im declinirten Infinitiv und sonst überall ganz unangetastet gelassen wird; warum sollte es hier zu *-en, -in* geschwächt sein? Vielmehr ist *-en* aus früherem *-in* mit echtem *i*, der schwachen Stammform zu *-an*, hervorgegangen, vgl. got. *fulgins* verborgen zu *filhan, aigin* stn. altes Part. zu *aih* habe, ahd. *megin* stn. (neben *magan*) altes Part. zu *mac* kann u. ä. bei Paul Beitr. 6, 240 ff. Auf S. 10 muss es statt „nicht durchgedrungen“ heissen „theilweise auf analogischem Wege wieder verwischt“. S. 11 f. ist die Ansetzung eines Verbs *hua* hangen keinesfalls richtig, da eine Vorform *hâhan* nur zu **hâ* hätte führen können, wie *fâhan* zu *fâ* geführt hat (*dua* ist gar nicht vergleichbar); und wie will G. das *u* im Perf. und Part. pass. erklären? Das Verbum heisst im Fries. vielmehr *hwâ* aus **hwâhan *hwanhan*, Perf. *hweng* (einmal ist *heng* überliefert), Part. *hwendzen*, also mit *hw* im Anlaut; dieses *hw* verhält sich zu dem *h* der übrigen Dialecte wie im Instr. des Pronomens *hwer* ahd. *(h)uuiu* zu *hiu* und der Wegfall des *w* (der natürlich nur in gewissen Formen urgermanisch war, so dass sich einzelsprachlich noch *hw* und *h* nebeneinander fanden) erklärt sich nach einem von Kluge Beitr. z. Gesch. d. germ. Conjug. S. 44 angedeuteten Lautgesetze. **hwanhan* aber, das wie *graban* u. a. früher *e*-Wurzel war, hat seinen auswärtigen Verwandten in lat. *cunctari* aus **quenctari* (Fick 3, 58). Das *e* der Participia wie *helen, jeven, breken* fasst G. S. 19 als „Schwächung“, wie er überhaupt mit diesem unklaren Worte zu vieles zu erklären sucht; *e* ist vielmehr regelrechter Umlaut

von *o*, wie sich ergibt, wenn man die Participia der *u*-Reihe vergleicht (*ebeden* = ahd. *gibotan*, *ekeren* = *gikoran* u. s. w.). S. 23 f. wird das merkwürdige *e* im Plur. Perf. der *u*-Classe, z. B. *bedon* = ahd. *butum*, unerklärt gelassen; es kann meiner Meinung nach nur aus dem lautgesetzlich umgelauteten Conj. Praet. stammen, der in allen übrigen Ablautsreihen im Vocal mit dem Plur. Ind. übereinstimmt. Manches Andere wird der Verf. bei Ausarbeitung seiner friesischen Grammatik, auf die er uns hoffentlich nicht zu lange warten lässt, leicht selbst bessern.

Leipzig, 6. Aug. 1881. Rudolf Kögel.

Schlossar, Anton. Deutsche Volkslieder aus Steiermark. Zugleich Beiträge zur Kenntniss der Mundart und der Volkspoesie auf bairisch-österreichischem Sprachgebiete mit Einleitung, Anmerkungen und ausgewählten Melodien herausgegeben. Innsbruck. Wagnersche Universitäts-Buchhandlung. 1881. XXXII, 482 S. 8. M. 10.

Der unterzeichnete Ref. hielt im April 1858 in der Generalversammlung des historischen Vereins für Steiermark einen Vortrag über den Werth der Volksüberlieferungen und im besondern der Volkslieder und legte den Plan zu einer systematischen Sammlung derselben in Steiermark vor. Der damalige Präsident des Vereins, Erzherzog Johann schenkte dem Plane seine lebhafteste Theilnahme um so mehr, als er selbst lange Jahre vorher zusammen mit seinem Bruder Erzherzog Karl ein weit umfassenderes Unternehmen beabsichtigt hatte, eine alle Seiten des öffentlichen und privaten Lebens behandelnde Beschreibung der Steiermark. Er stellte mir seine Papiere zur Verfügung und der Ausschuss des Vereins liess eine von mir geschriebene Aufforderung zu einer Sammlung der steirischen Volkslieder und Volksreime auf einem Folioblatte ausgehn, durch welchen eine Uebersicht über das Gebiet gegeben ward, das wir erobern wollten. Ein Jahr später gab ich in dem IX. Bande der Mittheilungen des historischen Vereins einen Bericht über den bisherigen Erfolg des Aufrufs, betitelt „über das deutsche Volkslied in Steiermark", theilte Proben aus dem eingelaufenen oder von mir selbst zusammengetragenen mit und wies auf die Lücken nachdrücklich hin. Hätte Dr. Adalb. Jeitteles diesen Aufsatz mit einiger Aufmerksamkeit gelesen, so würde er sich in seinem Beitrage zum Schnorrschen Archiv für Literaturgeschichte (B. X) „zur Characteristik des deutschen Volksliedes in Steiermark" einige Bemerkungen erspart haben. Herr Jeitteles gab hier Proben aus einer von ihm unternommenen Sammlung; der historische Verein hatte nach meinem Weggange aus Steiermark das Unternehmen fallen lassen. Dr. J. verfügte 21 Jahre nach mir über ein reichlicheres Material als ich, hatte auch weit länger als ein Jahr sammeln können. Er theilte allein 40 Lieder mit, welche sich auch in andern deutschen Ländern finden.

Nun hat Dr. A. Schlossar in dem vorliegenden stattlichen Bande eine reiche Sammlung deutscher Volkslieder aus Steiermark herausgegeben. Er theilte dieselbe in geistliche Lieder überhaupt (16 Nummern), Dreikönigs- und Weihnachtslieder (95 N.), Almlieder (62 N.), Wildschützen- und Jägerlieder (30 N.), Bauern- und andre Ständelieder (43 N.), historische, patriotische und Soldatenlieder (43 N.), balladenartige Lieder (20 N.), vermischte und scherzhafte Lieder (38 N.). Zu 46 Nummern sind die Melodien anhangsweise gegeben.

Die vierzeiligen Stegreifliedchen, gewöhnlich als Schnaderhüpfeln bezeichnet, hat Schl. von seinem Buche ausgeschlossen, theils weil sie über das ganze deutsche Alpengebiet in gleichem Wortlaut verbreitet sind, theils weil sie als flüchtige und vergängliche Kinder des Augenblicks mit dem Augenblick sehr oft wieder verschwinden. Die Kinderlieder wurden einem besonderen Werke vorbehalten.

In der Vorrede und Einleitung äussert sich der Verf. über Mittel und Wege des Buches. Als erfahrner Sammler weiss er sehr gut, dass er nicht alles Vorhandene erreichen konnte. Mir selbst würde möglich sein, manche Ergänzung zu geben. Für die erste Abtheilung (Geistliche Lieder) hat er aus seinen Vorlagen nur eine Auswahl getroffen. Das ist an sich nicht zu tadeln. Aber es möge hier der Wunsch ausgesprochen werden, dass sich einmal ein katholischer Freund des deutschen geistlichen Liedes, so weit es von dem katholischen Volk in Deutschland gesungen wird, finde, der eine kritische und umfassende Sammlung desselben veranstalte. Es wäre eine lohnende und bedeutende Aufgabe. Vorarbeiten sind vorhanden.

Was die Texte des Schlossarschen Buches betrifft, so weiss jeder, der sich einmal mit dem Volksliede beschäftigt hat, wie verderbte Fassungen dem Sammler zukommen. Sinnlose Entstellungen, Lücken in Versen und Strophen, Verschmelzungen mehrerer Lieder sind ganz gewöhnlich. Die sichere Herstellung ist oft unmöglich, wenn eine einzige Aufzeichnung vorliegt. Ich glaube nicht, dass der von Schl. gedruckte Text immer der richtige ist; von einem und dem andern Liede könnte ich selbst einen echteren geben. — Auch die dialectliche oder halbdialectliche Form bereitet Schwierigkeiten. Die über ganz Deutschland verbreiteten Lieder waren natürlich dialectfrei zu halten. Für die provinziellen ist eine Mischung aus steirisch und schriftdeutsch die ursprüngliche Gestalt. Völlig im Dialect dichten nur die improvisirenden Schnaderhüpfelsänger. Wer sonst ein singbares Gedicht verfasst, will schriftdeutsch dichten. Je nach seiner Bildung schlägt ihm aber der Steirer stärker oder gelinder in den Nacken.

In den Anmerkungen hat Schl. Auskunft über die Herkunft der Lieder gegeben und bei manchen auch über die weitere Verbreitung. Aber er ist ziemlich schweigsam geblieben. Wie hier zu verfahren war, hat Alex. Reifferscheid bei seinen westfälischen Volksliedern gezeigt. Die Worterklärungen sind höchst dürftig.

Nicht wenige Nummern sind aus älteren oder neueren Jahrmarktsdrucken genommen. Je jünger dieselben sind, um so unzuverlässiger werden die gegebenen Texte.

Mehr als in andern Ländern ist in Steiermark, Tirol, Salzburg und Oberbaiern die gewerbsmässige Volkssängerei entwickelt, welche auf das wirkliche

Volkslied zurückwirkt. Alles das erschwert es, den echten Kern aus den angesetzten Schalen herauszugraben. Ein schätzbarer Beitrag hierzu ist das Buch von Dr. A. Schlossar jedenfalls.

Breslau, Sept. 1881. K. Weinhold.

Lessings Verhältniss zur altrömischen Komödie. Eine literaturhistorische Untersuchung von Dr. K. Seldner, Professor. Beilage zum 12. Jahresbericht über das gr. Realgymnasium in Mannheim für das Schuljahr 1880—81. Mannheim, Buchdr. Wilhelm Beutel. 29 S. 4⁰.

Vorlesungen über G. E. Lessings „Nathan" von Dr. C. R. Pabst, vormals Prof. an der Hochschule in Bern. Aus den hinterlassenen Papieren desselben hrsg. von Fr. Edinger, Lehrer am Gymnasium in Bern. Bern, B. F. Haller. 1881. 268 S. 8.

Die erste dieser beiden Schriften enthält eine übersichtliche Darstellung der Beziehungen Lessings zu Plautus und Terenz. An ihnen bildete sich der Jüngling; nach ihrem Muster entwarf er zu Leipzig und Berlin seine ersten Komödien; ihre Werke machte er zum Mittelpunkt seiner frühesten dramaturgischen Zeitschriften. Gelegentliche Citate und Verweise auf die altrömischen Komiker beweisen, dass auch in späteren Jahren die Neigung des gereiften Lessing zu ihnen unvermindert fortdauerte. Seldner hat das einschlägige Material zusammengestellt; zu grossen Resultaten, die auf Lessings Verhältniss zum Alterthum oder auf seine Entwicklung als Dramatiker ein neues Licht werfen, ist er nicht gelangt. Wollte er solche erzielen, so musste er den Gegenstand viel tiefer packen, die Untersuchung mehr ins Detail führen und die vorlessingische Entwicklung des deutschen Dramas in den Bereich seiner Forschung ziehen, um zu unterscheiden, was Lessing als komischer Dichter der letzteren und was er dem Studium der Antike verdankt. Doch vielleicht gestattete dies der beschränkte Raum eines Gymnasialprogramms nicht. Ausführlicher dürfte namentlich die Uebersetzung der „captivi" betrachtet sein. Genauer ist Seldner auf den Vergleich des „Schatzes" mit dem „trinummus" eingegangen; seine Ergebnisse stimmen in der Hauptsache mit den Resultaten Sierkes (Lessing als angehender Dramatiker) überein: von Plautus ging Lessing aus; in der Art aber, wie er das breit sich entfaltende Sittengemälde seines Vorgängers in eine knapp begrenzte, mit lebhafter Handlung erfüllte Komödie zusammenzog, bewies er sich mehr als Schüler des Terenz. Den kleineren selbständigen Bemerkungen Seldners zu Plautus oder zu einigen Ausdrücken Lessings wird man meistens beistimmen.

Viel umfassender sind Pabsts Vorlesungen angelegt. Der Verf. ging von dem richtigen Grundsatz aus, dass zum vollen Verständniss des „Nathan" die Kenntniss von Lessings gleichzeitigen und früheren Werken und geistigen Bestrebungen nothwendig sei, und schickte daher der ästhetisch-philologischen Zergliederung des dramatischen Gedichts einleitende Capitel über Lessing als Philosoph und Religionsforscher, über sein Verhältniss zu den gleichzeitigen theologischen Parteien und seine politische und kosmopolitische Richtung, über die Wolfenbüttler Fragmente und den Streit, der sich an ihre Herausgabe knüpfte, voraus. Grosse neue Resultate wird man auch hier vergeblich suchen; man darf sie aber eigentlich gar nicht erwarten. Das Buch ist aus Universitätsvorlesungen zusammengesetzt, bei denen der Docent sich genöthigt sehen musste, seinen Zuhörern die Ergebnisse eigner und fremder Arbeit möglichst vollständig und übersichtlich zu übermitteln, bei denen die eigne Geistesthätigkeit sich oft darauf beschränken musste, kritisch zwischen den verschiedenartigen Ansichten früherer Forscher zu sondern, ihre Behauptungen durch neue Beweise zu stützen u. dgl. Eine andere Frage ist es, ob der Hrsg. nicht besser gethan hätte — auch im Sinne des verstorbenen Verfassers — wenn er mit seiner Vorlage freier verfahren wäre, sich häufige Kürzungen und da und dort auch Einschränkungen des Gesagten erlaubt hätte. Der echte Docent soll nicht trocken ein Heft seinen Studenten andictiren; er soll vielmehr im guten Sinn Redner, d. h. er soll sich bewusst sein, dass er durch seine Persönlichkeit und durch sein Wort zu wirken hat. Das verlangt aber dann und wann eine Wiederholung gewisser Hauptsätze, die der Schriftsteller besser vermeidet; das kann vielleicht manchmal auch zu einer allzu scharfen Betonung gewisser Momente oder gar zu einzelnen Uebertreibungen im lobenden oder tadelnden Urtheil verleiten, die bei dem Docenten schon bedenklich, bei dem Schriftsteller aber vollends verwerflich sind. Pabst ist der Gefahr nicht entgangen. Seine Begeisterung für Lessing, die an sich ja vollkommen berechtigt und rühmlich ist, reisst ihn hie und da zu einem doch nicht ganz gerechten Urtheil über Andere, namentlich über seine Gegner fort. So schiesst er z. B. in seinen Verdammungsworten gegen Goeze weit über das Ziel hinaus. Es kann ja für den Historiker nicht zweifelhaft sein, ob er auf Lessings oder auf Goezes Seite zu stehen hat; „gemeine Selbstsucht" (S. 87. 91) wird er letzterem aber nicht vorwerfen dürfen. Ebensowenig kann man Röpe eines „unehrlichen Verfahrens" (S. 4) in seiner Rettung Goezes zeihen, wie gern man auch zugestehen mag, dass er in seiner Parteinahme für den Hamburger Hauptpastor gegen Lessing viel zu weit gegangen ist. Die tendentiöse Färbung einzelner Abschnitte des Buches erklärt sich zum Theil aus der beständigen Bezugnahme des Verf.'s auf Stahrs Monographie über Lessing, die allerdings dem wissenschaftlichen Forscher und Lehrer nicht recht ansteht. Mit grösserer Freude begegnet man den (freilich seltneren) Verweisen auf Danzel, dessen Name der Setzer regelmässig in Denzel entstellt hat, sowie den anerkennenden und zustimmenden Urtheilen über Heblers geistvolle Lessingstudien, und über Hettners Literaturgeschichte. Aus ihr entnimmt Pabst seine Grundanschauung von einer esoterischen (mehr spinozistischen und religiös freisinnigen) und einer exoterischen (mehr leibnizischen, den christlichen Grundsätzen sich anbequemenden) Lehre Lessings.

Im einzelnen erschöpft Pabsts Darstellung, so weit es nöthig ist, den Stoff und befriedigt vollauf.

Der letzte Abschnitt, der einen erläuternden Auszug und Gliederung des Dramas enthält und vor allem vor dem Druck hätte gekürzt werden sollen, bringt doch wieder im besonderen manche recht gute Bemerkungen, die den landläufigen Erklärungen unserer modernen Klassiker weit vorzuziehen sind und hoffentlich recht vielen Lehrern unserer Mittelschulen die Weisheit jener Commentare entbehrlich machen werden. Nachdrücklicher dürfte hervorgehoben sein, wie sich Nathans Charakter allmählich vor uns entwickelt: im ersten Act sein Verhältniss zu Recha und Daja, im zweiten und dritten seine Stellung zu dem Tempelherrn und zu Saladin; Nathan immer als Lehrer, als vollendeter Weiser den lernenden, unentwickelten oder nur halbvollendeten Genossen gegenüber. Der vierte Aufzug zeigt uns Nathans eignes Werden; sein Charakter wird erst dramatisch durch diesen Rückblick. Der einfältige fromme Klosterbruder hat, wie früher schon bei dem Tempelherrn, dazu dienen müssen, nun auch Nathans innerstes Wesen ans Licht zu bringen, es für den Zuschauer und Leser des Dramas zu „ergründen“. Die Frage, warum Lessing einen Juden zum Träger seiner Toleranzidee gemacht hat, erörtert Pabst im Anschluss an Kuno Fischers feinsinnige Schrift über „Nathan“. Zu bemerken wäre dabei nur, dass der Jude sich schon in Lessings Vorlage befand, wie Bodek in einem Aufsatze des „Lessing-Mendelssohn-Gedenkbuches“ (Leipzig 1879) richtig hervorgehoben hat. Goeze schwebte bei dem Charakter des Patriarchen dem Dichter nur nach seinen Maximen, nicht nach seinem persönlichen Handeln als Vorbild vor; so erinnert z. B. die Unterscheidung des Patriarchen zwischen Factum und Hypothese und noch mehr der Verweis auf das Theater (Nathan IV, 2) entschieden an Goezes Streitschrift „Lessings Schwächen“. — Die „Gedanken über die Herrnhuter“ setzt Pabst (S. 33) in das Jahr 1755 gegen die ausdrückliche Angabe von Lessings Bruder, die wahrscheinlich auf eine eigenhändige Bemerkung des Verfassers zurückgeht. Dass an des letzteren Angabe des Entstehungsjahres 1750 gegen 1755 festzuhalten ist, hat schon Hebler a. a. O. S. 23 ff. überzeugend nachgewiesen. S. 40 f. sollte auf Lessings Kampf mit Cramer und Basedow in den Literaturbriefen verwiesen sein, das wichtigste Vorspiel des späteren theologischen Streites. Aber trotz der einzelnen hier angedeuteten Mängel verdient Pabsts Buch die wärmste Empfehlung.

München, 30. Oct. 1881. Franz Muncker.

Die Oberpahlsche Freundschaft. Ein Gedicht in deutsch-estnischer Mundart von Jacob Joh. Malm. Mit einer linguistisch- und literarhistor. Einleitung zum ersten Male hrsg. von Paul Theodor Falck. Leipzig 1881. 65 S. 8.

In den niederen Schichten der estländischen Bevölkerung greift ein Jargon immer mehr um sich, dem, obgleich er auf gräulicher Wortmengerei und mangelhafter Aussprache des Deutschen beruht, doch, wie es scheint, eine Zukunft beschieden ist. Eine Reihe von deutschen Lauten, die dem Esten nicht geläufig sind, werden hier umgewandelt, *sch* in *s*, *f* in *w*, Mediae in Tenues etc., wobei allerdings zu beachten ist, dass nicht Jedem die Laute des Jargons von den deutschen so abweichend erscheinen werden, als dem in der Aussprache der Consonanten ungemein sorgfältigen Deutschen der Ostseeprovinzen.

Das von Falck veröffentlichte Gedicht gibt uns ein köstliches Bild aus dem kleinbürgerlichen Leben. Das „drollig Ungeschlachte“ der Sprache passt vortrefflich zu der Erzählung, bei der es etwas handgreiflich zugeht und der Grog schliesslich den Friedensstifter zwischen den beiden uneinig gewordenen Freunden spielt. — In der Einleitung werden einige Bemerkungen über die Sprache des Gedichts gegeben, die man etwas tiefer gewünscht hätte, und die bisherigen Vermuthungen über den Dichter durch den Nachweis der Autorschaft des Revaler Zollbeamten J. J. Malm widerlegt.

Leipzig, 23. Mai 1881. K. v. Bahder.

Sprachatlas von Nord- und Mitteldeutschland. auf Grund von systematisch mit Hülfe der Volksschullehrer gesammeltem Material aus circa 30,000 Orten bearbeitet, entworfen und gezeichnet von Dr. G. Wenker. Abth. I, Lief. 1. 23 S. 8° Text. 6 Karten gr. Folio. Strassburg, Trübner. 1881.

Mit ungetrübter Freude, ja mit Begeisterung darf der Sprachforscher, darf jeder deutsche Mann das Werk begrüssen, dessen erste Lieferung vor uns liegt, ein Werk des hingebendsten Fleisses, der umsichtigsten Besonnenheit. Wer je in der Lage gewesen ist, Untersuchungen über die Laute der heutigen Dialecte anstellen zu müssen, der kennt mit dem Verf. das peinliche, nie weichende Gefühl der Unsicherheit, hervorgerufen durch die ausserordentliche Mangelhaftigkeit unserer Hülfsmittel. Diesem Mangel wird nun in vollgültiger Weise abgeholfen. Die Methode Wenkers ist durchweg zu billigen, besonders auch dass er in seinen Fragebogen nicht einzelne Wörter, sondern ganze Sätze zur Uebertragung vorgelegt hat. Diese Sätze sind geschickt gewählt und umfassen das sprachliche Material mit grosser Vollständigkeit. Aufgefallen ist mir nur, dass bei der Nebensilbe *-er* keine Beispiele vertreten sind, wo sie nach *l, n, r* stünde — diese Lautgruppe erfährt ja vielfach eine besondere Behandlung —, sowie dass wenige Ableitungen erscheinen: man möchte wohl wissen, wie die Silbe *-ung* sich in den verschiedenen Dialecten gestaltet. Die Karten sind übersichtlich und völlig klar gezeichnet.

Das in die Arbeit einbezogene Gebiet ist in 13 Abschnitte zerlegt, und der Atlas erscheint dementsprechend in 13 Abtheilungen, die einzeln käuflich sind, und es wird so auch dem localen Patriotismus ermöglicht, das schöne und grosse Unternehmen zu unterstützen.

Die erste Lieferung enthält 6 Karten des Gebietes Darmstadt, Mainz, Koblenz, welche die anlautenden Consonanten, die in- und auslautenden Labialen, das Verbum *sein* und die Pronomina *du* und *euer* darstellen.

Heidelberg, 5. Nov. 1881. Otto Behaghel.

Einenkel, Eugen, Ueber die Verfasser einiger neuangelsächsischer Schriften. Leipzig, Gust. Fock in Comm. 1881. 132 S. 8. M. 3,50.

Der Verf. der vorliegenden, mit vielem Fleiss geschriebenen Abhandlung hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Frage, in welchem Verhältnisse die frühmittelenglischen Legenden von S. Marherete, S. Juliane, S. Katherine und die Homilie Hali Meidenhad zu einander stehen, eine Frage, die von den Herausgebern dieser Schriften nur gestreift war, endgültig zu lösen. Die jetzt veröffentlichten beiden ersten Theile seiner Untersuchung beschäftigen sich mit dem Verhältniss von SJ., SM. und HM. unter einander, ein bald zu erwartender dritter Theil soll das Verhältniss von SK. zu diesen klar legen.

Die Arbeit, so viel Tüchtiges und Ansprechendes sie im Einzelnen bietet, ist als Ganzes nicht geschlossen und einheitlich genug. Zusammengehöriges ist auseinander gerissen, der ganze Aufbau hätte planvoller und gedrängter sein können. Der Verf. zwingt uns, den ganzen Weg, der ihn zu seinen Resultaten führte, und der keineswegs der directeste und kürzeste ist, mitzumachen. Um- und Abwege bleiben uns nicht erspart. Wir sind öfters in der Irre und fragen uns manchmal, wohin wir geführt werden. Wenn sich am Schlusse SM. als die älteste der behandelten Schriften herausstellt, warum wird nicht mit ihr begonnen? Wenn SM. und SJ. Werke eines Verfassers sind, warum wird jede unabhängig mit HM. verglichen?

Vor allem aber hat es Einenkel versäumt, für seine Untersuchung eine feste und sichere Basis zu gewinnen. Jede der behandelten Schriften ist in doppelter Ueberlieferung erhalten. Es war also die Vorfrage zu erledigen: wie verhalten sich die beiden Ueberlieferungen zu einander und welche legen wir unserer Untersuchung zu Grunde? Eigenthümlicherweise stellt sich der Verf. diese Vorfrage nur bei SJ. Er stellt zu diesem Zwecke 32 Stellen aus beiden Hss. einander gegenüber, in denen nach seiner Meinung der Text des Bodl. MS. (B) vor dem des Roy. MS. (R) den Vorzug verdient, ohne dass darum R aus B geflossen wäre. B, so folgert der Verf., steht dem Urtexte näher, wir sind also vollkommen berechtigt in unserer Vergleichung nur diese Hs. zu berücksichtigen. Das heisst sich die Sache doch gar zu leicht machen. Zwar gibt E. zu, dass R hie und da eine bessere Lesart liefere als B und führt am Fusse von S. 33 mehrere solcher Stellen auf, bemerkt aber zugleich, dies seien nur Kleinigkeiten, die an unserem Urtheile nichts zu ändern vermöchten. Nun macht er aber selbst auf S. 60 noch eine weitere Reihe von Stellen namhaft, wo R, und zwar durchaus nicht bloss in Nebendingen, besser liest als B, und diese Liste lässt sich noch leicht vergrössern. In der auf S. 27 ausgehobenen Stelle z. B. ist *hearmin* in B sinnlos und mit R in *herien* zu ändern. *swuche* in derselben Stelle ist in *schucke* zu bessern, wie auch in der folgenden Stelle (S. 27 unten). Auch der Passus auf S. 21 bedarf mehrfach der Correctur nach R, die Aenderung zu Z. 7, die der Verf. vorschlägt, genügt keineswegs um „alle Schwierigkeit“ zu beseitigen. Es steht also nicht bloss fest, dass B und R unabhängig von einander entstanden sind, sondern auch, dass R vielfach der Urschrift näher kommt als B. Beide Hss. waren also, wenn die Grundlage der Untersuchung eine unanfechtbare sein sollte, gleichmässig zu berücksichtigen. Für SM. und HM. wurde die Vorfrage gar nicht gestellt. Der Verf. begnügt sich S. 61 und 103 einige mangelhafte Verse durch den sonst nicht weiter berücksichtigten zweiten Text zu bessern.

Es ist ein entschiedenes Verdienst der Arbeit, die metrische Form der besprochenen Gedichte mit Sicherheit nachgewiesen zu haben, wenn man auch über die Auffassung mit dem Verf. streiten kann. Die Behandlung des Verses ist nun eines der Hauptargumente, mit denen der Verf. operirt. Wie aber geht er hierbei zu Werke? Er zählt die nach seiner Ansicht unvollkommenen und fehlerhaften (aber nicht verderbten) Verse jedes Gedichtes und vergleicht die sich ergebenden Zahlen. Wann ist ein Vers fehlerhaft? Hierüber werden sichere Kriterien nicht aufgestellt. Der Verf. unterscheidet zu kurze und zu lange Verse, Verse also, die weniger oder mehr als vier Hebungen zählen. Derartige Verse wären aber nicht als fehlerhaft (d. h. durch das Ungeschick des Dichters entstanden), sondern als verderbt aufzufassen. Dies ist auch hie und da der Fall, der Vers *forȝet þi folc and tine faderhus* (S. 62) ist verderbt (vermuthlich ist *tine* zu tilgen). Dagegen hat der Vers *and þurh énglene líflâdè* (zweisilbiger Auftakt, Verschleifung auf der Senkung) nicht die mindesten Bedenken. Und von dieser Art sind bei weitem die Mehrzahl der als zu lang aufgeführten Verse. Der Verf. glaubt anscheinend überall der einer langen betonten Silbe folgenden tieftonigen eine Hebung geben zu müssen. Umgekehrt sind unter den zu kurzen Versen viele ohne Bedenken, wenn Senkungen fehlen dürfen. Um zu sicheren Kriterien zu gelangen hätte der Verf., von dem sicher Ueberlieferten ausgehend, die Behandlung der Senkung in jedem Gedicht feststellen müssen. Auch die Allitteration war einer sorgfältigen Betrachtung zu unterziehen, die vielleicht sehr wichtige Resultate ergeben hätte.

Von einer Dialectvergleichung hat der Verf. gleichfalls, wegen der damit verbundenen Unsicherheit, abgesehen. Wie ich glaube, nicht mit Recht, obwohl wir es mit reimlosen Gedichten zu thun haben. Dagegen wird dem Wortschatz, dem häufigeren oder selteneren Vorkommen gewisser Begriffsklassen, und besonders dem romanischen Sprachelement entscheidende Bedeutung beigemessen. Diese Theile der Untersuchung sind sehr reichhaltig und mit vielem Fleiss gemacht, ohne jedoch die Beweiskraft zu haben, die der Verf. ihnen geben möchte. Der Verf. hätte hierbei besser gethan seine 5. Unterabtheilung „Phrasen und Wendungen“ mit dem 3. Haupttheil, der sich mit Geist und Stil der Dichtungen beschäftigt, S. 64 ff. und 105 ff., zu verarbeiten. Denn diese beiden Theile zusammen scheinen mir den eigentlichen Beweis für die Ansichten des Verf.'s zu liefern. Doch werden auch sie noch einer Nachprüfung bedürfen, ehe die Wissenschaft die Resultate Einenkels rückhaltlos zu den ihrigen machen kann.

Im Einzelnen ist die Arbeit nicht frei von

Flüchtigkeiten. Die S. 16 richtig gegebene Stelle *in heouene luvie* (so statt *lunie* zu lesen) *us þe mare* ist S. 61 falsch als éine Zeile aufgefasst, also an dieser Stelle ohne Beweiskraft. Mehrmals ist gerade das Gegentheil gesagt von dem, was gesagt werden sollte, so S. 126 Z. 7 von oben, S. 21 Z. 15 v. o., S. 35 Z. 7 v. o. Für den Leser wäre es eine Erleichterung gewesen, wenn die innerhalb des Textes vorkommenden me. Stellen durch cursiven Druck kenntlich gemacht wären. Auffallend ist die Darstellung von *þ* und *đ* durch cursives *th* und *dh*.

Wiesbaden, Nov. 1881. Th. Wissmann.

Messire Thibaut, li romanz de la poire. Erotisch-allegorisches Gedicht aus dem XIII. Jh. nach den Hss. der Bibl. Nat. zu Paris zum ersten Male hrsg. von Friedrich Stehlich, Dr. phil. Halle, Max Niemeyer. 1881. 136 S. 8. M. 4.

Beeilen wir uns, es selbst auszusprechen, bevor ausländische Kritik mit einem Hohne, gegen den wir ohne Wehr sein würden, es verkündet: wiederum hat der Wahn, altfranzösische Dichtung herauszugeben sei man auch ohne die elementarste Kenntniss der Sprache völlig geschickt genug, der Literatur der romanistischen Studien ein Buch hinzugefügt, das so, wie es ist, nie veröffentlicht werden durfte, bei dessen Herstellung nur Verleger und Drucker ihre Schuldigkeit — wenn von solcher hier die Rede sein kann — gethan haben, während für die Arbeit des Hrsg.'s, so wenig lässt sie die Früchte irgend welcher Schulung erkennen, 'schülerhaft' eine viel zu günstige Bezeichnung sein würde. Als zu günstig müsste sie auch insofern erscheinen, als hier ein schwereres Gebrechen als blosser Mangel an Wissen und Geschicklichkeit entgegentritt: Es ist gewiss schlimm, wenn man von der Hs. fehlerlos Dargebotenes und aus derselben ohne Irrthum Abgeschriebenes, so leichtverständlich es ist, nicht zu deuten vermag und dies als Hrsg. durch verfehltes Zusammenschreiben oder Trennen bekundet (lies 200 *ennevois,* 579 *S'ierent . . enui,* 659 und 665 *s'anz* oder *s'ainz,* 1013 *enchantee,* 1099 *uns aviaus,* 1181 *de corre* ohne Komma nach *ramages,* 1262 *la morie* das Sterben, 1496 *i a preut et s'i gaaigne,* 1581 *encovie,* 1627 *m'iroie,* 1822 *l'esche,* 2221 *a tele, A si dure ne a si cruele,* 2244 *S'ele nel fet, sel me promete,* 2250 *m'aligeroit,* 2277 *a mi,* 2571 *a paiez,* 2675 *geues,* 2745 *endité,* 2955 *ge le commencé,* 2997 *ne voient florir Mes les arbres, si nus i bee Ne dit chose,* s. auch 80, 174, 291, 428 und sonst) oder durch verkehrtes, den Sinn entstellendes Interpungiren, falsche Vertheilung von Stücken wechselnder Rede, wie es der Hrsg. sich an ungefähr dreissig Stellen hat zu Schulden kommen lassen (setze nach 7 Strichpunkt, nach 11 Punkt, 74 nach *amors* Punkt, tilge 84 nach *Que* das Komma, setze 162 Punkt nach *li,* Strichpunkt nach *faz,* 311 Fragezeichen nach *fenir,* ebenso 312 nach *Don,* 374 nach *Comment,* 395 tilge Interpunction nach *afiert,* 609 tilge den Punkt nach *mat* [= *met*], 843 nach *roir,* 1187 setze Komma nach *rendez,* 1553—5 fasse als Einrede, das Folgende als Antwort, nach 1586 setze einen Punkt, 1725 beseitige die Klammern, s. auch 1734, 1777, 1850, 2024, 2029, 2067, 2100—3, 2162, 2170, 2315, wo *Que sez tu* Frage, der Rest der Zeile Antwort ist, 2370—1, 2419, 2505 ff., wo nach *fet* das Komma zu tilgen und nach *di* die Rede zu schliessen ist, 2557, 2617 wo die Anführungszeichen zu beseitigen sind, 2803, 2864—7, 2890, wo der Redeschluss um drei Zeilen zu früh angesetzt ist) oder durch falsch angebrachte Accente, *i* für *j* u. dgl. (schreibe 15 *tendré,* 163 *i us,* 214 *lance,* nicht *lancez* nach S. 163, 245 *pleindré,* 633 *ma pense* statt *ma pensé,* 1540 *j'osé,* 1736 *troble,* 2260 *j'art*). Es ist noch etwas schlimmer, wenn der Mangel an Sprachkenntniss auch zur Missdeutung der in der Hs. vorliegenden Züge führt, wenn die Abschrift dadurch unzuverlässig wird, dass dem Abschreibenden das Urtheil darüber abgeht, ob es möglich oder wahrscheinlich sei, dass man so habe schreiben wollen, wie bei erster Betrachtung vielleicht geschrieben zu stehn scheint, oder dadurch, dass mit dem Autor zu denken und zu sprechen dem Abschreibenden zu schwer wird, als dass er auf irgend etwas käme, was in den vielleicht mehrdeutigen Schriftzügen vernünftiger Weise stecken könnte. Auch diese Art von Fehlern begegnet hier bei jedem Schritt und mehrt unser Bedauern darüber, dass ein so hübscher Text nicht in bessere Hände gekommen ist: es ist schwer anzunehmen, dass Z. 72 keine Hs. das vom Reime wie vom Sinne geforderte *tor* statt *tot* habe, dass 177 und 178 *chief* und *meschief* in den Hss. stehe statt *chiés* und *meschiés,* 221 würde ein besserer Leser vermuthlich *ravie* statt *reine* gefunden haben, 297 *l'enort,* 346 zweimal *n'en,* 676 *ou,* 712 *saner,* 811 *desprise,* 837 *mi ueill,* 1183 *le porte,* 1282 *novice,* 1465 *art,* 1554 *seut,* 1827 *tensé,* 2205 *vient,* 2603 *sen,* 2685 *menbe* d. h. *m'en bé*; wie viel von den übrigen ganz unannehmbaren Dingen, die in den Hss. stehn sollen, sonst noch in Lesefehlern ihre Erklärung finden mögen, kann aus der Ferne nicht entschieden werden. Viel schlimmer aber als all die hervorgehobenen Schwächen und ganz unentschuldbar ist es, dass der Hrsg., der doch kaum eine Seite Textes gibt, die, wie er den Text lauten lässt, verständlich wäre, von den zahllosen Schwierigkeiten, über welche er dem Leser so oder so wegzugelangen überlässt, keine einzige bemerkt, oder doch von keiner auch nur mit einer Silbe spricht. Es fällt schwer zu glauben, jemand könne sich einbilden, er verstehe einen Text von der Beschaffenheit des vorliegenden; jedenfalls würde, wer diese Einbildung hegte, bei einem nachträglichen Studium der Elemente viel weiter vorn anzufangen haben, als wer sich dazu bekennte, er verstehe keine Zeile desselben. Ungern aber nimmt man auch an, jemand, der sich über die Grenze seines Verständnisses klar gewesen, habe den Schein erwecken wollen, als sei ihm die Lösung seiner Aufgabe gelungen, als habe er mit sicherem Bewusstsein von seinem Thun kritische Arbeit vollzogen, die Bedeutung der drei Hss. für die Schlüsse auf die Gestalt des Urtextes mit Sachkenntniss festgestellt, das Sichere daraus gewonnen und, was sonst ihm oblag, ausgeführt, während ihm doch nicht entgehn konnte, dass von all diesem nichts gethan war. Man ist ja zum Glücke nicht gezwungen sich für die eine oder die andre Annahme zu entscheiden und darf sich

damit begnügen auszusprechen, wie viel oder wie wenig geleistet ist. — Ein gleich unerfreuliches Verhältniss zwischen dem erkennbar werdenden Wissen des Hrsg.'s und den Aufgaben, die er zu lösen sich vornimmt, vielleicht auch zu lösen meint, lässt die Einleitung hervortreten; wie wenig seine auf literargeschichtliche Dinge sich beziehenden Aeusserungen auf eigenem Beobachten ruhen, lässt unter anderm der Umstand erkennen, dass er den König Thibaut von Navarra und den Grafen Thibaut von Champagne zwei Dichter sein lässt; von der Novelle des Peire Guillem, die er dem Peire Vidal zuschreibt, weiss er offenbar auch nur aus zweiter oder dritter Hand; die Stellen, die von den Namen des Dichters und seiner Dame handeln, sind wiederum unzureichend gedeutet: der Hrsg. hat übersehn, dass laut Z. 2353 der Name der Geliebten zweimal in dem Gedichte gegeben sein soll und dass er es in der That für den auch ist, der neben den ihn bildenden Liederanfängen, das *hannes* in Z. 1817—8 in Betracht zieht (wodurch auch die Frage nach dem sechsten Buchstaben des Namens sich anders erledigt als auf S. 18 der Einleitung); andererseits ist dem Hrsg. entgangen, dass auch von dem Namen Tibaut mehr gesagt ist, als er S. 18 den Versen 2730 ff. zu entnehmen gewusst hat: nicht bloss die letzten drei Buchstaben desselben hat man rückwärts zu lesen, sondern, nachdem man das *b* auf den Kopf gestellt hat, auch die ersten drei, wodurch dann *tua ſit* (oder *ſit*?) zu Stande kommt. Auf die vielen sonstigen irrthümlichen Aufstellungen, die dem Texte vorangehn, die Deutung des Namens *Ysabel*, die vermeintlichen Gründe für die Annahme besonderer Vertrautheit des Dichters mit der Rechtssprache oder mit dem alten Testamente, den Beweis für Neunsaitigkeit der Harfe, den missglückten Versuch den metrischen Charakter der dem Gedichte einverleibten Liederanfänge zu bestimmen, verlohnt nicht einzugehn. Dagegen muss doch erwähnt werden, dass auch die Entscheidung, ob ein achtsilbig sein sollender Vers das richtige Mass habe, jenseits des Vermögens des Hrsg.'s liegt: zwar dass *corte tenue d'un vilein natre* 2899 um eine Silbe zu lang ist, hat er sich nicht entgehn lassen (freilich hätte er nicht zur Rechtfertigung des Ueberlieferten annehmen sollen, es sei in *tenue* das *ue* vielleicht „ebenso gesprochen worden wie in *uevre, uef*", sondern das *e* von *corte* tilgen müssen, wie denn *cort* in der Redensart *tenir cort* sehr häufig adverbial gebraucht auftritt); aber 1727 (*Si ne rot mie le col flestre*) hält er einsilbige Aussprache von *mie* für erfordert und 2411 (*Mout bas, mes ge en entendi tant*) constatirt er einen Hiatus, und nicht bemerkt hat er die metrischen Fehler 924, wo *soit* zu schreiben ist, 1195, wo *errant* oder mit B *briement* das richtige Mass herstellt, 1207, wo *une* zu tilgen, 1519, wo nicht allein *pensé* als Reimwort zu *despendre* ihm hätte 'sonderbar' erscheinen müssen, übrigens die Heilung nicht schwierig war, 1692, 1774, 1940 (*i a reison* statt *ja r.*), 2317, wo ein *Et,* das nach *seule* einen neuen Satz begönne, nicht bloss dem Verse aufhelfen würde, 2500 (*povreté* für *povrece*), 2778, wo eine kleine Umstellung guten Dienst thut. 2993. Andererseits that es nicht Noth 2496 eine Aenderung am Ueberlieferten vorzunehmen, da wie Z. 327 zeigt, die in meinem 'Versbau' S. 105 besprochene Art zu reimen dem Dichter nicht fremd ist. Auch 216 durfte das Mangeln einer Silbe (etwa *con sor ors viautre*) ebenso wenig übersehn werden wie das jedes Sinnes; der Defect an dieser Stelle wird nicht dadurch ausgeglichen, dass 469 um eine Silbe (natürlich *la* vor *lante* d. h. *l'ante*) zu lang ist. Der metrische Fehler in 222 ist bemerkt, aber nicht (durch Einschaltung von *l'* nach *bele*) gehoben. Von 'sonderbaren' Versausgängen, deren S. 29 der Einleitung gedenkt, ist einer bereits als mehr denn sonderbar berührt worden, in zwei andern Fällen liegt Assonanz vor, wie sie unendlich oft begegnet, übrigens in dem Gedichte selbst auch 1995 und 2847 noch zu erkennen war; die Paarung dagegen von *proié* und *aïe* 2593 würde wieder jenseits der Grenze des Sonderbaren liegen, wenn sie dem Dichter zur Last fiele und nicht dem Hrsg., der nicht wusste, dass die Syntax das Femininum *proïe* als Prädicativ zu einem weiblichen Subject verlangte. Uebrigens hätte die nämliche Sonderbarkeit auch für Z. 15, 1238, 1504, 879 constatirt werden müssen, wo dem Dichter gleichartige Ungeheuerlichkeiten in seine tadellosen Reime hineingebracht sind Der Hrsg. setzt eben auch bezüglich des Accentes der Wörter vielfach Dinge voraus, die nicht sind: ihm lautet das Praesens von *seoir* Z. 85 *je sie,* obschon dies den Vers zerstört, er schreibt 1983 *encrimés felons* u. dgl. Die zwei der Mundart des Textes gewidmeten Schlussseiten der Einleitung sind haltloses Gerede; nehmen wir menschenfreundlich an, der Verf. habe nicht gewusst, wie albern es ist.

Der Text des Romanz de la Poire ist nun einmal, sei es auch in ganz jämmerlicher Weise, gedruckt; man kann nicht bestreiten, dass, wer in der Conjecturalkritik einigermassen geübt und der alten Sprache kundig genug ist, um sich durch leicht erkennbare Verunstaltungen des Textes nicht irre machen zu lassen, das Gedicht genauer kennen lernen kann, als es bisher fern von den Hss. möglich war. Es wird wohl auch von dem und jenem gelesen werden, obgleich neben dem massenhaften Herausgeben heutzutage das Lesen in betrübender Weise zurücktritt. Soll man den Lesern mit einer langen Liste weiterer Verbesserungen zu Hilfe kommen, die des Hrsg.'s Unzulänglichkeit sei es an dem handschriftlich Ueberlieferten, sei es bloss an dem jetzt gedruckt Vorliegenden vorzunehmen Anlass gibt, und die Stellen bezeichnen, wo er das unzweifelhaft Richtige in die Varianten verwiesen, das sicher Sinnlose in den Text gesetzt hat? Hier gebricht es dafür an Raum. Möge ein besser vorbereiteter, die Würde wissenschaftlicher Thätigkeit besser wahrender Herausgeber für das liebevoller Bearbeitung sicherlich nicht unwerthe Gedicht sich finden; er wird ohne fremde Unterstützung und ohne sonderliche Anstrengung das Richtige zu geben vermögen, wo jetzt wüste Verderbniss entgegen tritt. Wenn er, was ihm nicht zu verdenken sein wird, auf den Titel seines Buches 'zum ersten Mal herausgegeben' setzt, so kommt es vielleicht einmal dazu, dass die Arbeit des Herrn St. völliger Vergessenheit anheim fällt, was wir auch in seinem Interesse von Herzen wünschen.

Berlin, 28. Oct. 1881. **Adolf Tobler.**

Buhle, Wilhelm, Das c im Lambspringer Alexius, Oxforder Roland und Londoner Brandan. [Doctor-Dissertation.] Greifswald 1881. 56 S. 8⁰.

Nachdem uns der Verf. die von verschiedenen Forschern über den Lautwerth des normannischen *c* und *ch* geäusserten Ansichten vorgeführt hat, gibt er eine übersichtliche Zusammenstellung der Schreibungen in den drei auf dem Titel genannten Hss., um dann zu prüfen, welche Ansicht den Vorzug verdient. Ohne vorgefasste Meinung geht er von den Thatsachen aus, und erklärt alle Mal diejenige Ansicht für die richtige, welche sich aus ihnen am ungezwungensten ergibt. Er entscheidet sich dann an der Hand der Schreibungen für die in der Zs. f. R. Ph. 2, 294 aufgestellte und von Varnhagen ebd. 3, 161 durch neue handschriftliche Belege gestützte Ansicht.

In Bezug auf *kier, ker* (S. 22) scheint mir, dass hier eine Besonderheit der Aussprache anzuerkennen ist. Zwischen dem Anlaute von *ki* und dem von *chier* muss eine Zeit lang ein sehr geringer Unterschied bestanden haben, so dass sich vor *i* leichter als sonst eine Nebenform mit *k* einstellen konnte. — Bei *enbrunket* Rol. 3505 (sonst darin mit *ch*, S. 39) ist zu bedenken, dass das Verbum von *embrunc* abgeleitet ist und sein *ch* erst dem Zs. 2, 299 besprochenen Gesetze verdankt; bei *lasquent* Rol. 3877 (neben *laschent* 1381), dass *lâche* einmal für das Masculinum eine vom Femininum *lasche* (**lascam*) verschiedene Form *lasc* (**lascus*) gehabt haben muss (vgl. Reimpredigt S. 73), welche im Provenzalischen noch nachzuweisen ist und im Französ. durch die weibliche Form verdrängt wurde. Das Verbum aber ist wahrscheinlich aus dem Adjectivum gebildet und lautete daher *lasquier,* bevor es sich im Anschluss an die jüngere Gestalt des Adjectivums umbildete. — S. 52. *cheles* ist missverstanden (Zs. 1, 428). — *drechier* S. 53 ist in der Brandanhs. stets mit *ch* geschrieben. Es ist der stehende Ausdruck in einigen Wendungen der Schiffersprache (*drechier la nef, le mast, le veil*), welche, auch soweit sie in die heutige Schriftsprache aufgenommen ist, vielfach die mundartliche Färbung der Picardischen Küste zeigt. Auch die Form der deutschen Schifferausdrücke verräth vielfach deren sächsische oder friesische Heimat. — S. 54. Bei *escïue,* das zu *schivo* Et. W. 1, 372 gehört, sollte nicht von assibilirtem *c* gesprochen werden. Das *c* in *descirer* ist mindestens zweifelhaft.

Die Abhandlung, welche von Sachkenntniss und besonnenem Urtheile zeugt, trifft zusammen mit der Arbeit eines meiner Zuhörer, die demselben Gegenstande gewidmet, aber noch nicht abgeschlossen ist. Die letztere wird, da sie zur Entscheidung derselben Frage alle wichtigern normannischen Hss. heranzieht, durch die Buhlesche Arbeit nicht überflüssig gemacht.

Halle, 20. Oct. 1881. Hermann Suchier.

Napolski, Max v., Leben und Werke des Trobadors Ponz de Capduoill. Halle, Max Niemeyer. 1880. 152 S. 8. M. 4.

Eine Specialausgabe der Lieder des P. von C., leider nicht auf Benutzung des gesammten Apparates beruhend und schon deswegen nicht abschliessend. Der Hrsg. liefert zunächst einen kritischen Text der Biographie und knüpft daran eine Würdigung der kürzeren und längeren Fassung, wobei er zu dem überzeugenden Resultate kommt, dass letztere nur eine unter zum Theil wörtlicher Benutzung der Lieder entstandene Erweiterung der kürzeren ist. Dann folgt ein Capitel über die Lieder, namentlich das metrische behandelnd, das auch für die Bestimmung über die zweifelhaften (unechten) Lieder mit Glück verwendet wird. Endlich die Lieder selbst, dahinter der kritische Apparat; an die echten sind die unechten angehängt, eine entbehrliche Beigabe, wenigstens in Bezug auf die Lieder, deren Autorschaft durch die Hss. zweifellos gesichert ist.

Das *ben enseignatz* der Biographie (S. 17) bedeutet doch wohl einen 'wohl unterrichteten'; etwas Latein scheint der Dichter verstanden zu haben, sein Vers *cui lauza pobles, lauza dominus* ist eine Umschreibung des lat. 'vox populi, vox dei'. — Das S. 30 Anm. aus der Hs. von Saragossa angeführte Lied, das dort P. de C. beigelegt wird, ist sicher = Gr. 406, 18. Bezüglich der Anwendung leoninischer Reime hegt N. eine seltsame Auffassung; es ist ja ganz richtig, dass *finamen : pensamen* leoninische Reime sind, doch nur dann können sie als solche gelten, wenn sie in unmittelbarer Nachbarschaft stehn; nicht aber, wenn sie weit von einander ab, in verschiedenen Strophen, durch zahlreiche andere Reime getrennt, sich finden. Die gleiche irrthümliche Auffassung begegnet bezüglich der *rims equivocs* (S. 29); auch hier wird man das Vorkommen derselben Reimwörter in gleicher Bedeutung nicht eine Ausnahme von der Regel nennen dürfen, wenn sie an ganz verschiedenen Stellen eines mehrstrophigen Gedichtes stehen. N.'s Ausdehnung des Begriffs 'grammatischer Reim' (S. 40) ist nicht minder falsch, namentlich wenn die betreffenden Wörter nicht in derselben Strophe vorkommen. Beim Hiat S. 42 sind bei *u* und *e* die Fälle nicht gesondert, in welchen Elision der Vocale möglich und unmöglich ist.

Bezüglich der Kritik der Texte bemerkt der Hrsg., dass er auf eine Classification der Hss. verzichtet habe; allein etwas gar zu summarisch ist sein Verfahren und macht den Eindruck eines gewissen Eclecticismus. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die seltsame Art, wie N. bei jeder Zeile angibt, welchen Hss. er gefolgt sei, und da er hier Dinge der Schreibung mit wirklichen Lesarten überall mischt, so gibt das ein wunderliches Durcheinander. Auch ist nicht ersichtlich, nach welchem Princip die Lieder geordnet sind. In der Angabe der Lesarten finde ich manches Unrichtige und Ungenaue. Ich beschränke mich auf Nr. I. Warum ist 3 die Lesart von CR vorgezogen? Es war mit D[a] zu schreiben *que sa merces,* die Uebereinstimmung von CR, die nach jüngerer Art den Nom. ohne *s* haben, kann nichts beweisen; auch würde C sonst wohl *qu'en sa merce* geschrieben haben. — 8 fehlt die Lesart *ges*] *pas* R. Zu 9 wird angegeben '= R', und daneben eine 'Lesart' von CD[a], die sich von der im Texte (R) nur durch die nicht vollzogene Elision unterscheidet, also gar

keine Lesart ist. Das gleiche bei V. 17. Noch weniger ist eine Lesart in 31 '= CD* *Nō* R'. Aber *nō* kann ebenso gut *no'n* bedeuten wie *non*. Dagegen wäre zu 26 zu bemerken gewesen, dass D* *sufers* hat, nicht *suferc*, denn der Text schliesst sich ja an D* an. Ebenso 28 *conqueria* CR, denn damit ist nicht der Condit. sondern das Imperf. gemeint. 29 hat R *uilmen*, nicht *nil men*, also ein ganz anderes Wort. 32 ist von D* unnöthig abgewichen. 34 ist *nō* wieder eine ganz überflüssige Lesart. 44 hat D* *fozir*, das weder beibehalten, noch bei den Lesarten notirt ist: es konnte ebenso gut wie *juzamen* 50 bleiben. 46 fehlt die Lesart *cui*] *que* R. Auch hat R *uilez*, was nicht = *uelheza* ist. *ueleisa* in D*, was N. aufgenommen (*veleis'*) ist Schreibfehler für *ueilesa*.

Heidelberg, 19. Oct. 1881. K. Bartsch.

Cappelletti, Licurgo, Albertino Mussato e la sua tragedia „Eccerinis". Parma, Ferrari e Pellegrini. 1881. 82 S. 8.

Die vorliegende Schrift ist, was der Verf. hätte erwähnen müssen, grösstentheils ein unveränderter Abdruck zweier Abhandlungen, welche er im Jahre 1878 im „Propugnatore" (Anno XI. Disp. 4—6) veröffentlicht hat. Die einzige wesentliche Erweiterung, welche der Neudruck erfahren, besteht darin, dass auf S. 43 die Frage nach dem Verf. der „Achilleis" wenigstens kurz erörtert worden ist, während in der ersten Ausgabe die Autorschaft Mussato's als zweifellos angesehen worden war. Auch irgendwie erhebliche Abänderungen des Textes sind mir im Neudruck nicht aufgefallen.

Cappelletti's Arbeit bildet eine Art Ergänzung zu der im Vorjahre erschienenen Monographie Wychgrams über Alb. Mussato, denn während die letztere vorzugsweise den Geschichtsschreiber Muss. behandelt, beschäftigt die erstere sich vorwiegend mit dem Dichter. Eine derartige einseitige Betrachtung und Würdigung der über mehrere Literaturgebiete sich erstreckenden Wirksamkeit eines Autors ist principiell bedenklich genug, und ohne Wychgrams und Capp.'s Schriften ihren relativen Werth absprechen zu wollen, glaube ich doch, dass es ihnen zum grossen Vortheile gereicht haben würde, wenn ihre Verfasser sich weniger enge Grenzen gesteckt hätten. Namentlich möchte ich dies von Capp.'s Schrift behaupten, die in ihrem Inhalte noch weit specialisirter ist, als diejenige Wychgrams. Denn Capp. bespricht keineswegs die gesammten Dichtungen Muss.'s in gleich eingehender Weise, obwohl dies bei dem verhältnissmässig geringen Umfange dieser Poesien eine nicht sonderlich schwere Aufgabe gewesen wäre, sondern beschränkt sich im wesentlichen auf eine Analyse und ästhetische Beurtheilung der Tragödie „Eccerinis". Was Capp. darüber sagt, ist ohne Zweifel sehr interessant und geistvoll und wird sicher dazu beitragen, Alb. Muss. mehr, als bisher geschehen, einen Platz in der Geschichte des Drama's zu sichern, aber es ist bei weitem nicht erschöpfend und abschliessend, sondern bedarf nach mehreren Seiten hin noch gar sehr der Ergänzung. Ueberhaupt macht Capp.'s Schrift — ich will das nicht tadeln, sondern eben nur bemerken — weit mehr den Eindruck einer geistvollen und in ihrer Art sehr verdienstlichen literarhistorischen Causerie, als einer wissenschaftlichen Monographie, wie man sie von dem gelehrten Verfasser der „Studi sul Decamerone" zu erwarten wohl berechtigt war. Da Capp. ohnehin einen beträchtlichen Theil der Tragödie im lat. Urtexte (an einzelnen Stellen mit Beifügung der ital. Uebersetzung Mercantini's) in seiner Arbeit hat abdrucken lassen, so wäre es wohl ganz angemessen gewesen, wenn er eine vollständige Ausgabe der ja gar nicht umfangreichen Dichtung veranstaltet hätte, welche bis jetzt nur in der venetianischen Gesammtausgabe der Werke Muss.'s vom Jahre 1636 und in Muratori's script. rer. Ital. X p. 787 ff., also in unbequemen und oft nicht leicht zu erreichenden Folianten, gedruckt vorliegt. Ueberhaupt wäre es ein dankbar zu begrüssendes Unternehmen, wenn endlich einmal die in vielen Beziehungen so wichtigen Schriften Muss.'s in einer der gegenwärtigen Wissenschaft entsprechenden Weise herausgegeben würden.

Münster i. W. G. Körting.

Scartazzini, G. A., Dante in Germania. Storia letteraria e bibliografia Dantesca Alemanna. Parte I. Storia crit. della letterat. Dant. Alem. Milano, Ulr. Hoepli. 1881. 312 S. gr. 8. L. 10.

Der zweifellos fleissigste unter den Danteforschern hat uns zu Anfang dieses Jahres, obwohl gleichzeitig mit zwei andern umfangreichen Arbeiten über den Dichter beschäftigt, mit einem Werke beschenkt, das den grossen Florentiner in einer Beziehung erörtert, für die es bis jetzt an jeder irgend eingehenden Arbeit fehlte. Wer möchte nicht erstaunen, wenn er ein Buch zur Hand nimmt, das auf zwanzig Bogen des grössten Lexicon-Octav nur von Schriften berichtet, die in Deutschland über Dante, dessen Leben und Werke ans Licht getreten sind und auch der Kundigste wird in dieser Aufzählung mancher Arbeit, die ihm bisher unbekannt geblieben war, begegnen.

Das Werk ist nicht vollständig neu. Genau die Hälfte davon (S. 1—156) — nicht, wie der Verleger in einem Vorworte sagt „una piccola parte" — war vom 1. August 1876 bis zum 15. März 1877 in Nr. 12—26 der Rivista Internazionale — keineswegs aber in der wesentlich davon verschiedenen Rivista Europea, die Herr Hoepli nennt — bereits gedruckt und ausser der Berichtigung sehr zahlreicher Druckfehler und der Hinzufügung von Citaten und vereinzelten wenig bedeutenden Anmerkungen, z. B. S. 99 und 101 habe ich in dem Neudruck Zusätze oder Veränderungen kaum bemerkt [1].

Die verzeichneten Schriften werden jahresweise in chronologischer Folge aufgeführt; nur innerhalb der einzelnen Jahre sind sie nach Gegenständen gesondert. Der Verleger meint, eine durchgängig systematische Anordnung „meglio forse sarebbe convenuta ad un libro" (im Gegensatz zu dem periodischen Blatte, in dem die Arbeit zuerst erschien). Ich kann ihm nur beitreten und finde den Grund, warum der Verf. es bei der chronologischen Aufzählung belassen, darin, dass er sich fortschreitend an sein Giornale dantesco (S. 138) gehalten, in das er die Novitäten, wie sie ihm zu Händen kamen mit den geeigneten Bemerkungen eingetragen hat. Die Sache hat aber ihre Uebelstände: So werden die zahlreichen, an einander anknüpfenden bibliographischen Berichte Petzholdt's unter den Jahren ihres Erscheinens jeder einzeln aufgeführt.

[1] Für den Leser, namentlich den deutschen, muss es schlechthin unverständlich sein, wie der Verf. S. 86 dazu kommt, den unterbliebnen Abdruck eines hebräischen Buchtitels damit zu entschuldigen, dass er nicht wisse, ob die Druckerei der Gazzetta d'Italia hebräische Typen besitze. Das Räthsel löst sich dadurch, dass jede Nummer der Riv. internaz. angibt: „Tipogr. della Gazz. d'Italia".

Ebenso die manchen Ausgaben der Uebersetzungen der Göttl. Kom. von Streckfuss und Philalethes. Da der Verf. jedesmal, kürzer oder länger, sein Urtheil beigibt, so entstehn daraus entweder überflüssige Wiederholungen, oder, bei inzwischen geänderter Ansicht, störende Widersprüche. Beispiele dafür geben die Aeusserungen über Petzboldt S. 84 und 286, über Josepha von Hoffinger S. 148 und 176 und besonders über Wegele, dessen Buch S. 141 „una vera gemma della letteratura dantesca" genannt wird, während es S. 281 von dessen dritter Ausgabe heisst: „apriamo il libro dove vogliamo, ed ovunque troviamo errori, prove certissime di ignoranza, di negligenza".

Scartazzini theilt die Dantestudien in Deutschland in fünf Perioden: die der Anfänge, der Vertiefung, geschichtlicher und philologischer Forschung, die enthusiastische und die literarischer Ueberproduction. — S. 22 Anm. 2 erwähnt er meine briefliche Aeusserung, dass ich vorgezogen haben würde, den Namen Aug. Wilh. Schlegels an die Spitze der zweiten Periode zu setzen. Zweifellos verdankt der Dantefreund, mit dessen Auftreten der Verf. diesen Abschnitt beginnt, den ersten Antrieb zu seinen Dantestudien der um jene Zeit in voller Blüthe stehenden Romantik: weniger vielleicht den Schriften der beiden Schlegel, Tieck's und Schelling's, als der bildenden Kunst, namentlich der der deutschen Maler in Rom, unter denen Cornelius, Joseph Koch, Philipp Veit, Karl Vogel u. A. ihre begeisterte Vorliebe für den Dichter der Göttl. Komödie durch treffliche Compositionen zu seinem unsterblichen Werke bethätigten.

Ueberhaupt wäre vielleicht die Darstellung übersichtlicher und minderen Raum erfordernd geworden, wenn für die einzelnen Perioden nur die in ihnen leitenden und neue Richtungen anbahnenden Forscher, dann aber zusammenhängend in ihrer ganzen Dantethätigkeit dargestellt wären; die Uebrigen aber mit wenig mehr als der Nennung ihrer Namen sich hätten begnügen müssen.

Dass eigentliche Vollständigkeit in einer Sammlung wie die vorliegende überall nicht, am wenigsten aber für einen Einzelnen, erreichbar ist, erkennt der Verf. vollkommen an. Auf welchem Wege er S. 292 Abhülfe zu finden hofft, kann mit dem, Ltbl. Nr. 7 Sp. 255 gemachten, Vorschlage verglichen werden. — Aehnliches gilt in Betreff der Correctheit. Von Beidem nur ein paar Beispiele: dass Giovan Bertoldi aus Serravalle nicht genannt ist, der unter Allen zuerst, nämlich 1416, die Göttl. Kom. in Deutschland (auf dem Concil zu Constanz) in Vorträgen, die noch auf der Vaticana vorhanden sind, erläutert, mag aus Gründen die ich nicht kenne, absichtlich geschehen sein. Dagegen hätte S. 28 Hain, als anfänglicher Mitarbeiter an Kannegiessers Uebersetzung der Göttl. Kom. genannt werden sollen, auch verdiente Uhdens, des zu jener Zeit unbedingt gründlichsten Dantekenners, Beihülfe zum Commentar der Streckfuss'schen Uebersetzung des Fegefeuers S. 40 oder 46 der Erwähnung. Zu dem, nach Ferrazzis Mittheilungen S. 49 gegebenen Berichte über den 1775 zu Graz gebornen Schriftsteller und Maler Ignaz Kollmann und dessen Drama „Dante" kann nachträglich auf die ausführlichen Notizen in Brummers deutschem Dichterlexikon I, 457 und Wurzbachs biograph. Lex. des Kaisertb. Oesterreich XI, 354, 55 verwiesen werden. — Irrig ist, wenn S. 11 gesagt wird, in dem Catalogus testium veritatis gebe Flacius Illyricus alle Stellen der Göttl. Kom. und der Monarchia, die gegen den römischen Hof gerichtet sind oder scheinen, getreulich in der Urschrift wieder. Näheres s. in meiner Umarbeitung des Art. „Dante" in der Herzogschen Encyklopädie. — Wenn es S. 171 heisst, die Tauchnitz'sche Ausgabe der Longfellow'schen Uebersetzung der Div. Comm. sei eine „Copia fedele" der Originalausgabe, so ist das insofern ungenau, als von den S. 178 erwähnten eignen Sonetten des amerikanischen Dichters das schöne vierte ausgelassen ist. — Nach S. 293 enthielte der Anhang zu Hartwigs Quellen u. Forschungen „una magnifica descrizione della battaglia di Montaperti". Dieser Anhang umfasst mehr als zwei Bogen; die Schilderung der Schlacht aber nicht ganz eine Seite.

Dass die vorliegende Arbeit keineswegs eine bloss bibliographische ist, sondern mindestens über die bedeutenderen der aufgeführten Schriftsteller persönliche Notizen bringt und ihre allgemeine Richtung charakterisirt, durchgängig aber jede Arbeit mit einem Urtheil begleitet, wurde schon erwähnt. Die eigentliche Bibliographie bleibt für einen zweiten Theil vorbehalten. Der Verleger stellt dessen Erscheinen im nächsten Jahre wenigstens „possibilmente" in Aussicht.

Materiell stimme ich mit den Urtheilen des Verf.'s in der Mehrzahl von Fällen überein; gestehe sogar in Betreff eines, 1837 erschienenen, Werkes (S. 60, 61 vgl. mit 190), dass ich jenes Urtheil jetzt für richtiger erkenne, als das 1838, mithin vor 43 Jahren von mir ausgesprochene. Auseinander gehn unsere Meinungen jedenfalls öfter bei Scart.'s tadelnden, als bei den lobenden Urtheilen. Die Form dagegen, in die der Verf. in vielen, wohl in den meisten Fällen seinen Tadel kleidet, widerstrebt mir auf das entschiedenste. Sie ist und sie wird im Verlaufe des Werkes immer mehr die des Spottes, ja des Hohnes, der oft nur allzunahe an Scurrilität streift. Ich habe mir beim Lesen des Buches ziemlich zwei Dutzend Namen angemerkt, die in solcher Weise abgefertigt werden und darunter sind nicht wenige, die mit vollstem Rechte allgemeine Hochachtung geniessen. Einmal (S. 106 Anm. vgl. S. 183) erlaubt Scart. sich sogar, eine der allerersten gelehrten Körperschaften von Deutschland ohne jeden Anlass zu beschimpfen. — Wenn der verewigte Präsident Göschel zwar häufig, aber wohl nie ohne einen missgünstigen Beisatz genannt wird, so will ich nicht gerade bestreiten, dass seine Vorträge über Dante eigentlich Neues nur in beschränktem Masse geboten. Was ich aber aus eigner Erfahrung weiss, ist dass sie ohne Vergleich zündender und mehr für den Dichter begeisternd gewirkt haben, als ein halbes Dutzend gelehrter Werke über ihn.

Da unter den Namen, denen man in dem Buche begegnet, der meinige vielleicht am häufigsten vorkommt, wäre es Ziererei, wollte ich die Art wie desselben gedacht wird, unbesprochen lassen. Hier muss ich nun bekennen, dass meinen, Dante betreffenden Arbeiten nirgend grössere oder auch nur ebenso grosse Anerkennung zu Theil geworden ist. Mir ist dieselbe insbesondere dadurch werth geworden, dass sie auf einem eingehenden Verständniss der von mir angestrebten Ziele und eingeschlagenen Wege beruht, einem Verständniss, das ich bei so manch anderem lobenden Urtheil ungern zu vermissen hatte. Da der Verf. schon seit einer Reihe von Jahren sich in gleichem Sinne ausgesprochen, bin ich ihm aufrichtig dankbar geworden und bin es noch heute. Wenn seine Urtheile, wie ich mir nicht bergen darf, häufig günstiger sind, als ich sie verdient habe, so liegt der Schlüssel dazu wohl darin, dass mein Schriftchen „Ueber Dante" (1831) zu dem Ersten, was Scart. über Dante las, gehörte. Meine jugendliche Begeisterung, die in jenen 27 Seiten Ausdruck gefunden, theilte sich dem Leser mit und wurde von ihm deren Verf. zugute gerechnet. So bildete sich zwischen ihm und mir ein Verhältniss, das nach seinen Schilderungen S. 33 und 55 mit auf Pietät beruhte. — Durch eine Reihe von Jahren habe ich diesem geistigen Verkehr mannigfache Anregung in meinen Arbeiten verdankt und bin wiederholt willig bereit gewesen, gegen besser begründete Ansichten Scart.'s früher von mir gehegte aufzugeben. Ungern musste ich seit einigen Jahren ein allmäliges Zurückgehn des Ansehens wahrnehmen, in dem mich unser Verf. bis dahin gehalten. Einen prägnanten Ausdruck hat dieser Wechsel an einer Stelle des vorliegenden Buches gefunden: S. 268 wird mir, ich weiss nicht zum wie vielten Male vorgeworfen, dass ich der generellen Geringschätzung gegenüber, mit der ich 1823 von den thatsächlichen Angaben Boccaccios in seinem Leben Dantes gesprochen, sechsundfünfzig Jahre später diejenigen Nachrichten beachtenswerth gefunden habe, die der Verf. des Dekameron aus eigner Wissenschaft geben konnte. „Als er" (W.) heisst S. 268, „zu den Jahren des äussersten Greisenalters (estrema vecchiaja) gelangt, schon fast ein Achtziger geworden war, fand er für gut seine Meinung zu ändern". Mit andern Worten: die neue Ansicht solch eines altersschwachen Menschen bedarf nicht erst einer Widerlegung. Das ist nun freilich die wohlfeilste, aber auch die gehaltloseste und keinenfalls die höflichste Art der Polemik. Sagt doch Goethe im Faust: „Niemand hört es gern, dass man ihn Greis nennt". — Jacopo Dionisi, der beiweitem einsichtigste der Danteforscher des vorigen Jh.'s, hatte schon 1794 behauptet, dass im Purgat. XXX, 15 zu lesen sei: „La rivestita voce allelujando", hatte aber mit diesem Vorschlage nirgends Anklang gefunden. Erst neun Jahre später, als es auch Dionisi widerfahren war, „fast ein Achtziger" zu werden, mengte sich Ugo Foscolo, indem er das argumentum a senectute mit schlechten Witzen verbrämte, in den Streit. Unser Verf. bezeichnet diese Angriffe mit den Worten Parenti's als eine „inurbana e superficiale censura, un miscuglio d'ingiurie e d'inezie poco degne d'uomo erudito ed accostumato". Dionisi, der 85 Jahre alt ward, liess sich inzwischen nicht irre machen, nahm jene Lesart in seine Ausgaben der Div. Comm., auch in die erst nach seinem Tode erschienene, auf und ver-

theidigte sie 1806 in seiner Preparazione. Jetzt gibt es kaum noch einen Danteforscher, der nicht die Richtigkeit seiner Emendation anerkennte. — Ich sehe keinen Anlass, von dem Beispiel des Veroneser Canonicus abzuweichen und über diese crambe vicies repetita von, wie unser Verf. S. 268 sagt, „argomenti, ripetuti già cento volte, ed altrettante confutati" nochmals das Wort zu nehmen.

Doch das Alles ist untergeordnet. Unmöglich aber kann ich den Vorwurf schweigend hinnehmen, der mir auf S. 271, die Rückverweisung in der letzten Zeile mitgerechnet, nicht weniger als dreimal gemacht wird. Da heisst es, der Verf. habe sich einigermassen (poco meno che) beleidigt gefühlt durch mein Verfahren in jenem Streite, das er für ein unedles und illoyales (tutt' altro che nobile e leale) erachtet habe und noch erachte. Davon wolle er „nur ein einziges Beispiel" geben. Gleich darauf wird, unter Wiederholung des Vorwurfes eines unnobeln und illoyalen Benehmens, behauptet, ich hätte keck geläugnet, eine Phrase, die doch gedruckt vorliege, je geschrieben zu haben. Schliesslich räumt Scart. ein, in seinem dritten und vierten Angriff gegen mich, in Folge meines zuvor charakterisirten Verfahrens sich eines ziemlich ironischen, beissenden und bitteren Tones bedient zu haben.

Um den „Zweifel", ob Gemma Donati den Dichter, ihren Gatten, glücklich gemacht, zu begründen, hatte ich in dem kaum fünftehalb Spalten umfassenden Artikel, aus dem Scart., dessen darin mit keiner Silbe gedacht wird, den Kampf, die lotta, wie er es nennt, gegen mich herausgesponnen, unter Anderem mehrere Stellen der Göttl. Kom. angeführt, die auf ein unfreundliches Verhältniss der Ehegatten hinzudeuten scheinen. In einer dieser Stellen (Purg. XXIII, 115) hält der Dichter seinem trauten Freunde Forese Donati, Gemmas nahem Verwandten vor, wie die Erinnerung an die Art ihres gemeinsamen Lebens noch im Jenseits ihr Gewissen beschweren müsse. Forese büsste im Fegefeuer die Schuld der Schlemmerei ab und es fehlt nicht an anderweiten Zeugnissen, dass er leckere Speisen und edle Weine mehr als billig geliebt habe. Die Mehrzahl der Schriftsteller, die überhaupt auf die Frage eingehn, findet nun in dieser Stelle ein Geständniss Dantes, dass er zu einer gewissen Zeit seines Lebens, und den Umständen nach lässt sich keine andere als die der ersten Jahre seiner Ehe annehmen, auch an seinem Theile jenen Genüssen gehuldigt habe. Ich sagte deshalb: „Der Besuch glänzender Gelage, die Vorliebe für erlesene Speisen, das Eintreten bald in das eine, bald in das andre Weinhaus (l'andar girando per le bettole) pflege, wenn es an übrigens ernsten und geachteten Männern wahrgenommen werde, nicht für ein Zeichen ungetrübten häuslichen Glückes zu gelten; am wenigsten aber, wenn der Betreffende als kürzlich Vermählter sich den Umarmungen seiner Gattin entziehe um an solchen Gastmahlen theilzunehmen". Wäre ich nicht aus anderwärts angegebenen Gründen übermässig mit der Zeit bedrängt gewesen, so hätte ich vielleicht statt der italienisch angeführten, etwas derben Worte dem Sinne nach gleichbedeutende, nur etwas feinere gebraucht; vielleicht aber auch nicht. Für die Sache kam ja nichts darauf an. — Bei Scart. haben jene Worte schrankenlose Entrüstung geweckt, welcher er in italienischen und deutschen Journalen, Heften und Büchern — ich möchte nicht gern zu viel sagen, aber — mindestens dreissigmal energischen Ausdruck gegeben.

Als ich ein Jahr darauf im II. Bande der Dante-Forschungen die Sache noch einmal, theilweise unter neuen Gesichtspunkten erörterte, sprach ich nur im Allgemeinen von golosità (Schlemmerei), ohne mich auf Einzelnheiten einzulassen. Sc. lobt mich, weil ich das früher Gesagte zurückgenommen (si ricredette). Nur bestätigt und mit neuen Gründen gestützt habe ich aber die früheren Ergebnisse; nichts zurückgenommen, muss also jenes Lob entschieden ablehnen. Besonderer „Complimente", wie mein Gegner sie vermisst, bedurfte es in einer ganz neuen Abhandlung doch gewiss nicht, um, gleich fast allen übrigen, auch jene sechs Worte des früheren Aufsatzes nicht zu wiederholen. Wohl aber habe ich in dem Bewusstsein, dass auch wer bald in der und bald in jener Kneipe einen Schoppen trinkt, darum noch kein Säufer oder Trunkenbold ist, die Beschuldigung dass ich mit jenen Worten den Dichter solcher Eigenschaften geziehen, entschieden zurückgewiesen. — Scart. sagt: „W. unterdrückte beim Wiederabdruck" (ristampando — ein Wiederabdruck hat nie stattgefunden) „ohne Complimente die Phrase: l'andar girando per le bettole und behauptete keck (arditamente) sie nie geschrieben zu haben". — Wer in der Welt Gottes vermag mir in der Abhandlung „La Gemma" eine solche Abläugnung jener Phrase nachzuweisen? Die Acten liegen gedruckt vor und jeder Leser kann mit leichter Mühe feststellen, wessen Relation die richtige ist. Und dennoch ist es diese und nur diese — nun, wie sagt man gleich? — setzen wir: (bereits fünfjährige) Uebereilung, auf Grund deren der Verf. sich berechtigt glaubt, mir ein procedere tutt' altro che nobile e leale vorzuwerfen und mich mit Ironie und bitterem Hohne (frizzo un po' amaro) zu bekämpfen!

Halle, 18. October 1881. Karl Witte.

Don Juan Manuel, El Libro dela Caza. Zum erstenmale herausgegeben von G. Baist. Halle, Max Niemeyer. 1880. VI, 208 S. 8. M. 6.

Don Pascual de Gayangos hat bei der Herausgabe der Obras de Don Juan Manuel nach der einzigen Handschrift S. 34 der Nationalbibliothek zu Madrid im 51. Bande der Biblioteca de Autores Españoles das den Schluss dieser Hs. bildende Libro dela Caza weggelassen por estar falto y truncado diche libro (p. VI u. 231). Ein sonderbares Publationsprincip, namentlich wenn es sich um die Edition eines Schriftstellers wie Don Juan Manuel handelt, „den man gerne ganz kennt", wie Baist mit Recht bemerkt. So bedarf die vorliegende Ausgabe einer besondern Rechtfertigung nicht. Indessen enthält Baist's Buch nicht nur eine Ausgabe des Libro dela Caza mit Anmerkungen und Registern (p. 1—127), sondern auch zwei Beilagen, eine erste über die Chronologie der Schriften Don Juans (p. 128—155) und eine zweite zur Textkritik des Abdrucks der Hs. S. 34 im 51. Bande der Bibl. de Aut. Esp. (p. 156—206).

Diese zweite Beilage bringt eine reiche Zahl von Besserungsvorschlägen zur Gayangos'schen Ausgabe; jede Stelle derselben — mit Ausnahme des Conde Lucanor — die bedenklich erschien, ist besprochen resp. emendirt, wobei es Baist zur Hälfte mit Texten zu thun hat, die hier zum ersten Mal gedruckt erscheinen, zur Hälfte mit solchen, die auch anderwärts, wenn auch kaum besser als bei Gayangos, edirt sind. Bei jenen galt es somit Fehler und Correctur aus dem Gayangos'schen Texte selbst zu erkennen, bei diesen stand jeweilen die Lesart Benavides' resp. Amador's zur Verfügung. Hier wie dort zeigt sich des Emendators Scharfsinn und gründliche Kenntniss der alten Sprache und seine Vertrautheit mit dem Sprachgebrauche Don Juans im Speciellen. Diese Beilage ist ein schönes specimen eruditionis; ihren Vorschlägen im Einzelnen nachzugehen ist sehr anregend und auch fördernd (zu der von B. p. 159 vorgeschlagenen Correctur der ersten Worte des allgemeinen Prologs ist zu bemerken, dass schon Amador IV, 295 Anm. so liest). Grossen positiven Werth für die Textconstituirung kann ich ihr aber nicht zuerkennen; sie ist vielmehr nur ein geistreiches Spiel, eine Art Räthselspiel, ein texteskritisches Uebungsstück. Es fehlt ihr die Basis einer bleibenden positiven Kritik: die Collation der einzigen Hs. S. 34. Baist's Auseinandersetzungen haben den Nutzen darzuthun, dass im einzelnen Falle Gayangos einen schlechten Text bietet und dass gebessert werden muss, das Wie der Emendation werden sie zunächst nicht erweisen. Ich glaube nicht, dass das Buch durch Anführung dieser texteskritischen Vermuthungen an objectivem Gehalte viel gewonnen hat. Eine Besprechung dieser Speculationen im Einzelnen könnte, wie diese Speculationen selbst, nur Uebungszwecken dienen.

Anders verhält es sich mit der ersten Beilage. Diese ist zweifellos die bedeutendste Partie des Buches, in der Ausführung sowohl als in den Resultaten eine vorzügliche Partie. Die Chronologie der 14 Schriften Don Juans festzustellen, indem die Zeitbezüge, die sich in diesen Schriften finden an der Hand der politischen Geschichte Spaniens erklärt werden, ist eine sehr schwierige Aufgabe. Erstens sind wir über die Regierungszeit Alfons XI. vorzüglich schlecht unterrichtet (die Königschroniken sind in der Rivadeneyraschen Ausgabe ungenügend publicirt), und zweitens stellt die eigenthümliche, von Baist zutreffend „schubfachartig" genannte Compositionsweise Don Juans den Werth vieler der gegebenen Zeitbezüge für uns in Frage. Dazu kommt, dass seit Zurita die moderne spanische resp. catalanische Geschichtschreibung durch eine vollständig ungenügende Benutzung der Geschichtsquellen des XIV. Jh.'s die Orientirung in den Wirrnissen jener Zeit geradezu erschwert hat. Wenn Baist unter diesen ungünstigen Verhältnissen dazu gekommen ist, an der Hand einer ausgebreiteten Detailkenntniss jenes Theils der spanischen Ge-

schichte, uns Resultate vorzulegen, die an sich durchaus befriedigen und deren Feststellung trotz gelegentlicher Unsicherheit in einzelnen Punkten durchaus überzeugend erscheint, so kann man der Umsicht und dem Scharfsinne seiner Ausführungen grosse Anerkennung nicht versagen. Diese Untersuchungen haben aber nicht nur das Verdienst unsere Kenntniss der altspan. Literatur zu bereichern, sie haben ihren Werth auch insofern, als sie durch ihre scharfe Kritik in neuer und eclatanter Weise darthun, wie misslich es um die Fundamente unserer altspanischen Studien, um die Ausgaben altspanischer Texte, bestellt ist und wie sehr es Noth thut, das reiche handschriftliche Material der spanischen Bibliotheken in kritischen Publicationen allgemein zugänglich und verwerthbar zu machen.

Den Text des Libro dela Caza hat Baist genau nach der Hs. wiedergegeben nur mit Auflösung der wenig erheblichen Abkürzungen sowie mit sparsamer Interpunction. Baist fürchtet, sie sei vielleicht zu sparsam. Mit Recht. Es gibt gewiss nur zwei zu billigende Verfahren: entweder lässt man dem Texte durchaus seine eigenthümliche Interpunction oder man modernisirt dieselbe um der leichtern Lesbarkeit willen durchgängig. Ein Compromiss zwischen diesen beiden Verfahren wird niemanden befriedigen und führt auch naturgemäss zu Willkürlichkeiten und Inconsequenzen. Man sehe z. B. 87, 15, wo die „Errata" einen Punkt nachtragen, während unter ganz gleichen Verhältnissen der Punkt auf den letzten Seiten, im Gegensatz zu der Haltung der frühern Theile, meistens fehlt, z. B. 84, 10. 17. 22. 26. 30 etc. Dass vor dem gross geschriebenen *Et* sich Commata finden (cf. Anzeige im Liter. Centralbl. 1881 p. 1065), kann aber, namentlich nach der Bemerkung des Hrsg.'s zu 2, 12, niemanden zu einer Bemerkung veranlassen, dem die Orthographie spanischer Manuscripte nicht fremd ist. An mehreren Stellen glaube ich den Text anders auffassen zu sollen als aus B.'s Interpunction erhellt, so 49, 4 Punkt nach *quisiere* und Streichung des Punktes nach *cespedes*; 66, 19. Comma nach *ovieren* und Punkt nach *meester*. Das folgende *tanto bien . . . por que* (so viel Gutes . . . dass; wie 66. 13) hängt mit dem Vorausgehenden durchaus nicht grammatisch zusammen etc.

Die Anmerkungen des Hrsg.'s enthalten eine Fülle von texteskritischem Material, bessern an den meisten Stellen zur Evidenz, veranlassen gelegentlich aber auch Widerspruch. Bei der grossen Verderbniss des Textes ist dies ja nicht anders möglich. Hier einige dieser Bemerkungen:

1, 10. *libertales* möchte ich nicht unbedingt verwerfen; darf man nicht eine volksthümliche Suffixvermischung darin sehen? cf. span. *libertar* gegenüber gemeinrom. *liberare*. — 1, 16. Dass der Conj. statt *parençe* gefordert ist, fühlt auch Gayanges (p. VI), aber nicht *parezca*, sondern *paresçiesse* wie 1, 12. — 2, 29. Das den gleichsubjectigen Nachsatz einleitende „*e*" ist nicht zu tilgen (Diez Gram. III, 345 extr. ist als unrichtig erwiesen Zs. II, 142; Rom. VIII, 15). Hierher gehören noch folgende Parallelstellen, wo der Hrsg. ebenfalls mit Unrecht tilgt: 8, 1; 13, 25; 32, 28; so lies auch 6, 26 *Et por ende*; Obras 235 *a* 40 etc. (cf. unten zu 24, 7). Das gleiche syntactische Verhältniss hat auch dann statt, wenn der Nachsatz nur logisch Hauptsatz zum vorausgehenden Nebensatze, formell aber ebenfalls Nebensatz ist; auch hier darf *e* nicht getilgt werden, z. B. 40, 9. Selbständig würde dieses Satzgefüge sich so darstellen: *Desque lançaron aquel falcon, e la* (sc. *la garça*) *vencio*. Da das Satzgefüge aber in der indirecten Rede steht, tritt der Hauptsatz *e la vencio* in ein Abhängigkeitsverhältniss als Substantivsatz: *vio, que . . . . desque lançaron aquel falcon e que la vencio*. Ganz ebenso, nur ohne Wiederholung des *que* nach *e* 61, 1: *la señal . . . . es que (quando pone el pico en la carne e toma el vocado*: zwei coordinirte Nebensätze) *e sagudelo*, wo es heissen könnte *e que sagudelo*. 39, 22 scheint B. die Construction verkannt zu haben, da er *e* nicht tilgt; doch ist auch hier das Verhältniss dasselbe, nur hat der Hauptsatz die Form eines Consecutivsatzes: *e la matare* sc. *que la matare* (genau wie an der parallelen Stelle 39, 18 *quela tome*), welches *que* 21 steht ohne 22 wiederholt zu werden. Auch 37, 20; 71, 26 würde ich *e* nicht tilgen (cf. 80, 20); solche Coordination scheint der Naivität dieser Sprache vollständig conform.

3, 5. Der Wechsel der Person lag dem Copisten nicht nahe, wohl aber dem Autor. Dieses Durchdringen der subjectiven Darstellung wider Willen darf, glaube ich, auch in einem kritischen Texte zu Recht bestehen, um so mehr, als es sich auch 40, 16 und 46, 28 findet. — 3, 21. Umstellung ist weder nöthig noch befriedigend. Und welcher Ausdruck, dieses *tono que vio*? In *tono que* steckt wohl eine Conjunction, etwa *tanto que*: „so dass er erkannte" etc. — 3, 29. Statt der etwas sonderbaren Bemerkung zu *otros caballeros* hätte einfach auf Diez Grammatik III, 84 verwiesen werden können.

7, 15. *penada* in seiner eigentlichen Bedeutung passt ganz gut, die Bedrängniss des verfolgten Vogels zu sehen ist eines der *plazeres* des Falkenjägers.

10, 23. Statt *color* lies *cola*: *e que aya la cola muy delgada* cf. 12, 7. Um die *color* handelt es sich hier nicht mehr. — 10, 27. Was ist *ouero*? Vielleicht *cuerpo* = Rumpf zu lesen. cf. 12, 11.

12, 8. *e en las dos coberturas*. — 12, 10 gibt zu Aenderung nicht Veranlassung: *en las unas* = auf den einen, auf einigen. Liest die Hs. *d'metes* (Text) oder *d'mestes* (Anmerkung)? Aehnliche Differenzen: 2, 7 *por que*, Anm. *par que*; 3, 17 *nõ*, Anm. *ñõ*; 10, 17 *sea*, Anm. *seya*; 65, 30 *humidat*, Anm. *humedat*; 75, 19 *abandete*, Anm. *abandeta*. Uebrigens ist die ganze Stelle auch deswegen schwierig, weil sie deplacirt erscheint. Don Juan hält in seiner Darstellung streng fest an der Disposition a) *talle e façiones*, b) *plumage*, c) *enpeñolamiento*, cf. 4, 13; 8, 24 etc. So bei der Beschreibung der Gerfalken a) 9, 1—10, 2; b) 10, 2—16; c) 10, 16—30, und der *sacres* a) 11, 9—19; b) 11, 19—12, 2; c) 12, 2—12 und der *neblis* a) 12, 21—13, 6; b) 13, 7—16; c) 13, 16—20. Diese augenscheinliche Folgerichtigkeit der Darstellung wird nun an zwei Stellen unterbrochen. Erstens 13, 4—5, wo die Störung des Zusammenhanges schreiend ist, und 12, 8—11, wo der Hrsg. sie nicht bemerkt zu haben scheint. Beides sind verstellte Zusätze, welche schicklich einzureihen um so schwerer, als ihr Text theilweise corrupt ist. Sicher aber sind sie beide aus der Schilderung des *enpeñolamiento* zu entfernen und zum *plumage* zu stellen, d. h. zu 11, 19—12, 2 resp. 13, 7—16.

14, 23 *el dezir* darf doch gewiss beibehalten werden.

15, 5. *e tornar les acomer galinas*. Baist corr. *los*. Da er p. VI selbst sagt, dass eine Hs. des XV. Jh.'s sich nicht als Grundlage für die Behandlung phonetischer und morphologischer Fragen der Sprache des XIV. eigne, so muss es verwundern, dass er hier *los* setzt und im Folgenden überall das Pron. Conj. der dritten Person nach den Vorschriften der spätern Grammatik, freilich nicht ganz consequent, hineincorrigirt, statt die gründliche Vermischung von Dativ und Accusativ im Sing. und dann auch im Plural, die schon aus ältern Texten bekannt ist und auch noch in jüngern vorkommt, auch hier zu constatiren: *lo* = Acc. 24, 17; *le* = Acc. 27, 11; 56, 7; 61, 26 etc. (neutral 27, 19); *lo* = Dat. 21, 10; 29, 11; 57, 10; *les* = Acc. 19, 21; 49, 28; 51, 14. 18 etc. (daher auch 47, 21 und 64, 20 *le* nicht in *los* sondern in *les* zu corrigiren); *los* = Dat. 14, 26; 18, 19; 49, 25; 50, 12; 55, 17. 27; 64, 16 etc. Dass *le* und *les* Acc. sein können ist bekannt; ob *lo* und *los* wirklich als Dative gelten dürfen, ob *le* = illud statt *lo* und auch = Acc. Fem. statt *la* (23, 26; 24, 29) anerkannt werden müsse, oder ob ihr Vorkommen als solche in den Hss. (und Drucken) nur auf „umgekehrter Schreibung" beruht, ist noch festzustellen.

16, 29. *ropa* = Geräth. Eine *ropa, que este cerca del falconero* sollte als Sitzplatz des Falken unmöglich und undenkbar sein?

20, 9. Statt *el* nicht *enel* sondern *al*, wie 21, 1. 22. 30; 22, 4. 10 beweisen.

21, 22. In *que dexe venir al falcon suelto* . . . ist der Dativ zu belassen, um so mehr als er in Fällen wie 32, 17; 33, 22; 35, 29 bleibt. So kann man in Constructionen wie 22, 1; 23, 13; 23, 2; 49, 28 schwanken ob *le, les* als Dat. oder Acc. aufzufassen sei. Darnach kann 24, 26 *dejar le yr* (sc. *á la garça*) unter allen Umständen mit *le* bestehen bleiben.

22, 8. Aenderung denn doch ganz überflüssig.

24, 7 f. Aenderung kaum zu billigen. Hauptsatz: *Todo esto . . . . Et deuen fazer*, wobei das *Et* das hauptsätzliche Verbum einführt, das mehreren Zwischensätzen folgt.

25, 12. *lançar le el otro falcon a la garça*, wo nicht nur der bestimmte Artikel stört, sondern auch *le*. Was steckt in *le el*?

27, 13. *sera* wohl Druckfehler für *sepa*. In der folgenden Linie setze Punkt nach *falcon*. *Que si* beginnt eine neue Periode.

28, 2. lies *ceuar le* statt *leuar le*. — 28, 20 findet sich die Form *lua*, die im Glossar nur aus Obras citirt wird.

30, 8. *en que* lies *que en*.

32, 2. So sicher vermögen wir doch über dergleichen jagdtechnische Ausdrücke nicht zu urtheilen! (cf. 16, 29). *palanca*

heisst bekanntlich auch Schanze, oder Seil zum Aufhissen: *enpalancar* = in die Höhe ziehen? — 32, 24. *dela mano* wie 32, 10 lehrt. — 32, 28 lies *quieren* statt *quiere*. — 32, 29. *yr o mas andar en un Rocin?* — 32, 30. statt des unverständlichen *la reuiesa* etwa *l'atrauiesa*.

33, 2. Mit *pero si* beginnt doch keine besondere Periode; es ist von *ella* nur durch Komma zu trennen: „er lasse den Falken los, vorausgesetzt dass er sieht" etc.

34, 2. Futurum unstatthaft; lies statt *fallara*: *falla ya quando* . . . — 34, 6. *e* einzuschieben ist unnöthig. — 34, 14. einfacher: *por que faga en toda cosa lo que el entendiere por que mejor pueda afeytar su falcon*; die beiden *por* sind ganz an ihrer Stelle. — 34, 25. Warum nicht, statt *podria* zu *podra* zu machen, *podra* 29 in *podria* ändern, was doch gewiss stilgemässer.

38, 26. *quanto* lies *quando*, wie öfter. — 38, 30 und 39, 1 setzt B. Sing. statt Plur. *deue* statt *deuen* und glättet damit die Construction. Es ist schwer an dieser und einer Reihe ähnlicher Stellen eine Entscheidung zu treffen. Die spanische Grammatik gestattet ja mancherlei Licenzen der Congruenz von Subject und Prädicat; wie viel leichter mag es dem gleichsam sprechend schreibenden Verf. dieses Jagdbuches geworden sein, seine Vorschriften bald an einen *falconero* bald an mehrere *cazadores* gerichtet zu denken, bald von dem *falcon* bald von den *falcones* zu sprechen, so dass innerhalb weniger Zeilen Subjecte verschiedener Numeri zu suppliren sind. Andrerseits hat gewiss der nachlässige Copist, der sich gewöhnlich nicht die Mühe gab zu verstehen, was er schrieb, manches *deue* statt *deuē* geschrieben. Wie viel nun von diesen Besonderheiten dem Autor, wie viel dem Copisten anzurechnen ist, lässt sich nicht entscheiden. Unter diesen Umständen wird man am besten thun, möglichst wenig, d. h. nur die Fälle zu emendiren, in welchen Sinn und Zusammenhang durchaus Besserung verlangen.

Das ist nun hier 38, 30 nicht der Fall und der Hrsg. hätte um so eher auf Aenderung verzichten können, als er ebenso starke Stellen intact lässt, z B. 7, 13 ff.; 51, 14; 54, 1—19; 64, 14 ff.; so scheint mir auch 50, 20 ohne Noth corrigirt; 10, 17 ff. freilich ist zweifelhafter; 49, 16 f. sind offenbare Fehler etc. Ebenso 56, 17.

39, 15. Wenn B. *pueda* lesen will, muss er es auch 19 thun (cf. 39, 17). — 39, 17. Das häufige Vorkommen des Praes. Ind. statt des syntactisch allein möglichen Conj. von *fazer* beruht auf der naheliegenden Verwechslung von *z* und *g*. cf. das Facsimile aus MS. S. 34 in Amador IV. Man kann nicht zögern in solchen Fällen *faga* zu lesen, cf. 47, 13.

41, 15. Warum sollte der Conjunctiv nicht stehen können wie z. B. 56, 28; 66, 24?

42, 2. Unnöthige Ergänzung cf. 4, 13. 26; gegen 41, 2. — 42. 9. *que el rio e que el oro* oder *que el rio* zu streichen.

43, 18. *fueren* lies *fueron*; umgekehrt *fueren* statt *fueron* 11, 5. 7 wo B. zu ängstlich scheint.

44, 9. Der Vorschlag ist überzeugend; zu 31, 21 nicht weniger. Zu *urio* + Inf. = es begegnet mir, es trifft mich, ich komme dazu etwas zu thun, cf. noch Alejandre 2284, Archipr. 222.

47, 28. Ich glaube der Hrsg. will zu viel erklären, seine Beweisführung ist zu schön, als dass sie nicht Misstrauen erregte.

49, 10. *que no pueda* statt *quanto pueda* ist evident. Ein Verb zu ergänzen ist unnöthig. Es liegt hier derselbe prägnante Gebrauch von *poder* vor, dessen das deutsche können — „dass er nicht von einem Sitzplatz auf den andern k a n n" — fähig ist. Diez, Gramm. III, 310 streift diese Erscheinung; Weber, Ueber den Gebrauch von *devoir* etc. p. 14 f. spricht ausführlicher von ihr. — 49, 22. *que l e s es muy bueno a l o s f a l c o n e s*. Es muss auffallen, dass B. das pleonastische Pronomen hier duldet, da er es 33, 1 tilgt. cf. 52, 19. — 49, 28. *deuen les mudar e fazer las mudas bien asi commo* etc. enthält eine unerträgliche Wiederholung. In *mudar* steckt offenbar ein Verb, das die dem eigentlichen *meter en muda* vorangehende Prozedur (47, 16 ff.) bezeichnet. *modar?* — 49, 29 ff. Durch Unaufmerksamkeit des Schreibers entstellt. Zunächst Dittographie des *por que*, das an zweiter Stelle zu streichen und durch *de* zu ersetzen ist. Dann 50, 1 mit *para* angesetzt, weil erst eine Infinitivconstruction vorschwebte, und dann die Streichung des *para* unterblieb; lies: *saluo ende por que non an de fazer tan grant fuerça en buscar les tierra tan fria en que les fagan las mudas.*

50, 11. *flauar* besteht neben *faular* zu Recht. cf. *flablo* Poema de Alf. XI° 208c und die zahlreichen romanischen Formen von *fabulare* mit Metathesis des *l*. — 50, 18. *des desde*, tilge *des*.

52, 24. Die Versetzung dieses Satzes vor 53, 1 empfiehlt sich nicht, weil der Zusammenhang von 52, 28 und 53, 1 vortrefflich ist und weil sie eine Aenderung des ursprünglichen Textes voraussetzt, die zu umsichtig wäre, als dass sie der Copist gemacht haben könnte. Wohl aber ist Platz 53, 2 vor *Ca*.

54, 4. *atamientos?* — 54, 16. *usare por ella* lies: *con ella* oder *en ella* oder *della* (55, 3).

56, 7. *echar l e*. — 56, 15. *finchen* ist doch zunächst als Form von *fenchir* beizubehalten: *e finchense los lagrimales* . . .

60, 23. Nach dem Vorangehenden ist diese Ergänzung doch gewiss unnütz, sie müsste übrigens heissen: *de las vacas o d e c a b r a s* cf. 60, 19. 21.

63, 27. *primienta* lies *pimienta*. Druckfehler?

64, 14. *o cauandolo*. Vielleicht terminus technicus oder *e curandolo?*

65, 26. Was soll das [*tres veces*]?

66, 5. *lo* einzuschieben unnöthig. — 66, 26. Es sind offenbar v i e r Worte zu streichen, d. h. auch *e*.

68, 11. Es ist nicht einzusehen, warum nicht der Name eines andern in der Reihe liegenden Bisthums statt des wiederholten *calahorra* zu vermuthen sein dürfte: sowohl Astorga als Zamora passen geographisch und stehen auch paläographisch in erster Linie. Auffallend ist, dass Amador IV, 249 Anm. 2 a u f fol. 217 der Hs. b e i d e gelesen haben will: „Estorga, Zamora", freilich erst nach Leon. Amadors Zuverlässigkeit ist freilich gering; er liest an derselben Stelle Osuna statt Osma.

70, 19. *adde las* nicht *la*. cf. 71, 3. 4.

73, 26 streiche das dritte *e*.

75, 13. Statt *enel arroyo* lies *Et el arroyo*. — 75, 15. *entrando* lies *entra*. Steckt etwa in *ndo* der Anfang eines neuen Satzes: *nin do* . . .

76, 11. *que e s cerca?* — 76, 28. *e aun y en todo el tienpo. e aun* ist durch 23 veranlasst; der Copist corrigirte sich dann, indem er wieder mit *e* (geschrieben *y*) begann; lies: *e en todo* . .

77, 26 tilge *enla laguna*, Dublette von 25. — 77, 27. In dem *como van* steckt ein Gerundium in der Bedeutung „führend".

80, 20 fasse ich anders auf: *quando los caçadores las dizen, dizen los, quelos non son tan caçadores que son chufadores*, wobei nur *dizen* doppelt gesetzt und *lo* in *los* corrigirt ist. *Dizen los quelos* . . . . = sie sagen (man sagt) ihnen, dass sie nicht sowohl . . . . wobei das erste *los* = Dat. zu fassen ist. Aber auch die Interpretation von *los* = Acc. halte ich für möglich in dem Sinne von: *le* (= Accus.) *digo que es caçador* = *le digo caçador*. — 80, 24. Die Correctur sagt etwas, was Don Juan nie zugestanden haben würde. — 80, 26. Was soll *conosçe les?* lies *acaece les*.

82, 28 lies *se puede cavalgar*, wie 84, 1. — 82, 29. *enpescen*.

84, 18. *pero non son e n muy buen lugar.*

85, 23. Vielmehr *comiença* und *se acaba* (Sing.) sc. *el obispado*.

87, 25. *adde: u n a parte* wie 88, 18.

89, 10. *ayunta* (Sing.). — 89, 14. *Et e n tierra de moliña*.

Der Hrsg. ist im Allgemeinen allzu gerne bereit, den überlieferten Text zu ändern; so habe ich im Vorangehenden nicht selten mich der handschriftlichen Ueberlieferung gegen den Emendator geglaubt annehmen zu müssen. Er ist bereit Fehler zu sehen, wo die Ueberlieferung irgendwie auffallend ist. Dem gegenüber halte ich einen conservativeren Standpunkt wenn nicht für den absolut richtigen, so doch für den v o r l ä u f i g allein berechtigten. Wir sind bei den altspan. Texten zunächst vielmehr darauf angewiesen, die Tradition zu c o n s t a t i r e n als zu c o r r i g i r e n, sowohl in Prosatexten als besonders in den metrischen, an denen in der letzten Zeit so manche voraussetzungslose Aenderung kühn verbrochen worden ist. So werde ich z. B. 40, 19: *mas la grand marabilla non fue s i n o n en tan poco Rato p u d o andar tan grand camino* nicht mit B. ein *commo* nach *sinon* einfügen, weil die Ueberlieferung ohne dieses *commo* einen ganz vortrefflichen Sinn gibt, auch wenn die Ausdrucksweise für uns etwas auffallendes hat. Erst wenn aus andern altspanischen Sprachdenkmälern eine Reihe von Parallelconstructionen beigebracht sein wird, welche es evident oder auch nur wahrscheinlich machen, dass der Altspanier nicht so construirte, werde ich zugeben, dass die Ueberlieferung hier lädirt sei. Der Beweis für die Emendationsbedürftigkeit einer Stelle liegt nicht in der Emendationslust des Kritikers, sondern in der Sprachwidrigkeit des Textes. — Aus eben diesem Grunde glaube ich, dass der Hrsg.

der altspanischen Forschung einen sehr willkommenen Dienst geleistet hätte, wenn er die stilistischen Eigenthümlichkeiten und nicht nur diese, sondern auch die orthographischen, phonetischen, morphologischen Besonderheiten des L. d. C. kurz, ohne nähere Untersuchung, aber etwa mit jeweiligem Hinweis auf Diez, zusammengestellt hätte, als Beitrag zu unserer Kenntniss des altspanischen Sprachgebrauchs und zur Förderung der texteskritischen Sicherheit solcher, die nach ihm altspan. Texte ediren werden.

Die Indices erhöhen die Brauchbarkeit des Buches sehr. Man hätte wohl ins Wortregister noch gerne dieses oder jenes Wort aufgenommen gesehen, das dem der Materie ferner stehenden Schwierigkeit bereiten kann, wie z. B. *cañadas*, *Rio baruo* u. ä., oder ungewöhnliche Formen wie *açucar candio* 63, 3. Wenn *mesar* aufgenommen wurde, so durfte *mesarse* 62, 2 und auch 65, 9 nicht unerwähnt bleiben, ebenso bei *recudir* nicht die Anwendung in 69, 29; 77, 6 etc.; zu *eruero* war auch Diez E. W. II, 142 zu erwähnen; *sagudir* ist wohl eher mit Ascoli Arch. glott. I, 109 als mit Diez V° *scuotere* zu erklären etc.

Das Verzeichniss der Personennamen enthält einige Detailangaben, die schon p. 91 gemacht sind. Die Bestimmung der im letzten Theil des L. d. C. so häufigen Ortsnamen wird auch an der Hand einer genauen Detailkarte noch viele Schwierigkeiten bereiten; manchen sehr entstellten Namen hat B. scharfsinnig identificirt; einiges Näherliegende ist ihm entgangen, so Almurady 69, 7 ist heutiges Almoradi, hart am Segura; Buenache 76, 6 liegt nördlich von Alarcon u. ä.

Leider finden sich in Anmerkungen und Indices nicht wenige vorzüglich die Bezifferung der Verweisungen betreffende Druckfehler, die ein allzu spärliches Verzeichniss p. 207 nur zum geringsten Theil corrigirt. Im Text sind mir weiter aufgestossen: I, 7 lies *muy*; 7, 2 lies *montando*; 6, 9 l. *caçar*, ebenso 33, 26; 47, 14 l. *entraren*. Die p. 207 nachgetragenen Correcturen zu 70, 18 und 88. 19 führen auch im Ortsnamenverzeichniss zu Aenderungen.

Wir sind Baist für seine Ausgabe des Libro dela Caza Don Juan Manuel's zu grossem Dank verpflichtet; die geschichtliche, literarhistorische und sprachliche Forschung auf dem Gebiete des alten Spaniens sind durch sie in gleicher Weise gefördert.

Bern, October 1881. H. Morf.

Zeitschriften.

Archiv f. das Studium der neuern Sprachen LXVI, 2: Sträter, Shakespeares Richard II u. Heinrich IV. — Türkheim, Addisons Cato und Gottscheds sterbender Cato (Schl.). — Irmisch, über den Gebrauch des Apostrophs. — Sitzungen der Berliner Gesellschaft fürs Studium der neuern Sprachen. — Anzeigen.

Zs. f. deutsche Philologie XIII, 2: Kohl, zu dem Willehalm Ulrichs von Türheim. — Pietsch, Fragm. einer Hs. von Barlaam u. Josaphat. — Doborentz, Die Erd- und Völkerkunde in der Weltchronik des Rudolf v. Ems. — Regel, Bruchstücke einer Hs. des Leken-Spieghel. — Pietsch, Zum Judenspiess. — Anzeigen.

Noord en Zuid IV, 6: R. Boonstra, Nalezing op Bredero's Moortje. — Op het gebied van. — T. van Lingen, Woordfamilien. — R. Boonstra, Bragen, bregen, brein. — J. Kousemaker Pz., Klankwijziging. — L., Meerder. — Dr. J. Beckoring Vinckers, Eenige apostillen enz. — P. Westra, Kortheid van uitdrukking. — Chineesch-Nederlandsch. — Woordverklaring en eene vraag. — Op haren en snaren zetten. — Woordenlijst met de verklaring. — Zulk en zoo. — J. E. ter Gouw, Examenwerk. — L., Uit een tijdschrift voor onderwijzers. — T. van Lingen, Beantwoording van vragen. — L., Eene vraag. — Opmerking, T. van Lingen, Bidden. — Ders., Moetkeurs en nog wat. — Nederduitsch officieel Schier-Hollandsch. — J. Kousemaker Pz., Losse opmerkingen. — Arthur Cornette, Een brief.

Revue des langues romanes Sept. Oct.: Constans, Les Mss. provençaux de Cheltenham I. Un nouveau Chansonnier provenç. (Additions). II. Le Chansonnier Marc-Carthy. — Chabaneau, Chanson inédite de Peire Rogier. — Constans, Les Mss. prov. de Cheltenham III. La Cour d'Amour. — Donnadieu et Roque-Ferrier, Le sens de la comparaison populaire: „*Es poulido coumo un sòu*".

Il Propugnatore Anno XIV. Disp. 4 e 5 Luglio Agosto — Settembre Ottobre: Antonio Restori, Il Cid Campeador. — Ad. Bartoli e Tommaso Casini, Il Canzoniere Palatino 418 della Biblioteca Nazionale di Firenze. — Carlo Gambini e Carlo Negroni, Appuntature al Vocabolario italiano della lingua parlata di Giuseppe Rigutini. — Alfonso Miola, Le scritture in volgare dei primi tre secoli della lingua, ricercate nei codici della Biblioteca Nazionale di Napoli. — Silvio Pieri, Un migliaio di Stornelli toscani. — Vittorio Imbriani, Le canzoni pietrosi di Dante. — Luigi Geiter, Dante in Germania (über Scartazzini's Buch). — Vincenzo Pagano, Studi sopra Dante Alighieri. — Stefano Vittorio Bozzo, L'elenco dei feudatari siciliani sotto re Federico II l'aragonese. — C. Arlia, Due canzoni di Matteo di Dino Frescobaldi. — Carlo Gargiolli. Frottola inedita del secolo XV. — Bibliografia etc.

Magazin f. die Lit. des In- u. Auslandes 44: H. Ludwig, ein Strassburger Bürgergespräch über die deutsche Sprache. — 46: Lud. Freitag, Deutsche Volkslieder aus Steiermark (über die Schlossarsche Sammlung). — 47: P. Dobert, drei neue englische Faustübersetzungen. — 48: P. Schönfeld, über S. Samosch, Pietro Aretino und ital. Charakterköpfe.

Korrespondenzbl. des Vereins f. siebenb. Landeskunde Nr. 10: Fuss, rheinische Verwandte der siebenbürgischdeutschen Ortsnamen. — M. Sch., Fastnachtsbräuche in Urwegen. — Nr. 11: J. Wolff, Haus, Hof u. Heim.

Neuer Anzeiger für Bibliographie hrsg. v. Petzholdt. 11: Ueber Petzholdts Dantebibliographie.

Die Gegenwart Nr. 43: Drei Briefe der Corona Schroeter, mitgeth. von L. Geiger.

Westermanns Monatshefte. Nov. u. Dec.: Carriere, Maximilian Klinger. — Kapper, Dante u. Ugolino 2.

Die Grenzboten. Nr. 44: Häusliches Leben in Skandinavien im 16. Jh. — Briefe F. L. Stolbergs an J. H. Voss über die Schweizerreise des Jahres 1775, mitgeth. v. W. Arndt.

Im Neuen Reich, Nr. 45: F. Muncker, über Lessing und den Nathan.

Allgemeine Zeitung, Nr. 304: L. G., Lessingiana III. — Nr. 314: Max Koch, Schiller und Körner.

Beil. zur Frankfurter Zeit. Nr. 312: A. Sulzbach, Berechtigte u. unberechtigte Sprachreinigung. — Nr. 316 (12. Nov. Morgenblatt): H. Morf, Die Chansons de geste.

Wissenschaftl. Beil der Leipziger Zeit. Nr. 65—67: Goethes Satyros noch einmal v. Bdrmn. (I. Polemik gegen Scherer. II sucht die Deutung auf Basedow zu stützen.)

Nordisk Tidskrift för Vetenskap, konst och industri. 1881. H. 5. S. 377—409: Viktor Rydberg, Astrologien och Merlin. (Om källorna till stjärneskildringen i Galfrids Historia regum Brittanniæ.) S.

American Journal of philology II. 6: Chr. Short, the new revision of King Jame's revision of the New Testament I. — Primer, on the consonant declension in old Norse II. — Carpenter, Toúkvaedhi. An Icelandic poem from about 1650 A. D. — O'Connor, The negative particle *mie* in old french.

Rev. pol. et litt. Nr. 15 (8 oct. 1881): Léo Quesnel, Lope de Vega, sa vie et ses dernières amours d'après de nouveaux documents (auf Grund des von José Ibero Ribas y Canfranc in Madrid 1877 herausgegebenen wichtigen Buches Ultimos amores de Lope de Vega Carpio revelados por él mismo en cuarenta y ocho cartas inéditas y varias poesias). — Georges de Nouvion, Saint-Simon inédit. Mémoire sur les ducs et pairs. (Ueber den 3. Band der Faugère'schen Ausgabe der früher nicht gedruckten Werke.) — Die Nummer enthält einen kurzen Bericht über Baissacs Darstellung des Creolenfranzösisch auf der Insel Mauritius und in der Caus. litt. Notizen über einen gedruckten Vortrag des Schauspielers C. Coquelin: un poète du foyer, Eugène Manuel, über Lucien Rigaud's Dictionnaire des lieux communs und Dictionnaire d'argot moderne. — Nr. 16 (15 oct.): Arvède Barine, Publications allemandes sur Molière. Collection de réimpressions françaises. Le Molière-Museum. — Nr. 17 (22 oct.): Jules de Glouvet, Le damoisel de Cabestaing, vieux conte (novellistische Bearbeitung der Sage von Guillem de C.). — Maurice Vernes, le Pentateuque de Lyon. — Nr. 18 (29 oct.): E. Caro, Discours (u. a. Charakteristik der gekrönten Lit.-Gesch. von Nisard, der verstorbenen Akademiker P. Paris, Littré, Giraud). — E. Legouvé, Népomoucène Lemercier. — In der Caus. litt.: A. Cauvet,

la prononciation française et la diction. — Nr. 19 (5 nov.): G. Paris, Siger de Brabant (Berichtigung des Artikels v. V. Le Clerc in der Hist. littér.; die bezügl. Aufstellungen von Delisle und von Potvin werden recapitulirt und mit den drei Sigieri betr. Versen von Durante's Bearbeitung des Romans von der Rose in Verbindung gebracht. Der Verf. trägt ansprechende Vermuthungen über die Ursachen vor, die zu der letzten Wendung von Sigieris Schicksal geführt haben mögen).

Revue critique. 45: Brunet et Gaidoz, Bibliographie creole.

Polybiblion. Oct.: A. Savine, La littérature catalane en 1880 (Suite et fin).

Bibliothèque universelle. Oct.: Marc-Monnier, Les conteurs italiens du XIV[e] siècle.

Annales de la faculté des lettres de Bordeaux. III, 4: Luchaire, une charte Bordelaise de 1244. — Flourac, une charte Béarnaise de 1277.

Nuova Antologia 1. Oct.: F. Novati, L'Alfieri poeta comico (Fine). — U. A. Canello, Dalla „Chanson de Roland": versioni.

Archivio storico per Trieste, l'Istria ed il Trentino I, 1: Renier, Studii sulle opere latine del Boccaccio per Attilio Hortis.

Rassegna settimanale 9. Oct.: Salvadori, storio d' un verso di Dante. — Scharfe aber gerechte Kritik von Mahn, Entstehung der ital. Sprache. — 16. Oct.: A. Borgognoni, Il „Fiore" (nach Castets Ausgabe des ital. Gedichts). — A. Virgili, un sonetto di Vittoria Colonna. — 23. Oct.: Canello, D'una parola, sinora non intesa, nel canzoniere dantesco.

Rivista Europea 16. Oct. u. 1. Nov.: Bertolotti, Un testamento inedito di A. Tassoni. — V. Santi, Scipione Maffei e i rerum italicarum scriptores di L. A. Muratori.

Era Nova I, 10. 11: Th. Braga, ethnologia portugueza: as adivinhas populares portuguezas. — Ders., Monumentos da Litteratura Portugueza V. Uma carta de Amores do seculo XV. — Francisco de Paula e Oliveira, As raças prehistoricas de Portugal. — Leite e Vasconcellos, Carmina magica do povo portuguez.

Neu erschienene Bücher.[1]

*Körting, Gustav, Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neuern Sprachen auf den deutschen Hochschulen. Heilbronn, Gebr. Henninger. 83 S. 8. M. 1,40.

Preyer, W., Die Seele des Kindes. Beobachtungen über die geistige Entwicklung des Menschen in den ersten Lebensaltern. Leipzig, Grieben. 8. M. 8.

Verhandlungen der fünfunddreissigsten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Stettin vom 27. bis 30. Sept. 1880. Leipzig, Teubner. 252 S. 8. Mit 2 lithogr. Tafeln. M. 10. [Henning, über das germanische Haus S. 204—5. — Michaelis, über das ß in romanischen u. deutschen Drucken 206—7. — Sachs, über die nothwendige Einheit der deutsch-romanischen Section 207. — Henrici, über die Hss. des Iwein 208—9. — Marold, über die Vorlagen der got. Bibelübersetzung 209—10. — Mahn, über die Entstehung der ital. Sprache 211. — Reifferscheid, über H. Rückerts Bedeutung als Germanist 212—14. — Schmitz, über Begriff u. Umfang des Faches der neueren Philologie 237—38.]

Braun, Schiller und Goethe im Urtheile ihrer Zeitgenossen. Erste Abth. Schiller. Bd. I u. II. Leipzig, Schlicke. 8. M. 15.

Briefe von L. G. von Zimmermann, Wieland u. A. v. Haller an Vincenz Bernhard v. Tscharner. Hrsg. von R. Hamel. Rostock, Werther. 8. M. 2.

Columbus, Samuel, En svensk ordeskötsel angående bokstäfver, ord och ordesätt. Med inledning, anmärkningar och register utgifven af Gust. Stjernström och Adolf Noreen. Upsala, Akademiska Boktryckeriet. 1881. XXV, 77 S. 8. 2 kr. In: Skrifter utgifna af Svenska Literatursällskapet. S.

*Einhardi vita Karoli imperatoris. Ed. A. Holder. Freiburg i. B., Mohr. M. 0,60.

*Faust von Goethe. Hrsg. von K. J. Schröer. II. Theil. Heilbronn, Henninger. CII, 442 S. 8.

*Heinrichs von Veldeke Eneide. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Otto Behaghel. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1882. XV, CCXXX, 566 S. 8. M. 19.

*Heintze, Alb., Die deutschen Familiennamen geschichtlich, geographisch, sprachlich. Halle, Buchhandl. des Waisenhauses. 227 S. 8. M. 4,50.

Kossinna, Gustav, Ueber die ältesten hochfränkischen Sprachdenkmäler. Ein Beitrag zur Grammatik des Althochdeutschen. Strassburg, Trübner. 8. M. 2. (QF. 46.)

*Maler Müller, Fausts Leben. [Deutsche Litteraturdenkm. des 18. Jh.'s in Neudrucken. Bd. III.] Heilbronn, Henninger. XXVI, 116 S. 8. M. 1,10.

Östgötalagen. Aftryck efter 1830 års upplaga ombesörjdt af L. F. Leffler. Upsala, Akademiska Bokhandeln. 1880. 153 S. 8. 4 kr. 8.

*Otfrids Evangelienbuch hrsg. und erklärt von Oskar Erdmann. Halle, Buchhandl. des Waisenhauses. 1882. 493 S. 8. M. 10. [Germanistische Handbibl. hrsg. v. Jul. Zacher. V.]

*Otfried's Evangelienbuch. Hrsg. von Paul Piper. Freiburg u. Tübingen, Mohr. Germanischer Bücherschatz, hrsg. von Alfred Holder 4. VIII, 344 S. 8. M. 4.

*Penon, Georg, Bijdragen tot de Geschiedenis der Nederlandsche letterkunde. Tweede deel. Groningen, Wolters. 183 S. 8. fl. 1, 90.

*Preger, W., Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter. Th. 2. Leipzig, Dörffling & Franke. 8. M. 9.

Sanders, D., Neue Beiträge zur deutschen Synonymik. Berlin, Abenheim. 8. M. 4.

Strauch, Philipp, Margaretha Ebner und Heinrich v. Nördlingen. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Mystik. Freiburg u. Tübingen, Mohr. CVI, 415 S. gr. 8. M. 12.

*Taciti, C., de origine et situ Germanorum liber, ed. A. Holder. Freiburg i. B., Mohr. M. 0,40.

Wörterbuch, Deutsches. Bd. VII. Lief. 1. N—Nachtigallenstimme. Bearbeitet von M. Lexer. [Lexers Art steht näher der knappen von M. Heyne, als der weitumfassenden Behandlung von Hildebrand.]

---

*Erl of Tolous, The, and the Emperes of Almayn. Eine engl. Romanze aus dem Anfange des 15. Jh.'s nebst literarischer Untersuchung über ihre Quelle, die ihr verwandten Darstellungen und ihre geschichtliche Grundlage. Hrsg. v. Gustav Lüdtke. Berlin, Weidmann. 1881. XII, 290 S. 8. M. 6. (= Bd. III der Sammlung engl. Denkmäler in kritischen Ausgaben.)

*Horn, Das Lied von King. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar. Hrsg. von Theodor Wissmann. Strassburg, K. J. Trübner. XXII, 155 S. 8. M. 3,50. (QF. XLV.)

Koch, C. Friedr., Historische Grammatik der engl. Sprache. I. Bd. Laut- u. Flexionslehre. 2. unveränderte Aufl. Cassel, Georg H. Wigand. M. 10.

*Schipper, J., Englische Metrik in historischer und systematischer Entwickelung dargestellt. I. Theil. Altenglische Metrik. Bonn, E. Strauss. XXVII, 565 S. 8. M. 13,50.

Shakespeare's ausgew. Dramen. 6. Bd. The tempest. Erklärt v. L. Riechelmann. Berlin, Weidmann. 8. M. 1,20.

Shakespeare's tragedy of Coriolanus, edited with notes by William J. Rolfe, A. M. formerly Head master of the high school, Cambridge, Mass. New York, Harper and brother, 1881. VI, 280 S. (J. Darmesteter empfiehlt die Ausgabe Rev. crit. 47. Das Werk gehört einer Sammlung von Ausgaben Sh.'scher Stücke an, die nach einem gemeinsamen Plane gearbeitet, eine Geschichte des Stückes (Stand des Textes, Abfassungszeit etc.), Abhandlung über die Quellen, Erörterung der Urtheile anderer, Text, Anmerkungen etc. enthalten.)

---

*Alton, Dr. Giovanni, proverbi, tradizioni ed anneddoti delle valli ladine orientali con versione italiana. Innsbruck, Wagner. 1881. 146 S. 8.

Arbois de Jubainville, H. d', Études grammaticales sur les langues celtiques. I[re] partie. Introduction, Phonétique et dérivation bretonnes. Paris, Vieweg. gr. 8. fr. 8.

*Armand de Bourbon prince de Conti, traité de la comédie et des spectacles. Neue Ausgabe von Karl Vollmöller. Heilbronn, Henninger. Sammlung franz. Neudrucke 2. XIX, 103 S. 8. M. 1,60. [Höchst willkommener Abdruck der sehr selten gewordenen Schmähschrift Contis, des Schulkameraden und späteren gelegentlichen Protectors Molières.]

Bossuet, J. B., Oeuvres inédites. Découvertes et publiées

---

[1] Ausser den mit * bezeichneten Werken sind der Redaction noch eingesandt worden: Ayer, gram. de la langue française (S. 419); Bartoli-Reinhardstöttner, Gesch. der ital. Liter. (S. 419); Brachet, morceaux choisis (S. 419); Demogeot, Hist. de la litt. franç. (S. 419); Nisard, Hist. de la litt. franç. (S. 420); Thurot, de la prononciation franç. (S. 420); Voigt, Humanismus (S. 420); v. Waldberg, Lessings Stil (S. 419); Wieseler, Germanen in Asien (S. 419).

sur les mss. du cabinet du roi et des bibliothèques nationale, de l'arsenal etc. par A. L. Ménard. I. Le cours royal complot sur Juvénal. Paris, Didot. XLVIII, 492 S. 8. fr. 10.

Bourmont, A. de, Lecture et transcription des vieilles écritures. Manuel de paléographie des XVI. XVII. XVIII. siècles. Paris, A. Picard. fr. 25.

Catalogue of the Manuscripts in the Spanish Language in the British Museum. By Don Pascual De Gayangos. Vol. III. London, Trübner & Co. 819 S. gr. 8. 15 sh.

Chiappelli, L., Vita o opere giuridiche di Cino da Pistoia con molti documenti inediti. Pistoia, Bracali. 290 S. 8. L. 8.

Fescolu, Un autografo di Ugo, (piano di studi, indice di alcune sue opere, facsimile) pubblicato a cura di Leo Benvenuti. Bologna, Nicola Zanichelli. 1881. 4 S. Facsimile, 3 S. Text, 2 S. Anmerkungen. 4°. L. 2. [Ueber das hier wiedergegebene Blatt hat schon Carrer in seinem Leben F.'s mit gerechtfertigter Anerkennung seines Werthes für den Biographen gesprochen.]

La Fontaine, J. de, Fables. Erklärt von E. O. Lubarsch. 1. Theil. Berlin, Weidmann. 8. M. 1,50.

*Lorenz, Paul, Ueber die Sprache des Garnier von Pont-Sainte-Maxence. Hallenser Dr.-Dissertation. 34 S. 8.

Luchaire, A., Recueil de textes do l'ancien dialecte gascon d'après des documents antérieurs au XVI° siècle suivie d'un glossaire. Paris, Maisonneuve. XVI, 208 S. 8.

*Monaci, Ernesto, Facsimili di antichi manoscritti per uso delle scuole di filologia neolatina. Roma, Martelli tipografo editore (via della Vite 105). 1881. Lief. 1. 25 Taf. fol. (32:46). Lire 12. (Bei Abnahme von 10 Exempl. 30% Rabatt.) [Alle diejenigen, welche an Universitäten textkritische Uebungen auf dem Gebiet der romanischen Sprachen zu leiten haben, wünschten sich schon längst eine Sammlung guter Facsimile afr. prov. ital. u. a. Hss., um mit jenen textkritischen Uebungen zugleich paläographische verbinden zu können. Foerster hatte zu diesem Zwecke bereits einige Tafeln herstellen lassen, die u. a. das Alexanderfragment, Bruchstücke aus Cliget u. s. w. boten, die für einen mässigen Preis zu haben waren. Dieselben beschränken sich aufs afr., sind dazu jetzt fast vergriffen. Da kommt die Monacische Sammlung höchst willkommen. Dieselbe verdient das allergrösste Lob: Die Auswahl aus afr. prov. altit. altspan. vulgärlat. Texten ist eine wohlgelungene, die heliotypische Ausführung von Martelli ist musterhaft, der Preis ein erstaunlich billiger. Um allen roman. Philologen und Paläographen die Anschaffung des Werkes dringendst ans Herz zu legen, möge noch in Kürze der reiche Inhalt hier verzeichnet sein: T. 1. 2. Roma, Bibl. Vat. 5232 ff. 158 v. 160 v.: Biographie von Perdigo; Canzone desselben; Biogr. des Raimbaut von Vaqueiras, Canzone dess. — T. 3. 4. Bibl. Vat. 3207 ff. 47 v. — 49 r.: Biogr. des Troub. Guill. del Baus; prov. Poetik. — T. 5. Bibl. Vat. 9443 f. 2 r.: Anfang von Ramon Lulls Libre de Meravelles. — T. 6. Bibl. Vat. 6428 f. 62 r.: eine spanische Tristan-Romanze. — T. 7—11. Bibl. Cassellana, Cod. Miscell. ff. 13 v. — 18 r.: Exhortatio ad plebem christianam; Glossae cassellanae. — T. 12. 13. Bibl. Laurenziana Pl. LXIV. Cod. 35 ff. 115 v. 116 r. Das Alexanderfragment des Alberic von Besançon (auch separat erschienen zum Preise von L. 2.50). — T. 14. Bibl. Vat. Cod. Reg. 1659 f. 91 r. Anfang (V. 1—134) des Petit Plot von Chardry. — T. 15. Bibliot. Casanatense, Cod. B. III. 18: Li dis de l'oliette von Jeh. de Condé und Anf. des Dit dou chevalier a la manche von demselben. — T. 16—18. Bibl. Vat. Cod. Reg. 1490 ff. 94—100 r. Lied des Perrin d'Angicourt, Anfang eines andern Liedes desselben u. Lied von Martin le beguin de Cambrai. — T. 19—20. Bibl. Vallicelliana Cod. B. 63 ff. 231 v. — 233 r.: Antica confessione latino-volgare. — T. 21. R. Archivio di State, Perg. Fiastra 261. Carta picena. — T. 22. Roma, collezione Corvissieri, Cod. membr. 60 f. 10 v.: Annali di Perugia. — T. 23. Bibl. Chigiana, Cod. G. I, 7 f. 22 r.: Anfang des Testamento di Angelo del fu Petrini Naddini di Siena (1367). — T. 24. Bib. Chig. Cod. L. VII. 249 f. 123 r. Tesoretto des Brunetto Latini V. 1—111. — T. 25. Bibl. Chigiana. Cod. L. VIII. 296 f. 97 v. Aus der Chronik des G. Villani Lib. VII. Cap. XXVIII. — Den Tafeln voran geht eine „notizia dei facsimili", welche die nöthigen bibliographischen Nachweise zu den einzelnen Tafeln (Ausgaben, Beschreibungen der Hss. etc.) gibt. Dem Werk ist weiteste Verbreitung zu wünschen.]

Niccolò da Peggibonsi. Libro d'Oltramare di fra N. d. P. pubblicato da Alberto Bacchi dolla Lega. Bologna, Romagnoli. 1881. voll. 2 in 16. XVIII, 328, 288 S. (Scelta di curiosità lettorarie.) S. Il Propugnatore XIV, 295.

*Renart, Le roman de, publié par Ernest Martin. Premier volume. Première partie du texte: L'ancienne collection des Branches. Strasbourg, K. J. Trübner. XXVII, 484 S. 8. M. 10.

Robert, U., Inventaire sommaire des mss. des bibliothèques de France dont les catalogues n'ont pas été imprimés. 2. 129—288. Paris, Picard. fr. 4. Heft 1 erschien 1879.

*Rothschild, James de, Les continuateurs de Loret. Lettres en vers de la Gravette de Mayolas, Robinet, Boursault, Perdou de Subligny, Laurent et autres (1665—1689). Recueillies et publiées. Tomo I. Mai 1665 — Juin 1666. Paris, Morgand et Fatout. XLIV, 1166 S. gr. 8°. fr. 15. [Das Werk erweckt im Leser traurige Stimmungen: es erschien wenige Tage nach dem Tode von James de Rothschild, in dem die Reihe der Erforscher der französischen Literatur eines ihrer tüchtigsten, rührigsten und opferfreudigsten Glieder verlor. Mitten in vollster Thätigkeit wurde der 37jährige Gelehrte der Wissenschaft entrissen. Das vorliegende Werk wird unsere historische, literar- und culturschichtliche Kenntniss der Epoche Ludwigs XIV wesentlich erweitern. Die Tablo analytique (S. XVII—XLIV) gewährt einen Einblick in den reichen, interessanten Inhalt der Lettres en vers, eine vorzüglich gearbeitete Table alphabétique S. 1028—1166 erleichtert die Benutzung. Das Werk ist auf 6 Bände berechnet, von denen der 6. Notizen über jeden der Gazetiers und ein Glossar bringen soll. Die Vollendung des Werks nach den Rothschildschen Materialien ist den berufenen Händen von Emile Picot anvertraut, der auch die Ausgabe des Mystère du viel testament zu Ende führen und den Catalog der kostbaren Rothschildschen Bibliothek (Originaldrucke etc.), der beinahe fertig gedruckt ist, vollenden wird.]

Schlenner, Robert, Ueber den adnominalen Gebrauch der Präposition „de" im Altfranzösischen. Hallenser Dr.-Dissert. 46 S. 8.

Wershoven, F. J., Französisches Lesebuch, mit Anmerkungen, Präparation und Wörterbuch. Cöthen, O. Schulze. M. 2.

— — La France. Historische und geographische Charakterbilder für die französ. Lectüre an höh. Lehranstalten. Cöthen, Schulze. M. 0,75.

Ausführlichere Recensionen erschienen über:

Osthoff u. Brugman, Morphologische Untersuchungen III (v. Fick: Gött. Gel. Anzeigen 45. 46. Wichtig. Fick entwickelt seine Theorie des igm. Vocalismus u. den Zusammenhang desselben mit dem igm. Accent. Er führt dann weiter seinen Satz aus, dass das Igm. zahlreiche Infixe besessen habe und dass keine „Wurzel" auf Consonanten ausgegangen sei.)

Hadamars von Laber Jagd, hrsg. v. Stejskal (v. Bartsch: Gött. Gel. Anzeigen St. 43).

Meusebach und sein Briefwechsel mit Jacob u. W. Grimm (v. Bilz: Herrigs Archiv LXVI, 2).

Möbius, Háttatal Snorra Sturlusonar (v. Mogk: Zs. f. d. Phil. XIII, 2).

Sohr u. Reifferscheid, H. Rückert (v. Pietsch: ebd.).

Storm, Engl. Philologie (v. H. Sweet: Gött. Gel. Anz. 44).

Petit de Juleville, Histoire du théâtre en France (v. Couture, Bulletin critique 10. 11).

Literarische Mittheilungen, Personalnachrichten etc.

Oskar Erdmann hat je 2 Blätter der Otfriedhss. V u. P nochmals photographisch vervielfältigen lassen. Diese Photographien geben die Eigenthümlichkeit der Züge treuer wieder als die lithographischen Facsimiles in seiner Abhandlung (in den Abh. der Berl. Akad.). Sie sind für 1 Mark pro Blatt zu beziehen von der photogr. Anstalt von C. Gottheil & Sohn in Königsberg. — Im kommenden Frühjahr erscheint im Verlag der Literarischen Anstalt in Frankfurt eine Biographie Klopstocks von Franz Muncker (25—30 Bogen). — Demnächst erscheint: Register zu Wendelin von Maltzahns deutschem Bücherschatz des 16., 17. u. 18. bis in die Mitte des 19. Jh.'s, bearbeitet von Georg Völcker.

In einer engl. Privatbibliothek wurde ein bisher ganz unbekanntes altfrz. Gedicht entdeckt, das die Geschichte Wilhelms Grafen von Pembroke erzählt, der während der Minorität Heinrichs III. Regent von England war. Das Gedicht zählt 19212 Achtsilbler und ist wenig nach 1219 abgefasst. Eines der nächsten Hefte der Romania wird nähere Nachrichten bringen.

Antiquarische Cataloge: Nauck, Berlin (Sprachwissenschaft, Lit. der neuern Spr.); Steinkopf, Stuttgart (Deutsche Sprache u. Lit.); Stoll & Bader, Freiburg i. B. (Deutsch); Trübner, Strassburg (german. Sprachen).

Berichtigung: S. 407 Z. 35 v. o. setze nach Gallarde ein Komma. Ibid. Z. 24 v. u. l. „Der gewaltsam Behexte".

Erwiderung.

Es thut mir jetzt leid, dass ich auf Sp. 291 des Ltbl.'s „jede weitere Bemerkung unterdrückt habe", da Herr Prof. Suchier (s. Sp. 363) mir den Vorwurf macht, ich hätte Herrn Reinbrecht ungerechtfertigt des Plagiats verdächtigt. Ich erwartete allerdings nicht, dass jemand dieses herauslesen könnte, da ich ja in meiner Besprechung der Dissert. des Herrn R. ausdrücklich erwähne, dass er seine Arbeit angefertigt hatte, ehe meine Ausgabe erschien. Was ich bei Herrn R. tadle ist, dass er einige Fragen behandelt, ohne auf meine Untersuchungen über dieselben hinzuweisen. So müsste jeder, der die Dissert. liest, ohne meine Ausgabe zu kennen, aus jener folgern, dass ich die Forschung nach dem Originale des Gedichts ganz vernachlässigt hätte. Hatte Herr R. jedoch etwas an meiner Darstellung zu ändern oder ihr hinzuzufügen, so wäre nichts dagegen einzuwenden gewesen, wenn dieses in der richtigen Form geschehen wäre. — Ich glaube gewiss, dass auch Herr Prof. S. ein solches Verfahren nicht billigen wird.

Und da ich gerade beim „Erwidern" bin, so mögen mir einige Worte im eigenen Interesse gestattet sein. Herr Prof. Suchier beurtheilt meine Ausgabe des Chardry (ob so oder Chardri, ist gleichgiltig) ungünstig, wozu er augenscheinlich dadurch veranlasst wird, dass er mein Princip nicht erkannt hat, da er ja selbst meine sonstigen Fehler für entschuldbar hält. Würde sich jedoch Herr Prof. S. der Mühe unterzogen haben, meine Einl. sorgfältiger durchzusehen, so könnte ihm unmöglich entgangen sein, dass ich mir die Aufgabe gestellt hatte, die Orthographie zu normalisiren[1]. Es widerstrebte mir, den Launen eines Copisten blind zu folgen, und daher versuchte ich festzustellen, welche Schreibung als beste allgemein einzuführen wäre. Zu diesem Zwecke prüfte ich die Reime, um über den vom Dichter gesprochenen Laut Aufschluss zu erhalten; in Fällen, wo ich auf solche Art keine Belehrung finden konnte, musste der vorwiegende Gebrauch der einen oder andern Schreibart in der ältesten Hs. den Ausschlag gehen. Mein Augenmerk war jedoch stets darauf gerichtet, den Character derjenigen Orthographie beizubehalten, welche zur vermuthlichen Zeit der Abfassung üblich war. So soll z. B. *blasmer* nicht etwa die phonetische Schreibung sein, wie Herr Prof. S. meint (Sp. 360), sondern ist deswegen gewählt, weil die älteste Hs. meist *s* auch da noch setzt, wo es bereits verstummt war, was ich klar an der entsprechenden Stelle (S. XXXVI u. XXXVII) gesagt zu haben glaube. Freilich mag ich hie und da einen Irrthum, eine kleine Inconsequenz (so *blam* P. P. 33) begangen, mag ich nicht überall die richtige Grenze eingehalten haben — jeder ist jedoch durch Einl., Lesart und Anm. in den Stand gesetzt, meine etwaigen Versehen selbst zu verbessern. — Aber dass mein Herr Rec. nicht immer genau gelesen hat, zeigt auch sein Passus (Sp. 361), in welchem er mir vorwirft, die Zeit der Abfassung nicht richtig festgesetzt zu haben. Er beruft sich dabei darauf, dass ich selbst die Lond. Hs. vor 1216 datire. Im Gegentheil: ich sage am a. a. O., sie müsse nach 1216 (ca. 1220—30) geschrieben sein, da bereits Heinrich III. in ihr erwähnt wird, der bekanntlich 1216—72 regierte. Weil nun das Ms. als nicht viel jünger als die Gedichte selbst zu betrachten ist (was auch Herr Prof. S. zugesteht[2]), so würde ich wohl mit meiner Muthmassung, dass Chardry im Anfange des 13. Jh.'s gelebt habe, Recht behalten. — Was die sonstigen Verbesserungsvorschläge des Herrn Prof. betrifft, so bedaure ich nicht allen zustimmen zu können; meine Gründe auseinanderzusetzen ist hier jedoch nicht der Ort.

Berlin, October 1881. John Koch.

[1] [Da ich dieses Normalisiren bereits meiner Kritik unterzogen habe, so ist dieser Satz geradezu sinnlos. S.]

[2] Oben auf Sp. 361 nennt Herr Prof. S. es „sorgfältig" geschrieben; in der Mitte derselben Sp. heisst es jedoch, „dass es nicht wenig entstellt" sei (!). [Dort ist von der Orthographie, hier von den Lesarten die Rede. S.]

1. Herr Koch hat nicht mit offnen Worten gesagt, R. habe von ihm abgeschrieben, indessen sich so ausgedrückt, dass seine Leser ihn nicht anders verstehn konnten. Ich constatire, dass die vorstehende Erwiderung den Umstand unerklärt lässt, dass Herr Koch einen Satz R.'s einem Satze seines Buches im Wortlaute gegenüberstellte.

2. Herrn Koch widerstrebt es, den Launen eines Copisten blind zu folgen. Ich kann dies nur loben, da ich von Herzen wünsche, dass die Philologie als Kunst und nicht als Handwerk betrieben wird. Allein Herr Koch folgt blind den eignen Launen, und das ist schlimmer als Handwerk.

3. Sind in die Chronik der Hs. L die letzten Ereignisse gleichzeitig eingetragen worden, wie Herr Koch S. XLVI anzunehmen scheint: so ist die Abfassung der Hs. kurz vor 1216 zu setzen, da in diesem Jahre die letzte Eintragung geschah. Ich constatire hiermit, dass ich mich geirrt habe, wenn ich Herrn Koch diese Folgerung aus seiner Prämisse zuschrieb. Er sagt ausdrücklich S. XLVI: dass wir wohl annehmen dürfen, dass die Hs. nicht viel später als 1216 entstanden sein wird.

Halle, 3. November 1881. Hermann Suchier.

Abgeschlossen am 20. November 1881.

NOTIZ.

Den germanistischen Theil redigirt **Otto Behaghel** (Heidelberg, Sandgasse 5), den romanistischen und englischen Theil **Fritz Neumann** (Heidelberg, Hauptstr. 73), und man bittet die Beiträge (Recensionen, kurze Notizen, Personalnachrichten etc.) dem entsprechend gefälligst zu adressiren. Die Redaction richtet an die Herren Verleger wie Verfasser die Bitte, dafür Sorge tragen zu wollen, dass alle neuen Werke germanistischen und romanistischen Inhalts ihr gleich nach Erscheinen entweder direct oder durch Vermittelung von Gebr. Henninger in Heilbronn zugesandt werden. Nur in diesem Falle wird die Redaction stets im Stande sein, über neue Publicationen eine Besprechung oder kürzere Bemerkung (in der Bibliogr.) zu bringen. An Gebr. Henninger sind auch die Anfragen über Honorar und Sonderabzüge zu richten.

Literarische Anzeigen.

Verlag von GEBR. HENNINGER in Heilbronn.

Aiol et Mirabel und Elie de Saint Gille. Zwei altfranzösische Heldengedichte mit Anmerkungen und Glossar zum ersten Mal herausgeg. v. Dr. Wendelin Foerster, Professor der romanischen Philologie an der Universität Bonn.
I. Theil: Aiol et Mirabel geh. M. 9.—
II. Theil, 1. Heft: Elie de Saint Gille. geh. M. 2.25.
(II. Theil, 2. Heft (Schluss): Einleitung, Anmerkungen und Glossar. Unter der Presse.)

Bauquier. — **Bibliographie de la chanson de Roland** par Joseph Bauquier. geh. M. 1.—

Boehmer. — **Die provenzalische Poesie der Gegenwart** von Dr. Eduard Boehmer. geh. M. 1.20.

Calderon. — **El mágico prodigioso**, comedia famosa de D. Pedro Calderon de la Barca, publiée d'après le manuscrit original de la bibliothèque du duc d'Osuna, avec deux facsimile, une introduction, des variantes et des notes par Alfred Morel-Fatio (Paris). geh. M. 9.—

La chanson de Roland. Genauer abdruck der Venetianer handschrift IV, bes. von Dr. Eugen Kölbing. geh. M. 5.—

Keller. — **Altfranzösische Sagen**, gesammelt von Adelbert von Keller. Zweite Auflage. geh. M. 6.—

Körting. — **Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen an den deutschen Hochschulen.** Von Dr. Gustav Körting, ord. Professor der rom. und engl. Philologie an der königl. theolog.-philos. Academie zu Münster. geh. M. 1.40.

Koschwitz. — **Ueberlieferung und Sprache der Chanson du voyage de Charlemagne à Jérusalem et à Constantinople.** Eine kritische Untersuchung von Dr. Eduard Koschwitz. geh. M. 3.—

Koschwitz. — **Les plus anciens monuments de la langue française** publiés pour les cours universitaires par Eduard Koschwitz. Seconde édition. (Mit einem Facsimile.) geh. M. 1.50.

Koschwitz. — **Sechs Bearbeitungen des altfranzösischen Gedichts von Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Constantinopel** herausgegeben von Dr. Eduard Koschwitz. geh. M. 5.40.

La Fontaine. — **La Fontaines Fabeln.** Mit Einleitung und deutschem Commentar von Dr. Adolf Laun, Professor. Zwei Theile in einem Bande. geh. M. 6.—

Mahrenholtz. — **Molières Leben und Werke vom Standpunkt der heutigen Forschung.** Von R. Mahrenholtz. (Französische Studien II. Band.) geh. M. 12.—

Morel-Fatio. — **L'Espagne au XVIe et au XVIIe siècle.** Documents historiques et littéraires publiés et annotés par Alfred Morel-Fatio (Paris). geh. M. 20.—

Neumann. — **Zur Laut- und Flexionslehre des Altfranzösischen**, hauptsächlich aus pikardischen Urkunden von Vermandois von Dr. Fritz Neumann, Privatdocenten der romanischen und englischen Philologie an der Universität Heidelberg. geh. M. 3.60.

Neumann. — **Kurze altfranzösische Grammatik** von Dr. Fritz Neumann. (In Vorbereitung.)

Rolandslied. — **Das altfranzösische Rolandslied.** Genauer Abdruck der Oxforder Hs. Digby 23 besorgt v. Edmund Stengel. Mit einem photographischen Facsimile. geh. M. 3.—

Simrock. — **Italienische Novellen.** Ausgewählt und übersetzt von K. Simrock. Zweite, verb. und verm. Auflage. B. A. geh. M. 2.25.

Vollmöller. — **Ein spanisches Steinbuch.** Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Karl Vollmöller. geh.

Wace. — **Maistre Wace's Roman de Rou et des ducs de Normandie.** Nach den Handschriften von Neuem herausgegeben von Dr. Hugo Andresen.
I. Band (I. und 2. Theil). geh. M. 8
II. Band (3 Theil). geh. M. 16.—

Witte. — **Dante-Forschungen.** Altes und Neues von Karl Witte.
I. Band. Mit Dante's Bildniss nach Giotto, nach dem 1840 wieder entdeckten Frescobilde im Palazzo del Bargello (Pretorio), bevor dasselbe 1841 übermalt ward, in Kupfer gestochen von Julius Thaeter. geh. M. 12.—
II. Band. Mit Dante's Bildniss nach einer alten Handzeichnung und dem Plan von Florenz zu Ende des XIII. Jahrhunderts. geh. M. 15.—

In Commission u. a.:

Gartner. — **Die Gredner Mundart.** Von Dr. Theodor Gartner. Mit Unterstützung der K. Akademie der Wissenschaften in Wien. geh. M. 11.—

Mistral. — **Friedrich Mistral, Mirela.** Provenzalisches Gedicht in zwölf Gesängen, preisgekrönt von der französischen Akademie. Mit selbstbiographischer Vorrede des Verfassers, Einleitung, Anmerkungen und Uebersetzung in Versen von Frau B. M. Dorieux-Brotbeck. geh. M. 5.—

Rolandslied. — **Photographische Wiedergabe der Hs. Digby 23** mit Genehmigung der Curatoren der Bodleyschen Bibliothek zu Oxford veranstaltet von Dr. Edmund Stengel, Prof. an der Universität Marburg. Cart. M. 30.—

Andresen. — **Ueber deutsche Volksetymologie** von Karl Gustaf Andresen. Dritte stark vermehrte Auflage. geh. M. 5.—

Andresen. — **Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen** von Karl Gustav Andresen. Zweite vermehrte Auflage. geh. M. 5.—

Birlinger u. Crecelius. — **Deutsche Lieder.** Festgruss an Ludwig Erk. Dargebracht von Anton Birlinger und Wilh. Crecelius. geh. M. 1.60.

Briefwechsel zwischen Jakob Grimm u. Friedrich David Graeter. Aus den Jahren 1810—1813. Herausgegeben von Hermann Fischer. geh. M. 1.60.

Briefwechsel des Freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach mit Jakob und Wilhelm Grimm. Nebst einleitenden Bemerkungen über den Verkehr des Sammlers mit gelehrten Freunden und einem Anhang von der Berufung der Brüder Grimm nach Berlin. Herausgegeben von Dr. Camillus Wendeler. Mit einem Bildniss (Meusebachs) in Lichtdruck. geh. M. 11.50.

Ditfurth. — **Fünfzig ungedruckte Balladen und Liebeslieder des XVI. Jahrh.** mit den alten Singweisen. Gesammelt und herausgegeben von Franz Wilhelm Freiherrn von Ditfurth. geh. M. 2.80.

Ditfurth. — **Die historischen Volkslieder** vom Ende des dreissigjährigen Krieges, 1648, bis zum Beginne des siebenjährigen, 1756. Aus fliegenden Blättern, handschriftlichen Quellen und dem Volksmunde gesammelt von Franz Wilhelm Freiherrn von Ditfurth. geh. M. 7.50.

Egelhaaf. — **Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte.** Ein Hilfsbuch für Schulen und zum Privatgebrauch von Dr. G. Egelhaaf. geh. M. 2.—

Freundesbriefe von Wilhelm und Jakob Grimm. Mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. Alexander Reifferscheid, o. Professor d. d. Philologie in Greifswald. Mit e. Bildniss in Lichtdruck v. Wilh. u. Jak. Grimm. geh. M. 4.—

Goethe. — **Faust von Goethe.** Mit Einleit. und fortlaufender Erklärung herausgegeben von K. J. Schröer. Erster Theil. geh. [illegible]

Goethe. — **Goethes westöstlicher Divan** mit den Auszügen aus dem Buche des Kabus, herausgegeben von K. Simrock. B. A. geh. M. 2.—

Hartmann von Aue. — **Der arme Heinrich des Hartmann von Aue**, übersetzt von K. Simrock. Mit verw. Gedichten u. Sagen. 2. Auflage. B. A. geh. M. 2.—

Heinrich von Veldeke. — **Heinrichs von Veldeke Eneide.** Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Otto Behaghel. geh. M. 19.—

Kant. — **Scherz und Humor in Wolframs von Eschenbach Dichtungen.** Abhandlung von Dr. Karl Kant. geh. M. 3.—

Keller. — **Alte gute Schwänke**, herausgegeben von Adelbert von Keller. Zweite Auflage. geh. M. 1.80.

Müller. — **Gotthold Ephraim Lessing** und seine Stellung zum Christenthum. Ein Gedenkblatt zu seinem hundertjährigen Todestage (15. Februar 1881) von Dr. H. F. Müller. geh. M. 1.40.

Ofterdinger. — **Christoph Martin Wielands Leben und Wirken in Schwaben und in der Schweiz.** Von Prof. Dr. L. F. Ofterdinger. Mit einem Portrait Wielands und 8 in den Text gedr. Illustr. B. A. geh. M. 2.25.

Pauli. — **Schimpf und Ernst nach Johannes Pauli.** Als Zugabe zu den Volksbüchern erneut u. ausgew. v. K. Simrock. B. A. geh. M. 2.40.

Raszmann. — **Die Niflungasaga und das Nibelungenlied.** Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Heldensage von A. Raszmann. geh. M. 5.—

Reifferscheid. — **Westfälische Volkslieder** in Wort und Weise, mit Klavierbegleitung u. liedervergleichenden Anmerkungen herausgegeben von Dr. Alex. Reifferscheid, o. Prof. d. d. Philologie in Greifswald. geh. M. 8.—

Sabell. — **Zu Goethe's hundertdreissigstem Geburtstag.** Festschrift zum 28. August 1879 von Dr. Eduard W. Sabell. geh. M. 2.40.

Spee. — **Fr. Spees Trutz Nachtigall**, verj. von K. Simrock. B. A. geh. M. 2.—

Vögelin. — **Herders Cid**, die französische und die spanische Quelle. Zusammengestellt von A. S. Vögelin. geh. M. 8.—

Vollmöller. — **Kürenberg und die Nibelungen.** Eine gekrönte Preisschrift von Dr. Karl Vollmöller. Nebst einem Anhang: Der von Kürnberc. Herausgegeben v. Karl Simrock. geh. M. 1.20.

Volmar. — **Das Steinbuch.** Ein altdeutsches Gedicht von Volmar. Mit Einleitung, Anmerkungen und einem Anhang. Herausgegeben von Hans Lambel. geh. M. 5.—

Zingerle. — **Reiserechnungen Wolfger's von Ellenbrechtskirchen**, Bischofs von Passau, Patriarchen von Aquileja. Ein Beitrag zur Waltherfrage. Mit einem Facsimile. Herausgegeben von Ignaz V. Zingerle. geh. M. 2.—

Dowden. — **Shakspere, sein Entwicklungsgang in seinen Werken** von Edward Dowden. Mit Bewilligung des Verfassers übersetzt von Wilhelm Wagner. geh. M. 7.50.

Elis Saga ok Rosamundu. Mit Einleitung, deutscher Uebersetzung und Anmerkungen zum ersten Mal herausgegeben von Eugen Kölbing. geh. M. 8.50.

Geschichte, Die, von Gunnlaug Schlangenzunge Aus dem isländischen Urtexte übertragen von Eugen Kölbing. geh. M. 1.—

Horstmann. — **Sammlung altenglischer Legenden**, grösstentheils zum ersten Mal herausgegeben von C. Horstmann. [illegible]